Digitized by Google

Ger 44.1.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No 2933

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

Rheiniſcher Antiquarius,

welcher die

wichtigſten und angenehmſten geographiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinſtroms,

von ſeinem Ausfluſſe in das Meer bis zu ſeinem Urſprunge darſtellt.

Von einem

Nachforſcher in hiſtoriſchen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 6. Band.

Coblenz, 1857.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Digitized by Google

~~Ger 44.1.5~~

Ger 44.1.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Das Rheinufer

von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Fünfter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1857.

Digitized by Google

Das linke Rheinufer
von Boppard bis Oberweſel.

(Fortſetzung.)

Die Landſtraße nach Simmern.

Der Straße, welche von Boppard zum Hundsrücken hinanführt, iſt Abth. II. Bd. 5. S. 387 gedacht. Bis beinahe zu dem Hof Kolbenſtein parallel laufend mit einer an vielen Stellen kenntlichen Römerſtraße, berührt ſie die an der Ehren- oder Dehrbach belegenen Dehrhöfe, die zwar im Laufe der Zeit beinahe zu einem, der Gemeinde Halzenbach zugetheilten Dörfchen erwachſen ſind. Hier beſaß die Abtei Marienberg zwei Höfe, von welchen der eine am 30. Juni 1808 um 5800, der andere den 30. Nov. 1809 für 9825 Franken verkauft worden, obgleich ſie dem Pacht nach ganz gleich. Der eine wie der andere gab 16 Malter Korn, 12 Malter Hafer, 1 Schwein von 100 Pfund, 3 Hühner, 6 junge Hahnen, 100 Eier, 1 Kalb von 30 Pfund, 18 Albus für Zucker, 1 leeren Sack, und 18 Albus Geld. Aehnliche Stipulationen ab Seiten der Eigenthümer, ſogenanntes Küchenlatein, waren weiland ſehr beliebt. Das jenſeits der Ehrbach, rechts der Straße gelegene Halzenbach galt unter franzöſiſcher Herrſchaft als Etapenort; von dannen bis zur Burg Schöneck iſt es eine ſtarke halbe Stunde.

Beinahe an der Quelle der Ehrbach, links der Chauſſee, ſteht die einſame Kirche zu St. Quintin, um welche vordem

Digitized by Google

das Dorf Quintenbach gelagert geweſen: es iſt daſſelbe im dreißigjährigen Kriege untergegangen, daß die Einwohner veranlaßt worden, in das nahe Karbach zu überſiedeln.

Von den Oehrhöfen führt die Landſtraße nach dem Lamſcheider oder Leininger Sauerbrunnen, der 3 Stunden vom Rheine abgelegen, in einer Höhe von 1100 rhein. Fuß über dem Rheinſpiegel bei Coblenz quillt. „Analyſe und Erfahrung laſſen dieſen Stahlquell als einen der kräftigſten und zugleich als einen der wohlthuenderen und erfriſchendſten ſeiner Art erkennen, und weiſen ihm nach ſeiner Eiſenkraft, aber nicht nach ſeinen wenigen Salzen, einen verdienten Platz neben viel berühmteren und beſuchteren Stahlquellen an.“ Joannis Guintherii Andernaci medici commentarius de balneis et aquis medicatis in tres dialogos distinctus (Argentorati. Cum privilegiis imperatoris et regis Galliarum. Excudebat Theodorus Rihelius. Anno 1565. S. XIV. und 206. 8°), rühmt den Sauerbrunnen bei Leiningen, unweit Simmern auf dem Hundsrück, den er zugleich mit dem Birkenfelder Brunnen im Eberswald (der Schmollener) kürzlich beſchreibt, jenen aber noch mächtiger (amplior) und ſtechender (acrior) nennt. Er empfiehlt den einen wie den andern gegen Magen- und Leberbeſchwerden mit vermehrter Hitze, gegen Milzverſtopfung und Nierenſteine, und fügt hinzu, ſie könnten ſehr nützlich zu Bädern gegen Hautkrankheiten, ſowohl ſchwürige als krätzartige, angewendet werden, falls ſie den Aerzten und Kranken beſſer bekannt wären. Bald darauf beſchrieb auch Tabernämontanus in ſeinem Waſſerſchatz „den guten und fürtreflichen Leuninger Sauerbrunnen, bey dem Flecken Leuningen, eine Meil Weges von der Stadt Simmern“. Er vergleicht ihn ebenfalls mit dem Birkenfelder, vor welchem er jedoch für den innerlichen Gebrauch den Vorzug und das Primat behaupte, gleichwie er im Geſchmack lieblicher und anmuthiger ſei zu trinken. Guintherius und Tabernämontanus werden ſchwerlich ein Honorar für ihre Lobreden empfangen haben, trugen aber doch das Ihrige bei, den Ruf des Sauerbrunnens — unter dieſem ausſchließlichen Namen iſt die Quelle bis auf dieſen Tag dem ganzen Hundsrücken bekannt geblieben — zu erhöhen und zu verbreiten. Er hat des

Digitized by Google

Marktfleckens Leiningen trauriges Geſchick im dreißigjährigen Kriege zu theilen gehabt, die Faſſung wurde, wie es ſcheint, zerſtört, und viele Jahre lag der Brunnen unter Trümmern und Geſtrüpp vergraben, daß nur aus den einzelnen, in das Land ſich verlaufenden Sprüngen geſchöpft werden konnte. Doch blieb, allſolcher Verwahrloſung zu Trotz, nach wie vor das Waſſer der allgemeine Haus- und Labetrank des Leininger Bezirks und ſeiner Nachbarſchaft.

Von ſeinen heilſamen Eigenſchaften hörte die verwittwete Gräfin von der Leyen, geborne von Dalberg, als welche Namens ihres Sohnes, des Grafen Philipp, die vormundſchaftliche Regierung führte. Sie gebrauchte ſich des Waſſers und fand bedeutende Erleichterung für ihre kränklichen Umſtände. Ihre Dankbarkeit der ſo lange vernachläſſigten Quelle zu bezeigen, ließ die Gräfin ihr eine neue ſteinerne Faſſung, wie ſie noch heute beſteht, geben, neben ihr ein Haus für die Betreibung einer Wirthſchaft und die Aufnahme von Kurgäſten, ſamt den nöthigen Deconomiegebäuden aufführen, durch bequeme Wege den Lamſcheider Brunnen, wie ſie ihn nach dem neu erbauten Dorfe Lamſcheid genannt wiſſen wollte, mit den umliegenden Ortſchaften in Verbindung ſetzen. Auf ihre Veranlaſſung wurde auch das Waſſer, ſowohl an der Quelle, als zu Straßburg und Paris chemiſch unterſucht, als wovon ein Reſultat niedergelegt in: Kurze phyſiſch-chemiſche Anzeige des Lamſcheider, ſonſt Leininger, Mineral- und Kurwaſſers, Frankfurt und Leipzig, 1786. Außerdem erſchienen in dem Journal von und für Deutſchland zwei verſchiedene Aufſätze, 1784 und 1786, worin der Reſtauration des Brunnens, ſeiner Heilkräfte und des zunehmenden Flors mit hohem Lobe gedacht. Irgend einem Gegenſtand Eingang zu verſchaffen, ihn zu einem Modeartikel zu erheben, iſt unerläßlich das Protectorat einer Dame in glänzender Stellung, jenes der Gräfin von der Leyen bewährte ſich dergeſtalten, „daß ſich nicht nur an dem Brunnen ſelbſt jährlich eine große Anzahl Kurgäſte zum Brunnentrinken einfanden, die ſich zum Theil in dem nahen Lamſcheid und Leiningen einquartierten, ſo daß während mehrerer Jahre ein Arzt in den Sommermonaten ſeine Wohnung an dem Brun-

nen aufſchlagen mußte, ſondern daß auch die Verführung des Brunnens in ſteinernen Krügen, für welche eine eigene Krugbäckerei und ein Magazin angelegt worden war, bis in weit entfernte Gegenden, insbeſondere nach Lothringen, dem Elſaß, Burgund ꝛc., ſo wie nach der ganzen Pfalz und dem Oberrhein, ſehr beträchtlich wurde. Nach einigen vor uns liegenden Angaben ſind bis zu dem Ausbruch des franzöſiſchen Revolutionskrieges jährlich an 180,000 Krüge des Lamſcheider Waſſers auswärts verſendet worden. Der Brunnen blieb indeſſen nicht lange unter unmittelbarer landesherrlicher Verwaltung, ſondern wurde für 2000 Gulden verpachtet, wobei er nichts an ſeinem guten Zuſtande verlor.

„Allein dieſer Revolutionskrieg, und die mit ihm auch über den Hundsrück und die ganze Rhein- und Moſelgegend eingebrochenen Unruhen und Bedrängniſſe, die Truppenzüge, die Unterbrechungen des Verkehrs, und was ſonſt der Krieg in ſeinem ſchwarzen Gefolge hat, machten dieſer glänzenden Periode des Brunnens nur zu bald ein Ende. Die Brunnengäſte verloren ſich mit dem Aufhören der Gräflich Leyenſchen Regierung. Nach der franz. Occupation des linken Rheinufers, und der Einverleibung des Leininger Ländchens in das Rhein- und Moſeldepartement wurde auch nicht mehr die gehörige Sorgfalt auf die Füllung und Verſendung des Brunnens gewendet. Vielleicht waren auch franzöſiſcher Seits noch andere Intereſſen dem thätigern Betrieb der Verbreitung und Verſendung und überhaupt der Erhaltung ſeines vorigen Flors entgegen. Und ſo gerieth dieſe Heilquelle und ihr Verbrauch, ohngeachtet ſie an ihrer Güte nichts verloren hatte, nach und nach ſo ſehr in Verfall, daß ſchon bald nach dem Anfang dieſes Jahrhunderts nicht mehr der achte Theil, in den letztern Jahren kaum mehr der zwanzigſte Theil jener 180,000 Krüge verſendet wurden. Durch Verkauf des zur franzöſiſchen Domäne gewordenen Brunnens an den Amtskeller, Herrn Kalt, im J. 1806 oder 7, ſchien zwar für einige Zeit wieder etwas Leben in das Brunnengeſchäft zu treten, indem die Aufmerkſamkeit des Publikums durch eine kleine Schrift des geſchickten Herrn Apotheker Funke in Linz: Phyſiſch-chemiſche

Abhandlung des Lamſcheider Mineralwaſſers, Cöln 1808, geweckt zu werden ſchien. Der Abſatz des Brunnens wollte ſich gleichwohl nicht viel weiter als in der Umgegend erheben. Seit einigen Jahren iſt nun Herr D. Avis durch käufliche Uebernahme Beſitzer dieſes Brunnens, und wendet ſein ganzes Beſtreben auf deſſen würdigere Emporbringung." Auf deſſen Betrieb wurde veröffentlicht: Die Stahlquelle zu Lamſcheid auf dem Hundsrück, im K. Preuß. Regierungsbezirk Koblenz, nach ihren phyſikaliſch-chemiſchen Eigenſchaften, und nach ihren Heilwirkungen, beſchrieben von Dr. Chr. Friedr. Harleß und Dr. Guſtav Biſchof, Profeſſoren zu Bonn. Nebſt einer Abbildung in Steindruck. Bonn, 1827. S. 106 in 12°

Der gegenwärtige Beſitzer der Quelle bemerkt in einem Publicandum vom 1. April 1848: „Die Lamſcheider Mineralquelle, auf dem Hundsrücken, zwiſchen Boppard und Simmern an der Landſtraße gelegen, eine der ſtärkſten kohlenſauren Stahlquellen Deutſchlands, war, trotz ihrer Vortrefflichkeit, durch frühere ungünſtige Verhältniſſe leider faſt ganz in Vergeſſenheit gerathen; indeſſen hat der neue Beſitzer Franz Wachter ſeine Wirthſchaftslokale der Art eingerichtet, daß er im Stande iſt, jeden Gaſt anſtändig aufzunehmen, und dürfen die ihn Beſuchenden auf prompte und billige Bedienung ſich verſichert halten. Die Herren Profeſſoren Dr. Ch. Fr. Harleß und Dr. Guſtav Biſchof aus Bonn haben dieſe Quelle nach ihrer phyſikaliſch-chemiſchen Eigenſchaft und nach ihrer Heilwirkung beſchrieben, ſo wie auch der Herr Dr. Köchling in Vallendar (früher in Simmern auf dem Hundsrücken wohnhaft) ſich in dem Journal für die geſammte praktiſche Heilkunde darüber ausgeſprochen, und auf die Schrift (die Stahlquelle auf dem Hundsrücken) der Profeſſoren und Doctoren Horn, Naſſe und Wagner hingewieſen hat. Das helle, klare Mineralwaſſer reizt durch die viele freie und halbgebundene Kohlenſäure das Geſchmacksorgan angenehm, und liefert auch, vermiſcht mit Wein und Zucker, ein wohlſchmeckendes, ſehr erfriſchendes und ſtark brauſendes Getränk.

Digitized by Google

„Das Lamſcheider Mineralwaſſer enthält in 10,000 Gewichttheilen:

an Säuren:		an Salzbaſen:	
Freie und halbgebundene Kohlenſäure	29,79278	Natron	0,27741
Ganzgebundene Kohlenſäure	2,60131	Kali	0,00528
Schwefelſäure	0,02163	Kalk	1,96729
Kieſelerde	0,23030	Magneſia	0,34670
Salzſäure	0,02986	Eiſenoxidul	0,80680
		Manganoxidul	0,05720
Summa . .	32,67588	Summa . .	3,46068

Total 36,13656.

„Dieſes Mineralwaſſer darf daher zu den ſtärkſten kohlenſauren Stahlwaſſern gezählt werden, es übertrifft in dieſer Beziehung das Roisdorfer und iſt faſt gleich dem Geilnauer; es iſt eiſenreicher als Pirmont, Spaa und Schwalbach. Daſſelbe iſt ſonach empfehlenswerth in allen Krankheiten, die auf wahrer Schwäche beruhen. Daher bei Muskeln-Schwäche, bei Schwäche des Magens und Darmkanals, bei langſamer, ſchwacher und unvollkommener Verdauung, bei Magendrücken, Aufſtoßen, Erbrechen, Sodbrennen und Kinnwaſſer; ferner bei allgemeiner und partieller Nervenſchwäche, daher beſonders bei Hypochondrie und Hyſterie. Ganz beſonders wirkſam iſt dieſes Waſſer auch bei Bleichſucht und andern oft damit verbundenen Krankheiten des weiblichen Geſchlechts, auch bei Würmern, Verſchleimungen des Darmkanals, bei Scropheln und Rachitis, und endlich zur Nachkur nach erſchöpfenden Blut- und Schleimflüſſen hat ſich dieſes Waſſer ſchon ſehr wirkſam bewieſen.

„Was den Eiſengehalt dieſes Waſſers anbelangt, ſo dürfte dasſelbe von wenigen übertroffen werden; es darf daher mit Recht zu den ſtärkſten kohlenſauren Stahlwaſſern gezählt werden, und zwar um ſo mehr, da wegen des geringen Gehalts der übrigen Beſtandtheile die Wirkungen der Kohlenſäure und des Eiſens immer die überwiegenden ſein werden. In einem mediziniſchen Pfund friſch geſchöpften Waſſers iſt ein ganzes Gran Eiſenoxidul enthalten und hält ſich Jahre lang in kühlen Kellern aufbewahrt."

Digitized by Google

Dem Sauerbrunnen zunächſt, rechts der Straße liegt das Dörſchen Schwall, ebenfalls, wie ſchon der Namen andeutet, mit einem Sauerbrunnen, ihr zur Linken, um ein Kleines weiter entfernt, das Dorf Lamſcheid, durch einen Feldweg, welcher ein ſchmales anmuthiges Wieſenthal durchſchneidet, mit Leiningen verbunden. Auf mäßiger Höhe gelegen, ſoll Leiningen vordem ein nicht unbedeutender Marktflecken geweſen ſein; vernichtend betroffen durch den dreißigjährigen Krieg, erhob er ſich nur langſam, in bedeutend reducirtem Maasſtab, aus den Ruinen, und gibt er gegenwärtig einer Samtgemeinde, wozu Lamſcheid, Schwall, Reiſenthal und der Sauerbrunnen gehören, gleichwie früher einer Gräflich Leyiſchen, der Kellerei Boppard zugetheilten Herrſchaft, den Namen. Die ganze Gemeinde, keine 40 Familien zählend, pfarrt nach dem zwiſchen Leiningen und Pfalzfeld belegenen, vormals Metternichiſchen Dorfe Norath, deſſen katholiſche Kirche dem h. Nicolaus geweihet. Vom Sauerbrunnen aus führt die Heerſtraße direct nach Reiſenthal, mit wenigen Spuren eines vormaligen Schloſſes, ſie berührt beinahe zur Rechten das Dörſchen Niedert, während in größerer Entfernung, ihr zur Linken bleibt das nicht minder unbedeutende Mühlpfad, in welchem ich das Stammhaus des ritterlichen Geſchlechtes von Millewalt zu erkennen glaube. Henricus de Mirwalt, Giſelbert von Braunshorn, Heinrich von Virnenburg befinden ſich unter den Bürgen der von K. Otto IV. ausgeſtellten Urkunde, worin er auf die Stücke, ſo weiland Erzbiſchof Philipp von Cöln von dem Herzogthum Sachſen erhielt, Verzicht leiſtet, 3. Febr. 1200. Hermann von Millewalt, ſeine Hausfrau Matildis, und ihre Kinder Dietrich, Friedrich, Werner, Benigna, Agnes und Mezza tragen ihr Schloß Millewalt mit den umliegenden Gütern dem Grafen Dieter von Katzenellenbogen zu Lehen auf, und wollen daſſelbe künftighin in der Eigenſchaft eines Weiberlehens beſitzen, Jul. 1262. Werner von Millewalt wird 1285 genannt. Dietrich von Milewald, Wäpeling, tragt dem Erzbiſchof Balduin von Trier zu Lehen auf die hohe und niedere Gerichtsbarkeit zu Maisborn, „oberhalb Weſel," ſamt mehren Renten und Berechtigungen daſelbſt und in der

Digitized by Google

nächſten Umgebung. Von Mühlpfad iſt es ein kurzer Weg nach Pfalzfeld, Hauptort einer Bürgermeiſterei, und vordem einer von der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen abhängenden Vogtei den Namen gebend. Daß er ſothanes Dorf im J. 1649 ſehr verwüſtet und ganz unbewohnt, den Kirchhof mit Dornen, Diſteln und Geſträuch bewachſen gefunden habe, erzählt Winkelmann, mit dem Zuſatz, daß ihm auf dem Kirchhof ein altes römiſches Denkmal in Geſtalt einer Flammſäule, 2½ Elle hoch, mit allerhand unerkenntlichen Zügen, und ohne Schrift aufgefallen ſei.

Umſtändlicher behandelt ſothane Flammſäule Hr. Friedensrichter Grebel in ſeiner Geſchichte der Stadt St. Goar. „Dieſes merkwürdige Monument beſteht aus einer 4½ Fuß hohen Pyramide von rothem Sandſteine und aus einem 2 Fuß hohen Piedeſtal von grauem Felſen. Eine Inſchrift findet ſich nicht vor, dagegen haben alle vier Seiten gleiche Verzierungen, beſtehend in einem großen Menſchenkopfe mit Guirlanden. Aus einem durch den Landgrafen Ernſt im Jahr 1690 veranlaßten Zeugenverhör geht hervor, daß noch im Jahr 1648 auf der Spitze der Säule ſich ebenfalls ein großer Menſchenkopf befand, ſpäter aber zerſtört wurde.

„Welcher Zeit und welchem Volke dieſes Monument angehört, läßt ſich wegen Mangel von ſicheren Andeutungen mit Gewißheit nicht beſtimmen und war von jeher ſehr beſtritten. Die verſchiedenſten Hypotheſen wurden über dieſe Frage aufgeſtellt; Mehrere, wie Winkelmann in ſeiner heſſiſchen Chronik vom Jahr 1698, Dr. Brown in ſeiner Reiſebeſchreibung vom Jahr 1688, hielten daſſelbe für römiſch; der rheiniſche Antiquarius vom Jahr 1739 liefert eine gut gelungene Abbildung des Monuments und hält daſſelbe für eine Zierde eines altteutſchen Götzentempels; Andere halten daſſelbe wegen der beſonderen Bildung der Köpfe für orientaliſchen Urſprungs und durch die Kreuzzüge nach Europa gebracht; wieder Andere glauben, daß die Säule zur Bezeichnung der Grenze eines Gaues oder des Ortes eines Dinggerichts gedient habe. Der Archivrath Knoch in ſeinen Antiquitates goarinae und mit ihm Wenck in ſeiner heſſiſchen Geſchichte, halten daſſelbe für eine Gedächtniß-

Säule an ein Wunder, welches der h. Goar bei Pfalzfeld verrichtet haben ſoll. Der gründliche Kenner des Alterthums, Herr Landgerichtsrath A. Reichenſperger hält das Monument für ein vorchriſtliches, celto-galliſches, welche Anſicht um ſo begründeter erſcheint, als daſſelbe urſprünglich in der Nähe von Pfalzfeld auf dem Hundsrücken an einer Stelle ſtand, wo ſich nach der Tradition ein Heidentempel befunden haben ſoll, deſſen Ueberreſte noch im Jahr 1627 vorhanden waren.

„Im Jahr 1736 ließ der Commandant von Rheinfels, General-Lieutenant von Kutzleben auf Befehl des Landgrafen von Heſſen-Caſſel das Monument von Pfalzfeld nach Rheinfels transportiren, und in den Commandanten-Garten daſelbſt aufſtellen. Im Jahr 1805 ließ der Prefect, der bekannte General Alexander Lameth daſſelbe von Rheinfels nach Coblenz bringen, ein ſchwarz marmornes Piedeſtal mit einer Inſchrift, worin daſſelbe als römiſch bezeichnet war, dazu anfertigen und es in dem Hofe des jetzigen General-Commando aufſtellen. Als im Jahr 1807 die neue Bezirksſtraße von St. Goar nach Simmern mit großen Feierlichkeiten eröffnet wurde, ließ der Prefect Lezay-Marneſia, welcher denſelben beiwohnte, die Säule von Coblenz wieder in die Nähe von Pfalzfeld bringen und dort neben der neuen Straße an der Grenze der Bürgermeiſtereien St. Goar und Pfalzfeld aufſtellen. Im Jahr 1845 wurde die Säule zu ihrer beſſern Erhaltung nach St. Goar transportirt, woſelbſt ſie einſtweilen noch auf dem evangeliſchen Kirchhofe ſteht, aber bald auf dem Marktplatze aufgeſtellt und der Stadt zur Zierde dienen wird.“

Von Reifenthal bis Ebſcheid berührt die Straße keinen Ort, nur läßt ſie zur Rechten, unweit der Stelle, wo der Weg nach Caſtellaun von ihr ausläuft, ganz in ihrer Nähe, das Dorf Braunshorn, mit den kaum noch kenntlichen Ruinen einer Burg, die der Herren von Braunshorn Stammhaus geweſen iſt. Ulricus de Bruneshorc wird in einer Urkunde des Cölniſchen Erzbiſchofs Arnold I. für die Abtei Brauweiler unter den Zeugen Herrenſtandes 1140, in einer Urkunde des Trieriſchen Erzbiſchofs Hillin, vom J. 1170, unter den Zeugen genannt, ebenſo 1154 Heinrich, 1196 Werner. Werner von Braunshorn, Emmerich von Rheinbach und Graf

Digitized by Google

Heinrich von Keſſel hatten vor dem J. 1188 ihre Weinberge zu Senheim an Erzbiſchof Philipp von Cöln verkauft. Giſelbert und Arnold Gebrüder von Braunshorn, oder, wie ſie ſich hier nennen, von Stahleck, Ritter, dann ihre Schweſter Irmgard, überlaſſen der Abtei Altenberg den Hof Petersacker, 1222, kommen 1226 und, ausdrücklich als nobiles viri, 1229 und 1231 vor. Giſelbert iſt einer der Bürgen des von K. Otto IV. zu Gunſten der Cölniſchen Kirche ausgeſtellten Verzichtes, 3. Febr. 1200. Walter von Braunshorn, vir nobilis, einer der Zeugen der Stiftung des Kloſters Schweinheim, 1238, wird am 2. Nov. 1242 unter den Bürgen des der Jülichiſchen Gefangenſchaft entlaſſenen Erzbiſchofs Konrad von Cöln genannt, und kommt auch noch 1246 vor. Johann Edelherr von Braunshorn tragt dem Grafen von Jülich, gegen Empfang von 150 Mark, ſeine Burg Beilſtein zu einem offenen Haus auf, 24. Nov. 1268; im J. 1273 verkaufen Johann von Braunshorn und Gerhard von Wildenburg die Burg Braunshorn, das pfalzgräfliche Lehen, um 200 Mark an den Pfalzgrafen Ludwig, und verpflichten ſich acht Ritter eidlich, falls den Verkäufern in den feſtgeſetzten Terminen der Kaufſchilling aus den Zollgefällen zu Bacharach nicht entrichtet würde, ſofort in Bacharach einzureiten, und daſelbſt Einlager zu halten, bis der Pfalzgraf alle ſeine Verpflichtungen gegen die Verkäufer erfüllt haben würde. Am 3. Dec. 1309 übertragt K. Heinrich VII. dem Johann von Braunshorn, ſeinem Hofmeiſter, magistro curie nostre, die Gerichtsbarkeit zu Ellenz und Poltersdorf, angeſehen turbationes et insolentias que in villis Hellence et Poltersdorf ex defectu judicii pullulabant hactenus. Am 28. Juni 1319 ſchenken Johann von Braunshorn und ſeine Gemahlin Liſa der Abtei Himmeroth den früher ihr abgekauften Zehnten zu Peterswald; am Dienſtag nach Lucien 1322 verſpricht Johann, daß niemalen aus Feſte und Thal Beilſtein Feindliches wider das Erzſtift Trier unternommen werden ſoll, 1329 auf den Jahrstag ſühnt er ſich mit Heinrich von Ehrenberg, namentlich wegen des Hofs zu Strimmich, am 14. Sept. 1329 gibt ihm, »fideli et secretario nostro dilecto« Kurfürſt Balduin von Trier eine erbliche Rente von 30 Pfund Heller, aus

den Zollgefällen von Coblenz, unabhängig von dem Burglehen in Treiß, zu erheben. Am Freitag nach dem angehenden Jahr 1332 bekundet Kaiſer Ludwig, „daß wir den edeln Mannen Johanſen von Braunshorn Herrn zu Beilſtein, und Gerlachen ſeinem Sohn, unſern lieben Getreuen, eine ſolche Gnade gethan haben und thun mit dieſem Brief, wäre es, daß ſie beide verſtürben ohne Leibeserben, die Knaben oder Söhne wären, wollen wir, was ſie von uns und dem Reiche zu Lehen haben, es ſeien Burgen, Feſte, Land, Leute oder Gut, daß das ihr beiden Töchter, die ſie jetzo haben oder noch gewinnen, die nicht begeben ſind, und derer Kind nach ihrer beiden Tod erben zu gleicher Weis, als ob ſie Knaben und Söhne wären. Zum letztenmal wird Johann im J. 1340 Dienſtag nach St. Antonien genannt.

In einer Urkunde von 1322 kommen vor als Johanns Söhne Alexander der Propſt zu Münſtermaifeld und Gerlach. Alexander, in deſſen Zeit der Wiederaufbau der Stiftskirche zu Münſtermaifeld fällt, beſaß die Propſtei bereits 1318; 1331 erſcheint als ſein Nachfolger Elias von Eltz. Gerlach, vielfältig in Urkunden und als Beiſitzer Trieriſcher Manngerichte genannt, erklärt durch Urkunde vom 1. Mai 1361, „daß ich mit gutem Vorrath, mit freiem Muth und Willen alſolche Lehen, als ich von meinem Herren dem Abt zu Prüm und ſeinem Gotteshaus han, aufgetragen han und geſetzt, und bitten meinen lieben gnädigen Herren vorgenannt, daß er Konen Herrn zu Winnenburg und Gerlach ſeinen Bruder, ſint ſie meine rechten Lehenerben ſind, und ich keinen nähern Erben weiß, von den vorgenannten Lehen begnaden und belehnen wolle, Behältniß doch mir und Hedwig, meiner ehelichen Hausfrauen, unſere Leibzucht an den ehegenannten Lehen.“ Wenige Tage vorher, den 23. April hatte Gerlach den Erzbiſchof Wilhelm von Cöln erſucht, ſeine Enkel, die Gebrüder Kuno und Gerlach von Winnenburg, mit der Burg Beilſtein und dem zugehörigen Hof Katzwinkel zu Poltersdorf, mit Senheim und Peterswald, von wegen deſſen er einer der Burgmänner auf Altenahr ſei, mit den Höfen zu Fronborn und Briedern zu belehnen, worin ihm auch willfahrt wurde, gleichwie K. Karl IV. auf Bitten Gerlachs in Anſehung

der Reichslehen gethan hat, Montag vor Oſtern 1362. Gerlachs zweite Gemahlin, Frau Hedwig, erſcheint als Wittwe Sonntag nach Jacobi 1363. Seiner erſten Ehe werden ohne Zweifel angehören die Töchter Liſe und Gertrudis, dieſe 1364 als Johanns II. von Saffenberg Hausfrau vorkommend. Liſe, Kunos von Winnenburg Wittwe, ſamt ihren Söhnen entſagte gegen Graf Wilhelm von Katzenellenbogen allem Anſpruch zu der Vogtei Pfalzfeld, welche die von Braunshorn zu Mannlehen gehabt, 6. Aug. 1367. Die Burg Braunshorn an ſich war, wie geſagt, pfälziſches Lehen, und wird daher in der von den Söhnen des Kurfürſten Otto des Erlauchten 1255 vorgenommenen Ländertheilung, zuſamt den Feſten Stahleck, Stahlberg, Fürſtenberg ꝛc. dem Erſtgebornen zugetheilt. Im J. 1314 wurde die Burg, ſamt andern Bezirken, an den Erzbiſchof Balduin von Trier und den König Johann von Böhmen verpfändet, und beſtand die Pfandſchaft bis zum J. 1354. Das nutzbare Eigenthum war jedoch denen von Braunshorn zurückgegeben worden, und haben ſie daſſelbe, ſamt der Reichsherrſchaft Beilſtein an die von Winnenburg vererbt, gleichwie es endlich, zuſamt Winnenburg und Beilſtein an die Grafen von Metternich gekommen iſt.

Von Ebſcheid nach Laubach wird es nicht viel über eine halbe Stunde Wegs ſein. Laubach, das bedeutende Dorf, war im Mittelalter mit Mauern und Graben umgeben, wurde deshalb unter die Feſten des Amtes Simmern gezählt, und in der pfälziſchen Haupttheilung vom J. 1410 eine Stadt genannt. Um das Patronat der Kirche hatte das Kloſter Kumd lange zu ſtreiten, bis die Wittwe des Ritters Gottfried von Boppard ihr Recht an das Kloſter aufgab 1257. In der Theilung iſt beſagte Kirche den Katholiken zugefallen, und halten ſich zu der Pfarrei die in Ebſcheid, Laubach, Horn und Kumd anſäſſigen Katholiken. Der Reformirten Kirche, 1719 erbaut, iſt ein Filial von Horn. Die Laubacher Kamaſchen, einſt weit und breit geſucht, ſcheinen allmälig, mit der veränderten Kleidertracht, in Vergeſſenheit zu gerathen. Der Straße zur Linken, in kurzem Abſtand, iſt Horn gelagert, in Urkunden Honrein, auch Hohren genannt. Burkards von Honrein Wittwe übergab 1135 ihr Gut in Horn, Laubach ꝛc.

Digitized by Google

zuſamt dem Kirchenſatz in Horn, dem Kloſter Ravengirsburg. Wie Laubach befeſtigt, wird Horn in der Theilung von 1410 ebenfalls eine Stadt genannt. Um die wechſelſeitige Verleihung der Pfarrkirche, zum h. Lucas, verglich ſich der Propſt von Ravengirsburg 1275 mit denen von Waldeck, Randeck und Dalberg, und eine ähnliche Verhandlung fand im J. 1313 ſtatt. In der Theilung fiel die Kirche den Reformirten zu, und haben ſie hier ihren eigenen Pfarrer. Ein ſolcher iſt geweſen der gemüthliche, viel geleſene Schriftſteller, Hr. Superintendent Oertel in Sobernheim, der zudem in Horn geboren, daher er immer noch pſeudonym W. O. von Horn ſich ſchreibt. Ein Aufwurf, einige hundert Schritte vom Dorfe entlegen, ſoll das Ueberbleibſel einer den Herren von Koppenſtein zuſtändigen Burg ſein.

Von Laubach bis Simmern berührt die Landſtraße keinen Ort, doch verdient einige Beſprechung das ihr zur Rechten bleibende geringe Dorf Kumd, von wegen eines ihm angebauten Ciſtercienſernonnenkloſters, das zwar nur mehr in ſeinen Trümmern übrig. Es verdankte ſeinen Urſprung einer auf dieſer Stelle von dem gottſeligen Eberhard im J. 1180 erbauten Capelle, deren Grundeigenthum jedoch der in der Umgegend reich begüterten Familie von Dick geblieben war, bis Heinrich von Dick und ſeine Kinder, Alexander und Eliſabeth, dann ſeine Brüder Friedrich und Euſtach, auf Bitten des Pfalzgrafen Konrad und ſeiner Gemahlin Irmgard, auch anderer edeln und gottesfürchtigen Perſonen die Capelle an Bruder Eberhard und alle diejenigen, welche daſelbſt inskünftige Gott dienen würden, vergabten. Alſo berichtet Erzbiſchof Konrad von Mainz in der 1196 bezüglich dieſer Stiftung gegebenen Urkunde. Die Geſchichte des Kloſters nimmt demnach ihren Anfang mit der

Legende des h. Leviten und Diener Gottes Eberhard. 30. November.

Cap. 1. Geboren war der h. Mann Eberhard auf Stahleck, ſehr anſehnlicher Eltern Sohn. Wolfgang hieß der Vater, Adelheid die Mutter, und der Brüder Eberhards waren vier. Von denen ſind zwei nach Jeruſalem gezogen und nicht wiedergekom-

men. Der dritte Bruder, Nortpricht genannt, hat Frau und Kinder verlaſſen, um, Converſe in dem Kloſter Kumd, ein heiligmäßiges Leben zu führen, iſt auch daſelbſt in dem Jahr, daß gegenwärtiges niedergeſchrieben worden, verſtorben. Der vierte Bruder, Erich, blieb in der Welt, doch hat er ſeine älteſte Tochter in beſagtem Kloſter dem Herren geweihet, auf daß ſie Gottes Dienerin werde. Das ſind auch in demſelben Kloſter Eberhards Schweſtern Adelheid und Margaretha geworden, in Folge der Gnaden, welche Gott ihren Brüdern angedeihen laſſen. Adelheid war lange Jahre hindurch Aebtiſſin. Das merket Euch, und betrachtet dieſe reine und heilige Sippſchaft, aus welcher ſo viele fromme Seelen dem Herren dargebracht und geweihet worden ſind. St. Eberhard, von den Geſchwiſtern der jüngſte, hatte aber noch einen Bruder, den Sibert, der ſeine Frau Eliſabeth verließ, um ungehindert Gott zu dienen. Von ihr, auch andern, ſoll weiter unten gehandelt werden, hier die Perſonen genau und deutlich zu benennen, fand ich zweckmäßig, damit ein jeder wiſſe, woher ich meine Nachrichten habe.

Cap. 2. Nur eben zur Welt gekommen, wurde St. Eberhard einer Amme übergeben, auf daß ſie mit ihrer Milch ihn nähre; dieſes Weibes Haus beſuchte einer von des Pfalzgrafen Dienern, Sibert mit Namen. Und es trug ſich zu, daß Sibert das Weib ſchwängerte, was durch eine beſondere Schickung Gottes Eberhard, das Knäblein, zuerſt an Tag bringen ſollte. Denn er wollte von nun an des unkeuſchen Weibes Brüſte nicht mehr berühren, und enthielt ſich ganzer drei Wochen lang jeglicher Nahrung, blieb gleichwohl ſtets geſund und friſch. Es wurde für ihn eine andere Amme gefunden, und deren Milch, auch ſonſtige Speiſen, hat er ungeſäumt zu ſich genommen. Die Sache genauer zu prüfen, wurde er der erſten Amme zurückgegeben, aber es widerten ihm auch jetzt die dargereichten Brüſte, und ſuchte er den Armen des Weibes ſich zu entwinden. Es blieb nichts übrig, als ihn der zweiten Amme zu überlaſſen, und nahm er unter deren Pflege dergeſtalten zu, daß er deutlich ſprechen lernte. Da ereignete ſich, daß der eben beſprochene Sibert den Knaben Eberhard traf, mit ihm koſete, fragte, ob er ihn liebe, antwor-

Digitized by Google

tete das Kind „nein!“ Ferner gefragt, „warum nicht?“ — „Weil du mir eine Zeitlang Speiſe und Nahrung entzogen haſt.“ Denn es war das Kind erfüllt und umgeben von der Gnade der göttlichen Süßigkeit.

Cap. 3. Die Leiche eines Ritters wurde nach Bingen gebracht, auf daß ſie in St. Ruperts Kloſter ihre Grabſtätte finde. Des Ritters Söhnlein wohnte dem Leichenbegängniß bei, und St. Eberhard hatte ſich ebenfalls eingefunden. Die beiden Knaben ſpielten mit einander, da ſagte des Ritters Sohn: „Dieſe Jungfrauen waren ſchön und ſangen gut.“ Entgegnet Eberhard: „Nein, meine Jungfrauen ſind ſchöner; jene ſind grau und weiß, die meinigen alle ſind ſchwarz.“ Sieh da eine wunderbare, vollſtändig in Erfüllung gegangene Prophezeihung.

Cap. 4. Einſtens ergötzte ſich Eberhard mit andern Knaben im Haſenſpiel: er machte den Haſen, die übrigen liefen ihm nach. Im heftigſten Laufen kam er zu Fall, dergeſtalten, daß die Sinne ihm ſchwanden, die Worte doch vernahm er: „Mein Eberhard, ich werde mit dir thun, wie ich mit Ezechiel am Fluſſe Chobar gethan habe.“ Den Spruch hatte er niemals gehört; ſobald er wieder zu ſich gekommen, ſuchte er einen verſtändigen Mann auf, und hat der ihm die Bedeutung des Wortes Chobar erklärt.

Cap. 5. Ein Knabe noch, war Eberhard zur Kirche gekommen, Meſſe zu hören, und er ſah auf dem Altar die h. Jungfrau mit dem Kindlein in ihren Armen, und die Gottesgebärerin ihm zuwinkend, auf daß er näher trete. Verwundert ob ſolchen Anblickes, ſagte er zu dem Nachbar: „Schau, Gott iſt auf dem Altar, ſieh doch.“ — „Keineswegs,“ erwiderte der Andere, „ich ſehe nur den Prieſter, der die Meſſe lieſet.“ Der fromme Knabe ſchwieg, aber von der empfangenen Tröſtung erfüllet, gelobte er zur Stunde der h. Jungfrau unverbrüchliche Keuſchheit, und daß er bis zu des Lebens Ende in ihrem Dienſte ausharren wolle. Wiederum befand er ſich zur Faſtenzeit in der Nähe des Meſſe leſenden Prieſters, und er ſah, daß dieſer, die h. Hoſtie empfangend, Fleiſch und Blut zu ſich nehme. Das vertraute Eberhard der Mutter, die hieß ihn aber

Digitized by Google

ſchweigen und gegen niemand des Vorganges erwähnen. Tags darauf ſah er abermals und ſehr deutlich, wie derſelbe Prieſter Wein und Waſſer in den Kelch goß, die Hoſtie darauf legte, und, ohne daß deſſen der Prieſter inne wurde, Fleiſch und Blut genoß. Ein andermal, als er wiederum über der Meſſe zum Altar gekommen, ſah er ein Lamm in dem Kelche, und zwiſchen des Lammes Hörnern ein Kreuz. Gelegentlich der Meſſe eines andern Prieſters ſah er, obgleich durch zwei Mauern von dem Officianten geſchieden, im Geiſte Alles was am Altar geſchah: er war dermaßen von dem hellſten Licht umgeben, daß er die Mauer weder bemerkte noch ſah, vielmehr, zur Kirche eilend, wider ſie rannte.

Cap. 6. Als Heinrich, der Sachſen Herzog, ſeiner Lande entſetzt, ins Elend verwieſen worden, kam Eberhard zu ſeinem Pfalzgrafen, der ihn ſeinem Söhnlein zum Erzieher und Lehrer gab. Mit den pfalzgräflichen Kindern von Stahleck nach Heidelberg verzogen, beſchäftigte er ſich ernſtlich mit dem Studium der heiligen Schrift, was zwar der Pfalzgraf keineswegs billigte. Deshalb baute Eberhard ſich in dem an Heidelberg ſtoßenden Forſt einen Altar, den er häufig beſuchte, um da in der Einſamkeit zu beten. Das Bild des Gekreuzigten, ſo er in ſeinem Pſalter gefunden, ſchnitt er heraus, um es dem Altärchen anzuheften, einen Stein hölte er aus, die Hölung füllte er mit Waſſer, Wachs und Docht rollte er nothdürftig zuſammen, und ſo verſchaffte er ſich für ſeinen Altar eine Leuchte, die er jedesmal, wenn er am Morgen oder Abend zur Stelle kam, brennend fand, obgleich er beim Scheiden den Stein herumdrehte und dergeſtalten verbarg, daß er keinem auffallen konnte. Jetzt ließ ſich aber der allgemeine Widerſacher des menſchlichen Geſchlechtes, der Höllengeiſt beigehen, die Einſamkeit des trefflichen Jünglings zu ſtören. Dem wollte er einſtens, unter den heftigſten Drohungen, den Beſuch des Altärchens unterſagen. Eberhard empfand keine Furcht, verachtete die Drohungen. Ein zweiter Verſuch glückte nicht beſſer, wenn auch der Teufel für jetzt in Bocks Geſtalt ihm erſchien. Da fuhr er, als Eberhard wiederum ſein Altärchen beſuchen wollte, in die Geſtalt eines Ritters, der im Turnier

Digitized by Google

erſchlagen worden, und in ſothaner Hülle dem Jüngling entgegentretend, gedachte er das fromme Werk zu ſtören oder gar zu hintertreiben. Deß Allen hat Eberhard nicht geachtet. Einſtens, daß er in Geſellſchaft den Rhein herunterfuhr, erblickte er dicht bei dem Nachen großes Licht, und darin ein Crucifix: ſogleich ſich neigend, erfaßte er das Crucifix, ſo er nach Hauſe brachte und dem Altar aufſetzte. Zu Worms hat er in des h. Nicolaus Capelle gebetet, auch, indem er die Capelle verließ, geſehen, wie das darin befindliche Bild des Heilandes gegen ihn das Haupt neigte.

Cap. 7. Einſtens wurde dem h. Eberhard ein Gebund von neun Fellen übergeben, auf daß er ſie von der Waſcherde reinige; er wanderte, mit den Fellen beladen, nach ſeinem Altärchen und betete dort, wie es ſeine Gewohnheit. Er wurde vermißt, ein Diener, der ihn ausgehen geſehen, wußte von dem Altärchen, nicht aber, was er dort vornehme. Er ſuchte darum den Vermißten im Forſt, und kam ihm ſo nahe, daß er ihn beinahe hätte berühren können, ſah ihn aber nicht, gab ſich darum ans Rufen. Aber Eberhard antwortete nicht, der Diener ging nach Hauſe, zu berichten, daß er ihn nicht gefunden habe. Eberhard folgte ihm auf dem Fuße, und hatte die Felle bei ſich. Nach Haus gekommen, fragte er den Diener, warum er ihm ganz nahe ſo geſchrien habe? und es antwortete der Diener, er habe ihn mit keinem Auge geſehen. Da erkannte Eberhard den Finger Gottes.

Cap. 8. Eberhard unterhielt große Vertraulichkeit mit einem jungen Mann, der ihm durch ſeine Neigung zu Studien empfohlen. Deſſen Formen ſich aneignend, hat einſtens Satan es gewagt, dem in ſeine gewöhnlichen Andachtsübungen vertieften Eberhard ſich zu nähern. Dieſer, indem er den Freund zu erkennen glaubte, wollte ihn begrüßen, und der Spuk verſchwand. Wie Eberhard ſpäter nach Haus ging, begegnete ihm der Freund, und aus deſſen Frage, wo er herkomme? erkannte er das im Forſt ihm vorgeführte hölliſche Gaukelſpiel. Auch noch ferner ſetzte der böſe Feind ſeine Nachſtellungen fort. So legte er einſtmalen in den Weg, den Eberhard nothwendig zu betreten hatte, den Leichnam Dudos, der eines Edelherren Knecht, ſich im Leben mit vielen

Digitized by Google

und den ſchmutzigſten Laſtern, Trunkenheit und Unzucht beſudelt hatte, und dafür durch Verhängniß Gottes, vor welchem keine Sünde unbeſtraft bleibt, im nächtlichen Schlaf vom Teufel erwürgt wurde. Erſchreckt ob des Anblicks, hat nichtsdeſtoweniger Eberhard dem unſaubern Geiſt ſofort befohlen, den Leichnam nach der Stelle, wo er ihn weggenommen, zurückzubringen. Wolfgang, Eberhards Bruder, hörte ihn ſprechen, verſtand ihn aber nicht, ſah auch niemanden, dem die Rede hätte gelten können. Das ergab ſich erſt am folgenden Tag über der Nachfrage um den vermißten Knecht; man werde ihn, äußerte Eberhard, im Stalle erwürgt finden, und das hat ſich, nachdem man die Thüre geſprengt, bewährt. Ein ſolches Leben führte Eberhard, wie ſchon oben geſagt, am Hoflager des Pfalzgrafen weilend; es hatte dieſer aber die löbliche und fromme Gewohnheit, an allen Werktagen ſieben, an Sonntagen zwölf Arme in ſeiner Burg zu ſpeiſen. Die Sorge für dieſe Gäſte war unabänderlich dem ſeligen Eberhard übertragen, und pflegte dieſer ſeinen Armen das beſte und reinſte Linnenzeug des Pfalzgrafen vorzulegen, wohingegen manchmal ſchlechtes und beſchmutztes Tiſchzeug auf die herrſchaftliche Tafel gekommen iſt. Auch die beſten Weine, die leckerſten Speiſen hat Eberhard ſeinen Armen vorbehalten. Das zog ihm wohl Vorwürfe zu, dafür iſt ihm aber einſtens die höchſte Gnade geworden. Es befand ſich unter ſeinen Gäſten einer, der das Zeichen des Kreuzes auf der Stirne tragend, von den ihm vorgeſetzten Speiſen nicht das mindeſte zu ſich nahm, ſondern Alles den übrigen Tiſchgenoſſen austheilte.

Dergleichen und vieles andere hat in Eberhard die göttliche Gnade gewirkt, wiewohl er das Geheimniß davon, treu in ſeinem Herzen bewahrt, allen andern verbarg. Deshalb vernahm er einſt in einem nächtlichen Geſicht, worin ihm zwei Männer erſchienen, von dem einen, in welchem er den h. Petrus zu erkennen glaubte, Vorwürfe: „Warum, Eberhard, biſt du nicht eifriger befliſſen, deiner Herrin zu dienen?“ Er entgegnete, tagtäglich ſei er in ihrem Dienſt beſchäftigt. Wiederum ſprach St. Peter: „nicht der irdiſchen, ſondern der himmliſchen Herrin, die du unlängſt, zuſamt dem Kindlein auf ihren Armen, über dem Altar erblickteſt,

und der du deine Jungfräulichkeit, ihrem Dienſte für des Lebens Dauer deine ganze Perſon gelobt haſt; ſie gab mir auf, ihr ein Zeichen der Liebe, welche du für ſie empfindeſt, zu überbringen, und dir zugleich zu gebieten, daß du die Zeichen, welche an dir zu offenbaren, dem Herren gefiel, nicht weiter verheimlicheſt.“ Während er alſo ſprach, hat St. Peter dem ſeligen Eberhard einige Haare vom Scheitel, zuſamt der Haut, mit einer Schere abgeſchnitten, daß er beim Erwachen, ſich verwundet fühlend, und mit den Händen nach dem Kopfe greifend, ſie ganz blutig zurückzog. Er zündete darauf ein Licht an, um nach dem Stückchen Haut von ſeinem Scheitel zu ſuchen, fand das aber nirgends.

Indem hiernach die Flamme göttlicher Liebe immer lebendiger in dem Herzen Eberhards entbrannte, wünſchte er in dem Ciſtercienſerkloſter Schönau dem Schöpfer dienen zu können, und richtete er, ſeine Aufnahme in die Zahl der Brüder zu erhalten, eine demüthige und eifrige Bitte an den Abt Gottfried, der aber das Begehren zurückwies, theils in Betracht ſeines jugendlichen Alters, theils wegen dem Einſpruch ſeiner Eltern und ſeines Herren, theils weil er, der Ungelehrte, wegen ſeines Mangels an Kenntniſſen, nur als Laienbruder hätte aufgenommen werden können. Eberhard wollte aber lieber in ſeinem bisherigen Stand aushalten, als der Berechtigung, täglich dem am Altar dargebrachten Opfer beizuwohnen, entſagen, und ging deshalb wieder nach Hauſe. Das Alles hat er ohne Vorwiſſen ſeiner Freunde verſucht. Nach einiger Zeit kam er wieder, das vordem ihm verheißene Kleid eines Laienbruders zu erbitten, welches ihm für jetzt ebenfalls abgeſchlagen wurde. Des Weges unkundig, ſtand er im Zweifel, wie nach der Heimath zu gelangen, und es erfaßte ihn ein Engel vom Himmel, der ihn über den Rhein, nach des Pfalzgrafen Hof, 15 Meilen vom Kloſter entlegen, trug, und ihn dort, ungeſehen von jedermann, niederſetzte. In Heidelberg war ſein erſter Gang nach dem Nonnenkloſter, wo er noch denſelben Mittag einkehrte. Als er da erzählte, wie er am Morgen in den Schlöſſern der Heimath ſich befunden, und gegen die Mittagsſtunde hier eingetroffen ſei,

Digitized by Google

wollten die Schweſtern, in der Verwunderung ob ſo unerhörter Mähre, dem Bericht keinen Glauben ſchenken, obgleich Eberhard, der Wahrheit zum Zeugniß ein Schreiben, durch ſeinen Bruder im elterlichen Hauſe für ihn aufgeſetzt, vorlegte, bis der nach einigen Tagen eingetroffene Bote die vollſtändige Beſtätigung brachte. Nach Verlauf etwelcher Zeit verſuchte Eberhard zum drittenmal, die Aufnahme in Schönau zu erhalten. Damit nicht ſeine Abſicht durch die Freunde hintertrieben werde, verheimlichte er in aller Weiſe ſeinen Aufenthalt im Kloſter, wiewohl die Eltern, von ſeinem Verſchwinden aus Heidelberg in Kenntniß geſetzt, keinen Augenblick um den Ort, wohin er ſich gewendet haben möchte, in Zweifel blieben. Sie entſendeten dahin ihren andern Sohn Heinrich, der denn ſehr bald den Ausreißer ermittelte, ihn ſeinen ganzen Unwillen empfinden ließ, endlich ihn nach Haus brachte. Alſo wurde Eberhard abermals ſeinem Trachten, ſeinem Vorſatz entfremdet, nicht ohne deutliche Einwirkung der göttlichen Vorſicht, welche Beſſeres mit ihm vorzunehmen gedachte.

Cap. 9. Schwere Krankheit hatte ihn dem Tode nahe gebracht, die Eltern waren herbeigeeilt, noch einmal den einzigen ihnen gebliebenen Sohn zu umarmen, und in deren und des Pfalzgrafen Gegenwart entſchlüpften ihm Aeußerungen, die ſcheinbar dem chriſtkatholiſchen Glauben entgegen, die Herzen der Zuhörer mit Trauer erfüllten. In einer Extaſe unterhielt er ſich mit Peter und Paul, den Fürſten der Apoſtel, die im Geiſt ihm erſchienen waren, und während alle ſeine Kräfte durch die Heftigkeit der Krankheit gebrochen, erzeigte ſich um ſo mächtiger der Zunge Thätigkeit. Die Umſtehenden glaubten Anfechtungen des böſen Feindes zu erkennen, und nahmen den auszutreiben ihre Zuflucht zu einem Prieſter. Folgendes hat der Exorciſt, der Nachwelt zur Belehrung, niedergeſchrieben: „Am Morgen, nach vollbrachtem Meßopfer, begab ich mich, angethan mit der Stola, mein Buch in der Hand, zu Eberhard, die böſen Geiſter, von denen er beſeſſen, durch Gebet auszutreiben; ich fand ihn mit geſchloſſenen Augen, des Gebrauches ſeiner Glieder, mit einziger Ausnahme der Zunge, unmächtig, und vernahm aus ſeinem

Digitized by Google

Munde viele und merkwürdige Reden. Nachdem er mich und meine Abſicht erkannt, ſprach er zu mir: „„Wer immer, geiſtlich oder weltlich, zweifeln ſollte, daß in Wahrheit begründet meine Worte, der halte mir vor das allerheiligſte Sacrament des Frohnleichnams, und ehe ich das Sacrament, meinen Glauben an die Menſchwerdung und das Leiden Jeſu Chriſti verläugne, werde ich viel lieber in tauſend Stücke mich ſchneiden laſſen, Leben und Blut dahin geben."" Nachdem ich dieſe, im Geringſten nicht fanatiſchen Worte vernommen, ging ich meines Wegs."

Wer hat aber jemals einen Menſchen, der halbtodt, des Gebrauches aller ſeiner Glieder beraubt, und kaum der einzigen Zunge mächtig, ſolche Reden führen gehört? Die Krankheit erreichte eine ſolche Höhe, daß, vollſtändig in Wahnſinn verſunken, der Patient mit jedem Augenblick den Geiſt aufgeben zu wollen ſchien, weil jedoch die Zunge fortwährend thätig, wurde Allen deutlich, daß er nicht todt, ſondern in Verzückung gerathen ſei, eine dermaßen vollſtändige Verzückung, daß er mit Nadeln oder Dolch geſtochen, nicht das mindeſte fühlte, daß er auch den Fuß, obgleich der Degen ihm angeſetzt, nicht zurückzog, nur bat, man wolle ſeines Leibes verſchonen. Nach langwierigem Lager vollſtändig geneſen, erfuhr er durch göttliche Eingebung, daß er in einem Dorfe, wohin ſich zu begeben, ihm anbefohlen ward, eine geweihte Hoſtie, ſo durch die Mäuſe verſchleift worden, finden würde; er begab ſich dahin, fand und erhob das Heiligthum, und brachte es in geziemender Ehrerbietung nach ſeinem eigentlichen Standort zurück. Es war eben das Dorf, in welchem er nachmalen das Kloſter erbaute. Mit deſſen Anfang verhält es ſich folgendergeſtalt.

Zur Stelle gelangt, mußte Eberhard, aller Nahrungsmittel entbehrend, ein dreitägiges Faſten beobachten, und wollte ſein Geiſt ſchon ſich betrüben, als er vom Himmel eine Stimme vernahm, die ein reichliches Abendbrod ihm verheißend, die gebrochene Lebenskraft wieder anfachte. Nicht lange, und es kam ein Bettler, ein Gerſtenbrod unter dem Arm; das legte er nieder auf den Altar der Capelle, vor welchem er zugleich ſein Gebet verrichtete. Viel zu lang währte die Andacht dem von peinlichem

Digitized by Google

Hunger gequälten Eberhard, endlich entfernte ſich der Beter, und der Hungernde bemächtigte ſich des zurückgelaſſenen Brodes, fand es aber dergeſtalten hart und rauh, daß nicht nur der Magen, ſondern auch die Zähne ihren Dienſt für deſſen Bearbeitung verweigerten. Er wußte ſich nicht zu helfen, als indem er der nahen Quelle die Beſcherung eintauchte und alſo ſie erweichte, worauf es ihm dann endlich gelang, ſeinen Fund, doch unter vielem Seufzen zu Gott, dem Magen einzuzwängen. „Das iſt alſo," jammerte er, „das mir bereitete reichliche Abendeſſen! Das iſt das mir verheißene ſtattliche Tractament!" Dafür iſt ihm hinwiederum von oben verheißen und verſprochen worden, daß er inskünftige viel Mangel an Speiſe und andern Nothwendigkeiten zu ertragen haben würde, wiewohl doch Gottes Barmherzigkeit nachmalen zugegeben hat, daß er mit ſeinen Brüdern in Geduld Entbehrungen hinnehmend, niemalen an dem ſtreng Nothwendigen Mangel litt. Davon gibt Zeugniß das von Bruder Johann Erlebte. Dem hatte Eberhard aufgegeben, den Tiſch zu decken; das könne wohl geſchehen, meinte Johann, aber zu eſſen ſei nichts vorhanden. Er ſolle, belehrte ihn Eberhard, gutes Muths ſein, auf Gottes Vorſicht, die nie ſchläft, hoffen, und es würde ihm an nichts fehlen, was denn auch der Erfolg beſtätigte. Ueberhaupt hat ſich häufig zugetragen, daß die Brüder, um einen leeren Tiſch verſammelt, durch Gottes freigebige Barmherzigkeit vollſtändige Sättigung fanden.

Cap. 10. Wir wollen aber zu dem Urſprung und dem Fortgang des Kloſters zurückkehren, als für welches zu begründen, Eberhard das von jeher von Gott auserſehene Werkzeug geworden iſt, daher er auch, das Werk zu vollführen, jederzeit des göttlichen Beiſtandes ſich erfreuen mochte. Es wurde ihm zuerſt des Ortes Belegenheit und Geſtalt gezeigt, dann ſah er die Perſonen, welche von Ewigkeit auserſehen, zu der Stiftung zu wirken, vorderſamſt den edelgebornen Heinrich von Dick, Ritter, dem er ungeſäumt ſeine Abſicht, auf deſſen Erbgut ein Kloſter zu begründen, mittheilte. Sehr freundlich hat der Ritter ihn empfangen, zu Allem ſeinen Willen gegeben, ihm ſelbſt als Wegweiſer gedient durch ſein Gebiet, und für die Erforſchung

Digitized by Google

der zu einer Kloſterſtiftung am mehrſten geeigneten Oertlichkeit. Sie durchſtreiften Felder, Güter, Dörfer in großer Anzahl, kamen endlich an die Stelle, wo jetzund das Kloſter erbaut, und da rief Eberhard aus: „Das iſt der Ort von Gott mir gezeigt, den zu erwählen ihm gefallen hat.“ Ein Gelehrter, würde Eberhard wohl hinzugefügt haben: »Haec est civitas Sion, hic volo habitare in saecula saeculorum, quia hanc elegi civitatem.« — „Und es werden alle, die da wohnen, des Brodes genug haben“, ein Ausſpruch, der ſich bewährte. Denn alle, die in das Kloſter, freiwillige Armuth zu tragen, aufgenommen worden, haben des Brodes und Waſſers nie Mangel gehabt, wie es der Diener Gottes vorherſagte.

Heinrich von Dick, ſeine Hausfrau und ſein Sohn Alexander haben beſagten Ort an Eberhard vergabt, auf daß er dort baue und anordne nach dem Wohlgefallen Gottes und ſeiner geliebten himmliſchen Mutter. Darauf begab er ſich, mit Urlaub des Dompropſtes zu Mainz, nach dem jenſeits des Rheins belegenen Kloſter Aulenhauſen, um ſich dort einige Jungfrauen, die ſeinem Kloſter einen geſegneten Anfang geben könnten, zu erbitten. Das Geſuch wurde zurückgewieſen, Eberhard aber äußerte, es wird dennoch geſchehen, denn das Werk iſt mir von Gott aufgegeben, und fuhr wiederum hinauf nach Mainz zum Dompropſt, der ihm einen Befehl an das Kloſter ausfertigen ließ. Darin waren die Jungfrauen, deren Beiſtand Eberhard ſich erbitten wollte, namentlich aufgeführt, insbeſondere Bertha, des Kloſters kluge und tugendhafte Kellnerin, welche die Schweſtern nur höchſt ungern ziehen laſſen wollten, weil ſie eine getreue Wirthſchafterin. Darum führten ſie dem ungebetenen Gaſt verſchiedene Jungfrauen, die eine wie die andere als die Begehrte bezeichnend, vor. Es übte jedoch Eberhard, gleichſam ein neuer Samuel, Prophetengabe; der Reihe nach die vorgeſtellten Jungfrauen muſternd, fand er, daß keine von ihnen die geſuchte Bertha, dagegen erkannte er ſie mitten in dem übrigen Haufen, und er frohlockte, „das iſt ſie, die von Gott mir verheißen.“ Alſo wurden ihm die Jungfrauen überlaſſen, und darunter jene Bertha, welche des neuen Kloſters Oberin und Mutter geworden iſt. Es wundere ſich aber nie-

Digitized by Google

mand, daß deſſen Stiftung einem kaum achtzehnjährigen Jüngling aufgegeben worden, denn er handelte nicht aus ſich, ſondern mit der Hülfe Gottes, der ſeinem Diener Eberhard beiſtand, auf daß die ganze Landſchaft die in ihm thätige Gnade bewundere, und den Geiſt des Herren, der auf ihm, anſonſten würden ſie ihm nicht geglaubt haben. Sie kannten aber ſein Gott gefälliges Gemüth, und wußten, daß der Menſch, von Jahren jung, in Tugenden ein Greis ſein kann, wenn anders ſein Leben unbefleckt. (Sap. 4.) Senectus enim venerabilis est non diuturna neque annorum numero computata etc.

Cap. 11. Zu anderer Zeit war die Kraft und Macht Gottes mit ihm, und er ſah im Geiſt einen hohen und wunderbaren Baum, deſſen Wurzel und Stamm groß, weit, ungewöhnlich, deſſen Zweige und Blätter mit Weintrauben behängt. Mühſam zu erſteigen, trug der Baum in ſeinem höchſten Gipfel eine wunderſchöne hell erglänzende Blume, durch welche der ganze Baum erleuchtet; unter dem Baum lag ein ſchwarzes Thier, mit dem offenen Rachen greulich anzuſehen. Darauf erſchienen dem ſeligen Eberhard alle diejenigen, welche in dem Kloſter Gott zu dienen beſtimmt, ſie eilten dem Baume zu, verſuchten ihn zu erſteigen. Aber der Engel des Herren, die Geiſel in der Hand, mahnte Eberharden, daß er der erſte von allen den Baum beſteige. Das verſuchten auch andere, der fielen aber viele herunter, in den Rachen des ſchwarzen Thiers, das einige ganz und gar verſchluckte, während andere, dem fürchterlichen Schlund entſchlüpft, von neuem verſuchten, zur Höhe des Baums zu gelangen. Hört nun aber, was das Alles bedeutete, wie Eberhard in einer göttlichen Offenbarung vernahm. In dem Baum ſpiegelt ſich des heiligen Ordens Zucht; Stamm und Wurzel ſtellen Chriſtum vor, jeglichen guten Werkes Grundlage; der Cherubin in der Höhe mahnt an die Getreuen, ſo auserwählt ſind, die himmliſchen Freuden zu genießen, die wunderſchöne Blume iſt Maria, welche, mit Hülfe ihrer Gnade alle Seelen und das keuſche fromme Leben in dieſem Kloſter erleuchtet. Ein andermal wurden dem h. Eberhard die Perſonen, welche in beſagtem Kloſter dem Herren dienen ſollten, gezeigt; ſie waren,

Digitized by Google

gleich Mönchen, mit Kapuzen bekleidet, daher wurde beſtimmt, daß die Kloſterfrauen den gleichen Habit zu tragen und die Regel des Ordens von Ciſterz zu befolgen hätten. Es beſteht auch das Kloſter in Heiligkeit und Gerechtigkeit der Seelen, nebenbei des zur Leibesnothdurft Erforderlichen genießend. In ſolcher Weiſe iſt das Kloſter begründet worden von dem Manne, welchen Gott und Menſchen liebten, weil er von dem Heiligen Geiſte erfüllet.

Cap. 12. Eines Tages, als die Non zu ſingen, ſtanden die jüngern Kloſterfrauen im Chor, ohne doch zu ſingen, indem ſie, ich weiß nicht aus welchem Grunde, des Dienſtes Gottes uneingedenk. Darüber kam Eberhard, und hat er ſie zurechtgewieſen, denn obgleich anfangs abweſend, wußte er genau, welche von ihnen die ſtrafbarſten, und die ermahnte er, daß ſie inskünftige vor Gottes Augen einer größern Beſcheidenheit ſich befleißigen möchten. In gleicher Weiſe verfuhr Eberhard mit den Mönchen, wenn er zu Hauſe geblieben, und ſie ihre Zeit im Walde vergeudeten. Wie nachmalen die Nonnen ſich unterhielten von den heiligen Märtyrern, von ihrem Leiden in Schulen und Synagogen, ſah Eberhard unter ihnen, zu ſeiner lebhaften Freude, die hh. Engel, wenn ſie aber von andern Dingen zu plaudern anfingen, dann erblickte er Dämonen, die ſich unter ſie mengten, während die guten Geiſter ſich zurückzogen. Ueber ſolchem Anblick erhob ſich ſein Geiſt zu gewaltigem Drang, er bemühte ſich die Engel zu ereilen, gerieth in Verzückung, wo er dann wohl klafterhoch über der Erde ſchwebte, ſeiner ſelbſt unbewußt, alles Gefühls bar, bis er zum Boden herabſank. Dann erſt beſann er ſich, wie ihm geſchehen.

Der Pfalzgraf hatte unter ſeinen Miniſterialen ein Fräulein, des Namens Jutta. Die mit dem Gedanken, den Schleier zu nehmen, ſich tragend, begehrte für ihre Abſicht den Rath des h. Eberhard, und entgegnete der: „Fräulein Jutta, dergleichen kann niemals geſchehen, denn voll ſtecken deine Augen von Sprößlingen." So hat es ſich nachmalen befunden, die Jungfrau erkaltete in ihrem Eifer, dachte nicht mehr an das Kloſter, heurathete und wurde eine Mutter vieler Kinder beiderlei Geſchlechts. Der Ritter Ludwig, mit Rilinden vermählt, ſtand im Begriffe,

über Meer nach Jeruſalem zu pilgern. Die Frau war geſegnet, ſcheidend ſprach zu ihr der Ritter, wenn ſie eines Sohnes geneſe, ſolle ſie in den heiligen Schriften, in der Bibel ihn unterrichten laſſen, eine Tochter in irgend einem Kloſter unterbringen. Bald nach ſeinem Aufbruch beſuchte die Schwangere den Bruder Eberhard, ihn zu befragen, ob ſie einen Sohn oder eine Tochter trage. Erwidert er: „eine Tochter, genannt Volerada, und wird ſie in Kumd Nonne ſein.“ Das Kind wurde geboren, empfing in der Taufe den Namen Volerada, wie Eberhard es angekündigt, ſollte aber nach dem Wunſch der Angehörigen und Freunde in Aulenhauſen Profeß thun. Gott hat es jedoch gefügt, daß ſie zu Kumd eingekleidet wurde und daſelbſt das Amt einer Vorſteherin des Krankenhauſes übernahm. Eberhard hat ferner der Frau angekündigt, daß mit der Geburt eines Sohnes ſchweres Leid und Trübſal auf ſie kommen würde, ein Ausſpruch, der ihre Freunde mit Schrecken erfüllte, und nur zu ſehr in Erfüllung ging. Denn jener Frauen Herr ſtarb jenſeits des Meeres, ſie nahm den zweiten Mann, und gewann in ſothaner Ehe Töchter in großer Zahl, in dem letzten Kindbett iſt ſie, nach ausgeſtandenen unſäglichen Schmerzen, über der Geburt eines Knaben Todes verblichen. Alſo hat Eberhard häufig zukünftige Dinge vorhergeſagt, nicht nur von Menſchen, ſondern auch von unvernünftigen Thieren, von Schafen namentlich, welcher Farbe ſie fallen würden. Die Frau des Schultheißen in Bacharach, lange Zeit unfruchtbar, befand ſich letzlich geſegnet, und wurde Eberhard um das, ſo in ihrem Schooſe ſie trage, befragt, er antwortete: „Du trägſt einen Hartmann, der in Bacharach Paſtor ſein wird“: das hörte auch der damalige Paſtor in Bacharach, und höchlich hat er ſich verwundert. Ferner weilte zu Bacharach eine gewiſſe Eliſabeth, Eberhards Baſe; die ebenfalls hohen Leibes ſich befindend, verlangte zu wiſſen, wen ſie in ihrem Schooſe trage, und er entgegnete, „einen namenloſen Sohn.“ Und hat ſich Alles zugetragen, wie er es geſagt: denn der einen Frau Sohn empfing den Namen Hartmann, und wurde ſpäterhin Paſtor zu Bacharach, die andere Frau wurde von einem todten Knäblein entbunden, das blieb ungetauft, und demnach

Digitized by Google

ohne Namen. Der ebengenannten Eliſabeth Vater wollte die Tochter ſeines Bruders zur Nonne machen; es wurde ihm gerathen, ſie in des h. Eberhard Kloſter zu geben, das wollte ihm nicht recht anſtehen, weil die Stiftung damals noch nicht völlig zu Stande gekommen, da ſprach zu ihm St. Eberhard: „du willſt nicht zugeben, daß für jetzt deines Bruders Tochter in mein Kloſter gehe, und doch werden deine liebe Tochter, deines Sohnes Tochter, und deine vier Enkelinen in dieſes Kloſter ſich begeben,“ wie es denn nachmalen geſchah. Er hat auch dem Ritter Euſtach vorhergeſagt, daß er glücklich aus den Landen jenſeits des Meeres zurückkehren werde.

Cap. 13. Nun will ich anführen, was geſchrieben ſteht in dem Buche der h. Hildegard, daß ſich nämlich zu Schönau im Kloſter ein Novize befand, des Namens Joſeph, der ein Weib in männlicher Tracht, »Jam audite,« wie der Novizenmeiſter gegen das Ende des Probejahrs ſich ausdrückte. „Nun trug ſich zu, daß Bruder Eberhard der Profeſſion beiwohnen wollte, wie er denn ein Helfer geweſen iſt meiner Bekehrung, auch ſich für meine Aufnahme zu Schönau verwendet hat. An demſelben Tage, daß ich und mein Gefährte von Gottfried, dem damaligen Abt, eingeſegnet werden ſollten, war Eberhard gegenwärtig. Als geleſen wurde die Benediction, fiel er bei den Worten, Exuat te Dominus veterem hominem, in Verzückung, daß er einem Todten gleich. Der Abt und die übrigen Brüder wunderten ſich höchlich um das, was mit ihm ſich zugetragen, und um deſſen Veranlaſſung, und verweilten volle drei Stunden im Chor, den Ausgang und das Ende der Sache abzuwarten. Endlich fing er an zu ſprechen in Worten, die weit über des Menſchen Erkenntniß reichend, eines Engels würdig, blieb dabei aber fortwährend in körperlicher Ohnmacht, während allein Mund und Zunge frei. Im Eingang ſeiner Rede ſprach er: Angelus locutus est in altitudine laetitiae. Dann fügte er hinzu in deutlichen Worten, Eberhard betet für Alle, die gegenwärtig in dem Kloſter Schönau ſich befinden, für das Wohlergehen der Brüder, und überhaupt aller Menſchen in der Welt, für die Befreiung des heiligen Landes, wenn auch Gott hat zugeben wollen, daß die Saracenen

Digitized by Google

deſſen ſich bemeiſterten.“ Außerdem kündigte er an, daß Schönau beſtimmt, die Mutter eines andern Kloſters zu werden, und iſt auch das in Erfüllung gegangen, denn nach Verlauf von zwei Jahren (1189) wurde von Schönau aus das Kloſter Bebenhauſen, im Schönbuch bei Tübingen beſetzt, nachdem es bis dahin des Ordens von Prämonſtrat geweſen.

Allem Anſchein nach hat die Legende des h. Eberhard den Converſen Thuringus zum Verfaſſer. Bertha, des Kloſters erſte Aebtiſſin, hatte zur Seite den Propſt Johannes, und iſt der beiden fürſichtiges Regiment dem Auffommen der Stiftung ungemein günſtig geweſen. Heinrich von Dick ſchenkte 1204, in Betracht, daß ſeine Tochter Eliſabeth in das Kloſter aufgenommen worden, demſelben alle ſeine Güter, von Michelbach bis Külz reichend, eine Schenkung, welche 1252 durch ſeine Nachkommen, Heinrich von Dick, Biſchof zu Straßburg, und Alexander von Dick beſtätigt worden. „Anno 1241 hat Rudolf, Archidiaconus zu Trier, dem Kloſter Chumd alle ſeine Güter zu Bornheim und Sulz (bei Alzei), beneben dem jure patronatus erblich übergeben, welche donation durch das Capitel und Pabſt Clementem confirmirt worden. So haben auch beyde Biſchöff, Conrad zu Cöln an. 1249, und Gerhard zu Mainz an. 1299 alles Einkommen der Pfarr Bornheim dem Kloſter Chumd dergeſtalt übergeben, daß es einem Pfarrer die Nothdurft davon reichen ſoll.“ Pfalzgraf Otto der Erlauchte, ſein Sohn Ludwig II., die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht I. befreieten des Kloſters Güter in den Thälern Diebach und Mannebach. Graf Johann von Sponheim in Starkenburg that 1250 ein Gleiches für Enkirch, und erlaubte dem Edelknecht Ludwig von Denſen ſeine Güter dem Kloſter zu verſchreiben. Daß die Wittwe Gottfrieds von Boppard 1257 dem Kloſter zu Vortheil dem Kirchenſatz in Laubach entſagte, iſt bereits angeführt worden. Im J. 1292 überließ demſelben Irmgard von Treiß, verehlichte von Stein, den Bartholomäusmarkt, der alljährlich vor dem Kloſter zu halten, ſamt dem Zehnten zwiſchen dem Kloſter und dem Dorf Laubach, und im folgenden Jahre verſprachen Mechtild von Winnenburg, Peters von Treiß

Digitized by Google

hinterlaſſene Wittwe, und Margaretha, Friedrichs von Schönberg Wittwe, nimmermehr zwiſchen der Simmerbach und dem Dorfe Külz einen Markt zu veranſtalten. Sibodo von Schmidtburg, Ritter, ſchenkte dem Kloſter 1307 alle ſeine Güter zu Horweiler. „Bey dem Kloſter iſt etwan ein Spital geweſen, wie dann Herr Walter ein Ritter von Treiß ão 1314 befohlen, ſolch Spital ſamt der Wieſen und Wald in allen Gerechtſamen zu halten wie vor Alters.“ Laut Verſchreibung vom J. 1439 gehörte auch die Capelle Binzweiler nach Kumd.

„Es findet ſich in der Nonnen gehaltenem Diurnal, daß ſie Söldner zu Steeg und Diebach in den Höfen uff den Nothfall gehalten, ſonderlich haben ſie an. 1504 drey, jeden den erſten Monat über für 1 fl. 16 Alb., den andern Monat aber für 1 fl. 20 Alb. gedingt, hat ein jeder Hofmann ſolche beköſtigen, oder halben Sold geben müſſen. Anno 1522 im Trieriſchen Krieg haben ſie abermal einen nach Steeg, den andern nacher Diebach geſchickt. Eodem anno als Franz von Sickingen den Pfalzgrafen bekriegt, haben ſie abermal 3 gen Steeg und 2 gen Diebach für 4 fl. an Geld, für Koſt, Schläfung und Lohn, den Monat über gedingt, ſo angefangen Sonntags für Catharinä anno 1522, und usgetreten uff Trinitatis an. 1525. Anno 1532 hat das Kloſter 38 fl. zur bewilligten Türkenhülf, und an. 1547 abermal 50 fl. erlegen müſſen. An. 1577 ſeind die ſämtlichen Höfe mit 200 fl., in 3 Jahren zu bezahlen, belegt, und die Wein angehalten worden. Demnach aber Herzog Reichard um Erlaſſung oder Milderung gebeten, ſo hat Pfalzgraf Ludwig Churfürſt ermeltem Kloſter dazumal bei 100 fl. erlaſſen.“ Bereits lag daſſelbe in den letzten Zügen. „Bey Lebzeiten Herzog Reichards iſt an. 1574 deliberirt worden, ob das Cloſter zur Schul oder Spital anzuordnen, darauf im Rath beſchloſſen, man ſollte zuvor ermelten Cloſters beſtändiges Einkommen erlernen. Nach Abſterben hochgedachter Ihrer Fürſtl. Gnaden, vermög der neu geſchöpften Competentz-Ordnung an. 93 abermals durch Renovatorn Wetzel und Otto Bambachen, Zollſchreibern zu Caub, als Deputirte ins Fürſtenthum Simmern für gut angeſehen worden, aus dem Cloſter ein Pfründt Spital zu machen, und

darin Pfründner anzunehmen, ſo bishero (1600) erſitzen blieben." Bereits im J. 1566 hatte Pfalzgraf Georg das Kloſter der weltlichen Gerichtsbarkeit vollſtändig untergeben, ohne doch die Nonnen in der Befolgung ihrer Regel zu beſchränken. Nach dem Tode der letzten Aebtiſſin zog Pfalzgraf Reichard die Gefälle vollſtändig ein, gleichwie Kurfürſt Friedrich 1598 das Pfründnerſpital anlegte. Deſſen Ende wird der große deutſche Krieg herbeigeführt haben, und verfiel das Kloſtergut an die geiſtliche Verwaltung.

Von den Aebtiſſinen kennt man nur wenige: Bertha 1196, Sophie 1372, Helika von Metzenhauſen 1450, Dorothea Hilchen von Lorch 1496, Eliſabeth von Metzenhauſen 1543, Dorothea von Metzenhauſen 1556, Katharina Pfalzgräfin bei Rhein, Herzog Johanns II. von Simmern Tochter, 1563 und 1571, Eva Brenner von Löwenſtein, 1572, die letzte Aebtiſſin, geſtorben im J. 1574. Die Kloſterkirche wird ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als Ruine bezeichnet: ſie war den Reformirten zu Theil geworden.

Simmern,

die Stadt, wird ungezweifelt nach der ſie durchfließenden Simmerbach benannt. Es entſteht dieſelbe 2 Stunden oberhalb der Stadt aus zwei geringen Bächlein, und wird erſtlich durch die von Laubach kommende Külzerbach, zweitens durch das Rinkenbächlein oberhalb, drittens durch die aus dem Schloßbrunnen entſtehende Rheinbach, und viertens durch das von Holzbach kommende Bintenbächlein unterhalb der Stadt verſtärkt. Bei Gemünden nimmt ſie die bedeutende Tieſenbach auf. Bei Simmern unter Daun, dem ſie ebenfalls den Namen gibt, obgleich ſie von Kellenbach an ihren eigentlichen Namen verliert, um fortan die Kellenbach zu heißen, geht ſie in die Nahe. Die heutige Stadt Simmern wird zum erſtenmal genannt in einer Urkunde vom J. 847, worin der Graf des Nahegaues, Adalbert, damals ein betagter Wittwer und des Grafenamtes entbunden, ſein ganzes Eigenthum, darunter Güter in der Mark Soren, zu

Digitized by Google

Michelbach, Riesweiler, Simra oder Simmern dem St. Albans Kloſter in Mainz vergabt. Die Bezeichnung Alten-Simmern, unter welcher die Stadt häufig vorkommt, ſcheint demnach vielmehr dem Simmern unter Daun, das zugleich mit dem benachbarten Kirn bereits 841 genannt wird, zuzukommen. Am 5. Mai 1072 bekundet Erzbiſchof Siegfried von Mainz, daß Graf Berthold und Hedwig, Eheleute, die Capelle Ravengirsburg von dem bisherigen Pfarrverband befreiet, und ihr zugleich den Zehnten von 3 Huben in verſchiedenen Orten, namentlich zu Kumd und Simmern beigelegt haben. Als Grenzen des hiermit von dem Grafen angewieſenen Zehentbezirks werden angegeben die Gordenbach, von ihrer Mündung in die Simmer, bis zu der Krümmung, welche die der Gordenbach einmündende Herzenbach beſchreibt, der ſteinerne Löwe (wohl ein längſt verſchwundenes Denkmal alter Zeit), der nach Wannweiler (von dem vielleicht die Wannenmühle bei Simmern ein Ueberbleibſel) führende Weg, der Wannersbach bis zu ſeinem Einfluſſe in die Simmer.

Ohne Zweifel gehörte Graf Berthold jenem Geſchlechte an, welches ſpäterhin in die drei Hauptlinien der Raugrafen, der Wildgrafen und der Grafen von Veldenz zerſplitterte. Noch im J. 1323 befand Simmern ſich im Beſitze der raugräflichen Gebrüder Konrad und Georg. Dieſer, welcher des Bruders Hälfte pfandweiſe beſaß, erhielt von K. Johann von Böhmen am 20. März 1322 den Erlaß des Lehensverbandes, mit welchem bis dahin Simmern der Grafſchaft Luxemburg zugethan geweſen, trug aber das ſomit gewonnene Allodium, gegen Empfang von 600 Pfund, am 30. Nov. 1330 dem Erzſtiſt Trier zu Lehen auf. Vorher ſchon hatte Kaiſer Ludwig ihn ermächtigt, das Dorf Simmern zu freien, d. i. in eine Stadt zu verwandeln. Nachträglich, Dienſtag vor Margarethen 1330 beſtätigte Ludwig dem edlen Manne Jorgen dem Rugrafen, ſeinem lieben Getreuen und deſſen Erben, durch der Dienſt willen, die er uns gethan hat und noch thun ſoll, von Kaiſerlicher Gewalt die Freiung der Stadt Alten Simmern und den Wochenmarkt daſelbſt, und aus beſonderer Gnade erlauben wir der Stadt auch ein Jahrmarkt

jährlich zu halten, der anheben ſoll an St. Bartholmäus Abend, und währen acht Tage.“ Die Burg von Kalk und Steinen zu erbauen, nachdem ſie bisher, wie es ſcheint, nur einen Erdwall und tiefen Graben gehabt, empfing derſelbe Raugraf Georg von Erzbiſchof Balduin von Trier ein Darlehen von 200, und als Geſchenk 100 Pfund Heller. Seiner wird ſeit 1340 nicht mehr gedacht, und 1358 wurde zu Grabe getragen Wilhelm, der Raugrafen zu Alten-Beimburg letzter Mann. Sein Eidam, der zugleich einer Raugräfin Sohn, Philipp von Bolanden erbte der Linie geſamtes Beſitzthum, überließ aber noch in demſelben Jahre Simmern pfandweiſe, gegen die Summe von 1800 fl. an die Pfalzgrafen Ruprecht I. und Ruprecht II.; eine weitere Summe von 4000 kleinen Gulden von Florenz beſtimmte ihn, Burg, Stadt und Herrſchaft Simmern vollends zu Erb und Eigen an die Pfalzgrafen, welche bereits die Gerichte Horn, Laubach und Rheinbellen beſaßen, zu überlaſſen.

Das kurfürſtliche Haus Pfalz-Simmern.

Pfalzgraf Ruprecht II. verordnete in der für ſeine Söhne gegebenen Conſtitution vom J. 1395, daß Simmern, Burg und Stadt, „bei der Pfalz, und bei dem einigen Herren, der da Pfalzgraf iſt, ewiglich verbleiben ſolle.“ Nichtsdeſtoweniger iſt durch die unter den Söhnen Kaiſer Ruprechts im J. 1410 errichtete Erbordnung dem dritten Sohne Herzog Stephan zugetheilt worden, „Simmern, Burg und Stadt, Laupach die Stadt, Hohrein die Stadt, Argenthal die Stadt, und der Hundesruck zumal und ganz, was die Herrſchaft darauf liegen und fallen hat,“ ferner auch Zweibrücken und mehres. Mit des letzten Grafen von Veldenz, Friedrichs III. einziger Tochter Anna vermählt, brachte Stephan nicht nur Veldenz, ſondern auch zwei Fünftel der vordern, und die Hälfte der hintern Grafſchaft Sponheim an ſein Haus. Er ſtarb 1459, und ſeine Söhne theilten abermals, ſo daß der jüngere, Ludwig der Stammvater der heute noch beſtehenden, ſeit 1806 königlichen Linie in Zweibrücken geworden iſt, während der ältere, Friedrich die Linie in Simmern fortpflanzte. Er

Digitized by Google

heißt der Hundsrücker, weil ihm hauptſächlich das Land auf dem Hundsrücken, zuſamt dem Antheil der Grafſchaft Sponheim zugefallen. Friedrich, geb. 1417, freite ſich Arnolds von Egmond, des Herzogs von Geldern Tochter Margaretha. Von ihr weiß ich nichts zu erzählen, wohl aber habe ich, Abth. III. Bd. 3. S. 253 berichtet, daß ihre Schweſter, die Königin von Schotland in parum secunda pudicitiae fama ſtand, daß ihre andere Schweſter Katharina eine unglückliche Liebſchaft unterhielt mit Jacob von Bourbon, dem Biſchof von Lüttich. Katharina erſcheint als ein Weib von ſeltener Charakterſtärke und ausgezeichneten Fähigkeiten, und möcht ich von ihrer Schweſter Margaretha ähnliches vermuthen, nach dem lebhaften geiſtigen Leben, das ſeitdem an dem kleinen Hofe von Simmern bemerkbar wird, nach den Richtungen ihres Urenkels, die vielleicht eine Folge des Unrechtes, ſo, nach ſeiner Meinung, dem Hauſe Egmond durch Oeſtreich angethan. Pfalzgraf Friedrich ſtarb 1480, ſein Sohn Johann I. im J. 1509, deſſen Wittwe, die Gräfin Johanna von Naſſau-Saarbrücken, den 7. Mai 1531. Als Johanns Räthe werden genannt 1506 und 1507 Johann Brenner von Löwenſtein, Hofmeiſter, Meinhard von Koppenſtein, Amtmann zu Kreuznach, Kaspar Cratz von Scharfenſtein, Amtmann zu Simmern, Reichard Gramann von Nikenich, Doctor und Propſt, Hugk von Wiltberg, Heinrich von Metzenhanſen, Dietrich von Monreal, Haushofmeiſter, Emich von Simmern, Kanzler. Dem Pfalzgrafen Johann I. folgte der älteſte Sohn Johann II., welcher in Vorausſicht des bevorſtehenden Ausganges der Kurlinie in Heidelberg bedacht, durch eine Reihe von Verträgen ſein Succeſſionsrecht zu der Kur feſtzuſtellen. Abſonderlich heißt es in der Vereinigung vom 20. Dec. 1553, daß wenn Kurfürſt Friedrich II., die Herzoge Ott Heinrich zu Neuburg und Wolfgang zu Neumarkt ohne männliche Leibeserben abgehen ſollten, mithin nach frühern Verträgen die hintere Grafſchaft Sponheim an die Herzoge Wolfgang zu Zweibrücken und Georg Johann in Veldenz abzutreten, Herzog Johann II. und ſein Erbprinz Friedrich oder deſſen Erben, welche die Kur überkommen würden, das Amt Simmern Johanns anderm Sohne Georg und deſſen männ-

Digitized by Google

lichen Nachkommen zufallen ſolle. »Jean, Palatin de Simmern, président de la Chambre impériale, mourut au mois d'avril 1557: il étoit père de ce Frédéric qui, deux ans après, succéda à Othon Henri dans l'électorat. Jean fut un prince aussi distingué par son érudition que renommé par sa justice et sa prudence.« Geboren 20. März 1486, hatte Johann ſich 1501 mit Beatrix, des Markgrafen Chriſtoph von Baden jüngſte Tochter, vermählt. Wittwer den 4. April 1535, ging er den 17. Aug. 1554 die zweite Ehe ein mit Maria Jacobe Gräfin von Oettingen. Er ſtarb den 18. Mai 1557, und klagt die Wittwe in der ihm geſetzten Grabſchrift:

Erſt war bekandt,
Jhm meine Treu und Stetigkeit,
Jdoch weret nicht lang die Freud,
Und nam der laidig tod dahin,
Wider all mein Hoffnung und Sinn,
Den viel treuen Gemahell mein,
Welchs meinem Hertzen bracht groſſ Pein.

Eine von Johanns II. Töchtern, Helena, wurde an den Grafen Philipp von Hanau vermählt, wie das Thomas Huberti beſchreibt: „Unterdeſſen hatte auch der junge reiche Graf Philipp von Hanau ſich auf des Kurfürſten Friedrich II. zu Pfalz Reiſe nach Lothringen, in Fräulein Helena, Tochter des Pfalzgrafen Johann verliebt, die ebenfalls im fürſtlichen Hauſe erzogen worden war, und auf gebürliche Bewerbung um ihre Hand die elterliche Zuſage erhalten.

„Man mußte alſo nach dem Brauche des pfälziſchen Hofes, die an ihm erzogene Fräulein auszuſtatten, dazu thun, und beraumte den 21. November 1551 zu der Hochzeit an, zu der um ſo ſtattlichere Zurüſtungen getroffen wurden, als der Kurfürſt zugleich ſein Jubiläum, wie es die Hebräer nennen, wegen des 9. Novembers feiern wollte, an dem er ſein neun und ſechzigſtes Lebensjahr antrat. Er lud zu dieſem Feſte ſeine nächſten Freunde, Schwäger und getreuen Unterthanen ein, die ſich zahlreich einfanden.

„Gegen den Abend dieſes Tages wurde der Graf von Hanau und das fürſtliche Fräulein Helena in die Schloßkapelle geführt,

Digitized by Google

wozu ſich die Frauen mit Gold, Silber und Edelſteinen herrlich geſchmückt hatten, und geſchah Angeſichts der Kirche die öffentliche Trauung durch den Prieſter, nach der ſich das junge Paar und die Verſammlung unter Trompeten- und Paukenſchall in den großen Saal zur Tafel begaben.

„Die Ordnung an derſelben wurde folgendermaßen gehalten. Eine 36 Schuhe lange Tafel war, etwas über die anderen erhaben, quer in den Saal geſtellt. Daran ſaßen die Braut und der Bräutigam, der Kurfürſt und ſeine Gemahlin, ſo wie alle anweſenden fürſtlichen Perſonen. Zur rechten Seite der Tafel ſtand eine andere gleich große, in die Länge geſtellte, an der nur Grafen und Freiherren ſaßen. Links eine ähnliche für die Frauen des Grafen- und Herrenſtandes und unterhalb der Grafentafel, ſo wie mitten im Saale, je eine für die Frauen und Jungfrauen, die letzte Tafel am Ende des Saals unweit vom Ofen war für die Vornehmſten vom Adel beſtimmt. Die anderen Edelleute hatten ihre Sitze an vielen Tiſchen im Junkerſaale. Das gemeine Geſinde ſpeiſte man, ſo viel ihrer waren, in den Häuſern und Herbergen ab.“ — Eine ältere Tochter Johanns II., Sabina, hielt zu Speier, 22. Mai 1544 Hochzeit mit Lamoral dem Grafen von Egmond, den ſeinem tragiſchen Ende zuzuführen, ſie nicht wenig beigetragen haben mag. Von dem finſtern Geſchick ereilt, hat ſie für die Rettung ihres Herren Vieles gethan, und manche Briefe, worin ſie zu gleichem Ende mächtiger Reichsfürſten Verwendung ſucht, können noch heute als Meiſterwerke gelten. Sie ſtarb zu Antwerpen 19. Juni 1578.

Von Johanns II. Söhnen folgte der Erſtgeborne, Friedrich, dem Vater in dem Fürſtenthum Simmern, das er doch, nach dem Anfall der Kur, ſeinem Bruder Georg überließ, 1559. Verm. mit Eliſabeth von Heſſen, ſtarb Georg kinderlos, 17. Mai 1569, und kinderlos iſt auch geblieben in drei Ehen ſein Bruder und Nachfolger in dem Fürſtenthum, Herzog Reichard, † 13. Januar 1598. Das Fürſtenthum wurde wieder mit der Kur vereinigt, was zwar ſo wenig Kurfürſt Friedrich III. als ſein Sohn Ludwig erlebten. Geboren als Johanns II. Erbprinz, 14. Febr. 1515, zog, ein Jüngling noch, Friedrich aus, den Erbfeind chriſtlichen Namens

Digitized by Google

zu beſtreiten. Davon wurde das Andenken verewigt durch eine vielleicht noch in der Kirche zu Simmern aufbewahrte Fahne und die beigefügte Inſchrift:

Der Türckiſch Kayſer Solymann
Thet Oeſterreich hart greiffen an,
Als man zehlt fünffzehn hundert Jahr
Und zwey und dreyſig, glaubt fürwar.
Das Römiſch Reich zog aus mit Macht,
Dardurch er zu der Flucht ward bracht.
Dieſen Fahn in der Feld-Ordnung
Führt Hertzog Friederich der Jung;
Ein Fürſt und Herr des Lands nemmt wahr,
Sein Alters im achtzehenden Jahr.
Deſſmals Er Ritter-Stand erlangt,
Darum derſelbig Fahn hier hangt.

Von des Prinzen Thaten in dieſem Feldzuge wird nichts berichtet, wie denn überhaupt ſein Charakter erſt mit dem Antreten der Kur ſich entwickelte. Es iſt dieſer Charakter ein Gegenſtand der widerſprechendſten Urtheile geworden. Den einen erſcheint Kurfürſt Friedrich als der begeiſterte männliche Held des Zwinglianismus, das Ideal eines wirklich glaubenseifrigen Fürſten, nach den andern iſt kaum ein Fürſt dieſes Zeitalters ſo berühmt geworden durch blinden Haß für den alten Glauben und deſſen Verfechter, durch Begeiſterung für die reformirte Lehre, durch Fertigkeit zu Verlockung und trügeriſcher Unterhandlung, als Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz, der ſo tief verflochten in die partie souterraine der das Königthum in ſeiner Wurzel angreifenden niederländiſchen Rebellion, daß er ſich herablaſſen mußte, die Wittwe des Brederode, des Bajazzo der blutigen Comödie, zu heurathen. Seine erſte Gemahlin, des Markgrafen Kaſimir von Brandenburg-Kulmbach Tochter Maria, verm. 1537, war nämlich den 21. Oct. 1567 mit Tod abgegangen. Daß ſie es geweſen, welche den Gemahl zum offenen Anhänger des Proteſtantismus machte, wird kaum mehr als Muthmaßung ſein, indem bereits unter Kurfürſt Ott Heinrich die lutheriſche Glaubenslehre allenthalben in der Pfalz eingeführt worden, eben ſo iſt nur Muthmaßung die Annahme, daß der Kurfürſt zu dem reformirten Bekenntniß überzugehen, durch die Betrachtung der

Digitized by Google

darin ſich regenden Jugendkräfte, des ſtürmiſchen, unternehmenden, jeglichen Gegenſtand ſcharf erfaſſenden Zwinglianismus, alles Tendenzen, die ſeinen Abſichten auf ungemeſſene Vergrößerung ungemein förderlich ſein konnten, veranlaßt worden. Denn ausgemacht bleibt, daß von Friedrich III. ſich herſchreibt, auf ſeine Nachkommenſchaft ſich forterbte der unruhige Ehrgeiz, der Drang nach Einfluß und Vergrößerung, der außer allem Verhältniß zu den Kräften des Landes, letzlich zu ſeinem vollſtändigen Verderben ausſchlug. Keineswegs haben die Kurfürſten aus dem Hauſe Neuburg, »princes débonnaires«, den Ruin der Pfalz herbeigeführt, ſie haben vielmehr nach Kräften geſucht, Wunden, durch die Vorgänger ihnen hinterlaſſen, zu heilen.

Die erſte klaffende Wunde hat Friedrich III. dem Kurſtaat geſchlagen, indem er, etwan ſeit 1560, von dem lutheriſchen zum reformirten Bekenntniß überging, und hierin ihm zu folgen, die Unterthanen anhielt. Widerſtand fand er im Allgemeinen nicht, aber eine Verwirrung ſonder Gleichen, dem jungen Proteſtantismus die gefährlichſte Spaltung drohend, iſt daraus erwachſen. Allenthalben wurde die zwingliſche Nüchternheit den Kirchen eingeführt, und lange vor dem J. 1566 die Pfalz aus einem lutheriſchen Lande zu einem calviniſchen gemacht. Mit dem regſten Eifer betrieb der Kurfürſt die Aufhebung der Klöſter, deren ſind in zwölf Jahren nur auf dem linken Rheinufer 40 eingezogen worden, und konnte der Biſchof von Worms in einer Beſchwerde an den Reichstag 1641 die Zahl der in der Pfalz überhaupt aufgehobenen Klöſter zu 300 angeben. Meiſt wurde in der brutalſten Weiſe bei dergleichen Säculariſationen verfahren, namentlich, April und Mai 1565, gegen die Stifte zu Neuhauſen und Sinzheim. „Daß dieſer Kurfürſt Friedrich III. wegen ſeines Beytritts zur reformirten Religion, ſowohl von den Churfürſten und einigen Ständen der Augſpurgiſchen Confeſſion, vorab Pfaltzgraven Wolfgang zu Zweybrücken und Herzog Chriſtoph zu Würtenberg, als den Römiſch-Catholiſchen, übel angeſehen worden, iſt unläugbar. Und ob er wohl gnugſam ſahe, daß er nicht auſſer aller Gefahr verwarnet wurde; erwieſe er ſich doch ganz beſtändig und großmüthig dabey, doch daß er nicht alle Mittel

und Wege, ſich auf begebenden Fall in Sicherheit zu ſetzen ausſchluge, wie dann Leuthinger in ſeiner Brandenburgiſchen Hiſtorie ſchreibt: Weiln derſelbe zu ſeinen Bürgern und Unterthanen, die guten Theils im Herzen noch Lutheriſch waren, ſich nicht viel gutes verſehen konnte, anbey wußte, daß ſein älteſter Prinz und künftiger Chur-Succeſſor in der Religion von ihm abgienge, habe er zu Bern in der Schweiz das Burgerrecht geſucht und angenommen, um ſich dahin zu verziehen, und in einem Privat-Stand zu leben, falls ihm mit Gewalt, wie es ſchien, ſollte zugeſetzt werden. Sonderlich aber verantwortete er ſich auf dem Reichstag zu Augſpurg 1566 vor der Kayſerlichen Majeſtät, in Beyſeyn aller anweſenden Chur- und Fürſten, überaus getroſt, und erbote ſich, ſeinen Catechismum gegen männiglich, der es mit ihm aufnehmen wollte, aus der heiligen Schrift zu bewähren und zu vertheidigen, wie dann zu dem Ende Prinz Johann Caſimir mit der Bibel und der Augſpurgiſchen Confeſſion unter dem Arm, ihm zur Seiten geſtanden. Es iſt auch Churfürſt Auguſtus zu Sachſen hinzu getreten, hat ihn mit der Hand ſanft auf die Schulter geſchlagen und geſagt: Friz, du biſt frömmer, als wir alle." Den Catechismus, den berühmten Pfälziſchen Catechismus zu entwerfen, übernahmen Kaspar Olevian und Zacharias Urſinus, für welche Arbeit ihnen der Kurfürſt ſelbſt mit ſeinen Einſichten behülflich, und mögen ſie deren vielfältig ſich zu beloben gehabt haben, denn von Friedrichs hohen Gaben haben ſelbſt ſeine entſchiedenen Gegner Zeugniß ablegen müſſen. Sie geben ſich vornehmlich kund in den muſterhaften adminiſtrativen Einrichtungen, durch ihn dem Kurſtaat hinterlaſſen.

Schweren Tadel hingegen, in Bezug der Aufrechterhaltung des monarchiſchen Princips, verdient Friedrichs Haltung in den franzöſiſchen Wirren. »Louis de Saint-Gelais de Lansac fut envoyé vers l'électeur Palatin (1567), pour le faire souvenir de son ancienne alliance avec la France, et pour le prier d'empêcher son fils Jean-Casimir de donner secours au prince de Condé. De Lansac lui dit qu'il ne s'agissoit plus de la religion, que les protestants jouissoient en France d'une pleine liberté, qu'on ne gênoit point leurs consciences, et qu'on les

laissoit dans la tranquille possession de leurs biens, de leurs dignités, et de tout ce qui leur appartenoit; qu'il s'agissoit maintenant de toute autre chose; que sous un faux prétexte de religion, ils attaquoient l'autorité royale; que personne n'étoit plus intéressé à maintenir la puissance souveraine que les princes d'Allemagne qui aimoient sincèrement la religion, de peur que leurs sujets ne suivissent un pareil exemple, et n'entreprissent de leur faire la loi.

»Cette ambassade de Lansac embarassa pendant quelque temps l'esprit de l'électeur, ensorte qu'il avoit de la peine à croire ce que lui disoient Honoré Prevôt, du Châtelier Portaut et Gervais Barbier Francourt, qui le pressoient au nom du prince de Condé d'envoyer les secours dont on étoit convenu. Il suspendit même la marche de son fils, jusqu'à ce qu'il fût pleinement informé de l'état des choses. Pour cela il envoya Wenceslas Zuleger, un de ses conseillers, à la cour de France, avec de Lansac, sur la parole que de Lansac lui donna de le ramener lui-même en sûreté. Zuleger ayant appris, tant à la cour qu'à l'armée du prince de Condé, qu'il passa en revenant, que les choses étoient bien autres de ce que les ambassadeurs publioient, il conseilla à l'électeur son maître de ne plus différer l'envoi des secours promis, et de donner à Casimir son fils la permission de passer outre. Mais afin que les électeurs de Saxe et de Brandebourg et le landgrave de Hesse ne fussent pas choqués de la résolution de l'électeur Palatin, Zuleger fut chargé de visiter ces cours, pour les convaincre de la vérité, dont il avoit été témoin oculaire durant son voyage de France.« Prinz Kaſimir ſetzte ſich demnach in Bewegung.

Einen andern bedeutenden Dienſt leiſtete Friedrich der Sache der Rebellion, indem er die Gelder, welche von Genua aus nach den Niederlanden übermacht werden ſollten, zu Mannheim durch das Zollamt anhalten ließ, 18. Febr. 1568. Die ganze Ladung des Schiffs, in Geld, Barren und Waaren laut des Inventars 150,000 Ducaten betragend, wurde nach Heidelberg gebracht. Der Herzog von Alba, des Geldes hoch bedürftig, um ſeine kleine Armee befriedigen zu können, erhob lebhafte Klage ob

Digitized by Google

einer ſolchen Verletzung des Völkerrechts, die Genueſer, Grimaldi, Centurione, Spinola, Fiesco, durch ein Vorſchreiben des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen unterſtützt, verlangten die Rückgabe des ihnen Genommenen, dem ſetzte der Kurfürſt entgegen den Reichsabſchied von 1559, wodurch die Ausfuhr des gemünzten Geldes unterſagt, behauptete daneben, lediglich eine verſuchte Zolldefraudation beſtraft zu haben, wie das umſtändlich ausgeführt in dem Protokoll um den Hergang, ſo er den endlich in Freiheit geſetzten Factoren und Schiffleuten zuſtellen ließ. Damit wollte ſich aber der Herzog von Alba nicht befriedigen laſſen, er fuhr fort zu reclamiren, ließ wohl auch Drohungen fallen, deren Ausführung jedoch, wie dem Kurfürſten wohl bewußt, nach der vielen, anderwärts dem Herzog bereiteten Beſchäftigung unmöglich. Um nicht ganz und gar ihres Eigenthums verluſtig zu gehen, mußten die Genueſer ſich zu einem Vergleich bequemen, welcher genugſam, nach dem Ausſpruch des in Bezug auf Katholiken, Spanier, Oeſtreich ſo unpartheiiſchen de Thou, ihre Strafbarkeit andeutet.

Im J. 1573 empfing Friedrich den Beſuch des Herzogs von Anjou, des erwählten Königs von Polen, der auf der Fahrt nach Krakau begriffen. »Arrivé à Blamont, le roi de Pologne y rencontra Christophe, fils de Frédéric électeur Palatin, le prince de Lützelstein, de la même maison, et Louis de Nassau qui étoient venus au-devant de lui. La reine mère s'entretint secrètement avec eux sur le projet de la guerre de Flandre. Ces trois princes conduisirent Henri à Saverne, aujourd'hui résidence de l'évêque de Strasbourg; ce prélat le reçut avec beaucoup de politesse. Il traversa ensuite les terres des évêchés de Spire et de Worms, et ayant passé le Rhin, il résolut d'aller loger à Heidelberg dans le palais de l'électeur Palatin: outre qu'il y trouvoit sa commodité, il ne pouvoit honnêtement s'en dispenser. Comme il n'y étoit point attendu, la solitude qu'il trouva dans le château, lui donna d'abord quelque soupçon. Cependant il y fut reçu fort honorablement; mais le feu qui par hasard prit la nuit en quelque endroit de la maison et le tumulte que causa cet accident inquietèrent fort les hôtes.

Digitized by Google

Il y eut encore autre chose qui fit de la peine au roi, c'est que l'électeur, homme grave et qui ne savoit point se déguiser, conduisant le roi de Pologne le long d'une galerie ornée de bons portraits de quantité de princes et de grands hommes, parmi lesquels se trouva celui de Coligny, fit tirer le rideau et dit à Henri: »»De tous les seigneurs françois que j'ai vûs, voilà celui que j'ai trouvé le plus zélé pour la gloire du nom françois, et je ne crains point d'assûrer que le roi et toute la France ont fait en lui une perte qu'on ne sauroit jamais réparer,«« ce qu'il répéta plusieurs fois comme autant de reproches qu'il faisoit aux rois de France et de Pologne sur leur imprudence et leur inhumanité. Ce qui fit croire à bien des gens que l'électeur n'avoit pas reçu aussi poliment qu'il le devoit un hôte de la qualité du roi de Pologne. Henri sentit bien le coup que ce discours lui portoit, mais il dissimula et ne répondit rien.«

Man trägt ſich mit mancherlei andern Erzählungen von dieſer Zuſammenkunft, die aber die Vergleichung mit des Kurfürſten eigenem Bericht in den Monumentis pietatis nicht aushalten. Ernſtlich will er doch die Ereigniſſe der Bartholomäusnacht 1572, die Treuloſigkeit des franzöſiſchen Hofs gerügt, ſeine Scheu vor der jetzt angelegten Maske der Freundſchaft ausgeſprochen haben. Daneben drückte er ſeine Mißbilligung aus über „das ärgerlich Huren und ander bös Leben, und daß keine Juſtiz vorhanden. 6. Er ſey ſo verhaßt, daß viel meiner Freunde nicht gern ſehen, daß ich ſo viel Gemeinſchaft mit ihm habe. Darauf erwidert Heinrich, der Kurfürſt hab ſelbſt an ſeines Altvaters Hof geſehen, que ça a été une cour fort dissolue, aber ſeines Bruders und Frau Mutter Hof demſelbigen bei weitem nicht zu vergleichen. Die Justitia hätt ihren Lauf. Auf 6. nichts geantwortet." In Bezug auf Coligny ſprach der franzöſiſche Prinz mit Entrüſtung von deſſen politiſchen Abſichten, und die Hand auf die Bruſt legend, verſicherte er den Kurfürſten, mit der Bartholomäusnacht verhalte es ſich anders, als man ihn berichtet. Dagegen erinnerte dieſer, das in Frankreich ergriffene Syſtem ſtärke lediglich Spanien, auf welches der Papſt ſeinen Bau ſtütze

„ich möchte nicht deſſen Henker ſein," ſetzte er hinzu, unter ausdrücklicher Anſpielung auf die angebliche Hinrichtung des Don Carlos.

Deshalb hat auch endlich Friedrich das Jahre lang in Bezug auf die niederländiſchen Angelegenheiten beobachtete Incognito abgelegt. Mit aller Macht wurde in der Pfalz für Oranien geworben, und den Zug nach der Mooker Heide ließ der Kurfürſt ſeinen dritten Sohn mitmachen. Dort fand Prinz Chriſtoph, geb. 1551, den Tod, 14. April 1574. Man wollte den Vater tröſten ob des Verluſtes, und er ſoll entgegnet haben: „Seid gutes Muths, ich weiß, daß mein Sohn ein Menſch geweſen, und weil es Gottes Wille, iſt es mir lieber, daß er für die gerechte Sache in fremdem Lande geſtorben, als wenn er zu Hauſe im Müſſiggang, welcher des Teufels Hauptkiſſen, ſeine Zeit zugebracht hätte." Aller Orten warf ſich Friedrich zum Schutz des bedrängten Calvinismus auf; von Augsburg aus 1566 legte er den Waldenſern zu Gut Vorwort ein bei dem Herzog von Savoyen, nachdem die zu demſelben Zwecke dem Johann Junius aufgetragene Sendung erfolglos geblieben. Bald wurde Heidelberg ein Zufluchtsort für alle gefährdeten Calviniſten. Großentheils auf ſeine Verwendung entließ, gegen Urfehde, Kurfürſt Johann VI. von Trier den dem Geſetz verfallenen Olevian. Olivier Bok, aus Aloſt gebürtig, und Präceptor an der Sapienz zu Heidelberg, war Propaganda zu machen nach Antwerpen verſchickt worden, darüber aber in die Hände der Juſtiz gefallen. Vom Tode ihn zu retten, ließ der Kurfürſt einen eigenen Geſandten, den Konrad Marino, nach Brüſſel gehen, und der hat es nicht übermäßig ſchwer gefunden, die Freigebung des Gefangenen zu bewirken.

Auch Charlotte von Bourbon, des Herzogs von Montpenſier Tochter, fand am Hofe zu Heidelberg eine Freiſtätte. Aebtiſſin zu Jouarre, entlief ſie dem Kloſter 1572, vielleicht nicht weniger aus dem Hang zu ungebundener Lebensart, als aus Anhänglichkeit für die durch die Mutter auf ſie verpflanzte proteſtantiſche Lehre. Der Vater forderte ſie zurück, der Kurfürſt erklärte ſeine Bereitwilligkeit, ſie ziehen zu laſſen, »pourvû que le roi se rendit garant qu'on ne la violenteroit en sa conscience, mais

le père déclara, que si elle vouloit persister dans la religion protestante, il aimoit mieux qu'elle restât en Allemagne, que de la voir revenir en France, pour scandaliser tout le monde et faire le malheur de sa vieillesse.« Sie blieb in Heidelberg, bis zu ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Oranien, gelegentlich deren der ſpaniſche Hof einige Betrachtungen veröffentlichte, die den guten Prinzen noch mehr, als die gegen ihn geſchleuderte Achtserklärung verletzt zu haben ſcheinen. Darum zählt er, vergleichbar in Kunſt und Streben mit Lampridius, in ſeiner Apologie vom 13. Dec. 1580 alle nur erdenkliche Sünden K. Philipps II. auf.

Da heißt es, vor ſeiner Vermählung mit der Infantin von Portugal habe Philipp die Iſabella Oſorio geheurathet und mit ihr Kinder gezeugt: der unwürdigen Ehe Zwiſchenhändler ſei Rui Gomez de Silva geweſen. Wiederum habe Philipp, mittels eines Eheverſprechens die Doña Euphraſia verführt, und ſie nachher, als die Frucht des verbotenen Umgangs bemerkbar geworden, an den Fürſten von Ascoli, Anton von Leyva verheurathet. Seiner rechtmäßigen Gemahlin, Iſabella von Valois, habe er ſich entledigt, und befänden ſich die Beweiſe dieſes Verbrechens in den Händen des allerchriſtlichſten Königs. „Und warum machte Philipp dieſes verabſcheuungswürdigen Verbrechens ſich ſchuldig? Um eine blutſchänderiſche Ehe einzugehen mit der Tochter ſeiner Schweſter der Kaiſerin, mit Anna von Oeſtreich, und die Heiligkeit des Ehebandes zu entweihen durch eine Heurath, die würdig jenes Jupiter der Heiden, welcher ſeine Schweſter, die Juno ſich beilegte." In der äußerſten Aufregung ſpricht der Prinz gleichwohl nicht von Anna de Mendoza, der Herzogin von Paſtrana oder Fürſtin von Eboli, als unter welchem Titel ſie in Deutſchland am bekannteſten. Die Verwandtſchaft mit den Silva und Mendoza hält den Prinzen nicht zurück, denn ohne Bedenken bezeichnet er den Gemahl der Eboli, den Ruy Gomez de Silva, als den Kuppler bei der Iſabella Oſorio, und über ſeinem Stillſchweigen bricht zuſammen der ganze Roman von den Liebſchaften der Wittwe des im Jul. 1572 verſtorbenen Ruy Gomez und Alles, was darauf gegründet haben Saint-Réal und Gregor Leti, der zwar

Digitized by Google

nicht umhin kann, ſeines Vorgängers Schrift ein ſchlechtes, von Irrthümern erfülltes Machwerk zu nennen.

Wie die Eboli in der Zahl der Liebſchaften beinahe der Königin Eliſabeth, dritte Gemahlin Philipps II., gleichkommen ſoll, ſo müſſen auch ihre Liebeshändel mit jenen der Königin ſich gekreuzt haben. Den belobten Romanſchreibern zufolge trachtete Eboli, ihre Herrſchſucht ganz und gar zu befriedigen, nach des Königs Liebe. Darum ſich bemühend, wurde ſie durch deſſen Vermählung mit Iſabella von Frankreich geſtört. Von dem Vater abgewieſen, wendet Anna mit ihren Künſten ſich an Don Carlos, ohne doch Erhörung zu finden. Rache ſuchend für ſolche Schmach, verbindet ſie ſich mit Don Juan von Oeſtreich, dem natürlichen Sohne Karls V., der vergebens ſich bemühet hatte, Gnade zu finden vor den ſchönen Augen der Königin, und ſolches Mißgeſchick dem, nach ſeiner Meinung glücklichern Don Carlos zuſchrieb. Die Königin Eliſabeth, die in ihrem frühen Tod von König und Volk gleich ſehr beklagte und beweinte Königin, müßte demnach an Philipps II. Hof gleichſam als Gemeingut gegolten haben. Don Carlos faßte die entſchiedenſte Abneigung gegen den Herzog von Alba und gegen Ruy Gomez, wie hinwiederum dieſer dem König zu gefallen meinte, wenn er den nicht eben geliebten Sohn ſtreng und hart behandelte. Hierüber äußerte ſich Don Carlos vertraulich gegen die Herzogin von Paſtrana und gegen Don Juan, und fanden dieſe hierdurch eine treffliche Gelegenheit für die ſchon längere Zeit beabſichtigte Rache. Die Herzogin ſetzte den Gemahl und den Herzog von Alba in Kenntniß von des Prinzen Geſinnung, und veranlaßte die beiden zu enger, gemeinſame Vertheidigung bezweckenden Verbindung. Zugleich deutete ſie auf ein vertrautes Verhältniß der Königin zu Don Carlos. Ihre Abſichten um ſo ſicherer durchzuführen, fanden Don Juan und Ruy Gomez nothwendig, eine dritte bedeutende Perſon in ihren Bund zu ziehen. Antonio Perez, der Staatsſecretair, ging willig ein auf die ihm gemachten Anträge, weil er dadurch die Gelegenheit zu finden hoffte, die Gunſt der Herzogin, deren Schönheit den ſtärkſten Eindruck auf ihn gemacht hatte, zu gewinnen. Die Herzogin, begierig, ſelbſtthätigen An-

Digitized by Google

theil bei dem Complot zu nehmen, erlag der Verführung, und erwiderte letzlich vollſtändig des Perez Leidenſchaft.

Dieſer unternahm es, des Königs Aufmerkſamkeit dem muthmaßlichen Verhältniſſe zwiſchen ſeiner Gemahlin und ihrem Stiefſohn hinzulenken. Es iſt nicht ausgemacht, daß Philipp dem Winke vollſtändig Glauben ſchenkte, doch empfand er Beſorgniſſe, von denen eine Folge der Herzogin von Paſtrana Ernennung zur erſten Staatsdame der Königin. Während ſie hier gleichſam die Tugendwächterin vorſtellte, knüpfte der König ſelbſt, unterſtützt durch die kuppleriſchen Künſte des Antonio Perez, mit der ſchönen Herzogin ein Liebesverſtändniß. Immer ſchroffer geſtaltete ſich, vornehmlich durch der Eboli vielfache Intriguen, des Vaters und Sohnes unfreundliches Verhältniß, bis im J. 1568 der Prinz ſtarb, und nach kurzer Friſt die Königin Eliſabeth. Ruy Gomez, erzürnt ob der Gunſtbezeigungen des Königs an ſeine Gemahlin, und deren unbedingter Hingebung, ſoll Anſtalten getroffen haben, ſich von ihr zu trennen, welches Vorhaben zu vereiteln, ſie ihn vergiſtete. Hingegen wird von andern behauptet, daß es Ruy Gomez ſelbſt geweſen, welcher dem König ſeine Gemahlin zuführte, um mittels ihrer ſich dauernder Gunſt zu verſichern. Als Wittwe ſoll die Herzogin bewirkt haben, daß Don Juan nach des Requeſenes Ableben zu der Statthalterſchaft der Niederlande gelangte. Dort dachte Don Juan ſich unabhängig zu machen, als wofür am Hofe ſein Geheimſchreiber Escovedo thätig. Von Perez abgewieſen, verrieth aus Rache Escovedo dem König des Perez vertrautes Verhältniß zu der Eboli. In wüthiger Eiferſucht beſchloß Philipp II., den Frevler zuſamt dem Ankläger zu vernichten. Auf ſeinen Befehl ließ Perez den Escovedo ermorden; Klage gegen den Mörder erhoben die Wittwe und die Söhne des Erſchlagenen, behauptend, es ſei die That geſchehen, um der Herzogin von Paſtrana Genugthuung zu verſchaffen. Dieſe und Perez ebenfalls wurden zur Haft gebracht, und von allen verlaſſen und verachtet, ſtarb des Ruy Gomez Wittwe. So weit der Roman, dem ich, neben dem entſcheidenden Zeugniß des Prinzen von Oranien, noch einige Betrachtungen entgegenſtelle.

Digitized by Google

In des Don Carlos Beziehungen zu Ruy Gomez iſt durchaus nichts Feindliches zu erkennen, ſeit es dieſem gelungen, die von dem Prinzen gefaßten Vorurtheile zu beſiegen. Unmöglich geradezu iſt die Erzählung von Don Juans Bewerbungen um die Königin. In des Siegers von Lepanto Charakter erſcheint als vorherrſchender Zug die blinde Anhänglichkeit an ſeinen königlichen Bruder, die ſichere, durch keinerlei Art von Einfluß zu erſchütternde Treue; in König Philipp nicht nur den Bruder, den König, ſondern auch zumalen den Regierer des Hauſes Oeſtreich und hierin ſich ſelbſt verehrend, war Don Juan unfähig, an dieſem Bruder irgend eine Treuloſigkeit zu begehen, am wenigſten deſſen Weib zu begehren. Man weiß auch nur von einer einzigen Liebſchaft, die Don Juan gehabt, mit Maria de Mendoza. »Ce sont les premières amours de Don Juan et sans doute les seules qui méritent ce nom,« ſagt des Heldenkindes jüngſter Biograph, Alexis Dumesnil. Gleich unverträglich iſt es mit Don Juans Charakter, daß er mit irgend jemand verbunden, zum Untergang ſeines verblendeten Neffen gewirkt haben ſollte. Eine Pflicht erfüllte er, dem königlichen Bruder Nachricht gebend von des Prinzen verderblichen Anſchlägen — Essendo ben giovanetto, non volse acconsentire à gli trattati del principe Carlo, anzi con gran pericolo della sua vita gli scoprè a S. M. — darum darf man aber keineswegs annehmen, daß er geſucht habe, den Prinzen zu verderben.

Des Königs Liebesverhältniß zu der Fürſtin Eboli betreffend, kann ich der Verſuchung mich nicht erwehren, die Sage einer mißverſtandenen Aeußerung des Charles de l'Ecluſe zuzuſchreiben. Der große Botaniker, groß auch in der Begeiſterung für die neue Lehre, klein in der hiſtoriſchen Erkenntniß, nahm Aergerniß an der Weiſe, in welcher de Thou, wahrlich nicht der Freund Philipps II., die letzten Augenblicke des Don Carlos und der Königin Eliſabeth beſpricht, und erzählt in einer grimmigen, in die ſpätern Ausgaben des Geſchichtswerkes aufgenommenen Note, Philipp habe dem Sohne die erſte Braut, die franzöſiſche Prinzeſſin genommen, und ihm dagegen Kaiſer Maximilians II. Tochter, die Erzherzogin Anna verheißen. Deren Bild ſei nach

der Höfe Sitte, nach Spanien geſchickt worden, und in das Bild habe ſich abermals ohne Maß und Ziel, ſeinen 41 Jahren zu Trotz, der Vater verliebt. Gleich habe er beſchloſſen, die Inhaberin des namenloſen Reizes ſich beizulegen, weil das aber anſtändiger Weiſe nicht thunlich, während Don Carlos bei Leben, weil es überhaupt unmöglich, ſo lange die Ehe mit der franzöſiſchen Königstochter beſtand, hätten beide ſterben müſſen, Carlos und Eliſabeth. Dem Wallonen de l'Ecluſe heißt Anna ſchlechtweg die Prinzeſſin, und konnte hiernach leichtlich ein gedanken- oder gewiſſenloſer Abſchreiber, dergleichen Saint-Réal, die Stelle der Prinzeſſin Eboli anpaſſen.

Kurfürſt Friedrich III. zu Pfalz, beigenannt der Fromme, ſtarb den 26. Oct. 1576. »C'étoit un des princes de son temps le plus *droit*, le plus libéral, le plus humain, le plus bienfaisant; du reste grand défenseur de la confession helvétique, qu'il introduisit le premier en Allemagne, et qui est suivie par les protestants de France. Par-là il se mit mal dans l'esprit des princes et des autres membres de l'Empire qui suivent la confession d'Augsbourg. Ce fut aussi uniquement ce qui l'engagea à prendre le parti de nos réformés, qu'il aida constamment de ses forces et de ses conseils, quelque chose qui pût lui en coûter.« — „An allen großen Bewegungen des Auslandes, die in dem kirchlichen Boden wurzelten, nahm er Antheil, und den Gedanken einer großen proteſtantiſchen Aſſociation, welche dem Calvinismus in Staat und Kirche Bahn brechen ſollte, hat er mit unter den erſten angeregt und durchgeführt. Der Gedanke iſt in allen ſeinen Nachkommen lebendig geblieben; von ſeinem Sohne Johann Caſimir, dem geiſtesrüſtigen Kämpfer im Cabinet und Feld, von Friedrich IV., dem Stifter der Union, an bis zu dem unglücklichen Böhmenkönig und dem geiſtvollen Karl Ludwig hat jeder die Bedeutung einer großen Allianz des religiöſen und politiſchen Proteſtantismus empfunden und durchzuführen geſucht. In der Erhebung dieſer Idee lag die vorübergehende äußere Größe der Pfalz, aus ihrer Ueberſpannung iſt das Unheil und der Verfall des Landes erfolgt." Von Chriſtoph, dem jüngſten ſeiner Söhne (den in der Wiege verſtorbenen Albert

abgerechnet) iſt Rede geweſen. Der zweite Sohn, Hermann Ludwig, geb. 1541, wurde als fünfzehnjähriger Jüngling nach Bourges zur Univerſität geſchickt. Eine Luſtfahrt auf der Loire, wozu einige junge Franzoſen geladen, brachte ihm den Tod. Das wilde Völkchen, meiſt berauſcht, trieb ſolchen Unfug, daß der Nachen umſchlug und der Prinz zuſamt ſeinem Präceptor Nic. Juder ertrank, 1. Jul. 1556. Es blieben dem Kurfürſten, außer den Söhnen Ludwig und Johann Kaſimir, vier Töchter, ſamt und ſonders in der erſten Ehe geboren. Davon war Eliſabeth an Herzog Johann Friedrich II. von Sachſen-Gotha, Dorothea Suſanna an Herzog Wilhelm von Sachſen-Weimar verheurathet. Eliſabeth, in das Schickſal ihres Gemahls verwickelt, begab ſich an dem Tage, daß er von Gotha abgeführt wurde, ſamt ihren Kindern nach Eiſenach, um alle Pflichten der zärtlichſten Gattin zu erfüllen. „Sie flehete den Kaiſer zu wiederholten Malen um die Befreyung ihres Gemahls an, ſie bat ihn auf das inſtändigſte, ihm in ſeiner Gefangenſchaft wenigſtens mehr Bequemlichkeiten zu geſtatten. Unter andern Gründen, durch welche ſie ſein Betragen zu entſchuldigen ſuchte, führte ſie auch an, daß ihr Gemahl nicht nur durch allerley liſtige und überraſchende Mittel, und durch die verführeriſchen Vorſtellungen boshafter Leute völlig eingenommen und verblendet worden, ſondern daß man ihm auch, der allgemeinen Sage nach, einen Trank beygebracht hätte, deſſen Würkung an ſeiner ganzen Nachgiebigkeit die vornehmſte Urſache geweſen wäre. Doch weder dieſe und andere Beweggründe, noch die inſtändigen Bitten vieler angeſehenen Reichsfürſten waren vermögend, die Geſinnungen des Kaiſers, oder derer, die bey dieſer Sache den meiſten Einfluß hatten, umzuſtimmen. Johann Friedrich war auf ſeine ganze Lebenszeit zum Gefangenen beſtimmt, und blieb der unglücklichen Gemahlin alſo weiter nichts übrig, als ihm die freudeloſen und kummervollen Tage des Gefängniſſes in Wieneriſch-Neuſtadt durch ihre Geſellſchaft zu verſüßen, indem ſie erſt nach einigen Jahren die Erlaubniß dazu erhielt, 1572. Sie ſtarb, nachdem ſie 22 Jahre hindurch ſeine Gefangenſchaft mit ihm getheilt hatte, den 8. Febr. 1594. Johann Friedrich bat den

Digitized by Google

Kaiſer auf das wehmüthigſte, ihm zu erlauben, daß er dem Leichnam derſelben nach Koburg folgen, und den kurzen Ueberreſt ſeiner Tage in ſeinem Vaterlande, und bey den Seinigen zubringen dürfte; allein er bat vergebens, und ohne Zweifel beſchleunigte die Kränkung, die ihm die Verſagung dieſes letzten Troſtes verurſachte, das Ende ſeines traurigen Lebens," 9. Mai 1595. Der Herzogin Andenken erhält in der Pfarrkirche zu St. Gilgen bei der Neuſtadt ein rother Marmorſtein ſamt der Inſchrift, Christo s. Illustrissima Elisabetha Friderici Palatini Electoris filia, Joannis Friderici Ducis Saxoniae Serenissima conjunx, Neapoli Austriae placidam in Christo mortem obiit anno Xti MDXCIV. M. Feb. die VIII. hor. med. sept. vesperi styli v. aetatis suae LIII. Mens. VII. Dies 9. conjugii 33. m. 7. diebus 18. Exilii 26. M. 9. D. 25, cujus illustria intestina in hoc templi loco condita sunt, Corpus vero Coburgi Francorum. Nach ihrem Ableben ließ Kaiſer Rudolf II. ihren Gemahl nach Steier bringen, „er that gleich bei ſeiner Ankunft daſelbſt einen ſchweren Fall, und eben da es an dem war, daß er unter gewiſſen Bedingniſſen wieder auf freien Fuß geſtellet werden ſollte, ſegnete er 1595 dieſe Zeitlichkeit." Es ſchreibt hievon Preuenhueber: „Den 19. May um 7 Uhr Nachmittag iſt der Durchlauchtig Hochgeborne Fürſt Johann Friedrich Herzog zu Sachſen auf dem Schloß zu Steyer, nachdem er anfänglich eine Zeitlang im Hirſchiſchen Haus in der Stadt, nachmals in gedachtem Schloß übers Jahr, vorher aber zu Neuſtatt in Oeſterreich in das 27ſte Jahr in Fürſtlichem Arreſt gehalten worden, Chriſtlich aus dieſer Welt in einem Seſſel ſitzend, verſchieden, im 66. Jahr ſeines Alters. Sein Eingeweid iſt in der Pfarrkirchen im Chor, beim hohen Altar begraben, der Leichnam aber in ſein Fürſtenthum geführet, und zu Coburg zur Erden beſtattet worden. Die Urſach ſeiner Gefängnuß iſt geweſt, daß er ſich des von Kaiſer Maximiliano II. erklärten Aechters, Wilhelms von Grumbach angenommen, und denſelben in der Feſtung Grimmenſtein zu Gotha gehauſt und geſchützt: worüber er aus Befehl des Kaiſers von Churfürſt Augusto zu Sachſen, ſeinem Vetter, anno 1567 überzogen, belagert, und nach eroberter, auch ſol-

gends demolirter Feſtung, gefänglich angenommen worden.“ Des beklagenswerthen Paares Monument, in St. Morizen Kirche zu Koburg, hat der Sohn, Herzog Johann Kaſimir durch Nicolaus Bergner errichten laſſen. Es iſt faſt gleicher Höhe mit der Kirche; auf dem Piedeſtal knien der Herzog und ſeine Gemahlin, nebſt ihren Kindern, mit zuſammengelegten Händen, alle in Lebensgröße vorgeſtellt.

Friedrichs III. älteſter Sohn, Ludwig, geb. 4. Jul. 1539, wurde ſein Nachfolger in der Kur, nicht aber in der religiöſen Anſicht, denn Friedrich, dem es ſo leicht geworden, ſeine Unterthanen für den Calvinismus zu gewinnen, hatte es unmöglich gefunden, den Sohn der Lehre Luthers abwendig zu machen. Vierzehn Tage nach des Vaters Ableben traf Ludwig zu Heidelberg ein, und alsbald begann eine vollſtändige Reaction in kirchlicher Hinſicht. Die Pfälzer mußten Lutheraner werden, ſo ſehr auch Einzelne, beſonders des Kurfürſten Bruder, Herzog Johann Kaſimir, dagegen ſich ſträubten. Andern Theils blieb Ludwig der äußern Politik ſeines Vaters durchaus getreu; in den Cölniſchen Wirren ſuchte er nicht nur auf Conventen und durch Unterhandlungen die Sache Gebhards zu fördern, auch ein guter Theil des Volkes, ſo ſein Bruder nach dem Erzſtift führte, war für des Kurfürſten Rechnung geworben. In Bezug auf Geſetzgebung hat er durch das Landrecht, Sept. 1582, bedeutendes Verdienſt erworben, ihr gingen vorher die Landesordnung, publicirt den 4. April 1582, die Wirthsordnung von 1579 ꝛc. In der Wirthsordnung wird der Gaſtwirth angewieſen, die Fremden mit freundlichen Worten und Geberden zu empfangen und zu beherbergen, vor Allem aber um Namen und Stand zu befragen. Bei der Mahlzeit ſollen ſie nach dem Rang ſitzen, „damit nicht reich und arm, Edel- und Bauersmann untereinander geſetzt, und der arme Mann an Zehrung nicht ſo hoch beſchwert werde.“ Zum Mittageſſen ſoll der Wirth „vier gute Schüſſeln geben, Gebackenes, Käs und Obſt nicht mitgerechnet, und von einer Mannsperſon 3½, von einer Weibsperſon 2½ Batzen nehmen.“- In der Hofordnung wird als erſte Pflicht Beſuch der Predigt und des Gottesdienſtes anbefohlen, Gottesläſtern, Trinken, Luxus,

Digitized by Google

Schimpfen auf die Obrigkeit, ſtreng unterſagt. Das Eſſen ſoll nicht verſchleudert, noch verdorben werden, damit den Armen ihr Almoſen bleibe. Auf den Burgfrieden iſt ſtreng zu halten. Hunde im Schloß zu haben, war Allen, ſelbſt Edelleuten und Förſtern, verboten. Der Wildſtand, zu des Vaters Zeiten den Unterthanen eine harte Plage, wurde bedeutend beſchränkt. Ludwig, beigenannt Facilis, der Gütige, oder der Leichtſinnige, nach der von den Calviniſten beliebten Ueberſetzung, ſtarb den 12. Oct. 1583. In ſeiner Ehe mit Eliſabeth von Heſſen, Tochter Philipps des Großmüthigen und eifrige Lutheranerin, verm. 8. Jul. 1560, geſt. 14. März 1582, wurden ihm vier Prinzen und ſieben Prinzeſſinen geboren, davon doch einzig Friedrich, Anna Maria, Gem. des Herzogs Karl von Südermannland, nachmaligen Königs Karl IX. von Schweden, und Chriſtina (geſt. 1619) den Kinderjahren überlebten. Ludwigs zweite Ehe mit Anna von Oſtfriesland, 1583, wurde nach wenigen Monaten durch den Tod aufgelöſet. »Après la mort d'Elisabeth, Louis avoit épousé Anne, fille d'Edzard prince de Frise, et de Catherine, fille de Gustave roi de Suède. Ce mariage se fit le 2. juillet 1583 à Heidelberg avec beaucoup de magnificence et de pompe, en présence de Charles duc de Finlande son oncle. Anne n'avoit que seize ans: l'électeur qui en étoit passionément amoureux, plus attentif à sa passion, qu'à sa santé, tomba dans une maladie de langueur qui l'emporta.« Die kurfürſtliche Wittwe wurde am 21. Dec. 1585 dem Markgrafen Ernſt Friedrich von Baden-Durlach angetraut, und nahm auch noch den dritten Mann, den Herzog Julius Heinrich von Lauenburg, 7. März 1617. Geb. 26. Juni 1562, iſt ſie 1621 geſtorben, kinderlos in den drei Ehen. Ludwigs Sohn Friedrich, in dem Alter von 9 Jahren zu der väterlichen Erbſchaft berufen, ſtand lange Zeit unter der Vormundſchaft ſeines Vaters Bruders, welchen näher zu zeichnen, nothwendig wird.

Geboren 7. März 1543, und von ſeinem neunten Jahre an in Frankreich, an K. Heinrichs II. Hofe weilend, wurde Johann Kaſimir des zur Kur gelangten Vaters entſchiedener Liebling, zumal er deſſen religiöſe Anſichten ganz und gar ſich angeeignet

Digitized by Google

hatte. Das eignete ihn trefflich in Fällen, wo Friedrich III. durch ſeine hinterliſtige Politik von offenem Auftreten abgehalten, deſſen Stelle zu übernehmen. So führte er bereits zu Anfang des J. 1568, allem Abmahnen des Kaiſers zu Trotz, dem Prinzen von Condé 5600 Reiter, 3000 Knechte, 4 Geſchütze zu; als ſeine Begleiter für dieſen Zug werden genannt die Grafen Wolfgang und Georg von Barby, Gebrüder, ein Graf von Hohenlohe, Hans Bleikard Landſchad von Steinach, des Prinzen alter ego, Chriſtoph von der Malsburg, Dietrich von Schönberg u. ſ. w. Aus Pont-à-Mouſſon, wo er die Moſel überſchritt, ſchrieb er an den König von Frankreich: keineswegs durch das eigene Intereſſe geführt, komme er lediglich zu vertheidigen die eines Glaubens mit ihm, und falls es J. M. gefallen ſollte, ihnen Gewiſſensfreiheit, öffentliche Religionsübung, Sicherheit für Leben, Eigenthum und Aemter zuzugeſtehen, würde er alsbald mit ſeinem Volke abziehen. Seine Vereinigung mit dem Prinzen von Condé verſchaffte dieſem entſchiedene Ueberlegenheit im Felde, welche doch lediglich zu dem Frieden von Lonjumeau, »Paix malassise et boiteuse,« führte. Wohl bezahlt gingen die Pfälzer heim.

Zum zweitenmal ſein Glück in Frankreich zu verſuchen, wurde Johann Kaſimir durch den mit dem Prinzen von Condé abgeſchloſſenen Vertrag beſtimmt. Laut deſſelben ſollte er in des Prinzen Namen 6000, für eigene Rechnung 2000 Reiter, und 6000 Schweizer werben, auch dieſer Kriegsmacht 4 ſchwere Geſchütze und 12 Feldſtücke hinzufügen. Dagegen wurden ihm verheißen die Summe von 12,000 Goldgulden monatlich, das Gouvernement von Metz, Toul und Verdun, deſſen Verleihung man in dem Friedensſchluſſe dem König abzunöthigen ſich vermaß, und, ſobald der Frieden unterzeichnet, bare 200,000 goldene Schilde. Hiernach zog Johann Kaſimir am 7. Dec. 1575 von Heidelberg aus, über die Lauter und Saar nach Lothringen, wo er unweit Charmes ſeine Vereinigung mit Condé bewerkſtelligte. Weiter, Januar 1576, ging der Marſch nach Neufchâteau und Langres, in deſſen Nähe einem der Abenteurer, der ſeine Erlebniſſe bei dieſem Zuge aufgezeichnet hat, vornehmlich das Schloß zu le Pailley, ſüdlich der Stadt auffiel. „Solch köſtliche Herbergen

Digitized by Google

haben wir unterwegs nicht viele offen gefunden.“ Das Städtchen Nuits, in dem Burgundiſchen Weinland, ſetzte ſich zur Wehre, wurde aber nach zweitägigem Beſchießen genöthigt, eine Capitulation zu begehren, 25. Januar. »Et comme le prince de Condé n'étoit point alors au camp, ils firent leur capitulation avec Casimir qui leur promit la vie, et qu'on ne toucheroit point à leurs biens. Le prince à son retour ratifia ce traité, mais comme il appréhendoit ce qui ne manqua pas d'arriver, il fit entrer quelque noblesse et un détachement de soldats dans la ville pour plus grande sûreté. Alors les Allemands se mutinèrent et demandèrent insolemment le pillage, comme s'il leur eût été dû. Le prince eut beau s'y opposer et représenter qu'il avoit donné sa parole, ces furieux, sans l'écouter, forcent la garde qu'il avoit mise à la porte, taillent en pièces les troupes qui étoient entrées dans la place par son ordre, passent au fil de l'épée tout ce qui se présente, et saccagent impitoyablement cette ville.« Mehr denn 150 von den Einwohnern wurden ermordet, drei Viertel der Häuſer in die Aſche gelegt, die übrigen mehr oder weniger beſchädigt, daß nur zwei Häuſer unangefochten geblieben ſind. Bei dem Augenzeugen heißt es, die Nachzügler, „denen das Würmlein mit dem Wein in der Naſe froch“, hauſeten unbarmherzig in der eroberten Stadt, auch das übrige Heer ergötzte ſich wacker am Burgunder, und es „wünſchte ſich ein jeder ein Faß voll heim“. An Beaune und Chalons vorbei, ging der Marſch nach Pacandière, „ein luſtiger feiner Flecken faſt voll Wirthshäuſer“, wo der Uebergang der Loire erfolgte, es fand ſich auch der Herzog von Alençon ein, welcher als Generaliſſimus des vereinigten Heeres begrüßt, ein ſtattliches Banket in des Pfälziſchen Prinzen Gezelten annahm. Am 13. März wurde die Armee gemuſtert, und beiläufig 30,000 Mann ſtark gefunden, in 40 Cornetten, davon 30 Reiter, die übrigen Franzoſen, in 32 Fähnlein, davon 17 Schweizer, 7 Landsknechte, 8 Franzoſen. Die Muſterung wurde in der Ebene von Soze, wo Johann Kaſimir ſein Lager aufgeſchlagen hatte, vorgenommen, Alençon und Condé aber eilten von dannen nach Moulins, ohne daß es doch auch jetzt zum Ernſt gekommen wäre. Der Augen-

Digitized by Google

zeuge begnügt ſich, des Pfälziſchen Prinzen Sorgfalt für ſein Volk zu rühmen, mit dem Zuſatz:

Des Oberſten freundliche Erzeigung
Macht bei dem Volke gute Neigung.

Am 6. Mai 1576 wurde Frieden geſchloſſen und dabei der Anführer der vereinigten Armee nicht vergeſſen. Es klagt das Advertissement des catholiques anglois aux catholiques françois, 1586, »que pour gratifier le Casimir d'être si bon ami des hérétiques, on lui avoit baillé le comté d'Etampes, neuf seigneuries en Bourgogne, la pension de capitaine de cent hommes d'armes, et l'état de colonel de quatre mille reitres, avec le collier de l'ordre; lequel toutefois il renvoya depuis, et quitta tout ce qu'on lui avoit donné, bravant la France dans son adversité, laquelle il n'eût osé regarder en prospérité, et lorsqu'elle ne s'étoit rendue esclave de l'hérésie.« Johann Kaſimir hat auch, bevor er ſeine Truppen zurückzog, wenigſtens einen Theil des ihm Zugeſagten, bedeutende Geldſummen und Koſtbarkeiten in Menge erhalten: wegen des Reſtes wurde lange verhandelt. Er kam zwei Monate vor des Vaters Ableben nach Haus, tröſtete ihn noch in ſeinen letzten Stunden und führte, bis dahin ſein Bruder, der neue Kurfürſt eintreffen würde, das Regiment als Statthalter. Die von dieſem Kurfürſten angebahnte Reformation brachte jedoch alsbald die beiden Brüder zu Bruch, Johann Kaſimir, dem der Aufenthalt in Heidelberg nicht weiter zuſagte, begab ſich nach Kaiſerslautern, welches nebſt Neuſtadt an der Hart und Böckelheim durch das väterliche Teſtament ihm zu Paragium verſchrieben. Kaiſerslautern wurde der Brennpunkt für den in der übrigen Pfalz verpönten Calvinismus, ein Zufluchtsort für alle vertriebene Theologen und Beamten. Wie abweichend aber der beiden Brüder religiöſe Anſichten, in Bezug auf äußere Angelegenheiten gingen ſie jederzeit Hand in Hand, als wodurch allein Johann Kaſimirs weitausſehende kriegeriſche Unternehmungen erklärbar werden. Im J. 1577 verpflichtete er ſich, den niederländiſchen Rebellen 5000 Reiter, 2000 Landsknechte und ſo viele Schweizer zuzuführen; ſtatt der ſtipulirten 11,000 Mann ſetzte er ſich im Jul. 1578 mit 15,000

Digitized by Google

Mann in Bewegung, ohne doch bis zum Herbſt das Mindeſte ausrichten zu können. Das Ausbleiben des Soldes machte das Heer mißvergnügt; Mißhelligkeiten mit dem Herzog von Anjou veranlaßten den Pfalzgrafen, ſich nach Gent zu wenden, wo das Treiben einer exaltirten Partei ihm jene Triumphe verſchaffen konnte, die mit dem Schwert zu erreichen, er unvermögend. Das tadelten die Holländer, darum zürnte die Königin von England, die zu beruhigen und für ſeine Perſon einer Situation, der er ſich nicht gewachſen fühlen mochte, zu entſchlüpfen, fuhr Johann Kaſimir hinüber nach England.

»Il passa avec toute sa maison en Angleterre, où Elisabeth le reçut magnifiquement. Il fit son entrée à Londres aux flambeaux, et fut conduit au palais par le parlement et les bourgeois de cette capitale. Ce ne furent que fêtes, tournois, spectacles, festins pendant son séjour, et la reine n'omit rien pour marquer la joie de posséder un si grand prince, jusqu'à lui attacher l'ordre de la Jarretière. Ils parlèrent ensuite d'affaires, et comme cette princesse étoit fort libre avec lui, elle lui demanda un jour pourquoi cette grande armée des Etats s'étoit dissipée d'elle-même, sans avoir rien fait de mémorable. Sur quoi le Palatin lui répondit, qu'il falloit en accuser les François qui avoient toujours été d'intelligence avec Don Juan d'Autriche et qui étoient entrés en Flandre, moins pour secourir ces peuples affligés, que pour achever de désoler les Pays-bas de concert avec les Espagnols. Il répétoit souvent la même chose en s'emportant vivement contre nos troupes, sans qu'il y eût là personne qui pût prendre notre parti, lorsqu'on apprit fort à propos la nouvelle du traité honteux que les Allemands avoient consenti en l'absence du prince Casimir.«

Verlaſſen von ihrem General und von denen, deren Sache zu verfechten ſie gerufen, hatten die Deutſchen, nach wiederholter Einbuße, ſich erboten, die Niederlande zu räumen und während einer beſtimmten Friſt nicht gegen Spanien zu dienen, falls ihnen die Löhnung für ſieben Monate ausgezahlt werde. Dem Antrag entgegnete Alexander Farneſe: »Messieurs les Allemands, qui

vous faites un plaisir de troubler le repos de la Chrétienté, et qui ne cherchez qu'à vous enrichir des dépouilles des malheureux qui ne vous ont jamais attaqués, apprenez que vous avez à faire à des hommes dont vous avez déjà éprouvé les armes victorieuses, et qui avec l'aide de Dieu, protecteur de la justice, vous feront sentir toute la grandeur du malheur auquel vous vous êtes exposé par votre faute. Ne vous attendez pas de trouver parmi nous cette humanité, dont les François usent envers leurs ennemis. Sachez que ce n'est pas en France que vous faites aujourd'hui la guerre; et que nous prétendons pas aussi mal servir notre maître, qu'ils servent le leur. Vous nous demandez de l'argent pour sortir de Flandre, et nous au contraire nous demandons que vous nous en donniez, si vous voulez obtenir la liberté de vous retirer sains et sauves. Ainsi préparez-vous au plutôt à combattre; car le courrier est déjà tout prêt pour porter en Espagne la liste des morts qui vont tomber sous nos coups. — Les Allemands voyant par cette réponse qu'on se moquoit de leurs prétentions, et qu'il n'y avoit pas lieu d'espérer de pouvoir se sauver en corps, prirent chacun leur parti. Enfin ils obtinrent un passeport et se débandèrent, emmenant avec eux le régiment de Lazare Müller, et prenant chacun la route qui leur convenoit.

»Elisabeth ayant donc appris cette nouvelle dans le temps que le Palatin traitoit si mal les François: »»Mais, mon cousin, (lui dit-elle en souriant), je vois bien que vos troupes que vous me vantez si fort, ne veulent point de mon argent, puis qu'elles aiment mieux en recevoir du prince de Parme et des Espagnols, et qu'elles ont eu la mauvaise finesse de tenir secret l'accord que nous avons passé ensemble. Du reste je vous plains, et je vous offre, pour vous consoler de cet accident, tous les secours que vous pouvez et devez attendre d'une reine qui fait profession d'être votre amie.«« Le Palatin, qui étoit naturellement fier, fut piqué de ce discours auquel il n'y avoit point de réponse; il eut même de la peine à cacher son chagrin. Cependant cela ne l'empêcha pas d'accepter la pension que la reine lui donna; après quoi il sortit d'Angleterre à la

Digitized by Google

mi-Février 1579, et se rendit à Flessingue sur les vaisseaux de cette princesse. De-là il partit plein d'indignation, sans voir ni l'archiduc ni aucun des seigneurs des Etats, et arriva en Allemagne, où il pensa en venir aux mains avec les officiers de ses troupes, à qui il reprochoit l'accord honteux qu'ils avoient fait avec les Espagnols, tandis qu'ils se plaignoient de leur côté de ce qu'il s'étoit approprié l'argent qu'il avoit reçu de la reine d'Angleterre.«

Einige Jahre verlebte Johann Kaſimir wenigſtens in ſcheinbarer Ruhe, nicht wenig bekümmert um die fortwährend reformatoriſche Richtung ſeines Bruders, welcher er doch in der Stiftung des Casimirianum zu Neuſtadt (29. März 1578) ein ſtarkes Bollwerk entgegenſetzte. Gleich mit ihrem Entſtehen wurde dieſe gelehrte Schule eine der wichtigſten Pflanzſtätten des Calvinismus, den nochmals mit dem Degen zu verfechten, Johann Kaſimir in dem Cölniſchen Krieg ſich berufen wähnte. Am 2. April 1583 ſchloß er ein förmliches Schutzbündniß mit Gebhard Truchſes, worin ihm für den zu gewährenden Beiſtand der Pfandbeſitz von Bonn, Rheinberg, Uerdingen ꝛc. zugeſagt. Dem gingen vorher und folgten, nach des Pfalzgrafen Brauch, Ausſchreiben in Menge, denen der Kaiſer Abmahnungen entgegenſtellte, ohne doch den Ausbruch der Feindſeligkeiten verhindern zu können. Im Aug. mit 7000 Mann aufgebrochen, iſt „Sonntags nach Laurentii Casimirus Pfalzgraf mit vielem Volk allhei zu Limburg übergezogen, und haben in dem Cölniſchen Erzſtift nichts ſonderlich ausgericht, dann daß ſie den Armen die Kühe hinweggetrieben und etliche Dörfer verbrannt.“ Nach kurzem Aufenthalt in Bonn kehrte der Prinz zurück auf das rechte Rheinufer, wo er bei Lülsdorf ein Lager bezog. Von dannen entſendete er den Burggrafen Fabian von Dohna nach Cöln, um mit dem Magiſtrat zu unterhandeln (7. Sept. 1583), wo möglich die Stadt zum Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Erzbiſchof zurückzuführen. Das ergab ſich als verlorne Mühe, die Stellung bei Lülsdorf mußte verlaſſen werden, da der Herzog von Cleve die fremden Truppen in ſeinem Gebiete nicht länger dulden wollte, und Kaſimir fand über dem Beſtreben, die feindlichen Beſatzungen aus dem Sieben-

Digitized by Google

gebirge zu vertreiben, an Salentin von Iſenburg (Abth. III Bd. 1. S. 522) einen Gegner, dem er durchaus nicht gewachſen. Er wendete ſich abermals Rheinabwärts, bis Deuz, vermochte es noch, die empörten Soldaten in Bonn zu beruhigen, war aber bereits halb und halb entſchloſſen abzuziehen, wie er denn bei Engers gelagert, als ein kaiſerliches Mandat, ſchärfer denn eines der vorhergehenden, unter Androhung von Acht und Aberacht, ihn aufforderte, die Waffen niederzulegen, und beinahe gleichzeitig die Nachricht von des Kurfürſten Ludwig Ableben einlief. Das Heer zerſtreute ſich augenblicklich.

Es ſchreibt von dieſem Beſchluſſe des kurzen Feldzugs Johann Mechtel in ſeiner Chronik: „In dieſer Zeit, Septembris et Octobris, hat Pfalzgraf Casimirus das Stift Cöln hart geplagt, und jederer wollen einen Pfaffenrock davonbringen. Es waren alle Päſſe am Rheine zu. Umb Martini zoge Casimirus wieder zu Haus, dann er nach ſeinem Willen nichts ſchaffen können. Es ware den 4. Novembris Pfalzgraf Ludwig Churfürſt geſtorben, und Fridericum, einen einzigen Sohn verlaſſen, ſo unmündig. Dann auch Casimirus, des verſtorbenen Pfalzgrafen Bruder, Königswinter verbrannt, Unkel vergeblich belagert, und kein Geld hatte, das Volk zu bezahlen, alſo die Administration zu erhaſchen und mit Ehren aus dem Land zu eilen, ſo ware es eben jetzt die rechte Zeit. Es kame Doctor Beuterus, Pfalzgrafen Rittmeiſter, mit dem Volk gar urplötzlich uff Elz, Hadamar und zu Dietkirchen, waren mit Futter und Mahl zufrieden. Es lage Beuterus in des Herrn Decani Dñi Jodoci Pfaltz Haus zu Dietkirchen; Casimirus ware voran zu Oppenheim, das Fahr zu beſtellen. R. D. Lucas Dudeldorff, Pastor und Canonich zu Dietkirchen hatte eben einen jungen Rackell ohne Namen, und der Hund ward Beuterus genannt; dann kein ander Trinkgeld verlaſſen ſolche Gäſte. Eydel Henrich, ein lediger von Braunſchweig, kame darnach in des obg. Casimiri Platz, richtet wenig aus. Endlich Gebhardus Truchsessius, abgeſetzter Erzbiſchof, gar entlaufen in Holland, und da vor den Kirchen mit einer ſilbern Schüſſeln laſſen Almoſen betteln und ſammeln vor einen vertriebenen Fürſten.“

Den 19. Oct. zu Heidelberg angelangt, trat Johann Kaſimir ungeſäumt die vormundſchaftliche Regierung an, ohne ſich zu ſtören an des Bruders Teſtament, wodurch ihm Herzog Ludwig von Würtemberg, Landgraf Ludwig von Heſſen und Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg zur Seite geſtellt, vornehmlich, ſchrieb an dieſen Kurfürſt Ludwig „in höchſter Gehaim und Vertrauen, darum, daß die reine Religion in dem Kurfürſtenthum erhalten und dero Kinder chriſtlich und fürſtlich zu derſelben Wohlfahrt auferzogen werden.“ Eben ſo wenig ließ ſich Johann Kaſimir durch des Bruders Wünſche in der Erziehung des jungen Kurfürſten leiten; in Otto von Grünrad wurde ihm ein reformirter Hofmeiſter, neben mehren Lehrern des gleichen Bekenntniſſes gegeben, auch alles Ernſtes, und ſogar durch Zwangsmittel geſucht, den Mündel der reformirten Kirche zuzuführen. Mit der Ruthe ſoll der Vormund den Prinzen angehalten haben, das Abendmahl nach calviniſchem Ritus zu nehmen, wenn er auch darüber in Krämpfe verfiel. In gleicher Weiſe wurde dem Lande, wo jedenfalls die Lutheraner in der Mehrzahl ſich befanden, die Herrſchaft des Calvinismus wieder herzuſtellen, jegliche Art von Zwang angethan. Vollſtändig ward ſein Sieg. Keineswegs aber verlor Johann Kaſimir, über den ſchweren Sorgen ſeiner Reformation, aus den Augen die allgemeinen Intereſſen des Calvinismus, die er namentlich in Frankreich zu fördern, um ſo weniger ermüdete, je mehr ſie mit den Träumen ſeines Ehrgeizes zuſammentrafen.

Davon weiß Sully zu erzählen (1585): »Le roi de Navarre me mena à Montauban, où il se tenoit de fréquentes conférences entre les protestants, sur le parti qu'on devoit prendre dans cette conjoncture. Le malheur est que dans une occasion où il y alloit de tout pour les réformés, ils n'entendoient pas assez leur véritable intérêt, pour se tenir du moins parfaitement unis, et pour concourir de bonne foi dans les mêmes vues. Une partie des principaux chefs songeoient dès ce temps-là, plutôt à leur agrandissement particulier qu'à celui du roi, sans faire réflexion que leur fortune tenoit si bien à la sienne, qu'il étoit impossible qu'ils réussissent, s'il échouoit. Chacun se bâtissoit à lui-même sa fortune hors du

Digitized by Google

plan général. Dans une conférence plus particulière qui fut tenue à S. Paul-de-Lamiate, on donna audience à un ministre docteur, envoyé de l'électeur Palatin, nommé Butrick, où parut avec plus d'éclat cette désunion des esprits. Le vicomte de Turenne (duc de Bouillon) donna les premières marques de cet esprit inquiet, double et ambitieux, qui formoit son caractère. Il avoit projeté avec ce Butrick un nouveau systême de gouvernement, dans lequel ils avoient entraîné messieurs de Constans, d'Aubigné, de Saint-Germain-de-Clan, de Brezolles et autres. Il vouloient faire de la France calviniste une espèce d'état républicain, sous la protection de l'électeur Palatin, qui tiendroit en son nom cinq ou six lieutenants dans les différentes provinces. En examinant ce projet, on conviendra aisément que le roi de Navarre étoit quitte de toute reconnaissance envers ces messieurs, puisque par ce plan on confondoit tous les princes du sang avec les officiers du parti religionnaire, et qu'on les réduisoit à la qualité de simples lieutenants d'un petit prince étranger.«

Die Erfahrungen, ſo Johann Kaſimir in ſeinen Feldzügen gemacht, mögen ihm den Geſchmack, an die Spitze eines Heeres ſich zu ſtellen, verleidet haben, aber großentheils durch ſeine Bemühungen wurde die Armee, welche 1587 nach Frankreich ging, die Ligiſten zu bekämpfen, auf die Beine gebracht, gleichwie ſie von ſeiner Hand den Feldherren empfing, den berühmten Fabian von Dohna, der längſt ſchon der Vertraute aller ſeiner Entwürfe geworden. Fabian, einer von den neun Söhnen Peters von Dohna auf Deutſchendorf und Carwinden, aus der zweiten Ehe, mit Katharina von Zehmen, war 1550 geboren, und ein Schüler des Gymnaſiums zu Thorn, als er nach Königsberg berufen wurde, um daſelbſt mit dem Prinzen Albert Friedrich und 20 andern adelichen Jünglingen erzogen zu werden. Er beſuchte die Univerſitäten zu Straßburg und Wittenberg, bereiſete Italien und Frankreich. Graf Ludwig von Wittgenſtein und Hubert Languet brachten ihn zu Berührung mit dem Pfalzgrafen Johann Kaſimir; er wurde deſſen Rath, Hofmarſchall und Abgeſandter bei verſchiedenen Höfen, begleitete ihn auch in

Digitized by Google

dem Feldzuge nach den Niederlanden und in der Reiſe nach England. Fabian dürſtete jedoch nach kriegeriſchem Ruhm, des Polenkönigs Stephan Thaten wurden der geſamten Chriſtenheit ein Gegenſtand der Bewunderung, und in deſſen Lager konnte Fabian auf Beſchäftigung hoffen, die ſeines unternehmenden Geiſtes würdig. Er nahm Theil bei der Einnahme von Polock und Petſchora, bei der Belagerung von Pleskow, und überall verdiente er ſich des großen Königs Lob. Nach dem Frieden von Zapolſice, 1582, trat er dem Verhältniß zu dem Pfalzgrafen wieder ein, und hat er als deſſen Geſandter an verſchiedenen Höfen zu Gunſten des Kurfürſten Gebhard unterhandelt, demnächſt in dem Cölniſchen Kriege unter Johann Kaſimirs Oberbefehl die Armee commandirt, endlich, ſo weit das thunlich und nothwendig, ſie entlaſſen.

Die für den Feldzug von 1587 unter Fabians Befehle geſtellte Armee zählte 8000 Reiter und 5000 Knechte, wurde aber, als ſie nur den Elſaß berührte (Aug. 1587), durch 16,000 Schweizer, und nachmals durch mehre tauſend Franzoſen verſtärkt. In ihrer Geſamtheit an die Zahl von 40,000 Mann reichend, wurde ſie durch den Herzog von Bouillon befehligt, doch daß die deutſchen Völker unter Fabians ſpeciellem Commando blieben. Ohne Hinderniß wurden bei Zabern die Vogeſen überſchritten; Saarburg, weniger feſt oder glücklich denn Blamont und Lunéville, mußte ſeinen vergeblichen Widerſtand in harter Plünderung büßen, bei Bayon wurde die Moſel überſchritten, und bei Pont-Saint-Vincent, am 15. Sept. wäre der Herzog von Guiſe, der mit einem franzöſiſch-lothringiſchen Corps ſtets den Eindringenden zur Seite blieb, beinahe unter Dohnas Reiter gefallen. Er entging ihnen durch eine mit Geſchick ausgeführte Bewegung, und ohne Widerſtand zu finden, führten die proteſtantiſchen Generale bei Neufchâteau und Vaucouleurs ihr Volk über die Maas, und an Chaumont vorbei nach Châteauvilain. Oberhalb Châtillon, deſſen Beſatzung in einem Ausfall zu Schaden kam, wurde die Seine, bei Maillé-la-ville die Yonne überſchritten; zu Maillé fanden ſie den von Montglas, der die beſtimmte Verſicherung brachte, daß der König von Navarra ihnen bis an die Loire

entgegenkommen werde. Sie bedurften nach dem langen mühſamen Marſch einer ſolchen Verſicherung, denn der Herzog von Guiſe, dem viele Verſtärkungen zugekommen, folgte der deutſchen Armee auf dem Fuße, hielt ſie fortwährend in Unruhe, nahm ihr die Lebensmittel, hob ihre Streifer auf, that ihr überhaupt unſäglichen Schaden.

Groß war daher die Beſtürzung, als die Conföderirten im halben October vor la Charité angelangt, den Ort wohl bewehrt, alle Furten der Loire beſetzt, und nirgends den Navarreſer zum Beiſtand fanden. Der Verſuch, bei Neuvy den Uebergang zu erzwingen, lief fruchtlos ab, und auf Dohnas Begehren trat ein Kriegsrath zuſammen, die ferneren Operationen zu beſprechen, vornehmlich des deutſchen Feldobriſten Klage anzuhören. Dohna beſchwerte ſich, daß man ihn und ſeine Leute ſo weit geführt, ohne daß ſie nur den Troſt gehabt, den Degen zu ziehen, faſt ſollte es ſcheinen, als wolle man ſie gefliſſentlich zu Grunde richten; daß nirgends eine Ausſicht ſich ergebe, mit dem Feind handgemein zu werden, oder Nützliches zu verrichten; daß von Erfriſchungs- oder Winterquartieren von fern nicht die Rede; daß man mit Vorbedacht die Armee aushungere und verderbe durch die vielen, den katholiſchen Gutsherren zugeſtandenen Salvaguardien, indem dieſe Herren der Landbewohner werthvollſtes Eigenthum in ihre Schlöſſer aufnähmen, und hierdurch dem Soldaten entzögen, wovon er doch allein leben ſolle und leben könne. Er klagte ferner, man habe ſeinen Reitern, ſobald ſie den franzöſiſchen Boden betreten haben würden, einen Monatsſold zugeſagt; niemand denke weiter an dieſes Verſprechen, und ſeien darum die Reiter entſchloſſen, falls der Sold nicht alsbald erſcheine, nach Haus zu ziehen, welche Gefahren immer ihrer warten möchten. Die Generale, nicht wenig erſchreckt ob ſolcher Reden, erhielten endlich doch von Fabian die Verſicherung, daß er die Rückkehr eines Eilboten, durch welchen man Nachrichten von dem König von Navarra zu empfangen hoffte, abwarten werde.

Ferner beſchloß man, da für jetzt die Loire ein unüberſteigliches Hinderniß, den Loing abwärts nach der Beauce ſich zu wenden, um die Getreide- und Heuvorräthe dieſer fruchtbaren Landſchaft zu benutzen, auch, wo möglich, Geld zur Befriedigung

Digitized by Google

der Reiter aufzubringen. Der Aufbruch erfolgte ſchon am andern Tage, und ohne ſonderliche Schwierigkeiten wurde Montargis erreicht. Die Stadt war von den Feinden beſetzt, und Dohna, der den Herzog von Guiſe nicht ſo nahe glaubte, nahm mit acht Cornetten Reiter zu Vimory, eine Stunde von Montargis, Quartier, 27. Oct., während er die übrige Mannſchaft, der beſſern Verpflegung halber, ſehr weitläufig auseinander legte. Dieſe Diſpoſition, und wie wenig Vorſicht zu Vimory geübt werde, erfuhr der Herzog von Guiſe, der mittlerweile in Montargis eingetroffen, und ſogleich mußten ſeine ermüdeten Truppen weiter ziehen. Um 7 Uhr Abends befanden ſie ſich Angeſichts von Vimory, und da weder Vorpoſten noch Schildwachen zu erblicken, wurde Sturm befohlen. Einige deutſche Reiter, die zufällig verſammelt und bewehrt, leiſteten Widerſtand, mußten aber unterliegen, jedoch wurde durch das Schießen Fabians Quartier alarmirt. Er eilte nach dem Sammelplatz, brachte beiläufig fünf Cornetten zuſammen, und warf ſich mit ihnen unerſchrocken der erſten feindlichen Colonne entgegen. Er drückte ſeine Piſtole ab auf ihren Anführer, den Herzog von Mayenne, und durchlöcherte mit dem Schuß das Kinnſtück ſeines Helms, ohne doch ihn ſelbſt zu verletzen; er empfing von dem Herzog einen Säbelhieb in die Stirne, tödtete hinwiederum deſſen Standartenträger und eroberte mit eigener Hand die Standarte. Es folgte das wüthendſte Handgemeng, bis ein furchtbares Ungewitter, ein Platzregen die Streitenden ſchied.

Es ſchreibt von dieſem Gefecht Jaques Pape de Saint-Auban: »Nous entrâmes dans le pays de Beauce sans y faire nul effet, si ce n'est attendre la dissipation de notre armée qui ne dura guères. Après, le baron d'Othna (Dohna) fut assailli par toute l'armée de la Ligue à un village appelé Vimory, à une petite lieue de Montargis, où étoient messieurs de Guise et de Mayenne et tous ceux de leurs maisons, ainsi que nous dit un prisonnier de leur troupe qui étoit de la compagnie de M. le chevalier d'Aumale, et qu'ils étoient quatorze princes avec quatre mille arquebusiers et deux mille chevaux, qui firent un fort bel effet pour être venus si à

propos à un méchant village ouvert, et avant les gardes posées. Mais le grand butin qu'ils trouvèrent dans les chariots amusa leur infanterie: de sorte que ledit sieur baron d'Othna eut loisir de se rallier avec trois cornettes de ses gens, avec lesquelles ayant auparavant fait quelques charges avec trente ou quarante chevaux de sa maison, finalement en fit une avec lesdites trois cornettes, par le moyen de laquelle la campagne lui demeura avec le gain de trois cornettes de l'ennemi, une de damas rouge, qui étoit celle de M. de Mayenne, à laquelle étoit figurée l'inquisition d'Espagne avec des peintures de banderoles grises, avec une croix rouge de saint Jaques de Galice au milieu. Il y avoit aussi une autre cornette de couleur de poil, et une autre noire. Ces trois cornettes demeurèrent pour échange des bagages que les reitres y perdirent avec les chameaux du baron d'Othna, et le tambour d'airain qu'on portoit devant lui. Cette action lui fut fort honorable, et s'en démêla fort honnêtement.«

Von beiden Seiten hatte man geſtritten wie es Männern geziemt; wenn der Herzog von Guiſe mit ungewöhnlicher Kühnheit die Sorgloſigkeit ſeiner Gegner zu benutzen wußte, ſo erſetzte Dohna den Mangel an Wachſamkeit durch den verwegenſten und hartnäckigſten Widerſtand, und blieb den Ligiſten als einziger Vortheil, daß ſie ihrer Gegner Gepäcke vernichtet oder erbeutet, ein Vortheil, der jedoch keineswegs als unerheblich ſich ergab. Er wurde Veranlaſſung einer drei Tage darnach unter den Reitern ausgebrochenen Empörung, ſie wollten das Heer verlaſſen, um nach Haus zu gehen, oder bei den Ligiſten Dienſte zu nehmen, und einzig Dohnas Zureden, das Verſprechen einiger Gelder, und die Nachricht von des Königs von Navarra Sieg bei Coutras konnte ſie beruhigen. Der Aufruhr war beſchwichtigt, ein Anſchlag auf das Schloß von Montargis verfehlt, und ſo blieb nichts übrig, als den Marſch fortzuſetzen. Château-Landon, der nächſte Ort von einiger Erheblichkeit, wurde mit ſtürmender Hand genommen, ſeine Plünderung den Reitern zugeſprochen, und im November langte das Heer, fortwährend verfolgt durch die Armeecorps von Guiſe und Epernon, in der Nähe von Chartres an. Hier

Digitized by Google

übernahm der Prinz von Conty den Oberbefehl, aber Großes zu verrichten durfte er nicht hoffen; Menſchen und Pferde waren durch den langen beſchwerlichen Zug erſchöpft, Ruhr und ſonſtige Lagerkrankheiten, durch einen beharrlichen Regen begünſtigt, wütheten in ungewöhnlicher Heftigkeit; die Führer, uneinig und zweifelhaft, hatten das Zutrauen der Soldaten verloren, das Einverſtändniß der verſchiedenen Nationen war dahin, und die Schweizer, uneingedenk des zu Châteauvilain geſchwornen Eides, daß bis zum Ausgang des Feldzugs Schweizer und Deutſche unzertrennlich ſein wollten, eröffneten für ſich allein Unterhandlungen mit franzöſiſchen Abgeordneten. Sie traten, auf das Verſprechen von 400,000 Kronen, den Heimweg an, Fabian aber, dem nun allein die Sorge für des Heeres traurigen Ueberreſt obliegen ſollte, gedachte nach den Quellen der Loire hinaufzuziehen, in der Hoffnung, dort ſeine Vereinigung mit dem König von Navarra bewerkſtelligen zu können.

Am 24. Nov. hatte er in dem Städtchen Auneau, zwiſchen Chartres und Etampes, Quartier genommen „mit 7 Cornett Reuttern, und verließe ſich zu viel auf des Commandanten im Schloß allda, des Choulard, eines Gasconiers Zuſag, daß er ihme nichts feindſeliges thun, auch dem von Dohna, gegen Bezahlung, Proviant zukommen laſſen wollte. Aber der hielt es mit dem Herzog von Guiſe, welcher zu Nachts mit Gewalt in das Städtlein gefallen, und treffliche Beuten gemacht, indem er 800 Wägen, viel Waffen, güldene Ketten und dergleichen, und 2000 Pferde bekommen hat. Beſagter Freyherr von Dohna iſt mit etlich wenigen über die Mauren geſprungen und mit Hülff der Nacht zu den andern kommen, die er eine halbe Meil von dannen angetroffen. Der Prinz von Conty, der Herzog von Bouillon, Chaſtillon und andere wollten ſie bereden, noch eines mit dem von Guiſe zu wagen: aber die Forcht war bey ihnen ſo ſehr eingeriſſen, daß ſie dahin nicht zu bringen waren; ſonderlich weil an allerley Nothwendigkeit Mangel erſcheinen wollte, und ſich die Franzoſen nach und nach bey ihnen verloren. Zudem waren von den deutſchen Soldaten, deren Anfangs 5000 geweſen, nur 2000 noch übrig und die meiſten ohne Waffen; ſo

trachteten die deutſchen Reutter, deren anfänglich auch 5000 waren, nur dahin, wie ſie wieder nach Deutſchland gelangen möchten. Und dieweil der König von Frankreich ihnen die Sicherheit, ſich wieder nach Haus zu begeben, anerbotte, ſo nahmen ſie ſolches den 8. Decembris zu Lancié in Burgund, und in dem Gebiet von Mâcon (hart an der Grenze von Beaujolais) an. Sie vermeinten nach Genff zu gehen, und ſich daſelbſt zu erfriſchen. Aber die meiſten blieben unterwegs ſitzen, auch ſturben viel von ihren Officirern, und gieng ein gemein Geſchrey, daß ſie zuviel des Mußcatels getrunken, den ihnen derjenige, ſo mit ihnen in des Königs Namen tractirt hatte, aufſetzen laſſen."

In Deutſchland wieder angelangt, wollte der von Dohna, nicht ohne Grund, die Schuld des unglücklichen Ausgangs lediglich dem König von Navarra, welchen eine Liebſchaft in Gascogne feſtgehalten, zuſchreiben, allein Bongars, dieſes Fürſten Abgeſandter in Deutſchland, widerlegte in einer eigenen Denkſchrift ihn theilweiſe auf das Nachdrücklichſte, und beſprach ohne Schonung die von ihm begangenen Fehler. Abſonderlich ſcheint Fabian ſeinem Dolmetſcher, Michael Huguer, ein gleich ſchlecht begründetes und gerechtfertigtes Zutrauen geſchenkt zu haben. Deſſen, und aller Argumentationen des Bongars unangeſehen, wurde ihm, der im Sept. 1591 nochmals, als Obriſt eines Regiments von 1200 Reitern in der von dem Fürſten von Anhalt geführten Hülfsarmee, den franzöſiſchen Boden betrat, von dem König von Navarra oder Heinrich IV., der ausgezeichneteſte und ehrenvollſte Empfang. Mit Ablauf dieſes Feldzugs kehrte er nach der Pfalz zurück; dreimal mußte er in des Kurfürſten Friedrich IV. Namen den Reichstag zu Regensburg beſuchen, mehrmals als des auf Reiſen begriffenen Kurfürſten Statthalter zu Heidelberg fungiren, auch für denſelben 1594 von Kaiſer Rudolf die Belehnung empfangen.

Dreißig Jahre waren vergangen, ohne daß Fabian anders denn im Fluge die Heimath geſehen hätte; jetzt, 1604, unternahm er eine Reiſe nach Preuſſen, und der Adminiſtrator, Kurfürſt Joachim Friedrich ließ ihn nicht mehr ziehen; er wurde zu

Digitized by Google

Inſterburg, nachmals zu Tapiau Hauptmann, endlich Ober-Burggraf. Bei den Kurfürſten Johann Sigismund und Georg Wilhelm blieb er nicht weniger in Gnaden, zumal er vieles beigetragen, noch bei Lebzeiten des Herzogs Albrecht Friedrich dem Kurfürſten Johann Sigismund die polniſche Belehnung zu verſchaffen, 1611. Dem ungeachtet wurde er auf dem Landtage von 1609 der Religion halber hart angefochten, denn er hatte zu Genf, in dem Umgang mit Theodor Beza, die Lehren der reformirten Kirche angenommen, zu Heidelberg öffentlich ſie bekannt, auch, als der Erſte, ſie nach Preuſſen verpflanzt; es wurde beantragt, ſeiner landſchaftlichen Aemter ihn zu entſetzen, allein er wußte die polniſchen Commiſſarien, bis vor welche die Sache gekommen, zu beſänftigen, namentlich durch Veröffentlichung ſeines Glaubensbekenntniſſes. Er ſtarb unverehlicht 1621, im J. 1612 hatte er das Ober-Burggrafenamt niedergelegt. Man rühmt von ihm, daß er 34 Geſandtſchaften verrichtet habe, vieler fremden Sprachen mächtig geweſen ſei. Sein Bildniß iſt vermuthlich noch in der Kirche zu Morungen, und daneben der Burggrafen von Dohna Stammbaum von 806 an zu ſehen. G. J. Vossius ſchrieb Comment. de rebus pace belloque gestis Fabiani Burggravii de Dohna. Lugduni, ex offic. Elzevir. 1628. Londini, 1681. 4º. Von Fabians Brudersſöhnen Fabian II. und Chriſtoph ſtammen alle noch heute herrlich blühenden Linien des in jeder Beziehung edeln Hauſes.

Es findet ſich nicht angemerkt, was der Zug von 1587, oder Johann Kaſimirs frühere Feldzüge der Pfalz koſteten, dagegen wird er beſchuldigt, in jeglicher Weiſe die Ausrüſtung der großen, dem K. Heinrich IV. zugedachten Hülfsarmee, 1591, widerrathen zu haben. Er ſollte als des Generaliſſimus, des Kurfürſten Chriſtian von Sachſen alter ego ſie befehligen, ließ ſich aber durch den ſächſiſchen Kanzler Crell umſtimmen. »Crell avoit beaucoup d'éloignement pour cette expédition, soit qu'il n'augurât pas bien de l'évènement, soit qu'il eût été gagné par les Espagnols, comme on le disoit communément; il eut de secrètes conférences avec Jean-Casimir; il persuada à ce prince soupçonneux et susceptible de jalousie, que ses envieux

5 *

ne lui avoient fait donner la Lieutenance générale de l'armée, que pour lui en refuser le commandement, dû à son mérite: que ce n'étoit pas en considération de la dignité de l'électeur de Saxe qu'on l'avoit fait général de l'armée auxiliaire: que ce prince ne pouvoit s'éloigner de ses états sans danger: qu'il ne pouvoit, sans une témérité préjudiciable à ses intérêts, tenter des exploits qu'on attendoit de la valeur et de l'expérience du prince Casimir: qu'il devoit donc, par ces motifs, se faire donner le commandement suprême, ou faire échouer une entreprise si téméraire.

»Jean-Casimir qui vouloit que tout roulât sur lui en Allemagne, écouta Crell avec plaisir; il souhaitoit avec ardeur de faire voir au roi, qui s'étoit d'abord adressé à l'électeur de Saxe, et au landgrave de Hesse, qu'il eût dû s'adresser à lui. Il commença donc par s'assûrer des principaux conseillers de l'électeur de Saxe. Il prétexta ensuite différens motifs pour dissuader ouvertement l'expédition projetée. Il dit que l'entreprise avoit été proposée par un homme suspect aux protestants (Schomberg); qu'à la vérité la Saxe l'avoit vû naître, mais qu'il n'avoit pas conservé l'amour de la patrie; qu'il avoit depuis peu été naturalisé François: qu'il avoit constamment suivi le parti du roi pendant les guerres contre les protestants; qu'il n'avoit d'autre but dans cette entreprise que de se faire considérer du nouveau roi, de forcer les princes catholiques de l'empire à prendre les armes, lorsqu'ils verroient les protestants en armes, et de les commettre ensemble pour la perte de l'Allemagne, et pour le soulagement de la France, où sa famille se trouvoit établie.« Im Verein mit Crell gelang es ihm, den von Schomberg in den Augen des Kurfürſten von Sachſen verdächtig, dieſem das ganze Unternehmen widerwärtig zu machen. Chriſtian ſchrieb an K. Heinrich IV., um für die aufzuſtellende Armee einen andern General ſich zu erbitten.

Schomberg ſäumte nicht mit einer Rechtfertigung, »afin de faire voir au roi que ces variations étoient le résultat des manoeuvres de Casimir, qui n'ayant personne au-dessus de lui dans l'Empire, ne vouloit point souffrir d'égal. Que ce prince,

Digitized by Google

plein d'amour-propre, méprisoit les desseins des autres, ou les faisoit échouer en répandant des soupçons; qu'il avoit hautement fait paroître qu'il vouloit que les affaires de France roulassent sur lui seul en Allemagne; que lorsqu'il avoit amené quatorze ans auparavant une armée au duc d'Anjou, il avoit fait insérer dans les articles du traité, qu'il auroit dans la suite le commandement général des troupes allemandes, à propos de quoi Schomberg et les autres officiers s'étoient élevés contre lui, donnant pour raison que cela étoit contraire à l'usage reçu en Allemagne, et déclarant de leur part, qu'ils ne lui obéiroient pas; que c'étoit-là le principe de la haine de Casimir pour lui. Que cependant il étoit prêt, pour montrer qu'il préféroit l'intérêt public à ses droits, de renoncer à son emploi: qu'il souhaitoit seulement que le roi, bien informé de sa conduite en Allemagne, ne le soupçonnât pas d'avoir manqué d'attachement, d'ardeur et de soins pour faire réussir l'entreprise. Qu'à l'égard de l'état des protestants dans l'Empire, l'électeur de Saxe étoit le plus puissant par ses richesses; qu'il étoit en apparence et pour la montre à la tête des affaires, mais qu'au fond le prince Jean-Casimir étoit le maître des délibérations; qu'il exerçoit sa haine et vengeoit ses querelles particulières par le moyen de l'électeur qui la plupart du temps ignoroit toutes ces démarches de Casimir. Schomberg insinua ce dernier article avec beaucoup d'adresse.« In Folge aller dieſer Umtriebe begnügte ſich Schomberg, für eigene Rechnung 600 Reiter anzuwerben, das Commando der endlich zuſammengebrachten Armee übernahmen aber weder der Kurfürſt von Sachſen, noch der Pfalzgraf, ſondern der Fürſt von Anhalt, der bei Hochheim Muſterung hielt und bei Verdun ſeine Vereinigung mit dem König von Frankreich bewerkſtelligte (Abth. III. Bd. 3. S. 406—407).

Seinem Wahlſpruch: constanter et sincere, iſt, wie man ſieht, Johann Kaſimir in dieſer wie in den meiſten andern Verhandlungen, nicht treu geblieben: er überlebte ihr nur kurze Zeit. Ein halbes Jahr verurſachten die zerrütteten Kopfnerven ihm unſägliche Schmerzen, daß er ſchon daran dachte, die Regierung

Digitized by Google

niederzulegen. Bevor es dazu kommen können, hat er, 6. Januar 1592, den Geiſt aufgegeben mit den Worten: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht.“ Von allen ſeinen ausgedehnten Entwürfen vermochte er nur den einen, die religiöſe Umwandlung der Pfalz, durchzuſetzen. Für ſein Mißgeſchick im Felde oder in der Politik tröſtete er ſich am Schreibtiſch durch mancherlei Reflexionen, aus welchen zur Genüge der gute Willen, das arme Deutſchland in die greuelvollſte Verwirrung zu ſtürzen, hervorgeht. „Da der Kaiſer,“ heißt es von Rudolf II., „die Augen zuthun wird, ſpringt Hungarn ab, Böhmen iſt ſchwierig, Oeſtreich, Krain und Kärnthen malcontent.“ Er bemerkt, daß die Hugonotten und ihre Widerſacher in Frankreich täglich mit ihm practiciren, aber ſein innigſter Wunſch iſt, das Reich in ſeiner Geſamtheit der katholiſchen Politik von Spanien und Papſt entgegenzuſtellen. Dann müſſe man freilich ein anderes Oberhaupt wählen; Oeſtreich, um die Kaiſerkrone gebracht, würde in ſeiner Grundmacht erſchüttert werden. Er äußert Beſorgniß, daß man keinen tüchtigen Candidaten werde aufſtellen können, daß man an den Schwierigkeiten, durch die päpſtliche Politik dem König von Navarra entgegengeſetzt, erſehen könne, was für Deutſchland zu erwarten im Falle der Wahl eines proteſtantiſchen Kaiſers. „Deswegen ein hohe Nothdurft iſt, ſich zuvor mit den Benachbarten zu bereden, damit wir bei ihnen auf den Fall Beiſtand zu gewarten haben.“ Kein undeutlicher Wink, daß Johann Kaſimir, der ſo viel mit den Benachbarten verkehrt, für ſich ſelbſt die Kaiſerkrone in Ausſicht nimmt. Pfaffen, Guiſianer, deren Freundſchaft er jedoch nicht verſchmäht, „Jeſuwidder“ ſind ihm ein Greuel. Er beklagt die Tribulationen, ſo ſeine Glaubensgenoſſen um der Religion willen erleiden, zürnt, daß die geiſtlichen Kurfürſten ſich „chriſamen und ſchmieren laſſen“, und verabſcheut des „Pfaffenwerks Praktik“. Den Jeſuiten Todfeind, ſie in der fratzenhaften Geſtalt, die ihnen bis auf den heutigen Tag in der Phantaſie aller Gebildeten bleibt, ausmalend, verliert er ſich in ungeheuern Combinationen, die zunächſt auf die Erhebung Heinrichs IV., auf den Sieg der Empörung in den Niederlanden begründet, gleichzeitig die Gewalt der ſpaniſch-öſtreichiſchen Politik und das Gewebe

der Schüler Loyolas brechen ſollen. Leider ſcheint er, mit dergleichen Entwürfen ſich beſchäftigend, nicht einmal über ſeine nächſte Umgebung eine vollſtändige Herrſchaft gewonnen zu haben. In dem Tagebuch, worin alle jene kühnen Gedanken niedergelegt, beklagt er »les mauvais tours de ma femme«, von der letzlich er ſich ſcheiden laſſen mußte. Sie war die Tochter des Kurfürſten Auguſt von Sachſen, verm. 4. Juni 1570, geſt. 2. April 1590. Ihre einzige Tochter Dorothea, geb. 1580, heurathete den Fürſten Johann Georg I. von Anhalt-Deſſau.

De Thou, wahrlich nicht geneigt zu übler Nachrede von einem Fürſten, deſſen politiſche und religiöſe Richtung der ſeinigen keineswegs fremd, ſchreibt, in der franzöſiſchen Ueberſetzung: »Jean-Casimir mourut le 16. de janvier 1592. Il avoit eu l'administration du Palatinat pendant la minorité de Frédéric, fils de l'électeur Louis, son frère, et à l'exemple de son père, il avoit embrassé la religion des protestants de Suisse et de France. Ce prince, d'un esprit élevé et fier, s'étoit rendu illustre par deux expéditions qu'il fit en France; mais ayant voulu, dans la dernière, faire donner le commandement des troupes auxiliaires au baron Fabien de Dohna, il devint suspect aux François, par les secrètes liaisons qu'il entretenoit avec les Guises et leurs amis. Ce fut à leur considération qu'il empêcha de faire la paix qu'on espéroit de conclure, et qu'il exposa de nombreuses troupes à la boucherie. Il alla ensuite dans les Pays-bas et en Angleterre, mais il ne répondit pas toujours à la haute opinion qu'on avoit par-tout de lui. Il eut du désavantage au commencement de la guerre de Cologne, qu'il abandonna ensuite à l'occasion de la mort de son frère. Ce prince, qui vouloit qu'on le regardât comme le plus puissant et le plus accrédité des princes protestants de l'Allemagne, ne faisoit presque rien, et s'opposoit aux desseins de tous les autres. Il laissa d'Elisabeth, fille d'Auguste électeur de Saxe, qu'il avoit répudiée à cause de sa mauvaise conduite, une fille unique, qui épousa après la mort de son père le prince d'Anhalt, qui tient sa cour à Aschersleben.«

Digitized by Google

Auch Brantome beſchäftigt ſich mit dem Prinzen Kaſimir. »Il (Kurfürſt Friedrich III.) se servoit pour principal instrument du prince Casimir, son second fils, jeune, entreprenant, qui, de même que le père, fut accusé d'ingratitude; car il avoit reçu nourriture du feu roi Henri, et M. de Lorraine et lui étoient quasi nourris ensemble en sa cour. Il étoit jeune homme très ambitieux et courageux. Il vint toujours très bien accompagné de grandes forces en France, et surtout la dernière fois que M. le prince de Condé l'emmena, et se joignirent tous deux avec Monsieur, frère du roi: et eussent bien troublé la France sans la bonté de Monsieur et la prévoyance de la reine-mère qui fit la paix: mais elle coûta bon; car il fallut payer ces reitres, qui montoient à plus de huit mille, et force lansquenets; puis au prince Casimir il lui fallut donner pensions et appointements excessifs, jusque à lui donner la duché d'Etampes.

»Au partir de là il rentre en Allemagne, et s'y fait faire triomphe, ni plus ni moins qu'à la mode superbe des anciens consuls et capitaines romains; jusque là encore (ainsi que je l'ai ouï dire) qu'en son triomphe furent menés et conduits une infinité de boeufs qui avoient été pris en France, caparaçonnés et accomodés ni plus ni moins qu'étoient ceux desdits Romains, menés tant en leurs triomphes qu'en leurs victimes et sacrifices. Il n'avoit pas eu grande peine à conquérir ces boeufs, car ils étoient en proie à un chacun. Mais quoi! il falloit ainsi conduire ce triomphe: autrement, pensez qu'il fût été imparfait et point égal aux Romains anciens. Bref, toute solennité antique des Romains requise en leur triomphe, ne fut oubliée en ce triomphe de Casimir, voulant montrer à tous qu'il avoit triomphé de la France. Si est-ce que ni de lui ni des siens pour cette fois n'y eut de trop grands coups rués; mais voilà! telle fut son ambition de triompher, aussi bien à faux que pour le vrai. Il pouvoit pourtant dire que les bagues, les joyaux, les buffets, la vaisselle d'argent, les chaînes, et surtout les beaux écus au soleil, le pillage et dépouille que lui et les siens avoient eu de la France, pouvoient beaucoup

servir au sujet de son triomphe; et en pourra dire en diverses façons qui voudra. Tant y a que pour ses venues en France il y a bien fait du mal: car il étoit très mauvais aux François, n'étant si zélé à sa religion qu'il ne fut confédéré à la Ligue dernière, au commencement de laquelle il se trouva pour un mardi gras à Nancy avec M. de Lorraine et M. de Guise, où ils travaillèrent et cousurent force besogne tous ensemble; et s'il ne fût mort à point, il vouloit venir en France contre le roi d'aujourd'hui, qui l'avoit bien des fois assisté en sa religion calviniste, à ce que je tiens de bon lieu. Aussi le roi ne le regretta guères.« Von Johann Kaſimir iſt noch zu berichten, daß er 1591 das erſte Heidelberger Faß, über 132 Fuder oder nahe an 160,000 Flaſchen Wein haltend, verfertigen ließ. Zu deſſen Höhe führte eine Treppe von 27 Stufen, zu den Reifen wurden 122 Centner Eiſen verwendet, der Baumeiſter erhielt eine Vergeltung von 1500 Gulden.

Nicht nur von ſeinem Oheim, ſondern auch von den Pedanten, die ihm zu Lehrern gegeben, mag Kurfürſt Friedrich IV. in der Kindheit nicht wenig gelitten haben. „Eſſen, Trinken und Schlafen iſt ſo gut wie das Lernen und Beten auf Stunden und Minuten feſtgeſetzt; das Lernen fällt dem gewählten Stoffe nach oft mit dem Beten zuſammen. Das Verhören im Katechismus, oder in der Predigt, die der Prinz am Sonntag zweimal beſuchte, bildete einen Haupttheil des Unterrichts; alles iſt auf die ſteife Erziehung eines theologiſchen Eiferers berechnet, dem jugendlichen Gemüth eine freie Bewegung nicht zugeſtanden. Sogar die Erholungen ſind Tag für Tag berechnet, am Montag ſchob er auf der Tafel, am Dienſtag ſpielte er Hüner und Fuchs, am Mittwoch Muſik, am Donnerſtag Armbruſtſchießen, am Freitag malte er, am Samſtag und Sonntag übte er ſich im Rechnen und ſang geiſtliche Pſalmen; denn auch das ſollte einem achtjährigen Knaben zur Erholung dienen!" Kaum zur Regierung gelangt durch des Vormundes Ableben, befand Friedrich ſich in der Nothwendigkeit, eine neue Vormundſchaft zurückzuweiſen. Sein Großoheim, Herzog Reichard von Simmern, ritt am 15. Januar mit 40 Reitern, denen 50 andere folgten, zu

Digitized by Google

Heidelberg ein, und ſtellte ſich dem Kurfürſten als ſein geſetzlicher Vormund dar, nicht nur, weil an dem durch die goldene Bulle feſtgeſetzten Alter von 18 Jahren dem Neffen noch 6 Wochen fehlten, ſondern auch in Gefolge einer Beſtimmung Kaiſer Sigismunds, wonach die Curatel bis zum 25ten Jahre dauern ſoll. Friedrich meinte, in den ſechs Wochen würde keinem „großer Witz oder Verſtand zuwachſen", und die Verordnung Sigismunds betreffend, ſei das kein öffentlich promulgirtes und anerkanntes Reichsgeſetz. Ganzer zehn Tage wurde disputirt, dann ritt der Herzog von Simmern von dannen, mit dem Vorbehalt, ſein Recht weiter zu verfolgen, wie er denn namentlich mit der gewaltthätigen Occupation mehrer Aemter der Oberpfalz gethan hat. Es ſchien auch der kaiſerliche Hof, dem das Zunehmen des Calvinismus bedenklich, nicht ungeneigt, die Anſprüche eines Agnaten, der treu zu der lutheriſchen Kirche hielt, zu begünſtigen, allein es machte ſich von allen Seiten eine gewichtige Verwendung für den jungen Kurfürſten geltend, und den anzuerkennen, mochte Rudolf II. nicht länger zögern. Am 12. Aug. 1594 wurde Friedrich zu Regensburg mit der Pfalz belehnt, daß Herzog Reichard ſeine Oppoſition aufgab. Mit ihm verlor das bis dahin in der Oberpfalz, abſonderlich zu Amberg waltende Lutherthum ſeine letzte Stütze und die von Johann Kaſimir auch dort mit der äußerſten Härte eingeleitete Reformation hatte ihren Fortgang. Noch im Laufe des J. 1593 wurde die durch Philipp von Marnix de Sainte-Aldegonde, den bekannten Souffleur des Prinzen Wilhelm von Oranien, negocirte Vermählung der Oraniſchen Prinzeſſin Louiſe Juliane mit dem Kurfürſten vollzogen. Von ihrer Tante, der Gräfin von Schwarzburg begleitet, kam ſie nach Dillenburg, wo auch ohne Säumen der Kurfürſt mit einem ungemein glänzenden Gefolge ſich einfand, und am 13. Juni 1593 wurde die Ehe eingeſegnet, entſcheidend für die ganze Zukunft Friedrichs und ſeines Hauſes.

Erwachſen in des Oheims und des Großvaters Anſichten, unabläſſig bearbeitet durch calviniſch-franzöſiſche Lehrmeiſter, die hier für ihren Religions- und Nationalhaß gegen Katholicismus und Oeſtreich einen nur zu empfänglichen Boden gefunden hat-

Digitized by Google

ten, umgeben von Räthen, die ſeine vollſtändige Nullität zwar nicht durch die Tiefe und Gründlichkeit ihrer Anſichten, wohl aber durch ungemeſſene Kühnheit und Verſchlagenheit erſetzten, ließ er zumal jetzt ſich überreden, daß er berufen, das Oberhaupt der reformirten Kirche, der Protector, nicht nur von Deutſchland, ſondern auch von Frankreich zu werden. Als der entſchiedene Widerſacher des Wiener Hofes aufzutreten, gab ihm die Straßburgiſche Stiftsfehde Veranlaſſung, es brachen ſich aber ſeine Bemühungen, eine Aſſociation der ſämtlichen proteſtantiſchen Höfe zu Staude zu bringen, an der Scheu des Herzogs von Würtemberg für die von Heidelberg ausgehenden Einflüſſe, für ein Pfälziſches Directorium. Es blieb bei einer „beſcheidenen Fürbitte", vor dem kaiſerlichen Hof eingelegt, und bald genug folgte die Verſöhnung.

Darum verzichtete man aber in Heidelberg keineswegs der Hoffnung, auf die Angelegenheiten des Reichs entſcheidenden Einfluß zu gewinnen. Keine Gelegenheit ward verſäumt, in perſönlichen Zuſammenkünften oder Privatcorreſpondenzen die proteſtantiſchen Höfe, vorab die benachbarten, aufmerkſam zu machen auf alles, was nicht zu den einmal beliebten Grundſätzen paßte, aus allem die gehäſſigſten Schlüſſe von den gefährlichen Abſichten des armen geplagten Kaiſers und der Katholiken zu ziehen. Die ſeit 1594 zur Sprache gekommenen Hofproceſſe boten den reichhaltigſten Stoff zu Klagen und Beſchwerden, dem als ein zweiter, nicht minder mächtiger Grund zu Unwillen und Klagen, die Türkenſteuer, und die in Folge derſelben gegen die Säumigen vor dem Kammergericht erhobenen fiskaliſchen Proceſſe ſich geſellten. Indem Pfalz Bedenken trug, für ſich allein den Haß des kaiſerlichen Hofes, des ganzen katholiſchen Reichstheils und mehrer lutheriſchen Stände zu übernehmen, veranlaßte es nach Ablauf des Reichstages mehre Fürſten, in die es vorzügliches Vertrauen ſetzte, in Frankfurt zuſammenzukommen, um dort zu vernehmen, was man ſich geſcheut hatte, auf dem Reichstage deutlich auszuſprechen. Bevor die unentſchiedenen Fragen in Betreff der Stellung der beiden großen Religionsparteien nach den Anſichten des Conſiliums in Heidelberg geordnet ſeien, meint

Digitized by Google

das bei dieſer Gelegenheit ausgearbeitete pfälziſche Bedenken, dürfe man der kaiſerlichen Politik keine Zugeſtändniſſe machen. Der ungriſche Krieg wäre je und allzeit eine Sache geweſen, die das Reich principaliter nicht angehe, wohl aber habe Oeſtreich, das einſt mächtige Ungern, die Vormauer deutſcher Nation zerreißend, dem Erbfeind den Weg in das Innere von Deutſchland geöffnet.

Hr. Profeſſor Häuſſer findet des Wahren und Treffenden genug in dieſem Gutachten, beruft ſich auch, das über Ungern gekommene Schickſal zu verſinnlichen, auf dasjenige, ſo ſich ſpäterhin mit Polen zugetragen hat. Verblendet durch den vorübergehenden Glanz, welchen die Regierung von Matthias Corvinus verbreitet, ſcheint er ganz das Weſen der adelichen Republik, wie die Magyaren ſie von den Ufern der Wolga mitgebracht haben, zu verkennen, die grenzenloſe Verachtung, zu welcher unter des Corvinus unmittelbaren Nachfolgern das Königthum herabgekommen, die abſolute Ohnmacht der Nation, ſo hiervon die Folge, das klägliche Ende Ludwigs II. zu überſehen, und, übereinſtimmend mit dem Bedenken, es dem Schwager dieſes Ludwig als eine Sünde, als einen Fehler anzurechnen, daß er ein wohl und theuer erworbenes Erbfolgerecht gegen Zapolya und deſſen Nachfolger, Türkenknechte alle, und noch viel ſchlimmeres, geltend machte. Was würde aus Ungern geworden ſein, ohne die Verbindung mit Oeſtreich?

Der Beſprechung in Frankfurt folgte der Convent in Heilbronn, der Anfang der ſpätern Union. „So gerecht einzelne Forderungen waren, welche die dort Verbundenen im religiöſen und politiſchen Intereſſe ihrer Zeit ausſprachen, ſo ließ ſich doch nicht verbergen, welch gefährlichen Bau der Lenker des Ganzen, der zwanzigjährige Kurfürſt von der Pfalz, in jugendlichem Selbſtvertrauen aufzurichten unternahm. Er dachte daran, calviniſches und lutheriſches Intereſſe zu verſöhnen und eine compacte Macht des Proteſtantismus in Deutſchland zu bilden, ſtieß aber hier unter den Freunden auf Vorurtheile, deren Wegräumung noch in ſehr weiter Ferne lag, unter den Feinden rief er einen Widerſtand hervor, für deſſen Bewältigung er zu ſchwach. Wie hatte nicht ſchon, zu Heilbronn ſelbſt, der Herzog von

Digitized by Google

Würtemberg ſeinen Beitritt mit lutheriſcher Bedenklichkeit verclauſulirt; mit welchem Unmuth ſah man nicht in Sachſen einer Verſammlung zu, wo den Berathungen über proteſtantiſche Intereſſen ein calviniſcher Fürſt präſidirte!" Lange beſchränkte ſich darum die Thätigkeit der proteſtantiſchen Verbindung, der correſpondirenden Stände auf ſchriftliche Verhandlungen und Protokolle, nur daß die ſeit 12. Febr. 1603 in Heidelberg verſammelten Fürſten ein defenſives Bündniß eingingen, „nicht zu Widerſetzlichkeit gegen das Reichsoberhaupt, ſondern zu etwaiger Vertheidigung gegen Gewalt, beſonders von Seiten papiſtiſcher Stände." Auch lutheriſche Fürſten und K. Heinrich IV. von Frankreich ſollten zum Beitritt eingeladen werden. Denn zu dieſem ſtanden der Kurfürſt und ſeine Räthe in den genaueſten perſönlichen und brieflichen Beziehungen, wenn auch zu wiederholten Malen die Intereſſen der Höfe von Heidelberg und Paris ſich gekreuzt hatten.

Das alte Project, dem Kurfürſten von der Pfalz das Protectorat über Frankreich zuzuwenden, war 1603 wieder in Anregung gekommen. Es ſchreibt Sully: »Il m'instruisit ensuite de la conduite du duc de Bouillon avec le nouveau roi (d'Angleterre): qu'il l'avoit fait solliciter par les envoyés de l'électeur Palatin de parler pour lui, mais que Jaques leur avoit répondu, en coupant court sur cette proposition, qu'il ne convenoit point à un grand prince de s'entremettre pour un sujet rebelle. Je ne sais ce que pensa après cela Bouillon d'une idée, que lui, la Trémouille, d'Entragues et du Plessis avoient trouvée fort heureuse: c'étoit de faire le roi d'Angleterre protecteur du parti calviniste en France, et l'électeur Palatin son lieutenant. Bouillon avoit pour agent à Londres un Anglois nommé Wilem, qui avoit passé à son service, après avoir quitté celui de Sa Majesté, dont il étoit sonneur de cor et l'un des valets de sa chambre, connu sous le nom de François de Leblanc. Celui de d'Entragues étoit un nommé du Panni; il hantoit fort chez Beaumont, et sa principale correspondance étoit avec le duc de Lenox et son frère. C'est Henri qui me donna tous ces avis dans ses lettres, et après les recherches

que j'en fis par son ordre, il ne s'y trouva rien que de très-vrai.«

Auch die Aufnahme, welche Bouillon, dem Zorne des Königs entweichend, in Heidelberg gefunden, gab Veranlaſſung zu Mißhelligkeiten, um ſo mehr, da Gerüchte, von Metz ausgehend, verkündigten, daß Bouillon ab Seiten des Kurfürſten auf thätige Unterſtützung zählen könne. »L'électeur Palatin avoit fait venir, disoit-on, ses colonels et capitaines, sur le bruit de l'expédition du roi, et le gouverneur de Luxembourg faisoit des préparatifs et amassoit des hommes.« Endlich hat auch die Geldfrage weſentlich auf die Verſtimmung gewirkt. Es ſchreibt Sully 1598: »Outre ces revenus, que les princes du sang, à commencer par Madame elle-même, et les officiers de la Couronne s'étoient ainsi faits gratuitement, le peuple avoit encore à souffrir jusques dans la perception de leurs revenus effectifs. Il n'y avoit aucune de ces personnes qui ne fût pensionnaire du roi à titre de leurs emplois, de récompenses, de gratifications, ou de traités faits avec S. M. en rentrant dans son obéissance; et par un effet de la licence des derniers temps, l'usage étoit, qu'au lieu de s'adresser pour le payement de ces pensions au trésorier de l'épargne, ces officiers se payoient par leurs mains des deniers des Fermes sur lesquelles on leur avoit assigné leur payement; les uns sur les Tailles, les autres sur les Gabelles, d'autres sur les Traites-Foraines, Domaines, Cinq grosses Fermes, Parties Casuelles, Péages de rivières, Comptables de Bordeaux, Patentes de Languedoc et de Provence &c. Le roi s'étoit déchargé par même moyen du payement de dettes encore plus considérables, qu'il avoit contractées envers les étrangers; tels étoient le roi d'Angleterre, le comte Palatin, le duc de Wirtemberg, le duc de Florence, les Suisses, la république de Venise et la ville de Strasbourg. S. M. n'acquittoit point encore autrement les pensions que l'intérêt politique demandoit qu'elle fit aux princes et communautés étrangères, car de tout temps la France s'est rendue débitrice volontaire de toute l'Europe: d'où il étoit arrivé, que tous ces différents créanciers érigeant de nouvelles Fermes à leur

Digitized by Google

profit, au milieu des Fermes mêmes du roi, ils avoient leurs commis et leurs comptables, mêlés avec ceux de S. M., et qui n'entendoient pas moins bien à piller le peuple. Je ne sais si jamais on a vu un abus plus pernicieux, et en même temps plus honteux, que de laisser ainsi tout le monde, et particulièrement les étrangers, mettre la main dans les finances de l'état; de voir des monopoleurs de toutes les nations multiplier les usures et les persécutions de la manière la plus criante, et s'arroger impunément une partie de l'autorité royale.« Einen ſolchen Unfug abzuſtellen, hat Sully nicht geſäumt, jedoch in einer Weiſe, die zu den gerechteſten Klagen Anlaß geben mußte. »Si le roi,« heißt es 1608, »a trouvé malgré cela le moyen de mettre vingt millions dans ses coffres, il n'en a eu l'obligation qu'à une économie qu'on ne connoissoit point, et dont peut-être on auroit eu honte sous tous ces règnes. Les étrangers ne mettoient plus comme autrefois impunément la main dans les finances. L'électeur Palatin m'écrivit cette année d'Heidelberg, pour me demander avec toutes sortes d'instances, de faire faire la poursuite d'un remboursement de deniers qu'il avoit, disoit-il, prêtés si sincérement au roi, et dont en huit ans il n'avoit pu tirer qu'une seule assignation. Carl Paul, conseiller et gentilhomme-ordinaire de cet électeur, me fut adressé de sa part avec de grandes offres de services, pour poursuivre cette affaire.« Schwerlich hat Sully die übrigen Gläubiger des Staats rückſichtsvoller behandelt, als den Kurfürſten, deſſen Freundſchaft doch hochwichtig für ſeines Königs Abſichten, und es wird daher erklärbar der blühende Zuſtand der Finanzen unter ſeiner Leitung.

Grund genug wäre mithin vorhanden geweſen, dem Kurfürſten die Verbindung mit Frankreich zu verleiden, allein ſeine Rathgeber, jetzt vornehmlich Fürſt Chriſtian von Anhalt, oder das Verhängniß riſſen ihn fort; im Frühjahr 1607 ſetzte eine zu Heidelberg abgehaltene Verſammlung die Grundlagen der künftigen Union feſt, am 4. Mai 1608 traten Kurfürſt Friedrich IV., der Pfalzgraf von Neuburg, die beiden Markgrafen von Brandenburg, fränkiſcher Linie, Herzog Johann

Friedrich von Würtemberg, Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach und Fürſt Chriſtian von Anhalt in dem Kloſter Anhauſen, Ansbachiſcher Herrſchaft, zuſammen, und ſchloſſen dort den erſten Unionsvertrag, dem bald mehre Beſtimmungen folgten hinſichtlich der militairiſchen Einrichtungen des Bundes, welchen noch in demſelben Jahre die Städte Straßburg, Ulm und Nürnberg verſtärkten. Aber der König von Frankreich zögerte mit ſeiner Theilnahme bis ins J. 1610, und ſelbſt Landgraf Moriz von Heſſen und der unlängſt zur Regierung gekommene Kurfürſt Johann Siegmund von Brandenburg traten erſt im Oct. 1609 dem Bunde bei, nachdem der Jülichiſche Succeſſionsfall den Abſichten Kaiſer Rudolfs II. auf Begründung einer Univerſalmonarchie und Ausrottung der proteſtantiſchen Religion einen ungemeſſenen Spielraum zu eröffnen ſchien. Der Kaiſer hatte den Erzherzog Leopold zum Sequeſter der von vielen Seiten in Anſpruch genommenen Lande beſtellt, auch die Univerſalmonarchie zu begründen, durch die unerhörteſten Anſtrengungen ein Fähnlein Knechte zuſammengebracht, die zu Trier eingelagert, dem erſten von Frankreich ausgehenden Angriff, einer Armee von 34,000 Mann, die Stirne bieten ſollten. Die Lage der Dinge nach ihrem ganzen Ernſt erwägend, zumal mittlerweile, 10. Jul. 1609, zu München der katholiſche Gegenbund geſchloſſen worden, verlor die Union, geſtärkt durch das am 11. Febr. 1610 mit Frankreich eingegangene Bündniß, keinen Augenblick, den grandioſen Unternehmungen des kaiſerlichen Hofes bewaffnet entgegenzutreten.

„In der Pfalz und umb Heidelberg ward ein groß Volk verſammlet von den proteſtirenden Fürſten, Herren und Städten zugeſchickt. Der Pfalzgraf Friedrich, Churfürſt hatte den Namen, darunter alles geſchah. Der lage am Podagra hart verhaftet, ließe zu obgedachtem Volk alle ſeine Lehenleut beſchreiben und ufnehmen. Runkeler Graf von Wied ſchicket 6 Pferd, Wittgenſtein 2 Pferd, Dillenburg 36 Pferd, darzu Graf Johann von Naſſau Herr zu Siegen in eigener Perſon, laſſet daheim ein Kind 18 Wochen ohngetauft liegen, ſchreibt und entbeut nichts, will bald ſelbſt heimkommen. Die Aebte zu Arnſtein und Marienſtatt muſten auch jeder ein Pferd ſchicken, wegen habender

Digitized by Google

Leben. Dem Herrn zu Arnſtein ward ſein Mann wiedergeſchickt, Pferd und Rüſtung dahinten gelaſſen. Mit ſothanem Volk ſeind die Pfalzgräfliche Commiſſarien und Befehlshaber, dabei Graf Otto von Solms auch geweſen, den 4. Juni 1610 zu Feld gezogen, ſtracks nacher dem Biſthum Straßburg." Der König von Frankreich wollte alles vermieden wiſſen, was der katholiſchen Fürſten Mißtrauen oder Verdacht erwecken könne, darauf achteten die Unirten ſehr wenig. Als wenn es auf das Verderben aller Stifte und Biſthümer abgeſehen geweſen, war es ihr erſtes, denſelben eigenmächtig ſich einzulagern, Contributionen, Proviant, und was ihnen ſonſt anſtändig, mit Gewalt einzutreiben, an manchen Orten die öffentlichen Gefälle einzuziehen, und überhaupt nach Gefallen zu wirthſchaften. So that der Markgraf von Ansbach in dem Würzburgiſchen und Bambergiſchen, ſo machten es Pfalz und Baden in den Stiften Speier, Worms und Mainz. Um kein proteſtantiſches Land zu betreten, vielmehr alle Laſt eines Durchmarſches auf die Katholiken zu wälzen, ließ man ſich die weiteſten Umwege gefallen. Das Biſthum Straßburg, wo Erzherzog Leopold einiges Volk anwerben laſſen, wurde förmlich als erobertes Land behandelt.

„Umb Oſtern war das Geſchrei durchs ganz Land, wie der König in Frankreich durch ſeinen Legaten den proteſtirenden Fürſten hätt Hülf verſprochen, und allbereit 10,000 an der Maas lägen, aber durch des Königs Todes Geſchrei wieder zurück in Frankreich berufen. Umb Joannis Bapt. abermals Zeitung kommen, wie ſei zu Metz lägen, und durchs Erzſtift Mainz zu Walluf über Rhein durch Limburg, Diez und Runkel kommen werden, deshalben auch den Unterthanen der Grafſchaft Naſſau Befehl zukommen, ſich uf Mehl und Hafer, die Bierbrauer zu Kamberg uf Bier ſich gefaſt zu machen, vermahnet worden. Umb Assumptionis B. V. Mariae kommt wieder Zeitung, wie des welſchen Volks 10,000 zu St. Goar über Rhein wollen, darnach zu Naſſau über die Lahn; darum zu Staffel, Freyen-Diez, Hadamar und durch die ganze Grafſchaft Diez von Haus zu Haus drei Brod jeder müſſen zulegen, darbeneben Rind- und Schafvieh geſammlet zu ſchlachten. Item Hafer zu Dern uff dem

Digitized by Google

Schloß in großer Menge gefaſſet und nacher St. Goar durch die Runkeler Unterthanen geführt worden. Bald wieder andere Zeitung, das Volk komme zwar und ſolle zu Carden über die Moſel, da man ihnen aus Churfürſtlichem Befehl eine Schiffbrucke zugerüſtet. Das Brod ſollte den Hausleuten wiedergeben werden, daß ſey hinwieder Mehl ſchafften, hat des Brods an der Zahl gemangelt, daß nit jedem das ſeine worden iſt. Zwo Krankheiten, Rothe Ruhr und die Bräune ſeind unter das Welſch Volk kommen, fuhren viele Kranke nach, und deſto langſamer kommen ſei fort. Andere Brandenburgiſche kommen aus dem Gülicher Land, die Welſchen zu begleiten; ſelbige wollen zu Mayen ein, aber da werden ſei mit Feuerſpeien abgewieſen; zu Obermendig begehrten ſei auch hinein, aber vergeblich. Endlich haben ſei zu Kettig etliche Häuſer in Brand geſteckt, damit dem Land ein Forcht gemacht, daß ſei nun haben alles nach Willen. Zeitung kame von Worms, von des Pfalzgrafen Volk und Läger, ſo bei Straßburg, um das Biſthum zu beherrſchen, verſammelt iſt, wie ſei nunmehr gar ſtill, mit Hunger, Rothruhr und täglichem Inhalt ins Läger höchlich bedrängt, mit 25 den Tag dahin ſterben. Der Pfalzgraf und Churfürſt zu Heidelberg geſagt, er wolle es Gott befehlen."

Gleichzeitig oder genauer ſeit dem Julimonat wurde auch Jülich, ſo zuſamt der Feſte Breitenbend für den Erzherzog ſich erklärt hatte, von dem Fürſten von Anhalt und einem holländiſchen Hülfscorps, dann den Franzoſen unter la Châtre belagert. „Mittwochs den 1. Sept. iſt die Feſtung Jülich den Fürſten von Brandenburg und Neuburg übergeben, und die darinnen, Reuſchenberg und Soldaten, mit fliegenden Fahnen ſampt Sack und Pack ausgezogen." Darauf beſchränkte ſich aber das Reſultat der vielen Anſtrengungen, die nach Heinrichs IV. Anſicht ſein Ideal, die Bildung eines europäiſch-chriſtlichen Staatenbundes auf den Grundlagen des Friedens und der gegenſeitigen Duldung, oder vielmehr die vollſtändige Knechtung von Deutſchland, verwirklichen ſollten. Er war von Mörderhand gefallen den 14. Maj 1610; ſchwerlich hatte der Mörder jemalen von dem Jeſuiten Mariana oder von ſeiner angeblichen Lehre vom Königsmord

Digitized by Google

gehört. Kaum vier Monate überlebte ihm ſein treuer Verbündeter, der Kurfürſt von der Pfalz. „Sonntag Nachmittag umb 2 Uhren, Anfangs (9.) Septembris anno 1610 iſt der Pfalzgraf Friedrich, des Namens der vierte, Churfürſt bei Rhein, von dieſer Welt geſchieden, und uff SS. Simonis et Judae Nachmittag zu Erden ganz weltlich und herrlich beſtattet worden. Seine Ehegemahl, eine Tochter Wilhelms Prinzen von Uranien iſt wegen Trübnuß und Leibsohnmacht nit mitgegangen; die Gutſchen und Pferd mit ſchwarzem Tuch bekleidet geweſen, daß man die Räder nit ſehen mögen. Am letzten folget der Leichen einer zu Pferd in vollem verguldeten Cüraſſ, hinten vom Helm herab hangend eine köſtliche Feder, ſo lang bis an des Pferdes Schweif, der bedeutet den Churfürſten, in Geſtalt, wie er lebend in ſelbiger verguldeten Rüſtung zu Heidelberg in anno 1592 ingehuldiget worden. Der Handel der Begräbnuß finge an zu 2 Uhren Nachmittag, währet bis halb fünf.“

Mit den beiden Todesfällen war vorläufig das Kriegsfeuer erſtickt. Nach weitläuftiger Verhandlung einigten ſich Union und Liga, die Waffen niederzulegen (24. Oct. 1610) und den Jülichiſchen Erbfolgeſtreit friedlicher Entſcheidung zu überlaſſen. Dabei konnt es freilich an Nachwehen für die angrenzenden Lande nicht fehlen. „Im October 1610 zoge etliches Pfalzgräfiſches Volk, 300, aus dem Bisthum von Straßburg ab, kamen an die Moſel zu Senheim, da übergefahren, fügen zu großen Schaden dem Landmann auf Cochemer Berg zu Alflen. Hingegen zogen ab von Jülich die Franzöſiſche, kamen durch Lütticher Land in die Eifel, dannen auf Igel und Waſſerbillig an die Moſel; Trieriſche Fiſcherzunft muſten alle uff ſein und dem Volk überhelfen, zogen alſo inzwiſchen der Saar und Moſel wieder in ihr Land. Leopoldi Erzherzogen Biſchofen zu Straßburg und Paſſau Kriegsvolk an 300 zu Pferd kamen umb den 16. Febr. 1611 an das Erzſtift Trier nächſt St. Wendel, begehren über die Moſel, ſo eben damals ufgeſchwollen wegen Regens, darumb genöthigt durch Trier über die Bruck zu gehen ohngern, dann ihnen über die 50 Pferd, ſo ſei bei den armen Unterthanen ohne Geld erkauft hatten, wieder abgenommen worden.“

Digitized by Google

Kurfürſt Friedrich IV. von der Pfalz, nochmals auf ihn zurückzukommen, erſcheint in ſeinem Tagebuche, anhebend im Jan. 1596 und drei Jahre lang fortgeſetzt, in der ganzen, bereits in ſeinem Hauſe erblich gewordenen Schreibſeligkeit, und zugleich von einer Seite, daß man wohl erröthen mag, einer Nation anzugehören, auf deren Geſchicke ein Fürſt dieſes Gepräges ſo unbegrenzten, ſo verderblichen Einfluß gewinnen konnte. Ihn, den großen Agitator, beſchäftigen ſtets nur die trivialſten Dinge. Nach einem Beſuch, dem Grafen von Erbach abgeſtattet, 11. April 1598, findet er es nöthig, „das Trinken auf ein Vierteljahr zu verreden", den 9. Juni „bin ich fol geweſen" (das Vierteljahr war noch lange nicht herum), am 30. Juli „hab ich ein Rauſch gehabt". Gleichwohl übernahm er ſehr willig das Patronat des von dem Landgrafen Moriz von Heſſen geſtifteten Mäßigkeitordens, deß Mitglieder ſich bei Strafe verpflichteten, zur Mahlzeit nicht mehr als 7 Ordensbecher mit Wein zu trinken, und in 24 Stunden nicht mehr als zwei Mahlzeiten zu halten; damit aber niemand über Durſt klage, ſoll jedem unbenommen ſein, „Bier, Sauerbrunnwaſſer, Julet (Jalappetiſane) und dergleichen ſchlecht Getrenk mit zuzutrinken", nur die Getränke des Südens, Meth und ſchweres Bier werden verpönt. Ein dauerndes Monument hat Friedrich ſich geſetzt als Begründer der Feſtung und Stadt Mannheim, vom 17. März 1606 an, auch das Schloß zu Heidelberg erhielt durch ihn namhafte Verſchönerung.

Die Kurfürſtin Louiſe Juliana, geb. 1576, wurde eine Mutter von fünf Kindern, Friedrich, der Nachfolger in der Kur, Ludwig Philipp, Louiſe Juliane, geb. 1594, verm. 4. Mai 1612 an den Pfalzgrafen Johann in Zweibrücken, Wittwe 1635, † 1640, Eliſabeth Charlotte, geb. 1597, verm. 14. Jul. 1616 an den Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg, † 1660, nachdem ſie ſeit 1640 Wittwe geweſen, und Katharina Sophia, geb. 1595, † 28. Jun. 1624. Die Taufe des im Oct. 1601 gebornen Prinzen Ludwig Philipp wurde durch ein Turnier gefeiert, worin auch Pfalzgraf Ludwig Philipp, aus dem Hauſe Veldenz, rannte, dabei aber von einem Lanzenſplitter, der das Viſier durchdrang, am Auge verletzt wurde, daß er nach 9 oder 10 Tagen des Todes

Digitized by Google

(14. Oct. 1601). Der Kurfürſt, unzertrennlich von des Verwundeten Schmerzenlager, untröſtlich bei ſeinem Abſterben, ließ die Rennbahn ſchließen und gelobte, nie wieder in Heidelberg ein Turnier zu dulden. Als Wittwe lebte die Kurfürſtin längere Zeit, bis zu ihres ältern Sohnes Vermählung, in Heidelberg, hierauf verzog ſie nach Kaiserslautern, von dannen ſie jedoch durch die Stürme des dreißigjährigen Kriegs vertrieben wurde, gleichwie die proviſoriſche Regierung in der Pfalz ihr auch andere zu ihrem Witthum gehörige Stücke, die Kellnerei Lorbach und das Kloſter Neuburg entzog. Sie wendete ſich vorläufig nach dem Würtembergiſchen, wo ſie zu Schorndorf weilte. »Sa retraite de Heidelberg, avant sa prise, mit ce pauvre peuple en une extrême désolation. Il croyoit que cette vertueuse princesse emportoit les restes de la bénédiction d'en haut, et ne leur laissoit que les funestes présages d'une totale ruine. Cette princesse cependant fut contrainte d'en user ainsi, voyant sa présence désormais inutile, et ne devant pas attendre les extrémités des insolences militaires, qui ne sont pas compatibles avec la déférence due à des personnes de sa condition. La vertu se rend considérable par tout où elle va. Elle tire des respects des coeurs les plus barbares. Cette princesse en sentit en son exil et en sa disgrâce des avantages notables. Elle trouva des sujets parmi les étrangers, et de la dévotion à son service hors des terres des siens. Sa calamité et celle de sa maison n'empêchoient point qu'elle ne fût accueillie avec la déférence due à sa dignité. Et véritablement son visage et son port avoient de la majesté, et son esprit des grâces capables d'adoucir et de captiver les esprits les plus farouches.«

Da alle Sollicitationen, alle Verwendung, und ſogar des Kaiſers beſtimmter Befehl, der Kurfürſtin das ihr verſchriebene Witthum zurückzugeben, ohne Wirkung blieben, ſo fand ſie letzlich ſich veranlaßt, der von ihrem Schwiegerſohn an ſie ergangenen Einladung zu folgen, und ihren Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Ihrer klugen Verwendung, der Ehrfurcht, welche ſie in perſönlicher Zuſammenkunft dem König von Schweden einflößte, ver-

Digitized by Google

dankte Georg Wilhelm großentheils das leidliche Abkommen mit dem unwiderſtehlichen Sieger. Erkrankt den 10. März, ſtarb die Kurfürſtin zu Berlin am Dienſtag, 15. März 1644. Ihrem jüngern Sohne hatte des Vaters Teſtament, unter mehrem, das Fürſtenthum Simmern gegeben. Verm. 4. Dec. 1631 mit Maria Eleonora, des Kurfürſten Joachim Friedrich von Brandenburg Tochter, ſtarb Ludwig Philipp 8. Juni 1654 mit Hinterlaſſung von zwei Kindern. Der Sohn, Ludwig Heinrich Moriz, geb. 1640, ſuccedirte in dem Fürſtenthum Simmern unter Vormundſchaft ſeines Vetters, des Kurfürſten Karl Ludwig, vermählte ſich 1666 mit Maria, des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien Tochter, und ſtarb kinderlos den 24. Dec. 1673, daß alſo Simmern an die Kur zurückgefallen iſt. Seine Schweſter Eliſabeth Marie Charlotte, geb. 23. Oct. 1638, wurde 1660 dem Herzog Georg III. von Liegnitz angetraut, und ſtarb, 10 Tage vor ihrem Herren, 10. Mai 1664.

Friedrich V., geb. 16. Aug. 1596, wurde des Vaters Nachfolger in der Kurwürde, unter der Vormundſchaft des Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken, der darum doch mit dem Pfalzgrafen von Neuburg zu ſtreiten hatte. Friedrichs Erziehung war wo möglich noch einſeitiger, den Intereſſen des Vaterlandes abgewendeter geweſen, als jene des Vaters. Franzöſiſche Calviniſten übten darauf den entſchiedenſten Einfluß, und von 1605—1606, dann wieder von 1608—1612, weilte er zu Sedan an dem Hofe des Herzogs von Bouillon, des intriganteſten, unruhigſten aller Großen Frankreichs; ſelbſt nach des Vaters Ableben verfolgte der junge Kurfürſt noch ferner ſeine Studien auf der Akademie zu Sedan. Ein nicht minder entſcheidendes Ereigniß für ſeine ganze Zukunft war die Vermählung mit Eliſabeth Stuart, Tochter K. Jacobs I. von Großbritannien. Das Project dieſer Verbindung ſoll zuerſt der Herzog von Bouillon gefaßt haben; gewiß iſt, daß er bereits im J. 1612 vorſchlug, die einleitenden Unterhandlungen anzuknüpfen, worauf er auch mit dem engliſchen Geſandten zu Paris die erſten Beſprechungen hielt. Der Graf von Hanau und Vollrad von Pleſſen, denen Friedrich ein zierlich abgefaßtes Schreiben an die Prinzeſſin mitgab,

Digitized by Google

unterhandelten in London, Mai 1612, ein anderer Geſchäftsträger im Haag. Noch im J. 1612 ward die Angelegenheit ſo weit geordnet, daß eine pfälziſche Geſandtſchaft, Johann Albert Graf von Solms, Meinhard von Schönberg, Vollrad von Pleſſen, Bleikard von Helmſtatt, Heinrich Dietrich von Schönberg, Bleikard Landſchad von Steinach, beauftragt wurde, auf den Grund der im Mai feſtgeſetzten Punctationen abzuſchließen (17. Nov. 1612). Laut des Vertrags, der noch vor Ende des Jahrs von beiden Seiten ratificirt wurde, ſollte die Prinzeſſin zur Mitgift 40,000 Pf. St. erhalten und bis Bacharach gebracht werden, wogegen der Bräutigam ihr jährlich 1500, und ein Witthum von 10,000 Pf. St. verhieß. Sofort eilte dieſer, mit einem Gefolge von 191 Perſonen, nach England: zeither hatte er an dem Hofe des Prinzen von Oranien den Ausgang der Unterhandlung abgewartet.

Vielfältige Feſte und Beluſtigung waren zur Feier des Ereigniſſes vorbereitet worden, aber des Prinzen von Wales unerwarteter Todesfall verdüſterte den Hof, daß erſt im December die Verlobung vor ſich ging. Es folgte, als Befriedigung der Schauluſt, die Wahl eines Lordmajors für London, die Aufnahme des Kurfürſten in den Hoſenbandorden, die Weihnachtsfeier, reichliche Austheilung von Neujahrsgeſchenken, Bankete bei Hof und bei den Großen, alles aber wurde verdunkelt durch den Glanz der Vermählungsceremonien, welchen ein ſtattliches Feuerwerk am 11. Febr. und ein Seegefecht auf der Themſe vorherging. Am 14. Febr. 1613, am Morgen des St. Valentinustags, wurde das junge Paar eingeſegnet. Prächtig verziert waren die Capelle und die Gänge ringsum, Tribunen und Gallerien ſtanden in Bereitſchaft, um den glänzenden Hofſtaat, die hohen Kronbeamten, die fremden Gäſte und Diplomaten aufzunehmen; kein geringerer, als ein Baron ward zugelaſſen. Der König, die Königin und der Prinz von Wales hatten ſich mit den Kronjuwelen überladen. Um 11 Uhr erſchien der Bräutigam, begleitet von Heinrich von Naſſau, britiſchen Lords und Pfälziſchen Edelleuten; ſein Kleid von weißem Atlas war mit Silber durchwirkt, mit Hermelin gefüttert; den Hoſenbandorden, in einer Diamantkette, trug er um den Hals, die Federn am Hut wurden durch eine reiche

Agraffe von ſtralenden Diamanten zuſammengehalten. Die Braut, von ihrem Bruder und dem bejahrten Grafen von Northampton, Wilhelm Compton geführt, trug ebenfalls weißen Atlas, mit Silber durchwirkt; ein blendender Perlenſchmuck und eine goldene Krone mit Diamanten beſetzt wanden ſich durch die reichen ſchwarzen, in Zöpfe geflochtenen, auf die Schultern herabfallenden Haare, die bedeutend den Eindruck der etwas zu ſtarken Naſe milderten. Ob ſchon damals jeder Engländerin die rothe Naſe eigen, weiß ich nicht. Der Prinzeſſin Gefolge, zwanzig mit ihr in gleichem Alter ſtehende Braut- und Kränzeljungfern, trugen weiße geſtickte Kleider.

Leichten Schrittes, lächelnden Angeſichts ſtieg die ſechzehnjährige Eliſabeth die Eſtrade in der Capelle hinan; während in würdigem Ernſt der Kurfürſt ſich benahm, ſtörte ſie, aus Leichtſinn oder Freude die Feierlichkeit durch leiſes Kichern, welches bald in lautes Lachen überging. Viele wollten in der Haltung der Braut eine böſe Vorbedeutung erkennen, und hat ihre Ahnung in den unſeligen Folgen der Heurath eine buchſtäbliche Erfüllung gefunden. Nach den einleitenden Geſängen predigte der Biſchof von Wells über die Hochzeit zu Kana, und es folgte die Einſegnung. Der Biſchof trug ein Gebet vor, die Muſik fiel ein, und der König trat hinzu, wünſchte den Vermählten Glück; Süßigkeiten und Wein wurden den Fürſtlichkeiten gereicht, ein Herold rief „Glück, Heil und Wohlfahrt dem neuvermählten Ehepaar". Zur großen Tafel fanden ſich zahlreiche Gäſte ein; lediglich die Geſandten von Spanien und dem Erzherzog Ferdinand blieben aus, in Folge diplomatiſcher Krankheiten. Nach der Mahlzeit traten Masken auf, durch mancherlei allegoriſche Beziehung auffallend, bis in die halbe Nacht verlängerten ſich die Tänze. In den nächſten Tagen wechſelten Ringelrennen, Maskenzüge, Tanzvergnügungen, eine dramatiſche Vorſtellung. Es beſuchte auch der Kurfürſt die Univerſitäten Cambridge und Oxford, und wetteiferten beide in den ihm darzubringenden Huldigungen. Auf die Hochzeit verwendete K. Jacob, die Mitgift von 40,000 Pf. ungerechnet, 53,294 Pf. St. Die Fräuleinſteuer hatte nur 20,500 Pf. eingebracht.

Digitized by Google

Der Kurfürſt ſehnte ſich indeſſen nach der Heimath, und ſchon am 20. April ſchiffte er, ſamt der Gemahlin ſich ein: ein prachtvolles, hiermit ſeine Thätigkeit beginnendes Schiff, der Prince royal, trug ſie hinüber nach Vlieſſingen, wo Feſtlichkeiten über Feſtlichkeiten der hohen Reiſenden harrten. Denen entzog ſich jedoch Friedrich, um die Anſtalten für den Empfang der Königstochter zu ordnen, und traf er am 13. Mai zu Heidelberg ein, während Eliſabeth in des Prinzen Moriz Begleitung Haarlem, Amſterdam, Utrecht beſuchte, und am 24. Mai Mülheim erreichte, wo der Prinz von Oranien ſich beurlaubte. An ſeine Stelle trat, für eine kurze Strecke, der Kurprinz von Brandenburg. Der Magiſtrat von Cöln empfing die Kurfürſtin an des Weichbildes Grenze, und führte ſie, unter allen erdenklichen Ehrenbezeigungen der Stadt ein. Zwiſchen Cöln und Bonn ankerten die Pfälziſchen Schiffe, die von Heidelberg den Neckar und Rhein heruntergekommen, die Fürſtin zu empfangen; das ihrem Gebrauche beſtimmte Fahrzeug erregte durch prächtige Verzierung von Außen, durch Vereinigung von Glanz und Bequemlichkeit im Innern, allgemeine Bewunderung. Im Ganzen enthielt es ſieben Zimmer, drei prachtvolle Gemächer mit rothen und blauen Sammettapeten, eine Silberkammer, eine Rüſtkammer u. ſ. w. Zu Coblenz wurde Eliſabeth, wie zu Bonn, von dem Kurfürſten in der zuvorkommendſten, in der freundſchaftlichſten Weiſe empfangen, und ergab ſich hier, wie überall, in dem perſönlichen Verkehr, daß die Schuld der fortwährend im Steigen begriffenen religiöſen und politiſchen Animoſität ungleich weniger den Fürſten, als vielmehr den Leidenſchaften, den unſeligen Einflüſterungen gewiſſenloſer Rathgeber zuzuſchreiben.

In derſelben Weiſe ſetzte die Fürſtin ihre Bergfahrt fort, allenthalben mit Feſtlichkeiten und Salven begrüßt, und von den Fürſten des Rheinthales perſönlich empfangen. Zu St. Goar, zu Bacharach kamen die Pfälziſchen Beamten zum erſtenmal ihr entgegen, zu Bingen, wo der Gemahl ihrer erwartete, wurde ſie durch eine kurfürſtliche Geſandtſchaft eingeladen, das goldene Mainz zu beſuchen, und blieb die Einladung nicht unbenutzt. Am 2. Juni zog das kurfürſtliche Paar

zu Oppenheim dem Hauſe Wolfgangs von Dalberg ein, und brachte der Stadtrath Geſchenke dar, einen goldenen Pokal, 12 vergoldete Confectſchalen, 1 Fuder Wein, 25 Säcke Hafer, 2 Centner Fiſche. Der Landſchreiber, D. Agricola, hielt die Feſtrede, und waren an der Krämergaſſe und dem Markt prachtvolle Triumphpforten errichtet. Auf der einen war in ſymboliſchen Figuren, Tugend, Tapferkeit, Hoffnung und Glück, das Verdienſt Friedrichs und der Erfolg ſeiner Werbung angedeutet; lateiniſche Verſe prieſen die Vorzüge der Vermählten; Treue und Eintracht, die Säulen des Eheſtandes, ſtanden in den Niſchen, über alles erhob ſich, von einer Kette und verſchlungenen Händen umzogen, das Allianzwappen von Pfalz und Großbritannien. Die andere Ehrenpforte ſprach die Freude aus ob der engen Verbindung der beiden hohen Häuſer, Engländer und Pfälzer begrüßten ſich dort als Freunde, die Wappen, abermals verbunden, waren von einer Inſchrift begleitet, die koloſſalen Roſengewinde an den Seiten liefen in der Höhe zuſammen, den endlich verſöhnten Kampf der beiden Roſen von England, der Häuſer Lancaſter und York anzudeuten. Auf der Rückſeite ſtanden die Statuen der vier Kurfürſten des Namens Friedrich, Inſchriften und Symbole beſprachen die Geſchichte von Oppenheim und ſeine Beziehungen zur Pfalz.

Noch glänzender ergab ſich der Empfang zu Frankenthal, 14./4. Juni. Die Stadt, eine Schöpfung des Simmeriſchen Fürſtenhauſes, wollte die Gelegenheit, dafür ihre Dankbarkeit zu bezeigen, nicht unbenutzt laſſen. In begeiſtertem Wetteifer ſuchten Alle, auch die Geringſten, ihre Freude über die Ankunft des geliebten Fürſtenpaars zu äußern. Verſchiedene Truppencorps hatten ſich gebildet; die eine Schar, 60 Bürger, waren in Blau und Goldgelb gekleidet, die Röcke mit weißen Schnüren verziert, grüne Federn auf den grünen Hüten; andere Scharen waren als Mohren, Aſiaten, Indianer coſtumirt, es ſollten die vier Welttheile vertreten ſein; die Maien, vor allen Häuſern aufgeſtellt, ließen die Stadt „lieblich grün wie ein Wäldlein“ erſcheinen, vom Wormſer Thor an waren alle Straßen mit Roſen und andern wohlriechenden Blumen dicht beſtreut. Die

Digitized by Google

Triumphpforte am Markt, reich mit Grün geſchmückt, zeigte Epheublätter, „wie Fiſchſchuppen in einander gefügt,“ Pomeranzenbäume mit hängenden Früchten. Zwiſchen den Säulen waren die Statuen der vier Friedriche, und in den Bildern darüber eine Darſtellung ihrer verdienſtlichſten Handlungen angebracht, der erſte Friedrich mit den gefangenen Fürſten; Friedrich II. das Mönchswesen verdrängend, an deſſen Stelle das Lutherthum ſetzend; Friedrich III., wie er die um der Religion willen aus ihrer Heimath Vertriebenen liebreich aufnimmt, Friedrich IV. als Begründer der Union. Dem Fürſtenpaar zogen entgegen 80 Knaben, grün gekleidet und bewaffnet, und hat ihr Führer in einem zierlichen Gedicht den Dank der Nachkommen jener Flüchtlinge, welche vor 50 Jahren hier eine Freiſtätte fanden, ausgeſprochen. Die Feierlichkeiten, Feuerwerke, die Einnahme von Troja u. ſ. w. wurden bis zum 16. Juni fortgeſetzt.

Heidelberg kam an die Reihe. Dahin hatte ſich der Kurfürſt bereits am 17. verfügt, und waren über 2000 fremde Gäſte dort vereinigt, darunter die meiſten Prinzen und Prinzeſſinen des pfälziſchen Hauſes, die Markgrafen von Ansbach und Baden, der Herzog von Würtemberg, die Fürſten von Anhalt, die Grafen von Mansfeld, Solms, Hohenlohe, alle mit zahlreichem Gefolg. Der Markgraf von Ansbach allein hatte 363 Perſonen und 411 Pferde, Fürſt Chriſtian von Anhalt über 70 Perſonen mitgebracht. Da außerdem alle Amtsknechte, Förſter, Jägerburſche, von ihren Vorgeſetzten geführt, im Kriegskleid und bewaffnet erſchienen, konnte am 16. Juni gleichſam ein vollſtändiges Kriegsheer ausrücken, die Kurfürſtin zu empfangen. Ein Lager, die Bergſtraße und den Neckar entlang, wurde bezogen, und in ſolcher Verfaſſung der Morgen, und die Ankunft der Erſehnten abgewartet. Kriegeriſche Ehrenbezeigungen, Geſchützſalven wurden ihr dargebracht, und folgten ihr bis zum Heidelberger Schloſſe, kaum vermochten die Straßen der Stadt den langen Zug von Fürſten, Grafen, Reiſigen zu faſſen. Ein eigenthümliches Schauſpiel bot der Neckar mit den ſchwimmenden Häuschen und kleinen Feſtungen, die mit Geflügel beſetzt, von den Bürgern angegriffen, erſtürmt werden mußten, dabei es ungemein hitzig hergegangen, denn „die waſſer-

Digitized by Google

ſüchtigen Ritter hatten zuvor, aus kurfürſtlicher Begnadigung, ziemlich in die Weingläſer geſtochen". An der Brücke, an dem Markt waren Triumphbogen errichtet, die ganze Stadt hatte ſich in Blumen und lachendes Grün gekleidet. Auf dem Wege zum Schloß ſtanden vier Triumphbogen, an denen die vier Facultäten der Univerſität, die Herrin zu begrüßen, verſammelt, der Prorector hielt eine Anrede, im Namen der Univerſität überreichte der Gefeierten ein Knabe Früchte, dazu ſprechend: »Madame, la déesse Flora et Pomona vous saluent, et souhaitent toute bénédiction et félicité, et vous présentent cette corbeille.« So erreichte Eliſabeth allmälig ſamt ihrem perſönlichen Gefolge, worin die Grafen von Lenox, Arundel, Huntington, überhaupt 374 Perſonen, das Schloß, dem ſie abermals durch Triumphbogen und durch die feſtlich geſchmückten Reihen der Fürſtinen und Edelfrauen einzog.

Der 18./8. Juni begann mit einer Predigt, dann ging es zu einem Banket, wo Grafen und die vornehmſten Edelleute des Landes als Truchſeſſen und Mundſchenken aufwarteten, Turnier und Tanz beſchloſſen den Tag. Bei dem großen, ungemein glänzenden Turnier vom 19. betheiligten ſich die fremden Fürſten; am Abend wurde auf dem Neckar ein künſtliches, ungemein koſtſpieliges Feuerwerk abgebrannt. Der folgende Tag brachte eine glänzende Maskerade mit Turnier und Ritterſpiel. Die alte Mythologie und Hiſtorie lieferten dazu den Stoff, in Verbindung mit der deutſchen Heldenſage und mancherlei Beziehungen zu der Gegenwart; die Götter Griechenlands und die Argonauten erſchienen neben Arioviſt und den Gracchen, die Muſen und Dryaden der Hellenen neben Rhein, Neckar und Donau. Pantomimiſche Darſtellungen und Gefechte waren in einander verflochten; in dem großen Turnier am Schluſſe, für welches werthvolle Preiſe ausgeſetzt, wurden der Pfalzgraf, der Herzog von Würtemberg und Fürſt Chriſtian von Anhalt als Sieger ausgerufen. Am 22. war im Hardwald bei Schwetzingen große Jagd, am 23. ein Kübelrennen, und traten jetzt allmälig die fremden Gäſte den Heimweg an, wiewohl noch am 29. ein Ritterſpiel und Kopfrennen abgehalten wurde. Von ungeheuern Schmauſereien waren alle

Digitized by Google

dieſe Feſtlichkeiten begleitet, Tag für Tag gingen an Wein über 20 Fuder auf.

Ueberhaupt iſt mit der engliſchen Heurath arge Verſchwendung ins Land gekommen; daß es daran nicht fehle, hatte der königliche Schwiegervater ſich angelegen ſein laſſen, wie er denn in dem Ehecontract für die künftige Kurfürſtin einen Hofſtaat ſtipulirte, dergleichen keine ihrer Vorgängerinen gehabt, einen Haushofmeiſter, Secretair, Stallmeiſter, vier Kammerherren, eine Obriſthofmeiſterin, ſechs Kammerfräulein, mehre Pagen, ein Caplan, ein Leibarzt, zwei Läufer, zwei Kammerdiener, zwei Kammerfrauen, ein Garderobemeiſter, ein Koch, ein Kellner und 22 andere Hofbediente, im Ganzen mehr als 50 Perſonen, für welche an Gehalt über 700 Pf. St. jährlich zu bezahlen. Der Kurfürſt ſelbſt hatte über dem langen Aufenthalt in Sedan manche koſtſpielige Bedürfniſſe ſich angeeignet, zudem verleitete ihn der Wunſch, der jungen reizenden Gemahlin ſich gefällig zu erzeigen, zu vielfältigen, dem Ernſt der Zeit und der Lage des Landes keineswegs angemeſſenen Ausgaben. Zu ſeiner eigenen Liebhaberei gehörte namentlich der Geſchmack am Bauen, der ſich in den Verſchönerungen des Schloſſes zu Heidelberg ausſpricht. Es wurde unter Leitung des Franzoſen Salomon de Caus ein ganzer Berg, compacte Felſenmaſſe, abgetragen, um eine Fläche zu gewinnen; es wurden coloſſale Bogen geſprengt, zur Unterlage der Teraſſe, welche eine Orangerie, brillante Gartenanlagen und eine Menge kunſtreicher Waſſerwerke aufnahm; vollendet war das Werk noch nicht, als der böhmiſche Krieg zum Ausbruch kam.

Dem jungen, einzig in Zerſtreuungen vertieften Fürſten war, nach ſeinen Fähigkeiten, viel zu ſchwer die Laſt, ſo er als der Union Oberhaupt übernehmen müſſen. Dafür waren ſeine vornehmſten Stützen Fürſt Chriſtian von Anhalt und Meinhard von Schönberg, beide durchdrungen von dem in dem Hauſe Pfalz-Simmern erblichen politiſch-religiöſen Syſtem. Sie verfolgten unwandelbar die Bahn, welche früh oder ſpät zu entſchiedenem Bruch mit dem katholiſchen Deutſchland führen mußte. Ihr Werk iſt die holländiſche Allianz, abgeſchloſſen am 26. Mai 1613,

Digitized by Google

ratificirt durch die Union im Sept. 1614, während des Pfalzgrafen von Neuburg Uebertritt zur katholiſchen Kirche, dieſes für jetzt ſo folgenleere, doch namenloſen Schrecken in dem proteſtantiſchen Europa verbreitende Ereigniß erſt am 19. Jul. 1613 vor ſich ging. Gleichwohl zögerte immer noch die Union, und viel mehr die Liga, das Schwert zu ziehen. War doch die Zerſtörung der von dem Biſchof von Speier, von Philipp Chriſtoph von Sötern ſeinem Lande zum Schutz erbauten Feſtung Udenheim der ſchlagende Beweis, daß alle Geſetzlichkeit in Deutſchland zu Ende, nicht der Union, ſondern einzelner Fürſten Werk. Der Bau war nur eben begonnen, und Kurfürſt Friedrich ließ den Biſchof bedeuten: „er möge ablaſſen von unnützem Werk, denn in ſeiner Churpfalz bedürfe es keiner neuen Feſtung; er ſelbſt ſei des Hochſtiftes beſtes Bollwerk, nachdem ſeit anderthalb hundert Jahren ein jeweiliger Pfalzgraf des ganzen Biſthums erblicher Kaſtenvogt ſei." Auch die Stadt Speier rührte ſich, und pochte auf ihren Freibrief, auf drei Meilen in die Runde keine Feſtung dulden zu dürfen. Aber dadurch ließ Philipp Chriſtoph ſich nicht einſchüchtern, er veröffentlichte eine umſtändliche Ausführung der ihm zur Seite ſtehenden Rechtsgründe. Die kamen insgeſamt bei der Gegenpartei nicht in Betracht, man wollte einmal in Heidelberg nicht dulden, daß die Liga am Rhein einen feſten Platz gewinne. Während man noch unterhandelte, unerwartet, 15. Juni 1618, rückten Pfälzer, Badner, Anhalter, in allem 4000 Mann zu Roß und zu Fuß, dann 1200 Schanzgräber, mit Geſchütz und Petarden vor Udenheim, forderten die neue Feſtung auf, und drohten die Thore und Brücken einzuſchießen, ſo man nicht gutwillig öffne. Der Stadthauptmann verlor den Muth, verwahrte ſich feierlich gegen die Vergewaltigung, und öffnete demnächſt die Thore, ohne daß von beiden Seiten ein Schuß gefallen wäre. Dann warfen ſich die Pfälzer auf Mauern und Wälle, riſſen die Bollwerke nieder, füllten die Gräben, fällten die Thürme, zerwühlten die Schanzen und zogen letzlich eilends von dannen. In vier Stunden lag der gewaltige Bau dem Erdboden gleich, war ein Schaden von hunderttauſend Gulden dem Biſchof zugefügt.

Digitized by Google

Aber dieſes und ſo viele andere gährende Stoffe vermochten es nicht, den Bann zu löſen, welcher nicht ſelten, unmittelbar vor dem Eintritt der Entſcheidung, die Hände, durch welche ſie zu geben, feſſelt: den Zauber zu bannen, war einem nur vorbehalten. Als des kränkelnden, betagten Kaiſers ungezweifelter Nachfolger wurde Erzherzog Ferdinand von Gratz genannt, der Reformator in den inneröſtreichiſchen Landen. Wohl hatte ſeine dortige Wirkſamkeit ihm bittere Feindſchaft bei dem proteſtantiſchen Deutſchland zugezogen, doch war er, eingezwängt und bedrängt von Türken und Venetianern, von wegen der Entfernung wohl ein Gegenſtand des Widerwillens, keineswegs jedoch ernſtlicher Beſorgniß geworden. Als ſich jetzt die Ausſicht ergab auf Vereinigung in ſeiner ſtarken Hand der geſamten öſtreichiſchen Lande, als einige Zeichen andeuteten, daß Kaiſer Matthias auch die Nachfolge in dem Kaiſerthum dem Vetter zu ſichern wünſche, da glaubten die Unirten den bedenklichen Moment der Translation des Beſitzthums von der einen auf die andere Linie benutzen zu müſſen, um wenigſtens die Krone Karls des Großen an ein fremdes Haus zu bringen.

Dazu drängten der Prinz von Oranien, Chriſtian von Anhalt, der Herzog von Bouillon, dafür verwendete Kurfürſt Friedrich ſeinen ganzen Einfluß. Vor Allem mußte ein paſſender Candidat aufgefunden werden. Anträge, dem Herzog von Lothringen gemacht, hat dieſer abgelehnt. Eine Unterhandlung mit Savoyen fand keine beſſere Aufnahme. Gegen alles Erwarten wollte der Herzog von der leeren Würde nicht viel wiſſen, vielmehr die Hände ausſtreckend nach der ungleich wichtigern, von den Unirten jedoch bereits in Gedanken verſchlungenen Krone Böhmen. „Wenn er Kaiſer ſein ſolle, müſſe er in Deutſchland feſten Fuß haben, um dort ſeine Reſidenz aufſchlagen zu können; dagegen wolle er durch ſein Anſehen, durch Waffen und andere Mittel der Kurpfalz Ungern, einen Theil von Oeſtreich und das Elſaß verſchaffen.“ So wenig dieſes Anſinnen den Häuptern der Union zuſagte, ſo veranlaßte doch das brennende Sehnen nach Geld und fremder Unterſtützung die zu Kreilsheim (20. März 1619) verſammelten Fürſten, den Kurfürſten von Pfalz, den

Digitized by Google

Markgrafen von Ansbach und den Fürſten Chriſtian von Anhalt zu dem Beſchluſſe, einen Geſandten, als welcher zu ſein Fürſt Chriſtian ſich freiwillig erbot, nach Turin zu ſchicken, um dort die Angelegenheit weiter zu betreiben, und wurde dem Herzog die Verſicherung gegeben, daß der Kurfürſt ſich bemühen werde, die Böhmen für ihn zu gewinnen, vor Allem aber müſſe er drei, oder wenigſtens zwei Millionen Dukaten in Deutſchland niederlegen, das Mansfeldiſche Corps noch ferner unterhalten, das an Pfalz abzugebende Elſaß auf ſeine Koſten erobern, die Venetianer zu einem Geldbeitrag und zu einer Diverſion in Friaul beſtimmen. Auf ſolche Ausſichten ſein Geld hinzugeben, war der Herzog zu klug.

Um ſo lebhafter erfaßten die Unirten den Gedanken, dem Herzog von Bayern die Kaiſerkrone zuzuwenden. Dafür die Höfe von Berlin und Dresden zu gewinnen, begab ſich Kurfürſt Friedrich zu Ausgang des J. 1617 auf die Reiſe, er beſuchte auch München, fand während eines fünftägigen Aufenthaltes die feinſte Zuvorkommenheit, mußte ſich aber letzlich von Maximilian mit der Erklärung abfertigen laſſen, er könne wegen der Wichtigkeit der Sache ſich nicht erklären, indem ſie eine weitere, eine reifere Deliberation erfordere. „Wolle demnach Gott und Zeit alles befehlen.“ Am 23. Mai 1618 kam in Prag die Empörung zum Ausbruch, Mansfeld führte ihr ſeine Scharen zu, und es nahm ihren Anfang die Verwirklichung der eine Theilung der öſtreichiſchen Erblande bezweckenden Entwürfe. Im Moment der größten Spannung ſtarb Kaiſer Matthias, den 20. März 1619. Von Allen verlaſſen, zu Wien in der Ahnen Burg belagert, ſchien Erzherzog Ferdinand verloren, aber es hielt ihn aufrecht das ſtandhafte Gemüth, das Vertrauen zu Gott, und während Friedrich V. dem ungewiſſen Schwanken einer begehrlichen Politik hingegeben, bald dem Herzog von Bayern die Kaiſerkrone zudachte, bald ſeine lüſternen Blicke nach Böhmen richtete, aller Orten Schritte that, die ihn immer mehr compromittirten, jedenfalls eine koſtbare Zeit verlor, wurde Erzherzog Ferdinand am 28. Aug. 1619 von den in Frankfurt verſammelten Kurfürſten zum Kaiſer gewählt. Friedrich V. hatte Verwahrung für das freie Wahl-

Digitized by Google

recht einlegen laſſen, auch als taugliche Bewerber Dänemark, Sachſen, die öſtreichiſchen Erzherzoge, Bayern und Savoyen genannt. „Weil ich aber ein Oberhaupt wünſche, unter welchem gleichmäßig Recht und Gerechtigkeit verwaltet, dem gegenwärtigen übeln Zuſtand im Reich abgeholfen, und das Reich nicht in fremde Kriege verwickelt werden möge, ſo habe ich meine Gedanken auf den Herzog von Bayern gewendet, als einen erfahrnen, verſtändigen und friedfertigen Fürſten, der ſein Land in friedlichem Zuſtand hat und in keinen Krieg verwickelt iſt . . . Doch habe ich keine widrige Affection" gegen Oeſtreich, und ſollte die Mehrheit auf Ferdinand fallen, „ſo habe ich keine Urſache es einem zu mißgönnen, ſondern gedenke mich auf ſolchen Fall aller Gebür zu bezeugen". Dieſer Erklärung gemäß, hat nachträglich die Pfälziſche Stimme der Majorität ſich angeſchloſſen.

Hingegen verbreitete ſich noch am Abend des Wahltags durch Frankfurt die Nachricht von einer andern zu Prag ſtattgefundenen Wahl. Dahin war bereits im April, in des Pfalzgrafen Auftrag, Achatius II. von Dohna gekommen. Fabians Neffe, Sohn von Achatius I., geb. 22. Oct. 1581, beſuchte er, zugleich mit ſeinem Bruder Chriſtoph, die Univerſität Heidelberg, dann Italien, Frankreich und England. Gelegentlich eines ſpätern Aufenthalts in Heidelberg trat er in den Dienſt Kurfürſt Friedrichs IV., und hat er, als des Kurprinzen Gouverneur, denſelben nach Sedan geleitet. Unter der Regierung Friedrichs V. wurde er Geheimrath und Amtshauptmann zu Waldſaſſen in der Oberpfalz; er verrichtete verſchiedene Geſandtſchaften an den Kaiſerhof, in England und Dänemark, erwarb auch anſehnliche Güter in der Oberpfalz, die Ritterſitze Fiſchbach und Stockenfels in dem heutigen Landgericht Roding, die Herrſchaft Schwarzenburg bei Retz, ein Haus in Amberg u. ſ. w. Friedrichs Begleiter in der Königsfahrt nach Prag, mußte Achaz, nachdem ausgeträumt der Traum, der ihm den Bruder Dietrich, gefallen in dem Gefecht bei Rakonitz, 30. Oct. 1620, koſtete, den Weg der Heimath ſuchen. Er wurde von ſeinen preuſſiſchen Mitſtänden in verſchiedenen Verrichtungen gebraucht, aber auch zweimal durch polniſche Nachbarn, die für Oeſtreich Partei genommen hatten,

in die Gefangenſchaft geführt, um ſeine Anhänglichkeit für das Pfälziſche Haus zu beſtrafen. Er ſtarb unverheurathet auf ſeinen Gütern in Preuſſen den 12. Sept. 1647. Man rühmt ſeine philoſophiſchen Kenntniſſe und ſein Rednertalent, und hat er davon in der vorläufigen Sendung nach Prag den beſten Gebrauch gemacht, auf die Wahl, am 26. Aug. 1619, entſcheidenden Einfluß geübt. Von den Directoren ſtimmten zwölf für den Pfalzgrafen, für den Kurfürſten von Sachſen vier. Von dem Ritterſtand waren alle, bis auf zwei, 91 demnach, die Deputirten des Bürgerſtandes insgeſamt dem Pfalzgrafen. Einem letzten Verſuch der ſächſiſchen Partei wurde triumphirend entgegnet, „daß der Pfalzgraf ein ſehr vernünftiger, ſittſamer Herr von großen Qualitäten, auch unterſchiedlicher Sprachen kundig ſei; daß er ein mächtiges, wohl abgerichtetes Volk habe, und mit großen Mächten des Auslands, England, Holland, Schweiz im Bunde ſtehe." Während des der Wahl vorhergehenden Gebets vergoſſen die mehrſten der Wähler reichliche Thränen, und haben ſie nach derſelben in öffentlichen Schriften gerühmt, daß ſie dabei aus ſonderbarer Eingebung und Willen Gottes handelten.

Die noch in Frankfurt verſammelten Kurfürſten richteten in der Betäubung um die Nachricht von dem, ſo in Prag geſchehen, ein abmahnendes Schreiben an Kurfürſt Friedrich, ernſt und dringend das Gefährliche der Annahme darzuſtellen. Er ſelbſt zeigte ſich betroffen über die Kühnheit der ihm zugemutheten Wagniß, wenn er auch nach Amberg ſich begeben hatte, dem Getreibe in Prag um ſo näher zu ſein. Der Markgraf von Ansbach, Fürſt Chriſtian von Anhalt befanden ſich bei ihm, als die Poſt einlief; eine rechte Freude wollte nicht aufkommen, vielmehr ergab ſich eine gedrückte und beklommene Stimmung. Ueber ein glückwünſchendes Schreiben war das Dintenfaß ausgegoſſen worden; der Kurfürſt zeigte den Schaden mit bedenklicher Miene dem Fürſten von Anhalt, es mag wohl bedeuten, meinte dieſer, daß die Sache ohne Trübſal nicht ablaufen wird, die Schrift iſt aber noch zu leſen. Der Kurfürſt verharrte in ſeiner bedenklichen Stimmung, Anhalt ſuchte ihn aufzumuntern: „Ew. Liebden ſetzen ſich nur in den Stuhl, wer wird Dieſelben ſo bald wieder heraus-

Digitized by Google

treiben." Vor Allem wollte der Pfalzgraf ſeiner unirten Mitſtände Anſicht um die Frage, ob überhaupt anzunehmen, kennen. In der Zuſammenkunft zu Rothenburg an der Tauber, 12. Sept. waren die Meinungen getheilt, während man noch berieth, kam aus Böhmen officielle Botſchaft von der daſelbſt vorgenommenen Wahl, und ſcheint dieſe Botſchaft für Friedrich entſcheidend geworden zu ſein. Er eilte nach Heidelberg, ſeiner Räthe Gutachten zu vernehmen, in der gleichen Weiſe etwan, wie ein Jahrhundert ſpäter Ludwig XIV. in ſeinem Conſeil die Frage, ob das ſpaniſche Teſtament anzunehmen, ventiliren ließ, wenn gleich das Teſtament ganz eigentlich ſein Machwerk.

Von den Räthen war der einzige Meinhard von Schönberg, dem wohl auch Camerarius in unmaßgeblicher Weiſe beipflichten mochte, für unbedingte Annahme, die übrigen alle, Graf Johann von Naſſau, Graf Albrecht von Solms der Getreue, von der Grün, Pleſſen, wagten es nicht, von einem gefaßten Entſchluſſe abzurathen, ohne doch, wie des Raths Gutachten zeigt, die das Wagſtück begleitenden Gefahren zu verkennen. An ſonſtigen Abmahnungen fehlte es nicht: die bedeutſamſte, von Herzog Maximilian von Bayern ausgegangen, blieb, gleich allen andern ungehört. Dagegen ſoll die Kurfürſtin auf das Lebhafteſte zur Annahme gerathen haben, wie dann Reiger ſchreibt: „Welcher (Friedrich) zwar Anfangs weniger nicht, dann andere, wegen der Sachen Schwierigkeit, auf Abrathen vieler Chur- und Fürſten, auch des König Jacobs in Engelland ſelbſten, ſich hierzu zu entſchlieſſen, in Zweiffel geſtanden; endlichen aber auf heftiges Antreiben ſeiner Gemahlin, die, als vom Königlichen Stamm, einen König zum Ehe-Herrn gern geſehen, und verſchiedener ſeiner ehrſüchtigen Räthen (darunter Camerarius von Nürnberg beygeſtimmet, und Chur-Succeſſor Carl Ludwig darum dieſer Familie wenig gewogen geweſen) Einrathen, ſich auf die groſſe Bey-Hülff von Franckreich, Engel-, Holland, und vieler im Reich ſich mit ihm verbundner Ständen verlaſſend, hierzu faſt unbedachtſamlich verleiten laſſen," eine Anſicht, welche durch des gründlichen Joannis Zuſätze beſtätigt wird. „Es iſt ſo, wie der Autor hier meldet, daß Friedrich anfangs Bedenken getragen,

Digitized by Google

die Cron anzunehmen, endlich aber doch auf Einrathen des Prinzen von Oranien, des Herzogs von Bouillon, des Camerarii und anderer Räthe, vorab aber auf unabläßiges Antreiben ſeiner Gemahlin, ſich entſchloſſen, ſie nicht auszuſchlagen. Wie über diejenige, die ſonſt hiervon handeln, der Herr Profeſſor Köler zu Altdorff in ſeiner wohl ausgearbeiteten Dissertation von dieſem recht unglücklichen Churfürſten Friedrich V., §. 14 am 34. und folgenden Blättern mit mehrerm darthut."

Dagegen äußert die Herzogin von Orléans: „Historien ſeind auch Lügen; in meines Groß Herr Vatters, der König im Böhmen, historie hat man geſetzt, daß mein Groß Frau Mutter die Königin in Böhmen, aus purer ambition dem König ihrem Herrn keine Ruhe gelaſſen, bis er König worden, welches kein Wort wahr iſt. Der Prinz von Oranien, ſo des Königs in Böhmen Frau Mutter Bruder war, hat alle die Sach angeſponnen, die Königin hat kein Wort davon gewuſt, und nur damal an Comedien, Baletten und Roman leſen gedacht. Unſern König macht man in ſeiner historie aus generosität aus Holland ziehen und den Frieden machen, die rechte Urſach war, daß madame de Montespan nach ihrem Kindbett von madame la duchesse (d'Orléans) nach Versailles kommen war, die wollte der König wiederſehen. Den erſten holländiſchen Krieg mißt man des Königs große ambition zu, und ich weiß gewiß, daß dieſer Krieg nur angeſponnen war, weilen mons. de Lyonne, ſo damal ministre war, jaloux von ſeiner Frauen mit Prinz Wilhelm von Fürſtenberg war, und um dem zu ſchaden, fing er den Krieg mit Holland und dem Kaiſer an. Nun kann man ſo lügen in Sachen, ſo uns vor der Naſen geſchehen, was kann man denn glauben von was weiter iſt, und vor langen Jahren geſchehen, alſo glaube ich, die Historien ſind (außer was die h. Schrift iſt) eben ſo falſch als die Romans, nur der Unterſchied, daß dieſe länger und luſtiger geſchrieben ſein." Wie gewichtig aber, in Anſehung der Entſchließung Friedrichs V., der Enkelin Zeugniß, ſo iſt doch nicht zu überſehen, daß Wilhelm Wenzel von Raupowa, einer der einflußreichſten unter den böhmiſchen Demagogen, nach Waldſaſſen entſendet, um dort den Kurfürſten zu empfangen, in der

an die Kurfürſtin gerichteten, franzöſiſch abgefaßten Bewillkommungsrede, ihr Dank abſtattete, daß ſie ihrem Gemahl zur Annahme der Krone gerathen habe.

In ſeinen Bedenklichkeiten entſchieden, beſtellte Friedrich, für die Dauer ſeiner Abweſenheit, den Pfalzgrafen Johann II. von Zweibrücken zum Statthalter, dann trat er die Reiſe nach der Oberpfalz an. Zu Amberg weilend ſeit 4. Oct. erließ er am 6. und 8. die officiellen Notificationen an die befreundeten Höfe. In Begleitung ſeiner Gemahlin, ſeines Bruders und des Erbprinzen nach Waldſaſſen ſich erhebend, empfing er daſelbſt am 24. Oct. die Deputirten der böhmiſchen Stände. Am 31. Oct. zu den Thoren von Prag gekommen, nahm er die Mahlzeit ein in dem Luſtgebäude zum Stern, und es folgte der Einzug, welchen zu verherrlichen die Directoren, die Landtagsdeputirten und drei Compagnien Reiter, blau und weiß gekleidet, ſich eingefunden hatten. Auch paradirte eine Schar von 400 Bürgern, die ſogenannten Streiter Ziskas, in der alten Huſſiten Tracht, in ihrer Fahne den Kelch führend: mit Dreſchflegeln bewaffnet, machten ſie einen wunderlichen, dem Kurfürſten ungemein ergötzlichen Lärm. Herren und Adel hatten in großer Zahl ſich eingefunden, daß man an die 2000 Pferde zählte; den Tag zu verherrlichen, haben die Prager Bürger allein bei 50,000 Gulden aufgewendet. Schon am 4. Nov. ging die Krönung vor ſich.

Alsbald nahm das Bilderſtürmen, nach der Calviniſten Brauch, ſeinen Anfang; die Kirchen wurden geleert, Bilder, Crucifixe, die heiligen Gefäße weggenommen, die Altäre abgebrochen, Reliquien verächtlich hingeworfen. Das ſahen die Katholiken mit Abſcheu, mit Entrüſtung die Lutheraner, denen auch höchſt anſtößig die Weiſe, wie dem neuen König das Abendmal zu reichen. Schon hatte dieſer Befehl gegeben, das berühmte Kreuz von der Brücke zu entfernen, was jedoch von wegen der im Volke ſich ergebenden Gährung unterbleiben mußte. Dagegen wurde der Landesſitte in anderer Beziehung vielfältig Hohn geboten. Prager Bürgerfrauen brachten der Kurfürſtin zum Namenstags-Geſchenk, 19. Nov., ein in Böhmen beliebtes Backwerk, und wurden Zeugen des Spottes, welchen der Hofſtaat mit dem

Digitized by Google

Angebinde trieb, wiewohl die Königin den Geberinen die Hand reichte und in der Landesſprache ihnen danken ließ. Dafür wurde ihr, nachdem ſie am 26. Dec. von ihrem vierten Kinde, dem Prinzen Rupert, entbunden worden, von den nämlichen Frauen eine prächtige Wiege mit brabäntiſchem Linnen und von der Bürgerſchaft ein ſilbernes mit Münzen gefülltes Becken dargebracht. Am wenigſten wollte den großen Landherren das durch ſie improviſirte Königthum gefallen. Sie hatten ſich einen mächtigen Beiſtand von außen, der gegen jede Gefahr einer öſtreichiſchen Reaction ſie ſchütze, daneben aber für alle Zukunft eine grenzenloſe Ungebundenheit, die gänzliche Auflöſung des lockern Verbandes zwiſchen König und Ständen, wie er wenigſtens der Form nach unter den öſtreichiſchen Regenten beſtand, verheißen, und die Rathgeber, ſo Friedrich vom Rheine mitgebracht, machten Miene, alle die adminiſtrativen Beſchränkungen und finanziellen Erfindungen, durch welche die Pfalz vorlängſt den Nachbarn ein Muſterſtaat geworden, auf böhmiſche Erde zu verpflanzen, mutheten daneben dem Lande in dem Intereſſe der Selbſtvertheidigung die ſchwerſten Opfer zu. Nicht minder brachte dem Kurfürſten unendlichen Nachtheil die am 15. Januar 1620 mit Bethlen Gabor geſchloſſene Allianz, um welche zwar in allen Kirchen Dankgebete angeſtellt wurden, dann, nachdem des von Vorſtel Verſuche, dem franzöſiſchen Hofe die Vortheile einer böhmiſchen Allianz begreiflich zu machen, geſcheitert waren, das Buhlen um Einverſtändniß mit dem Sultan, wenn auch das Bündniß mit dem Erbfeind chriſtlichen Namens zu rechtfertigen, der Hofprediger Abraham Scultetus in dem kirchlichen Vortrag vom 15. April ſeine ganze Beredſamkeit aufbot.

Während dem wurde nicht nur in Böhmen, ſondern aller Orten gerüſtet. Ganz Deutſchland, von der Donau und Elbe bis zu dem Niederrhein, hatte ſich in einen unermeßlichen Muſterplatz verwandelt, rückſichtlich deſſen die Unirten doch eines auffallenden Vortheils genoſſen, indem es ihnen bei dem Zuſammenhang ihrer Gebiete ein Leichtes, ihre Streitkräfte zu vereinigen, während, das Gleiche zu thun, in den meiſten Gegenden den Katholiken nicht anders möglich, als indem ſie die Grenzen feindlich

geſtimmter Nachbarn überſchritten. Dieſen Vortheil zu benutzen, hatten die Häupter der Union vorlängſt den Böhmen verſprochen, daß ſie keinem gegen ſie beſtimmten Volk den Durchzug verſtatten würden, und waren ſchon im vorigen Jahre 500 für des Kaiſers Rechnung geworbene Reiter im Ansbachiſchen angegriffen und verſprengt worden, jetzt bezog Markgraf Georg Friedrich von Baden eine Stellung bei Breiſach, um den im Elſaß, in Lothringen und den Niederlanden geſammelten kaiſerlichen und bayeriſchen Völkern den Uebergang des Rheins zu verwehren. Landgraf Moriz von Heſſen-Caſſel verſagte denjenigen, ſo für Bayerns Rechnung in dem Erzſtift Cöln geworben worden, den Durchgang, daß ſie zu weiten Umwegen genöthigt, bis der Markgraf von Ansbach ſie doch endlich unter ſchimpflichen Bedingungen ziehen ließ. Gleichwohl entwickelte Herzog Maximilian von Bayern in dem Zuſammenziehen von ſeinen und der Liga Streitkräften eine ſo ungewöhnliche Thätigkeit, daß er in der Stellung bei Dillingen vermögend, der in der Gegend von Ulm, unter den Befehlen des Markgrafen von Ansbach vereinigten Hauptmacht der Union die Stirne zu bieten. Der Moment der Entſcheidung ſchien gekommen, aber noch war kein Degen gezückt worden, als beide Theile, unter Vermittlung eines franzöſiſchen Geſandten, des Herzogs von Angoulême, am 3. Jul. 1620, dahin ſich einigten, „daß keiner den andern beleidigen, beſchweren, überziehen, oder gegen denſelben einige Thätlichkeit vornehmen ſolle, ſondern vielmehr beide in Ruhe und Einigkeit verharren, die Erledigung aber ihrer Beſchwerden gegen einander auf eine bequemere Zeit verſchieben wollen.“

Der Frieden ſollte ſich aber nicht auf Böhmen erſtrecken, eben ſo wenig war hinſichtlich aller Feinde die Unverletzlichkeit von Friedrichs Erblanden bedingt. Die Union hatte ſich die Hände gebunden, den durch die Hoffnung auf ihren Beiſtand bethörten Pfalzgrafen ſeinem Schickſal überlaſſen. „Niemand war mit dem Ulmer Vergleiche weniger zufrieden, als der dadurch von ſeinen beſten Freunden förmlich verlaſſene Friedrich. Böhmens innere Lage machte ihm auswärtigen Beiſtand um ſo unentbehrlicher. Seine getreueſten Anhänger legten ihren Eifer für ihn vorzüglich

Digitized by Google

durch Schmähworte an Tag, die ſie wider den Kaiſer, den Herzog von Bayern, und den Kurfürſt von Sachſen ausſtießen. (Die Loſung dazu hatte Friedrich ſelbſt gegeben, indem er des Anſtandes vergaß, den fürſtliche Perſonen ſelbſt im Kriege einander ſchuldig zu ſein glauben, und in dem Hochgefühl um das mit Bethlen Gabor errichtete Bündniß, Ferdinanden, ohne Rückſicht auf ſeine Würde als höchſtes Reichsoberhaupt, mit der Benennung eines blinden Hundes belegte.)

„Sparſamer waren dieſe eifrigen Patrioten mit Geldunterſtützung, ſo daß man ganz außer Stande war, mit dem Solde des Heeres einzuhalten. Zuchtloſigkeit der Soldaten und Plackereien des Landmannes waren die natürlichen Folgen davon; und der letztere griff darüber in einigen Gegenden wirklich zu den Waffen, um den Räubereien ſeines ſogenannten Beſchützers Einhalt zu thun: es koſtete den Ständen viele Mühe, denſelben zu beruhigen. Aber die Quelle des Unheils, die Mansfeld ihnen ſo treuherzig in ſeiner kernigten Soldatenſprache angedeutet hatte: daß, da der Soldat und ſein Pferd von der Luft nicht leben kann, er das, was man ihm nicht gibt, nehmen müſſe, und es dann freilich weder zähle noch wiege; dieſe Quelle begnügten ſie ſich zu kennen, höchſtens die aus ihr entſpringende Uebel zu beklagen, ohne ſie zu verſtopfen. Die Bedenklichkeiten, die Friedrichen und ſeinen Anhängern ein zuchtloſes und eben darum nicht zuverläſſiges Heer ſchon an ſich hätte verurſachen müſſen, wurden noch durch die Unzufriedenheit ſo mancher Feldherren vermehrt. Und gerade diejenigen, die bis jetzt die größte Thätigkeit an Tag gelegt, und für ihre Feldherrengaben das günſtigſte Vorurtheil erweckt hatten, Thurn und Mansfeld, waren unter dieſer Zahl. Dieſer, weil man ihm über die Zuchtloſigkeit ſeiner Krieger Vorwürfe gemacht, und doch ſeine Vorſtellungen, daß nur der richtige Sold dem Uebel abhelfen würde, wenig zu achten ſchien. Jener fand ſeinen Stolz dadurch beleidigt, daß Friedrich den Fürſten Chriſtian von Anhalt zum Generallieutenant ernannt habe. Und ohne den Feldherrentalenten des deutſchen Fürſten etwas abzuſprechen, glaubte man an dieſer Wahl Friedrichs alle Klugheit zu vermiſſen. Man nahm dem Soldaten den Anführer,

Digitized by Google

der ſich ſein Zutrauen bereits erworben hatte, und gab ihm dafür einen, den er nicht kannte. Und daß er den Oberbefehl eines zur Vertheidigung des Vaterlandes beſtimmten Heeres einem naturaliſirten Böhmen entzog, um ihnen einen Fremden anzutragen, war für einen Fürſten, der ſelbſt ein Fremder war, gewiß nicht der Weg, die Herzen der Nation zu gewinnen. Die auch ſchon durch die kirchlichen Reformen nach kalviniſchen Grundſätzen ihrem größern Theile nach mißvergnügt, und zu auſſerordentlichen Aufopferungen — und nur dieſe hätten bei dem faſt gänzlichen Mangel auswärtiger Hülfe Friedrichs wankenden Thron erhalten können — eben nicht geneigt war.

„Selbſt die Popularität, die er und ſeine Gemahlin, man könnte faſt ſagen, affektirten, indem ſie vornehmere Leichen ſelbſt zu Grabe begleiteten, und Bälle für jedermann gaben, auf denen Friedrich mit gemeinen Bürgersfrauen tanzte, that die gehoffte Wirkung nicht. Wie ſie an Fürſten ſie immer nur dann thut, wenn ſie mit andern großen Eigenſchaften vergeſellſchaftet iſt. Daß die ernſthaften Böhmen durch den freien Ton der Kurfürſtin und ihrer Damen, beſonders durch die unanſtändige Entblöſſungen in ihrer Art ſich zu kleiden, beleidigt worden, berichtet ein Kroniſt, und das mag vorzüglich von den züchtigen Böhmiſchen Brüdern wahr ſeyn. Und ſo ſtieß ſich die eine Parthey eben ſo ſehr an dem zu galanten Hof, als die zahlreichere an den ausgeleerten Kirchen. Schon das, daß die Stände den von Friedrichen ausgeſchriebenen Landtag nicht ſehr zahlreich beſuchten, ließ dieſen Fürſten nichts Gutes ahnen. Es ſchien, als wollten ſie dem Throne nicht zu nahe kommen, um bey ſeinem in ihren Augen nahen Fall nicht von den Trümmern deſſelben beſchädigt zu werden. Daß man ſeinen ſechsjährigen Sohn Heinrich Friedrich nach ſeinem Wunſche zum Thronfolger annahm, und ſogar krönte, war nur Troſt, nicht, was er in ſeiner Lage brauchte, thätige Hülfe.“

Ungeſäumt zog Herzog Maximilian mit ſeinem ſchlagfertigen Heer die Donau hinab, und es nahm ſeinen Anfang der Feldzug gegen die Rebellen im Lande ob der Enns und in Böhmen, der Bd. 4. S. 730—750 beſchrieben. Er fand ſeine Entſchei-

dung auf dem Weiſſenberg, zu welcher, muß ich erinnern, der nachmalen ſo berühmt gewordene Wallenſtein nicht wirkte, indem er nach Laun detachirt worden. „Daß man die Stadt Prag ſelbſt nach der verlornen Schlacht hätte vertheidigen, daß man das geſchlagene Heer ſelbſt aus der Bürgerſchaft hätte ergänzen können, haben Sachkundige in jenen Zeiten nicht ohne Grund behauptet. Und die damals ſtarke Bevölkerung von Prag, die zu einer förmlichen Belagerung nicht mehr günſtige Jahrszeit, der noch unbeſiegte und faſt nicht geſchwächte Mansfeld, der an Pilſen einen guten Waffenplatz in Händen hatte, konnten als eben ſo viele Gründe für dieſe Behauptung gelten. Wirklich rieth vorzüglich der junge Thurn, die zerſtreuten Völker wieder zu ſammeln, und dem Sieger mit erneuertem Muthe zu trotzen.

„Aber Friedrich, ſagt man, und mit ihm ſeine erſten Feldherren, Anhalt und Hohenlohe, hatten mit dem Siege und ihrer kriegeriſchen Ehre zugleich alle Beſonnenheit verloren. Und das Betragen des Erſtern berechtiget wenigſtens zu einem ſo unrühmlichen Urtheil von ihm. Wie ſollte ein Fürſt, der in einem Zeitpunkte, in welchem ſeine Krone, ſeine Ehre, ſeine perſönliche Sicherheit auf dem Spiele ſteht, ſich den Tafelfreuden überlaſſen kann, den ſelbſt Bothen aus einer Schlacht, in der andere Menſchen für ihn unglücklich kämpfen, aus dem wolluſtathmenden Zirkel von Damen nicht herauszureiſſen vermögen, wie ſollte ſo ein Fürſt, nachdem er der Unordnung und Flucht ſeines Heeres von dem Strahower Thor aus" — dahin er ſich doch endlich durch den an ihn geſchickten Andreas von Habernfeld führen laſſen — „ſelbſt anſichtig geworden, jene Gegenwart des Geiſtes, dieſes Eigenthum denkender Männer, beſitzen, welche die Gefahr ganz, aber nicht größer ſieht, als ſie wirklich iſt, und eben darum noch Mittel ausfindig zu machen weiß, ihr zu trotzen? So wahr alles das iſt, ſo wenig ich Luſt habe, dem Leichtſinne — am wenigſten dem eines Fürſten, der ſich durch denſelben nie allein unglücklich machen kann — das Wort zu reden; ſo darf man doch auch nicht jene Umſtände außer Acht laſſen, die auf Friedrichen in ſeiner damaligen Lage gewirkt haben können. Er muſte ſich erinnern, daß die Prager, da ſeine Feinde noch entfernt

Digitized by Google

waren, und keine beſondere Vortheile wider ihn erfochten hatten, zu ſeinem Schutze ſich in Waffen zu üben ſich ſchlechterdings geweigert haben; und izt hätte er ſich verſprechen ſollen, daß ſie die Waffen wider den nahen Sieger zu ſeinem Vortheile ergreifen würden? Er mußte ſich der unbehutſamen Schritte bewußt ſeyn, die er in Kirchlichen Dingen mit ſo wenig Schonung der zahlreichſten Parthey gethan, und dadurch ihre Neigung verloren hatte, oder es erinnerten ihn wenigſtens die Seinigen daran. Anſtatt alſo auf den Eifer der Prager in ſeinem Unglücke zu rechnen, ſchöpfte er den quälenden Verdacht, daß ſie ihn den Siegern wohl ſelbſt ausliefern dürften, um auf dieſe Weiſe von Maximilianen ſich eine beſſere Behandlung, und vom Kaiſer ſelbſt Verzeihung des Aufruhrs zu verdienen. Rettung ſeiner Perſon war alſo ſein einziger Gedanke, ſeitdem er ſich von der Niederlage ſeines Heeres, durch ſeiner flüchtigen Feldherren Bericht ſowohl, als durch den Anblick ſelbſt überzeugt hatte.

„Um Zeit zu gewinnen, erſuchte er Maximilian um einen Waffenſtillſtand von 24 Stunden. Er erhielt, unter der Bedingung, der Böhmiſchen Krone zu entſagen, nur einen von acht. Auch dieſe wollte er blos zu ſeiner Flucht nützen. Er gab der ihn um Rath fragenden Bürgerſchaft den Beſcheid, ſie möchte mit dem Feinde einen Vergleich treffen, ſo gut ſie könnte. Eilte vom Strahower Thor, durch das er ſich zu dem Heere, ehe er deſſen Schickſal ganz wußte, hatte hinausbegeben wollen, in die Altſtadt hinab, nachdem er zuvor den Befehl gegeben hatte, die Krone des Königreichs und andere Kleinodien auf Wagen zu packen. Aber ſo wie er des ändern Tags mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern ſich wirklich auf den Weg machte, war ſeine Eilfertigkeit oder Beſtürzung ſo groß, daß die beladenen Wagen alle zurückblieben. Ja, Friedrich verlor auch das koſtbare Ordenszeichen des blauen Hoſenbandes. Er nahm ſeinen Weg fürs erſte nach Breßlau, und von da nach Berlin. Thurn geleitete Friedrichen und die Seinigen bis nach Glaz, und wandte ſich von da durch Mähren zu Bethlen Gabor, um ihn im Bündniſſe zu erhalten, ſonſt folgten ihrem Afterkönig auf der Flucht einige Direktoren, als Bohuchwal Berka und Raupowa, und ſeine

beyden oberſten Feldherren, Anhalt und Hohenlohe. Das Gepäcke des letztern ward noch in der Kleinſeite ſelbſt von den Ständiſchen Soldaten geplündert, denen freylich hernach die eingerückten Kaiſerlichen den Raub wieder abgenommen haben.“

Zu Breslau den 17. Nov. eingetroffen, erließ Friedrich ein Manifeſt an die Union, ihr ans Herz zu legen, wie die Katholiken ihr Aeußerſtes zugeſetzt, um die verſchiedenen Armeen zuſammenzubringen und zu erhalten, während auf proteſtantiſcher Seite nur wenig Einheit. Man möge Alles aufbieten, um nicht „der ſpaniſchen Faction“ die Oberhand zu laſſen. Die ſpaniſche Faction ſchmeckt gar ſehr nach dem in Coblenz wohlbekannten Ausdruck Napoleonsgäßchen. Ein Soldat, der in dem Feldzug von 1815 wohl das Seine gethan, verlangte auch der Süßigkeiten des Friedens zu genießen, als zu welchem Ende er einen Abſtecher nach einem Häuschen am Seilerwald, wie wir zum Unterſchied des rauhen Weſterwalls jenſeits Rheins ſagen, vornahm. Von den dort ihm gebotenen Freuden hatte er ſeinen Antheil genoſſen, und es kam die ernſte Stunde des Bezahlens. Dafür war mein Kriegsmann nicht eingerichtet, er mußte ſein Unvermögen bekennen, verfiel aber damit dem Grimm der ſämtlichen Hausgenoſſen, männlichen wie weiblichen Geſchlechtes, wurde herzhaft durchbläuet, auf die Straße geworfen, bis zum Ausgang des Gäßchens verfolgt. Und als ſie endlich von ihm abgelaſſen die Dränger, da wendet ſich der arme Mann, und nicht, wie jüngſt auf des Dictators Raveaux Vorſchlag die Väter des Vaterlandes als ein Zeichen der Eintracht den Galliern die offene Pfote entgegenhielten, die geballte Fauſt hat er gegen das Gäßchen, wo es ihm ſo gut und ſo übel ergangen, gerichtet, dazu mit vor Zorn erſtickter Stimme gerufen: „Ihr, in dem Napoleonsgäßchen!“

Der Aufruf an die Union, die Bemühungen, das ſchleſiſche Volk für den Widerſtand zu bewaffnen, ergaben ſich gleich fruchtlos. Am 27. Nov. hatte die Kurfürſtin Breslau verlaſſen, am 3. Januar 1621 folgte ihr der Gemahl, am 6. Januar wurde ihm zu Küſtrin der Sohn Moriz geboren. Nachdem das Wochenbett überſtanden, wendete das fürſtliche Paar ſich nach Berlin,

Digitized by Google

wo doch eben ſo wenig ſeines Bleibens. Der Kurfürſt eilte nach Wolfenbüttel, und auch dort war der Empfang nicht gerade herzlich: »c'est une courtoisie extraordinaire,« ſchreibt er an die in Berlin zurückgebliebene Gemahlin, die nun ebenfalls ſich anſchickte, dem Herren zu folgen. Sie fand ihn noch zu Wolfenbüttel, von dannen beide vereinigt der holländiſchen Grenze ſich zuwendeten. Am 14. April waren ſie im Haag bei dem Prinzen von Oranien.

„Indeß behauptete ſich Mansfeld noch immer in Böhmen. Er hielt Pilſen, Tabor, Ellnbogen und Wittingau, Städte, deren Befeſtigungen in jenen Zeiten von Bedeutung waren, und die durch ihre Lage wichtigen und die Moldau beherrſchenden Schlöſſer Klingenberg und Worlik beſetzt. Tilly war um ſo weniger im Stande, ihn aus allen dieſen Plätzen zu verdrängen, da er ſeit dem Abzuge Buquoys nach Mähren, und von da wider Bethlen Gabor nach Hungarn, wo dieſer tapfere Feldherr auch ſein Leben verlor, eben keine beträchtliche Kriegsmacht unter ſeinen Befehlen hatte. Ohnehin hatte er ſchon auf Tabor einen unglücklichen Verſuch gemacht. Er mußte es alſo geſchehen laſſen, daß Mansfeld die Güter derjenigen, die zur Pflicht gegen ihren Landesfürſten zurückgekehret waren, auf ſeinen Streifereyen hart mitnahm, und allenthalben ſtarke Brandſchatzungen erpreßte. Man hoffte, da man ſeine Geldgier kannte, ſelbſt die Räumung Böhmens von ihm zu erkaufen. Es kam indeß zu einem Waffenſtillſtand. Aber ſo wie dieſer abgelaufen war, fing Mansfeld die Feindſeligkeiten mit der unvermutheten Wegnahme von Tachau wieder an, und ſetzte ſie, von Friedrichen zu ſeinem Feldmarſchall in Böhmen ernannt, mit um ſo größerer Erbitterung fort, weil ihn der Kaiſer in die Reichsacht erklärt, und noch dazu einen Preis von 70,000 Thaler auf ſeinen Kopf geſetzt, demjenigen aber, der ihn lebendig einliefern würde, eine Belohnung von 300,000 verſprochen hat. Mansfeld überfiel mit unglaublicher Schnelligkeit hintereinander die Städte Plan, Tepl, Schlackenwerth und Joachimsthal, plünderte oder brandſchatzte die Gegenden derſelben, und verſah die haltbaren Orte mit Beſatzungen. Er konnte das letzte um ſo leichter, da ſeine Scharen durch allerley Taugenichtſe, die aus Raubgier ſeinen Fahnen zuliefen,

Digitized by Google

auf den bisherigen Streifereyen beträchtlich waren verſtärkt worden. Nun beſuchte er auch den Saazer Kreis, und da er von dort aus bis in den Rakonitzer ſtreiſte, fieng man an für die nicht hinreichend beſetzte Hauptſtadt beſorgt zu ſeyn; vielleicht weil man den vor nicht langer Zeit zum Gehorſam gebrachten Inwohnern nicht ganz traute. Man mußte ſich endlich um Bayerſche und Sächſiſche Hülfe umſehen. Beyde Fürſten ließen alſo einige Mannſchaft in Böhmen einrücken. Die Sachſen beſetzten das wichtige Eger. Die Bayern vereinigten ſich mit Tilly, mittlerweile ſich Mansfeld, vermuthlich um verſtärkt zurückzukehren, in die Oberpfalz zog. Die vereinigten Kayſerlich-bayerſchen Völker machten ſich vor allem über Pilſen; Zeit zu ſparen, und die dem Hof und der Kirche getreue Bürgerſchaft zu ſchonen, both man den Befehlshabern für die Räumung des Platzes eine Summe Geldes an. Sie ließen ſich den Antrag zu ihrem Unglücke gefallen; denn Mansfeld belohnte einige von ihnen mit dem Strange dafür: ein Beweis, daß er auf eine lange Vertheidigung der Stadt gerechnet habe, um Zeit zum Entſatz zu gewinnen, und ſie dann bey der Erneuerung des Krieges in Böhmen zum Waffenplatze zu brauchen.

„Zufriedner konnte er mit den Beſatzungen von Falkenau und Ellnbogen ſeyn, wovon ſich dieſe gegen die Bayern, jene gegen die Sachſen mit vieler Entſchloſſenheit wehrten, und die beyden Plätze, da alle Hoffnung zum Entſatz verſchwunden war, nur gegen freyen Abzug übergaben. Tabor machte dem Don Maradas bis in den November zu thun, da er es, nachdem er manchen Verluſt erlitten hatte, gegen der Beſatzung ſehr vortheilhafte Bedingungen einbekam. Die feſten Schlößer Worlik und Klingenberg aber zu belagern, bekam der Oberſte Ferdinand Rudolf von Lazanzky, einer der treu gebliebenen Böhmiſchen Edlen, den Auftrag. Er entledigte ſich deſſelben mit der ihm eigenen Tapferkeit, der endlich die Hartnäckigkeit der Beſatzung weichen mußte. Mansfeld konnte auf die Erhaltung der von den Seinigen innegehabten Böhmiſchen Feſten nicht mehr bedacht ſeyn, da er ſelbſt in der Oberpfalz ſich wider den Herzog von Bayern nur mit Noth behaupten konnte.“

Digitized by Google

Er hatte nämlich in der Oberpfalz neue Werbeplätze aufgeſchlagen, und durch fremdes Geld, aus Dänemark und England vermuthlich, unterſtützt, in kurzer Zeit bis 20,000 Mann geſammelt, wozu die von der Union eben vorgenommene Verabſchiedung ihrer Truppen, die ſich meiſtens unter ſeine Fahnen ſtellten, ungemein viel beitrug. Ob er auf das neue in Böhmen einbrechen, oder auf die einzelnen Mitglieder der Liga fallen, und ſie nach einander aufreiben werde, konnte niemand errathen. Nur in dem einen Stücke war man einverſtanden, daß er lediglich durch Rauben und Brandſchatzen ſich und die Seinigen ernähren, allenthalben Schrecken und Verwüſtung verbreiten würde. Die Gefahr ſchien ſo dringend, daß, obgleich laut des Ulmer Vertrags die Erbländer des Pfalzgrafen von der Liga Truppen verſchont bleiben ſollten, Herzog Maximilian nöthig fand, ſie unter dem Namen kaiſerlicher Executionsvölker in der Oberpfalz zu verwenden. Mansfeld bot ihnen eine Zeitlang die Spitze, gewahrend jedoch, daß er in die Länge nicht widerſtehen könne, hielt er den Gegner hin durch betrügliche Unterhandlungen, dann richtete er ſeinen Marſch dem Rheine zu, in ſo reißender Schnelligkeit, daß Tilly ihn einzuholen unvermögend. Es blieb nichts übrig, als ihm, nach Ueberwältigung der Oberpfalz in die untere zu folgen, um die von gänzlichem Untergang bedrohte Pfaffenſtraße durch der Biſchöfe eigenes Volk zu retten.

Bereits befand ſich die Unterpfalz großen Theils in der Spanier Gewalt. Ambroſius Spinola und ſein Heer waren, Abth. III. Bd. 2. S. 435, bei Coblenz über den Rhein gegangen, hatten ſich darauf der Wetterau zugewendet, wie ſie denn am 25. und 26. Aug. 1620 Limburg berührten, endlich bei Mainz wieder das linke Rheinufer betraten, und durch dieſe Bewegung das in der Umgebung von Frankfurt aufgeſtellte Heer der Union zum ſchnellen Rückzug auf Oppenheim beſtimmten. Beide Heere lagen zwei Tage lang unweit Mainz einander unthätig, doch kampffertig gegenüber, bis am 29. Aug. Spinola ein Corps von 8000 Mann gegen Kreuznach ausſendete. Die Stadt ergab ſich nach den erſten Kanonenſchüſſen (31. Aug.), und wurde die Bürgerſchaft genöthigt, dem Markgrafen Wilhelm von Baden-

Baden die Huldigung zu leiſten. Alzei fiel in derſelben Leichtigkeit, daß die Generale der Union nur durch einen übereilten Rückzug die Stadt Worms vor dem gleichen Schickſal bewahren zu können glaubten, und darüber Oppenheim Preis gaben. Dieſe Stadt, Simmern, Sobernheim wurden von den Spaniern eingenommen, indeſſen immer deutlicher die Gebrechen in der Kriegsverfaſſung der Unirten ſich offenbarten. Unter allen gaben das ſchlechteſte Beiſpiel die Pfälzer, welche doch vor allen berufen, in der Vertheidigung des eigenen Herdes den übrigen vorzuleuchten. Dafür waren ſeit Jahren das leichtfertige Hof- und Regierungsweſen, die Verſchwendung, das Schreiberregiment thätig geweſen. Während eine unerträgliche Kriegslaſt den gemeinen Mann drückte, blieb alles verſchont, „was mit der Feder auch nur einen Buchſtaben kritzeln konnte". Alte, geprüfte Diener wurden beſeitigt, an ihre Stelle trat „der hinterm Ofen geſeſſen, eine Demoiſelle zu careſſiren weiß, und nichts gelernt, als in einem weichen Bett bis in lichten Tag zu ſchlafen, oder vielleicht einen welſchen Hahn vorzulegen".

Die Verſtärkung aus Holland, ſo Prinz Heinrich Friedrich den Unirten im Oct. zuführte (Bd. 3. S. 557) brachte keine Veränderung in die traurige Lage, bereits war in Heidelberg die Furcht ſo anſteckend geworden, daß ohne Noth die verwittwete Kurfürſtin, Beamte und Profeſſoren flüchteten. Spinola durfte ſich nur zeigen, und auf dem Hundsrücken, am Rhein, in der Wetterau wich alles ſeinen Waffen. Auf die Nachricht von der Prager Schlacht zog ab der holländiſche Prinz, „der ſich mit den andern Fürſten und Häubtern nicht wohl vertragen können," als einzige Spur ſeiner kriegeriſchen Thätigkeit den Anwohnern des Rheins den Spruch hinterlaſſend, er läuft wie ein Holländer. Am 22. Januar 1621 verhängte der Kaiſer die Acht über den Pfalzgrafen, „als einen, welcher ſich von des Kaiſers ungehorſamen untreuen Rebellen für ein Haupt aufwerfen laſſen, als einen Verächter und Verletzer der kaiſerlichen Hoheit und Majeſtät, Verbrecher des gemeinen ausgekündeten Landfriedens, auch anderer heilſamen Reichsſatzungen". Am 29. Januar erfolgte die Publication hiervon in hergebrachter Weiſe. Von ſeinem

Digitized by Google

Hofſtaat begleitet, der Marſchall ihm das Reichsſchwert vortragend, erhob ſich der Kaiſer nach dem Ritterſaal der Burg. Er beſtieg den dort errichteten Thron, horchte dem von dem Reichsvicekanzler Hans Ludwig von Ulm abgehaltenen Vortrag, und empfing aus deſſen Händen die Ausfertigung der Achtserklärung, worin auch Markgraf Johann Georg von Brandenburg, als Beſitzer des ſchleſiſchen Fürſtenthums Jägerndorf, Fürſt Chriſtian von Anhalt und Graf Georg Friedrich von Hohenlohe begriffen. Der Kaiſer zerriß die Schriften, trat ſie mit Füßen; die Herolde warfen die Fetzen zum Fenſter hinaus, unter Pauken- und Trompetenſchall wurde der Stadt das Urtheil angekündigt. Bereits hatten die Führer der Union in Unterhandlungen um deren Auflöſung ſich eingelaſſen: vollſtändig wurde ſie in der Tagfahrt zu Heilbronn, 24. April 1621, durchgeſetzt.

Der von Spinola für die Rheinpfalz bewilligte Waffenſtillſtand war mit Aug. 1621 beendigt. Sein Nachfolger im Commando, Gonſalvo von Córdova, fand die Feinde bedeutend verſtärkt durch die für Rechnung Englands geworbenen, von Horaz de Vere befehligten Scharen, daneben bereitete ihm ein ſtreitbarer Pfälziſcher Rittersmann, Hans Michael Elias von Obentraut manch ſauere Arbeit. Die von Obentraut, Abentrode, waren urſprünglich auf dem Weſterwald zu Hauſe. Im Januar 1265 verkaufen Heinrich von Abenrod, Ritter, und ſeine Brüder Johann, Wilhard und Arnold ihre Güter zu Heuchelheim an das Kloſter Altenberg bei Wetzlar. Heinrich von Abenrode wird 1287 genannt. Hermanns von Abentrad und der Ingelhildis Tochter Irmgard kommt 1333 und 1335 als des Guntram von Hatzfeld Hausfrau vor. Vor der Mitte des 16. Jahrhunderts erſcheinen die Obentraut als Beſitzer nicht unbedeutender Güter zu Oppenheim und Groß-Winternheim. Hilgert von Obentraut, Reichsſchultheiß zu Groß-Winternheim 1541, ſtarb 1557. Einer ſeiner Söhne, Asmus, war des Johanniterordens Ritter, ſein Enkel Ludwig von 1612 bis auf die Zeiten des böhmiſchen Kriegs, des Kurfürſten Friedrich V. Stallmeiſter. Konrad, Gotthards und der Maria Fauſt von Stromberg Sohn, kommt 1575 als Vogt und Amtmann zu Mosbach, 1591 als Amtmann zu

Digitized by Google

Bacharach vor. Sein älterer Bruder, Johann Barthel, kurpfälziſcher Rath und Amtmann zu Stromberg, 1589, ſtarb den 4. Aug. 1612, aus ſeiner Ehe mit Anna Apollonia Schenk von Schmidtburg (verm. 1573, † 1625) drei Kinder hinterlaſſend. Die Tochter, Anna Magdalena, heurathete 1595 den Gottfried von Sickingen.

Der ältere Sohn, Hans Michael Elias, geb. 1574, führte 1610, in dem Krieg gegen Erzherzog Leopold, als der Union beſtallter Rittmeiſter, 500 Pferde. Damals war die Union der angreifende Theil, zehn Jahre ſpäter, 1620, wußte ſie weder ſich, noch die Rheinpfalz zu vertheidigen, lediglich Obentraut rettete einigermaßen, durch glückliche Streifzüge und Einzelgefechte die Ehre ihrer Waffen. In einem ſolchen Gefecht, unweit Frankenthal, machte er den Prinzen von Epinoy zum Gefangnen, es erlitt auch die auf der Plünderung betroffene feindliche Reiterei namhafte Einbuße. Selbſt nachdem das Land mehrentheils durch die Spanier eingenommen, hörte Obentraut nicht auf, ſie und die benachbarten Gebiete der Ligiſten zu beunruhigen; vom 15.—18. Aug. 1621 wurden dreizehn Kirchen des Bisthums Speier unter ſeiner Anführung ausgeplündert. Bedeutendere Unternehmungen führte er aus, nachdem der Krieg durch Mansfelds Dazwiſchenkunft eine veränderte Richtung angenommen: während dieſer Zabern belagerte, ſtreifte Obentraut unter den greulichſten Verwüſtungen bis Molsheim, Schlettſtadt, Enſisheim, ja bis zu den Thoren von Baſel, 1622. In dem Gefechte bei Mingolsheim wurde ſeine Reiterei zwar hart mitgenommen, das hielt ihn aber nicht ab, in des Mansfelders abermaligem Zug nach dem Elſaß mit ſeinen Reiſigen den Vortrab zu bilden, und der Sieg, am 1. Mai 1622 durch ihn am Eingange des Hagenauer Forſtes über 1000 krabatiſche Cüraſſiere erfochten, reichte hin, des Erzherzogs Leopold Armee zu zerſtreuen, und nochmals das reiche Land der Willkür zuchtloſer Scharen zu überliefern, bis endlich Kurfürſt Friedrich ſelbſt ſeine Völker abdankte.

Der hiermit dienſtlos gewordene Obentraut ſcheint es verſchmähet zu haben, dem Herzog von Braunſchweig und dem Mansfelder in den abenteuerlichen Zug nach den Niederlanden

zu folgen, und verſchwindet daher gänzlich aus den Relationen jener Zeit, bis er im Aug. 1625 mit einiger Mannſchaft in dem däniſchen Lager bei Verden eintraf. Sofort wurde er von Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar zum General-Lieutenant für ſeine Reiterei verordnet, und fand er ſchon am 2. Sept. Gelegenheit, den Kaiſerlichen ſeine Ankunft kund zu thun; er ſchaffte, nach einem ſcharfen Gefecht, Lebensmittel und Geld in das belagerte Nienburg, als wodurch er der Belagerung Ende herbeiführte. Als er aber am 4. Nov. (25. Oct.) 1625 vermeinte, das von den Kaiſerlichen eingenommene feſte Haus Calenberg durch Ueberfall wieder gewinnen zu können, traf er auf dem Marſch, in der Nähe von Hannover, ein zahlreiches Corps Ligiſten. Es entſpann ſich ein verzweifeltes, doch in die vollſtändigſte Niederlage der Dänen ausgehendes Gefecht; ihrer 500, auserleſenes Volk, darunter Herzog Friedrich von Sachſen-Altenburg, blieben auf dem Platze. Obentraut ſelbſt empfing eine tödtliche Schußwunde, wurde in des Ligiſtiſchen Generals, Freiherren von Anholt Kutſche gebracht und verſchied vor Ablauf einer halben Stunde. Sterbend ſprach er zu Tilly, der herbeieilte, den Helden zu ehren: „in ſolchem Garten pflücket man ſolche Blumen.“ Die Leiche wurde auf Begehren von den Siegern ausgeliefert, und nach Sachſen zur Beerdigung abgeführt, auf der Stelle aber, wo Obentraut den Tod gefunden, unweit des Dorfes Seelze, eine Pyramide mit einer einfachen Inſchrift errichtet. Ungleich dauerhafter jedoch, als dieſes Monument, wäre dasjenige, ſo Obentraut lebend ſich errichtete, wenn er nämlich, wie häufig behauptet worden, der Ahnherr des hochberühmten deutſchen Michels. Indeſſen ſcheint es, daß der deutſche Michel ungleich älter, daß er in Tyrol ſeinen Urſprung genommen, und die Benennung von den Welſchen auf Obentraut, deſſen ſchwere Hand ſie ſo oft empfinden müſſen, angewendet wurde.

Hans Michel war unbeweibt geblieben, hingegen verheurathete ſich ſein Bruder, Konrad Nicolaus, Commandant zu Königſtein, am 17. Junius 1611 mit Amalia Katharina von Geiſpitzheim, von der eine zahlreiche Nachkommenſchaft. Der älteſte Sohn, Johann Heinrich, kommt 1653 als Reichsſchultheiß

zu Ingelheim und Groß-Winternheim vor, und wurde der Großvater von Johann Philipp Friedrich, geb. 1669, † 1709, als kurbayeriſcher Obriſtlieutenant (Gem. Magdalena Iſabella Ebinger von der Burg), von Marſilius Friedrich, geb. 1671, † 1711 als kurpfälziſcher Obriſtlieutenant (Gem. Katharina Franziska von Pöllnitz), von Franz Albert, geb. 1673 (Gem. Maria Eliſabeth von Geloes), und von Johann Ernſt, geb. 1679, † 1711 unvermählt, als kurpfälziſcher Rittmeiſter, mit welchen vier Brüdern das Geſchlecht im Mannsſtamme erloſchen iſt, denn die jüngere Linie, von Albert Reinhard, dem Bruder von Johann Heinrich abſtammend, war bereits früher mit deſſen Sohn, dem kaiſerlichen Obriſtwachtmeiſter Ludwig Wilhelm von Obentraut zu Grab getragen worden.

Der mit dem Ablauf des Waffenſtillſtandes fortgeſetzte Krieg beſchränkte ſich vorläufig auf arge Verwüſtungen, in welchen beide Theile zu wetteifern ſchienen. Kaiſerslautern und Oggersheim wurden von den Spaniern beſetzt, die Belagerung von Frankenthal aber, durch drei Wochen, der Sage nach mit Verluſt von 3000 Mann fortgeſetzt, mußte Córdova in Eile aufheben, denn Mansfeld, der in Blitzesſchnelle von der böhmiſchen Grenze hergekommen, und des Obentraut und Vere Volk an ſich gezogen, führte 20,000 Mann zum Entſatz. Einer ſolchen Macht war es ein Leichtes, die Spanier zu erdrücken, aber Mansfeld fand es bequemer, nach ſeiner Weiſe in dem Hochſtift Speier, im Pruhrein und dem Hartgebirg zu wirthſchaften, daß Tilly Zeit gewann, ein ihm neu geöffnetes Kriegstheater zu erreichen. Seine Truppen überzogen den Odenwald, das Neckarthal, Heidelberg ließ er auffordern, 28. Oct. 1621, aber ſeine weitern Fortſchritte zu hemmen, wurde eben in einem Nachbarlande mit Macht gerüſtet. Markgraf Georg Friedrich von Baden, nachdem er ſeit längerer Zeit Kriegsvolk auf den Beinen gehabt, vermehrte dasſelbe jetzt in auffallender Weiſe. Artillerie und übriges Feldgeräthe hatte man kaum noch ſo ſchön geſehen. Um den Zweck ſeiner Rüſtung kaiſerlicher Seits befragt, verſicherte er auf Fürſtenwort, daß ſie bloß der Beſchützung ſeines Landes, der Verhütung eines Beſuchs der Mansfelder gelte. Am 22./12. April

Digitized by Google

1622 übergab er die Regierung des Landes, das er hierdurch gegen die Folgen eines unglücklichen Ausganges des Unternehmens ſchützen wollte, an ſeinen Sohn, Markgraf Friedrich, er ſelbſt ging zu Felde an der Spitze eines Heeres von 15,000 Mann, bei welchem namentlich die Prinzen von Weimar, Wilhelm und Bernhard Dienſte genommen, und bewerkſtelligte in der Nähe von Germersheim ſeine Vereinigung mit Mansfeld.

Ungezweifelt ſchien jetzt des Kurfürſten Friedrich Reſtauration, zumal dieſer, in Kenntniß geſetzt von dem was ſich vorbereite, mitten im Winter den Haag verlaſſen hatte, um nach Frankreich überzuſchiffen, in Paris mit K. Ludwig XIII. um eine Unterſtützung zu handeln. Sie wurde nicht gewährt, und Friedrich reiſete zu Anfang Aprils incognito von Paris ab. Ihn begleiteten einzig ein böhmiſcher Rittersmann, des Geſchlechtes Michalowitz, und der Straßburger Handelsmann Dulbier. Ohne Anſtoß kamen ſie durch Lothringen, zu Bitſch aber fielen ſie unter kaiſerliche Truppen, die zwar den Kurfürſten nicht erkannten. Er aß mit ſeinen Feinden, trank mit ihnen auf ſein Verderben, eilte nach Zweibrücken und von dannen nach Landau, wo er ſich dem Grafen Georg Ludwig von Löwenſtein zu erkennen gab. Am 12. April traf er in Mansfelds Lager ein. Tilly hatte den Winter nicht ungenutzt verſtreichen laſſen, im Januar Otzberg genommen, den Anfang mit der Cernirung von Heidelberg gemacht. Hilsbach, Neckargemünd büßten ſchwer den Verſuch des Widerſtandes, Dilsberg wurde vom 6. April an belagert, ſchlug einen verzweifelten Sturm ab, ſtand aber, nachdem Breſche geſchoſſen, im Begriff zu capituliren, als am 14. April die Meldung kam von des Kurfürſten Ankunft im Lager bei Germersheim, und den daſelbſt bemerkbaren Vorbereitungen zu einer lebhaften Offenſive. Hiernach mußte die Belagerung aufgehoben, der Rückzug gen Sinsheim angetreten werden.

Noch an demſelben 24./14. April überſchritt das vereinigte Badiſch-Mansfeldiſche Heer bei Germersheim den Rhein, um die Bayern in ihrer feſten Stellung auf der Höhe zwiſchen Mingolsheim und Wiesloch heimzuſuchen. Es erfolgte ein ſcharfes Treffen (27. April), „alſo daß Herr General Tilly

Digitized by Google

mit Verluſt vieler aus den ſeinigen, ſich gen Wimpfen retiriren müſſen. Ohneracht aber der Mansfelder dazumal die Oberhand behalten, auch in ſolchem Treffen etliche Fähnlein, 4 Stück Geſchütz und etlich vornehme bayeriſche Oberſten gefangen bekommen, nichtsdeſtoweniger ſind im Gegentheil auch nicht wenig Mansfeldiſche, abſonderlich aber des Obentrauts Reuterey, theils erleget, theils zertrennet und in die Flucht geſchlagen worden.

„Nach erlittenem ſolchen Ungemach hat ſich der General Graf von Tilly ein Zeitlang zu Wimpfen aufgehalten, inmittelſt aber Don Córdova wiſſen laſſen, daß er ihm mit ſeiner Reuterey ohn allen Verzug zu Hülff kommen ſollte. Dieweil dann er, Córdova, dem Hrn. General willfahret, auch ſich zum Kampf williglich gefaſt gemacht, als hat er, nachdem er an allen Orten ſtarke Beſatzungen hinterlaſſen, ſich mit 22 Cornet Reuter und etlich Fußvolk zu genanntem H. Tilly begeben. Unterdeſſen hat der Markgraf von Durlach, welcher ſich auf ſeine große Kriegsmacht mehr als zu viel verlaſſen, den größern Theil Mansfeldiſches Kriegsvolks, welches nemlicher Zeit dem Treffen bey Mingolsheim beygewohnt, abziehen und die Stadt Ladenburg belägern laſſen, er aber ſein Heil zu verſuchen, mit ſeinem ganzen Kriegesheer, 8 Regimentern zu Fuß, 28 Fähnlein zu Roß, 10 Stücken Geſchützes und 1800 Wägen, und ſonſt allerhand trefflichen Kriegsrüſtungen und Inſtrumenten, zu End des Monats Aprilis, am 5. Maji N. Cal. gegen Abend um Wimpfen zwiſchen eim Wald und Oberiſisheim auf einer Wieſen ſein Läger aufgeſchlagen. Es hat aber General Tilly nach beſchehener Conjunction mit Don Córdova (welche unwiſſend des Markgrafen, aus Manglung guter Kundſchaft beſchehen) auf einer Höhe deſſelben Walds ſich gelägert. Folgenden Tags hernach, welcher der 26. April A. und der 6. Maji N. Cal. geweſen, ſind zum allerfrüheſten die gröſte Stück Geſchütz loß gebrennet, und beyderſeits ein greuliches Büchſendonnern gehört worden, allda dann die Hiſpaniſch-Bayeriſche, welche die Höhe zu ihrem Vortheil ingehabt, die Durlachiſche, welche im freyen Feld ſich nicht verwahren und ſalviren können, auffs heftigſt beſchädiget, die Durlachiſche aber den Hiſpaniſch-Bayeriſchen in der Höhe geringen, ja ſchier gar kein

Schaden zufügen können. Bald hernach iſt zwiſchen der Reuterey ein blutiges Treffen angangen, welches etliche Stund lang gewehret, und viel vortreffliche tapfere Helden beyderſeits umb ihr Leben kommen. Nichtsdeſtoweniger haben beyde Theil nicht nachgelaſſen. Dann als etliche Durlachiſche Compagnien von der Infanterey etliche Hispaniſch=Bayeriſche antroffen, haben ſie abermals mit denſelben ſcharmutziret, daß wiederum beyderſeits nicht wenig dazumal ihr Leben im Stich laſſen müſſen. Umb den Mittag hat man zwo ganzer Stund lang das unaufhörliche Büchſendonnern bis umb 2 Uhren nach Mittag eingeſtellet: zu welcher Zeit dann der Handel viel eifriger als zuvor, und recht angangen.

„Dann nachdem der Markgraf von Durlach ſich eine Zeitlang in ſeinem Läger ganz bedachtſamb in einer Wagenburg aufgehalten, und ſeine Soldaten in eine gewiſſe Schlachtordnung vor der Reuterey wider die Bayeriſch=Hispaniſche (welche durch emſiges Schieſſen die Durlachiſche aus ihrem Vortheil gelockt) geſtellet, haben die Bayeriſche mit großer Furie und unglaublicher Verbitterung ſich in gröſter Eil aus dem Wald begeben, die Durlachiſche herz= und mannhaft angegriffen, und tapfer gefochten. Nachdem aber etliche Wägen zuvorhero von den Durlachiſchen nach Heilbrunn geſchicket, welches nicht eine geringe Anzeigung der Flucht gegeben, iſt der Hr. General Graf Tilly (demnach er dieſes zeitlich genugſamb vermerket) mit etlichen Regimenter des Don Córdova zu Fuß, und etliche Fähnlein zu Roß, dem Feind, welcher in dem freyen Feld der Bayeriſchen in voller Schlachtordnung erwartete, unverzagt entgegen gezogen, und denſelben aus ſeiner Wagenburg zu locken, ſich unterſtanden.

„Weil ſich aber die Durlachiſche dazumal aus ihrem Vortheil nicht begeben wollen, haben ſich die Kaiſeriſche mit großer Herzhaftig= und Tapferkeit ſo nahe zu ihnen verfüget, daß auch dazumal die Durlacher ſich aus ihrem Vortheil begaben, und alſo mit ihnen zu ſtreiten gedrungen worden.

„Als ſolches geſchehen, ſeynd die Kaiſeriſche, aus ſonderlicher Vorſichtigkeit, etwas zurück gewichen, und dardurch die Durlachiſche in das freye Feld gelocket, welche dann von Don

Digitized by Google

Córdova, in einer Schanzen auf der Seiten ſich verborgen haltend, zu Rück angegriffen, geſchlagen und zertrennet worden ſeynd.

„Und dieweil die Kaiſeriſche zu unterſt dem Feinde nicht ein geringen Schaden zugefüget, als iſt Durlach vergebens zu ſeiner Wagenburg eilend, von der Kaiſerlichen Soldatesca zertrennet, und nach Hinterlaſſung der ganzen Infanteria, in die Flucht geſchlagen worden. Diejenige Durlachiſche Musquetirer aber, welche zur Verwahrung des Geſchützes verordnet geweſen, haben mit Losbrennung des Geſchützes, dann auch ihrer Musqueten, die zwey Kaiſeriſche Regimenter ganz heftig beſchädiget, derowegen das Neapolitaniſche Regiment mit gleicher Furie und Hintanſetzung der ihrig Erſchoſſenen großen Anzahl, die Durlacher dermaßen ritterlich angegriffen, daß es auch alſobald neun grobe Geſchütz umbgewendet, und unter ſeinen Gewalt gebracht hat,“ wobei ich doch erinnern muß, daß keineswegs ein Neapolitaniſches Regiment, ſondern das Tercio de Napoles, eine vor andern berühmte, lediglich aus Spaniern beſtehende Schar, den Ausſchlag gab.

„Es ſeynd auch die Kaiſeriſche umb ſo viel muthiger dazumal geweſen, weil unlängſt zuvor in dem Durlachiſchen Läger von fünf mit Pulver geladenen Wägen, welche ohngefähr ein losgebranntes Geſchütz erreichet und angezündet, ein großer Schaden verurſachet worden, und dazumal ſo viel Menſchen, Vieh, Wägen und andere Pagagien greulicher abſcheulicher Weiſe in die Luft geſprenget und umbkommen ſind.

„Demnach nun dieſe Durlachiſche Armee alſo zertrennet, iſt ein große Verwirrung entſtanden, alles drunter und drüber gangen, und der mehrertheil entweder gar erſchlagen, oder mit dem Geſchütz erſchoſſen, oder gefangen, und in die Flucht geſchlagen worden: die übrige aber das Pulver zum Theil jämmerlicher Weiſe ganz und gar zerſchmettert, zum Theil heftiglich verwundet. Unter andern iſt geweſen Böcklin und der Kriegsoberſter von Helmſtatt, welcher ſich auch bis auf den letzten Mann gewehrt. Und iſt alſo zwiſchen 8 Uhren zu Nacht dieſe blutige Schlacht geendet worden, da dann die Kaiſeriſche dieſe Hauptvictori, durch ſonderliche Göttliche Genad, gleichwie auch von dem Hrn Gene-

Digitized by Google

raln Grafen von Tilly vor Prag geſchehen, wiederumb darvon getragen, und neben allem des Feindes Geſchütz, Wägen, Kriegsmunition, güldenen und ſilbernen Geſchirren, ein überaus reiche Beut erobert worden.

„Zuvorderſt aber haben ſie unter anderm dazumal zwey große eiſene Stück Geſchütz, welche 60pfündige Kugeln tragen können; ſechs neue metalliſche Stück, welche im Jahr 1614 gegoſſen worden, und mit dem Durlachiſchen Wappen gezieret geweſen: 30 mittelmäßige und kleine metalliſche Geſchütz: 50 kleine metalliſche Mörſer: ein großer Mörſer, dergleichen kaum von alten wohlverſuchten Soldaten geſehen worden: zween noch andere neue metalliſche Mörſer: 50 mit Büchſenpulver, Lunten, Inſtrumenten und anderer Kriegsmunition wohlbeladene Wägen: 400 mit allerhand Pagagien beladene Wägen: vier Wägen voll künſtlicher Sturmleitern: 60 lange Barriten, welche alle mit einander mit etlichen eiſernen Stacheln verſehen geweſen: ein große Proviſion an Brod, Mehl, Salz, Wein, Vieh und allerhand Victualien: zween Wägen mit 225,000 Reichsthalern, der mehrentheils Erzherzogs Leopoldi Schlags, und an Königſchem Geld, welches die neue Union contribuiret, etlich tauſend Gülden, welches alles den Soldaten zur Ausbeut worden: 12 Schiff von der Schiffbrücken, welche die Durlachiſche unter Heilbrunn zu fertigen ſich unterſtanden, beneben dem Dorf Neckargartach, Heilbrunniſcher Herrſchaft, ſind verbrennet worden. Desgleichen haben auch die Kaiſeriſche 7 Fußfahnen und 10 Reuterfähnlein, neben des Markgrafen von Durlach Leibfähnlein einbekommen, und nach Wien geführet.

„Neben großer Anzahl aber der Erſchlagenen und Verwundeten, ſind auch in ſolchem Treffen dazumal todt geblieben Herzog Magnus von Würtemberg und Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld, derer todte Leichname, nach erlegter Ranzion, wiederum frey erlaſſen, und ſonſten über die 1100 gefänglich weggeführt worden, unter welchen vornehme Kriegsoberſten geweſen, als nemlich Georg Männle von Steinbach, Johann Wilhelm Audinell, Georg Philipps von Helmſtatt, Johann Wolffgang von Löwenſtein Leutenant, Georg Friedrich von Ruſt, Ulrich von

Brand, Johann Philipps Has, Friedrich von Weiler, Johann Philipps Schertel von Burtenbach Fähndrich, Ernſt Friedrich von Zand, Georg Ludwig Staud, Moritz Habereth, Philipps Reinhard von Homberg, und dann noch weiters Chriſtoph von Rabenſtein, Wolffgang Chriſtoph von Lichtenſtein, Jacob von Weiler, Hans Georg von Waldenfels, Hans Kaspar von Gundelsheim, Adam Chriſtoph von Doheneck, Hans Jacob von Gültlingen, Johann Mitternacht ꝛc." Der Markgraf ſelbſt erreichte glücklich Mansfelds Lager, nachdem er, die Flucht ſich zu erleichtern, ſeine Rüſtung abgeworfen, ſo nachmalen dem Erzherzog Leopold überliefert worden. Vornehmlich aber verdankte der Fürſt ſeine Rettung der heldenmüthigen Aufopferung der Pforzheimer Bürger, die unter Anführung des Bürgermeiſters Berthold Deimling auszogen, dem Erbherren als Leibwache zu dienen. Einer ſolchen Pflichten zu erfüllen, haben ſie getreulich bis auf den letzten Mann ausgehalten, alle zuſammen den rühmlichſten Tod gefunden. Ueber ihre Zahl iſt man nicht einig: in meiner Jugend habe ich die 300 Pforzheimer bewundert, im Alter höre ich von 400. Das mahnt doch etwas an des Herzogs von Gramont Wort. Die Niederlage bei der Conzer Brücke, die einzige, welche in einer langen Siegesperiode, mit der Schlacht von Rocroy, mit dem 19. Mai 1643, oder genauer mit der Niederlage bei Duttlingen, 24. Nov. 1643 anhebend, die Franzoſen erlitten, wurde von Ludwig XIV. ſehr ungeduldig aufgenommen. Den Kummer des Königs um den erlittenen Verluſt zu mildern, wollte ſchier ein jeder der Höflinge Briefe haben, worin von Bataillonen und Schwadronen, die der Schlacht entgangen, in Metz oder Thionville eintrafen, die Rede, daß demnach der Verluſt bei Trier ſich auf eine Kleinigkeit beſchränken ſollte. Der Troſt, willkommen auch am Anfang dem König, wurde ihm doch endlich verdächtig: die Zahlen der dem Schiffbruche Entgangenen ſummirend, rief er in etwelcher Verwunderung aus: »mais en voilà plus que je n'en avais,« und trocken entgegnete Gramont: »oui, Sire, c'est qu'ils ont fait des petits.«

„Als nun dieſe Händel, erzähltermaßen, ſich bei Wimpfen alſo verloffen, hat immittelſt der Mansfelder mit nicht geringer

Digitized by Google

Anzahl ſeines noch übrigen Kriegsheeres, nemblich mit 8000 Mann, in Beyſeyn des Pfalzgrafens ſelbſt, die Belägerung zu Ladenburg continuirt, die belägerte Stadt mit zwei groben ſtarken Geſchützen zween ganzer Tag lang bey Tag und Nacht heftig beſchoſſen, und endlicher dieſelbige den 16./6. Maji mit ſtürmender Hand erobert, alle, welche ſich ihm widerſetzet, niedergehauen, die Stadtmauren geſchleifet, das biſchöfliche Schloß mit Feuer verherget, eine große Menge Weins und Mehls, und zugleich viel gefangene Capitains und Officirer mit ſich weggeführet, und endlichen ſie gezwungen, daß ſie mit und neben ihrer anvertrauter Soldatesca ſich in ſeinen Sold und Beſtallung einlaſſen müſſen. Der Oberſtlieutenant in der Stadt iſt, nachdem ihme zuvor alles das ſeinig genommen, los gelaſſen worden. Demnach aber ſolcher Stadt Beläger- Erober- und Einnehmung wegen, hie und dort unterſchiedlich discurriret worden, ſonderlich bey den Kriegsoberſten, Capitainen und andern Officirern etliche suspiciones verlaufen wollen, als hat der Adolf von Einötten, Iſenburgiſchen Regiments Oberſter Lieutenant (welcher dazumal über die 700 friſcher Soldaten, dem Feind mannlich zu widerſtehen, und die Belägerung ritterlich zu erdulden, unter 8 Fähnlein bey ſich in der Stadt gehabt) zu Ehrenrettung ſeiner Perſon eine Deductionſchrift, in welcher alle, ſowohl bey der Belägerung, als auch Einnehmung ſolcher Stadt vorgeloſſene Händel begriffen worden, durch öffentlichen Druck ausgehen laſſen, welche apologetiſche Schrift viel bey ſolcher Ladenburgiſchen Belägerung anweſende von Adel und Capitain etlicher maßen in Harniſch gejagt, daß ſie nach vorhergegangener reiſer Berathſchlagung ein antwortliche Information und Unterrichtung sub dato 24. Maji ebener maßen durch öffentlichen Druck ausgehen laſſen."

Von weitern Progreſſen wurde Mansfeld für den Augenblick durch die Nöthen der von Erzherzog Leopold belagerten Stadt Hagenau abgehalten. Er eilte, von Pfalzgraf Friedrich begleitet, zum Entſatz (17. Mai), und wiederum war das ganze Elſaß der unbarmherzigſten Plünderung Preis gegeben. „Als dieſes in dem Elſaß ſich zugetragen, iſt Er Mansfelder mit Chur Pfalzgraf Friedrichen und dem Markgrafen von Durlach, in die zwan-

zig Tauſend ſtark (nachdeme Er von Herrn Ludwigen Landgrafen, Darmſtädtiſcher Linie, zuvor einen Durchzug begehret und auch, jedoch mit ſolcher Condition, daß niemand beſchädigt würde, ſelbigen erhalten hatte), in aller Eil fortmarſchiret, in aller Still über die Mannheimiſche Brück kommen, und wider männigliches Verhoffen und Erwarten, ohne vorhergehende und den Reichsconſtitutionen gemäß geleiſtete Caution, in einer Nacht, den 23./13. Maji, vor Darmſtadt kommen, und ihn einzulaſſen begehret. Wiewohl er aber ſelbiges zwar vor das erſtemal kümmerlich erhalten können, nichts deſto weniger hat er endlich die Sach ſo weit befördert, daß Chur Pfalzgraf Friedrich mit 1000 Soldaten eingelaſſen worden, und hat der Pfalzgraf, beneben einem Herzogen von Weimar, ſein Quartier im Schloß, der Mansfelder aber ſeines auf dem Rathhaus genommen, auch ſobald ihnen ſowohl des Schloſſes als auch der Stadt Schlüſſel einzuhändigen anbefohlen. Unterdeſſen hat in nächſt umbliegenden Flecken das Mansfeldiſche Volk überaus großen Muthwillen und Tyranney getrieben, indeme ſie nicht allein ihre Wirth vor empfangene Koſt und Gutthaten geplündert, ſondern auch mit den armen Weibsbildern abſcheuliche Unzucht getrieben, das arme Land- und Bauersvolk in gefängliche Haft genommen, und wo ſie wiederum los wöllen werden, um ein große Summa Geldes ranzionirt, einen lutheriſchen Pfarrherrn zu Kelſterbach in der Kirchen ſelbſt unmenſchlicher Weiſe ermordet.

„An welchem allen doch ſolche unbarmherzige greuliche Beſtien ſich nicht erſättigen laſſen, ſondern alles Vieh in der Gerauiſchen Herrſchaft hinweggetrieben, und damit die hungrige Magen zu Frankenthal, Heidelberg und Mannheim etlicher Maßen erſättiget. Etliches haben ſie, die Mansfeldiſche, zu Frankfurt umb geringes Geld hingeſchlaudert, alſo daß ein Ehrbar Rath daſelbſten bewogen worden, ſolchen Kauf und Verkauf ihren Angehörigen zu verbieten, auch durch fleißige Inquiſition vielen armen Leuten ihr abgeraubtes Vieh wiederum erſtattet werden müſſen.

„Ja ſie haben auf Ihrer Fürſtlichen Gnaden Amthäuſer, Rentmeiſtereien, Kellereien, Kornböden und andern zu jährlichem Einkommen deputirte Häuſer, Kiſten und Keller dermaßen aus-

Digitized by Google

geplündert, daß auch dannenhero nachmals die arme Unterthanen und Landſaſſen kümmerlich ſich ernähren können. Von dannen ſind ſie auch gar bis an der Frankfurter Furt geruckt, und daſelbſten gleichſam vor der Wache Angeſicht einen ſpaniſchen Commissarium und Herrn Praeceptorem von Höchſt, Antoniter Ordens, gefänglich angenommen, und ſelbige, zur Erlegung großer Ranzion, mit ſich gen Mannheim geführet.

„Den andern Tag, 24./14. dieſes Monats, hat der Mansfelder den Juden zu Frankfurt ein große Summa Gelds, auf die etlich und zwanzigtauſend Reichsthaler ſich erſtreckend, herzugeben auferlegt, und in gedachter Stadt (in welcher die Mansfeldiſche täglich, und bisweilen nicht mit geringer Anzahl durchgezogen, und auf der andern Seiten des Mayns mit Plündern, und den unſchuldigen Leuten Geld auszupreſſen, die Straßen gar unſicher gemacht) mit den Seinigen etliche Tag lang handlen laſſen. Weil aber die Juden dazumal nicht alles eingehen wollen, als iſt ſolche Forderung, auf Anregung des Mansfelders, einem Ehrbaren Wohlweiſen Rath bemelter Stadt vorgetragen worden, darauf die Juden 10,000 Gulden zu contribuiren eingewilliget. Demnach aber Graf Tilly mit ſeiner ganzen unterhabenden Armee in dem Gerauiſchen Gebiet, das Pfälziſch-Mansfeldiſche Kriegsvolk von dannen zu jagen, ankommen, und alſo durch dieſes gute Mittel die Mansfeldiſche Ferſengeld geben müſſen, als iſt die Handlung mit den Frankfurter Juden ſo lang vermitten geblieben, bis ein kaiſerlicher Commissarius ſolches Geld mit Arreſt beſchlagen laſſen.

„Bey ſo übel dero Orten beſchaffenen Sachen hat der Mansfelder mit Landgraf Ludwigen zu Heſſen (welches Fürſtliche Gnaden doch um die Wohlfahrt des ganzen heiligen Römiſchen Reichs die ganze Zeit währender ſolcher Böhmiſchen Rebellion über, ſich ſo wohl verdienet) hochwichtiger Geſchäften wegen, zu tractiren angefangen. Als aber ſolcher unſchuldigſte Prinz in Kaiſerlicher Devotion ganz ſtandhaft zu verharren, ſich ein- vor allemal reſolviret, und von einmal ſolcher gefaſten Reſolution ſich im geringſten nicht abwendig machen laſſen wollen, als hat Ihre Fürſtliche Gnaden beneben ihrem Mittel gebornen Sohn

erſtlich in das Durlachiſche Läger ſich begeben, und iſt hernacher, jedoch auf ihrer eigenen Leibgutſchen, dem ganzen Pfalz-Mansfeldiſchen Kriegsheer nacher Mannheim nachgefolget.

„Inmittelſt als der Mansfelder im Darmſtädtiſchen Land ſo übel gehauſet, hat der General Graf von Tilly ſich von Tag zu Tag je länger je mehr geſtärket, und mit ſolcher ſeiner vermehrten Kriegsmacht bei Oſtheim und Heubach zu dem Córdova geſtoßen, zu welchen auch endlichen viel aus Böhmen und Kroatien ankommendes Kriegsvolk, beneben dem Grafen von Anholt (welcher ſelbiger Zeit mit 12,000 Mann zu Roß und Fuß aus Weſtphalen angelanget) ſich geſchlagen, und alſo mit aller ihrer Macht den Mansfelder zu verfolgen, ſich nacher Aſchaffenburg begeben, derwegen auf Vermerkung deſſen der Mansfelder, indeme er ſolcher Macht nicht zu widerſtehen bey ſich befunden, mit ſeinem ganzen Kriegsheer den 8. Junii, Neuen Calenders, der Schlappen nicht länger erwarten wollen, ſondern von Darmſtadt nacher Dieburg in ganz ſchneller Eil aufgebrochen, nicht allein daſelbſten den ſeinigen Quartier zu verſchaffen, ſondern auch der Burgerſchaft gedachtes Orts auf die 5000 Rthlr. zur Ranzion auszupreſſen. Es ſchreiben etliche, Mansfelder habe vor ſeinem Abzug Darmſtadt zu plündern ſich unterſtanden, weil aber der Herzog von Weimar in ſolches nicht einwilligen wollen, ſey er in große Leibesſchwachheit gefallen. Deme ſey nun aber wie ihm wolle, ſo iſt ihme Hr. General Tilly ſo nahe auf dem Nacken geweſen, daß er ſolcher Ranzion dazumal nicht erwartet, ſondern vielmehr nothwendig ſich nacher Mannheim zu ſalviren gedrungen worden.

„Es hat aber Graf Tilly darauf dem Mansfelder auf dem Fuß nachgefolget, etliche Compagnien angetroffen und dieſelbe erlegt, ferners fortgerückt, und bey Darmſtadt den letzten Haufen oder Nachzug (als er ſich zuvor ſchon aus dem Staub gemacht) ertappt, denſelben ritterlich angegriffen, in den Lorſcher Wald gejagt und bey 3000 erlegt, einen Pfalzgrafen von Birkenfeld, einen Grafen von Mansfeld und den Oberſten Goldſtein, welcher dazumal heftig verwundet worden, gefangen, und mit ſich nacher Oppenheim geführet. Dieweil aber die Hiſpaniſche da-

Digitized by Google

zumal den erſten Angriff gethan, als ſind auch von denſelben zween vortreffliche Rittmeiſter, und ohngefähr über die 30 Soldaten todt geblieben. Demnach ſich aber viel Mansfeldiſche zu Frankfurt, Darmſtadt und andern Orten mehr, in der Salva Guardi eine Zeitlang aufenthalten, als haben ihnen die Bayeriſche und Spaniſche allenthalben auf den Dienſt gewartet, und was ſie nur von ihnen ertappen mögen, darnieder gehauen, und ſich darauf die ſehr geſchwächte Mansfelder gen Mannheim, die Kaiſeriſche aber nacher Wimpfen begeben.

„Nachdem der Mansfelder von dem General Grafen von Tilly dermaßen reuteriſch abgeſchmiert worden, daß er ſich mit Verluſt etlich tauſend Mann gen Mannheim retiriren, und bey Neuſtadt herumb ſeinen Soldaten eine Zeitlang Quartier geben müſſen, iſt Pfalzgraf Friedrich zu End dieſes Monats gen Speyer kommen, von dem Magiſtrat empfangen, und ihme in D. Jucharts Behauſung, da er ſein Quartier gehabt, mit 2 Wägen, einen mit Wein, den andern mit Habern beladen, wie auch mit einem Salmen verehret worden, geſtalt dann wohlgedachter Ehrbar Rath deſſen Kriegsheer, welches in die 10,000 Mann zu Roß und Fuß ſtark, auf den Wieſen am Rhein herumb ſich gelägert hatte, aus der Stadt mit allerhand Victualien freygebig geſpeiſet." Den drei Feinden, mit welchen Tilly und Córdova zeither zu thun gehabt, ſollte nun auch der vierte ſich geſellen. Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der Biſchof zu Halberſtadt, ein junger Mann, unternehmend und feurig, geblendet durch der Kurfürſtin von der Pfalz perſönlichen Reiz, hielt ſich berufen, als ihr Ritter aufzutreten. Den Handſchuh der Geliebten, dazu den Wahlſpruch: Tout pour elle, am Hut tragend, hatte er einen großen Theil von Weſtphalen plündernd heimgeſucht, wiewohl er damals den Verſuch, zur Pfalz Bahn ſich zu brechen, nicht durchſetzen können. Jetzt kam er durch die Wetterau herangezogen, und lieferte ihm Tilly am Oſterdienſtag 1622 bei Höchſt ein Treffen, ſo zu der gänzlichen Niederlage der Braunſchweiger ausſchlug, wie das Alles Bd. 4. S. 416—422 umſtändlich erzählt.

„Nach glücklich wohlverrichteter Schlacht, und da ſich nunmehr kein Halberſtädtiſcher vor den Kaiſeriſchen mehr ſehen laſſen

Digitized by Google

dürfen, iſt Hr. General Tilly wiederum fort marſchirt, und darauf bei Steinheim, mit ſeinem Kriegsvolk daſelbſten überzuſetzen, eine Brücken über den Mayn bauen laſſen. Inmittelſt aber zu Hanau alſo lang geraſtet, bis die Brück folgends fertig worden. Nach welcher Fertigung das Kriegsvolk hinüber marſchirt, und in zween Haufen getheilet worden, da dann Hr. General Tilly zu Schriesheim, da er diſſeits des Rheins eine Schanzen erobert hatte, Don Córdova aber umb Ladenburg her, ihr Quartier genommen, und daſelbſten, bey Auferbauung einer Brücken, die Stadt Heidelberg, jedoch ohn alles feindliches Beginnen, gleichſamb allenthalben belägert und bloquiret.“ In dem unbegreiflichen Seitenmarſch, durch den Aufenthalt in Hanau hat jedoch Tilly den Gegnern Raum gelaſſen zu vollführen, was vor allem zu verhindern ſeine Aufgabe geweſen. „Der Biſchof von Halberſtadt hat ſich mit dem Volk, ſo er noch im Reſt gehabt, dem Mansfelder conjungirt.

„Nachdeme aber nunmehr dieſes Mansfeldiſch-Halberſtädtiſch Kriegsheer, entweder wegen erſt erlittener großer Niederlag, oder aber weil es ſich der Manglung Proviants in der Pfalz, und dannenhero einer Meuterey der Soldaten beförchtet, als hat er ſich in das Elſaß begeben, und daſelbſten den Einwohnern und armen Unterthanen mit rauben, brennen und morden faſt unglaublichen Schaden zugefüget, auch Andlau erobert, etliche Burger daſelbſten niedergehauen, und nachdeme ſie alle daſelbſt gefundene Güter mit ſich hinweggeführet, den Ort in die Aſchen geleget. Dergleichen unmenſchliche Grauſamkeit und Muthwillen haben ſie mit den Oberehenheimern vorgenommen. Dann obwohl dieſes Städtlins Burgerſchaft ſich gegen den Feind etliche Tage lang ganz ſtand- und mannhaft gewehret, nichts deſtoweniger, als der Mansfelder demſelben gar zu nahe beykommen, daß Er auch mit ſeinem Geſchütz die Stadtmauren ziemblich ruiniret, als haben die Belägerte, welche ſich nunmehr keines Succurſes oder Entſetzung getröſtet, dem Feind anſtatt der Ranzion 100,000 Reichsthaler verſprochen. Worauf dann der in die Stadt eingelaſſene Mansfelder die ſpecificirte Summa alſo an barem Geld empfangen, und von dannen mit etlich Com-

Digitized by Google

pagnien Reutern ſich auch gen Rosheim begeben, und das Städtlein ebenermaßen feindlicher Weiſe angeſprenget. Ob aber wohl die Bürger dem Feind eine Zeitlang widerſtanden, jedoch weil ſie etwas zu ſchwach geweſen, als haben ſie dazumal dem Stärkern weichen müſſen. Derowegen der Mansfelder, nach Eroberung des Städtlins daſſelbig geplündert, viel Bürger mit dero unſchuldigſten Weib- und Kindern erwürget, die Vornehmſte der Stadt in gefängliche Haft genommen, und denſelben 25,000 Rthlr. (welches Geld ihnen die Stadt Straßburg vorgeſchoſſen) vor die Ranzion ausgepreſſet. Mit dieſem allen aber haben ſie ſich nicht erſättiget, ſondern unter währendem Auszug das Städtlein ebenmaßen ganz und gar verbrennet. Ebenmaßen iſt auch das Städtlein Werth zu Erlegung der Ranzion dazumal gezwungen worden, und doch, nach empfangnem Lösgeld, letzlich von ihnen verbrennet. Und ob ſie wohl mit Elſaßzabern dergleichen an die Hand zu nehmen ſich unterſtanden, nichts deſto weniger haben ſie unverrichteter Sachen dazumal wiederumb abweichen müſſen.

„Es hat ſich aber bey dem Verlauf vor Elſaßzabern Churpfalz ein anders beſonnen (dann nachdem unterdeſſen die zwiſchen ihme zu Brüſſel vorgenommene Friedenstractation ihren Progreß und Fortgang genommen, der König in Engelland auch durch Niederlegung der Waffen Kaiſerliche Maj. zu Anwendung größerer Genad gegen ſeinen Tochtermann, den Pfalzgrafen, gern disponirt geſehen hätte), als hat er dieſer und anderer Urſachen willen, bevorab weil ihme alle Mittel abgeſchnitten worden, die beyde Generale Mansfelder und Halberſtadt ihrer Pflichten erlaſſen, und deswegen sub dato Feldlager vor Elſaßzabern, den 13. Julii, Atteſtation, die Caſſation der ganzen Armee betreffend, abgehen laſſen." Es ſchrieb auch Mansfeld aus dem Lager von Zabern 15. Jul. an Tilly: Er möchte ihm nicht bergen, daß er, und mit ihm Herzog Chriſtian von Braunſchweig und die ganze Armada vom König in Böheimb licenciert, in Form und Manier, wie es Tilly aus beygefügter Copia zu ſehen. Da es Kaiſ. Maj. gefällig, ſich ihnen zu bedienen, wären Deroſelben ſie vor allen andern, wofern ihnen der Reſt, ſo man ihnen ſchuldig, bezahlt, zu dienen willig. In dem Post Scriptum heißt es: Monsieur,

auf den Fall da Ihr Kaiſ. Maj. ihr nicht wollten bedienen, daß Sie auf das wenigſt Ihr belieben ließen, die Acht zu caſſiren, und ein Generalpardon, ſowohl über die Häupter, als die ganze Armada zu ertheilen. Nachdem er ſolches empfangen hätte, wollten ſie gleich aus dem Reich weichen, bäte darüber ein Antwort. Tilly aber war der Anſicht, Mansfeld ſuche lediglich, nach ſeinem Brauch, ihn zu hintergehen, und ließ ſich in keine Unterhandlung ein, es ſetzten auch die Mansfeldiſchen ihre Verwüſtungen fort, „derowegen Tilly dem Grafen von Anholt Ordinanz ertheilet, in aller Eil dem Elſaß zu ſuccuriren, welcher ſich dann aufgemacht, und mit 2 Fahnen Fußvolks, 6 krabatiſchen, 3 Holſteiniſchen Reutercompagnien, und etlich 1000 Koſaken dem Mansfelder auf dem Fuß nachgejagt, und auf den Dienſt gewartet." Von allen Seiten gedrängt, warfen ſich Herzog Chriſtian und Mansfeld auf das Bisthum Metz, ſie erreichten Sedan, conferirten dort mit Kurfürſt Friedrich und dem Herzog von Bouillon, und wendeten ſich hierauf den Niederlanden, den Gefilden von Fleurus zu (Bd. 4. S. 423—432). Vollſtändig gerechtfertigt war das Begehren des kaiſerlichen Hofes, daß nicht nur in der Rheinpfalz, ſondern in ganz Deutſchland, abſonderlich von Mansfeld und Herzog Chriſtian, die Waffen niederzulegen, „indem ſonſt die katholiſche Partei nie auf Sicherheit zählen könne, und daher auch, um nicht unverſehens überfallen zu werden, den bisherigen Koſtenaufwand ſtets fort tragen müſſe, welches ihr ſo beſchwerlich als der Krieg ſelbſt falle. Wenn auch der Pfalzgraf beyden den Abſchied ertheilt hätte, ſo könne man doch nicht wiſſen, ob er nicht in heimlichen Verbindungen mit ihnen ſtehe, und ob er ſie nicht deswegen aus der Pfalz entfernet, um ſie in Zukunft auf Koſten katholiſcher Länder leben zu machen, da ſie ſeinen eigenen wenigſtens eben ſo beſchwerlich gefallen, als die Feinde ſelbſt." Da König Jacob, obſchon mit der Niederlegung der Waffen einverſtanden, dafür die Gewährleiſtung nicht übernehmen konnte, ward die Sache, die ohnehin mehr das geſamte Reich, als einzelne Stände betreffe, auf den nach Regensburg ausgeſchriebenen Kurfürſtentag verwieſen, daß demnach die Pacification unterblieb.

Digitized by Google

Tilly, angewieſen, die Eroberung der Pfalz zu vervollſtändigen, begann ſeine Operationen mit der Einnahme von Germersheim. „Obwohl die Belägerte ſich erſtlich den Tillyſchen ſtark widerſetzet, nichtsdeſtoweniger ſind, unter währendem Parlamentiren, die Stadtmauren mit auf dem Rhein herzugeführten Sturmleitern beſtiegen, und iſt alſo mit Gewalt erobert worden: da dann die Tillyſche alles, was ſie zum erſten angetroffen, niedergehauen, darnach aber diejenige, welche umb Gnad gebeten, in ihre Protection auf- und angenommen haben. Zu Eingang des Monats Septembris 1622 haben die Wormſer, ſo den Speyerern gefolget, ebenermaßen Kaiſ. Maj. Devotion ſich unterworfen, und auch alſobald drey Fahnen Kaiſerliches Kriegsvolk in ihre Stadt eingenommen. Derowegen Hr. General von Tilly die Stadt Heidelberg mit 15,000 wohlbewehrter Mann rings umbher ſtark belägert, und die von Graf Johann von Naſſau vor der Stadt hiebevor erbaute Schanz erobert, von welcher dann nachmals die Kaiſeriſche den Belägerten mit unnachläſſigem Schießen nicht geringen Schaden zugefüget, geſtalt ſie dann ebenermaßen Mannheim und Frankenthal quasi belägert, bloquirt, und darauf den Belägerten beiderſeits allenthalben der Paß verſperret worden."

Wiederholte Aufforderungen, an die kurfürſtlichen Räthe zu Heidelberg, an den Gouverneur von der Merven gerichtet, verfehlten ihres Zweckes. „Hat dahero Hr. General Tilly den 6. und 16. Sept. die Stadt nothwendig und mit Gewalt ſtürmen müſſen. Als er aber die alte Schanzen, Trutzkaiſer genannt, erobert, hat er dannenhero umb 2 Uhren Nachmittag die Vorſtadt heftig beſchädiget, verherget und ruinirt. Den andern Tag hernacher ſind die Heidelberger, weil ſie den Tillyſchen viel zu ſchwach geweſen, und der Muth, ſich ferners zu wehren, ihnen entfallen, hingegen aber die Kaiſeriſche, weil es ihnen in dem ſtürmen alſo glücklich ergangen, ganz friſch, muthig und herzhaft geweſen, mit der Reuterey durch den Neckar geſetzt, und alſo zum erſten am Waſſer in die Stadt eingebrochen, und die Belägerte zur Aufgebung der Stadt gedrungen worden. Hat demnach das Kaiſeriſch Kriegsvolk in der erſten Furi, weil es die

Digitized by Google

Stadt mit ſtürmender Hand eingenommen, alles was es nur antreffen mögen (inſonderheit das ganze Landſchadiſche Regiment zu Fuß nächſt dem Speyerer Thor), niedergehauen, die Stadt, auf Erlaubnus, geplündert, und an Gold, Silber und anderm köſtlichen Vorrath, ein überaus reiche Beut dazumal bekommen; den Bürgern und deroſelben Weib und Kindern, welche den Kaiſeriſchen keinen Widerſtand thun mögen, und wiewohl gar zu ſpät (sero namque Phryges sapiunt) zur Sapienz ihre Zuflucht genommen, hat der ſiegreiche Held Hr. General Tilly, etlichermaßen verſchonet, doch mit dieſer Condition, daß ſie bey Tragung eines weißen Bandes von den andern unterſchieden werden möchten. Nach Eroberung der Stadt hat der Pfälziſche Gouverneur, Heunerich von der Merven, ſich mit den vornehmſten Kriegsofficirern und Bürgern in das Schloß retirirt, die Beſatzung aber iſt ſobald ausgezogen, und nacher Frankfurt zu ihrer Verſicherung begleitet worden, Hr. General von Tilly aber hat, nachdeme er die Stadt mit 4000 bewehrter Mann beſetzet, Mannheim gleichermaßen belagern laſſen. Es hat aber unterdeſſen der ins Schloß gewichene Gouverneur eine Capitulation angenommen, und ſich am 19. Sept. zur Räumung der Feſte verpflichtet.

„Demnach Graf Tilly Heidelberg einbekommen, hat er etliche Ingenieurs nach Mannheim, die Gegend zu beſichtigen, und was Enden das Läger zu formiren und Laufgräben aufzuwerfen, mit etlich Compagnien zu Roß und Fuß geſchickt, darauf den 10. Sept. die Kaiſ. Bayeriſche Armada von Heidelberg herunter gerucket, und das Fußvolk hinter das Bellenwerth an den Neckar auf eine ſchöne Au ſich gelägert, die Reuterey aber hat bey dem Schaffbrunnen nahend Rheinhauſen ſich erzeiget, auf welche die Mannheimer aus grobem Geſchütz ſtark Feuer geben, und zurückgetrieben. Theils Kaiſ. Bayeriſch Fußvolk aber hat unterdeſſen des Damms, darauf man von Neckarau gen Mannheim gehet, ſich impatronirt, dahinter, weil es trucken Wetter geweſen, alsbald verſchanzet, und auf die Pfälziſchen im neuen Hornwerk am Rhein Feuer geben. Den 11. ſind die Kaiſ. in das Bellenwerth kommen, ſich darin verſchanzet, und den Pfälziſchen im

Digitized by Google

Hornwerk, genannt der Kraut- oder Baumgarten, mit Schießen ſtark zugeſetzt. Darauf den 12. ſtark übern Rhein geſetzt, ſich hinter die Brückenſchanz gemacht, auf die Pfälziſche, die auf dem Werth gelegen, ſtark geſchoſſen, aber wenig, weil ſie ſich hinter die Bruſtwehr verborgen, getroffen, iſt hingegen aus der Feſtung mit Stücken ſtark auf die Kaiſ. Bayriſche geſchoſſen worden, gegen die Nacht aber ſeynd durch einen Schiffmann alle Soldaten herüber geholt worden. Den 13. ſind die Mannheimer Soldaten ausgefallen, und die Bayriſche an drey Orten hinter dem Damm weggetrieben, darüber der Bayriſchen ein ziemlich Anzahl auffm Lauf blieben, hingegen der Engliſch Major Mons. Bonnet durch die Hand geſchoſſen worden, aber es haben die Kaiſ. Bayriſche Abends ſich ſtärker dahinter begeben.

„Die Belägerung nun deſto füglicher zu continuiren, hat Hr. General Tilly nach dem alten Schloß, welches vor Zeiten die Feſtung Eichelſtein geheißen, darin einsmals ein Papſt gefangen gelegen, ſolchs zu gewinnen getrachtet, derowegen dargegenüber ſchanzen, und den 19. ſolchs mit 3 Stücken beſchießen laſſen. Weil aber Ihr Excell. Volk aus der Feſtung des Orts aus Kanonen weggetrieben worden, hat er den Rhein herunter näher zum Schloß zu geſchanzt, und ſolches zu ſtürmen ſich vermerken laſſen. Demnach aber die Beſatzung darinen zu ſchwach, und ſolche zu verſtärken an Volk es gemangelt, als hat der Engliſche General Vere dieſelbe ſich daraus retiriren, die Doppelhacken und was ſonſt mehr darinen geweſen, herausnehmen, in die Feſtung bringen, das Schloß in Brand ſtecken, und des Morgens die heiße Mauren mit ganzen und halben Carthaunen, ſo viel möglich, durch und durch niederſchießen laſſen. Weil nun den Kaiſeriſchen dies alte Schloß nicht viel genutzt, als ſind ſie den 24. Sept. übern Neckar geſetzt, darüber ein Brück gemacht, und angefangen, ſich zu verſchanzen, hingegen die Mannheimer ihre Neckarbrücken aufgezogen und die Bord davon genommen. Ferner haben die Kaiſeriſche über Rhein ſich zwiſchen der Brückenſchanz und dem Hemſerhof verſchanzt, und mit Stücken etlichmal in die Feſtung und Stadt geſchoſſen, aber nur einem Weib den Kopf abgeſchoſſen.

Digitized by Google

„Den 28. ſind die Kaiſeriſche von dem Hemſerhof mit Schiffen auf die Mühlau des Nachts geſetzet, mit großen Geſchrey die Mannheimer Soldaten, deren nur 40 geweſen, darob erſchreckt, alſo daß ſie die Flucht in die Stadt genommen. Wie dann darauf den 30. die Kaiſeriſche dem Kirchhof zugelaufen, ungeacht man auf ſie mit Stücken und Musqueten geſchoſſen, ſich darauf verſchanzet, da dann die Todten mit aufgegraben worden, welche ſie theils über die Laufgraben geſtellt: dieſer Ort iſt durch einen Soldaten, ſo die Schildwacht halten ſollen, den Kaiſeriſchen verrathen worden, daß er gleichſam den Belägerten ein Vorſchanz ſey: Item daß daſelbſt der Wall am niedrigſten, und der Graben faſt trucken wäre, dann obwohl zuvor umb die Stadt die Gräben voll Waſſer geweſen, ſo hat doch wegen des truckenen Herbſts, und daß der Neckar und Rhein ſich ſehr gemindert, ſolches ſich auch verloren; der Rhein iſt zwar einsmals gewachſen, daß alles wiederumb voll Waſſer worden, aber es hats die Erd in zwey Tagen ganz wiederumb verſchlungen, und iſt bey Manns Gedenken nicht ſo trucken umb Mannheim geweſen, als in dieſer Belägerung, alſo daß die Belägerten haben bekennen müſſen, daß die Element auch wider ſie geweſen.

„Als nun die Kaiſeriſchen vom Kirchhof und Krautgarten her bis an die Neckarbrücken geſchanzt, und an drey Orten ihre Stück gepflanzt gehabt, haben ſie den 8. Oct. A. oder auf St. Lucas Tag N. Calenders, die Stadt Morgens frühe angefangen zu beſchießen, und bis umb 1 Uhr Nachmittags continuirt, derowegen als der General Vere vermerkt, daß die Kaiſeriſchen die Stadt zu beſtürmen vorhabens, hat er die nächſte Häuſer an der Feſtung und die Eckhäuſer an den Gaſſen anzünden laſſen, und weil ein ziemlich ſtarker Südwind gangen, ſind die meiſten Bäu, ausgenommen etliche neue ſteinerne, welche nit haben brennen wollen, in die Aſchen gelegt worden, daraus dann die Kaiſeriſche leichtlich haben abnehmen können, daß die Belägerten die Stadt zu quittiren Sinns wären, dann ſie auch auf den hohen Eichbäumen in der Mühlau in die Stadt und auf die Brücken, und wie die Belägerten etlich Tag darüber ihre beſte Sachen in die Feſtung geflehnet, ſehen können. Hierauf haben die Kaiſeriſchen

Digitized by Google

einen Generalſturm an die Stadt gethan, denen man viel Granaten und Pechkränz entgegen geworfen, weil ſie aber zu ſtark, ſind die Soldaten zurück in die Feſtung ſich zu reteriren geheißen worden, haben alſo die Kaiſ. der Stadt Mannheim (darin ſie wenig Beuten, weil das beſte geflehnt, das übrige verbrannt) überkommen, wie auch zugleich des neuen Hornwerks am Rhein ſich bemächtigt, förters den Rhein herunter an die Feſtung geſchanzt. Durch dieſe Eroberung der Stadt haben die Kaiſ. ein großen Vortheil bekommen, der Feſtung deſtó füglicher beyzukommen, ſie haben aus den hohen ſteinern Häuſern, ſo vom Brand überblieben, in die Feſtung ſehen und darein mit Musqueten ſchießen können, den Stadtwall, darauf ſie nur ein Bruſtwehr aufwerfen dörfen, auch zum Behuf gehabt. Item iſt das Erdreich und viel Löcher in der Stadt, draus man Keller hat machen wollen, zum fortſchanzen bequem geweſen, daß ſie alſo in kurzer Zeit bis an den Graben der Feſtung kommen, denen ſie das Waſſer, weil ſie etwas höher als die Stadt liegt, abgegraben, alſo daß es an theil Orten kaum 2 Schuch tief geblieben. Die Belägerte ſind zwar einsmals ausgefallen, etlich wenig der Bayriſchen erſchlagen, und 10 gefangen in die Feſtung gebracht.

„Dieſem nach, weil der General Vere verſpürt, daß die Kaiſ. die Feſtung anzufallen und zu ſtürmen ſehr muthig, zu dem End auch ſchon Erden in den Graben geworfen und viel 1000 Wellen, ſelbigen vollends zu füllen, fertig gemacht, ſeine Soldaten hingegen in der Feſtung müde und verdroſſen waren, weil ſie in 6 Wochen wenig abgelöſt oder von ihren Poſto ſelten kommen, auch nur von geſchrotener Frucht, ob wohl gemahlen Mehl noch ein guter Vorrath, grob Brod eſſen müſſen, beneben viel krank worden, Item daß keine Entſetzung zu hoffen, das geflehnt und reterirte Land- und Stadtvolk unter freyem Himmel gelegen, und mit Weib und Kindern hätte verderben müſſen, zudem nit gnug Backöfen vorhanden, und das Holz auch abgangen: Item kein Geld die Soldaten zu bezahlen, und kein Arzney für die Verwundte und Kranken mehr im Vorrath geweſen, beneben ein großer Geſtank ſich ereigt, auch die Kaiſ. durch Kundſchaft

Digitized by Google

und Verrätherey gewuſt, wie viel Pulver die Belägerten noch im Vorrath gehabt, als hat gedachter Vere beneben dem Oberſt Waldmannshauſen keiner Schlappen erwarten, ihr Leib, Leben, Hab und Gut nit der Fortun auf Allheiligen oder Seelen, in welchen Tagen die Kaiſ. ein Wagſtück verſuchen möchten, vertrauen wollen, derwegen 2 Tag zuvor, nemlich den 30./20. Oct. einen Trommenſchläger beneben einem Hauptmann zu accordiren, aus der Feſtung geſchickt, da dann förter beyde Parteyen aus dem groben Geſchütz gegen einander zu ſpielen aufgehört: iſt alſo folgende Tag ein Accord gemacht, und den 23. Oct. A. oder 2. Nov. N. Cal. beſchloſſen worden. Hierauf haben die Belägerten den 3./24. ſich zum Auszug fertig gemacht, folgenden Tag die Feſtung quittirt, beyde General aber einander honorifice valedicirt, und laut des Accords die Begleitung zu Land und Waſſer vollzogen worden. In dieſer feſten Stadt aber iſt neben 25 Stücken grobes und kleines Geſchützes, ein groß Vorrath an Wein und Korn funden worden. Wie nun gedachts Kriegsvolk zu Frankfurt ankommen, hat man ſelbige in Hanauiſche Flecken allenthalben einquartiert. Der Hr. General Vere und andere deſſelben Officirer aber haben ſich ſamptlich in einem öffentlichen Gaſthaus eine Zeitlang aufgehalten, gegen Abend aber die Stadt verlaſſen, und in das Heſſenland ſich begeben."

Unbezwungen war noch das einzige Frankenthal, deſſen Belagerung oder auch nur Cernirung vorzunehmen, der herannahende Winter und die bequemen Gewohnheiten der Zeit nicht erlaubten, ſo blieb denn der Beſatzung für Ausfälle und Streifzüge ein weiter Spielraum. Von einem nur zu reden, haben zu Anfang des Jahrs 1623 „die in der Beſatzung zu Frankenthal liegende Reuter mit täglichem ausfallen nicht allein den Wandersleuten, ſondern auch den umliegenden Herrſchaften großen Schaden zugefüget, fürnemblich aber haben ſie bisweilen auch bis an die Speyerer Pforten geſtreifet, und darnach nicht allein aus den Flecken die Kaiſeriſche Beſatzung, ſondern auch die arme Bauren ſelbſt hinweggeführet. In der Unterpfalz aber ſind den ledigen Amptsverwaltungen andere tüchtige Perſonen vorgeſtellet worden, welche gewiſſe Zins und Einkommen von den Unter-

Digitized by Google

thanen erhoben haben. Es haben aber die Soldaten ſelbiger Orten ſo großen Uebermuth und Muthwillen verübet, daß auch die arme Einwohner ihr Korn nicht ſicherlich zur Mühlen tragen, viel weniger ſelbiges von dannen wiederumb abholen mögen; ſintemalen ſie auch gleich vor der Pforten alles was ſie bey ſich gehabt, ja auch bisweilen der Kleider ſelbſten beraubet worden. Dannenhero ein ſolch großer Mangel und Hunger in deroſelben Gegende entſtanden, daß auch viel armer Leut aus Hungersnoth dazumal ſterben und verderben müſſen."

Die Verwirrung im Lande mag nicht wenig Tillys Reiſe nach Regensburg geſteigert haben: ohne Zweifel ſollte er dem Kurfürſtentag von der Lage der Dinge in der Pfalz Bericht erſtatten, und wird ſein Bericht nicht ohne Einfluß auf den entſcheidenden Schritt, zu welchem jetzt der Kaiſer ſich veranlaßt fand, geblieben ſein. „Als dieſes zwiſchen der Kaiſ. Maj. und dem Churf. verſambleten Collegio zu Regenſpurg nach hinc inde vorgetragener Kaiſ. Proposition und der Churf. Resolution, Kaiſ. Replic und ſonſten einkommenen Schriften vorgangen, hat die Kaiſ. Maj. kraft ihres höchſten Regals die Pfälziſche Chur zu transportiren ſich endlichen entſchloſſen. Derowegen dann den 25./15. Februarii 1623 Ihre Kaiſ. Maj. Herrn Maximilian Herzogen in Bayern Kaiſerliche Lehen über die Chur des Truchſeſſen Ampts allergnädigſt ertheilet, und die Inveſtitur mit nachfolgenden solenniteten ergehen laſſen. Und zwar anfangs hat ſich Ihre Kaiſ. Maj. mit nachfolgenden, Ihr vorgehenden Herrn, als nemlich Herrn Hans Georgen Grafen zu Hohenzollern, Ih. Kaiſ. Maj. geheimen Rath und Hofrathspräſidenten, dem jüngern H. Truchſeß von Wolfseck, H. Ladislao Grafen von Fürſtenberg, welche den kaiſerlichen Scepter und des Reichs Apfel getragen, und des Reichs Erbmarſchallen, welcher der Kaiſ. Maj. mit dem Schwert allein fürgangen, aus ihrem Kaiſ. Gemach, beneben etlichen der H. Churfürſten, als nemblich Mainz, Trier und Cöln, Delegirten, dem Biſchof von Regenſpurg, beyden Landgrafen zu Heſſen-Darmſtadt (dann die Churſächſiſche und Brandenburgiſche Commissarii, des Königs in Hiſpanien Ambassiador, Conde de Oñate, und Pfalz-Neuburg ſolchem Actui nit bey-

Digitized by Google

gewohnet) in der Ritterſtuben auf dem Kaiſ. mit güldenen Tapezereyen gezierten Thron ſehen laſſen, auf dero rechten Seiten die Kön. Herolden in ihrem gewöhnlichen Habit, und weiße Stäblein in Händen tragende, geſtanden. Darauf der Reichs Vicecanzler ein ſchöne Oration gehalten, was geſtalt nemlich der geweſene Churfürſt und Pfalzgraf Friedrich als ein Rebell ſich an der Kaiſ. Maj. vergriffen, und dieſer Urſachen wegen, mit Verluſt des Churfürſtenthums, rechtlicher Weiſe in die Acht erkläret worden wäre. Wann dann ſolche Churf. Dignität, welche anitzo J. Maj. anheimb gefallen, wiederum auf ein neues zu beſtellen wäre, der Herzog Maximilian in Bayern aber in währender ſolcher Rebellion der Kaiſ. Maj. und dem ganzen Römiſchen Reich hochanſehnliche allergetreueſte Dienſte erwieſen hätte, als wollte Kaiſ. Maj. ſolche Churf. Dignität mit allen deroſelben Rechten, Seſſion, Stimm und Wahl dem Durchlauchtigſten Herzog in Bayern allergnädigſt eingeraumet, und ihme ſolches hiemit zu wiſſen kund gethan haben.

„Auf welches Graf Johann von Hohenzollern, des Herzogs in Bayern Obriſter Cämmerer und Hofmeiſter, benebens Grafen Egone von Fürſtenberg, Bayeriſchen Hofmarſchallen, und noch einem von Preyſing, vorgemelte Kaiſ. Proposition reassumiret, daß er nemlich ſolche allergnädigſte Resolution ſeinem Herzogen anzeigen wollte: von dannen er ſich, ſampt dem Reichs-Erbmarſchallen, welcher inmittelſt dem von Loſenſtein, Kaiſ. M. Obriſten Hofmarſchallen, das Schwert zu verwahren überreichet, zu dem Herzogen in Bayern in die Ante Camera verfüget, und ihme ſolches angezeiget. Darauf er ſeine Verrichtung, und daß J. Fürſtl. D. vor allergnädigſte ſolche Gutthat alleruntertHänigſt ſich bedanken thäte, auch in der Perſon gegenwärtig erſcheinen, und die ſchuldige Pflicht leiſten wollte, J. Kaiſ. M. wiederum angemeldet.

„Nach welchem Kaiſ. Maj. ſolche Erſcheinung dem Herzogen in Bayern durch den Vicecanzler anzeigen laſſen. Darauf J. Fürſtl. Durchl. neben dem Erzbiſchof von Salzburg und ihrem Bruder, Herzogen Alberto, dreymal auf die Knie fallende, vor der Kaiſ. Maj. erſchienen. Derowegen Vice Cancellarius, in

Digitized by Google

Beyſeyn J. Fürſtl. D. (welche neben dem Erzbiſchof und ihrem Bruder, als Aſſiſtenten, auf dem Gerüſt mit gebogenen Knien aufgewartet) mit voriger Oration, neben andern causis impulsivis, auch noch dieſes hinzugethan, daß nemlich J. Fürſtl. D. derentwegen zum Churfürſten erwählet worden, weil Sie aus dem Pfälziſchen Stamm und Geblüt hero entſproſſen wäre: derowegen Kaiſ. Maj. Ihre Fürſtl. D. umb ſo viel deſto mehr, und aus vollkommlicher Kaiſ. Macht und Gewalt zum Truchſeſſen des H. R. R. erkläret, und deroſelben die Gerechtigkeit der Churpfalz, als nemlich die Seſſion, Stimm und Wahl geſagtermaßen eingeräumet, auch darauf zu gewöhnlicher Leiſtung Churf. Pflicht ſie ferners ermahnet hätte.

„Nach dieſem hat J. Fürſtl. D. der Kaiſ. Maj. unterthänigſten Dank geſagt, und zu Leiſtung Churfürſtlichen Pflicht ſich willig und vorbereit zu ſeyn, erkläret. Als Sie nun der Kaiſ. M. ſich an etwas beſſer genähert, hat deroſelben ein zur rechten Seiten ſtehender Herr den Churfürſtl. Hut, zur linken Seiten aber der Graf von Leiningen den Mantel einbehändiget, und hat alſo J. Fürſtl. D. mit Berührung des h. Evangeliums den Churfürſtl. Eid ordentlicher Weiſe geleiſtet, auch über das, das Kaiſerliche Schwert (welches unterdeſſen der Reichsmarſchalk wieder zu ſeinen Händen genommen) oder deſſelben Heft geküſſet. Als ſolches ordentlicher Weiſe verrichtet, hat J. Fürſtl. D. Bayern, mit Ringſchätzung ihrer Perſon, der Kaiſ. Maj. abermals allerunterthänigſten Dank geſagt, welche Ihrer Fürſtl. D. mit entblößtem Haupt und dargereichter rechten Hand zu ſolcher neuen Churfürſtlichen Dignität Glück und Heil gewünſchet hat. Nach Vollnbringung erſtangeregter Ceremonien hat ſich J. F. D. mit gemelten ihren Aſſiſtenten zurückgehend, und zum drittenmal auf die Knie fallende, wiederum in die Ante-Camera verfüget. Welcher J. Kaiſ. Maj. in vorgedachter Solennität (außerhalb daß ein Bayriſcher Truchſeß des Reichs Apfel in ſeine Hände genommen, und zwiſchen Graf Johann Georgen von Hohenzollern und dem Grafen von Fürſtenberg einhertretende vor Ihrer Kaiſ. M. denſelben hergetragen) erfolget, und iſt alſo dieſe Churf. Inveſtitur mit gedachten Ceremonien solemniter beſchloſſen und vollendet worden.

„Mittlerweil iſt, nach Eroberung der Stadt Heidelberg die in ganz Europa berühmte Heidelbergiſche Bibliothek von der H. Geiſtkirchen heruntergethan, und in Fäſſer mehrertheils gepackt, zum Theil nach Rom, zum Theil anderwärts verſchickt, und durch Patenta den ausgewichenen Heidelbergiſchen Bürgern mandirt worden, inner ſechs Wochen ihre Häuſer wieder zu bewohnen, item die Landleut ſich inskünftig zum Feldbau ſollten wieder bereit machen. Unterdeſſen haben die Frankenthaler ihr ſtreifen ſtark continuirt, und einsmal auch drey Schiff mit geraubten Gütern und einer großen Barſchaft an Geld, ſo von Heidelberg den Neckar herab auf Worms zugefahren, erobert.“ Dem Kurfürſten Maximilian wird es ſehr verargt, daß er die Bibliothek nach Rom gegeben, dem Herzog Johann Kaſimir beinahe zum Ruhm nachgeſagt, daß er die in Frankreich weggetriebenen Ochſen nach Heidelberg brachte. Duo si faciunt idem, non est idem, wobei nicht in Anſchlag gebracht, daß nach Vieler Meinung fette Ochſen ungleich werthvoller, denn alte Smöker.

„Dieweil die Stadt Frankenthal mit Ausfallen, Preismachen, Rauben und Plündern nicht geringen Schaden gethan, ein Schiff mit Victualien und Wein beladen, Nachzeit den Mannheimern abgenommen, die Wacht darbey erlegt, und den Wormſiſchen Handelsleuten 50 Tonnen Häring erobert, als hat die Serenissima Infantin, zu Beſchützung der inhabenden Grenzen, auf andere Mittel bedacht ſeyn müſſen, ſich der Stadt zu impatroniren, geſtalt dann ſowohl von dem König aus Engelland, als der Infantin vornehme Commiſſarii verordnet, welchergeſtalt die Stadt ad sequestra, ohne einer oder andern Parteyen Nachtheil gebracht werden möchte.“ Das führte zu dem Vertrag vom März 1623, laut deſſen Frankenthal „mit allen Feſtungen ſo darzu gehörten,“ mit ſämtlichen Vorräthen der Infantin oder ihren Bevollmächtigten einzuräumen, und für die Dauer von 18 Monaten in ihren Händen deponirt bleiben ſoll, „im Fall währender Zeit die Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und des Königs von Engelland Tochtermann nicht vorgehe. Wo aber mittlerzeit die Sachen verglichen, ſollte gemelte Stadt und Feſtung wieder eingeräumt werden, und Ihr. Maj. von Großbritannien freyſtehen, eine

Digitized by Google

Garniſon von 1500 zu Fuß und 200 zu Roß darin zu legen, ſamt genugſamen Vorrath von Proviant, innerhalb 6 Monat hinein zu bringen, und daß zur ſelbigen Zeit die Garniſon der Infantin friedlich ausziehe. Dieſen Accord hat Don Verdugo, welcher von der Infantin zum Gubernator in der Untern Pfalz verordnet worden, den Inwohnern und Garniſon der Stadt Frankenthal zu wiſſen gemacht, welches dem Gubernator darin, als der ſich aufs äuſſerſt zu wehren reſolvirt, wunderſeltſam vorkommen, hat aber auf Ankunft eines engliſchen Commiſſarii parirn, die Stadt quittirn, und alſo mit ſeinem unterhabenden Volk daraus zu Schiff und den Rhein hinab nach den Niederlanden ſich begeben müſſen, Don Verdugo hingegen hat die Stadt mit einer ſpaniſchen Garniſon beſetzt."

In einem fernern Vertrag mit der Infantin hat K. Jacob „ſich in einen General-Stillſtand und Hinlegung der Waffen im H. Römiſchen Reich eingelaſſen, ſowohl für ſich, als ſeinen Tochtermann, und alle deſſen Adhärenten, auf 15 Monat lang, auf welchen Termin keine neue Werbung, noch Kriegsrüſtung fortgehen ſollten. . . . Zum dritten, daß auch in Währung dieſes Tractats, weder bemeldter König, noch deſſen Tochtermann, ſich in Liga oder Verbündnüß wider dieſe Handlung einlaſſen oder manutenirn, ſondern ſelbige renunciren, und all diejenigen, ſo auf des Römiſchen Reichs Gebiet Hoſtilitäten tentiren, hiemit für des Reiches Feind erklären, ingleichem erbeut ſich auch die Infantin zu thun ꝛc. Bald nach gehörtem Accordo hat der König in Engelland denſelben durch einen eigenen Currirer Pfalzgraf Friedrichen notificiren laſſen, und darneben anbefohlen, daß er nit allein mündlich, ſondern auch ſchriftlich aller würklichen Aſſiſtenz ſowohl von Herzog Chriſtian, als auch von dem Grafen von Mansfeld und andern Potentaten, ſo ihme auf einerley Weiſe die Hand bieten möchten, renunciren, ſondern ſich dem jüngſt zu Brüſſel mit der Infantin getroffenen Accordo accomodiren ſollte."

Wie wenig aber Friedrich mit der friedlichen Politik des Schwiegervaters einverſtanden, ergibt ſich aus ſeinem Schreiben an Bethlen Gabor: „Es hätte der König in Engelland mit dem

gemeinen Feind ein Anſtand zu machen, ein Tractation über die ander bisher vorgenommen, Se. Liebd. (Pfalzgraf Friedrich) widerſetzten ſich demſelben nach allem Vermögen, wofern auch J. Durchl. ihrem Verſprechen nach, alſobald aus Ungern in das nächſt gelegene Land eins einfallen werde, wollten ſie ſich nimmermehr dahin bereden laſſen, daß ſie wider verſprochene Treu einigen Frieden ihnen aufdringen laſſen. Seye auch alles was zwiſchen beyden Königen in Engelland und Spanien gehandelt, Ihrer Liebden unwiſſend, und ohne einige mit Ihrer derwegen gepflogenen Communication vorgenommen. Ob auch wohl alles unter der Hoffnung J. L. Ihre Ratification darzu geben würden, concipirt, ſey es doch, unerwartet deren Erklärung, faſt durch die ganze Chriſtenheit betrüglich ausgeſprengt, ob ſey es alles mit Ihr. L. verglichen und vertragen, hätte aber S. L. ſobald ſie von ſolchem etwas vernommen, ihren Gegenbericht dem König in Engelland, wie auch in Neulichkeit, als Ihr. Kön. Maj. J. L. Ratification begehret, ſolche Difficultäten, Beſchwernuſſen, Schaden und Gefahr vor Augen geſtellet, daß ſie verhoffen, es werde J. Kön. Maj. endlichen widerfahrne Betrug und Praktiken erkennen. Es ſollte aber J. Durchl. wiſſen, daß J. L. noch bey gefaßter Meinung feſt beſtehen, und bisher keinen Vertrag oder Tractation angenommen, auch nit annehmen wollte, wann J. Durchl. J. L. nit verlaſſen, welches ſie ihnen doch nicht einbilden könnten."

K. Jacob ſelbſt machte Miene, den mit der Infantin abgeſchloſſenen Vertrag zu bereuen: er klagt ihr in dem Schreiben vom 11. Oct. 1623: „daß man zu Heidelberg und denen daherum liegenden Dörfern alle Pfarrherren vertreibet, und ins Elend ſchicket, ja man will ihnen nicht geſtatten, daß ſie daſelbſt als Privatperſonen mögen leben und wohnen, und daß man in der Obern Pfalz auf gleiche Weis mit ihnen procedire. Daß der Pfalz Inwohner täglich mit neuen Auflagen beſchwert, und denjenigen Unterthanen, die um ſolch Elend und Unheil des Kriegs zu entgehen, ſich außer Land begeben haben, ihre Güter confiscirt werden. Daß man alle Amtleut, Rentmeiſter und Perſonen, ſo des Lands Einkommen pflegen zu heben, zwinge

Rechnung zu thun, ja dasjenige Geld, ſo durch ſie auf Erfordern und Begehren ihres Herren zu Unterhaltung unſerer und ſeiner Truppen iſt hergeſchoſſen worden, wieder herauszugeben und gutzuthun." Vollſtändig aber wurde die Stimmung des Londoner Hofes umgewandelt, nachdem die projectirte Vermählung des Prinzen von Wales mit einer Infantin, die eigentliche Veranlaſſung der Langmuth, mit welcher Jacob das Mißgeſchick ſeines Schwiegerſohns ertrug, zu Nichte geworden. Obſchon es ausgemacht, daß Philipp IV. und ſeine Miniſter in vollem Ernſt das Geſchäft vorgenommen, die Heurath gewünſcht haben, ſo ließ ſich doch K. Jacob bereden, man habe ihn zu hintergehen geſucht, und ſchickte ſich an, dafür an dem Haus Oeſtreich Rache zu nehmen. Ganz Europa wiederhallte von ſeinen Drohungen, von der Verheißung, „er wolle nichts ſparen, die Pfalz wieder zu erobern, und, falls es nöthig, hätte er wohl das Herz, in eigener Perſon ſich dahin zu begeben, und ſollte er mit Händen und Füßen dahin kriechen müſſen." Er ſtarb zwar, bevor noch das Geringſte von dieſen Verheißungen zur Ausführung gekommen, den 26. März 1625, allein die Ausſicht auf mächtigen aus England zu hoffenden Beiſtand gab dem bereits in das ſiebente Jahr währenden Krieg neues Leben, führte ihn bis zu den Geſtaden der Oſtſee.

Während der Kaiſer aller Orten ſiegreich, traten die um eine Reſtitution des Pfalzgrafen noch lange fortgeſetzten Unterhandlungen allmälig in den Hintergrund, daß über die Pfalz als eine eroberte Provinz verfügen zu können, der kaiſerliche Hof ſich berechtigt wähnte. Durch Vertrag vom 22. Febr. 1628 wurde die Oberpfalz und der auf dem rechten Rheinufer belegene Theil der untern Pfalz an Bayern gegeben, als ein Aequivalent für das zeither pfandweiſe beſeſſene Land ob der Enns, die Bergſtraße oder das herrliche Oberamt Starkenburg, die bedeutendſte von Friedrichs I. Eroberungen, nahm Kurmainz als ein Pfandgut, deſſen Löſung vielfältig angeboten worden, in Beſitz, Erzherzog Leopold, der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, machten ihre Anſprüche zu verſchiedenen Stücken geltend. Durch das ganze Land wurde eine Gegenreformation in überraſchender

Digitized by Google

Leichtigkeit durchgeſetzt, daß in dem Laufe von 6—7 Jahren die Pfalz wieder katholiſch geworden iſt.

Während dieſer Ereigniſſe lebte Kurfürſt Friedrich mit ſeiner Familie und dem kleinen ihm gebliebenen Hofſtaat zu Rhenen: den ſpärlichen aus England kommenden Subſidien geſellte ſich die Freigebigkeit der Holländer, und fortwährend unterhandelte er mit Schweden, von dorther eine Intervention zu ſeinen Gunſten zu veranlaſſen: das Jahr 1630 hat ſie gebracht. Meiſter durch die Schlacht bei Leipzig von dem ganzen innern Deutſchland, richtete Guſtav Adolf ſeinen Siegeslauf dem Rheine zu. In den erſten Tagen des Dec. 1631 vernahmen Oppenheim und Alzei den Donner der ſchwediſchen Geſchütze. Der Uebergang des Fluſſes wurde am 7. Dec. erzwungen: nachdem Herzog Bernhard von Weimar durch Ueberfall ſich der Stadt Mannheim bemächtigt, befand ſich die ganze Pfalz, bis auf Heidelberg und Frankenthal, in der Schweden Gewalt. Von ihnen ſeine volle Reſtitution hoffend, entſendete Friedrich an den König den Sohn jenes Heinrich Slawata, von dem Abth. I. Bd. 1. S. 315 geſprochen, und freundlich wurde der Abgeordnete empfangen, auch Botſchaft nach dem Haag an den Kurfürſten geſchickt, dieſer eingeladen, er möge nur ins ſchwediſche Lager kommen, der König ſei entſchloſſen, ihn wieder einzuſetzen, wenn nur auch England ſich rühre. Aber England blieb unthätig, und einzig der Holländer Subſidien ſetzten den Kurfürſten in den Stand, die Reiſe nach Frankfurt anzutreten. Dort den 10. Febr. 1632 eingetroffen, wartete ſeiner ein herzlicher Empfang, die feinſte Höflichkeit: aber von der Wiedereinſetzung des Königs von Böhmen — als ſolchen wollte Guſtav Adolf ihn behandelt wiſſen — in ſein Land, war kaum im Allgemeinen Rede. Und darauf hatte Friedrich doch feſtiglich gerechnet. Auch der Hoffnung, an der Spitze einer ſelbſtſtändigen Heeresabtheilung ſich zu ſehen, mußte er bald verzichten. „Die Zeit wird mir nicht lang beim König, nur möcht ich wiſſen, woran ich bin," ſchrieb er an ſeine Kurfürſtin. Er folgte dem König in den Zug nach München, und erzählt Khevenhiller, beſtätigt Papp: „Der Pfalzgraf Friedrich und der Herzog von Weimar haben

den Palaſt untergraben laſſen, und in die Luft ſprengen wollen. Wie es der König erfahren, hat er ſich ſehr erzürnet, und beyden mit ſpöttlichen Worten, daß ſie ein ſo herrliches Gebäude ruiniren, und die Rache daran erzeigen wollten, zugeredet, und bey Henken verboten, daß man auch in dem wenigſten nicht Schaden thun ſolle, und den Zimmerwärter, er ſolle fleißig in ſeinem Dienſt ſeyn, ermahnet."

Während dem wurde auch in der Pfalz, im Allgemeinen zum Vortheil der Schweden geſtritten. Die Heidelberger Beſatzung, verſtärkt durch kaiſerlich geſinnte Bürger, verſuchte ſich in wiederholten glücklichen Ausfällen, deren einer ſich bis nach Lauterburg jenſeits der Queich ausdehnte, die Spanier nahmen Neuſtadt und Speier, wurden jedoch nach den Niederlanden zurückgerufen, und auf ihrem Rückzuge verfolgt, ohne in den Gefechten bei Staudenbühl, Rockenhauſen, Lauterecken zu unterliegen, die Kaiſerlichen, welche der Stadt Bretten ſich bemächtigt, erlitten bei Wiesloch namhaften Schaden, und blieben, nachdem Frankenthal am 3. Nov. capitulirt hatte, lediglich noch Heidelberg und Dilsberg von ihnen beſetzt.

Acht Monate lang hatte der Kurfürſt, nicht ohne großen Koſtenaufwand, ſich in des Königs Gefolge befunden, oder, nach ſeinem eigenen Ausdruck, ihm aufgewartet, ſtets in der Hoffnung, in ſeine Länder wieder eingeſetzt zu werden, jetzt endlich, da er zu einer Reiſe nach dem Rhein ſich anſchickte, wurde ihm zu Neuſtadt an der Aiſch, Sept. 1632, kund gethan, auf welche Bedingungen die Reſtitution vor ſich gehen könne. Es ſollen ihm „1) zwar alle dem Feind abgenommene oder künftig abzunehmende Orte wieder eingeräumt werden, doch nur diejenigen, welche vor den deutſchen Unruhen ohne allen Streit (sine controversia et lite) zur Pfalz gehörten; die ſtreitigen bleiben entweder einem Vergleich oder der richterlichen Entſcheidung vorbehalten, indem man Niemanden einigen Nachtheil zu verurſachen gedenkt." Damit wird ohne Zweifel die vordem von dem Erzſtift Mainz an Pfalz verpfändete Bergſtraße, als deren in den über den Nachbar gekommenen Stürmen Mainz ſich bemächtigt hatte, oder irgend ein mit den Hochſtiften Worms und Speier

Digitized by Google

ſtreitiges Stück, Ladenburg z. B., gemeint ſein. Die zärtliche Sorgfalt für das Erzſtift Mainz, ab Seiten eines Monarchen, der ohne Bedenken nach Maasgabe ſeines Kriegs- und Eroberungsrechtes ganze Erz- und Hochſtifte verſchenkte, erklärt ſich höchſt einfach durch Oxenſtiernas Gelüſten, ſein ſchwediſches Kanzleramt in dem Amt eines Erzkanzlers des heiligen ſchwediſch-deutſchen Reichs aufgehen zu laſſen, daher es ihm wichtig ſein mußte, ſeine künftige Dotation in möglichſter Vollſtändigkeit zu erhalten. Dagegen erinnerte Friedrich: „er hätte vielmehr eine Ergötzlichkeit gehofft, als daß man ihm einen Theil ſeines Landes, in deſſen ruhigem Beſitz er beim Anfang des Kriegs geweſen, ſtreitig machen und zurückbehalten, und noch dazu andere vorgreifliche Dinge anhängen werde." Dieſe vorgreiflichen Dinge, nach Friedrichs Ausdruck, ſind um ſo merkwürdiger, weil ſie gleichſam das Programm des von dem Eroberer für Deutſchland beliebten Regierungsſyſtems.

„2) In den eingeräumten Orten bezieht Friedrich die ordentlichen Einkünfte, jedoch mit Hinſicht auf die Erforderniſſe des gegenwärtigen Kriegs. 3) Da die Umſtände erheiſchen, daß einige ſchon befeſtigte Orte beſetzt bleiben, andere vielleicht auf das Neue zu befeſtigen ſind, ſo behält ſich der König in allen nach ſeinem Gutdünken das Beſatzungsrecht vor. Zur Erbauung und Unterhaltung der neuen Feſtungen haben die Unterthanen die Frohndienſte zu leiſten. 4) Zur Bezahlung der Beſatzungen müſſen gewiſſe Einkünfte des Landes ausgeſetzt werden, reichen ſie nicht zu, ſoll der Ausfall durch die Contributionen der Unterthanen erſetzt werden. 5) Die außerordentlichen Contributionen bleiben dem König, von welchem auch Quartiere und Durchmärſche abhängen. 6) Dem König, und Niemand außer ihm, bleibt die Werbung frei. Will Friedrich ſelbſt eine Werbung anſtellen, ſo muß es mit Rath und Einwilligung des Königs geſchehen. 7) Den Pfälzer Unterthanen wird die freie Uebung der Augsburgiſchen Confeſſion geſtattet, nebſt eigenen Predigern, Schulen und einem Conſiſtorium. Bis zu dieſes Herſtellung dürfen ſich die Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten an den Superintendenten und das Conſiſtorium wenden, welches der König zu Mainz bereits errichtet hat, oder noch errichten wird. 8) Dem

König bleibt die ganze Direction des Kriegs vorbehalten. Friedrich muß dazu beitragen, was er an Kräften von dem Seinigen ſowohl, als durch die Unterſtützung ſeiner Freunde aufbringen kann. 9) Wenn er wieder eingeſetzt worden, ſoll er nicht nur dieſe Punkte mit ganzer Treue halten, ſondern in Rückſicht auf die empfangene Wohlthat (oder vielmehr als ſchwediſcher Vaſall und Lehnmann) dieſen Vertrag erneuern, bekräftigen und noch mehr erläutern. Nach geendigtem Krieg muß er einen gewiſſen Theil des königlichen Heeres, nach dem Beiſpiel der übrigen Fürſten, nachdem man übereinkommen wird, unterhalten, oder, wie es in der Urſchrift heißt: Ubi vero rex Bohemiae restitutus fuerit ditionibus suis, non modo haec omnia servet fide integra, sed agnoscens *acceptum beneficium,* renovet, firmet et uberius declaret haec pacta, ac simul huius belli onere liberatus, in posterum alat in exercitu regis certam partem exemplo reliquorum principum, prout convenerit.

Man würde ſich kaum einfallen laſſen, daß Kanzler Oxenſtjerna oder irgend ein anderer Concipient unter dem Wort beneficium die Zweideutigkeit verſteckt habe, die in des Papſtes Adrian IV. Schreiben an Kaiſer Friedrich enthalten, wenn nicht Guſtav ſelbſt in einem ſpätern Schreiben das Geheimniß aufdeckte. „Ohnangeſehen er nach aller Völker Recht und üblichen Gebrauch gar wohl ein Stück von Friedrichs Erblanden, angeſehen er ſolche nicht ihm, ſondern dem Feind abgenommen, behalten, oder zum wenigſten bis zur Wiedererſtattung der aufgewandten Unkoſten, gleich Churſachſen und Bayern ihrem eigenen Kaiſer und Herrn, und zwar aus viel geringerer Erheblichkeit gethan, und jener Lauſiz, der andere das Land ob der Enns inbehalten hat, für ſich reſerviren möchte, ſo begehre er jedoch nicht einen Fußbreit Landes, ſondern dieß allein zur Wiedervergeltung, daß neben der Oeffnung ſeiner Religion und deren freien Exercitiis Friedrich den König für ſeinen Benefactorem erkenne, die zugeſtellten Lande von Niemand als ihm recognoſcire, darüber ihn ſeiner beſtändigen Treue und Holdſchaft, auch einer ſolchen Freundſchaft verſichere, welche durch keinerlei Respect und Abſehen auf Fremde oder Bündniß mit jemand andern wandelbar gemacht werden könne.

Digitized by Google

„10) Sowohl nach dem Beſchluß des Krieges, als bei deſſen Fortdauer muß Friedrich mit dem König und dem Königreich Schweden eine feſte, unverbrüchliche Freundſchaft halten, und alles nach Kräften abwenden, was ihnen zum Schaden gereichen könnte. 11) Nach Herſtellung des allgemeinen Friedens gibt der König Friedrichen ſeine Feſtungen zurück. — Wenn Wallenſtein ſelbſt dieſe Punkte in die Feder dictirt hätte, ſo wäre es kaum möglich geweſen, ſeinen Plan genauer auszudrücken, nur mit dem Unterſchied, daß der Kaiſer und die Liga mehr als einmal feierlich erkläret, daß die verlangten Contributionen keine beſtändige Dauer haben, und überhaupt zu keinem Geſetze ſollten gemacht werden: nun aber Friedrich und die übrigen Fürſten auch zu Friedenszeiten zur Erhaltung des ſchwediſchen Heeres contribuiren ſollten, doch gewiß nicht eines in Finnland, Liefland oder Schweden ſelbſt befindlichen Heeres, ſondern, wie ſich der Fall kaum anders denken läßt, eines in Deutſchland ſelbſt ſtehenden und einquartierten ſchwediſchen Heeres. Die Abſicht und alles übrige damit verbundene läßt ſich leicht errathen.“

Solcher Zumuthungen hatte Friedrich ſich nicht verſehen. Er ſchrieb an die Kurfürſtin: „Es ſcheint mir, als wolle man die Bergſtraße behalten, und das Uebrige ſo beſchweren, daß ich nichts davon hätte. Ich ſollte nie gedacht haben, daß Guſtav ſo mit mir verfahren würde — behandelte er mich wie er ſollte, ich würde ihn von ganzem Herzen lieben. Ich fange an, von ihm die Hoffnung zu verlieren.“ In ähnlicher Weiſe ſpricht er ſich aus in einer aus Frankfurt, 22. Sept., an den König gerichteten Vorſtellung. Guſtav erbot ſich zu weiterer Verhandlung, die aber noch nicht erfolgt war, als er bei Lützen den Tod fand. Dreizehn Tage nach ihm ſtarb Kurfürſt Friedrich. Von Frankfurt hatte er ſich nach Alzei, von dannen nach Mainz begeben, und daſelbſt ergriff ihn das hitzige Fieber, welchem er am 29./19. Nov. 1632 erliegen mußte. „Treu bis zum Tode,“ heißt es in ſeinem letzten Schreiben an die Kurfürſtin. „Als deſſen Herr Bruder, Pfalzgraf Ludwig Philipp, ſich der Adminiſtration unterzogen, ließ er den verblichenen Leichnam von Mainz nach Frankenthal bringen. Als aber derſelbe Anno 1635 bey ſo mißlichem

Digitized by Google

Zuſtand der Sachen ſich nach Frankreich flüchtete, nahm er ſolchen mit, aus Beyſorg, wann etwan Frankenthal, wie zu vermuthen, wieder an die Feinde übergehen ſollte, ſolche möchten ihn übel und ſchimpflich handthieren. Brachte ihn alſo gen Sedan, in einem gar geringen Geleite; da dann auch der Wagen mit der Leiche zu unterſchiedlichen malen umgefallen und geſtürzet. Zu gedachtem Sedan wurde er in die Fürſtliche Gruft eingeſenket.“ Alſo Joannis, wogegen aus Moſers Neuem patriotiſchen Archiv erhellet, daß des Kurfürſten Herz zu Oppenheim, der Leichnam zu Metz beigeſetzt worden.

Ein unglücklicher Fürſt, keineswegs der Rolle, welcher die Verhältniſſe vielmehr, als die Neigungen ihn zuführten, gewachſen, erzeigte ſich Friedrich im Privatleben als ein ungemein gütiger liebreicher Herr. Grenzenlos war abſonderlich die Zärtlichkeit für die Gemahlin: daß Eliſabeth ſie vollkommen erwiedert habe, ſcheint nicht ausgemacht. Tallemant des Réaux, das Abth. II. Bd. 1. S. 401 beſprochene Liebesabenteuer des Junkers von Palland mit der ſchönen Brüſſelerin, und die Reiſe nach Holland behandelnd, ſchreibt ganz kurz: »Au bout d'un an elle devient jalouse de la reine de Bohème.« Deutlicher drückt er ſich aus unter der Rubrik Gaſton d'Orléans, Bd. 3. S. 88: »L'Epinay chassé s'en alla en Hollande, où il eut facilement accès chez la reine de Bohème. Comme il y entra avec la réputation d'un homme à bonnes fortunes, il y fut tout autrement regardé qu'un autre, et, dans l'ambition de n'en vouloir qu'à des princesses ou à des maîtresses de princes, on dit qu'il cajola d'abord la mère, et après la princesse Louise, car les Louises étoient fatales à ce garçon. On dit que cette fille devint grosse, et qu'elle alla pour accoucher à Leyde, où l'on n'en faisoit pas autrement la petite bouche. La princesse Elisabeth, son aînée, qui est une vertueuse fille, et une fille qui a mille belles connaissances, et qui est bien mieux faite qu'elle, ne pouvait souffrir que la reine sa mère vît de bon oeil un homme qui avait fait un si grand affront à leur maison. Elle excita ses frères contre lui; mais l'électeur se contenta de lui jeter son chapeau à terre, un jour qu'étant à la prome-

Digitized by Google

nade à pied, il s'étoit couvert par ordre de la reine, à cause qu'il pleuvoit un peu. Mais le plus jeune de tous, nommé Philippe (il fut tué depuis à la bataille de Rhétel) ressentit plus vivement cette injure, et un soir, proche du lieu où l'on se promène à la Haye, il attaque l'Epinay, qui étoit accompagné de deux hommes, et lui n'en avoit pas davantage. Ils se battirent quelque temps: il survint des gens qui les séparèrent. Tout le monde conseilla à l'Epinay de se retirer, mais il n'en voulut jamais rien faire. Enfin, un jour qu'il avoit dîné chez M. de la Tuilerie, ambassadeur de France, il sortit avec des Loges (fils de madame des Loges). Si l'on eût cru que le prince Philippe eût osé le faire assassiner en plein jour, on n'eût pas manqué de le faire accompagner, et il s'en fallut peu que M. de la Vieuville (le duc d'aujourd'hui), qui avoit dîné chez l'ambassadeur, ne prît le même chemin. Il fut donc attaqué par huit ou dix Anglois, en présence du prince Philippe. Des Loges ne mit point l'épée à la main; l'Epinay seul se défendit le mieux qu'il put; mais il fut percé de tant de coups, que les épées se rencontroient dans son corps. Il voulut tâcher à se sauver, mais il tomba; toutefois il fit encore quelque resistance, à genoux, et enfin il rendit l'esprit.

»Pour ce qui est de la princesse Louise, elle a changé de religion, et est abbesse de Maubuisson, où elle mène une vie exemplaire. Madame de Longueville écrivoit de la Haye, où elle la vit, en allant à Munster: »»J'ai vu la princesse Louise, et je ne crois pas que personne envie à l'Epinay la couronne de son martyre.«« Pour la reine de Bohème, on croit seulement qu'elle étoit bien aise que sa fille se divertît. L'Epinay étoit bien à la cour du prince d'Orange, qui n'étoit pas fâché qu'il fût souvent avec son fils. L'Epinay avoit l'esprit adroit, et assurément il y auroit fait quelque fortune.«

Auch der Kurfürſtin Beziehungen zu Lord Craven, ſei es nun daß ſie als Wittwe ſich ihn antrauen ließ, oder nur mit dem Gedanken davon ſich beſchäftigte, ſind nicht allerdings angemeſſen einer Mutter von dreizehn Kindern, von deren Söhnen drei im

Digitized by Google

blühendſten Alter durch ein klägliches Geſchick hingerafft wurden, die zudem in dem väterlichen, wie in dem angeheuratheten Hauſe ſo vielfältiges Unglück erlebt hatte. Von beſagtem Lord Craven ſchreibt Collins, Peerage of England: »William, the eldest son of Sir William Craven, Lord-Mayor, was much affected with military exercises from his youth, and signalized himself in Germany, and in the Netherlands, under Henry Prince of Orange. In which valiant adventures he gained such honour, that, on his return, he was first knighted at Newmarket, March 4. 1626, and was deservedly raised to the degree and dignity of a Baron of this realm, by the title of Lord Craven, of Hampsted-Marshall in the county of Berks, by letters-patent bearing date 12. Martii following.

»In 1631, he was one of the commanders of those forces sent to the assistance of that great hero, Gustavus King of Sweden, then in arms in Germany in defence of the Protestants. And when that monarch, with Frederick, Elector-Palatine, and titular King of Bohemia, marched out of Bavaria, in Feb. 1632, and came before the strong castle of Crutzenack, the English volunteers, by their bravery in three assaults, obliged the garrison to surrender; and the capitulation was signed by William Lord Craven, and Colonel Boulin, Quarter-master-general of the King of Sweden's army. The Lord Craven was wounded in the assaults, and, on his coming into the King of Sweden's presence, was told by him, »»he adventured so desperately, he bid his younger brother fair play for his estate.««

»He was afterwards sent to the assistance of the said Elector-Palatine, who having besieged Limegea in the year 1637, a battle ensued; wherein the Emperor's army being victorious, the Elector, with difficulty, escaped by flight; and his brother Prince Rupert, and the Lord Craven were taken prisoners. As soon as his Lordship obtained his liberty, he went into the service of the States of Holland under the Prince of Orange, where he resided till the restoration of King Charles II. But though he did not personally serve King Charles I. against

Digitized by Google

his rebellious subjects, yet he manifested his loyalty in sending him divers considerables supplies, as also to King Charles II. in his greatest necessities; as the King himself acknowledged after his restoration, when by his letters-patent, bearing date 16. Martii, 16. Car. II. he advanced him to higher degrees of honour, viz. to the title of Viscount Craven of Uffington, in the same county of Berks, and Earl Craven of Craven, in com' Ebor.

»King Charles, on his restoration, taking into consideration his great losses in his service, created him an Earl, as beforementioned; and in 1670, on the death of George Duke of Albemarle, constituted him Colonel of the regiment of foot-guards, called the Coldstream regiment. He was likewise of the privy-council, Lord-Lieutenant of the county of Middlesex, and of the borough of Southwark, and, June 30. 1660, Custos Rotulorum of Berkshire. He was also High Steward of the University of Cambridge, one of the Governors of the Charter-house, and one of the Lords proprietors of the province of Carolina in North-America.

»The Earl of Craven continued in the esteem of King Charles II. during the whole course of his reign; and Elizabeth Queen of Bohemia, the King's aunt, committed all her affairs to his Lordship. When King James II. came to the crown, his Lordship attended at his coronation, April 23. 1685, and for some time was in his favour, and was sworn of his privy-council; but at lenght having intimation, that the King would be pleased with the resignation of his commission, he said, »»If they took away his regiment, they had as good take away his life, since he had nothing else to divert himself with.«« Upon which he was allowed to keep the regiment.

»But on King William's accession to the crown, the Earl's said regiment was bestowed on General Thomas Talmash; and John Holles, Earl of Clare, afterwards Duke of Newcastle, was constituted Lord-Lieutenant of the county of Middlesex. However, his Lordship, to the time of his death, tho' divested of every office dependant on the crown, was ever ready to serve

Digitized by Google

the public, and was particularly famous for giving directions in extinguishing fires in the city of London and suburbs; of which he had so early intelligence, and was so ready to mount on horseback to assist whit his presence, that it became a common saying, »»his horse smelt a fire as soon as it happened.««

»His Lordship, in his younger days, was one of the most accomplished gentlemen in Europe, an useful subject, charitable, abstemious as to himself, generous to others, familiar in his conversation, and universally beloved. He died unmarried, on April 9. 1697, aged 88 years and 10 months, and was buried at Binley, near Coventry, April 20. following.«

Dagegen heißt es in dem Biographical Index to the present house of Lords, 1808: »William Earl of Craven is singular in several points of view, for, in the first place, he enjoyed so much of the favor of the Queen of Bohemia, that he was supposed to have been married to her majesty; and, in the next, he displayed a most heroic courage during the plague, having remained in the capital on purpose to prevent tumult and confusion.« Volkmann ebenfalls beſpricht, oder vielmehr verneint die Heurath mit Craven. „Hamſted Marſhal iſt nun ein artiger Landſitz des Lord Craven. Der jetzige Lord hat das Haus gebauet. Das vorige weit prächtigere Gebäude fieng ein gewiſſer Lord Craven im verfloſſenen Jahrhundert an aufzuführen, wie er dachte Carls I. Schweſter, die Wittwe des ſogenannten Königs von Böhmen zu heyrathen: aus der Sache ward aber nichts und der Bau blieb liegen, bis er vor einigen Jahren abbrannte.“

Die Kurfürſtin, als Wittwe, lebte eine lange Reihe von Jahren hindurch in Holland, denn ihr Sohn, in ſein Erbland wieder eingeſetzt, wünſchte ſie dort nicht zu ſehen, ließ ihr nur eine jährliche Penſion von 6000 Rthlr. zukommen. Auch ihr Neffe, nachdem er wiederum den Thron ſeiner Väter beſtiegen, ſetzte ihrer Rückkehr nach der Heimath manch unfreundliche Zögerung entgegen. Am 17. Mai 1661 betrat ſie zum erſtenmal wieder den Boden von England, am 16. Febr. 1662 iſt ſie, faſt unbemerkt, zu London mit Tod abgegangen. Der Miß Benger Memoirs of Elizabeth Stuart habe ich nicht benutzen können, und

tröſte ich mich deſſen gern, da ich in dem Buche nichts mir denken kann, als eine fortwährende Lobrede auf eine Fürſtin, welche als das Urbild aller engliſchen Pruden zu betrachten. Sie war eine Mutter von dreizehn Kindern geworden, die alſo folgen: 1) Heinrich Friedrich, 2) Karl Ludwig, 3) Eliſabeth, 4) Rupert, 5) Moriz, 6) Louiſe Hollandine, 7) Ludwig, geb. 21. Aug. 1623, † 24. Dec. 1625, 8) Eduard, 9) Henriette Maria, geb. 1626, ſtarb als des Sigismund Rakoczy, Herzog von Munkacs Gemahlin, im J. 1651, 10) Philipp, 11) Charlotte, geb. 19. Dec. 1628, † 24. Januar 1631, 12) Sophie, 13) Guſtav, geb. 14. Januar 1632, † 1641.

Heinrich Friedrich, geb. 2. Januar 1614, und von der momentan Böhmen beherrſchenden Partei als Thronfolger anerkannt und gekrönt, durfte den Vater in die Reiſe nach Amſterdam, deren Zweck eine Beſichtigung der von Peter Heyn erbeuteten ſpaniſchen Silberſchiffe, begleiten. Die Jacht traf am Abend des 17. Januars 1629 im Fahrwaſſer bei Haarlem auf ein großes Fahrzeug, und wurde in dem Zuſammenprellen zerſchellet. Den Kurfürſten und fünf andere Perſonen rettete ein herbeieilendes Schiff, die übrigen zehn, darunter der liebenswürdige, hoffnungsvolle Kurprinz, ertranken. Sinkend hatte er gerufen, hilf Vater. Grenzenlos war Friedrichs Schmerz, vielleicht die nächſte Veranlaſſung ſeines frühzeitigen Todes.

Eliſabeth, Nr. 3, geb. 26. Dec. 1618, empfing eine durchaus gelehrte, keineswegs auf das Studium der lateiniſchen Sprache ſich beſchränkende Erziehung. Eifrig in ihren philoſophiſchen Forſchungen, wurde ſie dem berühmten Descartes ein Gegenſtand der aufrichtigſten Bewunderung. Er rühmt, von allen ſeinen Zeitgenoſſen ſei ſie die Einzige, die ihn vollſtändig verſtehe, hat ihr auch ſeine Principia Philosophiae dedicirt, wie Franz van Schooten mit des Descartes Geometria that. Um in keiner Weiſe in ihren wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen geſtört zu werden, verbat die Prinzeſſin die Hand eines Königs, Wladiſlaw IV. von Polen, der Mutter zu lebhaftem Unwillen. Die Tochter hingegen fand ſich glücklich in dem Beſitze der Abtei Herford, die, 6000 Rthlr. jährlich abwerfend, durch ſie in eine Schule des Carteſianismus umgeſchaffen wurde. In Bezug auf ihre geiſtliche

Digitized by Google

Würde wird Eliſabeth in Schriften häufig die gelehrte Domina, von Imhof miraculum inter eruditas foeminas, infinita rerum omnium cognitione sexum suum supergressa genannt. Wie aber hienieden alle Dinge vergänglich, ſo hat auch letzlich die gelehrte Domina das alte Sprichwort, je gelehrter, je verkehrter, bewährt. Es ſchreibt die Herzogin von Orléans, 2. April 1719: „Ich werde ſo reveux in meinem Alter, daß ich glaube, daß ich bald kindiſch werde werden, oder ſo reveux wie unſere Tante Prinzeſſ Eliſabeth von Herford, welche einen Kammerpott vor eine Maske fordert, und ſagte, dieſe Maske hat keine Augen und ſtinkt, und wenn J. Liebd. ſelig Trictrac ſpielten, ſpien Sie ins Brett und wurfen die Würfel auf den Boden, ſie iſt auch ganz kindiſch geſtorben, und war nur 62 Jahr alt wie ſie ſtarb,“ nämlich den 8. Febr. 1680.

Rupert, Nr. 4, erblickte das Licht der Welt zu Prag, 26. Dec. 1619, und ſcheint ebenfalls, nach den Beſchäftigungen ſeines ſpätern Alters zu urtheilen, eine wiſſenſchaftliche Erziehung empfangen zu haben, die ihn doch nicht verhinderte, als dreizehnjähriger Knabe dem Entſatz von Rheinberg beizuwohnen, 1632, und bei dieſer Gelegenheit auffallende Proben von Klugheit und Tapferkeit abzulegen. Im Nov. 1635 verließ er den friedlichen Aufenthalt im Haag, um den Hof ſeines Oheims, K. Karls I. zu beſuchen. Nicht viel über ein Jahr hatte er dort zugebracht, und er begab ſich, in Folge Verabredung mit ſeinem Bruder, dem Kurfürſten, nach Deutſchland, 1637, zunächſt mit der Errichtung eines Reiterregiments ſich zu beſchäftigen. „Inmaſſen die beiden Brüder, durch Beihülfe Englands, Frankreichs und der Generalſtaaten in Anno 1638 unter Favor der Schweden, ſo ihnen zum Sammelplatz Minden, Osnabrück und die Stadt Meppen angewieſen, in Weſtphalen an die 10,000 Mann geworben, des Sinnes, mit Conjunction des heſſiſchen Generals Melander entweder die Unterpfalz wieder zu erobern, oder ſich eines andern Staats zu bemächtigen, ſo dieſem gleichförmig wäre. Allein der kaiſerliche General Graf von Hatzfeld, Gubernator des weſtphäliſchen Kreiſes, und der Baron von Behlen ließen gedachte Stadt Meppen, ſo eigentlich die Prinzen von den Knip-

hauſiſchen angekauft, um des Orts ein Magazin anzurichten, unvermerkter Dingen recognosciren, und gaben, auf erhaltene Nachricht, dem Baron Ketler Ordre, ſich deren zu bemächtigen. Welcher ſie auch den 11./1. Maji bei Nacht überrumpelt, und allen Vorrath an Ammunition, Geld und andern, ſo die Pfälziſchen allda mit Mühe zuſammengebracht hatten, erbeutet.

„Als beide Prinzen ſich hierauf mit 15 Compagnien zu Pferd, und 20 Compagnien zu Fuß bei Stadtlon mit den Schwediſchen Truppen conjungirt hatten, und die Stadt Lemgow belagerten, wurden ſie bei Blotho, dahin ſie, auf vernommene Annäherung des Feinds gezogen, von dem oberwähnten General Hatzfeld dergeſtalt geſchlagen, daß alle Artillerie, Munition und Bagage im Stich blieben. Namentlich iſt des Kurfürſten völlige Bagage, Silbergeſchirr und dabei zu einem peculio gehabte 4000 Jacobiner Species in Gold verloren gangen: doch jederzeit geargwohnet, daß ſeine eigene Leute dieſe Barſchaft ihm entzogen, und ſich zugeeignet haben dürften: diesfalls vor andern Wilhelm Curtium in Verdacht habende. Prinz Rupert muſte ſich gefangen geben, der Churfürſt aber, um nicht in des Feinds Hände zu gerathen, ſetzte mit einer Caroſſe von 6 Pferden durch die Weſer, und als er wegen Höhe des Ufers ans Land nicht kommen konnte, ſprang er heraus, ergriff eine Weide, und ſchwung ſich vermittelſt derſelben ans Land, von dannen er zu Fuß nach Minden ſich ſalvirte, und daſelbſt, von Mitteln ganz beraubt, bei dem Rathsherrn Schwechhauſen 2 Monat in höchſter Geheim enthielte; auch von ſelbigem, ohne Frau und Hausgenoſſen wiſſen zu laſſen, wer dieſer Fremdling ſey, mit aller Nothdurft nach Möglichkeit verſorgt wurde: dem er doch hernach ſolche Treue nicht ſonders belohnt haben ſoll. Als ſich Prinz Rupert ergeben hatte, wurde er erſtlich nach Warendorf gebracht, von dar aber auf Kaiſerlichen Befehl nach Linz in Oberöſtreich geführet: doch beider Orten aufs Honorabelſte und Fürſtlich gehalten; endlich Anno 1641 im October, auf bloße Parole, nicht mehr wider Kaiſerliche Majeſtät und das Erzhaus Oeſtreich zu dienen, der Gefangenſchaft entlaſſen. Worauf er ſeinen Weg nach Wien

Digitized by Google

genommen, und daſelbſt nicht nur zweimal Audienz, ſondern auch die Gnad gehabt, mit Jhro Maj. dem Kaiſer im Ballhaus zu ſpielen, und auf der Jagd zu ſeyn.“

Der Freiheit wieder gegeben, hatte Rupert Eile, in Geſellſchaft ſeines Bruders Moriz nach England zurückzukehren, wo der kurz darauf zum Ausbruch gekommene Bürgerkrieg ihnen vollauf Beſchäftigung gab. Die erſten Hiebe hat Rupert ausgetheilt. An der Spitze der ihm untergebenen Reiterſchar ſollte er die Bewegungen des Grafen von Eſſex, der im Anzug gegen die Stadt Worceſter begriffen, beobachten. Er traf auf Cavalerie, die bereits den Thoren der Stadt nahe gekommen, nur noch durch die Schwierigkeiten des Engpaſſes aufgehalten. Jn dieſer Lage, wie ſie eben angefangen ſich zu formiren, wurde ſie von dem Prinzen angeſprengt, vollſtändig geſchlagen, und über eine Meile weit verfolgt, bis der Anblick der überlegenen Streitkräfte des Grafen von Eſſex den Sieger beſtimmte, ſich auf die königliche Armee zurückzuziehen. Dieſe, zu mehr als 10,000 Mann angewachſen, offenbarte in ihren Bewegungen die Abſicht, die Hauptſtadt, den eigentlichen Sitz der Rebellion, heimzuſuchen; das zu verhindern, folgte Eſſex ihr auf dem Fuße, und erreichte er am Abend des 22. Oct. 1642 das Dorf Keinton, während die Royaliſten in geringer Entfernung zu Edgecoat raſteten. Von der Nähe des Feindes in Kenntniß geſetzt durch den Prinzen Rupert, hielt der König Kriegsrath, und wurde für den folgenden Morgen der Angriff beſchloſſen, der doch, wegen der mancherlei Vorbereitung, nur um 2 Uhr Nachmittags erfolgte. Das wüthende Anſtürmen des Prinzen Rupert hat der Ritter Faithfull Forteſcue, der auf den linken Flügel, unter des Schotten Ramſay Befehl geſtellt, nicht abgewartet, vielmehr ſeinen Leuten befohlen, die Piſtolen gegen die Erde zu löſen und ſich dem Commando des Prinzen Rupert zu übergeben. Forteſcue hatte für den irländiſchen Krieg ein kleines Corps geworben, war aber gezwungen worden, in der Armee des Parlaments zu dienen. Nach ſeinem Abfall wurde es dem Prinzen um ſo leichter, den ganzen Flügel in die Flucht zu treiben. Er verfolgte den Feind zwei Meilen weit und ließ Keinton durch

ſeine Reiter plündern. Der rechte Flügel der Rebellen machte kein beſſeres Glück, wurde von Wilmot und Arthur Aſton geſchlagen und in blinder Haſt verfolgt. Des Königs Cavaleriereſerve, von dem Ritter John Byron befehligt, und meiſtens aus jungen Leuten ohne Erfahrung beſtehend, konnte den Augenblick nicht erwarten, bei der Action ſich zu betheiligen, und jagte mit verhängtem Zügel dem linken Flügel der Feinde nach. Daß hierdurch die königliche Infanterie blos gegeben, gewahrte der Ritter Wilhelm Balfour, und mit des Eſſex Reſerve brach er in ſie ein. Der Reihe nach wurden die Regimenter geſprengt. Der Graf von Lindſay, an der Spitze ſeines Regiments in großer Herzhaftigkeit fechtend, wurde tödtlich verwundet und gefangen, ſtarb auch an demſelben Abend. Sein Sohn, der ihn befreien wollen, gerieth ebenfalls in Gefangenſchaft. Graf Lindſay hatte den Befehl der geſamten Infanterie aus Empfindlichkeit über den Stolz des Prinzen Rupert dem ſchwediſchen General Ruth übertragen. Ruth war ein berühmter Kriegsmann: berühmt iſt in unſern Tagen Ruths Käſe, die Schöpfung eines in Schonen begüterten ſpäten Enkels geworden. Edmund Verney, der die königliche Fahne trug, wurde getödtet, die Fahne genommen, doch wieder gewonnen, denn zwei ſchwache Regimenter unterhielten das Gefecht, bis die Reiterei vom Nachhauen zurückkam, und die Dunkelheit die Streitenden ſchied. An die 5000 Mann waren gefallen, die Verluſte auf beiden Seiten in dem Treffen von Edgehill ungefähr gleich. Der eine wie der andere Theil ſchrieb ſich die Ehre des Sieges zu, der Vortheil blieb dem König. Eſſex zog ſich auf Coventry zurück, Karl nahm Banbury mit der Beſatzung von tauſend Mann, marſchirte ohne Hinderniß nach Oxford, und ſetzte durch ausgeſchickte Parteien das Parlament und die Hauptſtadt in Schrecken.

Der Obriſt Urrey, der in der Armee des Parlaments gedient, und Urſachen von Mißvergnügen gefunden hatte, kam nach Oxford, dem König ſeinen Degen anzubieten. Allenfallſigen Zweifeln um ſeine Aufrichtigkeit zu begegnen, ſetzte er den Prinzen Rupert in Kenntniß von der Unordnung in den feindlichen Quartieren um Tame, ſeitwärts von Oxford. Sogleich war der

Digitized by Google

Prinz fertig, von dieſer Mittheilung Gebrauch zu machen. In der Nacht des 18. Juni 1643 gelangte er in einem Gewaltmarſch nach Wycombe im Rücken des feindlichen Heeres, vernichtete zwei dort in Beſatzung liegende Regimenter, und alarmirte ſogar das feindliche Hauptquartier. Alles ſetzte dort ſich in Bewegung, den Prinzen in ſeinem Rückzug zu verfolgen, die Gefangenen zu befreien, den Schimpf zu tilgen. Rupert ſah ſich genöthigt, bei Chalgrove Front zu machen, dem ungeſtümm vorgehenden Feind zu ſchwerem Verluſt, und brach letzlich mit ungemeinem Geſchick das ungleiche Gefecht ab, wie er dann mit 200 Gefangenen und reicher Beute Oxford glücklich erreichte. Bei dieſer Gelegenheit empfing Hampden die Wunde, welche in den nächſten Tagen ſeinem Leben ein Ende machte. Er gehörte zu der Elite der parlamentariſchen Demagogen, zu den root- and branchmen, alſo genannt, weil ſie nicht allein die Zweige des Königthums und der Hierarchie abhauen, ſondern auch den Baum mit allen ſeinen Wurzeln ausreißen wollten. Die Royaliſten freuten ſich ſeines Falls, als eines entſcheidenden Sieges, die Republikaner beweinten ihn, und gaben beinahe ihre Sache verloren. Sie täuſchten ſich beide, nichts in der Welt iſt leichter zu erſetzen, als ein Schwätzer.

Der Sieg bei Roundway oder Devizes hatte die vornehmſten Schwierigkeiten, welche das Heranziehen der tapfern Scharen von Cornwall zu der königlichen Armee verhinderten, beſeitigt. Die vollſtändige Vereinigung herbeizuführen, wurde Prinz Rupert detachirt, und als ſie erreicht, eine Unternehmung beſchloſſen, ſo der Zahl und dem Ruf der Truppen angemeſſen. Briſtol, in Reichthum und Größe die zweite Stadt des Königreichs, ſollte genommen werden. Sie hatte zur Beſatzung 2500 Mann Infanterie, ein Reiter- und ein Dragonerregiment, und zum Commandanten den Sohn des Lord Say, den Nathanael Fiennes, der, gleich dem Vater, einer der einflußreichſten Führer des Parlaments. Gewahrend, daß die Feſtungswerke weder regelmäßig, noch vollſtändig, gebot Rupert ſchon am andern Morgen, ohne irgend eine Vorbereitung, den Sturm. Die Männer von Cornwall, in Unerſchrockenheit den Vendéern des 18. Jahrhunderts gleich, in Haltung, Ordnung und Zucht ſie weit überbietend, ſollten die weſtliche Seite

Digitized by Google

der Stadt beſtreiten. Von ihren drei Abtheilungen hatte die mittlere bereits den Wall erſtiegen, fand aber eine dermaßen ungünſtige Localität, ſolch heftigen Widerſtand, daß ſie, nach großem Verluſt an Officieren und Gemeinen, ablaſſen mußte. Mit gleichem Muth und gleichem Verluſt, mit beſſerm Glück beſtritt der Prinz die entgegengeſetzte Seite. Des Lord Grandiſon Abtheilung wurde zurückgeworfen, tödtlich verwundet der Anführer, ein gleiches Schickſal traf des Obriſten Bellaſis Abtheilung, aber Washington bemerkte eine vernachläſſigte Stelle in der Courtine, und brach ſich dort Bahn, zuerſt für ſein weniges Volk, dann auch für die Reiterei. Gewonnen waren jedoch lediglich die Vorſtädte, ungleich größer ergab ſich die Schwierigkeit des Angriffs auf die eigentliche Stadt, „und jedweder hatte durch den bereits erlittenen Verluſt, und durch die noch bevorſtehende größere Gefahr gar ſehr den Muth verloren, als zur großen Freude der ganzen Armee die Stadt zur Uebergabe ſchlug. Die Beſatzung erhielt freien Abzug, 25. Jul., mit Bagage und Waffen, Kanonen, Ammunition, Fahnen ließ ſie zurück." Fünfhundert der beſten Soldaten haben die Königlichen über dieſem verwegenen Handſtreich verloren, „der Vortheil war aber ſo groß, daß die eine Partei eben ſo viel Muth bekam, als die andere verlor."

Die Belagerung von Gloceſter hingegen mußte der König bei Annäherung der von Eſſex zum Entſatz geführten Armee aufheben, 5. Sept., worauf der feindliche General in großer Langſamkeit den Rückzug, der Hauptſtadt zu, antrat. Am 20. Sept. fand er vor ſich bei Newbury die königliche Armee, und es erfolgte ein ſcharfes Treffen. Des Parlaments Reiterei wurde mehrmalen von der königlichen geworfen, das Fußvolk aber bewahrte ſtandhaft ſeine Ordnung, und ſetzte nicht nur ein wohlgenährtes Feuer, ſondern auch einen undurchdringlichen Wall von Piken entgegen den wüthenden Angriffen des Prinzen Rupert und der mehrentheils aus Edelleuten beſtehenden königlichen Reiterei. „Vornehmlich zeigte die Miliz aus London alles, was man nur von den erfahrenſten Truppen erwartete. Ob ſie gleich noch gar nichts von einer Action wußte; ob ſie gleich nur vor wenigen Tagen von ihrer gewöhnlichen Beſchäftigung abgezogen

war; ſo hatte ſie doch alle kriegeriſche Uebung ganz genau gelernt, und wurde durch einen unüberwindlichen Eifer für diejenige Sache befeuert, für welche ſie Dienſte genommen hatte. Indem die Armeen in dem hitzigſten Gefechte zuſammen waren, machte die Nacht der Action ein Ende, und der Ausgang blieb unentſchieden. Am andern Morgen ſetzte Eſſex ſeinen Marſch fort," verfolgt von dem Prinzen Rupert, der auch einmal ſeinen Nachtrab in Unordnung brachte. Rupert war es nicht minder, welcher durch gerechte Repreſſalien dem von dem Parlament ausgehenden Befehl, Irländern kein Quartier zu geben, Einhalt that. Bedeutender noch ergab ſich der durch ihn am 21. März 1644 erfochtene Sieg. Mit einem geringen Volk durchbrach er die mit der Belagerung von Newark beſchäftigten Feinde, und dermaßen verwegen iſt er unter ſie geſprengt, „daß er erkannt, und von drei kühnen Soldaten gefährlich angefallen wurde. Er tödtete aber einen von denſelbigen mit ſeinem Degen, der andere wurde von einem ſeiner Edelleute, die er um ſich hatte, mit einem Piſtol erſchoſſen, und der dritte wollte ſeine Hand an des Prinzen Ritterzeichen, ſo er an dem Halſe trug, legen, und hätte ihne auch dabei unfehlbar feſt gekriegt, wann nicht William Neal ſolches durch Abhauung des Kerls Hand annoch verhindert hätte." Mit der vollſtändigen Niederlage einer Armee von 8000 Mann und ihrer Capitulation hat Rupert den Entſatz der wichtigen Stadt beſiegelt. Es war das gleichſam die Erwiederung auf das königliche Patent vom Januar 1644, wodurch er zum Herzog von Cumberland und Grafen von Holderneſſ ernannt worden, auf tödtlichen Abgang (11. Dec. 1643) des letzten Grafen von Cumberland, Heinrich Clifford.

Aber im Nördlichen hatte die Lage der Dinge, durch die Vereinigung der drei Armeen von Mancheſter, Fairfax und Leven eine ſehr bedrohliche Wendung genommen. In York belagert, verlangte der Marquis von Newcaſtle, der Royaliſten Helm und Schild in jenen Gegenden, dringend Hülfe, und ſie ihm zu bringen, wurde der Prinz Rupert beordert, 14. Jun. Es hatte dieſer zeither in Cheſhire und Lancaſhire ſich beſchäftigt, Stockport, Bolton, Liverpool genommen, Lathamhouſe entſetzt,

Digitized by Google

nachdem es durch die Eigenthümerin, die Gräfin von Derby, 18 Wochen lang auf das Entſchloſſenſte vertheidigt worden. Auf Empfang des königlichen Befehls ſetzte der Prinz ſich ſogleich in Bewegung, es kamen ihm auf dem Marſch Verſtärkungen zu, und an der Spitze eines Heeres von 20,000 Mann gedachte er den Feind innerhalb ſeiner Linien vor York aufzuſuchen. Der hat aber ſofort ſeine Schanzen verlaſſen (1. Jul.), und von freudigem Jubel begrüßt, hielt Rupert ſeinen Einzug in die befreite Stadt, die er zwar ſchon am andern Tage verließ, um auf Marſtonmoor die blutige und entſcheidende Schlacht zu liefern.

In Stärke waren beide Heere einander gleich, ein jedes zählte 23,000 Mann, darunter zwei Fünftel Reiterei. Gegen 5 Uhr Abends, 2. Jul. 1644, befanden ſie ſich in Schlachtordnung einander gegenüber, doch durch einen ſchmalen Graben oder Bach getrennt. Es ergab ſich eine feierliche Pauſe, das eine Heer betrachtete das andere, in ſchweigſamer Ungewißheit das Zeichen der Schlacht erwartend. Es ward 7 Uhr, zum Angriff ſchmetterten die Trompeten. Rupert, den rechten Flügel befehligend, hatte den Cromwell gegen ſich, und die auserleſenſten Truppen des Parlaments, welche, unter dieſem entſchloſſenen Führer an Gefahren gewöhnt, durch Andacht begeiſtert, durch die ſtrengſte Kriegszucht gehärtet waren. Nach einem ſcharfen Gefecht wich die königliche Reiterei, und die ihr zur Seite im Centrum aufgeſtellte Infanterie wurde gleichfalls über den Haufen geworfen, in die Flucht getrieben. Einzig Newcaſtles Regiment wich nicht vom Platze, und in der geſchloſſenen Ordnung, in welcher es gefochten, deckte es den Boden mit ſeinen todten Leibern. Auf dem andern Flügel focht Fairfax mit nicht minderem Glücke, und in der Verfolgung der weichenden Gegner hatte er beinahe die gleiche Linie mit Cromwell erreicht, als der Ritter Karl Lucas, welchem Newcaſtles Reiterei untergeben, die Ordnung ſeiner Scharen wieder herſtellte, und in einer verzweifelten Charge die Reiterei des Parlaments brach, ſie auf ihre Infanterie warf, und den ganzen Flügel in die Flucht trieb. Er wollte ſich ihrer Wagenburg bemächtigen, und traf darüber auf den von Cromwell befehligten Flügel, der die Verfolgung ſeines Vortheils nicht weiter ausdehnen

Digitized by Google

wollen. Nochmals mußte um den Sieg, den jede Partei errungen zu haben glaubte, geſtritten werden. Die Fronte beider Heere hatte ſich gänzlich umgewendet, jede Armee ſtand auf dem Boden, den im Beginn der Schlacht ihr Feind eingenommen hatte. Dieſes zweite Treffen wurde eben ſo verzweifelt und wüthend ausgefochten, als das erſte: aber der Sieg, nachdem man von beiden Seiten das Aeußerſte geleiſtet, erklärte ſich ganz und gar für das Parlament. Indem durch den Austauſch der Poſitionen den Royaliſten der Weg nach York abgeſchnitten, mußten ihrer 15,000 das Gewehr ſtrecken; 4150 Leichname wurden auf dem Schlachtfelde begraben.

Der Marquis von Newcaſtle, Wilhelm Cavendish hatte ſich, gegen alle ſeine Neigungen, einzig aus Ehrgefühl und ritterlicher Anhänglichkeit für die Perſon des Königs, den Wechſelfällen des Kriegs ausgeſetzt. Er lernte deſſen Gefahren verachten, aber ſeinem Hang zur Bequemlichkeit blieb das rauhe Handwerk ſtets beſchwerlich. Freigebig und großmüthig, die feinſten Sitten mit natürlicher Leutſeligkeit verbindend, hatte er der einmal ergriffenen Partei viele Freunde zugeführt. Aber inmitten der kriegeriſchen Thätigkeit ſehnte ſich ſein Gemüth nach den Genüſſen, welche allein der Frieden und der Verkehr mit den Künſten gewähren können. Manche gefährliche Stunde hat er in poetiſchen Uebungen oder in dem Umgang mit Gleichgeſinnten vertändelt, gar häufig in der Wahl ſeiner Officiere durch die geiſtige Verwandtſchaft ſich leiten laſſen. Zu ſeinem General-Lieutenant ernannte er einen Dichter von Belang, den Ritter Wilhelm Davenant. Andere, denen er ſein Vertrauen ſchenkte, waren vielmehr die Genoſſen ſeiner Vergnügungen, als zu ernſter Wirkſamkeit tüchtig, und durchaus unbekannt mit der Strenge und Aufmerkſamkeit, welche der Kriegszucht zuverläſſigſte Stützen.

Als Prinz Rupert, wider des Marquis Rath, zu ſchlagen ſich entſchloß, und alle Befehle ausgab, ohne ſie mit ihm zu überlegen, zog er zwar in die Schlacht, aber, wie er ſich ausdrückte, nur als ein Freiwilliger, und ohne ſich anders, denn durch die ausgezeichneteſte perſönliche Tapferkeit bei ihr zu betheiligen. Nachdem vernichtet worden in einer Stunde, was er durch eine ganze

11 *

Digitized by Google

Reihe von Anſtrengungen erreicht hatte, erſchrack er vor dem Gedanken, das mühſelige Tagewerk noch einmal vornehmen zu ſollen. Verloren gebend die Sache, für welche bis dahin er geſtritten, überredete er ſich, daß er ſeiner Ehre ſchuldig, eine Partei, welche ſo unwürdig ihm lohne, aufzugeben. Am folgenden Morgen ließ er den Prinzen ſeinen Entſchluß, augenblicklich das Königreich zu verlaſſen, wiſſen, und ohne Verzug ſchiffte er, von den Lords Fauconberg und Widdrington begleitet, zu Scarborough ſich ein. Eine Reihe von Jahren, bis zur Reſtauration, lebte er, unter den ſchmerzlichſten Entbehrungen im Ausland, ohne daß er verſucht hätte, durch eine den Machthabern bezeigte Deferenz die Rückgabe des reichen ihm entzogenen Beſitzthums zu erkaufen, „und diejenigen, die ſeine Verdienſte mit der wenigſten Gunſt beurtheilen, geſtehen doch, daß die Treue und die Dienſte eines ganzen Lebens eine einzige übereilte Handlung, wozu der Zorn ihn verleitet hatte, genugſam vergüten.“

Daß des Prinzen Rupert herriſcher Sinn dieſes Zornes eigentliche Veranlaſſung, iſt wohl nicht zu bezweifeln, wohl aber wird Rupert gegen den Vorwurf, daß er, „deſſen kriegeriſche Gemüthsart nicht genugſam durch die Klugheit gemäßigt, noch durch Gefälligkeit gemildert war,“ gegen Newcaſtles Anſicht die unglückliche Schlacht erzwungen habe, durch des Königs Schreiben vom 14. Juni gerechtfertigt. Zwei Dinge, heißt es darin, ſeien unerläßlich für die Erhaltung der Krone, der Entſatz der Stadt York und die Niederlage des vereinigten Heeres. Daß ein Feldherr nicht immer verantwortlich, wenn der gehoffte Sieg in eine Niederlage ſich verwandelt, hat ſchon Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar anerkannt. Es wurde an Ludwigs XIV. Hofe die Schlacht bei der Conzer Brücke beſprochen. »On voulut excuser le maréchal de Créquy; le roi convint que c'étoit un très brave homme; mais ce qui est désagréable, dit-il, c'est que mes troupes ont été battues par des gens qui n'ont jamais joué qu'à la bassette: il est vrai que ce duc de Zell est jeune et joueur; mais voilà un joli coup d'essai. Un autre courtisan voulut dire: Mais pourquoi le maréchal de Créquy donnoit-il la bataille. Le roi répondit, et se souvint d'un

vieux conte du duc de Weimar, qu'il appliqua très bien. Ce Weimar, après la mort du grand Gustave, commandoit les Suédois alliés de la France; un vieux Parabère, cordon bleu, lui dit, en parlant de la dernière bataille qu'il avoit perdue: Monsieur, pourquoi la donniez-vous? Monsieur, lui répondit le duc de Weimar, c'est que je croyois la gagner; et puis se tourna: Qui est ce sot cordon bleu-là.«

Auch Rupert hatte Eile, nach den weſtlichen Provinzen zurückzukehren, wo er an der Severne mehre feindliche Parteien ſchlug, dann dem König ein Reitercorps zuführte, ſtark genug, den unlängſt bei Newbury erlittenen Verluſt zu erſetzen, zugleich aber auch eine große Plage für die ganze Umgebung von Oxford, denn die ärgſten Ausſchweifungen pflegte der Prinz, in ſeiner Verachtung für alles, was nicht Waffen trug, den Soldaten nachzuſehen. Dem König brachte es daher wenig Vortheil, als er an die Stelle Ruthens, dem man von wegen ſeiner Gebrechlichkeit gerathen hatte, abzudanken, den Prinzen Rupert ſetzte, dem namentlich in der Armee ſeine harte und herrſchſüchtige Gemüthsart allgemeinen Haß zugezogen hatte. Es ergab ſich, theilweiſe hiervon eine Folge, in derſelben die beunruhigendſte Inſubordination, abgeſehen davon, daß ſie in einer Menge von kleinen Beſatzungen zerſplittert, als welchen Fehler Rupert nicht zu verbeſſern wußte. Unter ſolchen Auſpicien wurde bei Naſeby geſchlagen, 14. Juni 1645. Den rechten Flügel commandirte Prinz Rupert, und wie allzeit that er den erſten Angriff, der von dem glänzendſten Erfolge begleitet. Der ganze feindliche Flügel wurde allen Anſtrengungen Iretons zu Trotz über den Haufen geworfen, der General ſelbſt verwundet, und für eine Stunde der Sieger Gefangner. Allein die Lehren der Erfahrung waren jederzeit für Rupert verloren. Als ein Raſender ſeinen Vortheil verfolgend, verſchwand er vom Schlachtfeld, während Cromwells meiſterhafte Führung die Niederlage der Königlichen im Mitteltreffen und auf dem linken Flügel entſchied. Zu ſpät erkannte Rupert ſeinen Fehler, von dem fruchtloſen Angriff auf die feindliche Artillerie ablaſſend, ſprengte er mit ſeinem Geſchwader der Stelle zu, wo der König ſich abmühte, die Trümmer ſeines Fußvolks zum Stehen zu bringen. Eine ſchwache Hoff-

Digitized by Google

nung regte ſich in ſeiner Bruſt beim Anblick dieſer ſieghaften Reiterei. Karl glaubte, ihr ſeine Gefühle mittheilen zu können, ſprach: „noch ein Angriff, und wir werden den Verluſt ausgleichen.“ Aber zu einleuchtend war einem jeden die verzweifelte Lage der Dinge, und um keinen Preis von den Entmuthigten eine letzte Anſtrengung zu erlangen. Alles warf ſich in die Flucht, und wurde die Verfolgung unter großem Blutvergießen bis beinahe zu den Mauern von Leiceſter fortgeſetzt, dabei ſelbſt der Frauen nicht verſchont. Deren Hundert, darunter Damen von hohem Rang, ſtarben in der Flucht. Den vollſtändigſten Sieg hatten die Truppen des Parlaments errungen. Fortan ſollte nicht mehr um ein Königreich, nur um den Beſitz einzelner Feſten Karl I. ſtreiten, und der Anhäufung von Unglücksfällen erliegend, riethen viele ſeiner Freunde, ſelbſt Prinz Rupert, der bis dahin nur für den Krieg geathmet hatte, mit Ungeſtümm, die vom Parlament gebotenen Vergleichspunkte anzunehmen.

Ob dieſe veränderte Stimmung auf Ruperts Verhalten zu Briſtol wirkte, läßt ſich nicht allerdings ermitteln. Er hatte die Vertheidigung des Platzes übernommen, ſich vermeſſen, vier Monate lang ihn gegen alle Anſtrengungen des Feindes zu behaupten; ihn zu entſetzen, war der König bis Ragland-Caſtle gekommen, und er vernahm, daß Briſtol bereits in des Feindes Gewalt ſich befinde. Kaum hatte Fairfax die Außenwerke mit Sturm genommen, in einem ungemein verbindlichen Schreiben den Prinzen unterhalten von der Ehrfurcht, welche Parlament und Volk für ſeine Familie, hohe Geburt, Tapferkeit und andere ungemeine Qualitäten trügen, als er am 11. Sept. 1644 capitulirte. Daß ein Prinz vom Hauſe, ein Befehlshaber, deſſen Ruf, ſo viel Muth und Treue betrifft, unbefleckt, in der dritten Woche gegen ſein ausdrückliches Verſprechen eine Stadt von ſolcher Bedeutung übergeben haben ſollte, ſchien dem König unglaublich. Verdacht und Mißtrauen erfüllten ſein Gemüth. Er wußte nicht, ob das Beginnen ſeines Neffen der Feigheit, Kleinmüthigkeit oder perſönlicher Abneigung zuzuſchreiben, aber die Folgen eines Ereigniſſes, welches ihm nicht minder verderblich ausſchlagen mußte, als die Schlacht bei Naſeby, ſtellten ſich ihm deutlich dar.

Digitized by Google

In der gereizteſten Stimmung widerrief er die dem Neffen ertheilten Vollmachten, befahl ihm zugleich, das Königreich zu verlaſſen; ſein Betragen zu überwachen, um bei dem erſten Zeichen von Ungehorſam ihn verhaften zu laſſen, wurde dem geheimen Rath aufgegeben, die Feſtſetzung ſeines Freundes, des Obriſten Legge befohlen, Thomas Glenham zu ſeinem Nachfolger in dem Gouvernement von Oxford ernannt. „Sagt meinem Sohn," äußert der unglückliche Monarch, „es würde mich weniger ſchmerzen, vernehmen zu müſſen, daß er am Haupt verwundet ſei, als die Uebergabe von Briſtol auf die eingegangenen Bedingungen." Zwei Tage vor der Uebergabe von Oxford verließ Rupert die Stadt, um ſich vorläufig nach Frankreich, dann nach Holland zu begeben, wo die ſteigenden Gefahren des Königs ihn beſtimmten, die erſten Schritte zu einer Ausſöhnung mit dem königlichen Hauſe zu thun.

Er folgte dem Prinzen von Wales an Bord der Flotte, welche dem Parlament den Gehorſam aufgeſagt hatte, fand aber für ſeine entſchiedenen, der Lage der Dinge angemeſſenen Rathſchläge kein Gehör. Wäre die Flotte vor der Inſel Wight erſchienen, ſo iſt kaum zu zweifeln, daß K. Karl die Freiheit wieder erhalten hätte; aber der Kriegsrath entſchied, es ſei dem königlichen Intereſſe zuträglicher, nach der Themſemündung zu ſegeln, wo dann eine lange und koſtbare Zeit über dem Verſuch, durch eine lebhafte Correspondenz das Parlament und die Stadt zu gewinnen, verloren ging. Unverrichteter Dinge mußte die Flotte am 30. Aug. 1648 der holländiſchen Küſte zuſegeln. Sie wurde, bevor K. Karl II. die Reiſe nach Schotland antrat, dem Commando des Prinzen Rupert untergeben, lichtete im März 1649 abermals die Anker, und fügte in dem irländiſchen Canal dem Handel der Engländer ſchweren Schaden zu. Vane, dem die Sorge für die Seemacht übertragen, ſetzte dem Prinzen eine bedeutende Flotte unter den Befehlen von Blake, Dean und Popham entgegen. Rupert wich, Angeſichts der Uebermacht, und ſuchte Sicherheit in dem Hafen von Kinſale (Mai 1649). Die Strandbatterien hielten den Feind in Ehrfurcht, das Wohlwollen der Irländer verſah die Flotte mit Lebensmitteln, verſtärkte ihre Bemannung. Aber

Cromwells Fortſchritte zu Land machten das Aſyl unhaltbar; mit Verluſt von drei Schiffen brach Rupert ſich Bahn durch das Geſchwader, ſo ihn blokirt hielt, er ſegelte nach den Küſten von Spanien, und fand für die Wintermonate einen ſichern Ankerplatz im Téjo.

Im März 1650 legte ſich Blake mit 18 Schiffen vor die Barra von Liſſabon, und verlangte die Ermächtigung, den Piraten an der Hafenſtelle, wo er geankert, anzugreifen. Das verweigerte der König peremptoriſch, und Blake, der mit Gewalt den Fluß hinauf ſegeln wollte, wurde durch das Feuer der Hafenbatterien zurückgewieſen. Er nahm dafür Rache an dem portugieſiſchen Handel und König Johann, das Vergeltungsrecht übend, ließ die engliſchen Kaufleute feſtſetzen, ihr Eigenthum beſtricken. Inzwiſchen beunruhigten ihn ſeiner Unterthanen Verluſte, und er nöthigte den Prinzen, den Téjo zu verlaſſen, Oct. 1650. Dieſer wendete ſich nach dem mittelländiſchen Meer, und trieb, ſeine Leute zu ernähren, Seeräuberei, die nicht nur engliſche, ſondern auch ſpaniſche und genueſiſche Schiffe, überhaupt alle, die ſich nicht wehren konnten, traf. Durch die engliſche Seemacht aus dem Mittelmeer verjagt, ſegelte er nach Weſtindien, wo er vornehmlich den ſpaniſchen Handel, weniger die Engländer beläſtigte. Seine Streitkräfte ſchmolzen jedoch, in dem Maße die Gegner ſich verſtärkten, und er ſah ſich genöthigt, die ferner keine Beute verheißenden Gewäſſer zu verlaſſen: im März 1652 ging er im Hafen von Nantes vor Anker: ſeine beiden, übel zugerichteten Kriegsſchiffe verkaufte er an den Cardinal Mazarin.

Mittlerweile war des Kurfürſten Karl Ludwig Reſtauration erfolgt, und von dieſem forderte Rupert, der damals nicht ungeneigt, ſich zu vermählen, das Amt Lautern, oder eine anderweitige Apanage. „Da dann der Churfürſt ihm allen Verdruß angethan, und unter dem Vorwand, zu Heidelberg im Schloß ein- und anders bauen zu laſſen, ſich nach Altzey (woſelbſt eben keine ſonderliche Gelegenheit war, eine große Hofſtatt zu logiren) erhoben. Da ihm zwar Prinz Ruprecht dahin gefolgt, aber endlich, da ihm daſelbſt der Churfürſt kein beſſer Tractament, als zu Heidelberg, genieſſen laſſen, der Sache müd worden, und

ſich wieder gen Heidelberg gewandt. Als er aber ins Schloß gewollt, von der Wacht nicht eingelaſſen worden, mit Vermelden, daß der Churfürſt deswegen ſchriftliche Ordre ergehen laſſen. Und da man ihm ſolche, auf beſchehenes Begehren, gezeigt, hat er unter freyem Himmel mit aufgehobenen Fingern zu GOtt geſchworen, die Pfalz nimmer zu betreten, es auch nachgehends gehalten. Dann da der Churfürſt geſehen, daß des Churprinzen Carls Ehe unfruchtbar ſey, und ihn ſchriftlich erſucht, er ſolle ſich ins Reich begeben, und anſtändig vermählen, weiln zu beſorgen, wo die Simmeriſche Linie erlöſchen und die Neuburgiſche zur Chur und Succeſſion kommen würde, daß die gute Pfalz vielen und ſchweren Fatalitäten beydes in ecclesiasticis und civilibus unterworfen ſeyn werde ꝛc. Zu ſtandsmäßigem Unterhalt wolle er ihm ein genugſames Ambt abtreten und eingeben ꝛc., hat er Prinz Ruprecht in Antwort gemeldt: daß er auf ſeine, des Churfürſten, Veranlaſſung, ein feyerliches Gelübd zu GOtt gethan, die Pfalz nicht mehr zu ſehen. Wolle alſo bey ſeinem ſo betheuerlich beſchwornen Vorſatz bleiben. — Da er zu ſeinem unterhaltlichen Beſitz und demnächſt vorhabender Verehelichung von Churpfalz nichts auszuwirken vermochte, reiſete er nach dem Kaiſerlichen Hof, woſelbſten er ein Generalat erlangte, und fürters der erſten Belagerung Stettins beywohnte."

Dem Throne ſeiner Väter wieder eingeſetzt, hatte Karl II. Eile, den erprobten Vertheidiger dieſes Throns, den Vetter um ſich zu ſehen. Prinz Rupert wurde im April 1662 in den geheimen Rath aufgenommen, im Dec. deſſelben Jahrs zum Mitglied der Londoner Societät erwählt. Im Mai 1666 übernahm er, gemeinſchaftlich mit dem Herzog von Albemarle den Oberbefehl der Flotte; es war ihm widerwärtig, daß ein Anderer ihm gleichſtehen ſollte, aber der König glaubte dem allgemeinen Wunſch der Nation nachgeben zu müſſen. Die Flotte verhöhnte ungeſtraft die Küſten der Niederlande, kehrte nach den Dünen zurück. Eine falſche Nachricht veranlaßte den Prinzen, der mit dem andern Admiral ſelten übereinſtimmte, einen königlichen Befehl auszuwirken, laut deſſen er mit 20 Segeln auslaufen ſollte, um die von dem Herzog von Beaufort befehligte franzöſiſche Flotte aufzuſuchen,

während Albemarke, Monk, mit 54 Schiffen nach der entgegengeſetzten Richtung in See gehen würde. Aber ſchon am nächſten Morgen, 1. Juni wurde, dem Herzog unerwartet, die holländiſche Flotte, über 80 Segel ſtark, ſignaliſirt. Es entſpann ſich ungeſäumt ein Gefecht, das zwei Tage lang fortgeſetzt, der ganzen engliſchen Flotte den Untergang drohte. Monk, nachdem er einen Theil ſeiner entmaſteten Schiffe in Brand geſteckt, den andern Befehl ertheilt hatte, dem nächſten Hafen zuzueilen, ſtellte am Morgen des 3. Juni die 16 ihm gebliebenen Fahrzeuge, als eine Nachhut dem verfolgenden Feind entgegen. Aber in der Eile der Flucht geriethen ſie auf die Sandbänke bei Galloper, wo der Stolz der engliſchen Seemacht, der Prince-Royal unterging, der Reſt der Flotte wohl ſchwerlich ein beſſeres Schickſal gefunden haben würde, ſo nicht endlich Prinz Rupert mit ſeinen 20 Schiffen ſich zum Beiſtand einfand, nachdem er ſchon am 1. Juni Befehl erhalten, von St. Helens Rhede zurückzukommen. Sein Eintreffen ſtellte die einander bekämpfenden Flotten ins Gleichgewicht; am Morgen des 4. Juni erneuerte ſich das Gefecht: in Linien aufgeſtellt, ſegelten die Flotten fünfmal an einander vorüber, und mit großer Hartnäckigkeit wurde geſtritten, bis ein dichter Nebel weitere Anſtrengungen unterſagte. Die Engländer waren die erſten ihre Häfen zu ſuchen.

Die Vereinigung mit der franzöſiſchen Flotte konnte den Holländern entſchiedene Ueberlegenheit geben. Sie zu erleichtern, legte ſich de Ruyter, ſobald ſeine Schiffe ausgebeſſert, vor die Mündung der Themſe. Prinz Rupert und Albemarle eilten, ihn von dannen zu vertreiben. In dem Treffen vom 25. Jul., wo eine jede der Flotten an die 80 Segel zählte, wurde abermals mit großer Hartnäckigkeit geſtritten, wenn auch der Holländer Vordertreffen gänzlich unterlag. In dem Moment der Entſcheidung wurde van Tromp, man weiß nicht ob durch Zufall oder aus Abſicht, von dem Haupttreffen getrennt, und ſollte de Ruyter ganz allein den vereinigten Kräften der Engländer widerſtehen. Er behauptete ſich in ſeiner Stellung, bis die Nacht die Flotten ſchied, und der unterliegende Theil bei der Inſel Wieringen eine ſichere Zufluchtſtätte gefunden hatte. Obgleich der Verluſt der

Digitized by Google

Holländer nicht ſehr bedeutend, ſo gewannen doch die Engländer hiermit entſchiedene Ueberlegenheit; wochenlang ſegelten Rupert und Monk triumphirend längs der Küſte hin, nicht zufrieden mit der Blokade der Häfen, ließen ſie, belehrt durch die von einem Eingebornen empfangenen Anweiſungen, den Sir Robert Holmes mit einer Anzahl von Booten und Brandern dem Vlie eindringen. Es war dort die Station, in welcher die nach der Oſtſee beſtimmten Kauffahrer ſich zu ſammeln pflegten, und ſind deren 150, ſamt zwei Kriegsſchiffen, ein Raub der Flammen geworden, 9. Aug. Ludwig XIV., beſorgend, daß die Holländer dem Unglück erliegen möchten, oder daß wenigſtens ſein Freund de Witt der Regierung entſetzt werden könnte, ließ nun endlich die ſo lange erwartete Flotte des Herzogs von Beaufort ihre Bewegung antreten, und ſollte ſie im Canal die Vereinigung mit den Holländern bewerkſtelligen. Dieſe hatten die Straße von Dover paſſirt, als ſie der bedeutend verſtärkten Flotte des Prinzen Rupert anſichtig wurden. De Ruyter befand ſich an Bord, lag aber krank darnieder, und die Mannſchaft hatte kein Hehl ihrer Abneigung, unter einem andern Führer zu fechten; man fand es räthlich, auf der Rhede von Saint-Jean vor Boulogne Schutz zu ſuchen. Dahin zu folgen wagte Rupert nicht, er wendete ſich aufwärts, den franzöſiſchen Admiral im Canal aufzuſuchen. Die Heftigkeit der Winde nöthigte ihn jedoch, bei St. Helens Rhede anzulegen, und die franzöſiſche Flotte konnte Dieppe erreichen, ohne einen Feind geſehen zu haben. Die von beiden Seiten ſo ſehr gewünſchte Vereinigung mußte unterbleiben, und Beaufort befand ſich bedeutend compromittirt. Er wußte gleichwohl der Gefahr auszuweichen, und gelangte glücklich nach Breſt, ein einziges Schiff von 54 Kanonen haben die Engländer ihm genommen.

In dem Krieg von 1673 traten dagegen die Franzoſen als der Engländer Verbündete auf. Prinz Rupert befehligte eine combinirte Flotte von 90 Linienſchiffen. Man rechnete darauf, er werde mit dieſer furchtbaren Macht das Meer ſäubern, allein er entſprach keineswegs ſeinem Ruf; dreimal, den 28. Mai, 4. Junius und 27. Aug. kam er mit de Ruyter zum Gefecht, ohne bedeutenden Schaden zuzufügen oder zu erleiden. In der letzten Schlacht hatte

Digitized by Google

er de Ruyter zum unmittelbaren Gegner. „Niemals hat ſich der Prinz eine mehr verdiente Ehre erworben: ſeine Klugheit und ſeine Tapferkeit zeigten ſich hier im vorzüglichſten Glanze; nachdem er ſeine Escadre von der Menge der Feinde, welche ihn von allen Seiten umringten, losgemacht hatte, und zu ſeinem Contreadmiral, dem Ritter John Chichely, der von ihm getrennt worden, geſtoßen war, eilte er dem Sprague zu Hülfe, dem Tromps Escadre ſehr zuſetzte.“ Sprague hatte, nachdem ſein Schiff, der Prince royal dienſtunfähig geworden, den S. George beſtiegen, und ſchickte ſich eben an, einem dritten Schiffe ſeine Flagge aufzuſtecken, als ein Schuß, den S. George durchbohrend, ſein Boot traf und ſamt der ganzen Bemannung verſenkte.

„Der Prinz Rupert fand die Sachen in dieſen gefährlichen Umſtänden, und ſah, daß die meiſten Schiffe von der Escadre des Sprague außer Stande waren, zu fechten. Das Gefecht fieng wieder an, und wurde ſehr hitzig und blutig. Der Prinz brachte den Feind in große Unordnung. Um dieſe zu vermehren, ſandte er zwey Brander unter ſie, und gab zugleich der franzöſiſchen Flotte ein Zeichen anzurücken; und wenn dieſes geſchehen wäre, ſo würde er einen gänzlichen Sieg erfochten haben. Als der Prinz aber ſah, daß ſie auf ſein Zeichen nicht achteten, und daß die meiſten von ſeinen Schiffen nicht mehr im Stande waren, die See lange zu halten; ſo ſorgte er klüglich für ihre Sicherheit, und ſegelte nach der engliſchen Küſte zurück. Der Sieg in dieſem Treffen war eben ſo zweifelhaft, als in allen vorigen.“

Der Prinz war auch beauftragt geweſen, die von Friedrich von Schönberg, Schomberg, commandirten Landungstruppen zu convoyiren, und irgendwo an der holländiſchen Küſte auszuſetzen. Mit der See-Etikette unbekannt, ließ Schomberg die Regimentsfahne an den Maſt ſeines Schiffes heften, um damit den Mannſchaften in den übrigen Schiffen die Signale geben zu können. Rupert aber, der darin einen Subordinationsfehler oder eine Beleidigung fand, ließ zweimal in das Takelwerk ſchießen, und ertheilte Ordre, des Generals Schiff in den Grund zu bohren, wenn nicht unverzüglich die Flagge geſtrichen werde. Schomberg

Digitized by Google

gab widerſtrebend nach, und die Convoi ſteuerte der holländiſchen Küſte zu. Es kam aber nicht zum Landen. Rupert, nachdem er das feindliche Ufer von der Maas bis zur Ems erſchreckt, ließ die Landungstruppen nach Yarmouth zurückbringen. Schomberg, die Heftigkeit des Prinzen bei dem Vorfall mit der Flagge, und die Weigerung, ſeine Truppen irgendwo auf feindlichem Boden auszuſetzen, perſönlichem Groll zuſchreibend, forderte ihn, jedoch wurde die Sache durch des Königs Verbot ausgeglichen.

Die geringen Erfolge des Prinzen zu erklären, führen ſeine Freunde an, daß er, der Politik des Hofes abgeneigt, von demſelben nur kärgliche Unterſtützung empfange, zumal der Herzog von York, obgleich er als Katholik die Flotte nicht mehr anführen durfte, immer noch auf die Admiralität entſcheidenden Einfluß übte. Daß es ihm an allem fehle, an Pulver, Kugeln, Lebensmitteln, ſogar an Waſſer, hat der Prinz geklagt. Dagegen behauptete ein Officier, der die letzten Seezüge mitgemacht, Prinz Rupert ſei zu eng mit der Landpartei verbündet geweſen, als daß er einen Sieg habe erfechten wollen, der ihren Gegnern, der Hofpartei, das Uebergewicht geben mußte. Jedenfalls war von dem an ſeine politiſche Laufbahn geſchloſſen, nur daß er 1679 in den neugebildeten Staatsrath aufgenommen wurde. Das Schloß Windſor, wo er als ranger zu gebieten hatte, wurde ſein gewöhnlicher Wohnſitz, und daſelbſt beſchäftigte er ſich, der „rohe Fremde", wie nicht ſelten „die rothhaarigen Barbaren" ihn nannten, vorzüglich mit Phyſik und Mechanik, „in welchem studio er auch ſo ungemeine Proben gethan, daß ihn der verkappte Realis de Vienna (oder, wie er geheißen, Gabriel Wagner) in ſeiner 24ſten Vernunftsübung den Erfinderiſchen Fürſten genannt, und König Alfonſo X. in Caſtilien vorgezogen. Unter ſelbigen zeugen von ſeiner ungemeinen Scharfſinnigkeit 1) die Invention eiſerne Stücke zu gießen, und dieſelbige weich und zähe zu machen, daß man ſie drehen können, wie Kupfer, dabey ſie doch im Schießen beſſer geweſen, als die von Metall. 2) Die Manier, dreymal ſcharf aus einem Stück zu ſchießen, ehe ein Musquetierer einmal auf die gemeine Weiſe ſeine Musquete laden und ſchießen

können. 3) Die Invention von einer Windmühle, wie ein Horizontal-Haspel. 4) Die Manier, die natürliche Marmorſteine zu beitzen und zu poliren, daß ganze Hiſtorien darauf gemahlet werden können. 5) Die Kunſt, mit dem ſogenannten blauen Stein und Steinkohlen das Eiſen zu ſchmelzen, daß es nicht brüchig werde. Von welchen allen der bekannte Johann Joachim Becher, der ſehr genau in Engelland mit ihm umgegangen, zu leſen in ſeiner Närriſchen Weisheit, Sectione I. am 34, 48, 85 und 147 Blatt." Rupert hat ferner das ſogenannte Prinzenmetall erfunden, auch der Londoner Societät ſeine Erfahrungen, in Bezug auf die Verbeſſerung des Schießpulvers mitgetheilt. Von einer ſehr weſentlichen Verbeſſerung der Art ſpricht der unterrichtete, treuherzige, keineswegs zum Aufſchneiden geneigte Johann Weichard Valvaſor, Freyherr.

„Was durch die Syn- und Antipathiam ſich zu wegen bringen laſſe, fällt zwar dem, der die Wiſſenſchaft nicht hat, noch den Grund kennt, faſt unbegreiflich. Wer hätte ihms wohl eingebildet, daß ein Synpathiſches (oder Synpathetiſches) Zünd- und Schießpulver ſich bereiten lieſſe, welches ſowohl in der Nutzbar- als Schädlichkeit, dem gemeinen Büchſenpulver es weit zuvor thäte? Dennoch iſt ein ſolches, erſt vor wenig Jahren, erfunden. GOtt gebe, daß es niemals recht ausbreche, noch bekannt werde, ſondern im Schatten verbleibe: ſintemal ſonſt ungläublich viel Uebels, und die allerſchädlichſte Händel damit könnten geſtiftet werden.

„Wann ich ein ſolches synpathetiſches Pulver (oder Pulver der Mit-Empfindung) in zwey, oder hundert, oder nach Belieben in mehr Theil theilete; hernach ſolche Theile in unterſchiedliche Städte und Länder, in mancherley Oerter hinlegte, und (zum Exempel) in einer Stadt etwas ſolches Pulvers unter ein Dach, und einen andren Theil in einem Schiffe verbergte, wiederum einen andren in einen Pulverthurn oder Zeughaus thäte: nachmals das meinige, bey mir daheim, anzündete; müßte an allen Orten das hingeſchüttete Pulver gleichfalls entbrennen. Oder dafern ungefähr ſolcher Ort, wohin ich ein ſolches Pulver gelegt hätte, in Brand geriethe, würde ſich gleichfalls anderswo an allen

Digitized by Google

Orten das dahin geſchüttete Pulver, auch das meinige in meinem Hauſe entzünden.

„Mancher wird Zweifels ohn hierüber die Ohren ſpitzen, oder den Kopf ſchütteln, und nicht glauben, daß ein ſolches Geheimniß in der ganzen Natur anzutreffen, ich weiß aber, daß noch größere Heimlichkeiten in der Natur ſtecken, als dieſes. Sie ſeynd aber nur Wenigen bekannt, und zwar ſolchen, die das Maul wohl halten können, und dergleichen Verborgenheiten mit dem Siegel der Verſchwiegenheit bey ſich zu verſchließen wiſſen. Ich mache aber allhie nicht viel Worte weiter davon, weil es dem, der es nicht geſehn hat, faſt unglaublich ſcheint, zudem auch niemand bishero noch was davon geſchrieben hat. Ich hätte auch dieſes Synpathetiſchen Pulvers keine Meldung gethan, wann mich nicht der Antipathetiſche Türkengift dazu veranlaßt, und ich dieſer Tagen nicht ein Buch angetroffen hätte, darin ſolches Pulvers gedacht wird. Daß ein ſolches Arcanum neulich erfunden worden, bezeugt auch Johann Daniel Majoris ſo getitulirte Seefahrt nach der Neuen Welt, ohne Schiff und Segel.

„Mancher dörfte auch wohl ihm die Gedanken machen, ich zielte hiemit auf den Weiſen-Stein (lapidem philosophicum), aber denſelben will ich verſichert haben, daß ich für ein größeres Arcanum halte, ein Paar zerſchliſſener und zerriſſener Schuhe, oder zerfetzte Hoſen, zu flicken und auszubeſſern, als den niemals erfundenen, noch jemals erfindlichen, noch der Natur bekannten Lapidem Philosophorum zu machen. Aber daß eine Gold-Tinctur, oder Extraction des Goldes möglich falle, und in der Natur ſey, dadurch man alle Metallen in Gold verwandeln könne, doch ohne einigen Nutzen, glaube ich gern. Es wird nemlich aus dem Gold eine Tinctur extrahirt, und in eine kleine Quantität dermaßen concentrirt, daß wann ein Gran von ſolcher Tinctur auf ein Pfund gefloſſenes Metall geworfen wird, ſelbiges Metall zu Gold transmutirt werden kann, aber ohne einzigen Nutzen. Dann nachdem ſelbiges Gran der Tinctur iſt alſo aus einem Pfund Golde extrahirt worden, ſo iſt daſſelbe Pfund Goldes zu Nichte gemacht: alſo hat man von dieſer Transmutation keinen Nutzen,

Digitized by Google

ſondern nur einen Schaden, dann die Mühe und Arbeit iſt umſonſt. Alſo iſt es kein Lapis Philosophorum. Dann die Chymici ſagen, daß wann man einmal nur eine Gran ſchwer von dem Lapide Philosophorum hat, ſo könne man alſo denſelben multipliciren, daß man alles Metall in der Welt könnte zu Gold tingiren, und alles mit Nutzen, und nicht mit Schaden.

„Niemals hat ſich einer ehrlich mit dem niemals geweſenen Lapide Philosophorum ernährt, oder was damit gewonnen. Schuhplätzen aber und Hoſenausbeſſern wird täglich von Schuſtern und Schneidern geübt, und nähret ſich mancher damit redlich, ohne Sorge, wo er ein Eiſen, Schuhaal oder Nadel hernehmen wollte. Aber das synpathetiſche Schießpulver hat ſeinen gewißen Grund in der Natur, und iſt keine bloße Speculation, leere Einbildung, oder Spielmäßiger Gedanken, als wie man vor dieſem den pulverem synpatheticum, oder fern-empfindliches Wundpulver, damit man ohn Auflegung eines Pflaſters den Verwundeten von Weitem heilen kann, deſſen erſter Entdecker der gelehrte engländiſche Graf, Kenelmus von Digby war, für ein eitles Gedicht gehalten: welches doch, ſo vielen dawider geſchriebenen Büchern entgegen, ſeine natürliche Gewißheit nunmehr durch die vielfältige und tägliche Erfahrung behauptet hat, nicht ohne Beſchämung ſo vieler Federn, welche es ſo hart bishero widerſprochen ....

„Vielleicht möchte jemand gedenken, ich, der wider die falſche Einbildung andrer Scribenten ſo eifre, bildete mir ſelbſten gleichfalls viel ein, indem ich das synpathetiſche Schießpulver für was Gewiſſes ausgebe. Demſelben ertheile ich zur Antwort, daß ich mir freilich viel einbilde, aber nichts ohne Grund; auch mich dafür nicht ausgebe, daß ich etwas wüſte, welches ich doch nicht weiß. Daß obberührtes synpathetiſches Schießpulver natürlich ſich bereiten laſſe, iſt bey mir keine falſche, ſondern wahre und bewährte Einbildung, oder vielmehr gründliche Wiſſenſchaft, und ſo viel mir wiſſend, ungefähr vor achtzehen Jahren erſt erſonnen worden, in Europa. So habe ich auch nicht mit fremden, ſondern meinen ſelbſteignen Augen davon die Probe erblickt. Welches mich verſichert, daß in dieſem Stück mich meine Einbildung nicht betriege..

„Bitte den freundlichen Leſer wegen dieſes eingeſchalteten Discurſes um Verzeihung: die Bereitung obgedachten Türkengifts, auf gewiße Zeit, deſto wahrſcheinlich- und glaublicher zu machen, habe ich ſolches ſynpathetiſches Schießpulver, welches noch unglaubhafter ſcheint, und dennoch gewiß iſt, zwiſchen eingeſtreuet. Ich wünſche aber, daß weder das eine noch das andere der ohnehin mehr zum Verderben als Erhalten geneigten heutigen Welt recht offenbar und üblich werde. Geſtaltſam ich deswegen auch eben in der Stunde da ich dieſe Erzählung zu Papier ſetzte, in demjenigen Buch, darin alles, was ich auf meinen Reiſen gelernet, mit meinen gewöhnlichen unbekannten Characteren aufgezeichnet, ausgelöſchet habe. Möchte wünſchen, daß auch alle Türken und Heiden, oder andre Leute, denen es etwan auch bekannt iſt, ſolches von ihrer Gedächtniß gleichfalls austilgten.“

Lord Orford, Evelyn, Vertue ſchreiben dem Prinzen Rupert auch die Erfindung des ſogenannten Mezzotinto zu. Nach ihrem Bericht bemerkte er, während ſeines Aufenthaltes zu Brüſſel am frühen Morgen ausgegangen, eine Schildwache, die in einiger Entfernung von dem Poſten ſehr eifrig mit ihrem Gewehr beſchäftigt. Er befragte den Burſchen um ſein Treiben, und der erwiderte, ein in der Nacht gefallener Thau habe ſeine Flinte mit Roſt überzogen, und er müſſe ſie putzen. Der Prinz wollte ſich den Schaden anſehen, und fiel ihm auf die Zeichnung gleichſam, ſo durch den Roſt auf dem Lauf gebildet, insbeſondere die unzähligen kleinen Löcher, die unter einander verbunden nach Art einer geſchliffenen Arbeit auf Gold oder Silber. Er kam ſofort auf den Gedanken, daß es nicht unmöglich ſein möchte, in einer Kupferplatte kleine, einander berührende Löcher anzubringen, die nothwendig einen ſchwarzen Abdruck geben müßten, wogegen die glatt gebliebene Fläche das übrige Papier weiß laſſen würde. Er beſprach ſeinen Gedanken mit dem Maler Wallerant-Vaillant, und ſtellten ſie darüber verſchiedene Verſuche an. Letzlich erfanden ſie einen ſtählernen Cylinder, der mit Spitzen oder Zähnen bewaffnet, einer Feile nicht unähnlich. Die Platte empfing, den Cylinder berührend, die ſchwarze Färbung, die nach Belieben geſchabt oder geſchwächt, die verſchiedenen Gradationen des Weißen

Digitized by Google

darſtellen konnte. Dagegen verſichern andere, daß die Ehre der Erfindung keineswegs dem Prinzen Rupert gebüre, ſondern daß ein heſſiſcher Obriſtlieutenant von Siegen der erſte geweſen, in ſchwarzer Kunſt zu arbeiten, wie dann das von ihm gelieferte Bild der Landgräfin Amalia die Jahrzahl 1643 trage. Rupert ſoll lediglich des von Siegen Geheimniß erforſcht, und zur Zeit der Reſtauration nach England gebracht haben. Das Datum der Erfindung des Prinzen Rupert, deſſen Talent für Malerei ausgezeichnet zu nennen, findet ſich nirgends angemerkt. Die älteſte von ihm bekannte Arbeit in mezzo tinto, die Enthauptung Johannis, zeigt über dem Henkerſchwert die Initialen R. P. F. und darüber eine Krone, dann heißt es in der Inſchrift unter dem Bild: SP. in IRVP. P. fecit. Francofurti, anno 1658, M. A. P. M.

Rupert ſtarb in ſeinem Hôtel zu Spring-Garden, 29. Nov. 1682, und wurde zu Weſtminſter, in Heinrichs VII. Capelle beerdigt. Er nahm den Ruhm mit ſich, daß er in allen ſeinen Handlungen, nach Maasgabe ſeiner Fähigkeiten, ſtets nur das Gemeinwohl geſucht habe. Eines der thätigſten Mitglieder des Commercienraths, veranlaßte er vornehmlich die Gründung der Hudſonbay-Compagnie; er hatte ihr eingeleitet durch die Erforſchung der Erzeugniſſe des Landes, durch die ſchwere Koſten ihm verurſachende Ausrüſtung von dahin beſtimmten Schiffen. Laut der Stiftungsurkunde der Compagnie wurde er der erſte Gouverneur von Labrador, und empfing ihm zu Ehren eine Bay in dem weſtlichen Labrador den Namen Rupertsfluß. Seeleuten, allen unterrichteten und ſcharfſinnigen, von public spirit beſeelten Männern bezeigte er jederzeit die entſchiedenſte Vorliebe, mit ſeiner Caſſe und ſeinem Einfluſſe ſie unterſtützend. Er hatte ſich bei einer Kanonengießerei, bei einer Glasfabrik, bei mehren andern induſtriellen Anlagen betheiligt, und blieb ſein Namen, lange nach ſeinem Tode, bei den Bewohnern der Umgebung von Windſor hoch in Ehren. Seine Gemäldeſammlung ließen die Erben verſteigern, ſeine Juwelen, abgeſchätzt zu 20,000 Pf. St., wurden ausgeſpielt: das Loos koſtete 5 Pf. St. Der Haupttreffer gewann ein Halsband von Perlen, 8000 Pf. St. werth.

Digitized by Google

Prinz Rupert war unvermählt geblieben, denn eine Scheinheurath kann hier nicht in Betracht kommen. Davon ſchreibt ſeine Nichte, die Herzogin von Orléans, 28. Januar 1705: „Die Cavalier trinken ſowohl mit der Kammermagd, als ihrem Fräulein, wenn ſie nur coquet iſt, ſaufen haben ſie auch gern, aber die Wahrheit zu bekennen, ſo ſeind es nicht Mägde, ſo ſich hier voll ſaufen, ſondern Leute von gar großer qualitet, das ziehen und zechen iſt all ziemlich der masquen Art, drumb habe ich dieſen Spaß nie ſonderlich geliebt. Mich deucht, daß Madame de Bellemont in einem Alter iſt, worin ſie die masqueraden wohl entbehren könnte; mit der Heurath, habe ich gehört, hätte Oncle Rupert ſie betrogen, da hat er nicht wohl an gethan, ſolle einen Kammerdiener wie einen Pfarrherr gekleidt und ſie ſo geheurath haben. Sie war gar jung, wie ſie ſo angeführt worden, Oncle Rupert logirte in ihres Vaters Haus, Engländer haben mirs ſo verzählt.“ Die Betrogene, Franzisca Bard, war eine Tochter von Heinrich Bard, Viscount Belmont in Irland. Sie wurde Mutter eines Sohns, gemeiniglich Dudley Rupert genannt, wiewohl er in ſeines Vaters Teſtament unter dem Namen Dudley Bard vorkommt. Ein Zögling der Schule von Eton, unternahm er 1682 eine Reiſe nach Deutſchland, als Volontaire wohnte er, gleichwie ſein Vetter, Jacob Fitzjames, der Belagerung von Ofen bei, und in dem Sturm vom 14. Juli 1686 empfing er eine tödtliche Wunde, der nur kurze Zeit er überlebte. Prinz Rupert hatte der natürlichen Kinder noch mehre, namentlich eine Tochter Ruperta. „Die Concubin, mit welcher er ſie erzielet, hieße Margaretha Hues.“ Dann ſagt die Herzogin von Orléans, 4. Juni 1719: „Der Haw iſt es ein Sohn von Oncle Rupert, denn wo mir recht iſt, hieß ſeine Comödiantin Haw.“

Prinz Moriz, Nr. 5, geb. zu Küſtrin 6., getauft 20. Jan. 1620, diente eine kurze Zeit unter Banners Fahnen, war ferner ſeines Bruders Rupert Schickſalsgefährte, und befehligte namentlich, in Gemeinſchaft mit dem Marquis von Hertford, die den Getreuen von Cornwall zugedachte Verſtärkung an Reiterei. Alle vereinigt, überſchwemmten ſie die Landſchaften Devonſhire und Somerſet-

Digitized by Google

ſhire. Ihre weitern Fortſchritte zu hemmen, ſtellte das Parlament ihnen eine förmliche Armee unter Waller entgegen. Die Schlacht bei Lansdown, 5. Jul. 1643, wie blutig ſie auch geweſen, gab keine Entſcheidung, hingegen ſtrebten die Männer von Cornwall, ſich der königlichen Armee in der Umgebung von Oxford anzuſchließen. „Aber Waller verfolgte ihren Nachtrapp, und beunruhigte ſie auf dem Marſch bis nach Devizes. Da er hier mit neuen Truppen verſtärkt wurde, welche ſich aus allen Gegenden zu ihm verſammelten, ſo war er den Königlichen ſo ſehr an Zahl überlegen, daß ſie ihren Marſch nicht fortſetzen konnten, ohne ſich der Gefahr einer Action auszuſetzen. Es wurde beſchloſſen, daß Hertford und der Prinz Moriz mit der Reuterei vorrücken, und nach einer vom König empfangenen Verſtärkung geſchwind wieder zurückeilen ſollten, um ihren nothleidenden Freunden in Devizes beyzuſtehen. Waller glaubte ſo feſt, dieſes Corps von Infanterie aufzuheben, da es von ſeinen Freunden verlaſſen war, daß er ans Parlament ſchrieb, er hätte ſeine Abſicht erreicht, und würde mit nächſter Poſt Nachricht von der Anzahl und dem Stand der Gefangnen geben.

„Aber der König hatte, ehe Hertford noch kam, von der großen Verlegenheit gehört, worin die weſtliche Armee ſich befand, ein anſehnliches Corps von Reuterey in Bereitſchaft geſetzt, und unter dem Commando des Lords Wilmot ſogleich detaſchiret. Waller ſtellte ſeine Armee bey den Dünen bey Roundway, gegen zwey Meilen von Devizes, rückte mit ſeiner Reuterey dem Wilmot entgegen, um ihm die Vereinigung mit der corniſchen Infanterie zu verwehren, und wurde von den Königlichen mit gleicher Tapferkeit empfangen. Nach einer ſcharfen Action wurde er (den 13. Juli) aufs Haupt geſchlagen, und flüchtete mit wenigen Reutern nach Briſtol. Wilmot bemächtigte ſich der feindlichen Kanonen, vereinigte ſich mit ſeinen Freunden, zu deren Entſatz er angerückt war, griff die Infanterie des Waller mit verdoppeltem Muth an, ſchlug ſie aus dem Felde, und hauete die ganze Armee nieder, oder zerſtreute ſie.“ Nach der Einnahme von Briſtol wurde Prinz Moriz abermals nach Devonſhire detachirt, er belagerte Lime, von dem nach langwierigen Anſtrengungen abzulaſſen, er durch die Annäherung des Grafen von Eſſex

genöthigt wurde (15. Juni 1644), dagegen wirkte er in entſcheidender Weiſe zu dem wichtigen, über den feindlichen General errungenen Vortheil. Abgeſchnitten von aller Verbindung mit London, eingeſchloſſen auf der einen Seite durch die See, auf der andern durch das Zuſammentreffen der von dem König, dem Prinzen Moriz und dem Ritter Richard Granville befehligten Corps, gerieth Eſſex in die peinlichſte Lage. Er, Robarts und noch ein Officier entwiſchten in einem Nachen, der ſie nach Plymouth trug, Balfour und ſeine Reuterei benutzten einen dichten Nebel, um ſich durch die Vorpoſten der Königlichen zu ſtehlen, 1. Sept. 1645, die unter Skiptons Befehlen zurückgelaſſene Infanterie mußte capituliren, übergab Waffen, Artillerie und Bagage, und erhielt dagegen freien Abzug.

Des Bruders Gefährte in deſſen Piratenzügen, verſchwand Moriz gelegentlich eines Sturmes, der das beſcheidene Geſchwader in den Gewäſſern der kleinen Antillen betraf, 1651. Nach der gewöhnlichen Ueberlieferung kam Moriz im Schiffbruch um, nach einer andern Nachricht ward er von Seeräubern gefangen und nach Algier gebracht, wo er bis zu ſeinem Tode Sklavenketten trug. „Daß Kurfürſt Karl Ludwig ſeinen Bruder, Prinz Moriz, der von den Algierern gefangen worden, in ſeiner Sclaverey ſtecken und verderben laſſen, indem ihm ganz nicht verborgen geweſen ſeyn ſoll, daß ſelbiger in dieſen miſerablen Zuſtand gerathen, iſt mir von einem in Chur-Pfälziſchen Dienſten verſchiedene Jahr geſtandenen Miniſter vor gewiß erzählt, und dabey gedacht worden, daß der Prinz ein ſolches gegen einen gewißen Schiffmann, der ihn wider alles Vermuthen in dieſem Elend zu Algier angetroffen und beſprochen, mit vieler Wehemuth ſelbſt geklagt. Welches ich aber hiemit ausgebe, wie ichs empfangen, ohne die Gewährſchaft zu leiſten.“ Vielleicht auch iſt dem Prinzen geſchehen, wie jenem Admiral, von deſſen ſchauerlichem Ende man noch heute in dem holländiſchen Indien erzählt. Der kühne Schiffer, auf einer Entdeckungsreiſe durch das ſtille Meer begriffen, wurde durch den Anblick einer Klippe in offener See, von der keine Karte wußte, überraſcht. Gleich ließ er dahin das Schiff, dann, nachdem zu ſeicht das Waſſer geworden, das Boot richten. Dem ward

es aber ebenfalls unmöglich, den Felſen zu erreichen, es blieb davon geſchieden durch einen ſchmalen Raum. Ueber den ſetzt der Admiral in einem kühnen Sprung, und kaum hat er auf dem Geſteine gefußt, ſo erheben ſich über des Waſſers Oberfläche hunderte von Armen, die ihn erfaſſen, herabziehen in die Tiefe. Einen einzigen Schrei hat man von ihm gehört. Man glaubt, daß jene Arme Rieſenkrebſen angehörten; 4 Fuß lang wird nicht ſelten der moluckiſche Krebs, und in den Gewäſſern von Kamſchatka hat man in der neueſten Zeit eine Krebsſchere von 6 Fuß Länge ausgefiſcht.

Nr. 6, die Prinzeſſin Louiſe Hollandine war den 11. April 1622 geboren. „Am 6. Tag Maji iſt im Grafenhaag des Pfalzgrafens jungen Freulins Loyſe von Holland Kindtauf faſt mit Königlichem Pracht und Magnificenz gehalten worden. Deſſen Gevatter geweſen die Staaten in Holland, Graf Heinrich Friedrich von Naſſau, die Prinzeſſin von Braunſchweig, und älteſte Prinzeſſin von Portugal; die junge Prinzeſſin von Portugal aber hat das Kind unter einem Himmel zur Kindtauf in die Kirchen getragen, auf welche Weiſe dann ſolch Feſt mit großer Solemnitet dazumal verrichtet worden.“ Die ſogenannten Prinzeſſinen von Portugal waren Enkelinen des Baſtards Anton, der, Prior von Crato, nach K. Sebaſtians Ableben, den erledigten Thron in Anſpruch nahm. Anton ſtarb, ein heimathloſer Flüchtling, 26. Aug. 1595, »aliquot nothorum pater«. Davon hat den älteſten, Emanuel, der Vater im Laufe ſeiner ephemeren Herrſchaft zum Vicekönig von Indien ernannt, dann zum Begleiter ihn gehabt für die Fahrten nach Frankreich und England. Späterhin verzog Emanuel nach Holland, wo er ſich 1597 des Prinzen Moriz Schweſter, dieſem ſehr zu Undank freite, und in ſothaner Ehe ein Vater von acht Kindern wurde. Als Wittwer kam er nach Brüſſel an den Hof der Infantin, und dort hat er ſich die zweite Frau, die Spanierin Aloyſia Oſorio beigelegt, auch an den Kurfürſten Friedrich V. von der Pfalz die Schrift, Anatomem fortunae politicae gerichtet, worin dringend von der Annahme der böhmiſchen Krone abgerathen: »qua dissuasit ei hanc expeditionem, acutissime exponens pericula, quibus olim et

Antonius pater in simili causa subjacuit. Opus sententiis floridum et exuberans, monitis rarum et dignissimum morosa praelectione.« Emanuel ſtarb zu Brüſſel, 22. Januar 1678, in dem Alter von 70 Jahren. Die Tochter, welche bei der Pfälziſchen Prinzeſſin zu Gevatter ſtand, weiß ich nicht genauer zu bezeichnen, wohl aber finde ich, daß Mauritia Eleonora dem Prinzen Georg Friedrich von Naſſau-Siegen, dem Bruder des Americaners, angetrauet worden. Von den Söhnen war der ältere, Emanuel Felix, Karmelitermönch geworden, er warf aber die Kutte ab, heurathete 1646 des Grafen Albrecht von Hanau Tochter Johanna, wurde ein Vater von vier Töchtern, deren eine, Eliſabeth Maria den Freiherren Adrian van Gent heurathete, und ſtarb 1656. Der jüngere von Emanuels Söhnen empfing in der Taufe den Namen Wilhelm, den er doch bei der Firmelung in Ludwig umwandelte, kehrte nach Spanien zurück, wurde königlicher Kämmerer und Kriegsrath, auch von Philipp IV. mit dem Marqueſado Trancoſo beſchenkt. In ſeiner Ehe mit Anna Maria Capece Galeota, aus dem Geſchlecht, welches von wegen ſeiner Anhänglichkeit zu dem Königshauſe von Staufen ſo viel von Karl von Anjou zu erleiden gehabt, gewann er die Söhne Emanuel Eugenius und Ferdinand Alexander von Portugal, in welchen die männliche Nachkommenſchaft des Priors von Crato erloſch: Ludwig ſelbſt ſtarb 1661.

Louiſe Hollandine, die Pfälziſche Prinzeſſin, ſcheint, gleichwie ihre philoſophiſche Schweſter, den Aufenthalt bei der Mutter unleidlich gefunden zu haben. Sie verließ das Haus, nachträglich in einigen Zeilen die Abſicht, katholiſch zu werden, ankündigend. Liebreich zu Brüſſel aufgenommen, eilte ſie gleichwohl nach Paris, in deſſen Nähe, zu Portroyal, ſie Unterricht empfing, ihr Glaubensbekenntniß ablegte, dann am 25. März 1659 zu Maubuiſſon den Schleier nahm. Zur Aebtiſſin von Maubuiſſon ernannt 1664, ſoll ſie dort, nach Hrn. Häuſſers Bericht, „luſtig und frivol gelebt haben, wie die Mehrzahl des franzöſiſchen Clerus jener Tage, und die ſcandalöſe Chronik der vornehmen Welt erzählte von ihr arge Dinge.“ Davon finde ich aber nichts, vielmehr rühmt ſelbſt Tallemant des Réaux das exemplariſche

Leben, ſo ſie daſelbſt führte, ohne doch ihren Fehltritt mit Epinay, den großentheils die Mutter verſchuldete, und der vermuthlich ihre Bekehrung veranlaßte, zu verſchweigen. Es ſcheint mir faſt, als habe Hr. Häuſſer von dem frühern Zuſtand von Maubuiſſon gehört, und, nicht eben en intention charitable, die Veränderungen, die ein halbes Jahrhundert hervorbringen konnte, nicht beachtet. Wunderlich allerdings war einſt dieſer Zuſtand zu nennen.

Die Abtei Maubuiſſon, dicht bei Pontoiſe gelegen, eines der reichſten und ſchönſten Frauenklöſter des Ordens von Ciſterz, hatte K. Heinrich IV. einer Schweſter ſeiner geliebten Gabriele, der Angelica d'Eſtrées verliehen. Dieſer Schweſtern waren überhaupt ſechs, und hießen ſie, den Bruder, den Marſchall d'Eſtrées einbegriffen, im gemeinen Leben les sept péchés mortels. Ihre Mutter war eine la Bourdaiſière, »la race la plus fertile en femmes galantes qui ait jamais été en France; on en compte jusqu'à vingt-cinq ou vingt-six, soit religieuses, soit mariées, qui toutes ont fait l'amour hautement.« Angelica, Nonne in dem Kloſter zu St. Louis binnen Poiſſy, dann Aebtiſſin von Bertaucourt, wirthſchaftete zu Maubuiſſon in einer Weiſe, die nur zu ſehr den Urſprung ihrer Erhebung verrieth. Der ſtattliche Bau mit den davon abhängenden Herrſchaften und Forſten, urſprünglich eine Einſamkeit, zu Gebet und Buße einladend, ſchien ſich in das Zauberſchloß und die Gärten der Armida verwandelt zu haben. In dem wunderlichſten Gegenſatze zu den gottſeligen Obliegenheiten einer Kloſtergemeinde ſtanden die irdiſchen Freuden, in welchen die Bewohner von Maubuiſſon ſich gefielen. Gruppen von Mönchen und Nonnen belebten die Kloſtergärten; hier ergötzte ſich ein Pärchen mit Angeln, durch ſeine unfruchtbare Thätigkeit die Weiher entvölkernd, welche mit ſchattigen Gängen, grünen Raſen oder regelmäßigen Blumenbeeten abwechſelten, dort in der Laube verkehrte eine Geſellſchaft in fröhlicher Luſt, die keineswegs auf Mäßigkeit gegründet. Zu ausgelaſſenen Tänzen vereinigten ſich bunte Quadrillen, in welchen zwiſchen mönchiſchen Kapuzen und der Kloſterfrauen weißen Habiten Uniformen und Hoftrachten luſtig ſich drehten. Die Abende wurden mit Kartenſpiel oder mit der Aufführung impro-

Digitized by Google

viſirter Theaterſtücke ausgefüllt, in Erwartung, daß die Nacht ihren Vorhang fallen laſſe über Scenen, zu welchen heilige Mauern am wenigſten beſtimmt. Betrachtung, ernſte Beſchäftigung waren gänzlich aus Maubuiſſon verbannt, oder höchſtens des Beichtvaters Monopol geworden. Und der regierenden Frau Scharfſinn hatte Mittel und Wege gefunden, dieſem ſogar, gleichwie jedem andern Kloſterbewohner, den ſauern Beruf zu erleichtern. Die übermäßige Anſtrengung, welche ihrer Sünden Erwägung ihm auferlegen mußte, bedenkend, erdachten die ſchönen Beichtkinder ſchriftliche Formeln, in denen ſie ihrer Vergehungen ſich anklagten; der ſchriftlichen Beichte durfte der Gewiſſensrath nur die Bedingungen, von welchen die Abſolution abhangen ſollte, hinzufügen.

Ohne allen Rückhalt, in Prachtliebe und Zuchtloſigkeit die Sitten der Hauptſtadt beibehaltend, ermüdete Angelica die Geduld des Monarchen, während ſie den Verdacht des Ordensgenerals herausforderte. Eine Viſitation wurde durch den Abt von Ciſterz angeordnet; Angelica ließ die Viſitatoren in ein dunkles Verließ werfen, und hatte nicht übel Luſt, ſie zum Hungertod zu verdammen. Eine zweite Viſitation fand den gleichen Empfang; den hochwürdigen Herren, des Ordens angeſehenſte Aebte, wurde ein Gewölbe in dem Hauptthurm zum Aufenthalt angewieſen; auf Waſſer und Brod beſchränkt, empfingen ſie jeden Morgen, in der grauſamſten Weiſe, die Geißel. Man kann nicht verkennen, daß immer noch ein Geiſt der Buße, wenn ſie auch unfreiwillig, in Maubuiſſon waltete. Zuletzt wagte es der Ordensgeneral ſelbſt, unter militairiſcher Bedeckung, der Aebtiſſin, dem verwegenen Mannweib unter die Augen zu treten. Er kam mit heiler Haut von dannen, konnte ſich aber nicht rühmen, daß er das Geringſte ausgerichtet habe. Offener Gewalt allein ſchien es vorbehalten, die Gewalt zu beſiegen, und eine ganze Brigade von Häſchern wurde gegen die Abtei ausgeſendet.

Zwei Tage vergingen in vergeblichem Hin- und Herreden, am dritten Morgen erſtiegen die Häſcher die Mauern, ohne der Clauſur weiter zu achten. Ueberraſcht, nicht beſiegt, brachte die

Aebtiſſin eine nagelneue taktiſche Erfindung in Anwendung, ein Manoeuvre, dergleichen weder Guſtav Adolf noch Eugenius zu erſinnen gewußt haben. Sie legte ſich ins Bett, hierdurch die Feinde nöthigend, die Belagerung in Blokade zu verwandeln. Es verliefen die Stunden, es folgte dem Tag die Nacht, ein neuer Tag der Nacht, ohne daß die Aebtiſſin in ihrer horizontalen Lage, die ſie, jeglichen Mittels zu Widerſtand entbehrend, doch vor jedem Angriff ſicherte, irgend eine Veränderung vorgenommen hätte. Getheilt in die Furcht einer Niederlage, die zumal lächerlich, und in die Furcht, ein mehr oder weniger verletzendes Scandal zu geben, wußten die Belagerer als echte Franzoſen ſich zu helfen. Auf ihre unheiligen Schultern thürmten die Häſcher Bett, Decken, Aebtiſſin und alles dem Angehörige; den ganzen Plunder warfen ſie auf einen Karren, mit dem ſie buchſtäblich die empfangenen Befehle vollziehend, dem Kloſter der filles pénitentes in Paris zueilten.

Während daſelbſt die gefallene Aebtiſſin zu unfreiwilligen Bußübungen verdammt, gewann Alles zu Maubuiſſon eine veränderte Geſtalt. Dahin hatte der Orden die zeitherige Aebtiſſin von Portroyal, die gottesfürchtige Angelica Arnauld verſetzt, und wie ſie von Kindheit an gewirkt, ſo wirkte die neue Oberin ſofort in der geiſtigen Wüſte von Maubuiſſon. Durch eine unüberſteigliche Scheidewand wurde jeglicher Verkehr mit der Welt abgeſchnitten. Eine Anzahl von Novizen, deren Beruf für das Kloſterleben ungezweifelt, wurde eingeführt, durch ihr Beiſpiel allmälig den alten Sauerteig in dem Convent zu neutraliſiren. In der Leitung der weltlichen Angelegenheiten des Kloſters, die ſchwierig und eigenthümlich durch eine Maſſe von Lehensbeziehungen, durch Formen und Gebräuche, aus den Zeiten des Ritterthums herſtammend, entfaltete die Aebtiſſin dieſelbe beſonnene und heilſame Umſicht, wie in den Bemühungen um die Wiedergeburt des geiſtlichen Lebens. Daß es ihr indeſſen ſofort gelungen ſein ſollte, eine verwilderte Geſellſchaft zu dem wahren Geiſt der Religioſität zurückzuführen, dieſes wird kaum Jemand annehmen. Hatte Angelica ſelbſt dergleichen vielleicht gehofft, zeitig erfolgte die Enttäuſchung.

Digitized by Google

Von der Bußzelle aus verkehrte die Eſtrées mit den ihr treu gebliebenen Freunden in der Welt. Unter Anführung ihres Schwagers, des Grafen von Sanzay, zog eine Rotte junger Cavaliere bei dunklem Abend vor die Pforte des Kloſters der filles pénitentes, die Entweichung der Büßerin zu begünſtigen. Angelica trat unter den wilden Haufen, und über Stock und Stein ging es nach Maubuiſſon. Mit dem frühen Morgen vor der Pforte angelangt, fordert die Eſtrées gebieteriſch Einlaß; den will ein armer Diener verweigern, und es lohnen ihm ſchwere Prügel, bis er regungslos, als ein Todter, am Boden liegen bleibt. Angelica eilt, die prachtvollen Zimmer der Prälatur einzunehmen, in ſolche hatte ihre Namensſchweſter die Kranken gebettet. Unverzüglich müſſen die Elenden Betten und Gelaſſe räumen, in den Ställen, auf den Böden ein demüthigeres Unterkommen ſuchen. Dagegen traten die Köche ihrer lange verkannten Wichtigkeit wieder ein, und die Eſtrées ließ, für die Entbehrungen der jüngſten Vergangenheit ſich zu entſchädigen, ein Mahl bereiten, der hergebrachten glanzvollen Gaſtfreiheit von Maubuiſſon würdig. Nur eines ſetzte dem herrſchſüchtigen Weibe Schranken, der Nebenbuhlerin fortwährende Anweſenheit; vergeblich erzeigten ſich alle Verſuche, die Angelica Arnauld zu ſchrecken, zu reizen oder zu bewegen, daß ſie von vergeblichem Widerſpruch und Widerſtand ablaſſe. Selbſt Sanzay und ſeine Spießgeſellen wußten das nicht zu erreichen, obgleich ſie unter den frevelhafteſten Drohungen den blanken Stahl gegen der rechtmäßigen Aebtiſſin Haupt richteten, obgleich ihre Kugeln der entſchloſſenen Frau zur Seite in die Wand fuhren.

Ruhiges Schweigen ſetzte ſie den Wüthigen entgegen, und den Schmähungen, in welchen die Eſtrées ſich Luft machte. Der vielen Redensarten ſatt, legte Sanzay die erſte Hand an die Fromme, ſeine Schwägerin und der Beichtvater kamen ihm zu Hülfe; ſie erfaßten, zerrten zur Kloſterpforte die Aebtiſſin, und warfen ihr nach alle die Jungfrauen, welche von Portroyal nach Maubuiſſon verpflanzt worden, alle von Angelica Arnauld angenommene Novizen. Paarweiſe, herabgelaſſen der Schleier, die Augen zum Boden geheftet, mit gefalteten Händen, zogen

die Verſtoßenen nach Pontoiſe, und mußten ſie der Länge nach die Vorſtadt durchwandern, bis einige mitleidige Seelen ihnen Obdach gewährten. Aber ſchon bereiteten ſich die Dinge zu abermaligem Umſchwung. Am dritten oder vierten Tage führte der Prévôt der Ile-de-France ſeine Schützen und die Aebtiſſin nach Maubuiſſon. Der Schützen Zahl, Haltung und Aufſtellung muſternd, verzweifelten die Eſtrées und ihre Cavaliere an der Möglichkeit des Widerſtandes; ſie entwiſchten durch eine Poterne. Der Beichtvater, des verwegenen Unternehmens Mitwiſſer und Gehülfe, wagte den lebensgefährlichen Sprung von der Höhe der Mauer herab, und flüchtete nach Pontoiſe in der Jeſuiten Collegium. Eine der Nonnen, die in der Verſchwörung eine Hauptrolle übernommen hatte, und die für einen verkappten Kriegsmann zu halten, die Zeugen des Hergangs nicht ungeneigt ſind, die Schweſter la Sure barg ſich in einem mit mancherlei Geräthſchaften vollgeſtopften Gaden, und viele Arbeit koſtete es den Schützen, welche die ſchmutzigſten Schimpfreden von ihr anzuhören hatten, bis die Furie aus ihrem Schlupfwinkel hervorgezogen.

Sobald der Platz geſäubert, wurden die Exulanten aus Pontoiſe herbeigerufen. Mit einbrechender Nacht kamen ſie heran, langſamen Schrittes, inmitten eines Doppelſpaliers von Reiſigen, deren jeder, neben der blanken Wehre, eine brennende Fackel trug. Aufs neue übernahm die Aebtiſſin das Regiment, 1618, und hat ſie darin inmitten der fortwährenden Anfechtungen ihrer Feinde ſich behauptet. Denn der Graf von Sanzay warf eine Bande ihm ergebener Mörder in die Wälder, von welchen das Kloſter umgeben; zu wiederholten Malen wurden die Fenſter bei nächtlicher Weile durch einen Hagel von Büchſenſchüſſen zerſchmettert, und Angelica ſelbſt gerieth mehr denn einmal durch plötzlichen Ueberfall oder heimliche Nachſtellung in dringende Lebensgefahr. Aber ſie ſelbſt, ſtark in dem Vertrauen zu göttlichem Schutz, verlangte die Entfernung der kleinen Beſatzung, welche zu des fortwährend bedrohten Hauſes Vertheidigung zurückgeblieben war, und fand ſich nicht getäuſcht in ihrem Vertrauen. Angelica von Eſtrées, die Seele des ruchloſen Getreibes, wurde in ihrem Verſteck aufgehoben, nach dem Kloſter der filles pénitentes zurück-

Digitized by Google

gebracht, und, nach einer vorläufigen Unterſuchung, dem Châtelet überwieſen. In deſſen Gefängniſſen verlebte ſie in Armſeligkeit, Zänkereien und Unmäßigkeit eine Reihe von Jahren, dann beſchloß ſie in dem Kloſter der Clariſſen, 1634, ein Leben, welches in dem bunten Wechſel der Begebenheiten für Roman, Bühne und Satyre den reichhaltigſten Stoff bietet.

Der ſtrengen Zucht von Portroyal gelehrige Schülerin hat die Pfalzgräfin die von der großen Angelica Arnauld eingeführte Reform nachdrücklichſt zu Maubuiſſon gehandhabt, wie das St. Simon und die Herzogin von Orléans, beide im Loben ſparſam, wetteifernd bezeugen. Es ſchreibt jener: »Madame de Maubuisson mourut, à 86 ans, dans son abbaye près Pontoise, plus considérée encore pour son rare savoir, pour son esprit et pour son éminente piété, que parce qu'elle étoit née et environnée. Le prince Edouard et la princesse Palatine sa femme avaient avec eux Louise Hollandine, soeur d'Edouard, qui se fit catholique à Port-Royal, où elle fut élevée, et dont elle prit parfaitement l'esprit. Elle suivit un détachement qui se fit de ce célèbre monastère, et qui alla réformer celui de Maubuisson; elle s'y fit religieuse et en fut nommée abbesse en 1664.

»Madame de Maubuisson étoit soeur du père de Madame et du père de madame la Princesse et de ses soeurs; de la mère de l'électeur de Hanovre, roi d'Angleterre; fille de la soeur du roi d'Angleterre Charles Ier; tante des deux rois d'Angleterre, ses fils, et grand'tante de l'impératrice Amélie, femme de l'empereur Joseph. Tant d'éclat fut absorbé sous son voile. Elle ne fut principalement que religieuse et seulement abbesse pour éclairer et conduire sa communauté, dont elle ne souffrit jamais d'être distinguée en rien. Elle ne connut que sa cellule, le réfectoire, sa portion commune. Elle ne manqua à aucun office ni à aucun exercice de la communauté, écarta les visites, la première à tout et la plus régulière, ardente à servir ses religieuses avec un esprit en tout supérieur et un grand talent de gouverner. Sa charité, sa douceur, sa prévenance, sa tendresse pour ses filles, dont

elle était l'âme, l'en firent continuellement adorer: aussi n'était-elle contente qu'avec elles, et ne sortit-elle jamais de sa maison. Les autres se souvenaient d'autant plus de ce qu'elle était qu'elle semblait l'avoir entièrement oublié, avec une simplicité parfaite et naturelle. Son humilité avait banni toutes les différences que les moindres abbesses affectent dans leurs maisons, et tout air de savoir les moindres choses, encore qu'elle égalât beaucoup de vrais savants. Elle avait infiniment d'esprit, aisé, naturel, sans songer jamais qu'elle en eût, non plus que de science.

»Madame, madame la Princesse, le roi et la reine d'Angleterre, l'allaient voir toujours plus souvent qu'elle ne voulait. Madame et madame la Princesse lui étaient extrêmement attachées. La feue reine, madame la dauphine de Bavière, l'avaient été voir plusieurs fois, la maison de Condé souvent, Monsieur aussi, et sa belle-soeur la princesse Palatine, très-souvent tant qu'elle vécut. Pour peu qu'elle n'eût pas été attentive à rompre et à éviter les commerces, les visites les plus considérables et les lettres n'auraient pas cessé; mais elle ne voulait pas retrouver le monde dans le lieu qu'elle avait pris pour asile contre lui.

»Elle conserva sa tête, sa santé, sa régularité, entières jusqu'à la mort, et laissa sa maison inconsolable. Quoique peu au goût de la cour, par celui de terroir qu'elle avait apporté de Port-Royal, et qu'elle conserva chèrement dans sa maison, et dans elle-même, sans s'en cacher, elle ne laissa pas d'avoir une grande considération toute sa vie, qui fut sans cesse le modèle des plus excellentes religieuses, et des plus parfaites abbesses, auquel très-peu ou point ont pu atteindre. Madame la duchesse de Bourgogne était sa petite-nièce. Toute la famille royale, excepté le roi, en prit le deuil pour sept ou huit jours. Celui de Madame et de madame la Princesse dura le temps ordinaire aux nièces.«

In der Herzogin von Orléans Schreiben vom 10. Jul. 1699 heißt es: „Vorgeſtern habe ich Euern lieben Brief zu Recht empfangen, würde gleich darauf geantwortet haben, wenn ich

nicht ein klein Reiſen 7 franzöſiſche Meilen von hier gethan hätte nach Maubuisson, Matante die Frau Abtiſſin dorten zu beſuchen, welche ich, Gott ſey Dank, in vollkommener Geſundheit gefunden habe. J. Liebd. gleichen ſehr J. Gnad. unſerm Herrn Vattern Sel.: bin alſo recht gern bey Ihnen und wäre es nicht ſo weit von hier, ginge ich öfter hin, Sie ſprechen noch gut Teutſch, können perfect teutſch, franzöſch, engliſch und holländiſch." Ferner, 7. Aug. 1699: „ſeyder meiner Reiſe wovon ich Euch geſchrieben hatte, die ich nach Maubuisson gethan, habe ich J. L. Matante der Frau Abtiſſin noch eine visite geben, und Gott ſey Dank, J. L. noch friſcher und luſtiger gefunden als die ander Reiſe, ſie iſt luſtiger, hat mehr vivacitet, ſieht, hört und geht beſſer als ich, und all ebenwohl iſt ſie juſt 30 Jahr älter als ich, denn den 11. April ſeynd J. L. 77 Jahr alt worden, ich hoffe alſo daß ſie noch lang leben wird. Sie malt jetzt ein ſchön Stück vor Ihre Frau Schweſter, unſere liebe Churfürſtin zu Braunſchweig: es iſt das gegoſſene Kalb, nach dem Poussin. Sie wird angebet in ihrem Kloſter, führt gar ein ſtreng, aber doch ruhig Leben, ißt nie kein Fleiſch, ſie ſeye dann gar krank, ſie ligt auf harte matrazen wie ein Stein, hat nur Strohſtuhl in ihre Cammer, ſteht um Mitternacht auf umb zu beten."

Wiederum, 12. Aug. 1706: „Es iſt, Gottlob, nicht wahr, daß es ſo gar übel mit Matante die Frau Abtiſſin von Maubuisson iſt. Ich ſchickte J. L. geſtern den Brief von unſer lieben Churfürſtin, mein valet de pied fand J. L. in ihrem Garten, ſie ſeynd beſſer als ſie waren, wie ich letzt dort war; J. L. haben ein groß Alter, denn ſeyder dem April ſeynd Sie in ihr 85. Jahr getreten, Sie ſehen noch ohne Brill, haben das Gehör gut und den Verſtand auch, aber wenn der Mond im abnehmen iſt, haben Sie Mühe zu reden und ſtammeln ſehr, auch Mühe zu gehen, denn ein Schenkel iſt ſchwach, aber Sie eſſen wohl, ſchlafen wohl und ſeyn luſtig, hoffe alſo, ob Gott will, daß es noch ſo bald nicht zu einem End kommen wird." Ferner, 16. Febr. 1709: „Man brachte mir eben die betrübte Zeitung, wie daß unſere tante, die princesse Louise von Maubuisson endlich geſtorben nach einer langen Krankheit (11. Febr. 1709), und ob eine

Digitized by Google

Weibsperſon zwar wohl nicht viel weiter kommen kann, indem J. L. 86 Jahr und 9 Mond alt geworden, ſo hat es mich doch von Herzen geſchmerzt, denn die gute Fürſtin hatte mich lieber als ihre andern niecen, die doch bey J. L. Sel. erzogen waren worden, welches mich ſehr touchirt hatte, zum andern ſo iſt mir auch bang, daß dieſer Todesfall matante unſere liebe Churfürſtin zu ſehr alteriren wird und an Dero Geſundheit ſchaden. Zum 3ten ſo mir alle Jahr eine rechte Luſt, 4 oder 5mal des Jahrs dort zu Mittag zu eſſen, den ganzen Tag bey matante zu bleiben, mein Herz dort auszuſchütten, und Abends in der Kühle wiederzukommen, habe die gute Fürſtin wohl von Herzen beweint. — In dieſem Augenblick da ich Euch ſchreibe, iſt man drunten in die Comedie, aber mir iſt es gar nicht comedisch, bin noch recht traurig, werde morgen die Trauer anthun.“ Endlich 8. Juni 1719: „Wie Mad. d'Orléans nun Abtiſſin iſt, folgen ihr Nonnen überall, ſo die Aufwartung bey Ihr haben, unter uns geredt, ein Kloſter iſt nichts anderſt als ein übel regierter Hof, matante die Abtiſſin von Maubuisson hat nie keine Aufwartung leiden wollen, ſagte, ich bin aus der Welt gangen um keinen Hof zu ſehen, ſchürzte ſich und ging in ihrem ganzen Kloſter und Garten allein herumb, lachte über ſich ſelber und über alles, war wohl recht poſſirlich, hatt ganz unſers Herrn Vattern J. G. des Churfürſten Stimm, glich ihm auch mit den Augen und dem Mund, und hatte viel von J. G. Sel. Manieren, konnte ſich ſo zu fürchten und zu gehorchen machen.“

„Luiſe,“ ſchreibt Hr. Häuſſer, „war nicht das einzige Kind Friedrichs V., das den Glauben aufgab, wofür die Eltern ſo Vieles geopfert.“ Ich meine nicht, daß die Opfer dem Glauben galten, ſondern daß ſie gefordert wurden, um eine arge Verletzung des ſiebenten und neunten Gebots zu beſtrafen. Eduard, Nr. 8, der Sohn, welchem des Hrn. Profeſſors Worte gelten, war den 5. Oct. 1625 geboren. Durch die über ſein Haus gekommenen Stürme nach Frankreich verſchlagen, lernte er die Prinzeſſin Anna von Gonzaga, des Herzogs Karl I. von Nevers und Mantua Tochter, kennen, und kam es zur Heurath, 24. April 1645, der bald genug die Glaubensänderung des Pfalzgrafen folgte. Daß

er einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit geweſen, berichtet Tallemant. Er ſtarb 13. März 1663. Die Prinzeſſin Anna wurde in der Abtei Farmoutier, unter den Augen der gottesfürchtigen Aebtiſſin Franziska de la Châtre erzogen. Zwölf Jahre hat ſie dort zugebracht, große Fortſchritte in Tugend und Wiſſen gemacht, aber nach des Vaters Willen den Schleier zu nehmen, konnte ſie keineswegs ſich entſchließen. Des Herzogs Karl Ableben, 21. Sept. 1637, gab ihr die volle Freiheit. Sie kam an den Hof, und erregte dort durch ihre Schönheit großes Aufſehen. Von ihrer Liebſchaft, von ihrer beſtrittenen Ehe mit dem Herzog von Guiſe, iſt Bd. 4. S. 560 Rede geweſen. Als Princesse Palatine gewährte ſie der Herzogin von Longueville, deren Brüder eben verhaftet worden, Zuflucht in ihrer Wohnung, und entwickelte ſie außerordentliche Thätigkeit, um die Fronde zu Gunſten der Prinzen zu bewaffnen. »Elle commença en ce temps-là,« ſchreibt die Prinzeſſin von Montpenſier, »à se rendre considérable et à faire parler d'elle dans les affaires: auparavant l'on n'avoit parlé que de ses aventures pendant que la reine de Pologne étoit ici; quoique sa soeur et l'aînée, elle ne la voyoit guère: ce qui se remarquoit; elles logeoient dans la même maison. M. de Guise, tout archevêque de Reims qu'il étoit, la recherchoit comme s'il eût été en l'état où il est maintenant, d'une manière à la vérité toute extraordinaire; il faisoit l'amour comme dans les romans. Quand il étoit sorti de France, elle en étoit aussi sortie; peu de temps après elle s'habilla en homme, et s'en alla droit à Besançon pour passer de là en Flandre: elle s'y fit appeler madame de Guise; lorsqu'elle parloit ou écrivoit, elle disoit: *mon mari.* Elle n'omettoit rien de tout ce qui déclaroit son mariage. Pendant qu'elle étoit à Besançon et lui à Bruxelles, il devint amoureux de madame la comtesse de Bossu, qu'il épousa; elle revint à Paris et reprit son nom de madame la princesse Anne, comme si de rien n'eût été: peu d'années après elle épousa en cachette, et sans le consentement de la cour, M. le prince Edouard, l'un des cadets de l'électeur Palatin. Cette princesse fit la paix avec la reine, elle revint à la cour, et comme son mari

étoit fort gueux et jaloux, et elle d'humeur fort galante, elle l'obligea de consentir qu'elle vît le grand monde, et lui persuada que c'étoit le moyen de subsister et d'avoir des bienfaits de la cour; alors elle suivit son inclination et força celle de son mari par la raison et la nécessité. A la guerre de Paris, son mari prit emploi, et ce fut alors qu'elle fit grande amitié avec M. de Longueville et le prince de Conti.«

Der Palatine Bemühungen, den Prinzen die Freiheit zu verſchaffen, gedenkt auch die Motteville: »La princesse Palatine travailloit de son côté en faveur des prisonniers. Elle avoit déjà trouvé moyen de faire tenir de ses lettres, et chez elle s'assembloient souvent ceux qui travailloient à leur liberté. Cette princesse, semblable à beaucoup d'autres dames, ne haïssoit pas les conquêtes de ses yeux, qui étoient en effet fort beaux; mais outre cet avantage trop dangereux à notre sexe, elle avoit ce qui valoit mieux, je veux dire de l'esprit, de l'adresse, de la capacité pour conduire une intrigue, et une grande facilité à trouver un expédient pour parvenir à ce qu'elle entreprenoit. Aussitôt qu'elle se fut résolue à servir les princes, elle s'appliqua ave soin aux moyens de réussir dans son dessein. Comme il lui parut nécessaire d'attirer les frondeurs à leur parti, elle se servit de madame de Rhodes, qui étoit son amie, pour proposer à madame de Chevreuse le mariage du prince de Conti avec sa fille mademoiselle de Chevreuse, et chercha, pour gagner les autres chefs, quelque autre intérêt considérable, capable de les toucher chacun en particulier, et cela n'étoit pas difficile à trouver, car tous en avoient de grands et de petits. Le duc de Nemours, qui étoit ami du prince de Condé et mal satisfait du ministre, étoit un de ceux qui agissoient le plus puisamment par ses amis à la liberté des prisonniers. Le président Viole étoit un violent solliciteur, et Longueil y faisoit des merveilles, en ce qu'il ne se lassoit jamais de l'intrigue. Tous approuvèrent les pensées de la princesse Palatine, particulièrement celle qu'elle avoit eue sur le mariage du prince de Conti et de mademoiselle de Chevreuse. Madame de Longueville, qui en fut avertie

Digitized by Google

par elle, lui manda aussi de Stenay qu'elle l'estimoit bonne, et qu'on y travaillât. Enfin cette princesse, n'oubliant rien pour parvenir à la conclusion de son oeuvre, ne perdoit pas un moment sans y avancer quelques pas.«

In den Denkwürdigkeiten des Cardinals von Retz iſt nicht minder von der Palatine vielfältig Rede. »Madame la Palatine estimoit autant la galanterie qu'elle en aimoit le solide. Je ne crois pas que la reine Elisabeth d'Angleterre ait eu plus de capacité pour conduire un état. Je l'ai vue dans la faction, je l'ai vue dans le cabinet, et je lui ai trouvé partout également de la sincérité .... Madame de Rhodes, de qui le bon homme garde des sceaux étoit beaucoup plus amoureux qu'elle ne l'étoit de lui, avoit toujours été assez amie de madame de Longueville, et elle l'étoit encore beaucoup davantage de madame la Palatine, qui la pressoit extrêmement de me faire des propositions pour la liberté des princes. Ces propositions dont elle ne se cacha point à l'hôtel de Chevreuse, allarmèrent toute la cabale de ceux du parti, qui ne regardant que leur petits intérêts particuliers qu'ils trouvoient avec la cour, eussent été bien aises de ne s'en pas détacher.«

In dem Intereſſe der Gefangnen ſuchte die Palatine die Freundſchaft der Fronde, aber wie eifrig auch durch ſeine Schweſter, die Herzogin von Nemours bearbeitet, wollte der Herzog von Beaufort in keiner Weiſe von dem Coadjutor von Retz ſich losſagen, und geraume Zeit dieſer von keiner Unterhandlung mit der Partei der Prinzen hören. Weſentlich jedoch, nach den kriegeriſchen Ereigniſſen in und um Bordeaux ſeine Stellung gefährdet findend, begann der Coadjutor den fortgeſetzten Anträgen der Palatine ein geneigteres Gehör zu ſchenken. »Madame de Rhodes ne nous fut pas moins utile du côté de madame la Palatine. Je vous ai déjà dit qu'elle en avoit été extrêmement recherchée, et vous pouvez juger comme elle en fut reçue. Elle ménagea avec elle fort adroitement tous les préalables. Je la vis la nuit et je l'admirai. Je la trouvai d'une capacité étonnante, ce qui me parut particulièrement en ce qu'elle savoit se fixer: c'est une qualité très-rare (parti-

culièrement parmi les femmes), et qui marque autant un esprit éclairé au dessus du commun. Elle fut ravie de me voir aussi inquiet que je l'étois sur le secret, parce qu'elle ne l'étoit pas moins que moi en son particulier. Je lui dis nettement que nous appréhendions que ceux du parti des princes ne nous montrassent au cardinal pour le presser de s'accommoder avec eux. Elle m'avoua franchement que ceux du parti des princes craignoient que nous ne les montrassions au cardinal, pour le forcer de s'accorder avec nous, sur quoi lui ayant répondu que je lui engageois ma foi et ma parole que nous ne recevrions aucune proposition de la cour, je la vis dans un transport de joie que je ne vous puis exprimer; et elle me dit qu'elle ne nous pouvoit pas donner la même parole, parce que M. le prince étoit en un état où il étoit obligé de recevoir tout ce qui lui pouvoit donner sa liberté; mais qu'elle m'assuroit que si je voulois traiter avec elle, la première condition seroit que, quoiqu'elle pût promettre à la cour, ne pourroit jamais l'engager au préjudice de ce dont nous serions convenus. Nous entrâmes ensuite en matière, je lui communiquai mes vues, elle s'ouvrit des siennes, et après deux heures de conférence (dans lesquelles nous convinmes de tout), elle me dit: »»Je vois bien que nous serons bientôt de même parti, si nous n'en sommes déjà. Il faut vous tout dire.«« Elle tira en même temps de dessous son chevet (car elle étoit au lit) huit ou dix liasses de chiffres, de lettres, de blanc signés; elle prit confiance en moi de la manière la plus obligeante. Nous fimes un petit mémoire de tout ce que nous aurions à faire de part et d'autre; et voici ce que nous avions à faire ....

»»Si j'étois (me dit madame la Palatine) de l'avis de ceux qui croient que le Mazarin se pourra résoudre à rendre la liberté à M. le prince, je le servirois très-mal en prenant cette conduite; mais comme je suis convaincue par tout ce que j'ai vu de la sienne depuis la prison, qu'il n'y consentira jamais, je suis persuadée qu'il n'y a qu'à se mettre entre vos mains, et que nous nous ne nous y mettrions qu'à demi, si nous

Digitized by Google

ne vous donnions nous mêmes lieu de vous défendre des pièges que ceux des amis de M. le prince, qui ne sont pas de mon sentiment, vous croiront tendre et qu'ils tendront par l'événement à M. le prince même. Je sais bien que je hasarde et que vous pouvez abuser de ma confiance, mais je sais bien qu'il faut hasarder pour servir M. le prince; et je sais même de plus que l'on ne le peut servir dans la conjoncture présente, sans hasarder précisément ce que je hasarde. Vous m'en montrez l'exemple, vous êtes ici sur ma parole, vous êtes ici entre mes mains.«« J'avois naturellement de l'inclination à servir M. le prince (pour qui j'avois eu toute ma vie et respect et tendresse particulière), mais je vous avoue que le procédé et si net et si habile de la Palatine m'y eût engagé quand je n'y aurois pas été aussi porté que je l'y étois par moi-même. Je commençai à l'aimer, car elle eut autant de bonté à me confier les raisons de ses sentiments, qu'elle avoit eu d'habilité à me les persuader.

»Nous avions remis à la nuit suivante la discussion des conditions par lesquelles l'on commence d'ordinaire, et par lesquelles nous ne fîmes point difficulté de finir en cette occasion, parce que la Fronde avoit la carte blanche, et qu'il ne s'agissoit que de combattre d'honnêteté. Monsieur ne vouloit point d'autres conditions que l'amitié de M. le prince, le mariage de mademoiselle d'Alençon avec M. le duc, et la (renonciation à la prétention) de la connétablerie. L'on m'offroit les abbayes de M. le prince de Conty, et vous croyez aisément que je ne les voulois pas. M. de Beaufort étoit bien aise que l'on ne le troublât point dans la possession de l'amirauté, et ce n'étoit pas une affaire. Mademoiselle de Chevreuse n'étoit pas fâchée de devenir princesse du sang par le mariage du prince de Conty; et ce fut la première offre que la Palatine fit à madame de Rhodes. (Tout cela fut réglé dès la seconde conférence) mais il fut réglé en même temps qu'il ne s'en écriroit rien qu'à mesure que les traités particuliers se feroient, et cela pour la même raison pour laquelle il avoit été résolu de n'en point faire de général. La Palatine me

Digitized by Google

pressa beaucoup de recevoir en forme la parole des princes de ne point traverser mon cardinalat. La posterité aura peine à croire la justesse avec laquelle toutes ces mesures se gardèrent.

»Quand la Palatine eût donné le temps à son parti de se détromper des fausses lueurs avec lesquelles la cour l'amusoit, et qu'elle eût mis les esprits au point où Monsieur les vouloit, je me laissai pénétrer beaucoup davantage que je n'avois accoutumé à Arnaut et à Viole, qui se pressèrent extrêmement de lui en apprendre la bonne nouvelle. Croissy fut l'entremetteur de notre entrevue. Elle se fit la nuit chez la Palatine. Nous conférâmes, nous signâmes le traité, et M. de Beaufort le signa aussi bien que moi, pour faire voir au parti des princes notre union, et que celui qu'il avoit signé auparavant tout seul n'étoit pas le bon. Ce qu'il y eut de plaisant dans cette conférence fut que, de concert avec la Palatine, je leur fis le fin des intentions de Monsieur, ce qui étoit la grosse corde, et qui par toutes raisons ne se devoit toucher que la dernière, et qu'eux pareillement me firent aussi les fins de ce qu'ils en savoient d'ailleurs par le même concert. La différence est qu'elle voulut bien que je susse le dessous des cartes, parce qu'elle voyoit que je ne gâterois rien au jeu, et qu'elle le leur cachoit effectivement le plus qu'il lui étoit possible.«

»Le duc de la Rochefoucauld,« erzählt die Motteville, »voyant les bonnes intentions du parlement, et n'ayant jamais eu d'estime ni d'amitié pour les frondeurs, voulut persuader au ministre de mettre les princes en liberté, et de s'acquérir lui seul le mérite de leur avoir fait ce bien. Il étoit alors venu se cacher chez la princesse Palatine, où, sans que le duc de Beaufort, madame de Chevreuse ni le coadjuteur le sussent, on lui communiquoit toutes les propositions qui se faisoient sur cette négociation. Quand il vit toutes leurs affaires se disposer à une heureuse fin, il souhaita que ce fût le cardinal Mazarin qui pût y mettre la conclusion. La voie des frondeurs ne lui plaisoit point, et celle de la cour lui auroit été fort agréable. Il fit donc savoir au ministre qu'il désiroit

Digitized by Google

de le voir, et lui demanda sûreté pour sa personne par un écrit de sa main, ce qu'il obtint facilement, et le ministre lui garda une fidélité toute entière. Bartet, créature du cardinal, qui ne l'étoit qu'autant qu'il lui convenoit paroître tel, et qui étoit mêlé dans plusieurs intrigues, tant par la princesse Palatine que par d'autres, mena souvent le duc de la Rochefoucauld chez le cardinal. Il entroit dans son appartement du Palais-Royal par un petit escalier dérobé; et le ministre seul, avec une bougie à la main, leur venoit ouvrir la porte. J'ai ouï dire au duc de la Rochefoucauld que le cardinal venant seul leur ouvrir la porte, il auroit pu facilement le tuer, et qu'il avoit souvent admiré sa confiance et le hasard où il se mettoit, se livrant au meilleur ami qu'eût alors M. le prince et madame de Longueville. Le ministre de même l'auroit pu faire arrêter; mais la fidélité ayant été égale de deux côtés, le duc de la Rochefoucauld n'oublia rien pour convier le ministre à se tourner du côté du prince de Condé. Il lui dit souvent, sans lui découvrir le fond du mystère, qu'il verroit bientôt éclater de grandes persécutions contre lui. Il fit ce qu'il put pour lui faire voir qu'il avoit quelque chose à craindre; mais le ministre, qui ne savoit rien de la liaison des princes avec les frondeurs, qui avoit peur de l'audace du prince de Condé, de l'intrigue de madame de Longueville et de l'ambition du même duc de la Rochefoucauld, n'y voulut point entendre, et ne voulut jamais lui en donner aucune parole positive. Toutes ces conférences n'ayant eu aucun effet, le duc de la Rochefoucauld se résolut de laisser conclure les traités, de consentir que la Palatine achevât son ouvrage avec le duc de Nemours, qui servit le prince de Condé de tout son possible.

»La princesse Palatine, de son côté, en fit autant qu'en avoit fait le duc de la Rochefoucauld. Elle conseilla à M. le prince de s'accommoder avec la cour plutôt qu'avec les frondeurs. Après avoir apprêté toutes ses batteries, elle fit dire aussi au cardinal, par Bartet, qu'il étoit perdu s'il ne se résolvoit pas de mettre les princes en liberté: l'assurant que

s'il ne le faisoit promptement, il verroit dans peu de jours toute la cour et toutes les cabales liées contre lui, et que toute assistance lui manqueroit. Ces menaces et ces prophéties si certifiées l'étonnèrent un peu, et lui firent douter de ce qu'il feroit; mais il ne put se résoudre d'ouvrir les portes à son ennemi. Il temporisa, pour éviter d'être pris pour dupe: il voulut travailler à découvrir la source de ces maux, et voir par quel moyen il pourroit dénouer toutes ces intrigues. Pour commencer à prendre ses précautions, il envoya prier la Palatine de différer quelque temps à lui faire tout le mal dont elle le menaçoit, afin de lui laisser penser à ce qu'il avoit à faire. Elle lui en donna, à ce qu'elle m'a dit, autant qu'elle le put, sans rien négliger de ses autres négociations; mais enfin voyant que le ministre se moquoit d'elle, et qu'elle ne pouvoit plus retarder l'accomplissement des choses qu'elle avoit commencées avec un si heureux succès,« unterzeichnete ſie die verſchiedenen von dem Cardinal von Retz beſprochenen Verträge. Es folgte nicht nur die Freigebung der Prinzen, ſondern auch Mazarins Verbannung. Was die Simmeriſchen Prinzen, Johann Kaſimir und Friedrich IV. ſo eifrig als vergeblich geſucht hatten, die Herrſchaft über Frankreich, deren genoß für den Augenblick eine Prinzeſſin ihres Hauſes.

»Le cardinal connut alors que la princesse Palatine lui avoit dit vrai, et qu'il avoit eu tort de ne la pas croire. Il lui écrivit de Saint-Germain qu'il l'avertissoit qu'il alloit faire sortir les princes, et que, selon cette promesse qu'il lui faisoit, il lui demandoit qu'elle lui tînt la parole qu'elle lui avoit donnée, de l'obliger en ce qu'elle pourroit, et de s'attacher à la reine lorsque le prince de Condé seroit en liberté. Elle lui avoit toujours fait dire qu'elle s'étoit engagée de servir les princes; mais que n'aimant point les frondeurs, lorsqu'elle seroit satisfaite par l'heureuse fin de sa négociation, son seul désir étoit d'entrer dans les intérêts de la reine, et de se lier entièrement à elle. Le ministre n'oublia rien pour l'engager dans son parti: il lui fit offrir de dignes récompenses des soins qu'il souhaitoit qu'elle voulût prendre de ses affaires, et particulièrement la charge de surintendante de la maison

Digitized by Google

de la reine future. La princesse Palatine, par qui j'ai été instruite du détail de sa conduite, accepta ces avantages. Elle vouloit s'établir par la reine, de qui seule elle pouvoit recevoir des grâces proportionnées à sa naissance et à sa grandeur. En se procurant du bonheur, elle sauva la reine, et lui donna le moyen de soutenir le cardinal. Cette princesse adroite et habile, qui avoit alors la confidence entière des desseins des princes et des frondeurs, se gouverna si judicieusement qu'elle les rompit presque tous. Elle ralentit d'abord l'ardeur impétueuse des frondeurs, et fit naître ensuite des dégoûts pour eux dans l'esprit du prince de Condé, qui firent changer les intérêts et les sentiments de tous les acteurs.

»Pendant toutes ces disputes, les amis des princes n'étoient pas contents: ils appréhendoient toujours les artifices et la mauvaise volonté du coadjuteur. Arnauld ce même jour (9. fév. 1651) me vint voir le soir fort tard pour me prier de parler à la reine, et de lui dire que plus elle retardoit, et plus elle engageoit M. le prince avec ses ennemis. Je lui en parlai; mais comme elle avoit pris sa résolution avec le cardinal, rien ne la pouvoit faire changer. La princesse Palatine rassuroit ceux qui étoient du parti des princes, qui s'inquiétoient de l'état incertain où ils étoient; elle avoit la promesse de celui qui apparemment étoit le maître de leur prison. Elle étoit en couche quand toute cette négociation se fit, et malgré ses delicatesses elle ne laissoit pas de conférer avec tous ceux qui avoient besoin de parler à elle. Les frondeurs, dans ce commencement, voulurent pousser la reine à l'extrémité, mais cette princesse, leur amie en apparence, sur la parole du cardinal, arrêta leur mauvais dessein, et disoit aux créatures du prince de Condé, pour qui elle s'intéressoit véritablement, qu'il falloit se servir des frondeurs sans entrer dans leur passion, et qu'ils seroient de fort méchants maîtres s'ils le devenoient tout-à-fait; que l'intérêt de M. le prince étoit fort contraire à cela; et qu'il falloit tenir les choses en état qu'à son retour il fût en pouvoir de choisir le parti qui plairoit, et même de dominer les autres« (Mad. de Motteville).

Digitized by Google

Wie herkömmlich ſchieden ſich die momentan coaliſirten Parteien unmittelbar nach dem Siege. Es ſchreibt die Prinzeſſin von Montpenſier: »La princesse Palatine abandonna M. le prince sans sujet; elle en prit le prétexte sur ce qu'il avoit manqué d'aller au palais un jour que l'on jugeoit un procès qui la regardoit. Véritablement il y avoit huit jours qu'il y alloit tous les matins à 5 heures. Ce qui l'empêcha de se trouver au jugement, c'est qu'il avoit la fièvre et avoit été saigné deux fois: elle prit cela pour une mauvaise excuse. Elle s'attacha tout-à-fait à la reine et au cardinal Mazarin.... Quelques jours auparavant la princesse Palatine étoit partie pour aller à Poitiers, sur ce qu'on disoit que le cardinal Mazarin y devoit bientôt venir. Elle me voulut voir chez madame de Choisy, où j'allai; elle me tint les mêmes discours qu'elle avoit accoutumé, et me dit que je devois faire mon possible afin que le coadjuteur me rendît de bons offices auprès de Monsieur. Comme c'étoit un homme avec lequel je n'avois nul commerce depuis quelques années, quoiqu'il eût été de mes amis autrefois, et parce qu'au voyage de Bordeaux j'avois été un peu contre lui avec la reine, il ne m'avoit pas vue; cependant un conseiller de ses amis, nommé Caumartin, m'avoit dit qu'il avoit beaucoup de zèle pour moi. Comme ce n'étoit qu'un compliment, et qu'il rendoit de grands devoirs à Madame, avec qui je n'étois pas trop bien, je trouvois que d'établir beaucoup de commerce avec lui, cela me seroit difficile. Monsieur me dit un jour: »»Vous avez connu M. le coadjuteur, pourquoi ne vous plait-il plus?«« Je lui dis que je n'en savois rien; il me répliqua qu'il nous falloit raccommoder. Je lui dis que s'il faisoit des avances pour cela, j'en serois bien aise; qu'il ne me sembloit pas que j'en dusse faire. Je le trouvai chez Monsieur; il vint à moi, et il me dit: »»Je vous supplie que j'aie l'honneur de vous parler.«« Nous allâmes à une fenêtre, où nous eûmes un grand éclaircissement, duquel nous sortîmes bons amis. La Palatine eut grande joie de savoir cela avant que de partir; quoiqu'elle m'eût dit adieu, elle demeura encore quinze jours à Paris, pendant lesquels

Digitized by Google

madame de Choisy vint me trouver pour me dire: »»La Palatine a besoin d'argent, elle veut avoir deux cent mille écus.«« Je lui dis que j'ordonnerois à mes gens de les trouver. Sur quoi elle me répliqua: »»La Palatine ne veut pas que vos gens le sachent; elle vous en fera trouver, et les sûretés à ceux qui vous les prêteront, parce que vous n'êtes pas en âge, afin qu'il n'y ait nulle difficulté.«« Je n'en voulus rien faire, voyant bien qu'elle me vouloit prendre pour dupe.

»Comme Monsieur se fut déclaré contre le Mazarin, madame de Choisy vint me voir un matin. Je lui dis que je la suppliois d'écrire à la Palatine que je la remerciois des offres qu'elle m'avoit faites de me servir; que si elle croyoit avoir quelque engagement avec moi, je la priois de croire que je n'en voulois plus avoir avec elle, et que les 200,000 écus que madame de Choisy m'avoit demandés pour elle seroient employés pour le service de Monsieur, pour faire la guerre au Mazarin, et que par cette voie je serois plus tôt reine de France. Madame de Choisy, qui va comme une girouette à tous vents et de tous côtés, approuva fort mon dire, et me répondit: »»Je venais vous dire justement ce que vous m'avez dit.«« Je la priai que l'on ne parlât jamais de cette affaire, parce que si on la savoit dans le monde, on croiroit que j'aurois été leur dupe, et que je serois obligée de m'en défendre, et de dire que, quand les gens ne donnent point leur argent à ceux qui les veulent attraper, l'on n'est pas dupe. Elle me répondit que cela demeureroit dans l'oubli.«

Der Coadjutor ebenfalls beſpricht die zwiſchen der Pfalzgräfin und dem Prinzen von Condé eingetretene Spannung. »J'allai, au sortir de chez Monsieur, chez madame la Palatine, d'où je ne sortis qu'un moment devant la pointe du jour. J'ai fait tous les efforts que j'ai pu sur ma mémoire pour y rappeler les raisons qu'elle me dit du mécontentement qu'elle avoit de M. le prince. Je sais bien qu'il y en avoit trois ou quatre; je ne me ressouviens que de deux, dont l'une fut, à mon sens, plus alléguée pour moi que pour la personne in-

Digitized by Google

téressée, et l'autre étoit en tout sens très-solide et très-véritable. Elle prenoit part à l'outrage que mademoiselle de Chevreuse avoit reçu, parce que c'étoit elle qui avoit porté la première parole du mariage. M. le prince n'avoit pas fait ce qu'il avoit pu pour faire donner la surintendance des finances au bon homme la Vieuville, père du chevalier du même nom, qu'elle aimoit éperduement. Elle me dit que la reine lui en avoit donné parole positive; elle y engagea la mienne, j'engageai la sienne pour mon cardinalat. Nous nous tinmes fidèlement parole de part et d'autre, et je crois dans la vérité lui devoir le chapeau, parce qu'elle ménagea si adroitement le cardinal, qu'il ne put enfin s'empêcher, avec toutes les plus mauvaises intentions du monde, de le laisser tomber sur ma tête. Nous concertâmes, cette nuit-là et la suivante, tout ce qu'il y avoit à régler touchant le voyage de Bartet. La Palatine écrivit par lui une grande dépêche en chiffre au cardinal, qui est une des plus belles pièces qui se soit peut-être jamais faite; elle lui parloit entre autres du refus que j'avois fait à la reine de la servir à l'égard de son retour en France, si délicatement, si habilement, qu'il me sembloit à moi-même que ce fut la chose du monde qui lui fut la plus avantageuse.«

Weſentlich hat, wie die Motteville das beſtätigt, auf die Mißſtimmung der Pfalzgräfin eingewirkt, daß die Vermählung des Prinzen von Conty mit der Tochter der Herzogin von Chevreuſe nicht zu Stande kam. »La princesse Palatine de son côté, voyant qu'elle étoit quitte de la promesse qu'elle avoit faite à madame de Longueville, ne songea plus qu'à bien servir la reine. Elle l'alla voir en secret, prit des mesures avec elle, et tâcha de s'opposer au dessein que le prince de Condé avoit de pousser les choses à l'extrémité. Il vouloit suivre les conseils de ses créatures, qui, par de mauvaises voies, désiroient sa grandeur. On proposa tout de nouveau, dans les premiers jours de son retour, d'enlever le roi, et de le mettre entre les mains du duc d'Orléans. La princesse Palatine, à ce qu'elle m'a conté, dit là-dessus à M. le prince qu'il ne falloit pas aller si vite, ni donner tant de puissance au duc d'Orléans: en quoi elle

Digitized by Google

servoit utilement la reine, et ne trompoit pas M. le prince. Elle avoit le dessein de les raccommoder ensemble.

»M. le prince perdit aussi dans la suite des temps le duc de Bouillon et le vicomte de Turenne, pour avoir, à ce qu'ils disoient, soutenu faiblement leurs intérêts en quelques occasions. La princesse Palatine, qui ne fut pas non plus satisfaite de sa reconnoissance, parut en quelque façon moins attachée à lui. Elle voulut qu'il ôtat les finances au président de Maisons, pour les donner au marquis de la Vieuville. Le chevalier de la Vieuville, son fils, étoit de ses intimes; elle vouloit qu'il lui eût cette obligation, ou plutôt elle prétendoit devenir riche par leur moyen: et comme elle se vit privée de cet espoir, et du plaisir qu'elle croyoit trouver à favoriser ceux qu'elle considéroit, elle suivit son inclination qui la pressoit de se donner entièrement à la reine, et fit voir par sa conduite qu'elle étoit dans ses intérêts.«

Ganz hatte ſie aber noch nicht von dem Prinzen ſich losgeſagt. Sie wohnte den Conferenzen zu St. Maur bei, »les états de la ligue,« wie der Marſchall von Gramont ſie nannte, und ſchrieb, von dannen zurückgekehrt, ein Billet an den Coadjutor, das eben ſo ſehr ihre Anſicht von den Leuten, mit denen ſie zu thun hatte, charakteriſirt, als es wichtig iſt für die Kenntniß ihres Styls. »Je vous prie que je vous puisse voir au sortir de chez la reine; il est nécessaire que je vous parle. J'ai été aujourd'hui à Saint-Maur, où l'on ne sait ce que l'on peut, et je sors du Palais-Royal, où l'on sait encore moins ce que l'on veut.«

Im Ganzen war die Agitation der Fronde ohne alles Reſultat geblieben, wie das auch die Pfalzgräfin erfahren ſollte. Selbſt nicht die Hofcharge iſt ihr geblieben. »Madame la princesse Palatine envoya au cardinal, à son extrême regret, la démission de sa charge de surintendante de la maison de la reine, qu'il donna à la comtesse de Soissons, 1661. Il voulut, avant que de mourir, laisser sa niece dans ce poste qui est beau.« Tief empfand Anna die Kränkung, ſie verließ den Hof und verlebte einen Zeitraum von etwan drei Jahren auf dem

Lande, vornehmlich mit guten Werken und der Tilgung ihrer Schulden ſich beſchäftigend. Sie waren bedeutend, verſchlangen die Million, welche ihr aus dem Verkauf des Herzogthums Rhetel zugekommen; ihrer Schweſter, der Königin von Polen, ſchickte ſie, als eine Beihülfe für den ſchwediſchen Krieg, hunderttauſend Franken. Die Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen von Condé führte ſie an den Hof zurück.

»M. le prince maria M. le duc,« ſchreibt die Prinzeſſin von Montpenſier, »à la seconde fille de la princesse Palatine, à laquelle la reine de Pologne donna beaucoup de bien et l'adopta pour sa fille: de sorte que M. le prince se trouvoit si heureux d'avoir pris cette alliance, qu'on auroit pu croire qu'il s'étoit estimé jusqu'à ce moment-là un misérable auprès de sa belle-fille; et tout le monde étoit étonné de le voir entêté de la Palatine, lui qui avoit rompu avec elle quelque temps auparavant avec un mépris qui l'obligea à parler d'elle d'une manière qui ne lui étoit pas obligeante. J'avoue que ce mariage me surprit, après tout ce que j'en avois ouï dire à M. le prince. Il ne faut s'étonner de rien dans le monde, et moins de ce que fera M. le prince qu'un autre. J'en ai éprouvé des leçons qui me regardent et qui lui reprocheroient une noire ingratitude, s'il avoit le coeur fait comme les autres hommes. Il m'envoya un gentilhomme pour me donner part de ce mariage, et dans cette occasion madame la princesse Palatine me fit l'honneur de m'avouer pour sa parente dans une lettre qu'elle m'écrivit. Elle me marquoit que l'honneur que sa fille avoit, par M. son père et par elle, d'être ma parente, l'obligeoit à me demander mon approbation pour ce mariage. Je lui fis une réponse sans commencement et sans fin, ni dessus. J'écrivis à la reine mère pour la supplier de demander au roi comment il désiroit que je la traitasse, et qu'elle me fit l'honneur de le faire ajouter à ma lettre; que j'avois usé de cette précaution pour ne rien faire qui pût lui déplaire, ni qui dût fâcher la Palatine. Je voulus prendre cette conduite pour montrer au roi la soumission que je voulois avoir pour ses ordres; et outre cette raison, j'étois bien aise de me ménager cette oc-

casion pour le faire souvenir de moi. Je témoignois aussi un grand respect à la reine par l'amitié que je savois qu'elle avoit pour la Palatine, et par-là je croyois me la rendre favorable. Ainsi mon honnêteté la-dessus avoit plusieurs fins. Le roi y fit mettre comme aux autres princes étrangers qui sont habitués dans le royaume, c'est-à-dire comme à tous les officiers de la couronne. L'on ne me parloit dans toutes les lettres que je reçus que de la magnificence de ces noces, où le roi, les reines et toute la cour avoit soupé; qu'il y avoit eu toute sorte de divertissemens; que la reine de Pologne avoit envoyé des pierreries d'une beauté extraordinaire. Enfin l'on ne cessoit pas de m'écrire des merveilles; que madame la duchesse alloit à deux carrosses comme moi: ce qui me parut nouveau; qu'elle faisoit comme sa belle-mère, qui étoit au désespoir de ce mariage, parce qu'elle avoit souhaité avec passion que M. le duc épousât ma soeur d'Alençon, et s'étonnoit fort, aussi bien que tout le monde, que M. le prince eût voulu préférer l'argent et les pierreries de Pologne au rang d'une petite-fille de France; que pour sa personne, madame la duchesse n'étoit pas plus belle que ma soeur. Voilà le sens de tous les raisonnemens que je trouvois dans les lettres que l'on m'écrivoit.«

Zurückgerufen in die Sphäre, der ungern ſie entſagt hatte, führte die Pfalzgräfin daſſelbe Leben, wie in den Zeiten der Jugend, Geſchäfte, Vergnügungen, Zerſtreuung erfüllten alle ihre Stunden, nur daß ſie jetzt, ſtatt einer Partei zu gebieten, auf Hofintriguen ſich beſchränken mußte. So hat ſie ganz eigentlich die Vermählung des Herzogs von Orléans mit der Pfälziſchen Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte bewirkt. Davon heißt es: „Nach wenig Tagen darauf (Sept. 1671) langte des verſtorbenen Prinzen Eduards Wittwe, die Princesse Palatine, zu Heidelberg an, thäte in kurzem die unvermuthete Werbung der Churfürſtlichen Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte, vor des Königs Bruder, Philippen Herzogen zu Orléans: wirkte auch durch ihre Wohlredenheit von dem Herrn Vater das Jawort aus, und erhielte auf gethane Vorſtellung, daß ſie bey etwan eräugnenden Königlichen Succeſſionsfall zu der

Königlichen Würde, es ſeye dann, daß ſie der Römiſch-Catholiſchen Religion zugethan wäre, nicht gelangen könnte, bey dem Churfürſten hierzu tacite die Verwilligung." — »Que dites-vous du mariage de Monsieur? Ce sont des traits de la Palatine, c'est sa niece,« ſchreibt die Sévigné.

Anna begann indeſſen die Leere zu empfinden, welche als ein Fluch auf allem irdiſchen Treiben haftet. Sie ſehnte ſich nach der Erkenntniß des Höhern, und es kam auf ſie ein Traum, »un songe admirable, de ceux que Dieu même fait venir du ciel par le ministère des anges,« nach Boſſuets Ausdruck. »Elle crut que marchant seule dans une forêt, elle y avoit rencontré un aveugle dans une petite loge. Elle s'approche pour lui demander s'il étoit aveugle de naissance, ou s'il l'étoit devenu par quelque accident. Il répondit qu'il étoit aveugle-né. Vous ne savez donc pas, reprit-elle, ce que c'est que la lumière qui est si belle et si agréable, et le soleil qui a tant d'éclat et de beauté? Je n'ai, dit-il, jamais joui de ce bel objet, et je ne m'en puis former aucune idée. Je ne laisse pas de croire, continua-t-il, qu'il est d'une beauté ravissante. L'aveugle parut alors changer de voix et de visage, et prenant un ton d'autorité: Mon exemple, dit-il, vous doit apprendre qu'il y a des choses très-excellentes et très admirables qui échappent à notre vue, et qui n'en sont ni moins vraies, ni moins désirables, quoiqu'on ne les puisse ni comprendre ni imaginer. La princesse, au milieu d'un songe si mystérieux fit l'application de la belle comparaison de l'aveugle aux vérités de la religion et de l'autre vie. Alors, par une soudaine illumination, elle se sentit si éclairée, et tellement transportée de la joie d'avoir trouvé ce qu'elle cherchoit depuis si long-temps, qu'elle ne put s'empêcher d'embrasser l'aveugle, dont le discours lui découvrit une plus belle lumière que celle dont il étoit privé. Et, dit-elle, il se répandit dans mon coeur une joie si douce, et une foi si sensible, qu'il n'y a point de paroles capables de l'exprimer. Elle s'éveilla là-dessus, et se trouva dans le même état où elle s'étoit vue dans cet admirable songe, c'est-à-dire, tellement changée, qu'elle avoit peine à le croire. Je

Digitized by Google

me levai, poursuit-elle, avec précipitation: mes actions étoient mêlées d'une joie et d'une activité extraordinaires. Tout ce que je lisois sur la religion me touchoit jusqu'à répandre des larmes. Je me trouvois à la Messe dans un état bien différent de celui où j'avois accoutumé d'être. Car c'étoit de tous les mystères celui qui lui paroissoit le plus incroyable. Mais alors, dit-elle, il me sembloit sentir la présence réelle de Notre-Seigneur, à peu près comme l'on sent les choses visibles, et dont l'on ne peut douter.«

Die Bekehrung war eben ſo vollſtändig, als plötzlich. Gänzlich von der Welt ſich los ſagend, erſchien die Prinzeſſin zum letztenmal bei Hof, um Aller Augen die Einfachheit und Beſcheidenheit, welche einer vollkommenen Chriſtin zukommen, darzuſtellen. Sie beſchränkte die Reform aber nicht auf ſich, ihr ganzer Haushalt mußte derſelben ſich unterwerfen. Ihr Beſitzthum, der Hôtel de Nevers zu Paris, hatte die Geſtalt und Ordnung eines Kloſters angenommen; ganzer zwölf Jahre verlebte Anna in Buße, Gebet und guten Werken. Sie ſtarb in dem Palaſt vom Luxembourg in dem Alter von 68 Jahren, den 6. Jul. 1684. Boſſuet hielt ihr die Leichenrede, »où l'excès de la louange n'est qu'une vérité historique.« Die ſogenannten Mémoires d'Anne de Gonzague, 1786, dann 1789, ſind das Werk von Senac de Meilhan.

Die Pfalzgräfin war eine Mutter von vier Kindern geworden. Der Sohn ſtarb in der Wiege, es blieben ihr die Töchter Louiſe Maria, Anna Henriette Julie und Benedicte Henriette. Louiſe Maria, geb. 13. Jul. 1647, wurde 1671, den 10. März an den Fürſten Karl Theodor Otto von Salm verheurathet, und ſtarb 11. März 1679. Anna Henriette Julie, geb. 23. Jul. 1648, wurde den 11. Jul. 1663 dem Sohne des großen Condé, dem Herzog Heinrich Julius von Enghien angetraut, und ſtarb den 23. Febr. 1723. Wittwe den 31. März 1709, verlor ſie das Jahr darauf auch den Sohn, den Herzog Ludwig von Bourbon, den Saint-Simon in ſo ergreifenden Zügen geſchildert hat. »Madame la Princesse étoit à Maubuisson; elle avoit conservé beaucoup d'affection pour cette maison, quoiqu'elle eût perdu sa célèbre tante. Elle vint en diligence et apprit la mort de

M. son fils, parce que malgré ses cris elle fut menée non à l'hôtel de Condé, mais chez elle au petit Luxembourg, maison qu'elle avoit superbement bâtie depuis la mort de M. le Prince, et qu'elle achevait encore alors.« Die dritte Tochter, Benedicte Henriette, geb. 1652, wurde den 25. Nov. 1667 mit Herzog Johann Friedrich von Hannover vermählt, und ſtarb 1724. Wittwe ſeit 28. Dec. 1679, ſchien ſie für immer in Frankreich ſich niederlaſſen zu wollen. Ludwig XIV. hatte ihr eine Penſion von 12,000 Livres ausgeworfen, »et la voilà établie ici avec fort peu de bien, et trois petites filles,« ſchreibt die Sévigné.

»Le mariage de M. du Maine causa une rupture entre madame la princesse et la duchesse d'Hanovre, sa soeur, qui avoit fort désiré M. du Maine pour une de ses filles, et qui prétendit que M. le prince lui avaït coupé l'herbe sous le pied. Elle vivait depuis long-temps en France avec ses deux filles, déjà fort grandes. Elles n'avaient aucun rang, n'allaient point à la cour, voyaient peu de monde et jamais madame la princesse qu'en particulier. Elles ne laissaient pas d'avoir usurpé peu à peu de marcher avec deux carrosses, force livrée, et un faste qui ne leur convenait point à Paris.« Rangſtreitigkeiten mit den Bouillon, die ſogar zu Thätlichkeiten ausſchlugen (Bd. 4. S. 249), verleideten der Mutter den Aufenthalt zu Paris.

»On a vu que la duchesse de Hanovre était depuis long-temps en France avec ses deux filles sans aucune sorte de distinction, la mortifiante aventure qui, de dépit, la fit retirer en Allemagne, d'où elle fit le mariage de son aînée avec le duc de Modène qui, par la mort de son neveu aîné, avait eu sa succession, et quitté le chapeau de cardinal, et c'est de ce mariage qu'est venu le duc de Modène, gendre de M. le duc d'Orléans. On y a vu en même-temps par quel bonheur de conjonctures et d'intrigues sa seconde fille épousa l'empereur Joseph. On y a vu encore que, arrivée peu après à Vienne dans l'espérance d'y recevoir les plus grands honneurs, elle y fut tellement trompée qu'elle ne put jamais se montrer à la cour, ni voir sa fille, ni les personnes impériales, que par un

Digitized by Google

escalier secret, en particulier, et cela encore rarement et courtement, tant qu'enfin, dépitée de ne réussir en pas une de ses prétentions, et de n'être même visitée de personne, elle prit assez promptement le parti de se retirer à Modène auprès de son autre fille, qui au bout de quelques années mourut entre ses bras en septembre 1710. La duchesse de Hanovre, qui ne savait où se retirer, demeura à Modène, sous prétexte d'y élever ses deux petites-filles; elle avait aussi deux petits-fils.« — „Der Herzog von Modène," ſchreibt die Herzogin von Orléans, 26. Mai 1720, „hat recht impertinent in den letzten Zeiten ſich gegen ſeiner Frau Schwiegermutter, der Herzogin von Hannover benommen, als wenn ſie geringer wäre als er, und der Unterſchied von ihren Geburten iſt doch auf allen Seiten groß genug, umb Ihr großen Respect ſchuldig zu ſein. Es ware billig, daß ſie ſich in alles miſchen ſollte, da ſie ſeiner Kinder Großmutter iſt, und ſie alle mit ſo großer Sorg und Fleiß erzogen."

»Mais, lasse au bout de dix ans des caprices de son gendre, elle résolut de tenter encore une fois fortune à Vienne, et si elle n'y réussissait pas, de venir en France, où elle n'ignorait pas que tout avait changé de face, les prétentions les plus absurdes bien reçues, tout désordre et toute confusion protégés, tout ordre, toute règle, tout droit proscrits; elle espéra donc tout du crédit de M. le Duc, par sa soeur madame la Princesse, et s'achemina lentement en Allemagne, où elle n'avait point de demeure que triste et solitaire, où elle ne put se résoudre d'habiter. En approchant de Vienne, elle apprit qu'elle n'y pouvait aller. On s'y souvenait avec dégoût des prétentions qu'elle y avait montrées, et quoiqu'elles n'eussent eu aucun succès, la cour de Vienne aima mieux ne l'y point voir que de les voir renouveler; on la fit donc demeurer à Aschach à quelques journées de Vienne, où l'impératrice sa fille l'alla voir, et l'y fit recevoir par ses officiers. Elle n'y demeura que quelques jours avec elle, et s'en retourna à Vienne. L'empereur offrit à la duchesse de Hanovre la demeure du château et de la ville de Lintz, ou de tel autre

Digitized by Google

appartenant à la maison d'Autriche qu'elle aimerait le mieux; mais les espérances de France la touchèrent davantage. Elle partit d'Aschach le même jour que l'impératrice, et prit le chemin de France par Munich à petites journées, pour s'assurer en chemin de ce qu'elle espérait.

»Elle crut faire oublier la façon dont elle y avait été traitée, en changeant de nom, et prit en chemin celui de duchesse de Brunschweig, que les Français prononcent Brunsvick. Madame la Princesse obtint pour elle l'un des deux grands appartements du Luxembourg, avec les logements nécessaires pour sa suite et son service, parce que depuis la mort de madame la duchesse de Berry les deux grands appartements principaux étaient vides, et les autres n'étaient occupés que par des particuliers, dont plusieurs furent délogés peu de jours après son arrivée. On vit une chose sans exemple, que l'abbé Dubois, pour l'intérêt de son chapeau, arracha de M. le duc d'Orléans, dans la pensée d'en faire bien sa cour au roi d'Angleterre, qui était de la maison de Brunswick, mais d'une branche fort éloignée de celle du mari de cette prétendue nouvelle hôtesse de la France (König Georg I. war der Bruderſohn von Herzog Johann Friedrich von Hannover). Le roi l'alla voir, à l'étonnement public et quelque chose de plus. La visite se passa debout et fut de peu de moments, puis il alla voir Madame, nouvellement revenue de Saint-Cloud. Deux jours après, la duchesse de Brunswick eut la bonté de faire l'honneur au roi de lui rendre sa visite. Elle se passa comme l'autre, et depuis elle ne le vit plus chez elle, et une ou deux fois l'année au plus chez lui.

»Ce début lui fit prendre de grands airs et vouloir se donner tous les avantages dont jouissent les princesses du sang, et même en usurper davantage. Soutenue de la maison de Condé, de la faiblesse et de l'indifférence de M. le duc d'Orléans, et de la chimère de l'abbé Dubois de plaire au roi d'Angleterre, qui pourtant ne montra jamais prendre le plus léger intérêt en ceux de cette cousine, elle se mit sur le pied qu'elle voulut; mais elle n'y put mettre le monde, malgré la

sottise si ordinaire en ce genre aux Français. Qui que ce soit, hommes ni femmes, ne lui donna signe de vie; elle ne put apprivoiser que des gens de rien et des bourgeoises inconnues, ravies de se croire admises à une petite cour où elles faisaient bonne chère et jouaient un petit jeu à leur portée. Force étrangers y fréquentèrent aussi; d'autres gens, pas un. Madame la Princesse, qui logeait au petit Luxembourg qu'elle avait acheté et magnifiquement rebâti, lui était de quelque ressource; elle était sa plus proche voisine; mais elles ne se voyaient qu'en particulier et ne mangeaient jamais l'une chez l'autre. Pour les enfants et petits-enfants de madame la Princesse, ils ne la voyaient que fort rarement et courtement en particulier; mais elle était riche, se repaissait de ses chimères et vivait contente dans sa petite et mauvaise compagnie, où elle jouait la petite souveraine. Elle vit aussi Madame fort rarement, et comme point M. et madame la duchesse d'Orléans.«

Auch die Herzogin von Orléans beſpricht ihrer Couſine letzten Aufenthalt zu Paris, 28. Nov. 1720: „Die Herzogin von Hannover wird nur au Luxembourg ſein bis J. L. ein eigen Haus haben werden; Ich wünſche daß ſie ein Haus finden mag, wo ſie ſo gemächlich und wohl ſein mag, als im Luxembourg. Es iſt kein Wunder, daß dieſe Herzogin Frankreich liebt, ſie iſt ja drin geboren und erzogen worden, und hat ja noch ihre liebe Schweſter dort. Es kann Paris ihr Mutterland nicht ſein, denn ihre Frau Mutter war eher eine Italienerin als Franzöſin, denn ſie war ja eine Prinzeſſin von Mantua, der Kaiſerin Leonor leibliche nièce oder tante geweſen, ich weiß nicht mehr wie es iſt.“ Ferner, den 30. Nov. 1720:

„Die Herzogin von Hannover iſt ſo wenig in den 27 Jahren geändert, daß es zu verwundern iſt, aber unter uns geredt, mich deucht, ſie muß ein wenig über ihrer Frau Mutter Pöttchen kommen ſein, denn ihr teint iſt eben ſo itzunder. Es iſt wahr, daß die Kaiſerin gern gehabt hätte, daß ſie (nämlich ihre Frau Mutter) zu Wien geblieben wäre, aber ich kann J. L. nicht blamiren, nicht dort geblieben zu ſein. Man ſagt, Ihre Frau

Digitized by Google

Tochter wollte ſie in das Kloſter (der Saleſianerinen) ſperren, ſo ſie geſtift hat, und Kloſter ſeind nicht jedermann Thuns. Ich könnte ohnmöglich in einem Kloſter dauern. Iſt es nicht natürlich, daß man lieber in ſeinem Vaterland iſt, wo man geboren und erzogen, und eine Schweſter hat, ſo man all ſein Leben über alles geliebt? So närriſch iſt unſere Herzogin nicht, ſich hier in ein Kloſter zu ſperren, aber ich kann wohl errathen, warumb ſie das geſagt wird haben, es geht ein Geſchrei, als wenn ſie mit ihrem italienischen secretari eine mariage de conscience gemacht hätte, darumb wird ſie geſagt haben, ſie wolle in ein Kloſter in Frankreich, damit die Kaiſerin, ihre Frau Tochter, das Geſchrei nicht glauben möge, ſo auch gar ſtark hier geht. Ihr werdt den Menſchen wohl kennen, ſo man accusirt ihr Mann zu ſein, denn ſie hat ihn ſchon zu Hannover bey ſich gehabt, wie mir recht iſt, heißt er Marcelli."

Nr. 10, Philipp, geb. 1627, iſt bereits S. 150 beſprochen worden. „Mit ſeinem Bruder Eduard erzogen, verließ er ihn nach deſſen Bekehrung; der Kurprinz Karl Ludwig, weltklug und die ſtuartiſchen Mißgriffe in England wohl erkennend, ſuchte ihn im Dienſte des Parlaments unterzubringen, während zwei andere Brüder dem König zur Seite fochten; aber der Plan ſchlug fehl und Philipp blieb bei ſeiner Mutter. Da bekam er Händel mit einem franzöſiſchen Höfling, der zum Aerger der Kinder auf die Mutter vielen Einfluß ausübte; der Franzoſe überfiel ihn mit andern eines Abends beim Nachhauſegehen (Juni 1646), der Prinz vertheidigte ſich glücklich, begann aber am folgenden Tage einen Streit, wobei der Franzoſe blieb. Jetzt floh Philipp; die Mutter wollte ihn nicht mehr vor ihren Augen ſehen." Alſo Hr. Häuſſer, der von Tallemants, den Umſtänden angemeſſenem Bericht keine Kenntniß genommen zu haben ſcheint. Der Prinz trat in franzöſiſche Kriegsdienſte, und fiel, unter Turennes Befehlen gegen die königliche Armee fechtend, bei Rhetel, 15. Dec. 1650.

Die Prinzeſſin Sophie, Nr. 12, geb. 13. Oct. 1630, wurde den 30. Sept. 1658 dem Prinzen Ernſt Auguſt von Braunſchweig-Lüneburg, Fürſtbiſchof von Osnabrück und nachmaliger Kurfürſt

von Hannover angetraut. Wittwe den 23. Januar 1698, ſtarb ſie den 8. Juni 1714, ſchmerzlich beklagt von ihrer Nichte, der Herzogin von Orléans. „Dieſe liebe Churfürſtin Sel. war all mein Troſt in allen Widerwärtigkeiten, ſo mir hier ſo häufig zugeſtoßen ſein. Nun bin ich, als wann ich ganz allein auf der Welt wäre, ich glaube daß mir unſer Herr Gott dies Unglück zugeſchickt, um mir die Angſt des Sterbens zu benehmen, denn es wohl gewiß iſt, daß ich nun ohne Leid mein Leben enden werde. Dieſe liebe Churfürſtin hatte mich durch dero gnädige Schreiben aus manche Betrübnuß und Herzenleid gezogen, aber nun lebe ich ohne Troſt. Ach liebe Louise, wie weit bin ich von matante S. Tugenden und Verſtand, ach nein in dieſer Welt iſt J. L. S. nichts zu vergleichen. Mein Gott, liebe Louise, wie kann ich mich ohnmöglich von dieſem Unglück wieder erholen, matante war mein einziger Troſt in allen Widerwärtigkeiten hier, ſie machte mir mit ihren luſtigen Briefen alles leicht, was mich auch am betrübſten gedäucht hat, ſie hat mir dadurch bisher das Leben erhalten."

Saint-Simon beſpricht ebenfalls dieſen Todesfall. »La princesse Sophie, palatine, veuve du premier électeur d'Hanovre, et mère du premier Hanovre roi d'Angleterre, mourut à quatre-vingts ans. Elle était fille de la soeur du roi Charles I. d'Angleterre, qui eut la tête coupée, et fille de l'électeur palatin à qui il s'en prit si mal de s'être voulu faire roi de Bohême. Ce fut par elle que le droit à la couronne d'Angleterre vint à la maison d'Hanovre, non qu'indépendamment de la ligne royale des Stuarts il n'y eut plusieurs héritiers (52 ſagt er auf anderer Stelle) plus proches, mais tous catholiques, et elle étoit la plus proche d'entre les protestants. C'était une princesse d'un grand mérite; elle avait élevé Madame, qui était fille de son frère, laquelle avait conservé un extrême attachement pour elle, et qui toute sa vie lui écrivit deux fois la semaine, de 20 à 25 pages par ordinaire. C'était à elle à qui elle écrivait ces lettres si étranges que le roi vit, et qui la pensèrent perdre à la mort de Monsieur. Elle fut affligée au dernier point de la perte de cette tante.«

Digitized by Google

Die Acte, wodurch die Thronfolge in England der Kurfürſtin Sophie und ihren leiblichen Erben, ſofern dieſe Proteſtanten ſind, zugeſichert, iſt vom 22. März 1701. Noch wurde im Parlament darüber berathſchlagt, und es liefen Schreiben ein von dem Herzog von Savoyen, worin er die Rechte ſeiner Gemahlin, Anna Maria von Orléans, Tochter von Herzog Philipp von Orléans, aus deſſen erſter Ehe mit der Prinzeſſin Henriette Anna von England, Schweſter der Könige Karl II. und Jacob II., vertheidigte, „aber dieſe Briefe wurden nie öffentlich vorgeleſen. Einige von den Mitgliedern, welche insgeſamt die Herzogin von Savoyen ungemein lobten, behaupteten, die Rechte des Bluts und der Natur könnten nie durch ein Vergehen, noch viel weniger aber durch eine Verſchiedenheit in der Religion verloren gehen; daß diejenigen, welche in einem andern Glauben erzogen worden, durch den Segen Gottes zur richtigen Ueberzeugung und wahren Religion bekehret werden könnten. Auch gegen die Herzogin von Hannover machte man, aber mit Unrecht, den Einwurf, daß ſie ſich zu einer andern Religion bekannte. Andere nahmen die Partey der Republik und behaupteten, Ausländer könnten keine Rechte auf die Krone erlangen, da ſie nicht allein eine andere Sprache redeten, ſondern auch ohne Geſetze, nach ihrer eigenen Willkür regierten, und ſtehende Armeen zu ihrer Vertheidigung hielten.

„Die Succeſſionsbill wurde dreimal verleſen, und paſſirte das Haus der Lords. Sieben allein von ihren Gegnern ließen ihren Proteſt in die Bücher des Hauſes eintragen. Der Geſandte des Herzogs von Savoyen proteſtirte ebenfalls dagegen. Sobald die Thronfolge durch ein Geſetz beſtimmt war, ſchickte der König den Grafen von Macclesfield mit dem Charakter eines außerordentlichen Geſandten nach Hannover, wo dieſer bei ſeiner Ankunft ein Haus mit allem, was er für ſich und ſein ganzes Gefolge brauchte, unentgeldlich und im Ueberfluſſe fand. Er wurde bei ſeiner erſten Audienz von dem Kurfürſten und ſeiner Mutter, denen er die Parlamentsacte überreichte, ſehr gnädig aufgenommen, und, nach einem Aufenthalte von einigen Wochen zu Hannover, mit königlichen Geſchenken entlaſſen. Unter den

Digitized by Google

Großen von Hannover ſtanden einige in ſo ſchlechtem Rufe, daß der Erzbiſchof von Canterbury die Prinzeſſin Sophia erſuchte, ihnen den Hof zu verbieten, damit ihre Gegenwart und Geſellſchaft ihrer Würde keinen Nachtheil brächte."

Karl Ludwig, Nr. 2, war durch ſeines ältern Bruders frühzeitiges Ableben zur Nachfolge in der Kur berufen, wiewohl er, 22. Dec. 1617 geboren, noch unter Vormundſchaft zu ſtehen hatte. Die führte, kläglich genug, unter den kläglichſten Umſtänden, ſein Oheim, Pfalzgraf Ludwig Philipp von Simmern. Nach dem Fall von Heidelberg, 24. Mai 1633, befand ſich die Pfalz vollkommen in der Schweden Gewalt, und nichts ſtand einer Reſtitution des Kurfürſten entgegen. Die hatte Oxenſtjerna in dem Heilbronner Vertrage verheißen, doch unter Bedingungen, die nicht minder drückend, als unlängſt von Guſtav Adolf ſie geſtellt worden. Es ſollte zwar die ganze Kurpfalz, wie ſie vor dem Krieg geweſen, doch ohne Präjudiz für die Rechte Dritter, an die Erben Friedrichs V. zurückfallen, aber Frankenthal, Bacharach, Caub ſamt der Feſte Pfalz mußten Beſatzung einnehmen, und Mannheim wurde für die Dauer des Kriegs den Schweden überlaſſen. Eine Kriegsſteuer von 60,000 Rthlr., innerhalb 6 Monaten zahlbar, wurde ſtipulirt, unabhängig von den allgemeinen Kriegslaſten, Einquartierungen, dem Unterhalt der Beſatzung in Mannheim ꝛc. Den Lutheranern wurde Gleichſtellung mit den Reformirten verheißen, jenen namentlich an Orten, wo ſie die Mehrzahl ausmachten, der Genuß der Kirchengüter. Die Direction des Kriegs blieb der Krone Schweden. Man nahm, wie Friedrich V. geſagt hatte, den einen Theil weg, und gab den andern mit ſo drückenden Laſten zurück, daß ein Aufkommen kaum möglich. Und dem Allen, abſonderlich der ſoldatiſchen Willkür zu Trotz, begann das Land, Dank der unerſchöpflichen Fruchtbarkeit des Bodens, ſchon wieder ſich zu erholen, als die Schlacht bei Nördlingen den Krieg in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt dahin zurückführte.

In unſern Tagen iſt nichts beſcheidener und anſpruchsloſer, als eine geſchlagene Armee, dieſe fliehenden Schweden „richten mehr Unheil im Lande an, als jemals irgend ein Feind ange-

Digitized by Google

richtet.“ An der Bergſtraße allein hauſeten die flüchtigen, zuchtloſen Trümmer von ſiebenzehn Regimentern, ſie gaben, nach Rusdorfs Ausdruck, „der Pfalz die letzte Oelung“. Auf dem Fuße folgten ihnen die Sieger, zunächſt von Johann von Werth geführt, Nov. 1634. Am 16. Nov. nahmen ſie Heidelberg, die Stadt, das Schloß wurde beſchoſſen, aber durch die Franzoſen, die hierüber zu offnem Bruch mit dem Kaiſer kamen, entſetzt. Damit war freilich für die Pfalz nichts gewonnen, als verdoppelter Druck, ärgere Verwüſtung durch die neue Armee, der durch die Ueberrumpelung von Philippsburg ihr eigentlicher Stützpunkt entriſſen wurde. In einem kühnen Ritt durchzog Johann von Werth, nachdem er am 2. Febr. 1635 Speier genommen, die Pfalz bis zu ihrer weſtlichen Grenze, und im Sommer führte Gallas die kaiſerliche Hauptarmee zur Stelle. Vor der Uebermacht wich Herzog Bernhard auf die Saar zurück, ihm folgten in Eile und Verwirrung der Adminiſtrator, der Pfalzgraf von Simmern, und jene Räthe, die zeither in Frankenthal eine Landesregierung vorgeſtellt hatten. Unaufhaltſam drangen die Kaiſerlichen vor, Heidelberg, Frankenthal, Mannheim, mit ihnen das ganze Land, fielen in ihre Gewalt, und es trat ein Zuſtand ein, den die gleichzeitigen Berichte nicht ſchauerlich genug darzuſtellen wiſſen. Die Pfalz, Deutſchland überhaupt, ſoll beinahe zur Wildniß geworden ſein, eine Anſicht, zu der doch die gleichzeitigen großartigen literariſchen Unternehmungen, eines Merian z. B. nicht ſtimmen. Dergleichen würden nimmermehr Abnehmer gefunden haben, wäre die Lage der Dinge ſo troſtlos geweſen, als man ſie gewöhnlich darſtellt.

Am 22. Dec. 1635 ward Kurfürſt Karl Ludwig 18 Jahre alt, daß er alſo, nach den Beſtimmungen der goldenen Bulle befähigt, die Regierung zu übernehmen, nachdem er bis dahin zu Leyden den Studien obgelegen, „und zwar mit der gröſſeſten Application, alſo, daß er ſich nicht allein in der Hiſtorie, der Matheſi, der Moral, Politik u. ſ. w., ſondern auch in der Theologie, und beides dem Jure civili und publico ſo feſtgeſetzt, daß er mit Recht vor den gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit gehalten worden. Daß er Zeit ſeiner Churfürſtlichen Regierung ſich noch

immer an der alten Römiſchen Hiſtorie beluſtiget, und zu dem End den Lucanum de bello Pharsalico zur Hand genommen, rühmt der ältere Schurzfleiſch in derjenigen Oration mit welcher er die Professionem Poetices zu Wittenberg angetreten. Wie gründlich er in den ſtrittigen Religionspunkten erfahren und geübt ſey, überſchreibt Dr. Dannhauer, der bekannte Straßburgiſche Theologus und Präſident des Kirchenconvents daſelbſt, an den Dr. Hülſemann. Daß er aber in Holland nicht allein den Studien obgelegen, ſondern ſich auch alles hohen Fürſtlichen Wohlſtands befliſſen, bezeugt der Churpfälziſche geheimbde Rath von Rußdorf in einer An. 1635 auf ſeiner Reiſe nach Engelland, an Ludwig Cammerarium, Kön. Schwediſchen Ambaſſadeur im Haag erlaſſenen Epiſtel.

„Anno 1635 im November ſchiffte er nach Engelland über, in Abſicht, von ſeinem Oncle, König Carl I. eine zulängliche Hülfe bittlich zu begehren. Wie er ihm dann ſobald in einer beſondern eigenhändig überreichten Schrift die Urſach ſeiner Ueberkunft gezeigt. Mit welcher es ſich aber bey zwey Jahr hin verzogen; wiewohln er ſelbſt an ſolchem Verweil nicht auſſer aller Schuld geweſen ſeyn mag; ſintemal, wie der vorgedachte Rußdorf in ſeinem an den Secretaire Moritz aus London nach dem Haag erlaſſenen Schreiben mehr als einmal klagt, er die Luſtbarkeiten dieſes delicieusen Königreichs ſich mehr gefallen und angelegen ſeyn ließ, als ſein Intereſſe und Beſtes. Indem er aber inzwiſchen in ſein 19. Jahr eingetreten, ermangelte er nicht den Churfürſtlichen Titel zu führen: und als folgenden 1636ſten Jahrs Chur-Mainz, Chur-Cöln und Chur-Bayern in Perſon, Sachſen und Brandenburg aber durch Abgeſandten zu Regenſpurg zuſammenkommen waren, von des h. R. Reichs Beruhigung zu rathſchlagen, und den Römiſchen König zu wählen, erließ er an dieſelbe ein Schreiben, unter dem dato London den 4. Sept. durch ſolches zu behaupten, daß ihm die Pfälziſche Churwürde, und die von ſelbiger abhangende Gerechtſame gebüre. Als nun jene ein ſolches nicht beantworteten, hingegen aber in dem Wahlgeſchäft und andern wichtigen Berathſchlagungen fortfuhren, ließ er ferner ein ausführliches Manifeſt an alle chriſtliche Könige

Digitized by Google

und Potentaten, ſein Recht zur Chur-Dignität, nebſt der Nichtigkeit der vorgegangenen Pragiſchen Friedenshandlung gründlich zu erweiſen, unterm dato London 12. Jan. 1637 ausgehen. Und als immittelſt höchſt- und hochgedachte Herren Churfürſten und Abgeſandten den Hungariſchen und Böhm. König Ferdinand den 12. Decemb. zum Römiſchen König erwählet hatten, proteſtirte er wider ſolche Wahl, und die darauf den 30. dito beſchehene Krönung deſſelben, durch ein anderweites zu London den 27. Januar 1637 datirtes Manifeſt aufs feyerlichſte. Einige Tage hernach, 2. Febr. 1637, ließ er ein abermaliges Schreiben an alle Könige und Potentaten ab- und in den Druck ausgehen, um weiter zu zeigen, wie unbillig ihm die Reſtitution der Pfalz vorenthalten werde.“

Dem Allen folgte der unglückliche Zug nach Meppen, das Treffen bei Blotho, S. 155—156. Karl Ludwig kam im Febr. 1639 flüchtig und in der vollſtändigſten Hülfloſigkeit nach Holland zurück, von dannen ihn jedoch bald die Hoffnung, des Herzogs Bernhard von Weimar Nachfolger in ſeinen Eroberungen und dem Commando ſeiner Armee zu werden, abforderte. Ausgemacht iſt es, „daß der Churfürſt, ſchon bey Lebzeiten des Herzogs, ſich auf den Fall einen Weg zur Succeſſion zu bahnen geſucht; und auf erhaltene Nachricht von deſſen Abſterben, in Hoffnung beſagte Armee ſamt den Feſtungen an ſich zu ziehen, und vermittelſt dieſer Gelegenheit deſto eher zu ſeinen Erblanden zu gelangen, ſich nicht allein bey derſelben durch einige Abgeordnete, als den Obriſten Peplitz und Paul Raming inſinuirt; ſondern auch auf des Prinzen von Uranien Einrathen, eilfertigſt nach England erhoben (2. Aug. 1639), und als er daſelbſt eine namhafte Summe Gelds (25,000 Pf. St.) zuſammengebracht, nach Frankreich übergefahren, und durch ſolches in das Breisgau gehen wollen.“ Daß er auf ſothaner Reiſe Schwierigkeiten finden würde, hatte beim Anblick der Vorbereitungen der franzöſiſche Geſandte gegen K. Karl geäußert. Nichtsdeſtoweniger umgab ſich Karl Ludwig, oder wie er in ſeinem Incognito heißen wollte, Ludwig Stuart mit fürſtlichem Glanz. Er landete zu Boulogne, verweilte geraume Zeit zu Paris, ſetzte endlich ſeine Reiſe

Digitized by Google

fort, wurde aber, zu Moulins, „unvermutheter Dingen angehalten (24. Oct. 1639), und nach Vincennes gebracht, unter dem Vorwand, es gebüre keiner Perſon von ſo hoher Condition, ohne Vorwiſſen des Königs zu reiſen. In welchem Arreſt er auch bis den 11. März des folgenden 1640ſten Jahrs die Zeit mit Geduld zubringen müſſen. Da inzwiſchen Frankreich durch Geld und große Verheißungen zu ſeinem Zweck gelangt, und ſowohl die Armee, als die Feſtungen in die Hände bekommen." Eigentlich hatte der Gefangene am 11. März lediglich die Vergünſtigung erhalten, ſich in Paris aufhalten zu dürfen, unter der Bedingung, daß er von dannen ſich nicht entferne. Erſt am 4. Aug. erhielt er die volle Freiheit wieder. Aeußere Auszeichnungen und Ehren, die der Hof ihm erwies, die für ihn gemachten Ausgaben, täglich 1500 Livres, waren kein Erſatz für den muthmaßlichen Schaden, den er durch den Arreſt erlitten.

Mittlerweile ſtritten ſich um den Beſitz der Pfalz Weimariſche und Ligiſten, bis dann jene im Beginn des J. 1640 das verödete Land freiwillig aufgaben. „Indem aber Dänemark mittlerweile ſich die Pfälziſche Reſtitutions-Sache vor andern angelegen ſeyn ließ, ermangelte Churfürſt Carl Ludwig nicht (wie er bereits im Oct. 1639 gethan), ſich in Anno 1641 perſönlich nach Kopenhagen zu erheben, dem König ſolche, bey den damaligen Umſtänden weiter zu recommandiren, funde auch daſelbſt ein ganz geneigtes Gehör. Maſſen der König nichts an ſich erwinden ließ, dieſelbe ſowohl zu Regenſpurg, auf dem damaligen Reichstag, als nach Endigung deſſelben, zu Wien nach Möglichkeit zu beſorgen. Wiewohln alle Mühe fruchtloß ablief." Nur daß in der kaiſerlichen Erklärung vom 6. Mai 1642 doch endlich die Rückgabe der Rheinpfalz bedingungsweiſe verheißen. Karl Ludwig lebte damals in England, abwechſelnd in Whitehall oder auf Windſor, und bezog von dem Parlament 8000 Pfund jährlich, »for his good affection to the popular cause,« daß er demnach keineswegs die gleiche Bahn mit ſeinen Brüdern verfolgte. Später vertauſchte er den Aufenthalt im Palaſt von Whitehall mit der ſtillen Wohnung des Dechant Wren zu Windſor, wo er, von Wenigen umgeben, mehr der Ruhe eines wiſſenſchaftlichen

Lebens, als den Geſchäften ſich hingab. In der Pfalz dauerten der Soldatendruck, das Unweſen fort: wie weit man aber noch in Deutſchland von einer vernünftigen Beurtheilung der Lage überhaupt, ergibt ſich aus der Kleinigkeit, daß die Bewohner des an Pfalz verpfändeten, von Bayern beſetzten Pforzheim Torſtenſons Sieg bei Leipzig durch einen Gottesdienſt feierten.

Unendlich viel wurde noch auf dem Reichsfriedenscongreß um die Pfälziſche Frage verhandelt, geſchrieben, geſtritten, da endlich am 24. Oct. 1648 der verhängnißvolle Vertrag unterzeichnet, der anderthalb Jahrhundert für Deutſchland die suprema lex geworden iſt. Die Kur und die Oberpfalz blieben bei Bayern, für Karl Ludwig wurde eine achte Kur geſchaffen, die doch erlöſchen ſollte, wenn mit dem Abgang der bayeriſchen Linie die alte Kur an Pfalz zurückfallen würde. Die Rheinpfalz wurde auf den Fuß von 1618 reſtituirt, mit Ausnahme der Pfandſchaft Starkenburg oder Bergſtraße, dann desjenigen, zu welchem Worms und Trier ihre Anſprüche »coram competenti iudice« begründen könnten. Jeder der vier Brüder des Kurfürſten ſollte von dem Kaiſer, binnen vier Jahren, „zu Behuf des Fürſtlichen Unterhalts, 100,000 Rthlr., und eine verheyrathende Prinzeſſin 10,000 Rthlr. zur Eheſteuer, die Frau Mutter aber vor einmal 20,000 Rthlr. in victualitium empfangen.“ Mit Karl Ludwig und allen ſeinen geächteten Anhängern wurde auch ſein Oheim Ludwig Philipp in das Fürſtenthum Simmern wieder eingeſetzt. „Welches Churfürſt Carl Ludwig, wiewohl ſchwer, zur Friedens-Vollziehung eingehen müſſen,“ wie ſich aus ſeiner Antwort auf der geſamten Churfürſten und Stände Notificationsſchreiben, d. d. London, 22. Dec. 1648 ergibt, auch aus der Medaille, ſo er bei dieſer Gelegenheit prägen ließ. Darauf iſt er im vollen Harniſch abgebildet, am Boden liegt, ermüdet, doch mit trotziger drohender Geberde der Pfälziſche Löwe. Sedendo non cedo, heißt es in der Inſchrift.

„Dieſem nächſt begabe An. 1649 Churfürſt Carl Ludwig ſich aus Engelland, woſelbſten er eine Zeit her die von ſeinem Avo materno, König Jacob I. jährlich gewidmete Penſion genoſſen, und nach vollbrachter Enthauptung ſeines Avunculi, K. Carls I.

weil er wegen Klugheit ſehr äſtimirt wurde, aus Favor verſchiedener von dem Obern- auch Untern Haus faſt zur Cron kommen können, wann er nicht mit einigen der vornehmſten Engliſchen Damen ſich in Liebsgeſchäfte zu weit eingelaſſen, und denen darob Unvergnügten dardurch Argwohn gegeben, er nach erlangter Königlichen Hoheit ſich deſſen gegen noch mehrere audentius gebrauchen würde, über Holland ins Teutſche Reich, des Sinnes, zugleich ſich um eine anſtändige Gemahlin umzuſehen.“ Alſo Reiger, den jedoch auch hier zurechtzuweiſen, Joannis nicht verfehlt. „Ob Churfürſt Carl Ludwig ſich bey dem damaligen verwirrten und von den unruhigen Independenten, unter des berufenen Cromwells Gewalt, abhangenden Zuſtand der Sachen in Engelland einige Hoffnung zur Cron machen können; ſolcher aber, aus dem erzählten Mißtrauen einiger Großen, leer ausgegangen, will nicht wohl glaublich ſcheinen. Dieß aber iſt nicht ohn, daß er, zeit ſeines Aufenthalts in Engelland, mit einigen der vornehmſten Damen in eine ziemlich genaue Bekanntſchaft gerathen, wie er dann mit einer gewißen Gräfin würklich einen Sohn erzeugt. Es iſt auch, daß bereits anno 1637 der kluge, vor das Pfälziſche Chur-Haus ſo treu-geſinnte, tapfere Miniſter, Johann Joachim von Rußdorf, in einem an Theobald Mauritium aus London erlaſſenen Schreiben, und in einem andern an Henrich Alting, nicht wenig bedauret, daß der Churfürſt ſo wenig auf ſein Intereſſe bedacht ſey, hingegen aber die Zeit und ſeine Jugend ſo über mit Wollüſtigkeit zubringe.“

Bereits am 29. Dec. 1648 hatte der Kurfürſt ſeinen Oheim, den Pfalzgrafen von Simmern, zur Beſitzergreifung der Pfälziſchen Lande ermächtigt, ihm aufgegeben, das Herkommen, die alten Beamten wieder einzuführen, am 14. Febr. 1649 erbat er ſich von dem Parlament Paß und freies Geleite, demnächſt fuhr er hinüber nach Holland. „Von dannen richtete er ſeinen Weg auf Caſſel, allwo er von der damaligen Regentin, Wilhelm V. Landgrafen in Heſſen, ſo der Standhafte genennet, aber bereits anno 1637 Todes verblichen war, verlaſſenen generöſen Wittiben höflich empfangen, und auf die wegen ihrer zweyten Fräulein Tochter Charlotte gethanen Werbung ohnſchwer das Jawort

erhalten, doch mit dem Beyfügen, daß dieſe ziemlich widerſpenſtig, und Sie daher nicht wiſſe, ob ſelbige Ihrer Liebden recht anſtändig ſeyn, und Ihro ſich gebürend accomodiren dörfte: Der ihr, der Frau Landgräfin, hierüber geantwortet, wie er hergegen deſto freundlicher ſeyn, und ſie dadurch zu gewinnen befleißigen wollte. Dann die Landgräfin merkte, daß ſie Herzog Friedrichen von Würtenberg mehr, als ihrem neuen Churfürſtlichen Hochzeiter geneigt war, bemühete ſich derhalben nicht wenig, der Tochter Sinn auf guten Weg zu bringen, vorſtellend daß ſolche Churfürſtliche Heyrather rar wären, und ſich nicht von den Aeſten herabnehmen ließen.

„Folgends gienge Churfürſt Carl Ludwig auf Nürnberg zu dem der Ends, wegen der Friedens-Vollſtreckung angeſtellten Convent befundenen Königlich Schwediſchen Generalissimo, Pfalzgraf Carl Guſtav, der ihme, neben ſchöner Geldverehrung alle Hülfe, und dabey Nachlaß des der Untern Pfalz zu denen der Cron Schweden beym Friedensſchluß verordneten 1,800,000 Rthlr. Satisfactions-Geldern zugelegten Beytrags-Quanti von 124,600 Gulden zu verſchaffen, gleich auch geſchehen, verſprochen; mit Zuſag, den Lutheriſchen in der Stadt Heidelberg das öffentliche Religions-Exercitium zu verſtatten, und nach dieſem über Windsheim durch Franken auf Heidelberg.“ Zu Mosbach, die erſte Pfälziſche Stadt, ſo er berührte, wurde er mit Jubel empfangen. Die ganze Bürgerſchaft, die Knäblein von 6 bis 12 Jahren waren ihm entgegengezogen, und „es preßte manche Thräne aus“ der Anblick dieſer ungeheuchelten Freude ob der Rückkehr des angeſtammten Herren.

Am 7. Oct. 1649 zog Karl Ludwig zu Heidelberg ein. „Bezoge zur Ankunſt das Commiſſariat-Haus, und bewohnete daſſelbe eine Zeitlang, bis das Schloß, von den Soldaten ziemlich verwüſtet, zur Beziehung zugerüſtet war. Indeſſen correspondirte er fleißig mit ſeiner Vertrauten, und verſprach die Vermählung durch ſeine Hinkunft zu befördern. Welche in ihren Antworten immer Aufſchub geſucht: daran gleichwohl der Churfürſt ſich nicht kehrend, noch die rauhe winterliche Zeit achtend, das Vornehmen fortgeſetzt: von Heidelberg unter ziemlichem Gefolge nach Caſſel

Digitized by Google

abgefahren, die Vermählung den 22./12. Febr. 1650 vollbracht, nachdem hierzu eine Zeitlang überaus ſtattliche Bereitſchaften gemacht worden. Solches nun zu vollziehen, „ſeynd Montags den 11./21. beyder Herren L. L. Friederichs und Wilhelms zu Heſſen F. F. Gn. Gn. mit ihrer Suite, Nachmittag gegen 2 Uhren Ihr. Churf. Durchl. als Herrn Bräutigam entgegen gezogen, welcher aber erſt gegen 5 Uhr nach dem Abend, nebenſt verſchiedenen Fürſtl. Gräffl. und Adelichen, auch andern Stands-Perſonen, und einem ziemlichem Comitat in Caſſel ankommen, allda man Sie mit Löſung der Stücke, und andern Ceremonien, wol empfangen. Dieweilen es dann ſpät worden, ehe die Frembden ſich in etwas eingerichtet, hat vor 9 Uhren die Mahlzeit ihren Anfang nicht genommen, welche ſich bis nach 12 Uhren erſtrecket.

„Dienſtags den 12./22. Febr. zu Mittag wurden die Fürſtl. Perſonen in ihren Gemächern geſpeiſet: nach der Mahlzeit aber bereittete man ſich, der bevorſtehenden Chur- und Fürſtl. Copulation beyzuwohnen, und kame man gegen 8 Uhr Abends im güldenen Saal zuſammen, da dann der Herr Churfürſt, in ſilbernem Stück bekleidet, zuerſt, und zwar mit Paucken und Trompetten, vielen Edelleuten und hohen Officirern, worunter 8 der vornehmſten brennende Fackeln vorher trugen, von dem Herrn Pfaltzgrafen zu Simmern, und Herrn Landgraf Herman zu Heſſen, begleittet, hinein an den verordneten Ort gebracht ward, welchen gefolget, Herr Landgraf George, und Ihrer Fürſtl. Gn. Herren Söhne: Item, Herr Landgraf Ernſt, und Herr Landgraf Chriſtoph Wilhelm zu Homburg vor der Höhe, ſampt vielen Gräffl. Perſonen.

„Nach dieſem wurde die Churfürſtl Braut, gleichfalls mit Paucken und Trompeten, und 8 Fackeln, welche auch von 8 vom Adel, ſo eines Theils Obriſten waren, vorher getragen, in gedachten Saal gebracht, und trugen Ihro vier Gräffliche Fräulein, ſo in ſilberne Stücke gekleidet, den Schweiff des Rocks, welcher von dem reicheſten ſilbern Stück war, und auff ein Hohes äſtimiret, nach; die hatte eine Crone von Perlen und Edelgeſteinen auff dem Haupt, ſo über viertzig tauſend Reichsthaler werth geſchätzet wird.

Digitized by Google

„Demnach nun der 45. Pſalm, Mein Hertz fürbringen will ein ſchön Gedichte ꝛc., als welcher ein rechtes Braut-Lied, geſungen, und der Herr Superintendent ein Glückwünſchungs-Predigt (nach Anleytung der Worte, aus dem 1. Buch der Chronic am 18. Cap. Vers 26 und 27: Nun Herr, du biſt GOtt, und haſt ſolch Gutes deinem Knecht geredet: Nun hebe an zu ſegnen das Haus deines Knechtes, daß es ewiglich ſey vor dir: Denn was du Herr ſegneſt, das iſt geſegnet ewiglich) gethan, iſt hierauff die Copulation vorgangen, nach welcher man ſich allerſeits wieder in die beſtimbte Gemächer verfügt, dahero es ſich mit der Mahlzeit bis zu zehen Uhr verzogen, da man dann erſt zur Tafel gangen. Die Churfürſtliche Braut ſaſſe oben an zur Rechten, des Herrn Churfürſten Durchl. aber zur Lincken, und forders zunechſt die Fürſtliche Anverwandte von Seiten der Churfürſtlichen Braut, welches ſich doch die andern Tag änderte. An der Fürſtlichen Tafel ſaſſen über 20 Fürſtliche Perſonen, und unten nur beyde Gräfinnen von Wied und Arolſſen: die übrige Grafen und Gräfinnen, neben einigen Edelleuten, ſaſſen über einer andern Tafel; Und folgends die übrigen Adeliche Mann-Weibs- auch andere Stands-Perſonen, an ihren verordneten Tafeln. Der Tantz gieng nach 12 Uhr an, und währete bis umb 4 Uhren. Den Mittwochen, gegen 7 Uhr Abends, geſchahe abermahls eine Predigt im güldenen Saal, darauff folgete die Mahlzeit, und wurde hernach wieder getantzet. Donnerſtag war man zwar im Werck, ein Ringel-Rennen anzuſtellen, weilen es ſich aber zum Regen anlieſſe, muſte es damit anſtehen. Nach dem Abend-Eſſen, zu 9 Uhren, wurde ein Feuerwerck in der Aue, und gegenüber, jenſeit des Waſſers gehalten, ſo über zwey Stund gewähret, und wegen der verſchiedenen Inventionen von Seulen, Nahmen, Waſſerkugeln, und andern Sachen, wol zu ſehen war. Freytags Nachmittag ward eine Jagd von Wölffen, Füchſen und Schweinen angeſtellet: welchen Tags Abend Herr Graf Georg Friederich zu Waldeck Arolſſen ein ſchön und koſtbares Ballet, von verſchiedenen Entreen, gehalten. Den Sonnabend Nachmittag wurde vorermeldtes Ringel-Rennen angeſtellt, und ritten die Chur- und Fürſtliche Perſonen ſelber mit. Ihro

Digitized by Google

Fürſtl. Gn. Landgraf Wilhelm bekamen in denen erſtgehaltenen dreyen Thurniern das Beſte: Demnach Sie es aber hinwieder zum beſten gaben, gewann daſſelbe, nemblich ein vergüldtes Gieß-becken, der Herr Graf von Salm, Herr Landgraf Ludwig aber bekame den andern, und Herr Graf von Hanaw den dritten Gewinn, welches 2 Becher waren. Nach dem Abend-Eſſen hielten Ihre Fürſtliche Gnaden, Landgraf Wilhelm, auch ein ſchönes Ballet, ſo ſehr wol zu ſehen. Die übrige Tage iſt ſonderlich nichts vorgangen, als daß man mit allerhand Diſcurſen und Geſpräch die anweſende Gäſte luſtig zu machen, ſich bemühete, und demnach zum Wieder-Abzug allerſeits die Anſtalt gemacht worden: Ihre Churfürſtliche Durchl. aber, beneben dero Gemah-lin, und dem H. Pfaltzgrafen zu Simmern, ſeynd noch in etwas daſelbſten verblieben.

„Nach genommenem Valete, und beſchehenem Abzug vom Fürſtl. Caſſeliſchen Hof, langten Ihre Churfürſtl. Durchl. Mon-tags den 18./28. Martij, Nachmittags zwiſchen 4 und 5 Uhren, bey ziemlich trübem Wetter, von Friedberg aus, mit einem ziem-lichen Comitat, in hieſig unſerer Statt Franckfurt an; ward durch drey ſtarcke Trouppen zu Pferd der vornehmſten Kauffleute und vermöglichſten Bürger, welche von zweyen, eines Wol-Edlen, Ehrnveſten und Hochweiſen Raths voranſehentlichen Herren De-putirten, als Herrn Chriſtoph Bendern, und Herrn Ulrich von Neuhauſen, beyden Schöpffen und des Raths (denen 2 hieſiger Statt Trompetter und Einſpänniger in ihrer Liberey, und mit denen Trompetten in der Hand, vorgeritten), geführt wurden, durch das Neue Thor über die Zeile, ſo die breiteſte und luſtigſte Straſſe der gantzen Statt iſt, zwiſchen der übrigen, mit fliegen-den Fahnen, und bis an das Churf. Logiament im Gewehr haltender Bürgerſchafft eingeholt, und in gedachtes Logiament am Roß-Marckt gelegen, zur güldenen Ketten genannt, begleittet; da indeſſen ſowol mit Stücken von den Wällen, als auch aus Mußqueten, von der geſampten Bürgerſchafft, zu unterſchiedlichen mahlen Salve gegeben worden.

„Dienſtags verblieben Ihre Churfürſtliche Durchl. allhier: Dero zu unterthänigſten Ehren, die der Meß halber der Zeit

Digitized by Google

allhier ſich haltende Engliſche Comödianten, ſelbigen Tags Abend, und gar ſpäth bis in die Nacht, mit Präſentirung einer kurtzweiligen Comödi die Zeit vertrieben, ſeynd auch ſelbigen Tags Ihrer Churf. Durchl. von E. E. Rath der Statt Franckfurt mit einem Dutzet von 28 Marck ſchön ausgearbeiteten ſilbernen Schalen, und dem ordinari gewöhnlichen Präſent von Habern und Wein regalirt worden.

„Mittwochs den 20./30. Martij, nach gehaltener Tafel (an welcher, auſſer dem H. Reichs-Pfenningmeiſter Bleymann, lautere Churfürſtl. Fürſtl. und Gräffliche Perſonen geſeſſen), geſchahe faſt umb 2 Uhr Nachmittags der endliche Uffbruch, zwar in vorerwehnter Ordnung, aber mit einem viel anſehentlicherm Comitat, und in gröſſerer Frequentz, weder bey der entrée zu ſehen geweſen. Seine Churfürſtliche Durchl. ritten zu Pferd, Fürſtlich bekleidet, zur Rechten; Dero aber zur Lincken der Herr Pfaltzgraf von Simmern allein, welcher bey gehaltener Tafel dem Herrn Chur-Fürſten die rechte Hand gehalten. Die gantze Ordnung führeten die unſerigen zu Pferd, wie mich bedünckt, jetzo in 3 Trouppen brav ausmuntiret. Ihnen folgeten unterſchiedliche Churfürſtliche und Gräffl. Leib-Pferde, mit verhülleten Sätteln und Decken, ſampt etlichen Edel-Pagen zu Pferd in der Liberey. Denen kame zunechſt nach die Churfürſtliche Leib-Garde 50 in 60 zu Pferd ſtarck, je fünff und fünff in einem Glied (welches auch bey dem Einzug alſo obſervirt worden), alle in gleicher blauer Liberey, mit ſilbernen Paſſamenten reichlich verſehen, die Carabiner vor ſich in der Fauſt führende, und ſämptliche ſchwartze Hüte mit blauem Favor, wie die Liberey, uffhabende. Hierauff iſt gefolgt ein anſehentlicher Trouppe zu Pferd, von Fürſtlichen, Gräfflichen, Adelichen und andern Herren-Stands-Perſonen. Gleich hinter ſolchen neun Trompeter, mit ihren ſilbern und vergüldeten Trompeten, als 4 vorhero, der Heerpaucker mit überzogener Keſſel-Tromme in der Mitte, und dann 5 von hinden, in gleichmäſſiger Churfürſtlichen Liberey, welche alternatim ſich exercirten, daß es eine Luſt zu ſehen und hören war, zumahlen da der Himmel zu ſolchem Auszug, mit ſchön hellem Wetter und beſtändigem Sonnenſchein, ſich inſonderheit günſtig erzeigete.

Digitized by Google

Darauff folgete ein Glied zu Fuß, demnach S. Churfürſtl. Durchl. wie vermeldet, mit dem Herrn Pfaltzgrafen von Simmern, allein, und abermals ein Glied zu Fuß, in der Liberey: Dann weiters die Churfürſtliche Leib-Kutſche, inwendig mit rothem Sammet durchaus verſehen, welche von 6 ſchönen groſſen Rappen gezogen ward: darinnen ſaſſen die Junge Chur-Fürſtin, beneben des Herrn Pfaltzgrafen von Simmern Frauen Gemahlin, und etlich anderm Fürſtlichem Frauenzimmer. Demnach noch unterſchiedliche mehr andere Caroſſen, meiſte mit 6 Pferden beſpannt: worauff das übrige Frauenzimmer, und andere Churfürſtl. allerhand Bediente geſeſſen, welche auch dieſe gantze Suite beſchloſſen.

„Der Weg wurde genommen, von vormehrgedachtem Logiament am Roßmarckt, durch die groſſe Sand-, Schnur- und Fahr-Gaſſen über die ſteinerne Brücke, und gieng die Reyſe ſelbigen Tags noch bis nach Darmſtatt. Als Ihre Churfürſtl. Durchl. über der Brücken, und zwiſchen der euſſerſten Vorſtatt, Sachſenhauſen genannt, wurden die auff der Statt Wällen, wie ingleichem die kleinere auff mehrberührter Brücken zu beyderſeits ſtehende Stücke loß gelaſſen: Demnach Sie aber gar vor Sachſenhauſen heraus, und auff dem Wege nach der Wartte zu begriffen geweſen: Lieſſe ſich auch das auff denen Sachſenhäuſer Bollwercken plantierte Geſchütz 2 in 3 mahl mit groſſem Krachen hören: da dann inzwiſchen ein jegliches Burger-Quartier, von eben ſelbigem Wall, darauff ſie ſämptlich geführt worden, ein zierliches Salve gegeben, welches auch von der Statt Soldatesca, ſo theils zwiſchen der Affen-Pforten und denen Stacketen gehalten, ordentlich beſchehen. Womit alſo der gantze Actus oder Abzug ſich ohne einige vorgangene Confusion und Unruh geendet, deme etliche tauſend Perſonen, ja beynahe die gantze Statt, zugeſehen.

„Den 24. Martij langten Ihre Churfürſtl. Durchl. zu Heydelberg gar ſpäth an. Auf der Ladeburger Heyde hatten ſich die Heydelbergiſche Völcker, beſtehende in zwölff ſtarcken Fahnen zu Fuß, 5 Compp. zu Pferd, wie auch einem Trouppen von 50 Pferden, allerhand Churfürſtlicher Bedienter verſamblet, und daſelbſten Ihr. Churfürſtl. Durchl. erwartet. Dieſelbe nun kamen in Begleittung der Herren Grafen von Iſenburg, Löwenſtein-

Wertheim, H. Abgeſandten Gerſtecks, und Herrn von Schönburg, etwas vorhero, welchen ungefehr 2 Stunde hernach die Churfürſtl. Gemahlin, ſampt der gantzen Suite gefolget, und eine gute Weil im Feld gehalten, da inmittelſt 3 Salven gegeben worden. Darauff geſchahe der Einzug in die Statt, wobey ſich die Stücke vom Schloß gleichfalls dreymahl hören laſſen. Den 25. Martij wurde in Beyſeyn des gantzen Hofs, in der Kirchen zum H. Geiſt, eine Predigt, wegen der jungen Churfürſtin Heimführung gehalten, in welcher der 45. Pſ. Davids geſungen, und der Text aus dem 8. Cap. des Propheten Ezechiels genommen worden.

„GOtt der Allmächtige wolle Ihrer Churfürſtlichen Durchleuchtigkeit, ſampt dero Hertzgeliebten Frauen Gemahlin, und gantzem Hochlöblichen Churfürſtlichen Haus, eine langwierige, glücklich und friedfertige, wie nicht weniger eine ſelbſt anwünſchende fruchtbare Ehe verleyhen.“

Zu Heidelberg hat „die Churfürſtin anno 1651 den Churprinz Carl zur Welt geboren, deſſen Taufpathen künftiger König Carl Guſtav von Schweden, Herzog Carl zu Lothringen, und die vier evangeliſchen Schweizercantons geweſen. Im nächſtfolgenden 1652ſten Jahr genaſe ſie der Tochter Eliſabeth Charlotte, deren Taufgezeug, unter andern der damalige Churfürſt zu Mainz, Johann Philipp von Schönborn geweſen, als welchen Churfürſt Carl Ludwig ſich der Zeit zu verbinden getrachtet.

„Inzwiſchen bis der Reichstag anno 1653 zu Regenſpurg angegangen, ſuchte der Churfürſt Carl Ludwig, nebſt der ſorgfältigen Lands-Regierung, durch beygebrachte Comödianten, Bergknappen, ſo wohl ſingen konnten, und andere anſtellende Luſtbarkeiten, ſeine Gemahlin immer zu erfreuen, und dadurch die Liebe gegen ſich zu vermehren, als welche bey ihr eifriger ſeyn können: zumalen da ſie ſich gegen denſelben bisweilen mürriſch erzeiget, und wann ſie ſich im Cabinet eingeſchloſſen, dem anklopfenden Ehegemahl nicht aufzumachen begehret, ſondern ſtillſchweigend abgewieſen, ja mit unziemlichen Worten demſelben begegnet: ſo jedoch er nicht resentiret, ſondern ſie mit ſich nach Regenſpurg genommen.

„Woſelbſten Ihro Kaiſ. Maj. Ferdinand III. Churpfalz ganz gnädigſt und liebreich tractiret, Ihro auch zu Beſtreitung da-

Digitized by Google

ſelbſtigen ſtarken Ausgaben, aus Kaiſerlicher Wohlgewogenheit, neben Nachlaß vieler Römermonaten 36,000 fl. baar ſchießen laſſen, ihn auch einſt wegen ſeines überaus höflichen und civilen Umgangs, ihren politiſchen Churfürſten genennet haben ſollen. Allwo die Churfürſtin mit öfterm auf die Jagd unterfangenen Reiten, und ſonſten ſich zum Mißfallen Ihro Eheherren bezeiget, und ſolches bey ſelbigem nicht wenig vermehret, daß ſie vom Pferd einsmals einen faſt ſchimpflichen Unglücksfall gethan." Sie durfte gleichwohl der Fahrt nach Augsburg, wo die Wahl eines Römiſchen Königs, Ferdinand IV. vorzunehmen, ſich anſchließen, und dort wurde ſie von einem zweiten Prinzen entbunden, der „in der Taufe den Namen Friedrich empfangen, und nach ſolcher bald Tods verblichen (22./12. Mai 1653). Welcher Fall ſich aber ſo zugetragen haben ſoll, daß, da auf beſchehene Wahl die Stücke gelöſet wurden, der Prinz, indem der Churfürſt ohnfern des Stadtwalls logirt, über dem ſtarken Donnern der Canonen, die Gichter bekommen, und an ſolchen verſtorben.

„Hierüber nahm die Churfürſtin eigenes Sinnes vor, ſich eine geraume Zeit der ehelichen Cohabitation zu entſchlagen; aus Vorwand, wie ihr ungelegen, ihren Leib durch viele Kindbette verderben und quälen zu laſſen, beſonders, da auch das Land und deſſen Einkommen nicht ſo beſchaffen, daß man darzu vieler Kinder bedörftig wäre. Der Churfürſt je mehr und mehr die Averſion und Entziehung ſeiner Gemahlin von ſich hiedurch begreifend, wollte in dieſes ungewöhnliche und unerlaubte einſeitige Votum, nach ausgehaltenem Kindbett, nicht geheelen, und verſuchte ſowohl ſelbſt, als durch vertraute Miniſtres und Frauen ſie davon, zur ſchuldigen Ehepflicht-Leiſtung zu bringen. Welche aber von dem Vorſatz nicht abzuwenden geweſen, indem ſie gänzlichen, jedoch fehlend, ſich eingebildet, ſie ihren Eheherrn, wegen Dero ihr zutragenden großen Liebe, wozu ſie wollte bringen könnte.

„Hierüber wuchſe die Mißhelligkeit täglich, und ließe ſich zur gefährlichen Trennung mit der Zeit anſehen. Deme vorzubeugen, anfangs Baden-Durlach, hernach Würtemberg, und endlich der Herr Landgraf Wilhelm zu Heſſen-Caſſel, als Bruder, nach Heidelberg gekommen, und angelegentlich geſucht, die Chur-

fürſtin zu anderer ihr anſtändigern Entſchließung zu vermögen; mit der treugemeinten Warnung, daß widrigenfalls ſie ſich in große Ungnad alſo ſtürzen würde, daraus ſie hernach, wann es zu ſpät, ſich nicht mehr retten könnte. Es war aber dieſer dreyer vornehmer Fürſten, und einiger bey ſich gehabten Gemahlinen Rath faſt fruchtloß. Daher, als der Landgraf wieder verreiſete, und das erſte Nachtlager zu Weinheim in der Kellerey, wohin Churpfalz und ſeine widrige Gemahlin ihn begleiteten, genommen, auch dabey angeſtellet wurde, daß ſie, aus Ermangelung eines eigenen Bettes, ſich einmal zu ihrem Eheherrn zu verfügen hätte, ſie ſolches nicht thun, ſondern vielmehr auf der harten Bank die Nacht zubringen wollen. Worüber der Landgraf unwillig geſchieden, Churpfalz aber höchſt erzürnet, zum endlichen die Churfürſtin durch den Hofmarſchall von Landas ermahnen laſſen, ſich in kurzem entweder anderſter zu entſchließen, oder es einen widrigen Ausgang gewinnen, und hernachmals die Reu vergebens ſeyn: ſonderlich, da er ſie ſolchergeſtalten vor ſeine Gemahlin mehr erkennen, und in großen Koſten vergebens erhalten würde noch wollte.

„Weiln nun hierüber die gebürende Unterwürfigkeit nicht erfolgte, und Churpfalz im beſten Alter ſich der Cohabitation nicht zu entſchlagen wuſten, ergriffen ſie das längſt angedrohete Mittel, und adjungirten ſich heimlich das unterm Hof-Frauenzimmer befindliche Fräulein von Degenfeld, hernach gemachte Raugräfin, des Vorſatzes, ſich ihrer, mit Verſtoßung der Churfürſtin, fürohin concumbendo zu bedienen, ſo auch beydes zu Werk geſetzt wurde. Die Churfürſtin, ſolches erfahrend, gedachte dieſer Fräulein, mittelſt zur Handnehmung eines lethalen Gewehrs, abzuhelfen, und damit ſich ihr ohnverſehens zu dieſem Zweck zu nähern: es war aber wider Vermuthen Churpfalz zugegen, die das Abſehen gleich balden vermerkend, der Churfürſtin entgegenſtunden, und mittelſt Reichung einer Maulſchellen das Vorhaben unterbrochen. Die Churfürſtin fiele zu Fuß, Gnad zu begehren, dieſes und vorigen Fehlers, allein es mogte bey dem erzürnten Churfürſten keine Abbitte oder Weinen mehr was verfangen, ſondern klebte der Degenfelderin mit Liebe völlig an, transferirte

ſie (die Kurfürſtin) ſofort nacher Schwetzingen, und ließe ſelbige allda verſichert bewahren.

„Wenn der Supplicationsſchrift nachzugehen, welche die Churfürſtin anno 1661 an den Kaiſer ergehen laſſen, ſo hätte ſich die Begebenheit mit der Maulſchelle noch vor der Regenſpurger Reiſe, ſo geſtalter Dingen zugetragen; daß, als die Churfürſtin, bey Anweſenheit Markgraf Friedrichs von Baden-Durlach, über der Tafel, auf höchſtgedachten Markgrafens gethanes Anfragen: warum ſie ſo traurig da ſitze? geantwortet, daß ſich noch wohl Urſachen ihrer Traurigkeit finden dörften. Und als der Churfürſt darauf verſetzt, wie daß nichts neues ſey, daß ſeine Gemahlin ohne gegebene Urſach zürne, ſie in dieſe Worte ausgebrochen: „„Diejenigen, welche die Mägde lieber ſehen, als die Frauen, machen mich zornig,““ der Churfürſt, welcher hierüber ſich entrüſtet, ihr im Zorn eine Maulſchelle verſetzt.

„Die andere, vom gefaßten Vorſatz, der Degenfeldin das Licht auszublaſen, hätte ſich erſt anno 1657 ſo ereignet. Als ſie, die Churfürſtin, in Hoffnung den Churfürſten zu erweichen, mit ihren Kindern einſt vor dem Tafelgemach aufgewartet, und als derſelbe von dem Mittagsmahl herauskommen, einen Fußfall vor ihm gethan, die Degenfeldin aber, da der Churfürſt hierüber voller Gedanken geſtanden, daher kommen, und in italiäniſcher Sprach geſagt: »»Signor Elettore, servate la vostra parola,«« habe ſie, die Churfürſtin, als derſelbe ſeufzend hinweggegangen, eiligſt aus ihrem Gemach eine geladene Piſtole gelangt, um der Degenfeldin eine Kugel durchs Herz zu jagen: es habe aber, da ſie herauskommen, Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe ihr die Piſtol abgenommen, und zu einem Fenſter hinaus loßgeſchoſſen. Da nun der Churfürſt den Schuß gehöret, ſey er eilends aus ſeinem Zimmer herausgelaufen und habe gefragt, wer geſchoſſen habe? und da ſie geſagt, daß ſie es gethan, um ſeine, des Churfürſten, Ehre an der Degenfeldin zu rächen, habe er erwidert: „„Charlotte, Charlotte, laßt dieſes unterwegen, wann ihr nicht von mir wollt abgeſchafft werden.““ Worauf ſie ohne einige weitere Antwort fortgegangen. Und auf dieſe Weiſe hätte ſich beydes begeben.

Digitized by Google

„Welcher Bericht nun, dieſer der Churfürſtin, oder jener des Autoris (Reiger) mehrere Wahrſcheinlichkeit habe, laſſen wir dem geneigten Leſer zu beurtheilen über, und gedenken bloß, daß, ob es ſich ſchon ſo verhalten haben mag, wie es die Churfürſtin hier klagbar erzählt und vorbringt, ſich doch ſonſt in dieſer Schrift, ſo ſie an Kaiſerl. Maj. erlaſſen haben ſoll, ein und anders findet, das ſelbſt wider einander lauft. Exempelsweiſe, wann die Churfürſtin ſagt, daß ſie nach ihrem dritten Kindbett bey dem Churfürſten eine nicht geringe Gemüthsentfremdung gegen ſie verſpüret, nicht lange hernach aber, wo ſolche herrühre, innen worden; indem ſie ein Lateiniſches von der Degenfeldin an ihn geſtelltes Brieflein in die Hände bekommen: und als ſie hierauf derſelben Treſörlein heimlich aufbrechen und durchſuchen laſſen, noch drey andere, die der Churfürſt an jene geſchrieben, gefunden. Worauf ſich der gedachte Zufall, mit der Maulſchelle, bey Anweſenheit des Markgrafen von Durlach ereignet; deß ungeachtet ſie doch mit dem Churfürſten nach Regenſpurg auf den Reichstag gereiſet wäre ꝛc. Welches ſich gewißlich nicht wohl zuſammenreimt, weiln ſie ja erſt, da ſie ſich von Regenſpurg mit dem Churfürſten, ihrem Gemahl, nach Augſpurg erhoben, dieß Orts das drittemal niederkommen, und einen Prinzen zur Welt geboren. Ferner, wann ſie fortfährt und dazuſetzt: daß, als ſie von Regenſpurg zurück angelangt, und höchſt betrübt ſehen müſſen, daß die Degenfeldin ihren Platz eingenommen, ſie einſt ihre beyde Prinzen (da doch der zweyte, wie gemeldt, zu Augſpurg ſchon Tods verblichen war) zu ſich kommen laſſen, ſich und dieſelbe beſtens geſchmückt, und nebſt ihnen vor der Tafelſtuben den erwähnten Fußfall gethan u. ſ. w."

Kurfürſt Karl Ludwig „gienge fürters in dem 1657ſten Jahr nach dem Herbſt, mit der Degenfeldin auf Frankenthal, und verbliebe daſelbſt den Winter über, wo ſie den erſten Herrn, Carl Ludwigen, Raugrafen, anno 1658 geboren. Hernach führte er ſie wieder in gemeldtes Schwetzingen, von deren ferners, bis zu ihrem Ableben, ſo den 18. Martii 1677 zu Friedrichsburg erfolgt, noch 12 Kinder erzeuget. Die Churfürſtin aber war mittlerzeit zu Heidelberg, und hatte Raum genug, ihrer beyder Fürſtlichen

Kinder Auferziehung nachzuſehen, auch das vergangene eigene Verſchulden zu bereuen. Und ſeynd die von jemands ausgeſprengte lateiniſche Liebsbrief, welche zwiſchen Churpfalz und Madame Degenfelderin gewechſelt worden, bloß erdichtet: denn dieſe der lateiniſchen Sprache nicht, ſondern allein der Italiäniſchen kundig geweſen: hatten auch in ſtetiger Gegenwart nicht nöthig, die Lieb mit Briefen zu unterhalten; allenfalls es mit Italiäniſchem Idiomate geſchehen wäre. Ingleichen hat man niemals einige durch den Lutheriſchen Pfarrer zu Heidelberg, Heilanden, unter ihnen verrichtete Copulation mit der linken Hand erfahren mögen; deren dann er, Heiland, unter Churfürſt Carls Regierung hierüber genaueſt examinirt, nicht geſtändig ſeyn wollen. Weniger iſt die Churfürſtin zu ihrer Ankunft von Regenſpurg mit ſolcher großen Wacht verwahret worden. Deswegen ſolche Irrthümer billig undivulgirt bleiben ſollen.“ Wie der vorſichtige Joannis erinnert.

In Anſehung der lateiniſchen Correspondenz äußert Levin von Ambeer, oder, nach ſeinem wahren Namen, Immanuel Weber: „Ob die untereinander gewechſelte Schreiben, deren Inhalt der berühmte Hofmannswaldau hernach mit Poetiſcher Feder ausgeſchmückt, genuin oder erdichtet ſeyn, daran läſſet man einem jeden ſeine Gedanken. Reiger, Junker und Johannis in der neuen Edition Parei historiae Bavarico-Palatinae, wollen an dem erſten zweifeln, und das letzte behaupten: bey welcher Meinung gleichwohl noch verſchiedenes, und unter andern dieſes zu erinnern wäre, daß der Churfürſt der Baroneſſe von Degenfeld ſelbſt eine Perfection in der Lateiniſchen Sprache zugelegt: weniger nicht die Churfürſtin, deren der Degenfeldin Originalſchreiben zugekommen, ihre Hand wohl müſſe gekennet haben. Vielleicht aber kann es ſeyn, daß der Daphnaeus Arcuarius, oder Beger, ein Patron der Polygamiae und damaliger Churpfälziſcher Antiquarius, mit hinter dieſen Dingen geſteckt, und die Liebesbriefe mit ſchmieden helfen. Wie man aber auch dieſes Orts ihm ſowohl, als andern, ſeine Gedanken laſſet, ſo ſollte man hingegen faſt wahrſcheinlicher ſagen, daß dies alles ein bloßer angeſtellter Handel geweſen, um etwan die Churfürſtin zu einer Eiferſucht,

Digitized by Google

und folgends mehrern Liebe gegen den Churfürſten zu reizen. Die Briefe, ſowohl diejenigen drey, die der Churfürſt an die Degenfeldin, als derjenige, den ſie an ihn ſoll geſchrieben haben, ſtehen faſt von Wort zu Wort in des Aeneae Sylvii Roman von des Euryali und der Lucretiae Liebeshändeln (vergl. Bd. 4. S. 545—547), aus welchem ſie dann derjenige, der ſie, wie gedacht, untergeſchoben, herausgezogen. Wer den gemeldten Roman in Lateiniſcher Sprache, in welcher er verfaßt worden, nicht hat, noch haben kann, der nehme nur die alte Teutſche Version, die der Hr. Rath Hahn dem I. tomo ſeiner Collectaneorum n. 9 einverleibt, vor ſich, ſo wird ihm der Glaub in die Hände und Augen fallen. Uebrigens verſtößt ſich wohlgedachter Hr. Dr. Weber nicht wenig, wann er muthmaßet, vielleicht ſey Beger mit hinter dieſen Dingen geſteckt. Maßen Beger damals, als die Churfürſtin hinter dieſe Schreiben, wie ſie ſagt, kommen, noch ein Kind von etwan 4 Jahren geweſen, und erſt an. 1675, im 22. Jahr ſeines Alters Churfürſtlicher Bibliothecarius geworden, den bekannten Tractat aber, den er auf Befehl höchſtgemeldten Churfürſten von der Polygamie geſchrieben, unter dem angenommenen Namen Daphnaei Arcuarii ans Licht geſtellet." Neben dieſen Aufzeichnungen der Zeitgenoſſen darf aber nicht überſehen werden eine Anmerkung in des Hrn. Profeſſor Häuſſer in vieler Beziehung muſterhaften Geſchichte der Rheiniſchen Pfalz: „Levinus von Ambeer und A. haben dergleichen Geſchichtchen genug; wir nehmen abſichtlich nichts außer ganz Beſtätigtes in die Erzählung auf, weil hier die Klatſchſucht und Lüge ſich thätiger als irgendwo bewies. Wir verweiſen ein für allemal auf Katzners Louiſe Raugräfin zu Pfalz, Leipz. 1798, wodurch der größte Theil der kecken Unwahrheiten oder gewagten Vermuthungen, die man als hiſtoriſche Wahrheit erzählte, ſeine Erledigung gefunden hat."

„Anno 1662 wurde mittelſt Churbrandenburgiſcher Interposition, wegen der Churfürſtin Charlotte, zu Cöln an der Spree, woſelbſt ſich von Seiten Churpfalz der Hofgerichtsrath Caspar von Borcke, und Heſſen-Caſſeliſchen Theils der Canzler Vultejus befunden, ein ſogenannter Entfernungs-Tractat geſchloſſen: Krafft

deſſen Churpfalz, in Anſehung der Ihro zugeſellten Madame Degenfeld verſprochen, der Churfürſtin jährlich 8000 Rthlr. zum Unterhalt baar zu bezahlen, freyſtellend, wo ſie ſelbige verzehren wollte. Ließe Ihro auch dieſe Summe, nach Abzug 1000 fl. vor das zugeſagte, aber nicht abgerichtete Heyrathgut, jährlich aus= werfender Penſion, von Meß zu Meß baar ſchießen. In dem 1663ſten Jahr zoge die Churfürſtin unterm Vorſchein der Sauer= brunnen=Cur nacher Caſſel, welches eine verdeckt=gehaltene Ab= forderung ihrer Perſon; dann man allda geſinnet war, Churpfalz eine Befehdung zu thun, ſo wegen des Landgrafen, ihres Herrn Bruders, geſchwinde dazwiſchen gekommenen Todes (16. Jul. 1663) unterblieben."

Die Raugräfin ſtarb, wie geſagt, im März 1677. „Hierauf vermeinet Churpfalz gänzlich ohne Ehegatten zu ſeyn, und gedachte, bey ſogeſtalten Sachen, ſonderlich, weiln der Churprinz bereits ins 7te Jahr ohne Leibserben ehlich zugebracht, und darzu wenig Hoffnung erſchiene, zu Erhaltung des Pfalz=Simmeriſchen Stam= mes ſich dahin zu bemühen, damit ſie bey annoch verſpürenden Leibskräften zur anderweitigen Ehe ſchreiten könnten. Weshalben ſie im Junio 1677, auf Vernehmen, daß der Churfürſtin Schweſter Eliſabeth von Heſſen, die Aebtiſſin zu Herford, im Sauerbrunnen zu Schwalbach ſeye, ſich von Friedrichsburg auf= gemacht, in der erſten Nacht bey dem Herrn Grafen zu Leiningen= Hartenburg, der einige wohlgebildete, hierzu nicht unannehmliche Töchter habe, ihre Einkehr, fürters den Weg auf Bacharach und ins Schwalbach genommen, woſelbſt ſie mit gemeldter Prin= zeſſin, wegen der von der Churfürſtin Seiten zu obigem End verlangenden gänzlichen Scheidung, Unterredung gepflogen, die ihr beſtes beyzutragen ſich erboten, und hernach zurückgekehret. Der Churprinz ſchickte auch ſeinen vormaligen Praeceptorem, Professorem Historiarum Hachenberg nach Caſſel, mit Inſtruc= tion, die Frau Mutter möglichſt dahin zu bewegen, zu des Chur= hauſes Nutzen in des Herrn Vaters Begehren zu willigen; mit Erbieten, Ihro ein ſolchs Unterhalts=Deputat zu verſchaffen, daß ſie dabey Fürſtlich leben, und den bisherigen Mangel verbeſſern könnte. Die aber nicht allein das geringſte hievon nicht hören

wollen, ſondern auch den Anbringer ſolch übernommenen Geſchäfts ausgefilzt, und dabey dem Churprinzen in Antwort ſolches hart verwieſen, indem ſie nimmer geglaubet, daß er Ihro dergleichen Zumuthung thun würde. Ohngehindert deſſen ließen Churpfalz hierunter an ſich nichts erwinden, in Meinung durchzudringen. Als aber nichts erfolgen wollen, wurden Sie zu nicht geringem Unwillen getrieben; beſchließend, der Churfürſtin fürohin kein Deputat, welches ſie ihr allein in Anſehung der mit der Frau Raugräfin gepflogenen Conjunction, cessante per hujus mortem causa, verwilliget, mehr zu reichen: gleich geſchehen. Weshalben die Churfürſtin anno 1680 bey dem Kaiſerlichen Hof über verweigerten Unterhalt rescriptum Caesareum ausgewirkt, und inſinuiren laſſen: deſſen Beantwortung wegen eingefallenen Churfürſtlichen Tods unterblieben."

Kurfürſt Karl ſäumte nicht, die Wittwe gewordene Kurfürſtin nach Heidelberg zurückzuführen, ſie überlebte ihm aber kein volles Jahr, indem ſie am 16. März 1686 mit Tod abging, „nachdem der eben erſt angelangte Orleaniſche Gevollmächtigter de Morvas 2 Tag zuvor die erſte Audienz erhalten gehabt. Worauf die Prinzeſſin von Tarente, der Churfürſtin ältere Schweſter, ihre Reiſe auf Caſſel fortgeſetzt. Indeſſen zur Begräbniß aller Anſtalt gemacht, ſelbige im Monat Maji vollbracht, ihr Teſtament publiciret, von der Madame, ihrer eingeſetzten Erbin, angenommen, den Hofbedienten die Legata abgeſtattet, und ſämtlich fortgelaſſen worden." — „Alle Tugenden des Kurfürſten," erinnert Hr. Häuſſer, „machten keinen Eindruck auf die kalte Schönheit der Gemahlin; es fehlte ihr der zarte weibliche Sinn und an der Wiege der reichbegabten Fürſtin waren die Grazien ausgeblieben. Eine kräftige Amazone, liebte ſie Jagd und Pferde, war nie gewohnt, ihren bizarren Neigungen und Launen eine Schranke zu ſetzen, ihre Diener wie ihre ganze Umgebung hatten die unſchönen Ausbrüche ihres leidenſchaftlichen Humors zu tragen, und ſelten gingen die Stunden der Toilette ohne ſehr lebhafte Auftritte vorüber."

Doch es wird an der Zeit ſein, zu dem Kurfürſten zurückzukehren, zunächſt von ſeinem großen Verdienſt um die Wieder-

Digitized by Google

herſtellung der Pfalz zu handeln. Was durch Geſetze und fürſtliche Befehle für Zurückführung der Ordnung möglich, wurde verſucht, abſonderlich die bedeutend gelichtete Bevölkerung allmälig wieder an Gehorſam und Zucht gewöhnt. Um den verarmten Unterthanen aufzuhelfen, ward die Steuer ſo weit verringert, als das in der größten Sparſamkeit abgemeſſene Bedürfniß erlaubte. Die Ausgewanderten wurden zur Rückkehr nach der Heimath eingeladen, fremden Anſiedlern, dergleichen Waldenſer und die aus England gekommenen Sabbatarii, oder Juden-Chriſten, in mancherlei Weiſe begünſtigt. Sehr bald ſchwanden die traurigen Spuren einer dreißigjährigen Verwüſtung, wie das namentlich der Marſchall von Gramont bezeugt, 1657: »La surprise du maréchal de Gramont ne fut pas médiocre, lorsqu'il trouva le pays cultivé, ses villages rebâtis, la maison de l'électeur parée des plus beaux meubles; Heidelberg et tout son état aussi bien peuplés, que s'il n'y avoit jamais eu de guerres, quoiqu'il en eût été le théatre l'espace de tant d'années, et que, lorsqu'il y passa douze ans auparavant avec l'armée du roi, il l'eût vu désert et entièrement détruit. Mais l'application de l'électeur, ses soins et son économie lui avoient fait changer cette face hideuse depuis la paix de Munster, par le moyen de laquelle il fut rétabli dans le bas Palatinat.«

Auch durch nachbarliche Beziehungen ſollte der Kurfürſt vielfältig in Anſpruch genommen werden. Noch wurden ihm verſchiedene Hoheitsrechte im Speieriſchen, die Lehnſchaft über Leiningen und Sayn beſtritten, wegen der Herrſchaft Dachſtuhl war mit Kurtrier, wegen Hemsbach, Sulzbach, Laudenbach mit dem Hochſtift Worms zu rechten, im Amte Umſtadt hatte Heſſen die Reſtitution gehemmt. Frankenthal blieb noch immer von den Spaniern beſetzt, und es koſtete unendliche Mühe, die Räumung zu erwirken, die doch am 3. Mai 1652 erfolgte. „Anno 1651 richtete Churpfalz die Univerſität Heidelberg wieder auf, und berufte dazu von verſchiedenen Orten gelehrte Männer, wordurch das Studium allda baldeſt zu floriren angefangen. Und zwar nahm er die Würde eines Rectoris Magnificentissimi, da er ſie den 1. Nov. solenniter wieder aufrichtete, auf ſich, und ſetzte zu einem Prorector den Doctor

Chuno an.“ Geſonnen den Reichstag von 1653 perſönlich zu beſuchen, „verordneten Churpfalz zu Dero Statthaltern Herrn Friedrich Ludwigen, Herzog in Zweybrücken auf Landsberg, der ſich gleich darauf mit wenigen Perſonen zu Heidelberg eingefunden, und auf dem Schloß logiret. Dieſer pflegte gemeinlich in ſeinem Zimmer allein zu ſpeiſen. Als er nun einsmals zu Mittag um 12 Uhren das Eſſen empfangen, hieße er den aufwartenden Edelknaben zum Mahl gehen. Mittlerzeit er, Herr Statthalter, allein war, hörte derſelbe vor ſeinem Gemach eine klägliche Stimme mit dieſen Worten ſchreien: O wehe dir Pfalz! welche über eine wenige Zeit wiederholet wurde. Hierüber Herr Statthalter erſchrocken ſtunde auf vom Tiſch, und ginge vor das Zimmer, ſahe und hörte aber keinen Menſchen; deswegen er, daß jemand zu ihm kommen möchte, durch das Fenſter in den Hof gerufen. Auf Einfinden der Seinigen erkundigte er ſich der Begebenheit, konnte aber nichts erfahren. Deswegen er vermerkte, daß dieſe Stimme extraordinari geweſen, und einen künftigen böſen Erfolg bedeute. Wannenher er folgenden Tags frühe in der Canzley den Herren Räthen ſolche mit furchtſamem Gemüth angezeigt. Welches Praesagium durch die anno 1685 ausgelöſchte Simmeriſche Chur-Lineam, und darauf in anno 1689 erfolgte, mehr dann Attilaiſche Verwüſtung des herrlichen Reſidenzſchloßes und der meiſten Städten auch Oerter der Churpfalz wahr gemacht worden ſein dörfte.“ Dem Reichstag ſelbſt ging ein Beſuch vorher, welchen der Kurfürſt dem Kaiſer in Prag abſtattete. Dort am 5. Oct. 1652 eingeritten, wurde er mit Pomp und Herzlichkeit empfangen. Als der Kaiſer nach Regensburg ſich erhoben, im Dec. folgte ihm dahin der Kurfürſt, und hielt dieſer, von Gemahlin und Schweſter begleitet, mit einem Gefolge von 250 Pferden am 8. Januar 1653 ſeinen ſtattlichen Einzug.

Er entſagte bei dieſer Gelegenheit förmlich dem mit der pfälziſchen Kur vordem verbundenen Erztruchſeſſenamt, wogegen er von dem Kaiſer die feierliche Belehnung über das Amt eines Erzſchatzmeiſters empfing. Zu ſeinen Unterbeamten beſtellte er die eben damals an dem kaiſerlichen Hofe hoch angeſehenen Grafen von Sinzendorf. Bei der Krönung des römiſchen Königs, Ferdinand IV.

Digitized by Google

am 18./8. Jun. 1653 „haben Sie Dero würdigſtes Erzchur-Ambt das erſtere mal verrichtet, die Reichs-Crone zur Kirche vorgeführet, und nachgehends die gülden- und ſilberne Krönungsmünzen ausgeworfen. Da dann bey dieſem letztern Actu ſich dieſer Zufall zugetragen, daß, als Sie an die aufgeſchlagene Küche kommen, das Pferd ſich bey dem Gedräng des Volks mit den vordern Füßen in die Höhe aufgebäumt, und dann auf die Seite niedergeſchlagen. Ob welchem Fall Sie doch keinen Schaden empfangen, ſondern als man ihnen aufgeholfen, ſich wieder ohnerſchrocken aufgeſetzt, und dem Rathhaus zugeritten. Da dann die beyde Herrn Grafen von Sinzendorf, Georg Ludwig und Johann Joachim, die übrige Münzen unter das Volk herumgeworfen." Auf dem Reichstag wurde auch durch Spruch eines Schiedsgerichtes, 2. Dec. 1653, der Simmeriſche Succeſſionsſtreit in der Weiſe ausgeglichen, daß der Pfalz $^1/_3$ vom Amt Kreuznach, und $^2/_3$ vom Amt Stromberg bleiben ſollen, daß ſofort an ſie abzutreten das Stift Lautern ſamt der Collectur, die Propſtei Enkenbach, die Schaffnerei Bockenheim und die Kellerei Kahlſtadt, und daß endlich auf Abſterben des Pfalzgrafen Ludwig Philipp und ſeiner Gemahlin das Amt Lautern mit aller Hoheit an Kurfürſt Ludwig zurückzufallen habe. Desgleichen wurde der Zwiſt um die Bergſtraße erledigt. Gegen Erlegung des Pfandſchillings von 100,000 Gulden wurden Starkenburg, Heppenheim; Bensheim, das Kloſter Lorſch an Mainz zurückgegeben, demſelben außerdem, tauſchweiſe gegen das Amt Schauenburg, Handſchuchsheim, Doſſenheim und Seckenheim, das Dorf Virnheim, das Amt Neuenhain, die Fautei Sulzbach abgetreten.

Gelegentlich des Abſterbens von Kaiſer Ferdinand III., 2. April 1657, ergab ſich zum erſtenmal Streit über das Reichsvicariat, in Betreff deſſen, bei Uebertragung der Kur an Bayern nichts beſtimmt worden. Bayern hatte ſich deſſen ſogleich durch das Patent vom 12. April angemaßt, wogegen Karl Ludwig nicht unterließ, durch offene Briefe vom 16. April und 12. Mai ſein Recht zu behaupten, und gegen jede Handlung Bayerns zu proteſtiren. Man fing ſich gegenſeitig die Gerichtsboten auf, ſchimpfte ſich in gedruckten Deductionen, ſprach von unverſchämten

Digitized by Google

Scharteken, und zumal ſchien eine Uebereilung des Pfälziſchen Kurfürſten dem Handel eine höchſt bedrohliche Wendung zu geben. „Währenden Wahltag anno 1655, da der Churbayeriſche Abgeſandte, Herr Oexel, occasione des Vicariats, im Churfürſtlichen Collegio, in Gegenwart Churpfalz und anderer Churfürſten, ein anzügliches Scriptum verleſen, und auf Churpfalz Erinnern, damit anzuſtehen, nicht nachlaſſen wollte, wurden Sie hierüber erzürnet, und ſchütteten das ergriffene Dintenfaß demſelben gegen das Geſicht und auf das Papier, oder, wie andere wollen, ihm, dem Gevollmächtigten, gar an den Hals, womit die Seſſion ſich endigte. Wie nun dieſes Churbayern zur bedroheten Ahndung, da Ihro keine Vergnügung widerfahren würde, hochempfindlich aufnahm; auch Churpfalz eines Einfalls in Dero Aembtern Borberg oder Mosbach ſich beſorgten, und deswegen die Stadt Mosbach eilends mit Paliſaden und ſonſten verſehen ließen, ſo vermittelte doch das Churfürſtliche Collegium die Sache dahin, daß Churbayern mit der Churpfälziſchen Declaration ſich vergnügt erwieſe.“

Ungleich ernſtlicher gemeint waren des Kurfürſten Verwicklungen mit den franzöſiſchen Geſandten, Gramont und Lyonne, in Bezug auf die Kaiſerwahl. Sie wurden zu Heidelberg auf das Glänzendſte empfangen, ohne doch daß durch ſolchen Glanz der Marſchall von Gramont ſich in ſeinem Urtheil über den Kurfürſten hätte beſtechen laſſen. »L'électeur palatin étoit un prince qui avoit passé la plus grande partie de sa vie dans la mauvaise fortune: ce qui n'est pas une méchante école pour avoir du mérite et connoître parfaitement bien les hommes. Il avoit fort bon esprit, et possédoit beaucoup de langues en perfection; savant au dernier point dans toutes les constitutions de l'Empire; sobre pour le boire et le manger, mais se livrant volontiers aux plaisirs d'aimer les dames; civil autant qu'on le peut être, sans toutefois rien perdre de sa dignité; d'une conversation aimable, et dans laquelle il y avoit toujours de quoi apprendre; défiant et soupçonneux outre mesure; et souvent l'on avoit lieu de s'apercevoir qu'il étoit quelquefois périlleux de prendre une entière confiance à ce qu'il promettoit, lorsque son intérêt y étoit contraire.

Digitized by Google

»Gravel avoit eu plusieurs conversations avec l'électeur, dans lesquelles il s'étoit fait plusieurs propositions sans rien conclure: et comme il étoit impossible de faire quelque chose d'avantageux en Allemagne sans être assuré de sa personne, le maréchal de Gramont et M. de Lyonne résolurent, à quelque prix que ce fût, de traiter avec lui avant d'entamer aucune autre affaire; et pour avoir un commencement bien favorable et espérer une bonne issue de cette négociation, il étoit nécessaire d'une défiance réciproque. Ils se persuadoient qu'il vouloit seulement leur argent et qu'il ne leur tiendroit point sa parole; et lui de son côté ne doutoit nullement qu'ils n'eussent grande envie de l'escroquer. Enfin, après deux jours de conférence, d'allées et de venues d'un appartement à l'autre, ils conclurent et signèrent un traité par lequel ils lui promettoient soixante mille écus arrivant à Francfort, et cinquante mille le premier jour de l'an (n'estimant pas que la diète pût aller plus loin); puis trois années de suite quarante mille écus.

»Mais, pour guérir les défiances mutuelles, les ambassadeurs du roi consignèrent l'argent entre les mains du plénipotentiaire suédois, duquel ils retirèrent un écrit, par lequel il leur promettoit de ne le délivrer que de leur consentement: et quant à leur sûreté, l'électeur leur donna un papier signé de sa main et scellé de ses armes, par lequel il promettoit dans toutes les affaires de la diète de faire tout ce que lesdits ambassadeurs demandoient de lui au nom du roi. Il n'en falloit pas davantage ni moins aussi pour s'assurer d'un homme, comme je l'ai déjà dit, duquel la parole parfois n'étoit pas sûre. De plus, étant porté expressément dans la bulle d'or que tout électeur qui engagera sa voix, pour quelque considération que ce puisse être, sera chassé du collége électoral, ils ne croyoient pas qu'il voulût manquer à des gens qui avoient un tel gage entre leurs mains.

»De leur côté, il désira aussi un écrit par lequel ils s'engageoient, la diète finie, et ayant pleinement satisfait à sa parole, de lui rendre le sien; ce qui fut fait avec exactitude: et après l'élection, l'argent du roi et l'écrit de l'électeur

furent échangés avec toutes les précautions qu'on peut prendre entre gens persuadés que chacun d'eux seroit bien aise d'en donner à tâter à son compagnon.« Ueberhaupt „ermangelte Churfürſt Carl Ludwig nicht, der Franzöſiſchen Geſandten Angelegenheiten, ſo viel an ihm war, und ſich thun laſſen wollte, zu befördern.

„In dem 1663ſten Jahr erzeigte ſich zwiſchen Chur-Pfalz und dem Haus Heſſen in der Gemeinſchaft Umſtadt (eigentlich wegen der Beſetzung der daſigen Pfarrei) gefährliche Weiterung; dann beyde Theil ihre Völker der Ends vorſchickten, und Heſſen vorkommend die Stadt beſetzte. Gleichwohln verhinderten die Kaiſerliche ergangene ſcharfe Inhibitorial-Rescripta und einiger Churfürſten Vermittlung, daß das Feuer in der Aſchen gelöſcht wurde. Indeſſen unterſtunde ſich Churpfalz die von Dero Herrn Großvater, Friedrich IV. angelegte, aber ganz verſtörte Feſtung Friedrichsburg wiederum aufzubauen; und ohnerachtet ſie wohl wußten, gleich Ihro Prince de Condé entboten, daß deren Perfectionirung und künftige Suſtentation faſt ein opus regium, und Königliche Mittel erforderten, daß es Dero Barſchaft aufreiben, und das Land beſtändig mit Contribution, auch höchſt beſchwerlichen Frohnden beläſtigen würde, wollten ſie nichtsdeſtoweniger damit durchdringen, weiln ſie als Pfalzgraf bey Rhein an dieſem Obern Rheinſtrom eine Feſtung, und zwar unter andern Bewegurſachen darum haben wollen, daß ſie inskünftige allda in der Ebene reſidiren, und dadurch zugleich hindern könnten, daß wann ſie nicht mehr zu Heidelberg die Hofhaltung führen, man Ihro nicht ferner ohngebürlich Chur-Heidelberg, ſondern Churpfalz (dann ſie nicht Churfürſt von dieſer Stadt allein, ſondern der Pfalzgrafſchaft bey Rhein wären) zuſchreiben möchte: maßen ſie ſich über jenes bisweiligen Erfolg alteriret, und ſolches zu ändern öffentlich geahndet haben.

Nach dieſem entſprunge (vielmehr ſpann ſich fort) nicht geringer Streit wegen der pfandſchaftlichen Stadt Ladenburg zwiſchen Churmainz, als Biſchofen zu Worms, und Churpfalz. Worüber dieſe einen Theil der Stadtmauren einwerfen, jener

aber dennoch eine Lothringiſche Garniſon hinein legen ließe Endlich ſchluge es zu einer Kaiſerlichen Sequeſtration aus; darinen dieſe Sache noch dato befindlich. Ingleichen entſtunden zwiſchen denen Biſchofen zu Worms, Speyer, Straßburg, Rheingrafen, und andern überrheiniſchen Herren, auch Adel (worzu ſie den Herzog zu Lothringen zur Parteynehmung berufen und Geld gegeben), ſodann Churpfalz ratione des Wildfangsrechts cum annexis, große Schwürigkeiten, die zur öffentlichen Thätlichkeit ausbrachen.“ Vermöge des Wildfangrechtes betrachtete ein Kurfürſt von der Pfalz die Wilden, d. i. Heimathloſe und Uneheliche, in dem Umfange ſeines Gebietes als ſeine Leibeigene, und dehnte er nicht ſelten auch auf benachbarte Bezirke die davon abgeleiteten Anſprüche aus. Bereits auf dem Reichstag von 1653—1654 wurde von den Nachbarn in Betreff des Wildfangrechtes Klage geführt. Die Beläſtigung dauerte jedoch fort, „worüber Churmainz, Trier, Cöln und andere Stände ſich in eine Allianz wider Churpfalz begeben, und dieſelbe folgenden Jahrs öffentlich befehdeten. Churpfalz, auf das Kaiſerliche uralte Privilegium und Poſſeſſion ſich verlaſſend, beklagten ſich bey Kaiſ. Maj., daß man ſie mit Gewalt der Waffen, gegen das Instrumentum pacis und gemeine Reichsſicherheit des Beſitzes ihrer Regalien zu berauben trachtete: begehrende ernſtliche Inhibition, zumalen ſie zum Rechten erbietig wären. Unterließen gleichwohl nicht, durch ſchleunige Werbung und ſonſten ſo viel Mannſchaft aufzubringen, wodurch Sie dem gegenſeitigen Gewalt ſich widerſetzen könnten. Hierauf giengen hin und wieder unter beyden Theilen einige Scharmützel, Beſetz- und Einnehmung etlicher Oerter und Schlößer vor, und währete dieſer Krieg in 3 Jahr; bis gegen Ende des 1666ſten Jahrs durch beyder Königen von Frankreich und Schweden nacher Heilbrunn zum beliebten Compromiſſ abgeſchickter Geſandten, Mons. de Courtin und Herrn Mevium dieſe Sach durch ein Laudum (17./7. Febr. 1667) entſchieden worden: welches mehr zum Beſten Churpfalz, als des Gegentheils ausfiel. Dann was Ihro ex capite des Wildfangs in andern Rechten ab-, ſolches Deroſelben durch das beweiſende Herkommen und actus possessorios probatos zuge-

ſprochen worden. Weßhalben Churpfalz nach der Hand dero Jura ſo ſtark, als vorher exerciren laſſen, und die zum Abſtand dero Rechten öfters angebotene 300,000 fl. nicht annehmen mögen, ſagend, dieſe Regalia, womit ihr Churhaus vor andern begabet, mit Geld nicht mehr zu erwerben wären, und müſte man ſolche nicht jederzeit ex solo commodo erwägen."

Das der Pfalz feindliche Bündniß hatte vornehmlich der Kurfürſt von Mainz zu Stande gebracht, im Felde war der Herzog von Lothringen Karl Ludwigs thätigſter Gegner geweſen. „Weiln auch der alte Herzog zu Lothringen wegen des durch Churpfalz in der ihm zugefallenen Grafſchaft Falkenſtein geübten Wildfangsrechtens ſich widrig bezeigte, ſo nahme Churpfalz die aus Frankreich zurückkommende, von dem Königsmark geworben-abgedankte Reutercompagnie an, gienge damit und andern mehrern, auch Fußvolk und Stücken in Perſon vor das annoch von Lothringen uſurpirte, ſonſt Sickingiſche Schloß Landſtuhl, eroberte daſſelbe weniger nicht, als das Schloß Hoheneck bey Lautern, und verſprengte jenes, dergleichen ſie mit der Burg Falkenſtein auch thaten. Dieſes Lothringen verdrieſſende, bewegte ihn gegen 4000 Pferd unter beyden Prinzen de Vaudemont und Lillebonne heraus nach dem Roheſtrom anmarſchiren zu laſſen. Zu deren Ankunft Churpfalz mit ihrem Corpo ihnen ſich genähert, und ſo ſie gleich anfänglich ſich entſchließen können, den Feind herzhaft anzugreifen, wäre er leichtlich aus dem Feld zu ſchlagen geweſen. Durch fünfwochigen Anſtand aber vermehrte er ſich, ſonderlich mit einigen Compagnien Biſchöflich-Straßburgiſcher Fußvölker, die Rothröck genannt. Endlich gedachte Churpfalz, aus Verdruß des langen Stillliegens, doch gegen das Abrathen des Generalwachtmeiſters Chauvet, auf den Feind zu dringen, und deshalb ohnweit Genzingen ſeine Reuterey den Berg herab zu ziehen: deren Anzahl die Lothringer wohl beobachteten. Darauf wurde nach 12 Uhren das Treffen (bei Büdesheim; vergl. Abth. III. Bd. 2. S. 181—182) angefangen; worinen 4 Compagnien Churfürſtliche Dragoner mit ihrem Obriſtlieutenant von Miſchlitz meiſt darniedergemacht, von der Land-Reuterey auch ziemlich getödtet, einige gefangen genommen, dem Feind der Platz endlich

gelaſſen, und allerſeits gegen 1000 Todte gezählet worden. Daß es alſo ganz anders abgelaufen, als der Churfürſt gemeint, wann ſich anders dasjenige ſo verhält, welches der Abbé Calmet angemerkt: L'électeur Palatin avoit prié le prince de Simmern, son parent, et même, dit-on, les dames d'Heidelberg, de venir sur une hauteur prendre le divertissement de la chasse, qu'il alloit donner aux Lorrains, qu'il qualifioit de piqueurs de vaches.

„Die Urſach dieſes unglücklichen Streichs entſtunde daher daß der Feind an Reuterey den Churpfälziſchen weit überlegen, und das Fußvolk in denen Weinbergen meiſt wegen dieſſeitiger Enge geſtellet, ſonderlich unter ſchlechter Anführung ihrer beyden vorgeſetzten Obriſtlieutenants, Claus von Neuburg und von Watteville die Schuldigkeit nicht genugſamlich verrichtet. Die Feinde blieben in ihrem nächſten Lager ſtehen, Churpfalz aber zoge ſelbige Nacht ſich annoch gegen Alzey zurück. Als ſich Lothringen mit neuen Völkern verſtärkt hatte, gieng er vor Alzey, und belagerte ſolches. Churpfalz hingegen feyerte auch nicht, ſeine Truppen von allen Orten zuſammenzuziehen, und die Stadt zu entſetzen. Wie es nun faſt an dem war, liefen die Kaiſerliche iterirte Mandaten ein. Denen dann Lothringen ſowohl, als Churpfalz Gehör gab, und jenes nicht lange hernach, auf Frankreichs ernſtes Erfordern, ſeine Völker aus der Pfalz zurückzoge. Nach welchem Churpfalz die Grafſchaft Falkenſtein gegen einen Austauſch des Städtleins Billigheim und etlicher Dörfer im Oberamt Germersheim an ſich zu bringen verſuchte: es wurde auch darüber durch Lothringiſche Deputirte, ſonderlich Obriſt von Webenheim, tractiret, aber das Werk zu keinem Schluß befördert.

„Im J. 1670 beſchloſſe Churpfalz ſich des Churprinzens Vermählung angelegen ſeyn zu laſſen. Da Ihro dann die Prinzeſſin von Schleſien zu Brieg und Liegnitz, reformirter Religion, mit 40,000 fl. Heyrathsgelds, nebſt Einraumung eines Ambts an Unterthanen und Gefällen angetragen worden, der Churprinz aber inclinirte nach dem Fürſtl. Würtembergiſchen Haus, der Churfürſt aber nach Dänemark, woſelbſten deſſen Frau Schweſter Sophia, die Biſchofin zu Osnabrück, die Werbung übernommen.

Mittlerzeit ſahe man vor gut an, den Churprinzen durch die Schweiz nach Genf und Lyon eine Reiſe zu thun zu vermögen. Worzu ihm der geheime Rath Paul von Rammingen, neben einem kleinen Gefolg, gegeben wurde. Als er aber zu gedachten Genf ankommen, überfielen ihn die Urſchlechten, welcher Krankheit er auswarten mußte; doch darnach den vorgenommenen Strich zu beſuchen fortgegangen, und nach deſſen Vollbringung zurückgekehrt. Folgenden 1671ſten Jahrs, da der Heyrath mit der Königl. Dänemarkiſchen Prinzeſſin Wilhelmina Erneſtina ſeine Richtigkeit erlangt, gienge der Churprinz nach Kopenhagen, um ſich dem König und der Prinzeſſin zu präſentiren. Nach deſſen Wiederkunft wegen des Beylagers Churpfalz ſonderbare große Zurüſtung machen, auch gegen 7000 Mann auf das Handſchuchsheimer Feld zum Lager zuſammenführen laſſen, die mit Stücken verſehen, zur Ankunft der Braut dreymalige Salve gegeben. Churpfalz entſetzte ſich im erſten Anblick über Dero Leibsdicke in etwas, doch ließen Sie ſelbiges ſich auf keine Weiſe vermerken, ſondern den Einzug prächtig halten, und folgends das Beylager pompös vollbringen."

Dem folgte in den nächſten Tagen die Werbung um die kurfürſtliche Prinzeſſin. „Als beſagte Heyrath heimlich tractiret und beſchloſſen worden, wurde der Churfürſt nicht wenig entrüſtet, als er acht Tage darauf in der Haarlemſchen Zeitung dieſen Tractat öffentlich gedruckt fand. Ließe derowegen in die Heidelbergiſche Zeitung ſetzen, daß man einen ſolchen Calumnianten und Lügenſchreiber billig ſtrafen ſollte. Acht Tage darauf ſtehet wieder in der Haarlemer Courant: Man vernimmt, daß der Churfürſt von Heidelberg ſehr ungehalten ſey geweſen wegen der notificirten Heyraths-Alliance zwiſchen dem Herzog von Orleans und der Pfälziſchen Prinzeſſin, und den Courantier für einen Lügner habe beſchreyen laſſen; ſie iſt aber doch wahr. Dieſe Confirmation erzürnte den Churfürſten dergeſtalt, daß er mit den Füßen wider die Erde ſtampfte. Aber da war kein ander Mittel, als ſich in die Geduld zu begeben.

„Der König von Frankreich, vermeynend durch dieſen Heyrath Churpfalz ſich gebunden gemacht zu haben, ließ im folgen-

Digitized by Google

den 1673. Jahr durch den zu Jhro nacher Friedrichsburg abgeſchickten Monsieur d'Anjou begehren laſſen, des Königs Partey zu nehmen, und zu verſtatten, daß man ſelbiger Seiten 3000 Mann in die Stadt Oppenheim verlegen thue, dazu aber Churpfalz ſich mit nichten verſtehen wollen; wohl wiſſend, daß man, wider anfängliches ſinceriren, ſolcher mächtigen Gäſte, hernach nicht mehr befreyet werden könnte. Wie ſie dann anno 1658, als ſie zur Rheiniſchen Alliance mit eingeladen worden, aber nicht trauend, an dieſer ſtatt mit der Cron ſich allein verbunden, monatlich die 3000 Rthlr. angebotene Subſidien zu empfangen, leider erfahren, daß man Sie allein geſucht, ſtark zu obligiren, nicht der Meinung, das Geld lang zu ſchießen; gleichwie über ein paar Monat nicht abgetragen worden.

„Mittlerweile da Turenne aus dem Weſterwald mit der Armee nach Frankenland ruckte, und ſich ohnfern Miltenberg poſtirte, muſte Churpfalz beſchwerliche Durchzüge, und dieſes leiden, daß Dero Unterthanen, in den nächſten Orten um Philippsburg wohnend, dahin zum Schanzen erfordert, und auf nicht erſcheinen alſobald feindlich geplündert wurden. Weshalben Sie zum Könige, der ſich eben zu Münſter im St. Gregorienthal des Ober-Elſaß befunden, eine eilfertige Abſchickung gethan, dadurch den Unfug beweglich vorzuſtellen, und derer neuerlichen Proceduren Inhibition zu begehren. Der König erzeigte ſich über dieſes Anbringen ganz zornmüthig, ſagend, daß ſo Churpfalz ſeiner Amitié genießen wollte, ſie in dergleichen und mehrerm Anſinnen keine Difficultät machen, oder resentiment zu erwarten hätten. So Churpfalz zu anderm Nachdenken, ſonderlich weiln der König Jhro keine Neutralität zu verſtatten gedacht, nicht ohnbillig getrieben.

„Gegen den Herbſt ſelbigen Jahrs, als Montecucolli mit einer ſchönen Armee aus Böhmen nach Frankenland im Anzug begriffen, reſolvirte Turenne, mit Liſt über den Odenwald nach dem Neckar auf Ladenburg, und weiters gegen Philippsburg ſich zu retiriren. Damit er aber deſto ſicherer durchgehen, und von der Kaiſerlichen Armee ihm nicht vorgebogen werden möchte, mußte der Generallieutenant Vaubrun mit 4000 Mann ſich an

Digitized by Google

den Ladenburger Neckarpaß ziehen, und ſimuliren, daß er Turenne zu Hülf geſendet worden wäre. Begehrte derowegen, daß Churpfalz ihme zur ſchleunigen Ueberführung der Völker mit einer Schiffbrücken an Hand gehen wollte, damit Dero Unterthanen der Ungelegenheit deſto ehender überhoben würden. Churpfalz dieſes Vorbringen alſo glaubend, willfahrten ihm ſchleunigſt. Als aber die Brücke geſchlagen, hieße es, daß dieſe Völker zu Beſchützung ſolches Neckarpaſſes verordnet, und ſchickte die Churpfälziſche dahin in ein Schänzlein geſetzte Wacht fort. Bald darauf kamen der Turenniſchen Armee Vortruppen angezogen, und bedienten ſich der Brücken über 3 Tag lang, ihren Marſch auf Philippsburg richtend. Inzwiſchen beyde Generallieutenants Comte de Guise und Lorge nach Friedrichsburg ſich erhebten, denen Churpfalz eine ſtündige Audienz ertheilt, nach welcher ſie zur Armee wiedergekehret. Turenne aber, ob er gleich höflich eingeladen worden, mogte Churpfalz hierunter nicht beehren, vorſchützend, keinem Königlichen Feldmarſchall zuſtehen thue, ſich in eine Feſtung einſchließen zu laſſen.

„Mittlerweil die Kaiſerliche Armee hinabwärts auf Bonn, ſelbige Stadt wieder zu erobern, gezogen, die Franzoſen ohnfern Kreuznach zu Wellſtein ſich gelagert, und zur Verderbung des Lands daſelbſt 9 Wochen lang ſtehen verblieben; folgends in der hintern Grafſchaft Spanheim und am Saarſtrom die Winterquartier bezogen. Comte de Guise, von der Hauptkrankheit angeſteckt, begabe ſich nach Kreuznach, allwo der Herzog zu Simmern ihn bei Hof logirte, und da er den Kranken beſuchte, geriethe er in gleichmäßigen Zuſtand, und folgte dem erſten im Sterben bald nach, nämlich den 24. Dec. 1673 alten, oder den 4. Januar 1674 neuen Kalenders.“ Es war Herzog Ludwig Heinrich Moriz, dem die nachmalige Herzogin von Orléans zu freien, ſeiner Eltern Abſicht geweſen. Es ſchreibt die Herzogin, 25. Juni 1721: „Es hat nicht an dem Herzog noch an der Herzogin von Simmern gelegen, daß ich Kreuznach geſehen, denn ſie hatten gar ſehr gebeten, daß ich eine Reiſe machen mögte, aber J. G. der Kurfürſt unſer Herr Vater hat es nicht erlauben wollen, ſagte, es ſchicke ſich nicht, daß eine junge ungeheurathe

princess wie ich damal ware, an fremde Höfe reiſen ſollte, und visiten thue, das war die Antwort, aber an mir ſagten J. G. die Herzogin von Simmern führe kein ordentlich Leben genug, um mich hin zu ſchicken, habe alſo Kreuznach nicht zu ſehen bekommen. Wie ich den Herzog von Simmern geſehen und gekannt, war er ſchon längſt geheurath an die princess Marie von Oranien; er war gar nicht zu-heyrathen; ich hatte J. L. S. wohl lieb vor einen Vetter und Freund, aber heyrathen hätte ich ihn wahrlich nicht gemögt, dazu hätte er mir gar nicht gefallen, er war klein und häßlich."

Nach des Herzogs Tod ließ „Churpfalz als Patruelis und nächſter Agnatus, aus Ermanglung Leibserben, des heimgefallenen Herzogthums Poſſeſſion und Huldigung einnehmen, und die Reitpferd, zuſamt der Rüſtkammer überbringen. Worüber die Fürſtliche Wittib, ſonderlich bey Churbrandenburg, ſich beſchwerte. Von wannen an Churpfalz ein Schreiben dahin einlangte, daß ſie mit der Huldigung ſo lang anſtehen wollten, bis man ſehe, ob die Frau Herzogin ſchwanger: dann ſie in ſolcher Condition zu ſeyn vor gewiß gehalten würde. Churpfalz, ſo eines andern ſowohl von Dero Herrn Vettern ſelig, als Dero Gemahlin berichtet und verſichert waren, lehnten dieſes in Antwort füglich ab, und fuhren fort mit des Landes Zueignung; des Sinnes, das Amtſchloß Böckelheim und die zwey Städtlein Sobernheim und Monzingen, darinen Churmainziſche Eventualbeſatzung gelegen, anzugreifen, und ſelbige zu depoſſediren. Dann Sie und andere Agnati gegen den von Churmainz dem Herzog zu Simmern am 11./1. Sept. 1663, bey damaliger zuſammengezogener, auf die Einnahme Erfurt gerichteter Franzöſiſch- und übrigen Völker Macht ſtützend, aufgedrungenen Vergleich, kraft deſſen auf ſein, des Herzogs Abſterben ohne männliche Erben, das Amt Böckelheim dem Erzſtift Mainz als eine uralte, nun aufgekündigte Pfandſchaft wiederum anzufallen hätte, proteſtiret, und ſolche Proteſtation Churmainz per Notarium und Zeugen einhändigen laſſen. Gleichwohl hat Churmainz den 5. Januar 1674, Nachmittags um 1 Uhr zu Schloß-, gleich hierauf zu Wald-Böckelheim, und Abends zu Sobernheim, den 6. Jan. aber

zu Monzingen die Poſſeſſion ergriffen, und wie zu Schloß-Böckelheim die daſige Beſatzung, alſo an den gemeldten andern Orten die Bedienten, Bürger und Unterthanen zur Huldigungs-pflicht ordentlicher Weiſe gezogen.

„Wobey es aber Churpfalz nicht verbleiben laſſen, ſondern kurz hierauf ſich von Sobernheim und Monzingen Meiſter gemacht, die angeſchlagene Maynziſche Wappen beyder Orten abgeriſſen, die zur Beſatzung eingelegte Miliz ausgetrieben, und die Bürger und Amtsangehörige in Pflichten genommen; Schloß-Böckelheim aber, welches ſich nicht hierzu bequemen wollen, mit einiger Mannſchaft umſchloſſen und belagert. Alſo daß die Sache ein gefährliches Anſehen genommen, indem Churmainz in möglichſte Gegenverfaſſung ſich ſtellete, und von Dero Alliirten, Churtrier, Würzburg und Darmſtadt, wie auch Churbrandenburg (als welches die obgemeldte anno 1663 getroffene Convention zu garantiren ſich anheiſchig gemacht), Hülfe begehrte, da hingegen Churpfalz auch nicht ermangelte, der gegenſeitigen Macht ſich mit den Waffen entgegenzuſetzen. Welche beſorgliche Weiterung zu verhüten, der Kaiſer an beyde Theile ernſtliche Dehortatoria ergehen ließ, anbey eine Sequeſtration dieſes Ambts, bis zu Austrag der Sache vorſchlug, und da ſie beyderſeits ſolche acceptirten, dem Baron de Landsee auftrug.“ Nicht ehender denn am 25. Januar 1715 wurde die Sequeſtration aufgehoben, in Gefolge des von den ſtreitenden Parteien eingegangenen Vergleichs.

„Indem nun gegen das End des 1673ſten Jahrs es ſich am obern Rheinſtrom zum gefährlichen Krieg anſehen ließe, und Frankreich von Churpfalz faſt absolute begehrten und haben wollte, ſich vor ihn zu entſchließen, oder eine große Landesverderbung zu erwarten, dann man die wenige Pfälziſche Soldaten im Gegenfall nicht achten würde, überlegte Churpfalz die Sache, ihrer Wichtigkeit nach, reiflich, und beſchloße vielmehr mit dem Reich und deſſen Oberhaupt, als einem Ausländiſchen, mit Gefahr zu halten; wozu die treu gemeinte Correspondenz des Kaiſerlichen Generals Marchese de Grana viel gewirket.“ Anfänglich hatte der König von Frankreich geſucht, „den Churfürſten mit großen, außerordentlichen, aufgethürmten Anerbietungen und

Verheißungen zu gewinnen und auf ſeine Seite zu ziehen. Wie man dann Nachricht hat, daß er ihm bereits um das 1670ſte Jahr den Vortrag thun laſſen, falls er ſich mit ſeinen Landen und Leuten der Königl. Franzöſiſchen Souveraineté widmen und unterwerfen würde, er ihn zum König von Auſtraſien erklären und machen wollte. Da zwar Carl Ludwig ſolchem einiges Gehör gegeben, und anfänglich hierüber mit den Königlichen Geſandten in einer mündlichen Unterredung, hernach mit dem König ſelbſt durch Briefe Handlung gepflogen. Als er aber dieſelbe, nach reifer Betrachtung der Sache abgebrochen, und viel räthlicher vor ſich erachtet, beym Kaiſer und dem Reich getreulich zu halten, als ſich von denſelben zu trennen, und in eine ſo weitläuftig ausſehende gefährliche Unternehmung (bey welcher er, anſtatt ein Königreich zu erlangen, nach dem Exempel ſeines Herrn Vaters um Land und Leute kommen dörfte) zu ſtecken, faßte der König den Entſchluß, mit Gewalt der Waffen in ihn zu ſetzen, und im Fall einer weitern Weigerung die Pfalz mit Feuer und Schwert feindlich zu verheeren."

Des Kurfürſten Rath und geheimer Secretarius Seilern wurde an den kaiſerlichen Hof verſchickt, „um in größtem Geheim einen Allianztractat aufzurichten. Deſſen ohnvollkommenes erſteres Project die Franzoſen, wie man davor gehalten, am Hispaniſch-Brüſſeliſchen Hof communicirt überkommen, und ſofort den Grafen von Rochefort mit 5000 Mann auf Germersheim anziehen; durch den Marquis de Bethune aber von Churpfalz ſich in 24 Stunden vor den König zu erklären, oder der Execution zu erwarten, begehren laſſen. Mittlerzeit er, Rochefort, den Ort, ſo nicht beſetzt war, ferner Hagenbach und Selz eingenommen, die Mauern an gedachter Stadt Selz ſchleifte, das darinen gelegene Schlößlein ſprengte, und gleichergeſtalt mit den Stadtmauern zu Germersheim verfuhr. Folgends es zur feindlichen Bezeigung gerathen, und Churpfalz zu Hülfe der Kaiſerliche General-Lieutenant Graf Caprara, mit dem Obriſten Dünewald (Abth. I. Bd. 4. S. 320—325) in 4000 Pferd, ſamt dem halben Streiniſchen Regiment zu Fuß, aus dem Weſterwald herauf anmarſchiret, und ſich unter Frankenthal zu Oppau poſtiret: wozu einige Chur-

Digitized by Google

ſächſiſche Dragoner geſtoßen. Von welchen anno 1674 im Frühjahr ein Franzöſiſches, ſie zu überfallen von Weißenburg angekommenes Regiment bey Rheingenheim alſo empfangen worden, daß der Obriſte verwundet, und 150 auf dem Platz getödtet worden. Indeſſen wurde die Stadt Heidelberg, als der Neckarpaß, mit dem Fränkiſch d'Avilaiſchen Kreisregiment zu Fuß beſetzt." Eben erſt 1673 errichtet und von dem Obriſten von Avila befehligt, gewinnt dieſes Regiment für den Antiquarius eigenthümliche Wichtigkeit, indem deſſen erſter Obriſtlieutenant, Hans Karl von Thüngen (Bd. 3. S. 77—93), dazu ein Bataillon geworben hat, und im J. 1703 Johann Friedrich Mohr von Wald (eben daſelbſt, S. 84—85) als Obriſt dem Regiment vorgeſetzt worden.

„In der Pfingſtwochen 1674, als der alte Herzog von Lothringen mit obigen Kaiſerlichen Völkern aus dem Elſaß, woſelbſt ſie denen Franzoſen einzufallen gedachten, wiederum herunter gezogen, und bey Sinzheim angelangt, aber gegen Churpfalz Ermahnen, in den Quartieren ſich ſaumete; ginge ihnen Turenne von Philippsburg mit 14,000 Mann und Stücken eilends kommend entgegen. Da es dann bey und oberhalb dem Städtlein, gegen Mittag zu einem Treffen gerathen, wobey, ohne die Bleſſirte, beyderſeits 1000 erlegt, das Städtlein vom Feind ausgeplündert, und von den dieſſeitigen, als über 6000 Mann nicht ſtark und in Reuterey beſtehend, die Retirade gegen den Neckar, und fürters herab auf Mannheim und Ladenburg, allwo ſie in 14 Tagen ein Lager geſchlagen, und durch den Duc de Bournonville etwas verſtärkt, genommen; die Turenniſche Armee aber über Rhein ans Gebürg nächſt Neuſtadt bey Lachen gezogen worden. Von wannen er der Kaiſerlichen Lager zu Ladenburg vernehmend, wieder aufgebrochen, zu Philippsburg den Rhein repaſſirt, und ſich geſchwind dem Neckar genähert. Dieſes Feldmarſchall de Bournonville ſehend, retirirte ſich in continenti des Nachts gegen den Mayn unter Frankfurt, daſelbſten ſich lagerend, und dem Feind Freiheit gebend, auf beyderſeits des Neckars zu Ladenburg mit 14,000 Mann ſich zu ſetzen, das Land in völliger Erndt ſtehend, zu verhergen, auszuplündern, und darneben in der Bergſtraßen etliche ſchöne Ort zu verbrennen, aus Vorwand,

Digitized by Google

die Schnapphahnen, wie zum Theil nicht ohne, ihm ſeine Leute nicht nur ertödteten, ſondern auch ganz zerſtümmelten.

„Churpfalz, den Brand täglich auf ſeinem pavillon in Friedrichsburg ſehend, ſchickte den Trompeter Hänsgen mit Schreiben an Turenne, zu wiſſen begehrend, ob er dergleichen Brennung aus Befehl des Königs, oder aus alter Paſſion vornähme: allenfalls hätte er zu glauben, daß dieſe Crudelität Sie von der Reichstreue mit nichten abbringen würde, dann noch Stein und Holz vorhanden, wordurch andere Häuſer zu erbauen ſtünden. Der ſich allein mit der Schnapphahnen Procedur entſchuldigt, doch allmälig von dem Brennen abgeſtanden. Daß aber Churpfalz ihn Turenne dieſerhalben zum Duell gefordert, iſt ganz unwahr, auch an ſich ſelbſt von einem Churfürſten des Reichs gegen ſeine hohe Autorität, und wegen bevorgeſtandener Gefahr, gefangen zu werden, ſo wenig zu muthmaßen, als wenig hinwiederum der Franzöſiſche General ſein Commando zu verlaſſen, unterſtehen dörfen, auch dadurch die Feindſeligkeiten nicht zu End gekommen wären.“ Dieſe Anſicht, die namentlich Colini in ſeiner Abhandlung Dissertation historique et critique sur le prétendu cartel ou lettre de défi envoyé par Charles-Louis électeur Palatin au vicomte de Turenne mit gewichtigen Gründen vertheidigt, wird von Hrn. Häuſſer verworfen. „Wie aber die Verwüſtungen fortdauerten, ſchickte der Kurfürſt (im Juli) an den franzöſiſchen Marſchall ein bitteres, vorwurfvolles Schreiben, in welchem die Herausforderung zu einem Zweikampfe lag. Er warf ihm in der Erbitterung vor, wie er die Religion ſeiner Väter abgeſchworen, und jetzt in dem Lande, worin ſein verbannter Vater eine Zuflucht gefunden, unſchuldige Unterthanen ruinire und mordbrenneriſch hauſen laſſe, und fügte die Worte hinzu: nicht aus einer romanhaften Laune, noch aus eitelm Stolze, eine abſchlägige Antwort zu erhalten, fordere ich Euch heraus, ſondern aus einem Gefühl der Rache, weil ich jetzt nicht an der Spitze einer Armee erſcheinen kann, die Euch gewachſen und deßhalb keine andere Genugthuung vor Augen ſehe, als die durch meine eigne Hand. Turenne ſchrieb eine höfliche, entſchuldigende Antwort, verfuhr aber ſeitdem etwas ſchonender. — Bei der Theil-

Digitized by Google

nahme, die Karl Ludwig am Wohlſtand des Landes nahm, iſt ſolch eine Hitze ein menſchlich edler Zug, auch wenn man ihn ſpäter der Etikette wegen hat verbergen wollen. Turenne ſchrieb ſehr wahr an Louvois: Je suis assuré que Mgr. l'électeur Palatin en aura été fâché une heure après, drum iſt auch in den pfälziſchen Archiven nichts zu finden geweſen, und der nach Oben ſehr gefällige Reiger leugnete die Sache ab, worauf Colini zu viel Werth gelegt hat."

Der Abbé Raguenet, Histoire du vicomte de Turenne, beſpricht ebenfalls in der beſtimmteſten Weiſe die Ausforderung und ihre Veranlaſſung. »Le Vicomte de Turenne se trouvant maître du Palatinat, y fit vivre ses troupes à discrétion; et son armée, en quatre ou cinq campemens qui durèrent près d'un mois, consuma tous les fourages et toutes les moissons de ce pays, de manière qu'il eût été impossible à aucun corps de troupes d'y subsister. La plupart des paysans, dépouillés de toutes choses, furent obligés d'abandonner leurs maisons et de sortir du pays; mais il n'y eut sortes de cruautés qu'ils ne firent souffrir à ceux de nos soldats qu'ils purent prendre, pour se venger de l'extrémité où nous les réduisions. Ils en pendirent quelques-uns la tête en bas, et les firent brûler à petit feu, ou les laissèrent ainsi mourir sans les étrangler: ils arrachèrent le coeur et les entrailles à quelques autres encore en vie, et leur crevèrent les yeux; et après les avoir tous massacrés ou mutilés avec la cruauté la plus barbare, ils les exposèrent en cet état sur les grands chemins. Notre armée eut ce triste spectacle en plusieurs endroits de sa marche; et les Anglois, ayant trouvé les corps de quelques-uns de leurs camarades ainsi misérablement tronqués, cette barbarie les outra de telle sorte qu'ils allèrent comme des furieux, le flambeau à la main, mettre le feu partout aux environs, et brûlèrent quantité de bourgs et de villages, et même quelques petites villes, dont les habitans furent contraints de s'aller établir dans d'autres états.

»L'électeur Palatin, voyant son pays ainsi dépeuplé et ravagé, étoit au désespoir de n'avoir pas accepté la neutralité

Digitized by Google

que nous lui avions offerte. Irrité de la désolation de ses états, n'ayant point d'armée pour s'en venger, et ne sachant à qui s'en prendre, il envoya faire un appel au vicomte de Turenne, et lui écrivit une lettre, par laquelle il lui mandoit, qu'il le vouloit voir l'épée à la main dans un combat particulier. Comme cette lettre lui fut apportée devant tout le monde par un trompette, il la lut en présence de quelques officiers qui étoient avec lui: mais il n'eut pas plutôt vû ce qu'elle contenoit, qu'il fut très fâché de l'avoir lue publiquement, par considération pour l'électeur Palatin, à la réputation duquel il craignit que cette lettre ne fît beaucoup de tort; car cet électeur passoit pour le prince de tout l'Empire qui avoit le plus d'esprit. Et le vicomte de Turenne jugeant bien qu'il ne seroit pas long-temps à se répentir de l'appel qu'il lui avoit fait faire, auroit bien voulu ménager l'honneur de ce prince: en effet, il n'eut pas plutôt lû la réponse pleine de sagesse, que lui fit le vicomte de Turenne, qu'il demeura confus de ce que la passion lui avoit fait faire. Le vicomte de Turenne ne voulut donner à qui que ce soit copie de cette lettre; et il ne l'envoya même au roi, qu'après qu'il lui eût promis, qu'il ne la feroit voir à personne. Il fit un châtiment exemplaire de ceux qui avoient été les auteurs des incendies: et comme c'étoient la plupart de fort *braves gens,* il ne put les condamner à mort sans se faire une extrême violence.«

„Der Churfürſt indeſſen mit größeſter Geduld in ſeiner Reſolution ſo ſtandhaft verharret, daß er zu den Umſtehenden, wann er des Morgens gewöhnlich ein Stück gemein Hausbrod gegeſſen, öfters vermeldet, ſo lang er dieſes noch habe, ihn des Königs von Frankreich Gewalt zu andern Gedanken nicht zwingen ſollte. Hierauf Turenne nach 7 Wochen das Lager aufhebend, ſich weiter über Rhein oberhalb Landau gegen Bergzabern gezogen, und allda geſetzet. Inzwiſchen iſt die Kaiſerlich-Braunſchweigiſch- und Münſteriſche bey Frankfurt ſich verſammelte Armee zu Mainz den Rhein paſſiret, bis nächſt Speyer kommen, und zu Dultenhofen 14 Tag ſtill gelegen; hernach aber ihren Zug wieder über den Rhein, und fürters auf Straßburg über die

Digitized by Google

Brück genommen und bey Waſſelnheim ſich gegen Turenne geſetzt: da ſie zwar einsmals in ein Gefecht gerathen, ſo aber keine Armee zu weichen genöthiget. Darnach kam die Churbrandenburgiſche Armee über den Odenwald auf Heilbrunn nach Straßburg eilends anmarſchiret, ſo Churpfalz verurſachte, mit einem Regiment Dragoner, ſeiner Garde zu Pferd, und einer geſammleten Compagnie ausgeriſſener Engelländer (Turenne hatte unter ſeinen Befehlen die von K. Karl II. an Frankreich überlaſſenen Hülfstruppen) dahin ebenmäßig zu folgen. Daſelbſten ſich zwar beyde Armeen conjungirten, aber den unverweilt nöthigen Angriff ſo lang aufzögerten, bis der Feind des Nachts in der Stille über den Elſaßzaberer hohen Steg in Lothringen entwiſcht, und ihnen das leere Nachſehen gelaſſen. Es wurde folgends das ganze Elſaß von den Völkern ausgefreſſen, ſelbige durch die Lagerſucht ziemlich geſchwächt, und gegen den rechten Winter, da Turenne ſich etwas geſtärkt aus Burgund anzoge, gezwungen, das Elſaß zu verlaſſen. Alſo der koſtbare Zug vergebens gethan worden, und kam Churpfalz mit dem Churprinzen Anfangs Decembers wieder in Dero Reſidenz an, beklagend die edle verſäumte Zeit und Gelegenheit, den Feind zu überwinden."

Auch der Feldzug von 1675 erbrachte, bis auf Turennes Fall, keine Reſultate. „Im folgenden 1676ſten Jahr beſchloße man, auf Churpfalz beſtändiges Antreiben, die Feſtung Philippsburg zu belagern. Zu dem End man ſie im März berennet; fürters durch die Fränkiſche, Schwäbiſche und andere Völker, mit Zuziehung einiger Kaiſerlichen Regimenter, der Anfang zum Angriff gemacht, und ſelbiger ſo lang inſiſtiret wurde, bis der Kaiſerliche General-Lieutenant Herzog von Lothringen, gegen den Auguſtmonat mit der völligen Armee gegenüber am Rhein ſich poſtiret, um den von dem Marſchall von Luxemburg zu verſuchen beſchloſſenen Succurs zu verhindern. Dieſes der Commandant du Fay ſehend, ließe den 1. Sept. die Uebergab der Feſtung antragen, ſofern ſie in acht Tagen nicht ſuccurriret würde. Welches Anerbieten, zu Aufhörung vieles Blutvergießens, man gern angenommen, und dadurch den 7. Sept. den Ort überliefert bekommen: wodurch der Feind ſolcher Gegend des Rheinſtroms faſt

vertrieben worden. Churpfalz, an Eroberung der Feſtung allezeit bis auf den Auszug ſelbſten zweiflend, hat aus einiger Mißverſtändniß hierzu weder Volk, Pulver, noch Stück hergegeben, und darum auch hernach nicht erlangen mögen, daß ſolche geſchleift worden. Welches doch denen Landſchaften ſelbiger Enden ſehr erſprießlich geweſen wäre, und mithin deren Wiedereroberung ſowohl, als die Aufrichtung der Feſtung Landau unterblieben wäre. Dann die Franzoſen jene nicht leiden mögen, und dieſe zur Aemulation gebauet, um beyderſeits die Chur- und Fürſten, ſamt den Unterthanen (wie leider am Tag) dominatice und aufs feindlichſte zu tractiren.

„Im Jahr 1677, den 18. März alten Calenders verſturbe die Frau Raugräfin ſchwangeren Leibs, nachdem ſie einige Zeit öftere Ohnmachten, Mattig- und Herzbangigkeit ausgeſtanden. Deren zum Nachdenken beſchloße Churpfalz zu Friedrichsburg eine ſchöne Kirche zur Eintracht genannt, zu erbauen," als in welcher Kirche die Raugräfin ſowohl, als ihre vorher verblichene Tochter Friderica beerdigt worden. „Welcher beyden Körper der Feind im Frühjahr 1689 bey Verſtörung Friedrichsburg, nachdem er vorher die zinnerne Särge und ſammete Decken ſpoliret, mit der ſchönen Kirche in die Luft geſprenget."

Louiſe von Degenfeld, der Churfürſtin Hofdame ſeit 1650, hatte nicht wenig unter den Launen der Herrin zu leiden gehabt. Das mochte ſie dem Kurfürſten, der nicht minder in ſeinem Eheſtand ein Kreuzträger, empfohlen haben, Anmuth und Schönheit vollendeten den durch das Mitleiden hervorgebrachten Eindruck. Neue Mißhandlungen, denen das Fräulein im Anfang des J. 1657 ausgeſetzt geweſen, ohne die geforderte Entlaſſung erhalten zu können, beſtimmten den Kurfürſten, als deſſen Beſchützer aufzutreten. Es ergaben ſich die S. 232—233 beſprochenen Scenen, am 5. März 1657 ſtellte der Kurfürſt einen Revers aus, „die Freyin von Degenfeld, ſo lang dieſelbe oder er lebe, beſtändig und getreulich über alles zu lieben, zu ehren und zu halten, wie ein Mann ſeiner Frau zu thun ſchuldig," und am folgenden Tage motivirte er ausführlich die Gründe ſeiner beſchloſſenen Eheſcheidung. Die iſt aber, wie wir wiſſen, nicht

Digitized by Google

erfolgt, und daher nicht abzuſehen, wie der lutheriſche Pfarrer Heyland zu Heidelberg den Kurfürſten mit dem Fräulein von Degenfeld getraut haben könnte, wenngleich dafür ein beſtimmtes Datum, der 6. Januar 1658, angegeben wird. Es iſt auch nicht zu überſehen die Inſchrift der zum Gedächtniß der Raugräfin geprägten Medaille: A. Ludovica R(ugravia) P(alatina) E(lectoris) P(alatini) D(ilecta) N(ata) L(ibera) B(aronissa) A D(egenfeld); R. Aeternitati. MDCLXXVII. Den Titel Raugräfin empfing ſie, nachdem durch Revers vom 31. Dec. 1667 ſie für ihre Nachkommen auf alle Erbanſprüche zur Pfalz verzichtet hatte.

Sie wurde eine Mutter von 14 Kindern, deren jüngſtes ihr freilich das Leben gekoſtet hat. Groß und aufrichtig war des Kurfürſten Schmerz, er ſchrieb an die Kurfürſtin von Hannover, ſeine Thränen würden nie vertrocknen, als in dem Sande zu Mannheim, wo er neben ſeiner Raugräfin in der Concordienkirche die leibliche Ruhe zu finden hoffe. In der von ihm eigenhändig aufgeſetzten ſogenannten Eheſtandsabrechnung preiſet er Louiſens „Schönheit, Sauberkeit, Anmuth, wann ſie gewollt, ihre Devotion, ehrbare Sitten, Sorg und Mühe für ihre Kinder“, nicht minder ihre Ordnungsliebe, Demuth, Geduld und Muth in ſchwieriger Lage, ihre Nachgiebigkeit und Reue bei Fehlern. Gegrämt habe ihn oft, ſetzt er hinzu, daß ſie ihm nicht immer gefolgt, auch manche böſe Gewohnheit gehabt habe, im Anfange der Ehe oft kalt, nachher bisweilen mißtrauiſch und melancholiſch geweſen ſei, was ſie doch wieder einzubringen nicht verfehlte, wie denn bei dieſer Gelegenheit der Kurfürſt ausdrücklich beſtätigt, was Tentzel in ſeiner körnichten Sprache vorbringt, „daß, da ſie einsmals in Gegenwart des Churfürſten viel Seufzer gehen laſſen, und derſelbe gefragt, ob ihr etwas mangelte oder abgienge? ſollte nur begehren und verlangen, oder ob ſie etwas heimlich betrübe oder ſchmerze? ſie zur Antwort gegeben, nichts anders als die Furcht, daß ſie ihn nicht genugſam habe lieben, careſſiren und bedienen können.“

Ihr überlebten acht Kinder. Der älteſte Sohn, Karl Ludwig, 1658 geboren, dem Vater ähnlich und deshalb vielfach von

Digitized by Google

ihm bevorzugt, führte eine bewegtes Leben, diente den Venetianern als Generalmajor bei der Belagerung von Negroponte, 1688, und fand dort den Tod in der gleichen Weiſe, wie ſein Bruder, Kurfürſt Karl, ihn vor Negroponte bei Mannheim gefunden hatte. „Den jungen Herzog von Wolfenbüttel,“ ſchreibt die Herzogin von Orléans, 27. Jul. 1700, „habe ich auch hier geſehen, war ein häßlich Schätzchen und erſchrecklich debauchirt, wurde verliebt von Carllutz Sel. der empfing ihn aber übel, hätte ihm ſchier den Hals gebrochen.“ Ueberhaupt ſcheint er eine Art spadassin geweſen zu ſein. „Wie Karl Lutz, euer Bruder,“ heißt es in dem Schreiben vom 21. Januar 1716, „herkam, ſtand ich gar übel mit dem chevalier de Lorraine, und das falſch Geſchrei gieng, daß ich Carllutz hatte holen laſſen, um mich an dem chevalier de Lorraine zu rächen. Viel cavalier von Hof, brave Leute, kamen und baten mich um Gottes Willen ſie vor des Raugrafen seconden anzunehmen. Ich lachte von Herzen und ſagte, daß ich gar keine Schlägerei anfangen wollte. Ich weiß nicht, ob der chevalier hiervon gehört oder nicht, aber einsmal als Karl Lutz und ich und noch viel andere Deutſche in meiner Kammer waren, kam der chev. de Lorraine in meine Kammer; wie er uns Deutſchen aber beiſammen ſah, drehete er kurz um und lief davon, als wenn er den Teufel geſehen hätte. Einer von ſeinen guten Freunden, der fragte ihn, où courez vous donc si vite, der chevalier de Lorraine antwortete, Madame ne m'aime pas, elle est entourée de son Raugraff et encore d'autres grands Allemands, j'y pourrois mal passer mon temps, c'est pour quoi je pris le parti le plus sûr, car qui sait ce qui auroit pu m'arriver, si Madame disoit mot parmi tous ces Allemands, ils sont mauvais railleurs.«

Der zweite Sohn, Raugraf Karl Eduard, ſtarb auf dem Bett der Ehre, gegen den Erbfeind ſtreitend, im Januar 1690. „Ich weiß wohl,“ berichtet ſeine Halbſchweſter, „warum man Karl Eduard nicht ſo wohl hat leiden können und lieb haben, als Karl Moriz. Er war zu tuckmäußig, und wollte ſein Leben ſeine Meinung über nichts ſagen, ich habe mein Leben nicht aus ihm bringen können, was er haßt oder liebte, was ihm gefällt oder

Digitized by Google

mißfällt; ich ſagte ihm tauſendmal, ſagt mir, was Ihr gern thut, was Ihr gern habt, da machte er nur eine reverenz, lachte verſchämt, aber ſonſt konnte ich nichts aus ihm kriegen. Das iſt langweilig, und macht ungeduldig auf die Länge." Der dritte Sohn, Raugraf Karl Moriz, Kriegsmann und Dichter, geb. im Dec. 1670, wurde dem Vater gleich bei ſeiner Geburt ein Gegenſtand des Verdruſſes. „Wie J. Gnad. Sel. meinen Brief in der Nacht im Bett wiedergeben wollten, ſtießen ſie der Raugräfin unverſehens ſo ſtark mit der Fauſt aufs Aug, daß ihr das Aug gleich geſchwoll, und andern Tags ſchwarz und blau war. Erſchrack, wie ich ſie ſo verſtellt ſah, ich ſagte, Herr Jeß Madame, ſo hieß ich ſie aus Befehl, was iſt das vor ein Aug: zu ihrem Glück verzählte ſie mir den Handel alſo. Wie Carl Moriz auf die Welt kam, hatte er das Aug eben ſo. Ihr wißt aber, liebe Louise, wie abſcheulich jaloux und eiferſüchtig der Churfürſt war, der bild ſich ein, daß weilen der Oberſte Webenheim, der einäugig war, und oft mit uns geſpielt hatte, daß Euer Frau Mutter ihn zu oft angeſehen, daß Carl Moriz Aug deswegen ſo ſchwarz geworden wäre wie des Oberſten Webenheims Pflaſter, ließ mich derowegen gleich rufen, wie das Kind geboren war, und ſagte zu mir: Lise Lotte ſagt, dies Aug iſt es nicht wie das Pflaſter von euerm guten Freund dem Oberſten Webenheim? Ich fieng an zu lachen und ſagte, ach nein, J. G. ich ſehe wohl was es iſt; der Churfürſt ſagt ganz krittlich, sacrement, was iſt es denn? Ich ſagte, es iſt etwas, das E. G. nicht geſehen haben; erinnern Sie ſich noch wohl wie Sie nach Oppenheim reiſeten und Madame Nachts meinen Brief von meiner Frau Mutter geben wollten, und ihr die Fauſt ins Aug ſtießen: andern Tags ward ihr Aug eben, wie E. G. das Kind ſehen. Mein Gott, ſagte der Churfürſt, Lise Lotte, wie soulagirt Ihr mich, Euch dieſes zu erinnern, um Gottes Willen ſagts der Madame nicht, damit war alles wieder gut, aber hätte ich mich zu allem Glück deſſen nicht erinnert, wäre ein großer Lärmen worden."

Von des Karl Moriz Dichtungen iſt keine auf uns gekommen, was vermuthlich ein geringes Unglück. Von einer ſeiner Comödien urtheilt die Herzogin von Orléans: „ſie endet was kurz, allein

Digitized by Google

es ſeind Sachen darinen, ſo nicht ſchlimm ſein.“ Den 22. Jul. 1702 ſchreibt ſie: „Wenn Carl Moriz den Wein nicht ſo ſehr geliebt hätte, wäre er ein perfecter philosophe geweſen, er hats aber theuer genug bezahlt, denn ich bin ſicher, daß Saufen ſein Leben verkürzt hat. Daß er nicht ohne Trinken ſein konnte, erwieſe wie ſeine Leber verhitzt und verbrennt war. Ich wollte daß er mir ſein gut Gedächtniß hätte vermachen können.“ Karl Moriz ſtarb 17. Juni 1702. Sein Bruder, Karl Auguſt, fand, als neunzehnjähriger Jüngling, den Tod im franzöſiſchen Kriege, Sept. 1690. Der Söhne jüngſter, Karl Kaſimir, geb. 1675, blieb im Duell, zu Wolfenbüttel, wo er die Ritterakademie beſuchte, ehe er das 16. Jahr vollendet hatte. Von den Töchtern wurde Karoline Raugräfin zu Pfalz, geb. Dec. 1659, im Jan. 1683 mit dem Grafen Meinhard von Schönberg, nachmaligen Herzog von Leinſter verheurathet. Sie, „deren vortreffliche Eigenſchaften ihre Zeitgenoſſen nicht genug bewundern können,“ ſtarb 7. Jul. 1696. Louiſe, geb. 15. Jan. 1661, empfing von ihrer Halbſchweſter, der Herzogin von Orléans jene Briefe, welche den Hauptinhalt der von Hrn. Menzel herausgegebenen Correspondenz bilden, und ſtarb zu Frankfurt, 6. Febr. 1733. Ihre jüngſte Schweſter, auch unzertrennliche muntere Gefährtin, die Raugräfin Amalia Eliſabeth, geb. 22. März 1663, hatte ſie im Jul. 1709 verloren. Nach ſeinen ſparſamen, vielmehr filzigen Gewohnheiten waren alle dieſe Kinder von dem Kurfürſten nicht allzu reichlich verſorgt worden und ſein Nachfolger beſchränkte ſie noch mehr in dem geringen, ihnen ausgeſetzten Deputat. Dagegen hat Karl Ludwig einem andern natürlichen Sohn, den ihm eine engliſche Gräfin geboren, dem in der Ausübung des Reichsvicariats von ihm legitimirten Ludwig von Rothſchild die Gefälle des Städtchens Selz verliehen. Es iſt aber derſelbe auf ſeiner zweiten Reiſe, die er aus England nach Frankreich unternommen, zu Paris 1660, in der ſchönſten Blüthe der Jahre durch ein hitziges Fieber hingerafft worden. „Worüber ſich der Churfürſt höchlich betrübt, ihm auch zum Gedächtniß eine güldene Medaille ſchlagen laſſen.“ Darauf heißt es im A. um das Bruſtbild: Lvdovicvs Dynastes de Saletione. MDCLX.

Digitized by Google

Wie ſchmerzlich aber dem Kurfürſten der Verluſt ſeiner Raugräfin, Erſatz dafür zu ſuchen, zögerte er nicht. In der Abſicht, am Abend ſeines Lebens noch eine ebenbürtige Verbindung einzugehen, ließ er mit der Kurfürſtin um ihre Einwilligung für eine Eheſcheidung unterhandeln, S. 237—238. „Indem dann obiger Intent nicht angegangen, doch Churpfalz ohne Weibsperſon nicht zu bleiben gedachten, unterſtunden Sie, wiewohl gegen das von den darüber befragten Medicis gegebene Consilium, der Frau Raugräfin Platz mit einer andern gefälligen Perſon, mittelſt dreyer adelicher darum angeſprochener Töchter zu erſetzen. Die aber ſich vor das hohe Angeſinnen und anerbotene Ehre, ſich einbildend, daß ſelbige wegen des Churfürſten betagten Alters eine geringe Zeit währen, und darnach Widriges nicht ausbleiben dürfte, demüthigſt bedankten. Dannenhero Churpfalz anno 1679 bey Gelegenheit da ſie im Collegio Sapientiae die jüngere Raugräfin beſuchet, die in des Ephori Koſt und Haus ſich aufgehaltene oberländiſche Jungfrau von Berau in Augenſchein genommen, und da ſie nicht unanſtändig geſchienen, ſelbige zu Ihren Raugräflichen Töchtern zu kommen, berufen laſſen. Wodurch er ſie, mittelſt freundlicher Liebkoſung, unter Verſprechung hoher Ehr und Geſchenk, zum Vorhaben beredet: da es aus großem Respect (nach dem Exempel des Herzogs Karl von Mantua Amasiae, der Comtesse de Rovere) in der Liebesantragung geheißen: Jo humilissima servante di vostra Altezza Serenissima sono più pronta a ubbiedire suo volere, che ella a commandarmine. Fürters ſie bey Hof zu Friedrichsburg im Schwediſchen Haus logiret, jederzeit abſonderlich geſpeiſet, ihr zwo Kammerfrauen, des Professoris Spina Schweſter, die Wittwe Suſanna Maria von Eickel, und eines Pfarrers Wittib, mit Namen Grefin, zur Aufwartung und Converſation zugegeben: die mit ihr, weiln ſie faſt geheim gehalten worden, und man ſie nicht gern viel in Publicum, noch in die Hofkirchen kommen laſſen wollen, wohl wiſſend, daß mehr auf ſelbige, als den Prediger die Augen geworfen werden dörften, in das Dorf Neckarau zum Gottesdienſt gefahren. Etliche Tage nach des Churfürſten Ableben begehrte Madame de Berau, daß man ſie, in ihr Vaterland zu reiſen,

Digitized by Google

fortlaſſen möchte, womit ihr, als einer nunmehr unnöthigen Perſon, willfahret wurde. Die, eingelangten Schreiben nach, über einige Zeit eines Söhnleins geneſen, wovon der regierende Herr nichts zu hören begehrt: alſo daß man ſolchen Brief bloß hingelegt.

„Auf ohnlängſt geſchloſſenen Nimmegiſchen Frieden vermeinte Churpfalz in Dero Alter ſich der vielen Regierungsgeſchäften etwas entziehen, und die übrige Zeit mit einiger Ruh genießen zu können, Sie wurden aber daran thätlich verhindert. Dann erſtlich die Franzoſen an die Pfalz eine ungerechte Forderung von 150,000 fl. Contribution vor die ganze Zeit daß Philippsburg belagert und erobert, formirten, und ſolche unter bedrohter feindlicher Execution erlegt haben, darwider auch keine gegründete Einwende anhören wollten. Maßen der General Montclar mit 6000 Mann ſich in das Oberamt Neuſtadt legte, und dadurch Churpfalz zur Einwilligung mit Gewalt vermogte. Zu deren Aufbringung eine Generalauflag aller befreyeten und unbefreyeten Gefällen und Gütern im ganzen Land gemacht, und das Accis auf 2 Jahr verdoppelt wurde. Kaum dieſes eingegangen war, fingen die Franzoſen an die Erweiterung des Elſaß zu thun, nahmen die Landen ſämtlich bis an die Queich, und damit der Churpfalz das große Amt Germersheim, welches den fünften Theil des Churfürſtenthums Einkünften betragen ſolle, belagerten auch die Schlößer Magdeburg, Falkenburg und andere auf dem Gebirg, ſo ſich dieſer feindlichen Reunion und Weiterung nicht ſobalden ergeben thäten. Welches Churpfalz mehr dann der ganze ausgeſtandene Franzöſiſche Krieg afficiret; nicht unbillig beſorgend, man ſolchermaßen ſie der Land und Leuten gar entſetzen, und alſo im Alter zum Exulanten weiter machen dörften. Schickten derohalben den Baron von Eck nach Paris, dem König und Louvois dieſe dem Weſtphäliſchen und Nimmegiſchen Friedensſchluß zuwider laufende Procedur vorzuſtellen, mit Bitt, weiln der König Sie mit dem Titel eines Bruders beehre, ſie auch brüderlich, und nicht mit Abnahm der Landen, Unterthanen und Einkünften unverſchuldet tractiren möchte, gleich die Türken auf den Ungeriſchen Grenzen zu thun gewohnet wären. Welches aber wegen ſelbiger Cron Unvergnüglichkeit vergebens war.

Digitized by Google

Derowegen man vor gut erachtete, den Churprinzen in Engelland zu verſenden, um den König Carl II. zu erſuchen, ſich bey Frankreich zu interponiren; der ſich zwar alles Guten erboten, aber doch ohne Wirkung geblieben.

„Vor des Churprinzen Abreiſe, 27. Juni 1680 alten St. wurde die neuerbaute Friedrichsburger ſchöne Kirche dediciret, und zu dieſes ſolennen Actus Vollführung, über die anweſende ordinari Italiäniſche Sänger, von andern Orten her mehrere beſchrieben, auch ein Jud, Türk und Mohr getauft, deren Taufgezeugen Churpfalz, der Churprinz und deſſen Gemahlin zu ſeyn, von dem geiſtlichen Vater, Pfarrer Köhlern, ſchriftlich erbeten worden. Nachdem Hofprediger Langhans den Gottesdienſt und Tauf vollendet, trate der Lutheriſche Pfarrer Petri auf die Canzel, und da er ſeinen Sermon gethan, beſtiege der Catholiſche Prieſter von Handſchuchsheim ſelbige ebenfalls, und thäte eine Gleichnißrede vom Tempel Salomonis hergenommen. Worüber die große anweſende Menge in- und ausländiſcher Zuhörer in nicht geringe Verwunderung gezogen worden: meiſt ohnwiſſend daß Churpfalz dieſer Kirchen den Namen der Eintracht ertheilet, und damit auch die drey im Römiſchen Reich zugelaſſene Religionen auf einmal bey dieſem Actu concurrirend zu erſcheinen verſtatten wollen, ſo jedoch von den Proteſtanten in- und auswärtigen faſt übel aufgenommen und ausgedeutet worden.“ Daß der Kurfürſt überhaupt eine Vereinigung der verſchiedenen Religionsparteien wünſchte, iſt eine bekannte Sache. „Wenigſtens wollte er die Namen der Calviniſten, Lutheraner und Papiſten gar abgeſchafft wiſſen. Dann wann man ihrer viele von allen dreyen Religionen in den Glaubensarticuln examinirte, würde man finden, daß die wenigſte in allem einerley glaubten. Gleichwohln, weiln ſie ſich, zum Exempel, unter die Reformirte rechneten, ſo hielten ſie dieſe allein für Rechtglaubige, und verfolgten die andern. Wäre alſo zum beſten, daß man die Sectennamen abſchaffe, und unter dem Namen der Chriſten Einigkeit ſtiftete, ob wir gleich differenten Glaubenslehren folgten.

„Den 20. Auguſti 1680 gienge Churpfalz von Friedrichsburg nach Heidelberg. Auf halbem Weg zu Edingen im Dorf

Digitized by Google

begehrten ſie aus dem Flaſchenfutter einen Trunk, und da dieſer kaum verſchluckt, vermeldeten Sie gegen Großhofmeiſtern, wie ſie einen Froſt verſpüreten. Dieſer an nichts widriges gedenkend, ſagte, der Trunk in der Hitze die Alteration verurſacht haben werde. Ritten alſo fort an gehörigen Ort. Folgenden Morgens frühe empfunde Churpfalz einige Mattigkeit, und beſchloſſen Nachmittags zurück nach Friedrichsburg in ihr gewohntes Clima zu kehren. Zur Ankunft ſie ſich baldeſt gelegt, und empfunden, daß das hitzige Fieber ſie ergriffen. Ließen derhalben aller Geſchäften Vortrag einſtellen, den Juden-Doctorem von Mannheim, Heyem, und Apotheker Timmermann zu ihrer Pflegung berufen. Womit ſie bis Samſtags frühe, den 28. Auguſti fortſetzten. Da vor gut erachtet worden, den ſehr ſchwachen Herrn auf einem Seſſel mit 2 Schweizer-Trabanten frühe Morgens in friſcher Luft auf Heidelberg zu bringen. Unter der Feſtungspforten begegnete Churpfalz der Regierungsrath D. Schreiber, gegen den Sie dieſes ſagten: Es iſt nun auch an mich gekommen. Ihro folgten die drey Raugräfliche Töchter, Madame de Berau, und der meiſte Hof. Allein im Feld überfielen die Gichter und Ohnmachten den kranken Herrn, alſo daß man mit Demſelben in der großen Hitz weiter nicht, dann nach Edingen, wo er vor acht Tagen zuvor das Uebel zuerſt vermerkt, zu kommen vermocht, da er, Nachmittags, in einem Garten, unter einem Nußbaum und Rebenlauben, um 4 Uhr, das Leben im 63ſten Jahr des Alters, geendiget. Deſſen verblichener Körper in das nächſte Haus gegenüber getragen, und angeſtellet, daß er ſelbige Nachts ausgenommen, balſamiret und fürters zur Begräbniß bis auf die Ankunft des hinfürigen regierenden Churfürſten aus Engelland verwahrt, da er am 25. Oct. a. St. zur H. Geiſtkirche beygeſetzt worden.

„Es wurde aber anno 1693, nach Eroberung der Stadt Heidelberg der Körper von den Feinden aufs gröbſte mißhandelt; als die ſowohl deſſen als Churfürſten Carls und anderer Pfalzgrafen Churfürſten Gebeine barbariſcher Weiſe herausgeworfen, und zum Theil unter dem freyen Himmel liegen laſſen. Alſo daß damals geſchehen, was Churfürſt Carl Ludwig, daß es ehe

geſchehen dörfte, beſahret, wann er anno 1676 unter den Bericht, daß erſt anno 1686 das Jubilaeum der Univerſität Heidelberg einfallen werde, folgende Worte mit eigner Hand geſetzt: Churpfalz wird zu der Zeit des Jubilaeum im Chor der Kirche zum H. Geiſt mit ſtiller Muſik halten, wann anderſt die Hypergryphiſchen Völker ſeine Gebeine werden ruhen laſſen."

Von Karl Ludwigs Studien und Kenntniſſen, von ſeinen Verdienſten um die Wiederaufnahme des herabgekommenen Landes iſt Rede geweſen. Mannheim verdankte ihm unendlich viel. „Hielte die Unterthanen in der Schatzung ganz leidentlich, von hundert Capital ſo lang einen Gulden einziehend, bis der Lothringiſche, und hernach der Franzöſiſche Krieg angefangen, da die Auflagen zu Beſtreitung der Kriegskoſten vierfach geſtiegen. Seinen Räthen, Beamten und Dienern trauete er in ſchweren Angelegenheiten nicht zu viel, und hörte der erſten Gutachten mehr an, als er ſelbigen folgete, faſt alles vor ſich ſelbſt entſchließende. Derentwillen er auch weder Tag noch Nachts ruhete, und das geringſte weder in publicis noch oeconomicis ohne ſeinen Vorbewußt und Verwilligung gut geheißen wurde. Hielte eine mittelmäßige wohl angeordnete Hofhaltung, ließe die Hofleute zu Genügen und Ehr tractiren, alle Schwelgerey vermeiden, die Trinker und Müßiggänger anfeinden, hergegen fleißige, verſtändige und Landeserfahrne treue Diener werth achten, und ihnen die Beſoldungen, ob ſie zwar bey den meiſten gering waren, jedesmals zur beſtimmten Zeit richtig auszahlen: diejenige, welche der Mieth, Gaben und Geſchenk ergeben, auch in Verwaltung der Dienſt Untreu verübten, wann ſie deſſen durch angeſtellte Inquiſition überwieſen, mit großen Geldſtrafen, nebſt Verluſt der Bedienungen, unvermöglichſte aber am Leib züchtigen, und außer Lands relegiren, des Sinnes, durch dieſe ſo ſcharfe Procedur endlichen treue Diener zu machen. Welches Vermögliche, Dienſt zu erlangen, letztlich abgeſchreckt, und zu ſchwer verrechnenden Bedienungen, unter den großen Cautionen, ſich viel nicht gebrauchen laſſen wollen. Dabey er die Ausgaben, durch Einziehung theils Oberämter, Beſoldungen und ohnnöthigen Dienſten eingeſchränkt; gegen niemand, es habe dann das ſonderbare

Digitized by Google

Intereſſe und Churfürſtliche Ehr erfordert, ſeine Freygebigkeit, und allenfalls doch mäßig geübet; die vacante Güter und Lehen weit lieber ſeiner Kammer und Einnahmen einverleibt, als wiederum begeben. Dadurch und die ſtattlich geübte Sparſamkeit, auch gehaßten Kleiderpracht, er niemals ohne Baarſchaft, Wein und Früchten guten Vorrath geweſen, keine Schulden gemacht, ſondern des Landes Einkünften alſo vermehret, daß ſie die Intraden vor dem Deutſchen Krieg weit übertrafen.

„An die Diener wollte er nicht alſo verbunden ſeyn, daß er ſelbige nicht, da ſie ihm unanſtändig würden, oder mißfielen, zu jederzeit erlaſſen könnte. Hergegen war ihm unleidlich, wann jemands derſelben, ſo ſeine Sach verſtanden, bey andern Beförderung ſuchte, maßen er auf Anhalten um den Abſchied ſolche nicht dimittirte, ſondern dergleichen zu begehren, unter bedroheter Ahndung abgeſchreckt. Deſſen der geweſene verdiente Regierungsrath und Geheime Secretarius Johann Friedrich Seiler anno 1675, da er auf überkommenen Anlaß des in ihn geſetzten Mißtrauens und Muthmaßung, daß er an höchſtem erlaubten Ort einige Dienſtanerbietung etwan mit der Zeit nicht ausgeſchlagen, ſeine Erlaſſung mittelſt überreichten Memorials geſucht, erfahren. Dann er derentwillen allein auf dem Schloß Heidelberg in einem Zimmer, unter ſcharfer Wacht, ein halb Jahr eingeſchloſſen bleiben, und endlichen bey der Aufhebung hören müſſen, nunmehro, wohin er wollte, fortzugehen. Der kurz ſich bedenkend, auf der Poſt nach Augſpurg, fürters auf Wien gegangen, und allda, nach geänderter Religion, zu hohen Kaiſerlichen Dienſten angewendet worden.“ Das ſcheint nicht nur der Kurfürſt, ſondern auch ſeine Tochter unverzeihlich gefunden zu haben. Es ſchreibt die Herzogin von Orléans, 12. Dec. 1711: „Ich bin verſichert, daß wenn Ihr den Schelmen den Seyller ſehen werdet, daß er Euch doch ſehr an unſere Heidelbergiſche Zeiten erinnern wird. Wie er vor etlichen Jahren hier war, wollte er nicht zu mir kommen, ſagte hundert Lügen, unter andern ſagte er an mons. de Torcy, daß er unſer Bruder wäre, daß ich aber Euch andere viel lieber gehabt hätte, als ihn, daß ich ihn allezeit übel tractiret hätte, drum wollte er nicht zu mir kommen. Ich

habe aber dem Torcy die rechte Sach verzehlt, wie er als ein arm Kind, deſſen Vater ein Tuchfärber war, aber ſo arm, daß er ſeinen Sohn nicht hätte ſtudiren können laſſen, wenn unſer Herr Vatter ihn nicht aus purer Barmherzigkeit in die Neckarſchul geſchickt hätte; daß er wohl ſtudirt hätte, und daß ihn J. G. der Churfürſt hätte reiſen laſſen, daß er ihn hernach zum Bibliothecarius gemacht, hernach zum geheimen Secretarius, daß aber der undankbare Seyller ſich nicht contentirt hätte, ſeinen Landsfürſten, ſeinen Herrn und Gutthäter zu verlaſſen, da er ihn am nöthigſten gehabt, ſondern er hatte ihn noch beſtohlen und nöthige Schriften mit ſich weggeführt, um eine größere fortune am Kaiſerlichen Hof zu machen. So habe ich hier erklärt, welch ein ehrlicher Mann Herr Baron Seyller iſt." Letzlich k. k. wirklicher geheimer und Conferenzrath und obriſter Hofkanzler, Reichsgraf ſeit 4. Nov. 1713, iſt Seiler zu Wien 1715 verſtorben. Er hatte ſeines Bruders Chriſtian Sohn, Johann Friedrich, der mit ihm zugleich in den Reichsgrafenſtand erhoben worden, adoptirt, und wurde dieſer, öſtreichiſcher Hofkanzler ſeit 1735, geſt. 18. Jun. 1751, der Stammvater der heutigen Grafen von Seilern. Sie beſitzen ſeit 1772 die Herrſchaft Litſchau in Oeſtreich unter der Enns, dann die von dem jüngern Johann Friedrich angekauften Herrſchaften Lukow, Hradiſcher, und Kralitz, Ollmützer Kreiſes, hingegen hat dieſer ſelbſt noch die von dem Oheim ererbte Herrſchaft Aspang, im Lande unter der Enns, V. U. W. W. verkauft. Lukow koſtete ihn 202,000, Kralitz 117,100 Gulden.

Kurfürſt Karl Ludwig „hat ſonſten gelehrte Leute, ſonderbar in Stilo geübte Secretarios, ſehr geſchätzet, aber ins Angeſicht wenig gelobt, ſondern vielmehr ſich gegen ſie, wie alle Untergebene, ernſtlich geſtellt, Tag und Nacht angeſtrengt, perfecte Perſonen, davon Seiler, Reiger, Schmettau und Rießmann noch im Leben, in ſeinem Cabinet und Canzley erzogen; träge, unter Bedrohung der Abſchaffung, zur Arbeit angefriſcht. Inmaßen als er einsmals in der Rechenkammer hinter der Thür die vorhin gelebte Churfürſten iuxta seriem temporis mit ihren attribuirten Elogiis ſpecificiret, und bey ſeinem Namen das patiens beyge-

Digitized by Google

ſchrieben geſehen, darzugeſetzt: Aber impatiens, wenn man nicht fleißig arbeitet. Auch die Canzley öfters des Morgens beſucht, und die nach dem Glockenſchlag kommen, ſolches verwieſen, ſagende, daß er vor die Beſoldung Dienſte, und zwar unter der Verſchwiegenheit geleiſtet haben wollte. Deshalben er einen Revers, zu Vermeidung der Geſchenk und Haltung Stillſchweigens aufſetzen, und von allen Canzleybedienten zur genauen Beobachtung unterſchreiben und ſiegeln laſſen.

„Sahe im übrigen die Delationes, ſamt den Anbringern gern, kame aber an der falſchen Delatoren Abſtrafung, aus Vorwand, andere dadurch abgeſchreckt werden, und mithin viel ohnentdeckt bleiben dörfte, ſelten. Er brauchte ſonſt auch die Politique, unter ſeinen Hofbedienten immer ein heimliches Mißtrauen zu hegen. Hielte auf ſeiner Churfürſtlichen Hoheit und Regalien feſt, war dem Heil. Römiſchen Reich mit ſteter Treu und Eifer zugethan, und mußte von in- auch ausländiſchen, ob zwar die Macht nicht conſiderabel war, wegen des hohen Verſtands, Wachſamkeit, und vielen Anſchlägen äſtimiret werden. Alſo daß durch ſein in dem 1680ſten Jahr, auf kurz vorher von den Franzoſen von neuem empfundenen Drangſalen und Gewaltthätigkeiten, auch andere viele gehabte Gemüthsturbationen, ſo ihn ganz unruh- und unwillig gemacht, ohnerachtet er im Eſſen und Trinken überaus mäßig ſich erwieſen, und beydes letzlich im Genießen abgewogen, erfolgtes Abſterben, das Römiſche Reich eine nicht geringe Säule, und das Land einen eifrigen Schutzherrn verloren.“ Ebenbürtige Kinder hat Karl Ludwig nur zwei hinterlaſſen, den Nachfolger in der Kur und die Herzogin von Orléans.

Der Kurprinz, geb. 31. März 1651, befand ſich noch in England. Von dem Todesfall in Kenntniß geſetzt, begab er ſich ziemlich ſpät auf die Reiſe. „Den 17. Octobris 1680 langte Churfürſt Carl aus Engelland, und die Gemahlin bald hernach aus Dänemark an. Folgenden 21. dieſes Monats ließe er die Hof- und Canzleybedienten (außer etlich wenigen von dem Herrn Vater äſtimirten Räthen, die ſein vormaliger Paedagogus, nunmehro zum Oberbefehlshaber erhöheter Hachenberg, als anderer Seianus, aus Furcht, ſie zu ſeiner unerſättlichen Regier- Ehr-

und Geldſucht nichts contribuiren dörften, in Dienſten nicht leiden, ſondern in Engelland auf die ihm mit größten Freuden zugekommene Nachricht des Churfürſtlichen Tods, par force erlaſſen haben wollte, auch gleichbalden zur Ankunft des neuen Churfürſten mit vieler Verwunderung dimittiret werden müſſen) zur Pflichtleiſtung erfordern: und befohle, die väterlich geſparte ſchöne Baarſchaft von Friedrichsburg nach Heidelberg zu überbringen. Von welcher gleichbalden auf einem Wagen, unter Begleitung, 43,000 fl. nach Caſſel, zu Abtilgung der Frau Mutter daſelbſt gemachte Schulden, um davon befreyet, nach Heidelberg zu kehren, verſendet worden.

„Indeſſen ſuchte ein jeder, ſo gut er konnte, ſich einzuſchmeicheln; der eine erlangte, neben ſeiner Hofbedienung, ein Oberamt, um daraus, ohne weitere Dienſtleiſtung, die Beſoldung ziehen zu können: der Andere ein Lehen, der Dritte ſtattliche, zum domanio Electorali gehörige, ihrer Natur nach nicht füglich zu veräuſſern ſtehende Zehenden, Höfe und Weinberge, der Vierte Beförderung ſeiner Dienſten, der Fünfte Vermehrung der Beſoldung. Und welchen Hachenberg geneigt war, die mußten, obgleich ſie der abgelebte Churfürſt aus überwieſener Untreu billigſt abgeſchafft und untüchtig erkläret, zu den vorig- und neuen Bedienungen ohne Anſtand wieder gezogen werden. Dann dieſer mit offenbarer Inſolenz ſich unterſtunde, die vacirende, auch neue Dienſte würcklich zu begeben, und die Churfürſtliche in ſeiner Mitgegenwart unterſchriebene Annehmungsdecreta zu verreißen: auswürckende, daß über die in Holland bey der Herausreiſe bereits überkommene, auf den Comtoiren geſtandene 7000 fl. Churfürſtlicher Capitalien, ihm ſcheunigſt eine ſchöne Wohnung nach Italiäniſcher Manier, gegen 8000 fl. koſtend, erbauet werden ſollte. Allein wie es heißt, quod violenta non durant, alſo fiel er auch nach 7 Wochen in eine Lägerkrankheit, dadurch er inner 20 Tagen aufgerieben, und ihme folglich, an jenes ſtatt, ein anderer Palaſt, von vier Brettern, zur endlichen Abfertigung, zubereitet worden. Womit die hochtrabende Regierbegierde den völligen Abſchied genommen.“ Wobei doch nicht zu überſehen, „daß man Reigern nicht nur Anfangs ſeine

Dimiſſion gegeben, ſondern auch nach der Hand nicht einmal geſtatten wollen, ſeinen Aufenthalt zu Heidelberg advocando zu ſuchen.

„Auf das von Hachenberg gelegte Fundament gedachte der bereits zum erſten Kirchenrath erhöhete Hofprediger Langhans die Structur zu ſetzen. Dann ſobald er auf jenes Tod die Geheime Rathsſtelle erlangt, wollte er deſſen Platz bekleiden, fürters, nachdem er ſich mit dem Leibmedico Winckler, und etlichen Hofſchmeichlern zur Beyſtimmung unterredet, unterſtunde er den Herrn Churfürſten zu perſuadiren, ſich der Regierungsgeſchäften, ſo ſeine melancholiſche Natur (theilweiſe die Frucht einer unvernünftig ſtrengen Erziehung) nur vermehrten, zu entſchlagen, und ihm neben andern zu übergeben, die ſie ſchon treulich verwalten wollten. Welches der Churfürſt (ſo bey des Herrn Vaters Zeiten, nicht ohne dieſes Bedauren, zu dergleichen wenige Geneigtheit verſpüren laſſen, ſondern ſo ſchrift- als mündlich bezeuget, daß er lieber mit Soldaten üben und Jagen ſich ergötzte: ohngeachtet derſelbe ein guter Latinus, Historicus und in humanioribus wohl, und alſo zum Regiment genugſam unterrichtet war, gegen des Herrn Vaters treugemeinte Einrathung, nicht leichtglaubig, ſondern vorſichtig zu ſeyn) einwilligte, und ſeinen geheimen Räthen, unter Direction des Langhanſen, allen Gewalt, auch die Execution deſſen, was ſie beſchloſſen, verſtattete.

„Dannenhero auch die drey erſte Ministers, wie männiglichen bewußt, als durch das erlangte arbitrium ganz abſolut zu ſeyn ſich erachtend, durch die mit dem Franzöſiſchen Geſandten zu Frankfurt im Jahr 1682 gepflogene Handlung, dieſem vor den König die Cession über das reichslehenbare Amt Germersheim, gegen Zuſagung einer jährlichen gewiſſen Summa an Churpfalz würklich verſchaffet, und vor dieſe Mühe große Vergeltung baar empfangen, aber damit nicht vergnüget, annoch von denen wegen des gemeldten eingekommenen Geldern in 40,000 fl. unter ſich vertheilet haben ſollen. Mittlerzeit vermehrten ſich durch der Churfürſtlichen Frau Mutter und ihrer Bedienten Gegenwart, neuangenommenen Hof- und Canzleyperſonen, täglich faſt anſtellende Wirthſchaften, Ballete, Comoedien, worbey männiglich

ſich zum Eſſen eingedrungen, Einladung verſchiedener Fürſten und Herren zum Repraesentirungsſpiel der vier Monarchien, und dergleichen anhaltenden Luſtbarkeiten, militariſchen Ergötzungs-Belägerungen der Schlößer Friedelsheim, Ilbesheim (ſo mit dem Dorf, nach der Einnahme, dem Herrn Großhofmeiſter Grafen zu Caſtell mit aller Superiorität geſchenkt wurde), item in anno 1684 des alten Enhöltzheim, Eichelsheim, bey Mannheim, Negroponte benamſet (welches dem Herrn Churfürſten den ſchwarzbleichen Tod zugezogen), ſodann nach Onolzbach und Nürnberg das Jahr zuvor übernommene, in 35,000 Rthlr. Species allein zu ſtehen gekommene Reiſe, die Ausgaben alſo ſehr, daß neben der hieroben gemeldten gegen ſeine ſchmeichlende Hofbediente geübten, von ihnen ſogenannten Liberalität, in fünfthalbjähriger Churfürſtlichen Regierung, über des Lands völlig-eingehenden Intraden, wovon der Herr Vater noch zuruckgelegt, dem von einigen genaueſt gezogenen calculo nach, gegen eine Million Gulden, ungerechnet die von dem großen Wein- und Früchtenvorrath mitverzehrter Anzahl, conſumiret worden.

„Wobey ſonderlich die Hofbediente der Aufwartung, außer der Eßzeit, ſich meiſt entſchlagen, und die jedesmal heimgebrachte ſtarke Räuſche ausgeſchlafen, alſo daß der regierende Herr im Ausreiten wenig, aber bey Tiſch eine Menge eſſender Bedienten, hingegen der Herr Vater, wegen beobachteten hohen Churfürſtlichen Respects, alle zur ſchuldigſten Aufwartung gehabt. Desgleichen bey der ſehr an Perſonen vermehrten Canzley thäte auch ein jeder was er gern wollte: kamen des Morgens in dieſelbige ſpat, und lieſen vor der geſetzten Stund wieder davon, mit der gewiſſen gepflogenen Abrede, wo ſie den Nachmittag, anſtatt der Canzleyarbeit, zum Spazieren, Spielen, ſonderlich überhand genommenen Schwelgen, zuſammen kommen wollten. Darunter in 8 Perſonen ſich befunden, die vor allen ſich hierunter ergötzt, und ſich ſelbſten die Patronanzbrüder genennet: ja in Verfolgung des Schlunds und Bauchluſt des Epicuri Nachkömmlingen nicht ungleich waren; davon mehrere noch im Leben ſeyn werden. Ingleichen gienge es mit den Kriegsbedienungen wunderlich her. Dann wer des Präſidenten von Stein-Callenfels Gunſt, und

Digitized by Google

den unerfahrnen geldſüchtigen Dürfeld geſchmieret hatte, mußte zu einer guten Charge befördert, und dieſen Platz zu machen, Verſuchte caſſiret werden. Worwider Langhans, der indeſſen allenthalben Geſchenk und Nutzen zoge, und inner vier Jahr Zeit, wie ſeine Söhne und Tochtermann, Maler Roſe zu Nürnberg bekanntlich geſtehen, gegen 34,000 fl. an ſich gebracht, ganz nicht geeifert, und damit er das Sauflaſter, auch andere Uebel von der Canzel nicht beſtrafen durfte, das Predigtamt aufgegeben.

„Fürters mißbrauchte dieſer, Leibmedicus Winckler und einige andere des Churfürſtens große Gütigkeit gegen ſie, wider Gewiſſen untreulich darinen, daß ſie demſelben ſeiner Gemahlin Perſon zu verleiden ſuchten, unterm falſchen Vorwand, wie ſie nicht völlig geſund wäre. Der dadurch eine ſolche Abhorrenz gefaßet, daß er ſich derſelben, ohnwiſſend warum, gegen 2 Jahr, bis auf das ſelig erfolgte Ableiben, gänzlich entſchlagen. Damit aber gleichwohln der Medicus zu dieſer Entäußerung einigen Anlaß gegeben zu haben nicht ſchiene, wurden viele Medici berufen, welchen Namens Churpfalz, durch ihn der erdichtete Zuſtand vorgetragen, und ein Consilium zur Curation begehrt worden. Die, wie der Scaevola, secundum ea quae proponebantur, in guter Meinung, ohnwiſſend des gefährlichen Abſehens, geantwortet.

„Langhans, Dollne und ein Paar andere ruheten indeſſen nicht, den Churfürſtlichen Herrn dahin zu bereden, der Ehegemahlin Hoheit cum bona gratia zu dimittiren, und eine andere Dame zu ehender Leibserben=Erzielung ſich zuzuehelichen. Zu welchem Zweck die vorhandene Hofdame Rüdin von Collenberg, und zugleich in Vorſchlag gebracht ward, daß Churpfalz mit ſelbiger ſich auf das Onolzbachiſche Schloß Carlsburg in Franken begeben, und allda ſich ergötzend aufhalten, mittelſt durch ihn und einige andere die Regierung wohl fortgeführet werden könnte und ſollte. Durch dieſe boshaftige Intriguen der Langhans, Winckler, Dollne und ihnen zugehaltene, ſie den ſonſt mit Wahrheitsgrund frommen und gottesfürchtigen Herren alſo eingenommen und verwickelt, daß er ſich nicht als aus GOttes Wort zu tröſten, und dieſe das Gewiſſen berührende Dinge mit Geduld

zu tragen wußte. Darbeneben verſchwärzte er, Langhans, mit Worten und Briefen bey dem Churfürſtlichen Herrn die Frau Mutter alſo heftig, daß er ſie weder beſuchte, noch Beſuch annahme, weniger ſie zur Unterredung zuließe: ſonſten ſie, als eine betagt- verſtändige Wittib dergleichen unanſtändiges Vorhaben gleichbalden unterbrechen, und die ungewiſſenhafte Rathgeber zur exemplariſch- verdienten Beſtrafung befördern können.

„Allein wie dergleichen weitausſehende ſchwere Dinge gemeiniglich einen merklichen Anſtand erfordern, und inzwiſchen ſich allerhand Verhinderungen hervorthun; darbeneben gewiß zu glauben, daß der Höchſte ſolche Vornehmen öfters hintertreibe, alſo auch ſolcher nicht zum äußerlichen Effect gekommen. Dann da Churpfalzgraf Carl im Julio 1684 in die 4 Wochen lang vor der bereits angerührten Negropontiſchen Schanz, Ilbesheim, am Rhein gelegen, Tag und Nacht ſich in der großen Hitze zu viel bemühet, dabey wegen großen Durſtes ſtark getrunken, und wie Jedermann geſehen, wenig Ruhe nehmen wollen, fielen Sie in die Lagerſucht des hitzigen Fiebers, mit den meiſten Hofleuten, und halben Theil vorhandener Soldaten (davon viel ausgegeiſtert), wurden ſobalden zu dero Reſidenz Heidelberg gebracht, von dem Leibmedico Winckler, ohne Berufung anderer haupterfahrner Männer, die Curation unternommen, und zwar endlichen präcipitiret zu einer Schwindſucht gebracht."

Keyßler beſpricht ebenfalls die Belagerung von Negroponte. „Im Jahre 1684, nachdem die Franzoſen in vorhergehenden Kriegen ſchon übel mit den pfälziſchen Landen gehauſet hatten, und da im Namen der Madame d'Orleans unerhörte Foderungen mit harten Bedrohungen (die mehr als zu viel erfüllet worden) gemachet wurden, und zwar zu einer Zeit, da aus dem barbariſchen Verfahren gegen die Reformirten genugſam abgenommen werden konnte, was ſich die reformirte Pfalz von einem ſolchen Feinde zu verſehen hätte, brachte der letzte Churfürſt aus dem Hauſe Simmern die meiſte Zeit mit Ergötzlichkeiten und prächtigen Aufzügen zu, welche einer Hoffräulein von Rüd, in welche er verliebt war, zu Gefallen angeſtellet wurden. Unter andern nahm der Churfürſt nebſt dem ganzen Hof die Kleidung, den

Digitized by Google

Namen und das Ceremoniel des Großſultans an, die Garden wurden türkiſch gekleidet, und ein nahe bey Mannheim gelegenes Schloß, dem man den Namen von Negropont gegeben hatte, wurde belagert. Die damals allenthalben regierende Luſt machte, daß man dem Commandanten zu gute hielt, daß er bey Annäherung der Hof-Equipage unvermuthet einen Ausfall that, des Churfürſten ſilbernes Service und Vorrath von Wein und andern Victualien wegnahm. Das Service lieferte er wiederum aus, die andern ihm nöthigen Dinge aber behielt er, obgleich der Churfürſt anfänglich ſauer dazu ausſah. Ein Jahr hernach war dieſer Herr todt und zwar nicht ohne Verdacht von beygebrachtem Gifte. In ſeiner Lungen fanden ſich zwey Löcher von ſolcher Größe, daß ein Hühnerey dadurch fallen konnte, welches inſonderheit bey einem jungen Herrn von 34 Jahren nicht anders als außerordentlich ſeyn konnte.“

Keyßler gibt auch die Erklärung von dem oben vorgekommenen Ausdruck Wirthſchaft. „Unter die Ergötzungen, welche ſich der kaiſerliche Hof machet, iſt die Wirthſchaft, ſo in der Carnavalszeit gehalten wird, zu rechnen, ob es gleich wegen des ſtrengen Ceremoniels ſo luſtig dabey nicht zugeht, als an andern Höfen bey ſolchen Maskeraden geſchieht. Von Damen kömmt außer denenjenigen, die den Kammer- oder Stubenzutritt haben, niemand dazu. Der Kaiſer tanzet etliche mal mit der Kaiſerin und den Erzherzoginen: die Kaiſerin aber mit niemanden als mit dem Kaiſer. Bey den deutſchen Tänzen ſehen beyde nur zu, die Erzherzoginen aber tanzen mit. Im letzverwichenen Faſching (wie die Carnevalsluſt hier genennet wird) hatte man faſt Noth, die verlangten Paare zu dieſer Wirthſchaft zuſammenzubringen, und mußte der Kaiſer etlichen Kammerherren, Partey dabey zu machen, befehlen. Man zieht gemeiniglich etliche Monate vorher die Zettel, und von ſolcher Zeit an muß der Cavalier derjenigen Dame, welche ihm das Loos zugeſellet, täglich mit einem Bouquet entweder natürlichen oder gekünſtelten Blumen, desgleichen mit koſtbarem Bande, und andern dergleichen Präſenten aufwarten. Die Maskeradenkleider werden gemeiniglich ſo koſtbar gemacht, daß ſie ſelten diejenige Perſon oder Profeſſion

vorſtellen, welche bey einer dergleichen Wirthſchaften erſcheinen ſollte. Der Cavalier ſorget auch für die Kleidung ſeiner Dame, und wenn man alles zuſammenrechnet, ſteigen die Unkoſten leicht auf dreytauſend Gulden, daher nicht zu verwundern iſt, wenn man ſich um dieſe Ehre auf Seiten des männlichen Geſchlechtes nicht allzu große Bemühung machet. Hiezu iſt noch nicht einmal die Schlittenfahrt, wenn ſolche das Wetter zuläßt, gerechnet, als welche kein Cavalier, wenn er gleich ſeine eigene Equipage und Pferde hat, unter fünfhundert Louisd'or beſtreitet. Denn außer vielen neuen dabei zu machenden Geſchenken, suchet jeder mit der koſtbarſten Staatslivrey ſich dabey hervorzuthun. Wer mit keinem eigenen Schlitten verſehen iſt, muß die Miethung deſſelben mit dem Geläute nur auf einen Tag lang oft mit hundert und mehr Ducaten bezahlen, und iſt man froh, wenn ſie nur von der ſogenannten Mehlgrube oder etlichen alten abgedankten Maîtres d'hôtel um ſolchen Preis zu haben ſind."

Mit dem Kurfürſten Karl verſchlimmerte es ſich von Tag zu Tag. „Währender dieſer die Gefahr immer mehrers anzeigenden Krankheit gedachte Langhans ſich mit einigen andern durch Entwerfung eines Churfürſtlichen Teſtaments endlichen vergnügt vorzuſehen, und die übrige vorhandene Eigenthumsmittel vollends zu vertheilen. Derohalben er einen letzten Churfürſtlichen Willen concipiret, darinen 2000 Ducaten Species vor ſich, der Rüdin auch ſolche Summe, und vielen andern meiſt unverdienten Höflingen anſehnliche Legata verſchrieben, aber aus großer Unerfahrenheit der Rechten die Erbeinſetzung vergeſſen, darzu die Churfürſtl. Frau Mutter präteriret, fürters ſolchen ausfertigen laſſen, und dem ſchwachen Herrn Churfürſt zur Unterſchrift vorgelegt, der, wie einige Cammerbediente bewähren wollen, ohngeleſen ſolchen auf des Vorträgers Anhalten unterſchrieben. Nach dieſem Langhans, weiln das Teſtament in solenner Form eingerichtet geweſen, da ſonſten Chur- und Fürſten des Reichs, wann ſie wollen, als privilegirt, ohne Solennitäten, nach militariſcher Weiſe teſtiren mögen, die Unterſchrift von den hohen Ministris begehrt, und denen Erkrankten nach Haus vor die Vetter zur Unterzeichnung geſendet, alſo ſolche Subscriptiones einzlich geſammelt.

„Als man nun gegen das Frühjahr 1685 geſehen, daß die Churfürſtliche Leibs-Indispoſition täglich ſtiege, beſchriebe man von Schafhauſen den berühmten Medicum Dr. Weyffern, und ſeinen Tochtermann Brunnern zur Churfürſtlichen Pflegung. Die zur Ankunft, daß es verloren ſey, geſehen, und bedauret, daß ſie nicht ein halb Jahr vorher erfordert worden, da dem Uebel zu ſteuren geweſen wäre: thaten jedoch ihr möglichſtes, ſo aber umſonſt war, dann der Churfürſt ausgezehrt den 16. Maji 1685 zu Mittag nach 12 Uhren das Leben endigen mußte. Er ſoll, 5 Wochen vor ſeinem Abſterben einſt im Schlaf plötzlich in dieſe Wort ausgebrochen ſeyn: „„Dann wirds mit der Pfalz bey Rhein verloren ſeyn! was vor eine Menge Truppen! was vor Lärmen und Gedränge!““ Ueber welchen ſo unverſehenen Todesfall ſonderlich die Churfürſtliche Frau Mutter, welcher neben der Ehegemahlin Hoheit den kranken Herrn zu beſuchen, nicht zugelaſſen worden, in große Beſtürzung geſetzt, und von Ihro vielmals Gleichnißweiſe weinend geſagt worden, daß es Ihro wertheſten Herrn Sohn als demjenigen im Evangelio, der unter die Mörder unweit Jericho gefallen, von ſeinen ungetreuen Leuten ergangen.“ In gleichem Sinne ſchreibt die Herzogin von Orléans, 15. Aug. 1720: „Man weiß wohl, was meinen armen Bruder ums Leben gebracht hat, das hat der verfluchte Langhans und Winckler gethan, ſie habens dem Herzog von Neuburg ſelber geſtanden, der hat ſie (welches man ihm zum ewigen Lob nachſagen muß) gleich in Verhaft nehmen laſſen.“

Der Herzogin von Orléans Recht auf die Erbſchaft zu vertreten, hatte ein Gevollmächtigter ſich eingefunden, und da dieſer „auf die Auslieferung der Churfürſtl. eigenthumlich beſchriebenen Erbſchaft getrieben, das Churfürſtliche Teſtament an Solennität, Erbſchaftnehmers Auslaſſung, und ſonſten mangelhaft gänzlich verworfen, und hernach, da Churpfalz ſich, daß ſie allein Succeſſor in der Chur, und nicht Erb ſeyn wollten, gnädigſt erkläret, dieſelbe gerne nach und nach ausgefolgt (davon die meiſte Mobilien, auf Franzöſiſche Weiſe, in offener Vergantung, neben dem Haus-Silberwerk verkauft), die Kleinodien, beſte Tapeten, neu Silberwerk und anders, mit übrig gefundener Baarſchaft,

in Frankreich, und mithin aus beyden Erbſchaften (von Mutter und Bruder) der Madame, dem Bericht nach, in 300,000 fl. Werth zugeführet; Churbrandenburg aber, wegen der von Ihro Frau Mutter, Friedrichs IV. Churfürſtens zu Pfalz geweſener Tochter, und ſonſten gemachten Anſprach, die Churfürſtliche ſämtliche güldene, ſilberne und kupferne Numismata, über 12,000 Stück und hochgeſchäzt, zum Abſtand gegeben: Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel die von dem Churfürſten, und hernach der Churfürſtin legirte Churfürſtliche Bibliothek behändigt; nach welchem ein und anders ferners zur Richtigkeit gebracht, jedoch die Allodialſache nicht gar erörtert," ein Verſehen, welches zu dem ſchrecklichen Kriege von 1688 den Vorwand hergeben mußte.

In ſeiner Ehe mit Wilhelmine Erneſtine, der däniſchen Prinzeſſin, war Kurfürſt Karl kinderlos geblieben. Mit einem Gefolge von 463 Perſonen und 528 Pferden kam die kurfürſtliche Braut angezogen; ſie zu empfangen, bewegte ſich 19. Sept. 1671 eine vollſtändige Armee gegen Ladenburg. Militair, die Leibgarden, uniformirte Bürger und Studenten, der ganze Hof, der geſamte Adel des Landes, der Beamtenſtaat zeigten ſich in prächtigem Putze; man zählte an Grafen mit ihrem Gefolge 182 Perſonen, an Vaſallen mindern Ranges 142, Beamte 166. Ein Zug von tauſend Perſonen wogte über die Brücke durch prächtige Triumphpforten nach der Stadt. Die Feſtlichkeiten im Schloſſe, die Trauung, die Gaſtmähler, Fackeltänze, Ausflüge nach Mannheim und Frankenthal waren nicht minder prächtig, denn bei Friedrichs V. Hochzeit. An ſchwülſtigen Glückwünſchen, die von Ladenburg bis ins Schloß und die Univerſitätsaula ohne Unterlaß fortdauerten, an pomphaften Reimen in lateiniſcher und deutſcher Sprache fehlte es ſo wenig, als bei der verhängnißvollen Heimführung der engliſchen Prinzeſſin. Aber das ſo vielfältig ihm verheißene Glück hat Karl in ſeiner Ehe nicht gefunden.

Er ſchreibt: „Ihr Humor beſtehet darin, daß ſie hoch gehet, und das eben haſſe ich auf den Tod. Sie liebt die Einſamkeit und ich die Geſellſchaft; ſie thut nichts als ſitzen und ich kann kaum außer der Tafel ſitzen; ſie findet Luſt in vielen kleinen Sachen, die ich kaum über die Schulter anſehe; ſie begehrt hie

und da etwas, das ich des Landes ſchlechten Zuſtands wegen nicht präſtiren kann." Den Fortgang ſolcher Verſtimmung beſpricht der Kurfürſt in einem Schreiben an Langhans, der ihn auf ſeine Pflichten hingewieſen hatte. Er könne mit der Gemahlin keinen Umgang pflegen, weil ſeine Natur „ihrer Ungeſundigkeit wegen eine große Averſion" vor der ihrigen habe, und er wiſſe, daß es doch vergebens ſei. Nach Ableben des Kurfürſten „thäte der Königliche Dänemärkiſche Abgeſandte de Rumor, wegen der Churfürſtin Hoheit Wittiben, gegen Dr. Winclern und Langhanſen, mit Beyſtimmung der ältern Churfürſtin Wittib, wider den letztern, in puncto der gegen beyde hohe Perſonen begangenen Frevelthaten und Beſchimpfungen, harte Klagen erregen, ſelbige eifrigſt fortſetzen, beyde in Gefangenſchaft zu führen, auswirken. Da nach einem faſt halbjährigen gewährten Accusations-Process" Winkler mit Landsverweiſung beſtraft, Langhans zu 20jähriger Feſtungshaft, deren ihn doch die Franzoſen 1688 erledigten, verurtheilt wurde.

Eliſabeth Charlotte, des Kurfürſten Karl Ludwig ebenbürtige Tochter, erblickte das Licht der Welt den 28./18. Mai 1652. In zarter Kindheit wurde ſie nach Hannover gebracht, wo die Tante, die treffliche Sophie, und Fräulein von Uffeln, nachmalen Frau von Harling, die Sorge für ihre Erziehung übernahmen. Während ihres Aufenthaltes an jenem Hofe empfing ſie von dem ſparſamen Vater zu Nadelgeld 900 Gulden, mit kaum 500 wurde ihre dienende Umgebung abgefunden. In ihrem neunten Jahre wurde Eliſabeth Charlotte nach Heidelberg zurückgebracht, und alsbald des kurfürſtlichen Vaters auffallend bevorzugtes Kind. Das ergibt ſich beſonders in der für die Wahl eines Ehegemahls vergönnten Freiheit, davon u. a. ihr Schreiben vom 15. Dec. 1718 zeuget.

„Es iſt wahr, daß ich den Prinz von Durlach an den König präſentirt habe, daß ich ſeinen groß Herr Vater ſchier geheurathet hatte, iſt gar wahr, daß er mir aber gefallen, iſt die größte Lügen von der Welt, da war der gute Herr zu affectirt und abgeſchmackt. Es iſt gar zu poſſirlich, wie dieſer Heurath zu meinem großen Troſt zurückgegangen, um daß ich

es Euch nicht verzählen ſollte, liebe Louiſe. Markgraf Friedrich hatte ganz ordentlich angehalten bey J. G. dem Churfürſten unſerem Herrn Vatter, der ganz drin consentirt hatte. Markgraf Friedrich, des Prinzen Herr Vater, war auch Freund von J. G. die Churfürſtin, mein Frau Mutter, wollte alſo ſeines Sohns Heurath nicht ohne ihr consens thun, reiſete derowegen expresse nach Cassel. Unterdeſſen aber daß dieſer Herr auf der Poſt nach Cassel reiſt, kommen die Lothringer mit großen Pelzen und Pelzenmützen, und entführen in einem pfälziſchen Dorf alle Pferd weg; die Bauern verſammeln ſich mit Prügeln, und das war eben wie der alte Markgraf wieder von Cassel auf der Poſt reit, die Bauern nehmen ihn und ſeine Suite vor die lothringiſche Officier, ſo ihnen die Pferd geſtohlen, ſchlagen alſo mit ihren Prügeln getroſt zu, und nehmen ihre Pferde. Der Markgraf meinte, es wäre eine angeſtellte Sach, und daß ihn der Churfürst prügeln ließ, weilen er meiner Frau Mutter consens geholt hatte, brach den Heurath gleich und ſchickt Baron Ermeck nach Holſtein, ſelbig Prinzeſſ zu fordern.. Dieſes war wohl eine von den größten Freuden ich mein Leben empfunden. Der junge Markgraf ſchickte einen Doctor nach Heidelberg, der kam als von ſich ſelber, wir waren eben zu Kloſter Neuburg, und ließ mich fragen, ob ich ihm erlauben wollte, Mittel zu ſuchen, den holſteiniſchen Heurath zu brechen, und ſich wieder, aufs wenigſt ſein Herr Vatter mit J. G. mein Herrn Vatter zu vergleichen. Ich antwortete, daß es mir leid ſein ſollte, ihm zu wehren, ſeinem Herrn Vatter gehorſam zu ſein, daß er mir nichts ſchuldig wäre, bate ihn ſehr, ſeinen Heurath fort zu führen. Da ſeht Ihr wohl, daß ich gar nicht verliebt von dieſem Herrn war. Wie ich die aventure hörte, fieng ich an zu lachen und ſagte, vor Markgraf Friedrich iſt mirs leid (denn in der That hielte ich ſehr viel auf dieſen Herrn), aber es wäre poſſirlich geweſen, wenn es dem jungen Markgrafen begegnet wäre, nachdem wir alle beide geheurath wären. Hat der arme Herr mir in allen occasionen ſo viel Freundſchaft erwieſen, daß wir gute Freunde geblieben ſein, er hat einen Edelmann nicht annehmen wollen, weilen er übel von mir geſprochen, und ihm das Land

verwieſen, bin ihm alſo verobligirt geweſen. Die Frau von Rathſamhauſen hatte dieſen Heurath gern geſehen, ſie ſich mi mir darüber brouillirt gehabt. Mein Bruder den Heurath auch gern geſehen, denn er hatte gehofft dadurch die Catherine Barbe (des Markgrafen Friedrich VI. von Baden=Durlach Tochter, geb. 4. Jul. 1650, geſt. als Stiftsdame zu Herford 1734) zu bekommen, von der er recht verliebt war."

Späterhin hat jedoch die raison d'état auf den Vater ihren Einfluß geübt. Es wurde die Heurath mit dem Bruder Ludwigs XIV., mit dem Herzog von Orléans beſchloſſen. Ob ſie der Prinzeſſin ſo durchaus unerwünſcht, wie ſie wiederholt erklärt, laſſe ich dahin geſtellt ſein, allerdings war der ihr beſtimmte Gemahl ein höchſt unbedeutendes, geckenhaftes Männlein. »Monsieur,« ſchreibt Saint=Simon, »Monsieur qui, avec beaucoup de valeur, avait gagné la bataille de Cassel, et qui en avait toujours montré une fort naturelle en tous les siéges où il s'était trouvé, n'avait d'ailleurs que les mauvaises qualités des femmes. Avec plus de monde que d'esprit, et nulle lecture, avec une connaissance étendue et juste des maisons, des naissances et des alliances, il n'était capable de rien. Personne de si mou de corps et d'esprit, de plus faible, de plus timide, de plus trompé, de plus gouverné, ni de plus méprisé par ses favoris, et très-souvent de plus mal mené par eux. Tracassier et incapable de garder aucun secret, soupçonneux, défiant, semant des noises dans sa cour pour brouiller, pour savoir, souvent aussi pour s'amuser, et redisant des uns aux autres. Avec tant de défauts destitués de toutes vertus, un goût abominable que ses dons et les fortunes qu'il fit à ceux qu'il avait pris en fantaisie avaient rendu public avec le plus grand scandale, et qui n'avait point de bornes pour le nombre ni pour les temps. Ceux-là avaient tout de lui, le traitaient souvent avec beaucoup d'insolence, et lui donnaient souvent aussi de fâcheuses occupations pour arrêter les brouilleries de jalousies horribles; et tous ces gens-là ayant leurs partisans, rendaient cette petite cour très-orageuse, sans compter les querelles de cette troupe de femmes décidées de la cour de

Monsieur, la plupart fort méchantes, et presque toutes plus que méchantes, dont Monsieur se divertissait, et entrait dans toutes ces misères-là.

»Le chevalier de Lorraine et Châtillon y avait fait une grande fortune par leur figure, dont Monsieur s'était entêté plus que de pas une autre. Le dernier, qui n'avait ni pain, ni sens, ni esprit, s'y releva, et y acquit du bien. L'autre prit la chose en Guisard qui ne rougit de rien pourvu qu'il arrive; il mena Monsieur, le bâton haut toute sa vie, fut comblé d'argent et de bénéfices, fit pour sa maison ce qu'il voulut, demeura toujours publiquement le maître chez Monsieur, et comme il avait avec la hauteur des Guises leur art et leur esprit, sut se mettre entre le roi et Monsieur, se faire ménager, pour ne pas dire craindre de l'un et de l'autre, et jouir d'une considération, d'une distinction et d'un crédit presque aussi marqué de la part du roi que de celle de Monsieur. Aussi fut-il bien touché, moins de sa perte que de celle de cet instrument qu'il avait su si grandement faire valoir pour lui. Outre les bénéfices que Monsieur lui avait donnés, l'argent manuel qu'il en tirait tant qu'il voulait, les pots de vin qu'il taxait et qu'il prenait avec autorité sur tous les marchés qui se faisaient chez Monsieur, il en avait une pension de 10,000 écus, et le plus beau logement du Palais-Royal et de Saint-Cloud. Les logements, il les garda à la prière de M. le duc de Chartres, mais il ne voulut pas accepter la continuation de la pension par grandeur, comme par grandeur elle lui fut offerte.

»Quoiqu'il fut difficile d'être plus timide et plus soumis qu'était Monsieur avec le roi, jusqu'à flatter ses ministres et auparavant ses maîtresses, il ne laissait pas de conserver avec un grand air de respect l'air de frère et des façons libres et dégagées,« von welchen la Porte ein nettes, freilich den Knabenjahren angehörendes Beiſpiel anführt. »De Montereau nous vînmes à Corbeil, où le roi voulut que Monsieur couchât dans sa chambre, qui était si petite qu'il n'y avait que le passage d'une personne. Le matin, lorsqu'ils furent éveillés, le roi,

Digitized by Google

sans y penser, cracha sur le lit de Monsieur qui cracha aussitôt tout exprès sur le lit du roi, qui, un peu en colère, lui cracha au nez: Monsieur sauta sur le lit du roi et pissa dessus; le roi en fit autant sur le lit de Monsieur: comme ils n'avaient plus de quoi ni pisser ni cracher, ils se mirent à tirer les draps l'un de l'autre dans la place, et peu après, ils se prirent pour se battre. Pendant ce demêlé, je faisais ce que je pouvais pour arracher le roi, mais rien n'en pouvait venir à bout; je fis avertir M. de Villeroi, qui vint mettre le holà. Monsieur s'était plus tôt fâché que le roi, mais le roi fut bien plus difficile à apaiser que Monsieur.«

Saint-Simon fährt fort: »En particulier il se licenciait bien davantage, il se mettait toujours dans un fauteuil, et n'attendait pas que le roi lui dît de s'asseoir. Au cabinet, après le souper du roi, il n'y avait aucun prince assis que lui, pas même Monseigneur; mais pour le service, et pour s'approcher du roi ou le quitter, aucun particulier ne le faisait avec plus de respect, et il mettait naturellement de la grâce et de la dignité en toutes ses actions les plus ordinaires. Il ne laissait pas de faire au roi par-ci par-là des pointes, mais cela ne durait pas; et comme son jeu, Saint-Cloud et ses favoris lui coûtaient beaucoup, avec de l'argent que le roi lui donnait, il n'y paraissait plus. Jamais pourtant il n'a pu se ployer à madame de Maintenon, ni se passer d'en lâcher de temps en temps quelques bagatelles au roi, et quelques brocards au monde. Ce n'était pas sa faveur qui le blessait, mais d'imaginer que la Scarron était devenue sa belle-soeur: cette pensée lui était insupportable.

»Il était extrêmement glorieux, mais sans hauteur, fort sensible et fort attaché à tout ce qui lui était dû. Les princes du sang avaient fort haussé dans leurs manières à l'appui de tout ce qui avait été accordé aux bâtards, non pas trop M. le prince de Conti, qui se contentait de profiter sans entreprendre, mais M. le Prince et surtout M. le Duc, qui de proche en proche évita les occasions de présenter le service à Monsieur, ce qui n'était pas difficile, et qui eut l'indiscrétion de se vanter

qu'il ne le servirait point. Le monde est plein de gens qui aiment à faire leur cour aux dépens des autres : Monsieur en fut bientôt averti ; il s'en plaignit au roi fort en colère, qui lui répondit que cela ne valait pas la peine de se fâcher, mais bien celle de trouver occasion de s'en faire servir, et s'il le refusait, de lui faire un affront. Monsieur, assuré du roi, épia l'occasion. Un matin qu'il se levait à Marly, où il logeait dans un des quatre appartements bas, il vit par sa fenêtre M. le Duc dans le jardin ; il l'ouvre vite, et l'appelle. M. le Duc vient. Monsieur se recule, lui demande où il va, l'oblige toujours en reculant d'entrer et d'avancer pour lui répondre, et de propos en propos, dont l'un n'attendait pas l'autre, tire sa robe de chambre. A l'instant le premier valet de chambre présente la chemise à M. le Duc, à qui le premier gentilhomme de la chambre de Monsieur fit signe de le faire, Monsieur cependant défaisant la sienne, et M. le Duc, pris ainsi au trébuchet, n'osa faire la moindre difficulté de la donner à Monsieur. Dès que Monsieur l'eut reçue, il se mit à rire, et à dire : »»Adieu, mon cousin, allez-vous en, je ne veux pas vous retarder davantage.«« M. le Duc sentit toute la malice et s'en alla fort fâché, et le fut après encore davantage par les propos de hauteur que Monsieur en tint.

»C'était un petit homme ventru, monté sur des échasses, tant ses souliers étaient hauts, toujours paré comme une femme, plein de bagues, de bracelets, de pierreries partout, avec une longue perruque tout étalée en devant, noire et poudrée, et des rubans partout où il en pouvait mettre, plein de toutes sortes de parfums, et en toutes choses la propreté même. On l'accusait de mettre imperceptiblement du rouge. Le nez fort long, la bouche et les yeux beaux, le visage plein, mais fort long. Tous ses portraits lui ressemblent.«

In Gefolge der mit ihrem kurfürſtlichen Vater getroffenen Verabredung legte die Prinzeſſin am 15. Nov. 1671 zu Metz in die Hände des Biſchofs Georg von Aubuſſon ihr Glaubensbekenntniß ab, am folgenden Tage wurde ſie par procureur getraut, am 21. Nov. fand zu Chalons die Vermäh-

Digitized by Google

lungsfeier ſtatt. »Vous comprenez bién,« ſchreibt die Sévigné, 16. Aug. 1671, »la joie qu'aura Monsieur d'avoir à se marier en cérémonie: quelle joie encore d'avoir une femme qui n'entende point le françois! On dit qu'elle est belle.« Hingegen heißt es in dem Schreiben vom 21. Oct. 1671: »Je viens d'écrire à l'abbé de Pontcarré, que je le conjure de ne m'en plus rompre la tête, ni de la Palatine qui va querir la princesse, ni du maréchal du Plessis, qui va l'épouser à Metz, ni de Monsieur qui va consommer à Châlons, ni du roi qui va les voir à Villers-Cotterets; qu'en un mot, je n'en veux plus entendre parler qu'ils n'aient couché et recouché ensemble.« Weiter heißt es in dem Schreiben vom 2. Dec. 1671: »On dit que la nouvelle Madame est toute étonnée de sa grandeur. Quand on lui présenta son médecin, elle dit qu'elle n'en avoit que faire, qu'elle n'avoit jamais été ni saignée, ni purgée, et que quand elle se trouvoit mal, elle faisoit deux lieues à pied, et qu'elle étoit guérie: *Lasciamo la andar, che farà buon viaggio.*«

Der neuen Madame Sitteneinfalt und entſchiedener Charakter wurden ſehr bald dem Hofe und den Pariſern ein Gegenſtand der Verwunderung. Manche Eigenthümlichkeiten der Fürſtin ſind Abth. I. Bd. 1. S. 776—778 beſprochen worden. Solcher Dinge zu gedenken, verfehlt auch Saint-Simon nicht. Saint-Cloud, des Herzogs von Orléans Lieblingsaufenthalt, nennt er »une maison de délices, avec beaucoup de grandeur et de magnificence, et tout cela sans aucun secours de Madame, qui dînait et soupait avec les dames et Monsieur, se promenait quelquefois en calèche avec quelques-unes, boudait souvent la compagnie, s'en faisait craindre par son humeur dure et farouche, et quelquefois par ses propos, et passait toute la journée dans un cabinet qu'elle s'était choisie, où les fenêtres étaient à plus de dix pieds de terre, à considérer les portraits des Palatins et autres princes allemands dont elle l'avait tapissé, et à écrire des volumes de lettres tous les jours de sa vie et de sa main, dont elle faisait elle-même les copies qu'elle gardait. Monsieur n'avait pu la ployer à une vie plus humaine et la laissait faire, et vivait

honnêtement avec elle, sans se soucier de sa personne, avec qui il n'était presque point en particulier.« Von der Herzogin unabhängigem Sinn zeugt namentlich der Sévigné Erzählung vom 19. Jul. 1675: »L'autre jour, Madame et madame de Monaco prirent d'Hacqueville à l'hôtel de Gramont, pour s'en aller courir les rues incognito, et se promener aux Tuileries: comme madame n'est point sur le pied d'être galante, elle se joue parfaitement bien de sa dignité.«

Die Sévigné beſpricht nicht minder, 23. Oct. 1675, der Madame Verkehr mit ihrer Tante, der Prinzeſſin von Tarent, Emilie von Heſſen: »Madame écrit en allemand de grandes lettres à madame de Tarente: je me les fais expliquer: elle lui parle avec beaucoup de familiarité et de tendresse, et la souhaite fort. Il me paroît que madame de Monaco auroit sujet de craindre la princesse, si celle-ci étoit catholique; car sa place seroit bien son fait. Madame lui dit qu'elle ne peut être contente qu'en la voyant établie auprès d'elle. Madame de Monaco voulut un jour donner sur la bonne Tarente; Madame, malgré cette belle passion, la fit taire brusquement.« Dieſe Stelle mag einem ſpätern Brief vom 7. Jul. 1680 zur Einleitung dienen: »Cette voisine (la princesse de Tarente) parle fort plaisamment de sa nièce (Madame) qui a une violente inclination pour le frère aîné de son époux, et ne sait ce que c'est: la tante le sait bien; nous rîmes de ce mal qu'elle ne connoît point du tout, et qu'elle sent d'une manière si violente. C'est un patron rude et qui se tourne selon son caractère; c'est la fièvre qu'elle a; comme quand le petit de la Fayette disoit qu'il étoit tout je ne sais comment, et faisoit des visites; c'est qu'il avoit un accès furieux. Elle n'a de sentiment de joie ou de chagrin que par rapport à la manière dont elle est bien ou mal dans ce lieu-là: elle se soucie peu de ce qui se passe chez elle, et s'en sert pour avoir du commerce, et pour se plaindre à cet aîné. Je ne puis vous dire combien cette voisine conta tout cela d'original, et confidemment, et plaisamment.« Und ferner, 28. Jul. 1680: »Elle n'attribue l'agitation de sa nièce qu'à l'ignorance de son état;

Digitized by Google

elle dit que c'est une fièvre violente, et *qu'elle s'y connoît:* voulez-vous que je dispute contre elle?« Aus dieſer Frage glaubt Monmerqué ſchließen zu können, »que madame de Sévigné ne croyoit pas à ce que lui disoit la princesse. Il est encore plus difficile d'y croire aujourd'hui. La haine que Madame ne cessa de porter à madame de Maintenon ne peut être considérée comme l'effet de la jalousie. Elle paroissoit avoir à se plaindre des dispositions peu favorables que madame de Maintenon avoit inspirées pour elle à la dauphine, et une personne de son rang est peut-être celle qui pardonne le moins une élévation aussi extraordinaire que celle de l'amie de Louis XIV.« Eliſabeth Charlotte hatte indeſſen Aehnliches in dem Vaterhauſe erlebt und auf freundſchaftlichem Fuße mit der Raugräfin gelebt, ſie ſelbſt ſchreibt in den Fragments de lettres originales: »Le roi auroit été mon propre père que je n'aurois pu l'aimer davantage, et je me plaisois beaucoup à être dans sa compagnie.«

»Le père de Madame,« ſchreibt die Sevigné, 18. Sept. 1680, »est mort: un gros Allemand le dit à Madame à-peu-près de cette sorte, sans aucune précaution. Voilà Madame à crier, à pleurer, à faire un bruit étrange, on dit à s'évanouir, je n'en crois rien; elle me paroît incapable de cette marque de foiblesse: c'est tout ce que pourra faire la mort que de fixer tous ses esprits.« Das Ableben ihres Gemahls beſchreibt Eliſabeth Charlotte ganz kurz, 15. Jul. 1701: „Ich glaube das mir noch ſo wehe in den Schenkeln thut, iſt daß der abſcheuliche Schrecken, ſo mir Monsieur Sel. ſo ſchleuniger Todesfall (9. Juni) verurſachet, in den Schenkeln gefallen, welche mir 24 Stunden gezittert haben, als wenn man im ſtärkſten Froſt vom Fieber liegt. Man konnt auch nichts Erſchrecklicheres ſehen, um 9 Uhr Abends geht Monsieur in voller Geſundheit, luſtig und lachend aus meiner Kammer, um halb 10 ruft man mir, da find ich J. L. Sel. ſchon ohne Sprach, kannte mich doch noch, und ſagte etliche Wort mit großer Mühe. Die ganze Nacht bis andern Morgen um 6 bracht ich da zu, bis gar kein Hoffnung mehr war, da wurde ich wie ohnmächtig und man trug mich weg."

Umſtändlicher beſpricht Saint-Simon den Trauerfall und der Madame Haltung dabei: »Madame était cependant dans son cabinet, qui n'avait jamais eu ni grande affection ni grande estime pour Monsieur, mais qui sentait sa perte et sa chute, et qui s'écriait dans sa douleur de toute sa force: »»Point de couvent! qu'on ne me parle point de couvent! Je ne veux point de couvent!«« La bonne princesse n'avait point perdu le jugement; elle savait que, par son contrat de mariage, elle devait opter, devenant veuve, un couvent, ou l'habitation du château de Montargis. Soit qu'elle crût sortir plus aisément de l'un que de l'autre, soit que sentant combien elle avait à craindre du roi, quoiqu'elle ne sût pas encore tout, et qu'il lui eût fait les amitiés ordinaires en pareille occasion, elle eut encore plus peur du couvent. Monsieur étant expiré, elle monta en carrosse avec ses dames, et s'en alla à Versailles suivie de M. et de madame la duchesse de Chartres, et de toutes les personnes qui étaient à eux.«

Dieſe Herzogin von Chartres, Ludwigs XIV. natürliche Tochter von der Monteſpan, hatte der Schwiegermutter, noch bei des Herzogs von Orléans Lebzeiten, unſägliches Herzeleid bereitet. Geraume Zeit trug ſich der König mit dem Project, die Mademoiſelle de Blois an ſeinen Neffen zu verheurathen, gleichwie er von ſeinen beiden andern Töchtern die eine an den Prinzen von Conty, die zweite an den Herzog von Bourbon gegeben hatte. »Les mariages des deux princes du sang avaient scandalisé tout le monde. Le roi ne l'ignorait pas, et il jugeait par là de l'effet d'un mariage sans proportion plus éclatant. Il était d'autant plus difficile de faire réussir celui qu'il projetait, que Monsieur était infiniment attaché à tout ce qui était de sa grandeur, et que Madame était d'une nation qui abhorrait la bâtardise et les mésalliances, et d'un caractère à n'oser se promettre de lui faire jamais goûter ce mariage.

»Pour vaincre tant d'obstacles, le roi s'adressa à M. le Grand, qui était de tout temps dans sa familiarité, pour gagner le chevalier de Lorraine, son frère, qui de tout temps aussi

gouvernait Monsieur. Sa figure avait été charmante. Le goût de Monsieur n'était pas celui des femmes, et il ne s'en cachait même pas; ce même goût lui avait donné le chevalier de Lorraine pour maître, et il le demeura toute sa vie. Les deux frères ne demandèrent pas mieux que de faire leur cour au roi par un endroit si sensible, et d'en profiter pour eux-mêmes en habiles gens. Cette ouverture se faisait dans l'été de 1688. Il ne restait pas au plus une douzaine de chevaliers de l'ordre; chacun voyait que la promotion ne se pouvait plus guère reculer. Les deux frères demandèrent d'en être, et d'y précéder les ducs. Le roi, qui pour cette prétention n'avait encore donné l'ordre à aucun Lorrain, eut peine à s'y résoudre; mais les deux frères surent tenir ferme; ils l'emportèrent, et le chevalier de Lorraine, ainsi payé d'avance, répondit du consentement de Monsieur au mariage, et des moyens d'y faire venir Madame et M. le duc de Chartres.«

Der Chevalier de Lorraine konnte über des jungen Prinzen Präceptor, den nachmalen ſo berühmt gewordenen Abbé Dubois, verfügen, und wurde dieſer in Bewegung geſetzt, um auf das Gemüth ſeines Schülers zu wirken. »Dubois avait gagné sa confiance; il lui fut aisé en cet âge, et avec ce peu de connaissance et d'expérience, de lui faire peur du roi et de Monsieur, et, d'un autre côté, de lui faire voir les cieux ouverts. Tout ce qu'il put mettre en oeuvre n'alla pourtant qu'à rompre un refus; mais cela suffisait au succès de l'entreprise. L'abbé Dubois ne parla à M. de Chartres que vers le temps de l'exécution; Monsieur était déjà gagné, et dès que le roi eut réponse de l'abbé Dubois, il se hâta de brusquer l'affaire. Un jour ou deux auparavant, Madame en eut le vent. Elle parla à M. son fils de l'indignité de ce mariage avec toute la force dont elle ne manquait pas, et elle en tira parole qu'il n'y consentirait point. Ainsi, faiblesse envers son précepteur, faiblesse envers sa mère; aversion d'une part, crainte de l'autre, et grand embarras de tous côtés.

Der Prinz wurde in des Königs Cabinet beſchieden. »M. de Chartres trouva le roi seul avec Monsieur dans son cabinet,

Digitized by Google

où ce jeune prince ne savait pas devoir trouver M. son père. Le roi fit des amitiés à M. de Chartres, lui dit qu'il voulait prendre soin de son établissement; que la guerre allumée de tous côtés lui ôtait des princesses qui auraient pu lui convenir; que de princesses du sang, il n'y en avait point de son âge; qu'il ne pouvait mieux lui témoigner sa tendresse qu'en lui offrant sa fille, dont les deux soeurs avaient épousé deux princes du sang; que cela joindrait en lui la qualité de gendre à celle de neveu; mais que, quelque passion il eût de ce mariage, il ne le voulait point contraindre et lui laissait là-dessus toute liberté. Ce propos, prononcé avec cette majesté effrayante si naturelle au roi, à un prince timide et dépourvu de réponse, le mit hors de mesure. Il crut se tirer d'un pas si glissant en se rejetant sur Monsieur et Madame, et répondit en balbutiant que le roi était le maître, mais que sa volonté dépendait de la leur. »»Cela est bien à vous, répondit le roi, mais dès que vous y consentez, votre père et votre mère ne s'y opposeront pas««; et se tournant à Monsieur: »»N'est-il pas vrai, mon frère.«« Monsieur consentit, comme il l'avait déjà fait seul avec le roi, qui tout de suite dit qu'il n'était donc plus question que de Madame, et qui sur-le-champ l'envoya chercher; et cependant se mit à causer avec Monsieur, qui tous ne firent pas semblant de s'apercevoir du trouble et de l'abattement de M. de Chartres.

»Madame arriva, à qui d'entrée le roi dit qu'il comptait bien qu'elle ne voudrait pas s'opposer à une affaire que Monsieur désirait, et que M. de Chartres y consentait; que c'était son mariage avec mademoiselle de Blois, qu'il avouait qu'il désirait avec passion, et ajouta courtement les mêmes choses qu'il venait de dire à M. le duc de Chartres, le tout d'un air imposant, mais comme hors de doute que Madame pût n'en pas être ravie, quoique plus que certain du contraire. Madame, qui avait compté sur le refus dont M. son fils lui avait donné parole, qu'il lui avait même tenue autant qu'il avait pu par sa réponse si embarrassée et si conditionnelle, se trouva prise et muette. Elle lança deux regards furieux à Monsieur et à

M. de Chartres, dit que, puisqu'ils le voulaient bien, elle n'avait rien à y dire, fit une courte révérence et s'en alla chez elle. M. son fils l'y suivit incontinent, auquel, sans donner le moment de lui dire comment la chose s'était passée, elle chanta pouille avec un torrent de larmes, et le chassa de chez elle.

»Un peu après, Monsieur, sortant de chez le roi, entra chez Madame, et excepté qu'elle ne le chassa pas comme son fils, elle ne le ménagea pas davantage; tellement qu'il sortit de chez elle très-confus, sans avoir eu loisir de lui dire un seul mot. Toute cette scène était finie sur les quatre heures de l'après-dînée, et le soir il y avait appartement, ce qui arrivait l'hiver trois fois la semaine, les trois autres jours comédie et le dimanche rien.

»Ce qu'on appeloit appartement était le concours de toute la cour, depuis sept heures du soir jusqu'à dix que le roi se mettait à table. D'abord il y avait de la musique, puis des tables à toutes les pièces toutes prêtes pour toutes sortes de jeux; un lansquenet où Monseigneur et Monsieur jouaient toujours; un billard; en un mot, liberté entière de faire des parties avec qui on voulait, et de demander des tables si elles se trouvaient toutes remplies; au delà du billard, il y avait une pièce destinée aux rafraîchissements, et tout parfaitement éclairée. Au commencement que cela fut établi, le roi y allait et y jouait quelque temps, mais dès lors il y avait long-temps qu'il n'y allait plus, mais il voulait qu'on y fût assidu, et chacun s'empressait à lui plaire. Lui cependant passait les soirées chez madame de Maintenon à travailler avec différents ministres les uns après les autres.

»Fort peu après la musique finie, le roi envoya chercher à l'appartement Monseigneur et Monsieur, qui jouaient déjà au lansquenet; Madame, qui à peine regardait une partie d'ombre auprès de laquelle elle s'était mise; M. de Chartres qui jouait fort tristement aux échecs; et mademoiselle de Blois qui à peine avait commencé à paraître dans le monde, qui ce soir-là était extraordinairement parée et qui pourtant ne savait et ne se doutait même de rien, si bien que, naturelle-

Digitized by Google

ment fort timide et craignant horriblement le roi, elle se crut mandée pour essuyer quelque réprimande, et était si tremblante que madame de Maintenon la prit sur ses genoux où elle la tint toujours, la pouvant à peine rassurer. A ce bruit de ces personnes royales mandées chez madame de Maintenon et mademoiselle de Blois avec elles, le bruit du mariage éclata à l'appartement en même temps que le roi le déclara dans ce particulier. Il ne dura que quelques moments, les mêmes personnes revinrent à l'appartement où cette déclaration fut rendue publique.

»Madame se promenait dans la galerie avec Châteauthiers, sa favorite et digne de l'etre; elle marchait à grands pas, son mouchoir à la main, pleurant sans contrainte, parlant assez haut, gesticulant et représentant fort bien Cérès après l'enlèvement de sa fille Proserpine, la cherchant en fureur et la redemandant à Jupiter. Chacun par respect lui laissait le champ libre et ne faisait que passer pour entrer dans l'appartement. Monseigneur et Monsieur s'étaient remis au lansquenet. Le premier me parut tout à son ordinaire; mais rien de si honteux que le visage de Monsieur, ni de si déconcerté que toute sa personne, et ce premier état lui dura plus d'un mois. M. son fils paraissait désolé, et sa future dans un embarras et une tristesse extrême. Quelque jeune qu'elle fût, quelque prodigieux que fût son mariage, elle en voyait et en sentait toute la scène, et en appréhendait toutes les suites. La consternation parut générale, à un très-petit nombre de gens près. Pour les Lorrains ils triomphaient.

»La politique rendit donc cet appartement languissant en apparence, mais en effet vif et curieux. Je le trouvai court dans sa durée ordinaire; il finit par le souper du roi, duquel je ne voulus rien perdre. Le roi y parut tout comme à son ordinaire. M. de Chartres était auprès de Madame qui ne le regarda jamais, ni Monsieur. Elle avait les yeux pleins de larmes qui tombaient de temps en temps, et qu'elle essuyait de même, regardant tout le monde comme si elle eût cherché à voir quelle mine chacun faisait. M. son fils avait aussi les

Digitized by Google

yeux bien rouges, et tous deux ne mangèrent presque rien Je remarquai que le roi offrit à Madame de presque tous les plats qui étaient devant lui, et qu'elle les refusa tous d'un air de brusquerie qui jusqu'au bout ne rebuta point l'air d'attention et de politesse du roi pour elle.

»Il fut encore fort remarqué qu'au sortir de table et à la fin de ce cercle debout d'un moment dans la chambre du roi, il fit à Madame une révérence très-marquée et basse, pendant laquelle elle fit une pirouette si juste, que le roi en se relevant ne trouva plus que son dos avancé d'un pas vers la porte.

»Le lendemain toute la cour fut chez Monsieur, chez Madame et chez M. le duc de Chartres, mais sans dire une parole; on se contentait de faire la révérence, et tout s'y passa en parfait silence. On alla ensuite attendre à l'ordinaire la levée du conseil dans la galerie à la messe du roi. Madame y vint. M. son fils s'approcha d'elle comme il faisait tous les jours pour lui baiser la main. En ce moment Madame lui appliqua un soufflet si sonore qu'il fut entendu de quelques pas, et qui, en présence de toute la cour, couvrit de confusion ce pauvre prince, et combla les infinis spectateurs, dont j'étais, d'un prodigieux étonnement. Ce même jour l'immense dot fut déclarée, et le jour suivant le roi alla rendre visite à Monsieur et à Madame, qui se passa fort tristement, et depuis on ne songea plus qu'aux préparatifs de la noce.«

Der Madame Gemahl war, wie geſagt, den 9. Juni 1701 mit Tod abgegangen. »Le samedi 11. juin, la cour retourna à Versailles où, en arrivant, le roi alla voir Madame, M. et madame de Chartres, chacun dans leur appartement. Elle, fort en peine de la situation où elle se trouverait avec le roi dans une occasion où il y allait du tout pour elle, avait engagé la duchesse de Ventadour de voir madame de Maintenon. Elle le fit; madame de Maintenon ne s'expliqua qu'en général, et dit seulement qu'elle irait chez Madame au sortir de son dîner, et voulut que madame de Ventadour se trouvât chez Madame, et fût en tiers pendant sa visite. C'était le dimanche, le len-

Digitized by Google

demain du retour de Marly. Après les premiers compliments, ce qui était là sortit, excepté madame de Ventadour. Alors Madame fit asseoir madame de Maintenon, et il fallait pour cela qu'elle en sentit tout le besoin. Elle entra en matière sur l'indifférence avec laquelle le roi l'avait traitée pendant toute sa maladie; et madame de Maintenon la laissa dire tout ce qu'elle voulut; puis lui répondit que le roi lui avait ordonné de lui dire que leur perte commune effaçait tout dans son coeur, pourvu que, dans la suite il eût lieu d'être plus content d'elle qu'il n'avait eu depuis quelque temps, non-seulement sur ce qui regardait ce qui s'était passé à l'égard de M. le duc de Chartres, mais sur d'autres choses encore plus intéressantes, dont il n'avait pas voulu parler, et qui étaient la vraie cause de l'indifférence qu'il avait voulu lui témoigner pendant qu'elle avait été malade. A ce mot, Madame, qui se croyait bien assurée, se récrie, proteste, qu'excepté le fait de son fils, elle n'a jamais rien dit ni fait qui pût déplaire, et enfile des plaintes et des justifications. Comme elle y insistait le plus, madame de Maintenon tire une lettre de sa poche, et la lui montre en lui demandant si elle en connaissait l'écriture. C'était une lettre de sa main à sa tante, la duchesse de Hanovre, à qui elle écrivait tous les ordinaires, où, après des nouvelles de cour, elle lui disait en propres termes: qu'on ne savait plus que dire du commerce du roi et de madame de Maintenon, si c'était mariage ou concubinage; et de là tombait sur les affaires de dehors et sur celles du dedans, et s'étendait sur la misère du royaume, qu'elle disait ne s'en pouvoir relever. La poste l'avait ouverte, comme elle les ouvrait et les ouvre encore presque toutes, l'avait trouvée trop forte pour se contenter à l'ordinaire d'en donner un extrait, et l'avait envoyée au roi en original. On peut penser si, à cet aspect et à cette lecture, Madame pensa mourir sur l'heure. La voilà à pleurer, et madame de Maintenon à lui représenter modestement l'énormité de toutes les parties de cette lettre, et en pays étrangers; enfin, madame de Ventadour à verbiager, pour laisser à Madame le temps de respirer et de se remettre

assez pour dire quelque chose. Sa meilleure excuse fut l'aveu de ce qu'elle ne pouvait nier, des pardons, des repentirs, des prières, des promesses.

»Quand tout cela fut épuisé, madame de Maintenon la supplia de trouver bon qu'après s'être acquittée de la commission que le roi lui avait donnée, elle pût aussi lui dire un mot d'elle-même, et lui faire ses plaintes de ce que, après l'honneur qu'elle lui avait fait autrefois de vouloir bien désirer son amitié et de lui jurer la sienne, elle avait entièrement changé depuis plusieurs années. Madame crut avoir beau champ. Elle répondit qu'elle était d'autant plus aise de cet éclaircissement, que c'était à elle à se plaindre du changement de madame de Maintenon, qui tout d'un coup l'avait laissée et abandonnée et forcée de l'abandonner à la fin aussi, après avoir long-temps essayé de la faire vivre avec elle comme elles avaient vécu auparavant. A cette seconde reprise, madame de Maintenon se donna le plaisir de la laisser enfiler comme à l'autre les plaintes, et, de plus, les regrets et les reproches; après quoi elle avoua à Madame qu'il était vrai que c'était elle qui la première s'était retirée d'elle, et qui n'avait osé s'en rapprocher; que ses raisons étaient telles qu'elle n'avait pu moins que d'avoir cette conduite; et par ce propos fit redoubler les plaintes de Madame, et son empressement de savoir quelles pouvaient être ses raisons. Alors madame de Maintenon lui dit que c'était un secret qui jusqu'alors n'était jamais sorti de sa bouche, quoiqu'elle en fût en liberté depuis dix ans qu'était morte celle qui le lui avait confié sur sa parole de n'en parler à personne, et delà raconte à Madame mille choses plus offensantes les unes que les autres qu'elle avait dites d'elle à madame la Dauphine, lorsqu'elle était mal avec cette dernière, qui, dans leur raccommodement, les lui avait redites mot à mot. A ce second coup de foudre, Madame demeura comme une statue. Il y eut quelques moments de silence. Madame de Ventadour fit son même personnage, pour laisser reprendre les esprits à Madame, qui ne sut faire que comme l'autre fois, c'est-à-dire qu'elle pleura, cria, et pour

Digitized by Google

fin demanda pardon, avoua, puis repentirs et supplications. Madame de Maintenon triompha froidement d'elle assez longtemps, la laissant s'engouer de parler, de pleurer et lui prendre les mains. C'était une terrible humiliation pour une si rogue et si fière Allemande. A la fin, madame de Maintenon se laissa toucher comme elle l'avait bien résolu, après avoir pris toute sa vengeance. Elles s'embrassèrent, elles se promirent oubli parfait et amitié nouvelle. Madame de Ventadour se mit à en pleurer de joie, et le sceau de la réconciliation fût la promesse de celle du roi, et qu'il ne lui dirait pas un mot des deux matières qu'elles venaient de traiter, ce qui, plus que tout, soulagea Madame. Tout se fait enfin dans les cours, et si je me suis peut-être un peu étendu sur ces anecdotes, c'est que je les ai sues d'original, et qu'elles m'ont paru très-curieuses.

»Le roi, qui n'ignorait ni la visite de madame de Maintenon à Madame, ni de ce qui s'y devait traiter, donna quelque temps à cette dernière de se remettre, puis alla le même jour chez elle ouvrir en sa présence, et de M. le duc de Chartres, le testament de Monsieur. Il tint la parole de madame de Maintenon, il ne parla de rien, et fit beaucoup d'amitié à Madame et à M. le duc de Chartres, qui fut, et le terme n'est pas trop fort, prodigieusement bien traité. Les pensions de Madame et de la nouvelle duchesse d'Orléans furent augmentées. Après qu'elles eurent reçu les visites et les ambassadeurs, et que les quarante jours furent passés, pendant lesquels le roi visita souvent Madame, elle alla chez lui, chez les fils de France, chez madame la duchesse de Bourgogne, qui l'avaient, excepté le roi, été tous voir en grand manteau et en mante, et à Saint-Germain en grand habit de veuve, après quoi elle eut permission de souper tous les soirs en public avec le roi à l'ordinaire, d'être de tous les Marlys et de paraître partout sans mante, sans voile, sans bandeau, qui, à ce qu'elle disait, lui faisait mal à la tête. Pour le reste de cet équipage lugubre, le roi le supprima pour ne point voir tous les jours des objets si tristes. Il ne laissa pas de paraître fort étrange de voir Madame en public, et

Digitized by Google

même à la messe de Monseigneur en musique, à côté de lui, où était toute la cour, enfin partout, en tourière de filles de Sainte-Marie, à leur croix près, sous prétexte qu'étant avec le roi et chez lui, elle était en famille. Ainsi il ne fut pas question un instant de couvent ni de Montargis, et elle garda à Versailles l'appartement de Monsieur avec le sien. Il n'y eut donc que la chasse de retranchée pour un temps et les spectacles, encore le roi la fit-il venir souvent chez madame de Maintenon, l'hiver suivant, où on jouait devant lui des comédies avec de la musique, et toujours sous le prétexte de famille, et là de particulier. Le roi lui permit d'ajouter à ses dames, mais sans nom, pour être seulement de sa suite, la maréchale de Clerambault et la comtesse de Beuvron, qu'elle aimait fort. Monsieur avait chassé l'une et l'autre du Palais-Royal, la première étant gouvernante de ses filles. Madame leur donna 4000 livres de pension à chacune, et le roi deux logements à Versailles, auprès de celui de Madame, et les mena toujours depuis toutes deux à Marly, ce qui fut réglé une fois pour toutes. Avant cela, elle voyait peu la maréchale de Clerambault, que Monsieur haïssait, et point du tout la comtesse de Beuvron, qu'il haïssait encore davantage pour des tracasseries et des intrigues du Palais-Royal. Très-rarement elle la voyait dans quelque intérieur de couvent à Paris en cachette; mais à découvert elle lui écrivait tous les jours de sa vie, par un page qu'elle lui envoyait de quelque lieu où elle fut.

»La maréchale de Clerambault était fille de Chavigny, et avait été gouvernante de la reine d'Espagne, fille de Monsieur, qui se prit à elle de diverses choses, et la chassa assez malhonnêtement. Elle était parente assez proche et fort amie de M. et madame la chancelière, et allait souvent à Pontchartrain avec eux. C'est où je l'ai fort vue et chez eux à la cour. C'était une vieille très-singulière, et quand elle était en liberté et qu'il lui plaisait de parler, d'excellente et de très-plaisante compagnie, pleine de traits et de sel qui coulaient de source, sans faire semblant d'y toucher et sans au-

cune affectation. Hors de là des journées entières sans dire une parole; étant jeune, elle avait pensé mourir de la poitrine, et avait eu la constance d'être une année entière sans proférer un mot. Avec sa tranquillité, son indifférence, sa froideur naturelle, l'habitude lui en était restée. On ne saurait avoir plus d'esprit qu'elle en avait, ni d'un tour plus singulier. Quoique venue fort tard à la cour, elle en était passionnée et instruite à surprendre de tout ce qui s'y passait, dont, quand elle daignait en prendre la peine, les récits étaient charmants; mais elle ne se laissait aller que devant bien peu de personnes.

»Avare au dernier point, elle aimait le jeu passionnément, et ces conversations particulières et resserrées, et rien du tout autre chose. Je me souviens qu'à Pontchartrain, par le plus beau temps du monde, elle se mettait, en revenant de la messe, sur le pont qui conduit aux jardins, s'y tournait lentement de tous côtés, puis disait à la compagnie: »»Pour aujourd'hui, me voilà bien promenée, oh bien! qu'on ne m'en parle plus, mettons nous à jouer tout à l'heure;«« et de ce pas prenait des cartes qu'elle n'interrompait que le temps des deux repas, et trouvait mauvais encore qu'on la quittât à deux heures après minuit. Elle mangeait peu, souvent sans boire, au plus un verre d'eau. Qui l'aurait crue, on eût fait son repas sans quitter les cartes. Elle savait beaucoup en histoire et en sciences, et jamais il n'y paraissait. Toujours masquée en carrosse, en chaise, à pied par les galéries: c'était une ancienne mode qu'elle n'avait pu quitter, même dans le carrosse de Madame. Elle disait que son teint s'élevait en croûte sitôt que l'air le frappait; en effet, elle le conserva beau toute sa vie, qui passa quatre-vingt ans, sans d'ailleurs avoir jamais prétendu en beauté. Avec tout cela, elle était fort considérée et comptée. Elle prétendait connaître l'avenir par des calculs et de petit points, et cela l'avait attachée à Madame, qui avait fort ces sortes de curiosités; mais la maréchale s'en cachait fort.

»Il faut donner le dernier trait à cette espèce de personnage. Elle avait une soeur religieuse à Saint-Antoine, à

Digitized by Google

Paris, qui, à ce qu'on disait, avait pour le moins autant d'esprit et de savoir qu'elle: c'était la seule personne qu'elle aimât. Elle l'allait voir très-souvent de Versailles, et, quoique très-avare, mais fort riche, elle l'accablait de présents. Cette fille tomba malade; elle la fut voir, et y envoya sans cesse. Lorsqu'elle la sut fort mal, et qu'elle comprit qu'elle n'en reviendrait pas: »»Oh bien, dit-elle, ma pauvre soeur, qu'on ne m'en parle plus!«« Sa soeur mourut, et oncques depuis elle n'en a parlé, ni personne à elle. Pour ses deux fils, elle ne s'en souciait point, et n'avait pas grand tort, quoiqu'en grande mesure avec elle; elle les perdit tous deux, il n'y parut pas, et dès les premiers moments.« Weſentlich verſchieden von dem Charakter ihrer Favoritin erſcheint Eliſabeth Charlotte in dem Schreiben vom 29. Nov. 1722, das nur um 14 Tage ihrem Ende vorhergeht: „Geſtern morgen haben wir auf einmal unſere arme maréchalin verloren, war vorgeſtern noch bei mir. Kein Schlag hat ſie gerührt, aber ſie hat ſich nicht mehr erwärmen können, ſie ſoll ihren Magen zu ſehr mit aigre de cedre erfriſcht haben. Es iſt mir wohl von Grund der Seelen leid, denn es war eine Dame von großem Verſtand und Gedächtnuß, und war ſehr gelehrt, aber ſie ließ es ſich nie merken, man hörte ſie von nichts Gelehrtes, man fragte ſie dann. Ob es zwar nichts rares iſt, eine Perſon von 88 Jahren ſterben zu ſehen, ſo iſt es doch ſchmerzhaft, eine gute Freundin zu verlieren, mit welcher man 51 Jahr gelebt hat."

In frühern Zeiten fand die Herzogin in der Pfälziſchen Erbſchaft vielfältige Beſchäftigung. Sie nahm das Mobilare, die Allodien, die Weiberlehen in Anſpruch, und ſchwer hat unter dieſem Anſpruch die Pfalz, das Rheinland überhaupt gelitten. Durch den Ryswyker Friedensſchluß wurde die Sache an den Kaiſer und an den König von Frankreich, und im Falle ſie ſich nicht einigen könnten, an den Papſt verwieſen, dem es freiſtehen ſollte, den Schiedsſpruch des einen oder des andern Monarchen zu beſtätigen. »L'abbé de Thésac, frère du secrétaire des commandements de feu Monsieur et de M. le duc d'Orléans ensuite, était à Rome, à la suite de cette affaire, sur laquelle

Digitized by Google

il avait été diversement prononcé à Vienne et ici, et de sept consulteurs nommés par le pape*, trois furent d'avis de confirmer la sentence rendue par le roi, et les quatre autres de réduire Madame, pour toutes ses prétentions, à toucher de l'électeur Palatin 300,000 écus romains, en défalquant même ce qu'elle pouvait avoir déjà reçu de ce prince. Le pape embrassa ce dernier avis, que confirma sa sentence arbitrale. On prétendit ainsi qu'il avait passé son pouvoir, et l'abbé de Thésac, au nom et comme procureur de Madame, protesta contre ce jugement d'une manière solennelle.« Das Urtheil beſprechend, äußert die Herzogin: „Die commissarie ſo zu Rom meinen Proceſſ unter Handen gehabt, haben 50,000 Thaler bekommen, abbé Thésac hat die quittancen im original geſehen. Wie ers dem Papſt ſagte, antwortete der Papſt, beklagt mich, daß ich mit ſolchen gottloſen und falſchen böſen Leuten umzugehen habe, die das Recht um Geld beugen, aber das Unrecht zu erſetzen, da ſprach er nicht von. Der abbé de Thésac iſt viel betrübter um die Sach als ich, denn ſobald ich geſehen, daß monsieur die Sach nach Rom geſchickt, habe ich ſie vor verloren gehalten, alſo mein partie ſo wohl gefaßt, daß ich gar nicht drüber erſchrocken, wie die Zeitung angekommen iſt.“ Bei einer frühern Gelegenheit heißt es: „Was die pensionen anbelangt, was man noch vor den Armen zu Heidelberg ſchuldig iſt, ſo kann ich hierauf nichts ordoniren, denn alles was von der ganzen Erbſchaft kommen iſt und auch noch zu hoffen iſt, wird wohl unter meinem Namen gefordert, ſo lang monsieur aber lebt, bekomme ich nichts davon, denn monsieur als maître de la communauté, wie man es heißt, iſt ſo lang J. L. leben, Herr und Meiſter über alles, ich kann von keinem Heller ordoniren noch disponiren, denn mein Heuratscontract iſt auf pariser Brauch eingerichtet worden. — Ihr betrügt Euch ſehr, wenn Ihr meint, daß ich groß Intereſſe in den pfälziſchen Sachen habe. Mit der Zeit kanns meinen Kindern zu gut kommen, aber ich werde wohl mein Leben keinen Heller noch Pfennig davon zu ſehen bekommen; wie mein Heuratscontract gemacht iſt, iſt monsieur Herr und Meiſter von alles, und die 200,000 Thaler, ſo er ſchon

aus der Pfalz bekommen, hat er verthan, ohne mir einen Heller davon zu geben.“ In einem ungleich ſpätern Schreiben wird geſagt: „Die Princesse Palatine iſt ſchuldig, daß es ſo knapp mit mir hergeht, ſie hat mein Heurathscontract ſchlechter machen laſſen als ein Bürgerfrau, darum hab ich alles in der Welt cediren müſſen, um zu leben zu haben, Meublen, Juwelen, alles was von den Meinigen kommen iſt. Was geht mich an, daß mein Sohn Regent iſt, des Königs Geld iſt nicht das ſeine, und ich wollte kein Louisd'or davon haben, weilen es mir nicht mit Recht zukäme, mein Sohn iſt nicht capabel ſo etwas zu thun. — Mein Heurathscontract hat man ſo elend aufgeſetzt, als wann ich ein Bürgers Tochter wäre, kann nicht begreifen, wie J. G. der Churfürſt S. mich ſelbigen hat unterſchreiben machen, aber mein Haus iſt ſo groß, daß, ob der König mir zwar 250,000 Franken Penſion gibt, und man alles dabei rechnet, ſo fehlt es noch an noch einmal ſo viel, als der König mir gibt, um mich nach meinem Stand gemäß zu unterhalten, und das, weilen auf alle chargen Gerechtigkeiten ſeind, alle erkauft ſein, und ich alſo nicht retranchiren kann, auch hier im Land ſo theuer und außer Preis iſt.“

Noch erzählt die Herzogin, 14. Mai 1695: „Hier in Frankreich ſobald Assembléen ſein, thut man nichts als Landsknecht ſpielen, dies Spiel iſt am meiſten in vogue, aber die jungen Leute wollen nicht mehr danzen, ich thue weder eines noch das ander, ich bin viel zu alt um zu danzen, und ſeiter J. G. unſers H. Vattern S. Tod habe ich nicht gedanzt, und aus zweien gar ſtarken Urſachen ſpiel ich nicht, die erſte iſt, daß ich kein Geld habe, und die zweite, daß ich das Spiel nicht liebe. Das Spielen iſt hier greulich hoch, und die Leute werden wie dolle Menſchen, wenn ſie ſpielen, eins heult, das andere ſchlegt mit der Fauſt auf der Tafel, daß die ganze Kammer drüber zittert, der 3te läſtert Gott, daß einem die Haar darüber zu Berg ſtehen, summa alle ſein wie verzweifelte Menſchen, welche einem bang machen ſie nur anzuſehen.“

Von ihrer Perſönlichkeit handelt die Fürſtin in verſchiedenen Briefen. „Ihr müßt meiner ſehr vergeſſen haben, wenn Ihr

mich nicht mit unter die Häßlichen rechnet. Ich bin es all mein Tag geweſen, und noch ärger hier durch die Blattern worden, zudem ſo iſt meine taille monstrueuse in Dicke, ich bin ſo viereckt wie ein Würfel, meine Haut iſt röthlich mit gelb vermiſcht, ich fange an grau zu werden, habe ganz vermiſchte Haar ſchon (1698), meine Stirn und Augen ſind ſehr runzlicht, meine Naſe iſt eben ſo ſchief als ſie geweſen, aber durch die Kinderblattern ſehr brodirt, ſowohl als beide Backen. Ich habe die Backen platt, große Kinnbacken, die Zähne verſchliſſen, das Maul auch ein wenig verändert, indem es größer und runzlichter geworden, ſo iſt meine ſchöne Figur beſtellt. — Ich ſehe ſchier nie, wie die Leute gekleid ſein, und behalt es noch weniger, meine einzige continuirliche Kleidungen ſeind grand habit und Jagdkleid, wenn ich reite, ſonſten trag ich nichts, auch mein Leben keine robe de chambre noch manteau, habe auch in meiner garderobe nur einen einzigen Nachtsrock, nur damit aufzuſtehen und zu Bett zu gehen, ſonſt nichts. — Hier an dieſem großen Hof habe ich mich ſchier zum Einſiedler gemacht, und es ſeind gar wenig Leute hier im Land, mit welchen ich oft umgehe, bin auch ganze Tage lang ganz allein in meinem Cabinet, worin ich mich mit Leſen und Schreiben occupire, kommt jemands mich zu ſehen, ſehe ich ſie ein Augenblick, rede vom Wetter oder Zeitungen, dann wieder in meine Einſamkeit. Viermal die Woch hab ich Schreibtag, Montag in Savoyen, Mittwoch nach Modène, Donnerſtag und Sonntag ſchreibe ich große mächtige Briefe an ma tante nach Hannover; von 6 bis 8 fahre ich mit monsieur und unſern Damen ſpazieren, dreimal die Woch fahre ich nach Paris und alle Tag ſchreibe ich an meine Freundinen ſo dort ſein, ein oder 2mal die Woch jage ich (1702).“ Zwölf Jahre ſpäter, 1714, wird das noch weiter ausgeführt. „Um 9 ſtehe ich ordinari auf, gehe wo Ihr wohl rathen könnt, hernach bete ich, nachdem ich gebett, leſe ich 3 Capitel in der Bibel, eines vom alten Teſtament, ein Pſalm und ein Capitel im neuen Teſtament, hernach kleide ich mich. Bei meinem Aufſetzen kommen viel Mannsleute von Hof zu mir, um 11 Uhr gehe wieder in mein Cabinet, leſe oder ſchreibe, wenn nicht mehr Leute kommen. Kommen mehr

Digitized by Google

Leute, ſo entretenire ich ſie bis um 12, ſo gehe ich in die Kirch, wenn ich wieder komme, ſo eſſe ich zu Mittag, nemblich um 1, bin ordinari ³/₄ Stund an Tafel mit großer Langweil, denn ich finde nichts langweiligers als allein eſſen, und daß Leute um einem herum ſtehen und ſehen einem ins Maul — ob ich ſchon 43 Jahr hier, kann ich doch das elende Eſſen nicht gewohnen — nach dem Eſſen gehe ich in mein Cabinet, ruhe ein halb Stündchen und hernach leſe oder ſchreibe ich, bis daß man zur Tafel geht zum König. Abends legen die Damen ihre visiten ab, Nachmittags kommen meine Damen und ſpielen bis um 9 ein ombre oder berlan, ganz nahe bei meiner Tafel, dem ſehe ich etlichmal zu, etlichmal kommt mad. d'Orléans, um 9 auch etlichmal die duchesse de Berry. Nach ³/₄ auf 10 kommt mein Sohn, dann gehen wir mit einander zu des Königs Nachteſſen, ſtellen uns an unſern Platz an Tafel, bis der König kommt. Etlichmal kommt er nicht vor halb 11, da ſtehen wir oder ſitzen ohne ein Wort zu ſagen. Nach dem Eſſen geht man ins Königs Kammer, da bleibt man ein Vaterunſer lang ſtehen, hernach macht der König ein reverenz und geht in ſein Cabinet, und wir folgen ihm, ich aber nur ſeiter der letzten dauphine Tod, da ſpricht der König, um halb 12 gibt er uns den Abſchied, und ein jedes geht in ſeine Kammer, ich gehe nach Bett, aber mad. la Duchesse fängt alsdenn erſt ihr Spiel an, welches die ganze Nacht durch währt, bis am Tag. In den Zeiten wo man Comedien hat, gehe ich um 7 nunter, und nach der Comedie zu des Königs Nachteſſen. Jagt man, ſtehe ich um 8 auf, gehe um 11 in Kirch, eſſe um halb 12, um 1 Uhr geht man auf die Jagd, nach der Jagd ziehe ich mich wieder an, das währt ein Stündchen, hernach ſchreibe ich, denn alle Woch habe ich noch zu ſchreiben, Sonntag, Dienſtag und Freitag an meine Tochter, Montag an die Königinen von Spanien und Sicilien, Mittwochen an die Herzogin von Hannover. — Ich habe jetzt (1702) nur 9 Hündcher in meiner Kammer, das ich aber am liebſten gehabt, iſt dieſen Sommer geſtorben; die Mobsger ſeind ordinarie gar treu, ich habe aber die Espagneulcher lieber."

Für Deutſchland, für die Heimath bezeigt die Fürſtin bei jeder Gelegenheit das lebhafteſte Intereſſe. „Ich habe nur gar

Digitized by Google

zu ſehr ein deutſch Herz, denn ich kann mich noch nicht getröſten über was in der armen Pfalz vorgangen, darf nicht daran denken, ſonſt bin ich den ganzen Tag traurig. — Ich kann nicht vertragen, Deutſche zu finden, die ihre Mutterſprach ſo verachten, daß ſie nie mit andern Deutſchen reden oder ſchreiben wollen. — Ich weiß euerm Hrn. Schwager recht Dank, daß er noch gut deutſch iſt, ich kann nicht leiden, wenn die Deutſchen anders als deutſch ſein wollen, und ihre Nation verachten, die ſo ſein, taugen ordinarie nicht ein Haar. — Das iſt wohl wahr, daß ich aus purem Gehorſam vor J. G. mein Herr Vatter und Oncle und Tante von Hannover S. in Frankreich kommen bin, meine inclination war nichts weniger."

Den Expectorationen mögen noch verſchiedene Aufzeichnungen von Saint-Simon folgen. »On vit à Fontainebleau une nouveauté assez étrange: Madame à la comédie publique dans la deuxième année de son deuil de Monsieur. Elle en fit d'abord quelque façon; mais le roi lui dit que ce qui se passait chez lui ne devait pas être considéré comme le sont les spectacles publics. — Le prince de Talmont avait quitté le petit collet et ses bénéfices assez tard, ennuyé de n'en avoir pas de plus riches. Grand et parfaitement bien fait, mais avec l'air allemand au possible; son peu de bien l'avait rendu avare; il en chercha et en trouva avec la fille de Bullion. L'embarras fut Madame, qui traitait le duc de la Trémoille et lui avec grande amitié, et ne les appelait jamais que mon cousin, et ils étaient germains. Elle et Monsieur même avaient vécu avec toutes sortes d'égards les plus marqués pour la princesse de Tarente, leur mère. Monsieur et Madame lui obtinrent la permission très-singulière, à la révocation de l'édit de Nantes, non-seulement de demeurer librement à Paris, à la cour, dans ses terres et partout en France, mais d'avoir un ministre à elle et avec elle partout à sa suite, pour elle et pour sa suite, et de faire dans sa maison partout, mais à porte fermée, l'exercice de sa religion. Au premier mot du mariage du prince de Talmont, Madame entra en furie. Bullion était petit-fils du surintendant des finances, et fils d'un président à mortier qui s'était

Digitized by Google

laissé prendre sa charge pour celle de greffier de l'ordre, et qui n'avait pas laissé, pour ses grands biens, d'épouser mademoiselle de Prie, soeur aînée de la maréchale de la Mothe. Madame n'avait pas oublié la peine qu'elle avait eue à laisser gagner 2000 pistoles à madame de Ventadour pour admettre une seule fois madame de Bullion dans son carrosse, qui espéra par là entrer après en ceux de madame la duchesse de Bourgogne, manger et aller à Marly, à aucune desquelles distinctions elle ne put parvenir. Madame fit tout ce qu'elle put pour détourner le prince de Talmont d'une alliance si disproportionnée de celles que sa maison avait, elle déclara qu'elle ne verrait jamais ni lui ni sa femme, et défendit à M. et à madame la duchesse d'Orléans de signer le contrat de mariage. Elle et Monsieur avaient été aux noces du duc de la Trémoille; elle n'oublia rien pour l'engager à rompre avec son frère..... Le mariage se fit avec le tabouret, accordé à la princesse de Talmont, et, après bien des années, Madame s'est laissée fléchir.«

Von der andern Seite brachte der Herzogin grenzenloſe Freude die Vermählung ihrer Enkelin, der älteſten Tochter des zweiten Herzogs von Orléans, mit dem Herzog von Berry (6. Jul. 1710). „Sie wird ein groß Menſch werden, denn ſie wird den 20. augusti erſt 15 Jahr alt werden, und iſt ſchon 2 Finger hoher als ich," ſchreibt die Großmutter. Bis dahin war der Charakter der jungen Fürſtin, geb. 20. Aug. 1695, vielen ein Räthſel geblieben. Den Tag nach der Hochzeit zeigte ſie ſich in ihrer wahren Geſtalt, hochfahrend, zornig, rückſichtlos; ſie verachtete den Gemahl und deſſen allerdings ſehr beſchränkte Fähigkeiten, tyranniſirte ihn und die Perſonen ſeines Hofs. Sie ſuchte ihn mit ſeinem Bruder, dem Dauphin zu entzweien, behandelte die Dauphine, die doch weſentlich zu ihrer Vermählung beigetragen hatte, mit dem ſchnödeſten Undank, die eigene Mutter mit empörendem Hochmuth. Der Herzog ſtand im Begriff, den Großvater anzurufen, daß er ihm von der böſen Frau helfe, als der Tod am 4. Mai 1716 ihn überraſchte. „Wir haben vor 9 Tagen den armen duc de Berry ſterben ſehen, ſo nur 27 Jahr alt iſt, und dick, fett und geſund ſchien, als wenn er hundert

Digitized by Google

Jahr leben ſollte, ich glaube daß er ſie auch erlebt hätte, wenn er ſich ſelber nicht ſo liederlich ums Leben gebracht hätte.“

Saint-Simon hingegen glaubt an Vergiftung. Er kann auch nicht umhin, trotz ſeiner warmen Anhänglichkeit für das Haus Orléans, alles Unglück der Ehe der Herzogin beizumeſſen. »Il avait commencé avec madame la duchesse de Berry comme font presque tous ceux qu'on marie fort jeunes et tout neufs. Il en était devenu extrêmement amoureux, ce qui, joint à sa douceur et à sa complaisance naturelle, fit aussi l'effet ordinaire qui fut de la gâter parfaitement. Il ne fut pas long-temps sans s'en apercevoir; mais l'amour fut plus fort que lui. Il trouva une femme haute, altière, emportée, incapable de retour, qui le méprisait, et qui le lui laissait sentir, parce qu'elle avait infiniment plus d'esprit que lui, et qu'elle était de plus suprêmement fausse et parfaitement déterminée. Elle se piquait même de l'un et de l'autre, et de se moquer de la religion, de railler avec dédain M. le duc de Berry, parce qu'il en avait; et toutes ces choses lui devinrent insupportables. Tout ce qu'elle fit pour le brouiller avec M. et madame la duchesse de Bourgogne, et à quoi elle ne put parvenir pour les deux frères, acheva de l'outrer. Ses galanteries furent si promptes, si rapides, si peu mesurées, qu'il ne put se les cacher. Ses particuliers journaliers et sans fin avec M. le duc d'Orléans, et où tout languissait pour le moins quand il y était en tiers, le mettaient hors des gonds. Il y eut entre eux des scènes violentes et redoublées. La dernière, qui se passa à Rambouillet, par un fâcheux contretemps, attira un coup de pied dans le cul à madame la duchesse de Berry, et la menace de l'enfermer dans un couvent pour le reste de sa vie; et il en était, quand il tomba malade, à tourner son chapeau autour du roi comme un enfant, pour lui déclarer toutes ses peines, et lui demander de le délivrer de madame la duchesse de Berry. Ces choses en gros suffisent, les détails seraient et misérables et affreux; un seul suffira pour tous.«

Mit aller Gewalt wollte die Herzogin durch ihres Gemahls Stallmeiſter la Haye, der ihr als Kammerherr beigegeben, und

deſſen lange hagere Geſtalt ihre Eroberung gemacht hatte, ſich entführen laſſen. »Les lettres les plus passionnées et les plus folles de ce projet ont été surprises,« denn la Haye ſah ſich am Ende doch genöthigt, das Geheimniß dem Herzog von Orléans zu offenbaren. Nur auf Umwegen konnte dieſer ſeine Tochter von der Ausführung des unſinnigen Vorhabens abbringen. Unter dieſen Umſtänden mochte die Herzogin ſich durch des Gemahls Abſterben gar ſehr erleichtert finden, eine Anſicht, in welcher die Großmutter ihr beigeſtimmt zu haben ſcheint. „Ich finde ſie auch nicht unglücklich," ſchreibt dieſe, 22. Jul. 1714, „ohne Mann und Kinder zu ſein. Sie hat einen größern Rang, als ſie jemals hätte wünſchen mögen, iſt die erſte in Frankreich, hat das Jahr 250,000 Franken mehr Einkommen als ich, ich habe nur 450,000 Franken und ſie hat 700,000, alſo, wie Ihr ſeht, ſehr reich, und ihr Haus iſt nicht größer, als das meine, alſo viel überflüßig, ſie iſt geſund und jung, ſo geliebt von Vatter und Mutter, daß ſie mit ihnen machen kann was ſie will, hat alles die Fülle, Juwelen und Meublen."

Einer Reihe von flüchtigen Neigungen mußte auch la Haye weichen, und die Prinzeſſin blieb ohne Liebhaber en titre, bis der Graf von Riom, ein jüngerer Sohn aus dem Hauſe Aydie, am Hof auftrat. Seine Erſcheinung wirkte gleich einem Blitzſtral auf das empfängliche Gemüth; er wurde der Prinzeſſin Gardehauptmann, und herrſchte unumſchränkt im Luxembourg, wie einſt ſein Vetter Lauzun, jetzt ſein Vorbild und Lehrer in der ſchlüpfrigen Bahn. Gleich dem Liebling der Nichte Ludwigs XIII. erlangte der Liebling der Großnichte Ludwigs XIV. eine ſolche Gewalt über die Gebieterin, daß ſie einen Willen zu haben ſich gar nicht mehr bewußt. Auch für die gleichgültigſten Handlungen mußte ſie den Despoten befragen. Wollte ſie ausgehen, ſo hielt er ſie zu Haus, um ein ander Mal wider ihren Willen ſie herauszuſchicken. Ihr verhaßte Damen mußte ſie mit Auszeichnung behandeln, und dagegen Männer, an denen ſie Wohlgefallen fand, und um derentwillen Riom Eiferſucht heuchelte, von ſich entfernen, während er ſelbſt nicht den geringſten Zwang ſich auferlegte, an der Eiferſucht, an den Thränen der Prinzeſſin ſich

ergötzte. Sie meinte ihn durch Geſchenke zu feſſeln, die reichſten Kleider, Spitzen, Diamanten wurden an ihn verſchwendet, aber Riom, der den guten Lehrer gehabt, wußte den Eindruck alsbald zu beſeitigen, er fand das alles armſelig. Die geplagte Fürſtin hatte ſogar das Recht, ihren Putz zu wählen, verloren. Oft mußte ſie die Friſur verändern, das Kleid wechſeln, wenn ſie eben einen Beſuch abzuſtatten vermeinte. Abends war ſie gehalten, für den Anzug und die Beſchäftigung des folgenden Tages ſich die Befehle des Liebhabers zu erbitten, die er doch am Morgen zu widerrufen beliebte. Bei all dieſer Unterwürfigkeit, dieſer Hingebung mußte die Prinzeſſin ſich häufig die unfreundlichſte, die ſchnödeſte Behandlung gefallen laſſen, ſo daß ſie bei aller Herrlichkeit, in dem unausgeſetzten Rauſche der Sinnenluſt ein wahrhaft unglückliches Leben führte.

Zu Zeiten das Gefühl davon in ſeiner vollen Stärke empfindend, ſuchte ſie Troſt bei den Carmeliteſſen der Straße von Grenelle, wo ſie eine Wohnung ſich erbauen laſſen. Dahin begab ſie ſich auch an hohen Feſten, wo ſie dann mehre Tage in vollkommener Regelmäßigkeit, unter den beſten Vorſätzen zubrachte, allen Officien des Tages, manchmal auch jenen der Nacht beiwohnte, mit der Kloſterküche ſich begnügte, und die Faſten in aller Strenge beobachtete. Zwei Nonnen von Verſtand und Welterfahrung hatten unabänderlich die Weiſung, der Prinzeſſin in ihren Exercitien Geſellſchaft zu leiſten. Erſtaunt über die Widerſprüche, deren Zeugen ſie geworden, hatten ſie mehrmals ihr vorgeſtellt, wie ſie nicht begreifen könnten, was in ihrem Kloſter ſuche diejenige, deren ärgerliches Leben ſo offenkundig, daß es ſelbſt den Bewohnerinen dieſer ſtillen Zellen kein Geheimniß geblieben. Ueber ſolche Freimüthigkeit pflegte die Herzogin wohl zu lächeln, ſie hörte die manchmal ziemlich derben Ermahnungen, ohne Empfindlichkeit oder Kummer zu verrathen, und lebte, wie ſie es hergebracht, fromm bei den Carmeliteſſen, ausgelaſſen im Luxembourg. Dergleichen Treiben mußte ihr Leben nothwendig verkürzen, und war ſie deſſen wohl bewußt. Wenn man ihr vorſtellte, wie ſehr die Unmäßigkeit in den Freuden der Tafel und der Liebe, die häufigen Nachtwachen, der Fortdauer

Digitized by Google

ihrer Exiſtenz bedrohlich, entgegnete ſie wohl: »he bien courte et bonne!«

Ueber die Völlerei drückt ſich die Großmutter unumwunden aus: „Mad. de Berry ißt wenig zu Mittag, aber wie wär es möglich, daß ſie recht eſſen könnte. Sie liegt im Bett und frißt ein Haufen Käß, Kuchen von allerhand Gattung, ſteht nie vor 12 auf, um 2 geht ſie an Tafel, ißt wenig, um 3 geht ſie von Tafel, thut keinen Schritt, um 4 bringt man ihr allerhand zu freſſen, Salad, Käß, Kuchen, Obſt, Abends um 10 geht ſie zum Nachteſſen, freſſen bis um 12, um 1 oder 2 geht ſie zu Bett, um zu verdauen trinkt ſie den ſtärkſten Branntwein.“ — Ferner, 2. April 1719: „Wir haben nun unſere duchesse de Berry krank, hat das Fieber mit vapeurs und Mutterwehen, dies letzte kommt ihr von den abſcheulichen ſtarken parfums, ſo ſie immer in ihrer garderobe hat, wenn ſie ihre Zeit hat, das muß ſchaden, und das Fieber kommt von dem abſcheulichen Freſſen bis um 3 Uhr des Morgens.“ — Ferner, 18. Juni 1719: „Was macht, daß ſie beſſer iſt, iſt, daß man ihr 2mal die Woch medicinen gibt, und um den andern Tag ein clistir, hieraus ſcheint wohl, daß ihre Krankheit von dem abſcheulichen Freſſen kommt. Sie kam her, ſetzte ſich in die Seine, blieb 3, 4 Stund im Waſſer, fraß Paſteten, Kuchen, Salad, Schinken, Würſt, allerhand ſo Zeug; fuhr wieder à la Meutte ſpazieren bis gegen Mitternacht, dann ſetzten ſie ſich wieder an Tafel und fraßen aufs neu bis um 3 Uhr Morgens, und darauf gleich wurde ſie auch ſo fett wie eine gemäſte Gans.“

Von der Unmäßigkeit weiß Saint-Simon ebenfalls zu reden: »Elle ne faisait guère de repas libres, et ils étaient fréquents, qu'elle ne s'enivrât à perdre connaissance, et à rendre partout ce qu'elle avait pris,« von ihrer letzten Krankheit gibt er aber Urſachen an, welche die Großmutter nicht füglich beſprechen konnte. »Madame la duchesse de Berry vivait à son ordinaire dans le mélange de la plus altière grandeur, et de la bassesse et de la servitude la plus honteuse; des retraites les plus austères, fréquentes, mais courtes aux Carmélites, et des soupers les plus profanés par la vile compagnie, et la saleté et

Digitized by Google

l'impiété des propos; de la débauche la plus effrontée, et de la plus horrible frayeur du diable et de la mort, lorsqu'elle tomba malade au Luxembourg. Elle ne voulait se contraindre sur rien; elle était indignée que le monde osât parler de ce qu'elle-même ne prenait pas la peine de lui cacher, et toutefois elle était désolée de ce que sa conduite était connue. Elle était grosse de Riom, elle s'en cachait tant qu'elle pouvait. Madame de Mouchy était leur commode, quoique les choses à cet égard se passassent tambour battant. Riom et la Mouchy étaient amoureux l'un de l'autre, et vivaient avec toutes sortes de privances et de facilité pour les avoir. Ils se moquaient ensemble de la princesse qui était leur dupe, et de qui ils tiraient de concert tout ce qu'ils pouvaient. En un mot, ils étaient les maîtres d'elle et de sa maison, et l'étaient avec insolence, jusque-là que M. le duc et la duchesse d'Orléans, qui les connaissaient et les haïssaient, les craignaient et les ménageaient.

»La grossesse vint à terme, et ce terme mal préparé par les soupers continuels, fort arrosés de vins et de liqueurs les plus fortes, devint orageux et promptement dangereux. Madame de Saint-Simon trouva la duchesse retranchée dans une petite chambre de son appartement, qui avait des dégagements libres. M. le duc et la duchesse d'Orléans, Madame même n'entraient pas quand ils voulaient, à plus forte raison la dame d'honneur ni les autres dames, la première femme de chambre ni les médecins. Tout cela entrait de fois à autre, mais des instants. Un grand mal de tête ou le besoin de sommeil les faisait souvent prier de vouloir bien ne point entrer, et quand ils entraient de s'en aller après quelques instants. Eux-mêmes, qui ne voyaient que trop de quoi il s'agissait, ne se présentaient pas le plus souvent pour entrer, se contentaient de savoir des nouvelles par madame de Mouchy qui entre-bâillait à peine la porte, et ce manége ridicule qui se passait devant la foule du Luxembourg, du Palais-Royal, et de beaucoup d'autres gens qui, par bienséance ou par curiosité, venaient savoir des nouvelles, devint la conversation de tout le monde.«

Digitized by Google

Der Fortgang der Krankheit machte die Intervention des Pfarrers von Saint-Sulpice nothwendig; er forderte, bevor die Sterbſacramente gereicht werden könnten, als unerläßliche Bedingung die Entlaſſung von Riom und der Mouchy, es wurde, in Betreff ſolcher Forderung, der Erzbiſchof, Cardinal von Noailles conſultirt, und genehmigte dieſer vollſtändig des Pfarrers Verfahren, dem er ſcheidend aufgab, jeden Verſuch einer heimlichen Spendung der Sacramente zu hintertreiben. Ganzer zwei Stunden verhandelte der Erzbiſchof mit dem Vater, allen ſeinen Einfluß wendete dieſer an, die Tochter zu beſtimmen, daß ſie ein Begehren, geſtützt auf die unwandelbaren Regeln der Kirche, bewillige. Alle Gründe, alle Bitten vermochten nichts über das hartnäckige Weib. Der Cardinal ging endlich ſeines Wegs. »M. le duc d'Orléans se hâta d'annoncer à sa fille le départ du Cardinal, dont lui-même se trouva fort soulagé. Mais en sortant de la chambre, il fut étonné de trouver le curé collé tout près de la porte, et encore plus de la déclaration qu'il lui fit que c'était là le poste qu'il avait pris et dont rien ne le ferait sortir, parce qu'il ne voulait pas être trompé sur les sacrements. En effet, il y demeura ferme quatre jours, et les nuits de même, excepté de courts intervalles pour la nourriture et quelques repos qu'il allait prendre chez lui, fort près du Luxembourg, et laissait en son poste deux prêtres jusqu'à son retour; enfin, le danger passé, il leva le siége.«

Die Herzogin wurde von einer Tochter entbunden, und verlobte ſich, in der Dankbarkeit für ihre Geneſung, ſechs Monate lang weiß gekleidet zu gehen. »Ce voeu fit un peu rire le monde. La maladie de la duchesse, dont on a parlé, la prit le 26. mars, et le jour de Pâques se trouva le 9. avril. Elle était tout-à-fait bien, mais sans vouloir voir personne. La semaine de Pâques après la semaine sainte était fâcheuse à Paris, après le scandale qu'on a raconté. D'ailleurs les visites de M. le duc d'Orléans devenaient rares et pesantes. Le mariage de Riom causait de violentes querelles et force pleurs. Pour s'en délivrer et sortir en même temps de l'embarras des pâques, elle résolut de s'aller établir à Meudon le

lundi de Pâques. Elle partit donc, suivie de Riom et de la plupart de ses dames et de sa maison.«

Sie hatte ſich in den Kopf geſetzt, ihre heimliche Ehe mit Riom zu veröffentlichen. »Le mariage ne me surprit que médiocrement par cet assemblage de passion et de peur du diable, et par le scandale qui venait d'arriver. Mais je fus étonné au dernier point de cette fureur de le déclarer dans une personne si superbement glorieuse. M. le duc d'Orléans s'étendit avec moi sur son embarras, sa colère, celle de Madame, qui se voulait porter aux dernières extrémités, le dépit extrême de madame la duchesse d'Orléans. Heureusement le gros des officiers destinés à servir sur les frontières d'Espagne partaient tous les jours, et Riom n'était resté qu'à cause de la maladie. Le duc d'Orléans trouva plus court de se donner une espérance de délai en faisant partir Riom, se flattant que cette déclaration se différerait plus aisément en absence qu'en présence. J'approuvai fort cette pensée, et dès le lendemain Riom reçut à Meudon un ordre sec et positif de partir sur-le-champ pour joindre son régiment dans l'armée du duc de Berwick. La duchesse de Berry en fut d'autant plus outrée qu'elle en sentit la raison et par conséquent son impuissance de retarder le départ, à quoi Riom, de son côté, n'osa se commettre. Il obéit donc. Si on avait cru Madame, l'affaire aurait été finie avant le voyage de Meudon, car le duc d'Orléans aurait fait jeter Riom par les fenêtres du Luxembourg.« Die Luftveränderung, die fortgeſetzten, vielfältig ſehr heftigen Zänkereien um die Veröffentlichung der Heurath waren nicht geeignet, die Reconvalescenz zu befeſtigen, Diätfehler traten hinzu, und veranlaßten neue krankhafte Zufälle. Eine Veränderung in ihrem Zuſtand hoffend, verlangte die Leidende, nach la Muette transportirt zu werden, als wohin man ſie am 14. Mai brachte. Ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich jedoch fortwährend, es wurde ihr zu zweimalen das Abendmahl gereicht, und iſt ſie den 21. Jul. 1719 um die Mitternacht verſchieden. Daß ſie abermals ſchwanger, ergab ſich bei der Diſſection. „Sie iſt in der That ein gut Menſch," ſchreibt die Großmutter, „hätte die Mutter mehr Sorg vor ſie gehabt

und ſie beſſer erzogen, wäre nichts als lauter guts aus ihr geworden. Ich geſtehe daß mir ihr Verluſt recht zu Herzen geht."

Die Herzogin von Berry iſt nicht die einzige von den Enkelinen der Pfälziſchen Prinzeſſin geweſen, die böſe Welt zu beſchäftigen. Von Louiſe Adelheid, geb. 13. Aug. 1698, ſchreibt die Großmutter: „Ich fürchte, wir werden auch Herzenleid an der zweiten erleben, ſo mit aller Gewalt eine Nonne werden will, und das gute Menſch betrügt ſich ſelber, ſie hat gar kein Nonnenfleiſch, und die Sach wird nicht ſobald geſchehen ſein, ſo wird ſie, wie ich fürchte, in eine Verzweiflung fallen und iſt capabel ſich ſelber umzubringen, denn ſie iſt geherzt und fürchtet den Tod ganz und gar nicht. Es iſt wohl ſchad vor das Menſch, ſie hat viel guts an ſich, iſt gar angenehm von Perſon, lang, wohl geſchaffen, ein hübſch angenehm Geſicht, ſchönen Mund, Zähn wie Perlen, danzt wohl, hat eine ſchöne Stimm, weiß die Muſik wohl, ſingt à livre ouvert was ſie will, ohne grimacen, recht angenehm, iſt eloquent von natur, hat gar ein gut Gemüth, liebt alles was ſie lieben ſoll, ſie ſagt an alle Menſchen, daß ſie niemands regrettire als mich, alſo habe ich ſie auch recht lieb. Es iſt kein Kunſt, dieſe lieb zu haben, denn ſie iſt recht angenehm, iſt mir alſo recht leid, daß ſie eine Nonne werden will." Entſcheidend für ihren Beruf, der beſonders lebhaftem Widerſpruch ab Seiten des Vaters begegnete, wurde ein Vorfall in der Oper. Cauchereau, der Prinzeſſin Muſiklehrer, in einer höchſt leidenſchaftlichen Scene auftretend, preßte ihrem Entzücken ob ſeines herrlichen Geſanges den Ruf aus: Ah mon cher Cauchereau! Das ſchien der Mutter ſo bedenklich, daß ſie von Stund an dem Kloſter beſtimmt wurde.

Am 30. März 1717 wurde die Prinzeſſin als Novize dem Kloſter zu Chelles, Benedictinerordens, eingeführt, am 23. Aug. 1718 legte ſie, jetzt Schweſter de Ste Batilde, die Gelübde ab, und brachte ſie eine Ausſteuer von 100,000 Livres, während ſie zugleich eine Penſion von 12,000 Livres bezog. Die zeitherige Aebtiſſin dankte ab 1719, und am 14. Sept. n. J. wurde die Schweſter de Ste Batilde ihrer Stelle eingeführt. Von der Einſegnung ſchreibt die Großmutter: „Wie meine Reiſe nach

Chelles abgelaufen, das werde ich hiermit erzählen. Ich fuhr vergangen Donnerſtag um halb 7 hier weg, mit der duchesse de Brancas, mad. de Châteauthiers und der Frau von Rathſamhauſen, wir kamen um halb 10 zu Chelles an. Mein Enkel, der duc de Chartres, war ſchon ankommen, ein halb Viertelſtund hernach kam mein Sohn, eben ſo lang hernach kam mademoiselle de Valois an, mad. la duchesse d'Orléans hatte ſich expreſſ zur Ader gelaſſen, um nicht dabei zu ſein, denn ſie und die Aebtiſſin ſeind nicht allezeit die beſten Freund, aber wenn ſies gleich geweſen wären, ſo hätte ihrer Frau Mutter natürliche Faulheit ihr nicht erlaubt dabei zu ſein, hätte zu früh aufſtehen müſſen. Ein wenig nachdem es 10 geſchlagen, gingen wir in die Kirch; der Abtiſſin prie-dieu war in der Nonnen Chor von violettem Samet mit goldnen fleurs de lis ganz voll geſtickt, mein prie-dieu war an der Balustrade vom Altar, darauf waren mein Sohn, und ſeine Tochter war hinter meine chaise, denn die princessen du sang dürfen nicht auf mein drap de pied knien, nur les petits-enfants de France, wie mein Sohn und meine Tochter. Ich ſage Euch dies, liebe Louise, weilen ich glaube, daß Ihr dieſe ceremonie nicht wißt. Des Königs ganze Muſik war in der tribune, ſangen ein ſchön motet. Der Cardinal de Noailles ſagte die Meß, der Altar iſt gar ſchön zu Chelles von lauter ſchwarz und weißem Marmel, 4 großmächtige Säulen von ſchwarzem Marmel, oben und unten weiß, worauf 4 ſchöne wohl gemachte figuren von weißen marbre von heiligen Abtiſſinen ſein, worunter eine iſt ſo unſer Abtiſſin gleicht, als wenns vor ſie gemacht wäre, da es doch längſt gemacht ehe ſie geboren, denn ſie iſt nur 21 Jahr alt.

„Es kamen 12 Mönchen von ihrem ordre in geſtickten chasublen um der Meſſ zu dienen. Nachdem der Cardinal die Epistel geleſen, ging der Ceremonie-Meiſter ins Nonnenchor, und holte die Abtiſſin, die kame mit gute Mienen mit zwei Abtiſſinen gefolgt und ein halb Dutzend Nonnen von ihrem Kloſter, machte eine große reverenz an dem Altar und mir, ſie ſtieg hinauf und kniete vor dem Cardinal nieder, der ſaß in einer großen chaise à bras vor dem Altar. Man bracht ihr in ceremonien la confession

Digitized by Google

de foi, die las ſie, hernach legte ſie ſich ganz platt auf die letzte Tafeln vom Altar; da las der Cardinal viel Gebetter über ſie, und las auch das Evangelium, hernach hoben ſie die zwei Abtiſſinen ſo gefolgt hatten wieder auf. Kniete nieder vor dem Cardinal, der gab ihr ein Buch worinen ihre regul vom Kloſter ſtehet, damit führt man ſie wieder an ihren Platz, unterdeſſen las man le credo und l'offertoire, hernach bracht man dem Cardinal die chaise à bras wieder und die 12 Mönche holten die Abtiſſin à l'offrande, die gingen wieder, mit den vorigen begleit vor den Altar. Man brachte ihr zur offrande 2 große Kerzen, 2 Leib Brod, davon das eine vergült, das andere ganz verſilbert iſt, 2 Tonnen, davon eins vergült wie das Brod, das ander verſilbert iſt. Nachdem ſie dieſes alles mit ceremonien dem celebrant presentirt, hernach führt man ſie an ihren Ort.

„Wie es an der Communion kam und der Cardinal communicirt hatte, holte man die Abtiſſin, die hatte damalen den Schleier über die Naſe, ging vor den Altar mit aufgehoben Händen und communicirte, ging hernach wieder an ihren Platz und der Cardinal endigte die Meß bis auf den Segen, da holten die 12 Mönchen en chape mit dem Ceremonie-Meiſter Abtiſſinen und Nonnen, ſie kniete wieder nieder, und der Cardinal gab ihr den Biſchofſtab oder crosse, wie mans hier heißt. Sie ſtund auf, behielt dieſen Stab in der Hand und drehete ſich gegen das Chor, ſo alle Nonnen ſehen konnten. Hernach giengen die 12 Mönchen wieder vor ihr her, ſie gab die crosse der Nonnen, ſo die charge hat ſie zu tragen, der Cardinal führte die Abtiſſin. Die ſetzte ſich nicht wieder an ihr prie-dieu, ſondern er führte ſie auf der Abtiſſin Stuhl am andern End. Ueber dieſem Stuhl und prie-dieu war ein dais de princesse du sang mit fleurs de lis und ihr Wappen; in ihrem Marſch ließen ſich Pauken, Trompeten und hautbois hören. Sobald ſie in ihrem Thron placirt war, ging der Cardinal mit allen ſeinen Geiſtlichen wieder an den Altar, ſtund auf der linken Seiten mit ſeinem Biſchofſtab in der Hand, und die Muſik ſang das Te Deum laudamus. Das währte eine geſchlagene Stund: unter dieſem Geſäng kame das Kloſter von Nonnen, zwei und zwei, und erwieſen durch große

reverenzen ihre soumission. Das erinnerte mich, wie man Athis zum grand-prêtre de Cybèle macht, denn da kommen auch 2 und 2 mit reverenzen. Ich meinte, man würde ſingen wie in dem Opera:

Que devant vous tout s'abaisse et tout tremble.
Vivez heureux, vos jours sont notre espoir.
Rien n'est si beau que de voir ensemble
Un grand mérite avec un grand pouvoir.
Que l'on bénisse
Le Ciel propice,
Qui dans vos mains
Met les sorts des humains.

„Nach dem Te Deum gingen wir wieder ins Kloſter, um halb 12 ging ich zur Tafel, aß mit mein Sohn, mein Enkel dem duc de Chartres, die princesse Victoire de Soissons, die junge mademoiselle d'Auvergne, des duc d'Albret Tochter, und die 3 Damen ſo mit mir kommen waren. Eine halbe Stund hernach ging unſere Abtiſſin an Tafel in ihrem Saal, an einem Tiſch von 40 couverts mit ihrer Schweſter, mademoiselle de Valois, und 2 Abtiſſin, 2 Damen ſo mit mademoiselle de Valois kommen waren, die geweſene 2 Hofmeiſterinen, die jetzige und die vorige, und alles übrige Nonnen vom Kloſter. Es war poſſirlich zu ſehen alle dieſe Tafel mit dem ſchwarzen Nonnenzeug umringt und alles das bunte von der Tafel, denn meins Sohn Leute hattens hübſch und magnific gemacht. Alles Obſt hat man den Pöbel plündern laſſen, wie auch die confituren. Nach dem Eſſen, um ¾ auf 4 iſt mein Kutſch kommen und ich bin wieder weg.“

Auch Louiſe Adelheid war dem Vater der Gegenſtand der lebhafteſten Zärtlichkeit, und ſeine häufigen Beſuche im Kloſter, zumal häufig nach dem Ableben der Herzogin von Berry, boten der Verläumdung reichlichen Stoff. Indeſſen iſt ſie lediglich durch den bekannten Charakter des Herzogs gerechtfertigt. Mit ihrem geſammten Convent gehörte die Prinzeſſin zu den Gegnern der Conſtitution Unigenitus; dieſes erweckte ihr nach des Vaters Tod viele Verdrießlichkeiten, und ein Glaubensbekenntniß, das ſie in Form eines freundſchaftlichen Schreibens

im Druck erſcheinen ließ, wurde in dem königlichen Gewiſſensrathe verbrannt, 1725. Man nahm ihr auch die von dem Hof ausgeſetzte bedeutende Penſion und den Beichtvater. Am 11. Sept. 1732 legte ſie die Regierung der Abtei nieder, um ſich in das Kloſter de la Madelaine-de-Trenel in der Pariſer Vorſtadt St. Antoine zu begeben. Sie ſtarb in dieſem Kloſter an den Kinderblattern, den 19. Febr. 1743. »On s'intéresserait peu aux extravagances de l'abbesse de Chelles,« ſchreibt cavalièrement Lemontey.

Charlotte Aglae, mademoiselle de Valois, geb. 22. Oct. 1700, wird von der Großmutter nicht eben gelobt, „ſo bett ſie ihr Leben nicht, zum andern ſo hat ſie kein gut Gemüth, fragt nichts nach ihrer Mutter, wenig nach ihrem Vatter, und will ihn regieren, mich haßt ſie ärger als den Teufel, ihre Schweſtern haßt ſie alle, ſie iſt ſo falſch in allen Stücken und ſpart oft die Wahrheit, coquet abſcheulich, summa das Menſch wird uns allen noch Herzenleid geben, das iſt gewiß. Ich wollte, daß ſie ſchon geheurath und weit weg wäre, und in fremden Landen verheurath, daß man hier nichts mehr von ihr hörte.“ Den Wunſch ſcheinen auch die Eltern getheilt zu haben. »Ses parens saisirent la première occasion d'éloigner une princesse dont la surveillance semblait si périlleuse.

»Le marquis Rangone-Macchiavelli, alors envoyé de Modène, s'était introduit dans la familiarité du Régent par un cynisme spirituel et par l'emploi des bouffonneries de son pays; il imagina le mariage de mademoiselle de Valois avec le prince héréditaire, et fit aisément sentir au duc de Modène l'avantage de s'allier avec une famille qui disposerait pour long-temps de toutes les forces de la France. Le Régent consentit volontiers à cette union; mais il fallut bien du temps, des ruses, des menaces, des promesses, des séductions, pour y décider mademoiselle de Valois, que d'autres attachemens retenaient à Paris („ſie hätte gern ihren Vetter, den comte de Charolois geheurath, aber er hat nicht anbeißen wollen“). Le duc d'Orléans, par un abus assez coupable de son autorité, constitua un dot considérable à sa fille, au nom du roi, et

Digitized by Google

des deniers de l'Etat. Après avoir épuisé tous les délais que purent arracher ses larmes et son désespoir, la princesse fut enfin obligée de partir, et ne songea plus qu'à prolonger un voyage dont le but lui était odieux; elle le fit par ses caprices durer quatre mois, et coûter une dépense énorme. Unſere mademoiselle de Valois hat gar keine Eil nach Modène, iſt wohl eine dolle Hummel, wie wir in der Pfalz ſagen. Ohn-angeſehen ihres Herrn Vatters ernſtlichen Verbott will ſie durch die ganze Provence herum ſpazieren, und Toulon ſehen, welches ganz von ihrem Weg abgelegen iſt. Sie will auch, wie man ſagt, die Sainte-Beaume ſehen, führt alſo des Königs Haus herum, welches dem König Millionen koſtet, da hat ſie die geringſte consideration nicht vor, das fällt alles auf ihren Herrn Vattern, das macht mich auch krittlich, ob zwar Vater und Mutter es wohl verdient haben, denn ſie haben ſie beide zu ſehr verzogen und dadurch ganz verdorben. Ich habe viel dolle Köpf in Weibern geſehen, aber keines, das dieſer gleich kann kommen. Ihr montespaniſches Gemüth erweißt ſich in alles, aber es iſt meine Schuld nicht, kann zu meinem Sohn ſagen wie in der Comedie: George Dandin tu l'as voulu.

»Cette caravane, composée de Français et d'Italiens, était pleine de désordres, de jalousies et d'insubordination. Personne n'obéissait, et on attendait pour chaque débat une décision de la cour avant de se remettre en route; on voyageait pendant le carême; mais, tandis que les Français en observaient l'abstinence, les Italiens se voyant hors de leur pays, et privés des avantages de l'hypocrisie, exigèrent qu'on les servît en gras durant toute la semaine sainte. Les deux nations s'accordèrent pour faire leurs pâques en commun dans la cathédrale de Moulins, et de la sainte table on courut à une partie de jeu qui dura dix-sept heures.

»Deux affaires principales agitaient cette cour ambulante, et par contre-coup celle du Régent. La duchesse de Villars chargée d'accompagner mademoiselle de Valois jusqu'à la frontière, lui était devenue odieuse. Elle prétendait par son titre partager avec elle les honneurs de la soucoupe, c'est-à-dire

Digitized by Google

boire dans un verre à pied, présenté sur une soucoupe. La princesse hautaine refusa d'y consentir, et pour humilier la vanité de cette dame, elle cessa de manger avec elle, ou, lorsqu'elle y fut obligée, elle s'abstint de boire pendant tout le repas. Madame de Villars l'imita, décidée à mourir de soif plutôt que de compromettre par une goutte d'eau le corps des duchesses.« Eigentlich hatte ſie die soucoupe vor ihrem Abgang ſtipulirt: »Il fut donc décidé qu'elle aurait partout le même traitement que mademoiselle de Valois, à la main près, c'est-à-dire un fauteuil, un cadenas à table, une soucoupe, un verre couvert, les cuillers, fourchettes et couteaux de vermeil, les assiettes de même, le tout pareil à ceux de la princesse.«

»La seconde affaire était plus sérieuse: mademoiselle de Valois emmenoit avec elle une marquise de Bricqueville, sa confidente et son amie; elle n'avait consenti au mariage qu'à cette condition. La marquise était une créature sans moeurs et sans considération; elle avait plaidé contre son mari, et nourrissait avec soin les dangereuses inclinations de la princesse. Déjà même pendant le voyage elle l'avait portée à donner ensemble du scandale dans plusieurs églises.« Auf die Vorſtellungen des modeneſiſchen Miniſters gebot der Regent, ſie die Grenze nicht überſchreiten zu laſſen. Der Befehl ſollte ein Geheimniß bleiben, bis dahin die Prinzeſſin das Schiff beſtiegen haben würde, ſie ſcheint jedoch einige Kunde davon empfangen zu haben, und ſuchte durch Schreiben an den Vater den Streich abzuwenden. Nichtsdeſtoweniger kam der Befehl zu Vollzug: »mademoiselle de Valois en eut plus de colère que de chagrin, et l'orage qu'on avait craint fut vif, mais de peu de durée. Les personnes qui ont un peu fréquenté les princes savent qu'ils sont assez heureusement nés pour supporter avec modération la perte de leurs amis. Le Régent donna une pension de 12,000 fr. à la duchesse de Villars, pour la dédommager des tracasseries de la soucoupe, et une de 6000 fr. à la marquise de Bricqueville, pour la consoler de ne plus empoisonner une jeune princesse de ses conseils et de ses

Digitized by Google

exemples. On croira peut-être qu'il était possible de faire un meilleur emploi des deniers publics.

»La répugnance de mademoiselle de Valois semblait un pressentiment du sort qui l'attèndait à Modène. Le prince héréditaire était un jeune homme de vingt-deux ans, faible, timide, avare et sans esprit. Soit que sa femme cachât mal son indifférence pour un tel écolier, soit que la possession d'une princesse française, brillante de beauté, d'orgueil et d'esprit, fut trop imposante pour lui, le mariage ne put être consommé.« Es folgen Auszüge der Correſpondenz, welche der Prinzeſſin Beichtvater, Abbé Colibeaux, mit dem Miniſterium in Paris über dieſen Gegenſtand führte, die ich zwar wiederzugeben, Bedenken trage. Nur heißt es, 19. März 1721: »M. le prince croit qu'on a jeté un sortilège sur son mariage, et il veut faire dire les prières ordonnées en pareille occasion; j'en trouve bien contre les maléfices, mais je n'en trouve point contre l'impuissance. Si le voyage de Lorette opère quelque chose, ce sera un vrai miracle. — On regarde ce voyage comme la dernière ressource du mariage, après laquelle on n'espère plus rien.« Deutlicher in der Sache zu ſehen, ſchickte der Regent den Geſandten zu Genua, Chavigny, nach Modena, deſſen Berichte ich aber nicht minder inexprimable finde. Ueber der beſtändigen Beunruhigung erkrankte die Prinzeſſin. »La maladie dont parle le confesseur, donna lieu à un de ces incidens bizarres qui semblent réservés aux filles du Régent. Le chapelain et le médecin ne s'étant point concertés arrivèrent ensemble, l'un pour l'administration du viatique, et l'autre pour la prise de quelques bols. Il s'ensuivit un débat dont l'issue toute mondaine mit le temps au-dessus de l'éternité.«

Früher war Rede geweſen, die Prinzeſſin an den Prinzen von Piemont, nachmalen K. Karl Emanuel, zu vermählen, was indeſſen die Großmutter hintertrieb. »Madame était la droiture, la vérité, la franchise même, avec de grand défauts, dont l'un était de pousser à l'extrême les vertus dont on vient de parler. La reine de Sicile et elle s'écrivaient toutes les semaines. Madame lui manda sans detour qu'elle apprenait qu'il était

sérieusement question du mariage du prince de Piémont avec mademoiselle de Valois; qu'elle l'aimait trop pour lui vouloir faire un si mauvais présent et pour la tromper, qu'elle l'avertissait donc &c.; et lui raconta tout de suite tout ce qu'elle en savait, ou ce qu'elle en croyait savoir; puis, la lettre partie et hors de portée de pouvoir être arrêtée et prise, elle dit tout ce qu'elle contenait au duc et à la duchesse d'Orléans, laquelle en fut outrée. Le duc ne fit qu'en rire.« Charlotte Aglae war von Kindheit an der Großmutter mißfällig geworden. Sie ſchreibt, 18. Jul. 1715: „Es iſt ein Mädchen von 14 Jahren; wie ſie noch ein Kind war, meinte ich ſie würde recht ſchön werden, aber ich bin ſehr in meiner Hoffnung betrogen. Es iſt ihr eine große Habichtsnas kommen, die hat alles verderbt, ſie hat das artigſte Mädchen von der Welt gehabt. So ändern die Kinder. Ich rathe wohl, was es iſt, man hat ihr erlaubt, Schnupftabak zu nehmen, das hat ihr die Nas ſo wachſen machen.“

In dem Laufe der Wallfahrt nach Loreto gelang es der Prinzeſſin, den ſchwachen Gemahl zur Flucht zu beſtimmen, das Ehepaar hatte aber die Grenze von Frankreich noch nicht erreicht, als ein Abgeordneter des Regenten die Weiterreiſe unterſagte und die Rückkehr nach Modena erlangte, die Bittfahrt jedoch iſt nicht unerhört geblieben; am 11. Nov. 1723 wurde die Prinzeſſin von einem Söhnlein entbunden, dem neun andere Kinder folgten. Gleichwohl blieb ihre Lage ungemein ſchwierig: »Le duc de Modène était égoiste, bigot, défiant, vindicatif, et livré à des favoris étrangers qui ruinaient son pays. Il détestait le prince héréditaire, et fomentait avec joie un procès d'impuissance qui lui permettrait de marier son fils cadet et de lui assurer sa succession.« Die Prinzeſſin hatte unermüdet, ſtets vergeblich, den Vater um die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, angerufen, ſein Tod nahm ihr den letzten Beſchützer. »Elle fut abandonnée dans une cour qui était l'antre de la discorde. Des scènes trop ignobles pour que j'ose les décrire, s'y renouvelaient sans cesse par la tyrannie et la mechanceté du père, la lésine et l'imbecillité du mari, les hauteurs, la violence

et les profusions de la femme. Deux fois Louis XV. envoya Chavigny et Campredon mettre les holà dans ces guerres domestiques.«

»Une Vie privée du maréchal de Richelieu, de prétendus Mémoires du comte de Maurepas, et d'autres livres de ce genre, chargent mademoiselle de Valois d'imputations calomnieuses; il l'accusent d'un commerce criminel avec son père; mais je puis assurer que les lettres nombreuses de l'un et de l'autre qui m'ont passé sous les yeux, souvent écrites dans des circonstances orageuses, et toutes empreintes de dignité paternelle et de respect filial, ne me permettent pas le plus léger soupçon de cette infamie. Ils prétendent que pour présent de noces elle porta une maladie honteuse à son mari; mais les faits authentiques que j'ai rapportés démontrent sur ce point la complète ignorance des libellistes; ils racontent que le duc de Richelieu fit pour la voir le voyage de Modène, sous le deguisement de libraire. Cette invention romanesque est sans fondement. La princesse avait deux confidentes, les dames Marcellot et Piché, qui s'épiaient et se déchiraient l'une l'autre; ces deux femmes rendaient compte de tout au Régent que ces pauvretés amusaient; le pélerinage amoureux du duc ne leur aurait certainement pas échappé. Ce n'est pas que je veuille affirmer qu'il n'y ait pas eu précédemment entre la princesse et le duc de Richelieu un attachement dont la mesure m'est inconnue, car j'ai vu ces mots dans une lettre de madame Piché au Régent, de sept. 1721: »»Le confesseur ayant donné à la princesse une gazette qui annonçait le mariage du duc de R... avec mademoiselle de G. elle fondit en pleurs toute la journée.««

Von dieſem Liebeshandel ſchreibt die Großmutter, 13. Mai 1719: „Da Ihr mich fragt, was mich krittlich gemacht hat, in détail kann ichs nicht ſagen, aber en gros iſt es ein abſcheuliche coquetterie, ſo mademoiselle de Valois gehabt mit dem verteufelten duc de Richelieu: der hatte ihre Briefe ſchleppen laſſen, denn er hat ſie nur aus vanität lieb, alle junge Leute haben die Briefe geſehen, worinen geſtanden, daß ſie ihm hier

Digitized by Google

(zu St. Cloud) rendezvous geben hat. Ihre Frau Mutter hätte gern gehabt, daß ich ſie wieder mit mir herführen ſollte, das ich aber platt abgeſchlagen und declarirt, daß ich ſie mein Tag des Lebens nicht mehr bei mir haben will, daß man mich nur einmal betrügt. Alle Tag iſt man wieder à la charge, das hat mich ganz krittlich gemacht. Ich habe ein recht Abſcheu vor das Menſch, es thut mir wehe wenn ich ſie ſehen muß, welches doch ſein muß um ein größern éclat zu verhüten, aber das Herz drehet mir um, wenn ich das leichtfertig Stück ſehen muß. Gott verzeihe es der Mutter, aber ſie hat ihre Töchter wohl bitter übel erzogen. Was mein Sohn anbelangt, ſo iſt es zwar gut, daß er die inclination hat, nicht gern zu ſtrafen, aber wenn man Obrigkeit iſt, ſo führt man das Schwert ſowohl als die Wag, und muß ſowohl ſtrafen können, um gerecht zu ſein, als das Gute zu recompensiren. Der impertinente duc de Richelieu iſt hardi und fragt nach nichts, er kennt meines Sohns Güte, iſt fier und gar nicht soumis, wenn man dieſem ſein Recht thäte, müßte er unter den Prügelſuppen ſterben, er hat es doppelt und 3fach verdient. Ich bin von Natur nicht gar cruel, aber dieß Bürſchchen könnte ich ohne einen Thränen zu vergießen, henken ſehen; bin recht piquirt gegen dieſen Hinzelmann, haſſe ihn von Herzen."

Ueberhaupt iſt die Fürſtin ſehr übel auf den Herzog von Richelieu zu ſprechen. „Vorgeſtern geht der duc de Richelieu zu marquis de Biron, ſo meins Sohns guter Freund iſt, thut hundert protestation von ſein attachement an meinen Sohn, pressirt daß man ihn abfertigen ſolle, zu ſeinem Regiment zu reiſen, in eben ſelbiger Zeit interceptirt mein Sohn ein Schreiben von Alberoni, worinen ſeine Verrätherei ſonnenklar iſt. Alſo hat ihn mein Sohn geſtern im Bett auffiſchen laſſen, nur die Zeit zugeben, ſich anzuthun und ihn in die Bastille geführt. Der duc de Richelieu wird viel Thränen in Paris koſten, denn alle Damen ſeind in ihn verliebt. Ich kanns nicht begreifen, denn es iſt ein klein Krötchen, ſo ich gar nicht artig finde, hat keine minen noch weniger courage, iſt impertinent, untreu, indiscret, redt übel von allen ſeinen maitressen, jedoch iſt eine Prinzeſſ von Königlichem Geblüt ſo verliebt von ihm, daß, wie ſeine

Frau ſtarb, wollte ſie ihn mit aller Gewalt heurathen, aber ihre Frau Mutter, Groß Frau Mutter, noch Bruder habens nicht zugeben, wohl groß recht, denn außer daß die Qualität nicht gleich iſt, ſo wäre ſie all ihr Leben mit dieſem dollen Menſchen unglücklich geweſen, ſo gar nichts taugt. Ich heiße ihn allezeit Hinzelmann, denn er gleicht dieſem Poltergeiſt wie zwei Tropfen Waſſer (30. März 1719). Der duc de Richelieu iſt ein erz-debauchirter, nichtsnütziger Menſch, ein poltron, der doch weder an Gott noch ſein Wort glaubt. Er hat ſein Leben nichts ge-taugt und wird nichts taugen, falſch, verlogen, dabei ambitieux wie der Teufel (27. April). Mein Sohn iſt nur gar zu gut, weilen ihm der kleine duc de Richelieu verſichert, daß ſein Wille geweſen, ihm alles zu entdecken, glaubt er es gleich und läßt ihn los, wozu ſeine maitress, ich ſage des duc de Richelieu ſeine, Mademoiselle de Charolais, meinem Sohn keine Raſt noch Ruhe gelaſſen. Es iſt doch etwas abſcheuliches, daß eine princesse du sang vor der ganzen Welt erklärt, daß ſie verliebt iſt wie eine Katz, von einem Kerl, der ihresgleichen nicht iſt, den ſie nicht heurathen kann, und der ihr gar nicht treu iſt, ſondern ein halb Dutzend andere maitressen hat. Wenn man ihr das vorhält, antwortet ſie, bon, il n'a ces maîtresses que pour me les sacrifier et pour me conter tout ce qui se passe entre eux. Das iſt wohl abſcheulich. Man hat ihn, um von Luft zu ändern, nach S' Germain gebracht, da iſt dieß ehrvergeſſen Menſch gleich zu ihm. Wenn ich an Hexerei glauben könnte, ſollte ich glauben, daß dieſer Menſch was mehrers könnt, als ordinarie, denn er hat nicht ein Menſch gefunden, ſo ihm den geringſten Widerſtand thut, laufen ihm alle nach, daß es ein Schand und Spott iſt. Er iſt nicht ſchöner, als ein anderer Menſch, iſt indiscret, ſagt alles nach mit Umſtänden, und hat declarirt, daß wenn eine Kaiſerin, ſchön wie ein Engel, in ihm verliebt wäre, und bei ihm liegen wollte, auf die condition daß er nichts nachſagen ſollte, wollte er lieber nicht bei ihr liegen, und ſie ſein Leben nicht ſehen. Er iſt ein großer poltron, hoffartig, impertinent, und das iſt die oriflamme von den meiſten Damen, ſo Ehre, Glück, alles vor ihm verſcherzen. Es macht

Digitized by Google

mich oft recht ungeduldig, er hat weder Herz, noch Gemüth, ich bin gewiß, daß er meinen Sohn mit Undankbarkeit belohnen wird, denn er iſt gar zu nichtsnutzig. Ich weiß nicht, ob Ihr ein Buch geleſen, ſo mir unſere S. liebe Churfürſtin geſchickt hatte, von einem Poltergeiſt, ſo man Hinzelmann heißt, der duc de Richelieu gleicht ihm ſo ſehr, daß ich ihn nie anderſt geheißen, denn er hat helle Augen wie ein Todtenköpfchen, und kindiſche manieren, und iſt leicht, geht geſchwind, recht wie Hinzelmann, ich heiße ihn nicht anderſt (1. Oct. 1719).“

Der Krieg von 1733 vertrieb den Herzog von Modena aus ſeiner Reſidenz. Er begab ſich nach Venedig, während der Erbprinz ſich durch ſeine Gemahlin nach Frankreich entführen ließ. Unterwegs wurden die Reiſenden durch den Anblick eines Exempt überraſcht, und durch eine Lettre de cachet, worin ihnen unterſagt, über Lyon hinauszugehen, 8. Oct. 1734. Mühſam erhielt der Prinz die Aufhebung des Verbots, doch ſollte das ſtrengſte Incognito während eines möglichſt kurzen Aufenthaltes zu Paris beobachtet werden, es mußte auch die Prinzeſſin einen Revers ausſtellen, worin ſie unter Verpfändung ihres Ehrenworts verſprach, auf die erſte Weiſung zu reiſen. Gleichwohl gelang es ihr durch einen ſeltenen Aufwand von Liſt und Hartnäckigkeit ſich bis in das J. 1739 in der Hauptſtadt zu behaupten. »Elle y voyait d'un oeil jaloux mademoiselle de Montpensier, sa soeur cadette, jouir dans le Luxembourg des honneurs de la royauté. Elle, duchesse régnante par la mort de son beau-père, osa dans son mortel dépit lui contester quelques-uns de ces puérils hommages, et elle fut contrainte de lui en faire une humiliante réparation. Des lettres de la duchesse d'Orléans et de son fils laissent entrevoir que les moeurs de la princesse causaient quelque alarme à la sévérité de leurs principes. Elle s'en vengea en troublant la pieuse solitude de son frère par un procès déraisonnable, et des factums d'avocats contre la validité de son contrat de mariage. Rappelée vainement par son mari, elle fut enfin, pour ainsi dire, chassée par le roi. Le cardinal de Fleury eut le désir que les choses se passassent avec décence: il la conjura de faire avant son départ une

visite à sa mère et à son frère, et lui assura qu'elle en serait reçue avec égard et bonté. La princesse refusa durement une démarche aussi convenable.«

Im Laufe des öſtreichiſchen Succeſſionskriegs wurde der Herzog von Modena, der ganz gegen die Intereſſen ſeines Hauſes und Landes den Feinden Oeſtreichs ſich angeſchloſſen hatte, genöthigt, in Frankreich Zuflucht zu ſuchen. „Seine Gemahlin langte den 14. Jul. 1743 mit ihrer älteſten Tochter zu Paris an, und nahm von der Erbſchaft, die ihr durch das Abſterben ihrer Schweſter, der Aebtiſſin von Chelles zugefallen, Beſitz. Sie fand bei dem Könige einen ſehr gnädigen Zutritt und ward eine von den Damen, die er gerne um ſich hatte und bei ihm in beſondern Gnaden ſtunden. Sie begleitete ihn nebſt andern Prinzeſſinen und Damen ſowohl auf die Jagd und von einem Luſtſchloſſe zu dem andern, als auch 1744 nach Flandern ins Feld. In dieſem Jahre hatte ſie auch das Vergnügen, daß ihre älteſte Tochter mit dem Herzoge von Penthievre den 29. Dec. 1744 zu Verſailles vermählet ward, nachdem der König nach ſeiner Geneſung über Straßburg, wohin ſie ihn von Metz aus begleitet hatte, von ſeinem Feldzuge wieder zurückgekommen war. A. 1753 folgte ſie dem Könige mit dem ganzen Hofe nach Compiegne, kriegte aber daſelbſt im Julio einen ſo böſen Hals, daß, da ſie zugleich Blut auswarf, man ſie in Lebensgefahr zu ſein glaubte, doch aber wieder genaß. Dagegen verließ ihre älteſte Tochter, die Herzogin von Penthievre, den 30. April 1754 das Zeitliche. Sie lebte darauf noch über 6 Jahr in Frankreich, ohne ein Verlangen zu bezeugen, zu ihrem Gemahl nach Italien zurückzukehren, bis ſie endlich den 19. Januar 1761 zu Paris geſtorben, nachdem ſich der Sohn des Prinzens von Conty, Graf de la Marche, den 27. Febr. 1759 mit ihrer mittelſten Tochter, Fortunata Maria, vermählt hatte. Der Herzog von Orleans, ihr Neffe, und der Graf von la Marche, ihr Schwiegerſohn, machten ihren Todesfall dem Könige in tiefer Hoftrauer kund. Sie hat jederzeit die Galanterie geliebt und deßhalben ſich der Aufſicht ihres Gemahls durch den am Franzöſiſchen Hof genommenen Aufenthalt entzogen. Der Herzog hat auch ihre Entfernung wenig

Digitized by Google

geachtet, da ſie in die Jahre gekommen, die ihn vor der Furcht, ſein Haus ohne ſein Zuthun vermehrt zu ſehen, in Sicherheit ſetzten."

Von ihrer vierten Enkelin, Louiſe Eliſabeth, geb. 11. Dec. 1709, ſchreibt die Großmutter: „Mademoiselle de Montpensier kann man nicht häßlich heiſen, ſie hat eine glatte Haut, hübſche Augen, die Naß ging auch wohl hin, wenn ſie nicht zu eng wäre, der Mund iſt gar klein, aber mit dieſem allen iſt es das unangenehmſte Kind ſo ich mein Leben geſehen, in allem, in Manieren, in Reden, in Eſſen, in Trinken. Es macht einem recht ungeduldig, wenn man ſie ſieht, hab wohl keine Thränen vergoſſen, noch ſie auch nicht, wie wir uns adieu geſagt haben." Die Erziehung hatte nichts gethan, um den Nachtheil, in welchem Louiſe Eliſabeth, ihren Schweſtern gegenüber, ſich befand, auszugleichen. »Madame la duchesse d'Orléans laissait à cet égard ses enfans dans un abandon à peine excusable pour des familles indigentes. Mademoiselle de Montpensier, que les combinaisons politiques du cardinal Dubois portèrent jeune au trône d'Espagne, eut surtout à souffrir de cette coupable indifférence. J'ai lu le catalogue des livres qu'elle emporta en Espagne; tous étaient des rapsodies de la plus plate mysticité, et tels que les aurait choisis une vieille servante imbécille.«

Unmittelbar vor der feierlichen Anwerbung, die Abth. III. Bd. 2. S. 352—355 beſchrieben, wurde die Prinzeſſin getauft, „hernach wird ſie unterricht werden und communiciren, und nach ihrer Communion die Confirmation empfangen." — »Le 18. novembre 1721 au matin, le maréchal de Villeroy vint de la part du roi complimenter mademoiselle de Montpensier, puis la ville de Paris, après quoi elle monta dans un carrosse du roi avec M. le duc d'Orléans sur le derrière, le duc de Chartres et la duchesse de Ventadour sur le devant, et aux portières la princesse de Soubise et la comtesse de Cheverny, gouvernante de la princesse. Elle était accompagnée d'un détachement de gardes du corps jusqu'à la frontière, et de force carrosses pour sa suite. Le duc d'Orléans et le duc de Chartres la conduisirent deux lieues, puis s'en revinrent à Paris.« —

Digitized by Google

„Den 18. Nov. brach die neue Braut von Paris auf. Man ſagt der König habe ihr vor 800,000 Livres Diamanten und andere Kleinodien, der Herzog aber, ihr Vater, vor 500,000 Livres geſchenkt; auch wären 40 Habite von den reichſten Stoffen, deren einige die Elle 500 Livres gekoſtet, gemacht worden. Es wollte auch verlauten, als ob ſie über die jetztgedachten Juwelen noch einen Brautſchatz von zwei Millionen Thalern bekommen hätte, welches, ob es wahr, wir dahin geſtellt ſein laſſen. Es ereigneten ſich bei ihrer Abreiſe allerhand Dinge, die von den Leuten vor böſe Vorbedeutungen gehalten wurden. Gleich den erſten Tag bei ihrem Aufbruche von Paris brach ein Rad an der Caroſſe entzwei, worinen die Prinzeſſin ſaß, und des Abends, da man in dem erſten Nachtlager ſpeiſen wollte, waren alle Speiſen verdorben. Ferner hatten die Domeſtiquen einen Kaſten vergeſſen, worinen ſich mehr als vor 20,000 Thlr. Brabanter Spitzen befunden; zu geſchweigen, daß die Spitzbuben auf dem Wege zwei Coffres abſchnitten, die voller Koſtbarkeiten waren. Ob man nun gleich dieſe Begebenheiten vor zufällig hält, ſo hat doch der Ausgang gelehret, daß dieſe Ehe vor die Prinzeſſin nicht glücklich geweſen."

Auf der Faſaneninſel ſollte die Prinzeſſin gegen die Infantin, die dem König von Frankreich beſtimmte Braut, ausgewechſelt werden. »Tout enfin étant réglé et prêt pour l'échange, l'infante partit le 9. janvier 1722 d'Oyarsun, et mademoiselle de Montpensier de Saint-Jean-de-Luz, avec chacune tout leur accompagnement; et elles se trouvèrent en même tems vis-à-vis l'île des Faisans, où elles entrèrent en même temps. Elles n'y demeurèrent que ce qu'il fallait pour les compliments réciproques et les choses nécessaires pour l'échange, en sortirent en même temps; l'infante menée par le prince de Rohan, et mademoiselle de Montpensier par le marquis de Santa-Cruz. Elles couchèrent, l'une à Saint-Jean-de-Luz, l'autre à Oyarsun, et poursuivirent le lendemain leur voyage. La pauvre reine douairière d'Espagne (Karls II. Wittwe, des Kurfürſten Franz Ludwig von Trier Schweſter,) s'épuisa pour elles en présents magnifiques de pierreries et de bijoux, à leur passage

à Bayonne; et par une prostitution de flatteries qu'elle apprenait de ses extrêmes besoins, elle voulut traiter mademoiselle de Montpensier en princesse des Asturies, et comme si elle eût déjà été mariée. Elle lui donna un fauteuil et la visita chez elle. Pendant la séance du fauteuil, les duchesses passèrent dans un autre endroit avec la camarera mayor de la reine. Je me servis de tout ce que cette pauvre reine avait fait, pour toucher le roi et la reine d'Espagne pour lui procurer quelques secours sur ce qui lui était dû, qui était fort considérable et fort en arrière, et j'en obtins enfin un payement assez gros; mais ce fut tout, et je ne pus en obtenir depuis. Bayonne passé, le prince de Rohan, dont la magnificence avait été sans table et momentanée, prit la poste et gagna Paris, où il rendit compte de ce qui s'était passé, et de ce qu'il avait vu ou voulu voir de l'infante. Le marquis de Santa-Cruz dépêcha quelqu'un à Lerma, et ne vint qu'avec mademoiselle de Montpensier, qui se trouva seule entre les mains des Espagnols, sans aucune dame, ni femmes ni domestiques français, dont aucun, sans exception, passa la Bidassoa, comme on en était sagement convenu.«

Die Trauung erfolgte zu Lerma, 21. Januar 1722. »Je me mis à côté du carreau du roi, à droite toute au bord, en dehors du tapis, et je m'amusai là mieux que je ne m'y étais attendu. Le cardinal Borgia, pontificalement revêtu, était au coin de l'épître, le visage tourné à moi, apprenant sa leçon, entre deux aumôniers en surplis, qui lui tenaient un grand livre ouvert devant lui. Le bon prélat n'y savait lire; il s'efforçait, lisait tout haut et de travers. Les aumôniers le reprenaient, il se fâchait et les grondait, recommençait, était repris de nouveau, et se courrouçait de plus en plus, jusqu'à se tourner à eux et à leur secouer le surplis. Je riais tant que je pouvais, car il ne s'apercevait de rien, tant il était occupé et empêtré de sa leçon. Les mariages en Espagne se font l'après-dînée, et commencent à la porte comme les baptêmes. Le roi, la reine, le prince et la princesse y arrivèrent avec toute la cour, et le roi fut annoncé tout haut. »»Qu'ils

attendent, s'écria le cardinal en colère, je ne suis pas prêt.«« Ils s'arrêtèrent en effet, et le cardinal continua sa leçon, plus rouge que sa calotte et toujours furibond. Enfin il s'en alla à la porte où cela dura assez long-temps. La curiosité m'aurait fait suivre, sans la raison de conserver mon poste. J'y perdis du divertissement, car je vis arriver le roi et la reine à leur prie-dieu riant et se parlant, et toute la cour riant aussi. Le nonce arrivant à moi me marqua sa surprise par geste, et répétant: »»Signor, signor!«« et moi, qui avais résolu de n'y rien comprendre, je lui montrai le cardinal en riant, et lui reprochai de ne l'avoir pas mieux instruit pour l'honneur du sacré collége. Le nonce entendait bien le français et l'écorchait fort mal. Cette plaisanterie et l'air ingénu dont je la faisais, sans faire semblant des démonstrations du nonce, fit si heureusement diversion qu'il ne fut plus question d'autre chose, d'autant plus que le cardinal y donna lieu de plus en plus en continuant la cérémonie, pendant laquelle il ne savait ni où il en était, ni ce qu'il faisait, repris et montré à tous moments par ses aumôniers, et lui bouffant contre eux, en sorte que le roi ni la reine ne purent se contenir, ni personne de ce qui en fut témoin. Je ne voyais que le dos du prince et de la princesse à genoux, chacun sur un carreau, entre le prie-dieu et l'autel, et le cardinal en face qui faisait des grimaces du dernier embarras. Parmi ce divertissement que ce pauvre cardinal donnait à tout ce qui le voyait, je remarquai un contentement extrême dans le roi et la reine de voir accomplir ce mariage.«

An demſelben Abend erhoben ſich König und Königin in die Brautkammer, um gegen des Landes Sitte, aber nach dem Wunſche des franzöſiſchen Geſandten, die Neuvermählten zu Bett zu bringen; es nahm Platz auf der einen Seite des Brautbettes, neben dem Prinzen, der Herzog von Popoli, auf der andern Seite, neben der Prinzeſſin, die Herzogin von Montellano, es wurden die Bettvorhänge vollſtändig zurückgeſchlagen, die Doppelthüren geöffnet, daß der geſamte Hof in die Brautkammer wogen konnte. Eine volle Viertelſtunde wurde der Menge ver-

Digitized by Google

ſtattet, des noch nie geſehenen Anblicks zu genießen; ſie durfte bleiben, bis die Vorhänge herabgelaſſen, und Popoli und die Montellano von ihnen umhüllt. Den beiden war es aufgegeben, das Brautpaar auch nicht für eines Gedankens Raum aus den Augen zu laſſen, dann, nachdem die Vorzimmer vollſtändig geräumt, das Aufſtehen des Prinzen zu überwachen, und ſchließlich nach ſeiner Kammer ihn zu begleiten. Dabei hatte es ſein Bewenden bis zum 25. Aug. 1723, an welchem Tage der Prinz von Aſturien ſeinem 17. Jahre eintrat.

So lange hat die Prinzeſſin nicht gewartet, um in ihrer vollen ſinnloſen Halsſtarrigkeit ſich zu zeigen, die ergab ſich vielmehr gleich in den erſten Tagen gelegentlich eines Balls, der ihre Ankunft zu feiern beſtimmt, den ſie aber, aller Vorſtellungen unangeſehen, zu beſuchen ſich weigerte. Auch ein Rothlauf, den die Prinzeſſin von der Reiſe mitbrachte, gab den Schwiegereltern viel zu denken, und mußte Saint-Simon, nach ihrem beſtimmten Befehl, die Patientin auf ihrem Krankenlager täglich beſuchen. »J'entrai dès le lendemain chez la princesse, auprès du lit de laquelle je fus conduit par la duchesse de Montellano. L'érésipèle me parut fort étendu et fort enflammé. Ces dames me dirent qu'il avait gagné la gorge et le cou, et que la fièvre, quoique médiocre, subsistait toujours. On me la fit regarder avec une bougie, quoique je pusse dire pour l'empêcher. J'allai de là chez le roi et la reine qui me faisaient entrer tous les jours en tiers avec eux, depuis le retour de Lerma, pour me parler de la princesse, de chez laquelle je leur dis d'abord que je sortais. Ils se hâterent de me demander comment je la trouvais. Après un peu de conversation sur le mal et les remèdes: »»Vous ne savez pas tout, me dit le roi, il faut vous l'apprendre. Il y a deux glandes fort gonflées à la gorge, et voilà ce qui nous inquiète tant, car nous ne savons qu'en penser.«« Je lui répondis que je comprenais ce qu'il me faisait l'honneur de me faire entendre, et assez pour pouvoir lui répondre que son inquiétude était sans fondement, que je ne pouvais lui dissimuler que la vie de M. le duc d'Orléans n'eût été licencieuse, mais que je pouvais l'as-

surer très-fermement qu'elle avait toujours été sans mauvaises suites; que sa santé avait toujours été constante et sans soupçon; qu'il n'avait jamais cessé un seul jour de paraître dans son état ordinaire; que j'avais vécu sans cesse dans une si grande privance avec lui qu'il eût été tout à fait impossible que la plus légère mauvaise suite de ses plaisirs m'eût échappé, et que néanmoins je pouvais jurer à leurs majestés que jamais je ne m'étais aperçu d'aucune; qu'enfin madame la duchesse d'Orléans avait toujours joui de la santé la plus égale et la plus parfaite, et qu'aucun de tous ses enfants n'avait donné lieu par sa santé au plus léger soupçon de cette nature. Pendant ce discours je remarquai dans le roi et la reine une attention extraordinaire à me regarder, à m'écouter, à me pénétrer, et sur la fin un air de contentement fort marqué.«

Ueberhaupt bezeigten der König, die Königin, der Prinz, der Neuvermählten mehr als Aufmerkſamkeit, wahre Herzlichkeit. Sie wußte eine ſo günſtige Stimmung nicht zu erhalten, fand Vergnügen darin, bei jeder Gelegenheit die Sitten des Landes, den Anſtand zu verletzen. »Par malheur elle manquait de conseil. Lorsque voyant dans une promenade les Grands qui l'entouraient, le chapeau sur la tête, elle demanda s'il pleuvait; cette question parut le comble de l'inconvenance, mais ce n'était probablement que le tort de l'ignorance où on l'avait laissée du privilège qu'ont les Grands d'Espagne de paraître couverts devant leurs souverains. Le grand défaut de mademoiselle de Montpensier était une ame sèche qui ne sentait nul besoin d'être aimée. Ses délassemens n'offrent que les espiègleries d'un enfant mal élevé. Le plaisir de faire inonder, par des jets d'eau cachés, les personnes qui se promenaient dans les jardins, était sa principale occupation. Elle poussa la plaisanterie plus loin avec sa camarera mayor, femme grave et avancée en âge: elle s'assura de la manière dont s'habillait cette dame, et un jour, lui coupant subtilement un cordon de ses vêtemens, elle fit tomber ses jupes, et la fière comtesse d'Altamira se trouva en chemise au milieu d'un cercle de la cour.

Digitized by Google

»Si du moins par les charmes de sa vie intérieure elle avait subjugué l'ame de son époux, elle se serait fait pardonner ses torts; mais elle ne parut jamais avoir aucune idée de cette partie de ses devoirs et de ses intérêts. Nul soin, nulle complaisance, nulle délicatesse; ses goûts, ses appétits, ses manières portaient une teinte de crapule populaire. Elle avait puisé, sans doute dans les mauvais exemples des subalternes de la maison de son père, une habitude que favorisa la chaleur du climat de l'Espagne. Elle se plaisait à ne porter ni bas ni jupes; souvent même elle se montrait complètement dépouillée aux yeux de ses femmes.

»Mademoiselle de Montpensier fut dans l'espace d'un mois privée de tout appui personnel par la mort de son père, et portée sur le trône par l'abdication de Philippe V. Les Espagnols, craignant son influence sur un roi de dix-sept ans, travaillèrent à la perdre; et le duc de Bourbon, loin de soutenir en elle la protectrice naturelle des Français, l'enveloppa dans la haine qu'il portait au sang d'Orléans. L'éclat du trône était une épreuve dangereuse pour les défauts de mademoiselle d'Orléans. Le premier incident dont ils furent cause ramena sur la scène un personnage qui avait joué un des principaux rôles dans la conspiration du prince Cellamare; c'était Foucault de Magny, homme d'une tête légère et d'une folle conduite, devenu majordôme de la jeune reine après avoir été gouverneur des infans. La reine n'ayant, suivant son usage, ni bas ni jupes, et vêtue seulement d'une chemise et d'une robe légère, était un jour dans sa chambre, montée sur une échelle; tout à coup elle s'effraie et appelle à son secours; Foucault de Magny, qui a entendu ses cris, arrive, la joint sur l'échelle, et lui aide à descendre, mais la reine se plaint qu'il l'a outragée.« Der Vorfall wurde unterdrückt, Foucault nach Frankreich zurückgeſchickt. Der Geſandte, Teſſé übernahm ſeine Vertheidigung, ſchrieb an den Herzog von Bourbon: »si jamais le pauvre diable de Magny a été sage dans sa vie, c'est dans l'action pour laquelle on le chasse. La reine, pour se faire un mérite qui ne lui a pas réussi, l'accusa d'avoir

été insolent: en vérité, on ne l'est avec ces dames-là que quand elles forcent à l'être.

»Cependant la haine croissait contre mademoiselle de Montpensier. »»La reine, femme de Philippe V. ne peut la souffrir,«« ſchreibt Teſſé, 28. Febr. »Elle m'a dit, nous avons fait une terrible acquisition; elle sera comme ses soeurs, si elle n'est pis (7. April). Voici ce que LL. MM. qui ne mentent point, m'ont dit: il y a plus de quatre mois que le roi Louis leur avait avoué qu'il aimerait mieux être aux galères que de vivre avec une créature qui n'observait nulle bienséance, nulle complaisance pour lui, qui ne songeait qu'à manger et à se montrer toute nue au grand scandale au moins de ses domestiques, et qu'enfin il ne convenait point à une reine d'Espagne de mener le train de vie dont il ne pouvait la corriger, qu'il lui en avait parlé quarante fois et qu'elle n'avait fait que se moquer de ses remontrances (24. Jul.). M. le duc répondait avec joie à ces confidences: »»Je suis charmé que la jeune reine n'ait point de crédit sur le jeune roi. Selon ce que vous me mandez, elle ne songe qu'à son plaisir. Dieu veuille que cela dure!«« Tessé prétendait même que le mariage n'avait point été consommé, et il n'attribuait la cohabitation des époux qu'à la crainte de l'inquisition qui n'aurait pas manqué de frapper d'anathème la désertion de la couche royale. M. le duc faisait des objections que le maréchal réfutait; mais le problème se traitait avec une licence qui m'interdit toute citation.

»Le roi Louis et son épouse vinrent passer quelques jours à Saint-Ildéphonse, et l'aspect de cette pieuse retraite n'engagea point la jeune femme à mettre plus de modestie dans ses goûts. Dès le lendemain de son arrivée, elle parcourut les jardins dans son hardi négligé, et Philipp V. la vit de sa fenêtre au moment où un coup de vent l'exposa de la manière la plus indécente aux regards d'une foule d'ouvriers. Ce prince, surmontant sa timidité naturelle, lui adressa une vive réprimande; la reine affecta du repentir, et revint à Madrid plus indocile que jamais. Sa conduite, observée avec attention,

Digitized by Google

donna lieu à de honteuses découvertes: »»Il y avait quasi tous les soirs une petite fondation de litanies entre la reine et trois ou quatre camaristes. Ces pieuses litanies étaient composées de tout ce qu'il y a d'ordures les plus libres et d'expressions les plus significatives. Je ne crois pas que ceux ou celles qui les ont composées, s'en vantent; mais il y avait régularité à les réciter (Teſſé, 10. Jul.).«« Les écoliers s'amusent d'un jeu où chacun, ayant les bras et les jambes assujettis par un petit bâton, cherche à renverser ses camarades; la plaisanterie consiste dans les efforts impuissans que fait pour se relever celui qui est tombé. C'est de ce jeu puéril, mais dont le nom est peu décent, que le maréchal de Tessé parle dans le passage suivant: »»N'avez vous jamais entendu parler d'un jeu qui s'appelle ....? On a trouvé la reine avec deux ou trois camaristes qu'elle avait fait mettre toutes nues, et elle aussi, qui jouaient à ce beau jeu-là. Il n'y a jour qu'il ne se passe quelque gentillesse de cette nature.«« Ces étourderies répétées lassèrent la patience de la famille royale, et le 4. juillet la reine fut conduite du Buen-Retiro, qu'elle habitait, au palais de Madrid, où elle resta six jours en réclusion; mais le 10., ayant été menée à la promenade, elle fut rencontrée par le roi, qui l'embrassa tendrement, la ramena dans son carrosse au Buen-Retiro, et lui fit don d'un superbe diamant pour la consoler d'une mortification qu'elle avait peu sentie. On punit les camaristes plus sevèrement, et de vingt-quatre leur nombre fut réduit à sept.«

Eine in Deutſchland verbreitete Relation von dem Ereigniſſe zu S. Ildefonſo ſpricht ebenfalls von den mancherlei Unvorſichtigkeiten der jungen Königin, verſichert namentlich, daß ſie mit einem Niederländer, dem Marquis von Aiſeaux, in einem ſtrafbaren Verhältniſſe geſtanden habe, und daß dieſer deshalb heimlich abgeſchlachtet worden. Doch fanden ſich auch, vorzüglich im Ausland, Vertheidiger gegen ſolchen böſen Leumund, insbeſondere gerieth darüber der berühmte Bonneval in ſolchen Zorn, daß er ſich gegen den Marquis de Prié, der Namens des Prinzen Eugen die Niederlande regierte, und in deſſen Salon

dergleichen Reden geführt worden, bis zu den härteſten Ausdrücken vergaß, welches für ihn Arreſt zur Folge hatte, und all das fernere Unglück, wodurch er dahin gebracht, den Turban nehmen zu müſſen. Noch wurde für und gegen die Königin von Spanien geſprochen, als ſie am 14. Jul. 1724, bei der Rückkehr von einer Spazierfahrt, den Befehl fand, das Schloß in Madrid zu beziehen, und den Buenretiro, des Hofes gewöhnlicher Aufenthalt, nicht mehr zu betreten. Dazu ſollte eben der Auftritt in S. Ildefonſo Veranlaſſung gegeben haben. Dort befand ſich die junge Königin mit ihrem Gemahl zum Beſuch. Am Abend luſtwandelte ſie in dem Garten. Ein Springbrunnen, deſſen Kühle an dem heißen Tag ihr zumal erquicklich ſcheinen mochte, verführte ſie; Strümpfe und Schuhe ließ ſie ſich ausziehen, um mit den Knien im Waſſer zu plätſchern. Die beiden Könige wurden deß von einem Balcon aus Zeugen, und fanden für eine Königin von Spanien das Bad dermaßen ärgerlich und unanſtändig, daß ſofort Befehl erging, die Sünderin nach Madrid und in Arreſt zu bringen. Anfangs ziemlich ſtreng, wurde er doch bald gemildert, und nach wenigen Tagen erfolgte eine de- und wehmüthige Abbitte, die vollſtändige Verſöhnung, die jedoch mit der Entfernung von ſiebenzehn Kammerfrauen und von einigen Hofcavalieren, „welche im Umgang mit den Hofdamen einen allzufreien Geiſt blicken ließen, erkauft werden mußte, auch wurde ein italiäniſcher Abbate, der ſich durch ſeine Liebesgedichte empfohlen hatte, des Landes verwieſen.“

König Ludwig ſtarb den 31. Aug. 1724, an den Kinderblattern. »La jeune reine n'avait point eu cette maladie, et il n'était pas impossible qu'elle fût alors enceinte. On ferma les yeux sur ces motifs de la soustraire à la contagion, et on l'obligea de ne pas s'éloigner du malade.« Es ſchreibt auch am 30. Aug. die Herzogin von San-Pietro: »Il n'y a rien que l'on n'ait fait pour faire prendre à la jeune reine la petite vérole.« Sie wurde in der That von der Krankheit ergriffen, ohne ihr doch zu erliegen. Es ſchreibt Teſſé, 2. Nov.: »J'ai trouvé sa personne très-grandie, plus négligée et plus malpropre qu'une servante de cabaret.« Großes Leid hat ſie um

Digitized by Google

den Verſtorbenen nicht empfunden. »Mademoiselle de Montpensier fut bien aveugle si elle ne regretta pas vivement son époux, car elle perdit en lui son seul protecteur. Trois jours n'étaient pas écoulés, que Philippe V. et la reine se livraient contre elle à des emportemens si injurieux qu'il est impossible de n'y pas reconnaître le fiel de la prévention et de la calomnie. »»Tout de suite, écrit Tessé, le roi et la reine m'ont conté que, depuis la mort du roi Louis, la jeune reine avait été dans des transports de joie, et d'une conduite si extraordinaire, que la bienséance ne me permet pas de répéter les choses effroyables qu'ils m'ont dites... Ce sera, m'a répliqué la reine, une bonne nouvelle, et pour la France et pour l'Espagne, quand un beau jour on viendra nous dire que la reine est grosse, qu'elle à accouché, et qu'elle court le bon bord. C'est avec douleur que je me sers de ces termes, mais je diminue encore de leur signification.««

Durch die ſpaniſche Etiquette war die noch nicht fünfzehnjährige Königliche Wittwe verurtheilt, bis zu ihrem 40. Jahr in einem Kloſter den verſtorbenen Gemahl zu beweinen. Auf der Herzogin von Orléans Fürbitte gab jedoch Philipp V. zu, daß ſie nach Frankreich zurückkehre. Am 15. Mai 1725 trat ſie in Geſellſchaft ihrer Schweſter, der Mademoiſelle de Beaujolais die Reiſe an, am 1. Jul. traf ſie zu Vincennes ein, wo das Schloß zu ihrer Aufnahme eingerichtet. »Cette princesse, revenant par la même route qu'elle avait quelques années auparavant parcourue avec tant de pompe, se serait vue abandonnée sur la frontière, si sa mère ne lui eût à la hâte envoyé ses propres équipages, parce que M. le duc, pour mettre le comble à ses mauvais procédés, avait contremandé les voitures de la cour. C'est ainsi qu'elle termina dans sa seizième année le rêve incohérent de sa royauté, dont il ne lui resta en France que l'ennui d'un dignité sans pouvoir, et le ridicule d'une garde couverte de haillons.« Zu Vincennes empfing ſie einen Beſuch von Ludwig XV. Im Hinfahren äußerte der Monarch: „Ich für meine Perſon rede wenig, eine Königin von Spanien redet gar nicht, wie man verſichert, wir werden

Digitized by Google

uns daher wohl nicht lange beläſtigen.“ Einige Zeit hernach ſtattete auch die Königin bei dem König von Frankreich Beſuch ab. Ihre Leibwache beſetzte alle Poſten zu Verſailles, indem den franzöſiſchen Wachen Befehl gegeben, zu weichen.

Später bewohnte die Königin im Luxembourg die Gemächer, ſo ihre Schweſter, die Herzogin von Berry eingehabt, und gleich dieſer ſuchte ſie nicht ſelten geiſtlichen Troſt bei den Carmeliteſſen der Straße von Grenelle. In den erſten Jahren war ſie von einem zahlreichen Hofſtaat umgeben, ſie ſelbſt unermüdet im Dienſte der Eitelkeit: »elle vécut d’une pension considérable et mal payée; fut le jouet de ses propres domestiques protégés par l’Espagne,« mit der Zeit aber nahm ihr Gemüth eine veränderte Richtung. Sie beſchränkte ihre Hofhaltung und verſank nach und nach in alle die Andachtsübungen, welche von einer Königin von Spanien, wollte ſie anders ihren Ruf bewahren, gefordert zu werden pflegten. Sie lebte höchſt eingezogen, beſuchte fleißig die Kirchen, unterwarf ſich einer ungemein ſtrengen Hausordnung. In der letzten Faſtenzeit aß ſie nur Hülſenfrüchte, trank ſie nur Waſſer, während ſie zugleich die Uebungen der Andacht verdoppelte. Eine ſolche Lebensart ſtimmte aber keineswegs zu ihrem Körperbau, und ein zurückgetretenes Podagra, dem ſich die Bruſtwaſſerſucht geſellte, machte am 16. Jun. 1742 ihrem Leben ein Ende. Sie wurde in der Pfarrkirche von St. Sulpice beigeſetzt, das Herz durch einen Courrier nach Spanien getragen. »Elle mourut sans avoir été ni aimée ni heureuse. Sa réputation équivoque fut plutôt la peine d’une enfance mal dirigée que de vices réels. Je suis porté à croire le maréchal de Tessé, lorsque, dans un moment d’impartialité il dit d’elle: »»La jeune reine est un papier blanc mal plié«« (15. Jan. 1725). Univerſalerbe ward der Bruder, der Herzog von Orléans, dem durch dieſen Sterbfall eine Jahresrente von 207,900 Livres zufiel, ungerechnet die 100,000 Livres, ſo er jährlich an ſie zu bezahlen gehabt. Dagegen hatte er ihre Schulden, 800,000 Livres, zu übernehmen. Von dem König von Frankreich bezog ſie eine Penſion von 200,000 Livres.

Digitized by Google

Die fünfte von des Herzogs von Orléans Töchtern, Philippine Eliſabeth Mademoiſelle de Beaujolais, war den 18. Dec. 1714 geboren. »Cette princesse avait reçu de la nature une ame tendre et un extérieur charmant. Envoyée dès son enfance à la cour de Madrid (ſie traf daſelbſt den 3. Febr. 1723 ein), pour y attendre l'époque de son mariage avec don Carlos, elle y trouva des moeurs sombres, la haine de son nom et des préventions défavorables,« welche zu verſtärken, der neue Premier-Miniſter, der Herzog von Bourbon, in ſeinem Haſſe gegen alle Orléans eifrigſt befliſſen. »Mademoiselle de Beaujolais, contre laquelle il conspirait, était alors une enfant de dix ans, dont la sensibilité animait une figure angélique. Tessé la peint avec sa partialité ordinaire: »»La petite infante destinée à don Carlos est bien la plus jolie petite créature que l'on puisse voir. Si Dieu n'y met la main, elle paraît avoir les inclinations qu'avait mademoiselle de Berry.«« Als Ludwigs XV. Braut, die Infantin zurückgeſchickt wurde, mußte die arme Mademoiſelle de Beaujolais die Beleidigung entgelten, auf der Stelle Spanien verlaſſen, ohne daß ihr erlaubt wurde, von König und Königin, oder aber von dem Infanten, der ein Kind von neun Jahren nur, gleichwohl die Trennung ſchmerzlich empfand, Abſchied zu nehmen; unterwegs traf ſie zuſammen mit ihrer ebenfalls auf der Heimreiſe begriffenen Schweſter, der Königin. »La princesse, lorsque des raisons politiques determinèrent son retour en France, versa beaucoup de larmes. Le besoin de s'attacher était si puissant dans son coeur, qu'il fallut, pour ainsi dire, l'arracher de ce triste séjour. Le développement de sa beauté et de ses qualités aimables aurait pu lui procurer un établissement en France. Elle fut recherchée par M. le duc, par le comte de Clermont, par le prince de Conti, et même par le comte de Charolais. On espérait adoucir par le mariage le naturel farouche de ce dernier.

»Mademoiselle de Beaujolais éloigna ces diverses propositions, et le motif de son refus n'était pas un mystère: elle avait accoutumé son enfance à regarder don Carlos comme son

époux, et il n'était pas donné à cette ame si aimante d'oublier ses premières impressions. La bourrasque qui avait rompu ce doux projet lui semblait un obstacle passager prêt à finir. La duchesse d'Orléans partageait la même espérance, et saisissait avec avidité les occasions de la fortifier,« wie ſich das namentlich aus einem Schreiben an den Cardinal von Fleury, Dec. 1730 ergibt. Darin ſpricht ſie den lebhaften Wunſch aus, daß der neue Geſandte am Hof von Madrid, Graf Rothenburg, das Heurathsproject wieder aufnehme. »Cette tentative n'eut point alors de suite; mais deux années après, l'infant don Carlos ayant pris possession du duché de Parme, le cabinet de Versailles y envoya résider le marquis de Bissy: on pense bien que le mariage de l'infant n'y était par la moindre des matières spéculatives. La maison de Lorraine se montrait la plus empressée à offrir une de ses princesses, et la cour de France la plus attentive à contrarier cette alliance. La reine d'Espagne continuait à espérer la main d'une archiduchesse, et notre ministère s'en inquiétait peu, parce qu'il ne doutait pas alors que ce ne fût un rêve dont l'Autriche berçait malignement cette femme ambitieuse.

»C'est dans ces circonstances que Bissy reçut une confidence secrète du médecin de l'infant. Ce jeune prince n'avait pas été moins fidèle que mademoiselle de Beaujolais à leur première amitié; cette princesse était l'occupation de ses journées et le tourment de ses nuits. Il conservait avec idolâtrie une bague qu'elle lui avait donnée à Madrid, et y portait fréquemment des regards mouillés de larmes: enfin, c'était par son ordre que Bissy était conjuré de hâter une alliance que désiraient d'ailleurs tous les Espagnols venus à Parme. Cette passion concentrée n'étonnera point dans un jeune homme contraint par une austère discipline, et uniquement entouré de moines et de courtisans dévots, chargés par le roi et la reine d'Espagne de prolonger son enfance; aussi l'année suivante la visite du maréchal de Villars fut un plaisant scandale; car le vieux général, prenant en pitié l'air contrit de l'infant, se mit à dérider ce pauvre anachorète par les propos gaillards

Digitized by Google

d'un militaire. A ce nouveau langage, et surtout à la joie criminelle qu'en témoigna le prince, on vit frémir et se hérisser toute cette cour de pédagogues.

»La chaleur avec laquelle Bissy embrassa cette affaire ne gagna pas le ministère français. Un cardinal octogénaire devait être lent à s'émouvoir pour un amour romanesque. Tout en répondant à l'ambassadeur qu'il verrait sans peine le mariage de mademoiselle d'Orléans avec le duc de Parme, il lui enjoignit de ne faire aucune démarche, et lui recommanda désormais une extrême réserve pour les confidences de cette nature; il prévoyait que le moindre indice d'une telle intrigue paraîtrait à la reine d'Espagne une entreprise contre son autorité, et il craignait par-dessus tout cette princesse turbulente et jalouse, qui depuis sept ans était l'épouvantail de sa vie et le fantôme qui troublait son sommeil; mais bientôt, à l'occasion de la vacance du trône de Pologne, la guerre éclata en Italie, et l'on mena don Carlos à la conquête de Naples. Mademoiselle de Beaujolais vit trop bien que ce nouveau cours d'évènemens entraînait la seule espérance qui l'attachait à la vie. Cette tendre fleur tomba le 21. mai 1734, laissant de vifs et justes regrets; elle n'avait pas encore vingt ans.« Sie ſtarb eigentlich an den Blattern. Ihre jüngſte Schweſter, Eliſabeth Franziska (alias Louiſe Diana) Mademoiſelle de Chartres, geb. 27. Juni 1716, wurde am 22. Januar 1732 dem Prinzen Ludwig Franz von Conty angetraut, und ſtarb an einem bösartigen Frieſelfieber, 26. Sept. 1736. »Elle mourut jeune et inconnue.«

Von den Enkelinen kehre ich zur Großmutter zurück. Gelegentlich des Todesfalles des Großdauphin, 9. April 1711, werden von ihr Dinge berichtet, welche, gleich der Scene mit der Maintenon, wohl annehmen laſſen, daß ſie, der vielfältig angerühmten Hochherzigkeit und Biederkeit unbeſchadet, wohl auch Comödie zu ſpielen verſtand. »Madame, rhabillée en grand habit, arriva hurlante, ne sachant bonnement pourquoi ni l'un ni l'autre, les inonda tous de ses larmes en les embrassant, fit retentir le château d'un renouvellement de

cris, et fournit un spectacle bizarre d'une princesse qui se remet en cérémonie, en pleine nuit, pour venir pleurer et crier parmi une foule de femmes en déshabillé de nuit, presque en mascarade. — Madame, qui avait peine à fournir à la dépense de son grand état avec 400,000 livres de rente, demanda du secours au roi, qui avec excuses du peu lui donna 48,000 livres d'augmentation,« 1713.

Nur eben mit der Regentſchaft bekleidet, »le Régent alla droit du Palais à Versailles, parce qu'il était fort tard, et qu'il voulait voir le roi avant qu'il se couchât, comme pour lui rendre compte de ce qui s'était passé. Il y reçut les compliments forcés des deux vieux amants, et de là s'en alla chez Madame. Elle fut au devant de lui l'embrasser, ravie de joie, et après les premières questions et conjouissance, elle lui dit qu'elle ne désirait rien autre chose que le bonheur de l'état par un bon et sage gouvernement, et sa gloire à lui; qu'elle ne lui demanderait jamais rien qu'une seule chose qui n'était que pour son bien et son bonheur, mais qu'elle lui en demandait sa parole précise: c'était de n'employer jamais en rien du tout, pour peu que ce fût, l'abbé Dubois, qui était le plus grand coquin et le plus insigne fripon qu'il y eût au monde, ce dont elle avait mille et mille preuves, qui, pour peu qu'il pût se fourrer, voudrait aller à tout, et le vendrait lui et l'état pour son plus léger intérêt. Elle en dit bien d'autres sur son compte, et pressa tant M. son fils qu'elle en tira parole positive de ne l'employer jamais.« Den 6. Sept. 1715 ſtattete der Herzog von Orléans der Madame de Maintenon in St. Cyr ſeinen Beſuch ab. »Madame la fut voir aussi le même matin sur les onze heures. Pour elle, on a vu qu'elle lui dut tout à la mort de Monsieur, et Madame lui devait au moins cette marque de reconnaissance.

»On vit à la cour des nouveautés singulières, qui en produisirent bientôt après de plus étranges. Rien n'égalait l'orgueil de madame la duchesse de Berry, et son empire sur l'esprit de M. le duc d'Orléans était toujours le même, quoique peu mérité. Elle se mit en tête de vouloir avoir un capitaine

Digitized by Google

des gardes. Jamais fille de France n'en avait eu. C'était un honneur inconnu même aux reines-mères et régentes, jusqu'à la dernière, mère de Louis XIV., qui en eut un. Madame n'y avait jamais songé, et M. le duc d'Orléans résista d'abord à cette fantaisie, mais il y céda bientôt, et voulut en même temps que Madame en eût un, puisqu'elle était de même rang que la duchesse de Berry, et il se chargea de le payer, parce que Madame, dont la maison était grosse, et les revenus ne l'étaient pas, n'en voulut pas faire la dépense. Elle choisit Harling, gentilhomme allemand (ohne Zweifel ein Sohn jener Frau von Harling, welche der Herzogin Erzieherin geweſen), qui avait été nourri son page, dont elle affectionnait la personne et la famille, qui était lieutenant général, et qui s'était distingué à la guerre. Il était fort honnête homme d'ailleurs, doux et simple, avec de l'esprit, et le même qui fit avec Peri cette belle et singulière retraite d'Hagenau, après l'avoir bien défendu. Madame n'eut point de compagnie de gardes, et continua de se servir de ceux de M. le duc d'Orléans. La duchesse de Berry, qui n'avait que peu de gardes et point de compagnie, en voulut une, dont elle donna la lieutenance à Riom, et l'enseigne au chevalier de Courtaumer. J'entre dans ce bas détail, parce que c'est ici la première fois qu'on ait ouï parler de Riom.

»Le duc d'Orléans avait de la comédienne Florence un bâtard qu'il n'a jamais reconnu et à qui néanmoins il a fait une grande fortune dans l'église. Il le faisait appeler l'abbé de Saint-Albin. Madame, si ennemie des bâtards et de toute bâtardise, s'était prise d'amitié pour celui-là avec tant de caprice, qu'à l'occasion d'une thèse qu'il soutint en Sorbonne, elle y donna le spectacle le plus scandaleux et le plus nouveau, et en lieu où jamais femme, si grande qu'elle pût être, n'était entrée ni ne l'avait imaginé. Telle était la suite de cette princesse. Toute la cour et la ville furent invitées à la thèse et y affluèrent. Conflans, premier gentilhomme de la chambre de M. le duc d'Orléans, en fit les honneurs, et tout s'y passa de ce côté-là comme si M. le duc de Chartres l'eût soutenue.

Digitized by Google

Madame y alla en pompe, reçue et conduite à sa portière par le cardinal de Noailles, sa croix portée devant lui. Madame se plaça sur une estrade qu'on lui avait préparée, dans un fauteuil. Les cardinaux, évêques et tout ce qui y vint de distingué se placèrent sur des siéges à dos, au lieu de fauteuils. Le duc et la duchesse d'Orléans furent les seuls qui n'y allèrent pas. Cette singulière scène fit un grand bruit dans le monde.«

Im Winter 1719 wurde die Herzogin erfreut durch einen Beſuch von Seiten ihres Schwiegerſohns, des Herzogs Leopold von Lothringen. Dem hatte ſie ihre einzige Tochter Eliſabeth Charlotte Mademoiſelle de Chartres vermählt, 13. Oct. 1698. »Après la paix et la restitution convenue de M. de Lorraine dans ses états, son mariage fut résolu avec Mademoiselle. Sa dot fut réglée à 900,000 livres du roi comptant en six mois; et 400,000 livres, moitié de Monsieur, moitié de Madame, payables après leur mort; et 300,000 livres de pierreries, moyennant quoi pleine renonciation à tout, de quelque côté que ce fut. Couronges vint tout régler pour M. de Lorraine, puis fit la demande au roi, ensuite à Monsieur et à Madame, et dans la suite présenta à Mademoiselle, de la part de son maître, pour 400,000 livres de pierreries.« — „Schreibt mir doch," äußert die Mutter gegen die Raugräfin Louiſe, 10. Nov. 1697, „ſchreibt mir doch, wie der Herzog von Lothringen ausſieht und was vor einen humor er hat, Ihr ſagt zwar, daß er viel gedanzt hat, aber nicht ob er wohl danzt und gute Mienen hat." Am 10. Oct. 1698 äußert ſie: „Haben den courrier hier gefunden mit meiner Tochter Heurathsdispense, alſo wird ohnfehlbar das Beilager bis Montag ſein, gehen ſelben Tag gleich nach Paris und zwei Tag hernach wird ſie weg. Ihr könnt leicht gedenken, liebe Amelise, daß mir das Herz jetzt ſchwer iſt, und daß ich näher bei dem Weinen als bei dem Lachen bin, denn mein Tochter und ich haben einander nie quittirt, werden aber nun wohl vor lange Zeit geſchieden ſein." Dagegen heißt es bei Saint-Simon: »Mademoiselle fut ravie de se voir délivrée de la dure férule de Madame. Les derniers jours avant son départ, elle pleura de la séparation de tout ce qu'elle

Digitized by Google

connaissait; mais on sut après qu'elle s'était parfaitement consolée dès la première couchée, et que du reste du voyage il ne fut plus question de tristesse.

»Le dimanche 12. octobre, sur les six heures du soir, les fiançailles se firent dans le cabinet du roi, en présence de toute la cour, et du roi et de la reine d'Angleterre, par le cardinal de Coislin, premier aumônier. Madame la grande-duchesse porta la queue de Mademoiselle. M. d'Elbeuf en pourpoint et en manteau lui donnait la main, et signa le dernier de tous le contrat de mariage. Le roi et la duchesse de Bourgogne séparément avaient été voir Mademoiselle avant les fiançailles, et il y eut beaucoup de larmes répandues. Les rois et toute la cour entendirent le soir une musique. Mademoiselle ne parut plus de tout le reste du jour après la cérémonie, et la passa à pleurer chez elle, au grand scandale des Lorrains. Le lendemain sur le midi toute la cour s'assembla chez la reine d'Angleterre, comme cela se faisait tous les jours, tant qu'elle était à Fontainebleau tous les voyages. Les princesses n'y osaient manquer, Monseigneur et toute la famille royale pareillement, et madame de Maintenon elle-même et toute habillée en grand habit. On y attendait le roi, qui y venait tous les jours prendre la reine d'Angleterre pour la messe, et qui lui donnait la main tout le chemin en allant et revenant, et faisant toujours passer le roi d'Angleterre devant lui. Ce ne fut donc ce jour-là que le train de vie ordinaire, si ce n'est que Mademoiselle y fut amenée par le duc d'Elbeuf, vêtu comme la veille.

»Un moment après qu'elle y fut arrivée, on alla à la chapelle en bas, où M. le duc de Chartres alla et demeura; mais ce fut inutilement pour son rang. Mademoiselle n'y pouvait être dans le sien. Elle était entre le prie-dieu du roi et l'autel, sur un fort gros carreau, à la droite duquel il y en avait un fort petit pour M. d'Elbeuf, représentant M. de Lorraine. Le cardinal de Coislin dit la messe et les maria, aussitôt après laquelle on se mit en marche, dans laquelle les princes allaient, comme tous les jours, devant le roi, et les

Digitized by Google

princesses derrière. A la porte de la chapelle, le roi, le roi et la reine d'Angleterre et les princesses embrassèrent madame de Lorraine et l'y laissèrent. M. d'Elbeuf la ramena chez elle se déshabiller, et tout fut fini en ce moment. Madame la duchesse de Chartres demeura à la tribune, quoique tout habillée. C'était elle dont le rang eût été marqué, en revenant le long de la chapelle, au-dessus de madame de Lorraine, ce qui fut évité par là.

»La ville, mais sans le gouverneur, alla saluer madame de Lorraine au Palais-Royal. Elle en partit le jeudi 16. octobre, dans un carrosse du roi, dans lequel montèrent avec elle madame de Lillebonne, chargée de la conduire, ses deux filles, mesdames de Maré, de Couronges et de Rathsamhausen, une Allemande, favorite de Madame, et mère d'une de ses filles d'honneur. Desgranges, maître des cérémonies, l'accompagna jusqu'à la frontière, et elle fut servie par les officiers du roi. A Vitry, où elle coucha, M. de Lorraine vint, inconnu, voir souper madame la duchesse de Lorraine; puis alla chez madame de Lillebonne qui le présenta à madame son épouse. Ils furent quelque temps tous trois ensemble, puis il s'en retourna.

»En arrivant à Bar, ils furent remariés par des abbés déguisés en évêques, au refus du diocésain qui voulut un fauteuil chez M. de Lorraine. M. le Grand, le prince Camille, un de ses fils, le chevalier de Lorraine et M. de Marsan y étaient déjà. L'évêque d'Osnabruck (der nachmalige Kurfürſt Karl von Trier), frère de M. de Lorraine, s'y trouva aussi, et mangea seul avec eux. Ce fut une autre difficulté: comme souverain par son évêché, M. de Lorraine voulait bien lui donner un fauteuil, mais comme à son cadet, il ne lui donnait pas la main. Comme frère, nos Lorrains (die in Frankreich anſäſſigen Prinzen) lui auraient déféré bien des choses, mais cette distinction du fauteuil les blessa extrêmement. Cela fit bien de la tracasserie, et finit enfin par les mettre à l'unisson. M. d'Osnabruck se contenta d'un siége à dos, et les quatre autres en eurent de pareils, moyennant quoi ils mangèrent avec M. et madame de Lorraine. Ce siége à dos fut étrange

devant une petite-fille de France; les princes du sang n'en ont pas d'autres devant elle; mais il passa, et de là vint que les ducs en prétendirent, lorsqu'ils passèrent depuis par cette petite cour, ce qui fut rare; et que M. de Lorraine en laissa prendre et en prit devant madame sa femme, d'autant plus volontiers, et manger sa noblesse avec elle, que cette confusion ôtait l'égalité marquée avec lui, sans laquelle aucun duc n'eût pu le voir. Ces tracasseries firent que M. le Grand et les trois autres qui avaient compté accompagner M. et madame de Lorraine jusqu'à Nancy, prirent congé d'eux à leur départ de Bar, et s'en revinrent. Madame de Lillebonne et ses filles allèrent avec eux, et y passèrent l'hiver. Le roi ne laissa pas de trouver ce dossier fort mauvais devant sa nièce, et M. d'Elbeuf, qui alla à Nancy quelque temps après que M. et madame de Lorraine y furent établis, en sut bien faire sa cour, et dire au roi qu'il se garderait bien, devant madame de Lorraine, de prendre un autre siége qu'un ployant, qui est ce que les petites-filles de France donnent ici aux ducs et aux princes étrangers. M. le Grand en fut fort piqué.«

Im Anfang war die Ehe ungemein glücklich, am 12. Jan. 1700 ſchreibt die Herzogin: „Meine Tochter hat das Glück ſehr von ihrem Herrn geliebt zu werden, und ihn überaus zu lieben, ich hätte es nicht gemeint, wenn ich es nicht bei Nahem geſehen hätte.“ Später gerieth der gute Herr auf Abwege, welche anzudeuten, Keyßler kaum den Muth findet. „Unter der vorigen Regierung war der Prince de Craon aus dem Hauſe Beauveau, in großem Anſehen, und der Herzog unterließ nichts, ihn reich zu machen, zu welchem Ende er ihm nicht nur die Herrſchaft Craon, ſondern auch die Bedienung von Grand-Ecuyer gab, ihn öfters im Billard und andern Spielen dreißig und mehr tauſend Livres auf einmal gewinnen, auch ſonſt nichts an andern Geſchenken ermangeln ließ. Seine Gemahlin kann ſich wirklich anitzt noch der Schönheit rühmen, ob ſie gleich drei und zwanzig Kinder geboren hat.“ Ungleich deutlicher ſpricht ſich, ihrer Gewohnheit nach, die Schwiegermutter aus, 20. Oct. 1717: „Meine Tochter macht mich hoffen, daß ſie dieſen zukünftigen Januari

Digitized by Google

herkommen ſolle, aber ich werde es nicht glauben bis ichs ſehen werde, denn der Herzog hat einen favoriten, den Mann von ſeiner maîtresse, der beſtiehlt ſeinen Herrn gottsjämmerlich und fürcht, daß man den hier von ihm desabusiren wird, und begreifen machen, wie der leichtfertige Craon ihn mit ſeinem Weib gewähren läßt, ihn nur zu betrügen und zu beſtehlen."

Die Reiſe ging aber dennoch vor ſich, wie dann die Herzogin ſchreibt, Sonntag 20. Febr. 1718: „Meine Lothringiſche Kinder ſeind vergangen Freitag glücklich hier angelangt. Meine Tochter war in ſolchen erſchrecklichen Freuden, daß ſie ganz aus ſich ſelber war. Ich habe ſie nicht viel verändert gefunden, aber ihren Herrn abſcheulich. Er war vor dieſem mit den ſchönſten Farben, und nun iſt er ganz braunroth, und dicker als mein Sohn; ich kann ſagen, daß ich ſo dick und fette Kinder habe als ich ſelber bin." Umſtändlich beſchreibt Saint-Simon die zu Ehren des herzoglichen Paars angeſtellten Feſtivitäten. »Tout ce voyage et tous ces divers délais n'avaient d'objet que l'arrondissement de la Lorraine, dont aucun duc ne gagna jamais tant, si gros ni à si bon marché que celui-ci, et ne fut pourtant jamais si peu considérable. Le duc d'Orléans aimait fort sa soeur, avec laquelle il avait été élevé et vécu jusqu'à son mariage avec le duc de Lorraine. Il avait pour Madame un respect timide, qui opérait une déférence extrême quand elle n'attaquait ni ses goûts ni ses plaisirs, et Madame, qui aimait extrêmement sa fille, avait une passion aveuglément allemande pour le duc de Lorraine, son gendre, pour sa famille, pour sa grandeur. Il était parfaitement bien informé de toutes ces choses; il en avait eu de grandes preuves en son premier voyage. Tout Autrichien qu'il était, il avait eu grand soin de cultiver ces dispositions par toutes les attentions possibles de madame sa femme et de lui même, et il en sut tirer le plus grand parti dans cette régence de M. le duc d'Orléans, dont il ne manqua pas la conjoncture. Ainsi dans le temps le plus mort pour lui, où sans places, sans troupes, environné, enchaîné de toutes parts par la France, il ne pouvait être d'aucun usage à qui que ce soit en aucun temps, il n'en conçut

pas moins le dessein de s'étendre très-considérablement en Champagne, et d'obtenir du roi le traitement d'altesse royale.

»M. de Lorraine, ravi d'aise d'avoir obtenu par-dessus même ses espérances, ne voulut point partir avant l'enregistrement fait au parlement. Mais l'affaire ainsi entièrement consommée, il ne songea plus qu'à s'en aller. Sûre de l'enregistrement dès la veille, la duchesse de Lorraine fut aux Tuileries prendre congé du roi, qui le lendemain vint au Palais-Royal lui souhaiter un bon voyage. Elle fut ensuite dire adieu à la duchesse de Berry au Luxembourg, qui le même soir vint au Palais-Royal l'embrasser encore. Le lendemain 8. avril elle partit avec le duc de Lorraine, qui eut de quoi être bien content et se bien moquer de nous.« „Meine lothringiſchen Kinder wollen morgen über 3 Tag verreiſen," ſchreibt Eliſabeth Charlotte den 10. März 1718, „das Herz wird mir ſchon ganz ſchwer drauf; ſie wollten Morgen weg, nemlich der Herzog, denn meine Tochter bliebe gern länger da, aber der Herzog wollte Morgen wieder verreiſen, ich habe die 8 Tag erbeten.

„Meine Tochter iſt nicht lang genug hier geblieben, um daß ihr gut exempel durchdringen könnte. Man hat mich gefragt, wie ich meine Tochter ſo wohl erzogen hätte, ich hab geantwort, ihr allezeit mit raison zu ſprechen, ihr erweiſen warum ich eine Sache gut oder übel finde, ihr keine erlaubte Luſt zu wehren, aber nie ohne ihre Hofmeiſterinen, dieſen ernſtlich zu befehlen, nicht zu leiden daß weder Manns- noch Weibsperſon, welche es auch ſein mag, nie ein Wort heimlich mit Ihnen reden mag, Sie nie durch böſen humor zu zürnen, ſuchen ſo viel wie möglich Ihnen kein bös exempel zu weiſen, die Tugend vor Ihr zu loben, die Laſter in gemein zu ſchelten und Abſcheu davor zu weiſen, vor mein Tochter den Hofmeiſterinen und Kammermägden befohlen mir allezeit zu ſagen kommen was vorgeht, zu drohen alle die wegzujagen, ſo dieſem Befehl nicht nachkommen würden — auf dieſe Weiſe habe ich meine Tochter erzogen, daß Gottlob, ihr Ruhm weit und breit erſchallt."

In dem Schreiben vom 8. Januar 1719 beſpricht die Herzogin den Brand des Schloſſes zu Lunéville. „Wir haben aber

mal ein neu Unglück, das ganze Schloß zu Lunéville iſt rein abgebrennt mit allen meublen den 3ten dieſes Monats um 5 Uhr Morgens. Eine baraque ging in Brand, die Leute im Haus wolltens verhehlen, gruben unten nunter und meinten den Brand zu löſchen, allein es war nahe an einem Holzhof, der Wind führt die Flamm ins Holz, das brannt gleich an, fuhr ins Balhaus, vom Balhaus ins Dach, und in einer Stund Zeit iſt alles abgebrennt. Das ganze garde meuble iſt am erſten verbrennt. Man hat die Archiven und Papieren ſalviren wollen, aber hundert Perſonen ſeind darüber verbrennt. Die Schloßcapell auch, ſo ganz neu gebauet war und gar ſchön ſoll geweſt ſein, iſt in Aſchen, man rechnet den Verluſt von 15 bis 20 Millionen, die Kinder hat man in Decken nackend im bloßen Hemd ſalvirt und weggetragen. Mein Tochter hat ſich in einer Chaisen mit bloßen Beinen wollen wegtragen laſſen, allein ihre porteurs zitterten ſo erſchrecklich, daß ſie nicht tragen konnten, alſo mußte meine arme Tochter den ganzen Garten durch im Schnee mit bloßen Füßen gehen, und der Schnee lag 2 Schuh hoch.“

Der Relation folgen Betrachtungen über die Veranlaſſung des Brandes, 2. Febr. 1719: „Morgen habe ich auch noch an meine arme Tochter zu ſchreiben, die auf alle Weis Troſt vonnöthen hat. Es iſt eine verfluchte Sach mit den verfluchten maitressen, ſie bringen überall Unglück und ſeind verteufelt. Meine arme Tochter wirds gewahr, die ihrige iſt ein bös Weib, die ihren möglichſten Fleiß anwendet Ihr ihren Herrn ganz abzuziehen. Ich wollte nicht ſchwören, daß ſie das Haus zu Lunéville nicht hat abbrennen machen, denn ihr Haß gegen meine Tochter iſt viel größer als die Liebe, ſo ſie vor den Herzog hat. Mein Tochter meint, es komme der Brand von der alten Zot her, daß die ſie hat verbrennen wollen, um ſich an mir und meinem Sohn zu rächen, was ihrem du Maine und ſeiner Gemahlin geſchehen; ich wollte auch davor nicht ſchwören, denn ſie boshaft genug dazu iſt.“ Es iſt die arme, gänzlich in die Sorge um ein künftiges Leben verſunkene Maintenon gemeint.

Auch die Craon iſt fortwährend der Herzogin ein ſchwerer Stein des Anſtoßes: „Meine Tochter liebt ihren Herrn nicht wie die

Digitized by Google

franzöſiſche Weiber, ſondern von Grund ihrer Seelen, ob er zwar anderwärts ſehr verliebt iſt. Ich glaube die Craon hat ihm wie die Reydtſchen zu Dresden eine Muskatnuß zu freſſen geben, denn wenn er ſie nicht ſieht, iſt er in einer ſolchen Qual, daß er drüber ſchwitzt. Es iſt gewiß etwas übernatürliches. Die Hex hat ihn nur aus interesse lieb, kann ſagen, Geld ich hab dich lieb, frägt ſonſt gar nichts nach ihm. Ihr könnt gedenken, was meine arme Tochter bei dieſem allen ausſtehet, denn die Craon geht hart mit Ihr umb, in Hoffnung ſie ungeduldig zu machen, und Urſach zu klagen zu haben, und den Herrn über meine Tochter bös zu machen, daß er ſie haſſen und unglücklich machen möchte. Denn der Mann und die Frau ſeind ſo intereſſirt und boshaft, und denken den Herzog zu miniren, aber mein Tochter gouvernirt ſich mit ſolcher Behutſamkeit, daß ihr Herr nichts finden kann, ſich gegen ſie zu erzürnen. — Der Mann von dieſer Damen iſt der größte Erzſchelm ſo in der Welt zu finden, und ruinirt den Herzog von Lothringen in Grund, zieht alles zu ſich. Meine Tochter konnte endlich wohl ihre partie nehmen, was ihres Herrn Lieb anging, aber ſie hat ihre Kinder herzlich lieb, und zu ſehen daß ſie durch den wüſten Hahnrei den Craon ruinirt wird, das betrübt ſie und dringt ihr durch die Seel. Sie jammert mich wohl von Herzen, aber es iſt ihr nicht zu helfen, ſie hätte die Craon nicht zur dame d'honneur nehmen ſollen, worauf ein groß déshonneur erfolgt."

Wittwe ſeit 27. März 1729, bewohnte die Herzogin von Lothringen fortwährend das Schloß zu Lunéville, während ſie daneben zu verſchiedenen Malen die Regentſchaft führte, namentlich in der drangvollen Periode vom 15. April 1731 bis zur Abtretung des Landes. Hierauf verzog ſie nach Commercy, welches Fürſtenthum mit der vollen Souverainität ihr durch den Vertrag von Verſailles, 1. Dec. 1736, für ihre Lebtage zugeſichert worden. Sie hatte daſelbſt einen Kanzler, zugleich Miniſter, ſtellte auch ungeſäumt den unter dem Namen les Grands-jours bekannten Gerichtshof wieder her. Dabei war ihr Hof ein Zufluchtsort für alle Diener des herzoglichen Hauſes, was ihr viele Streithändel mit der neuen Regierung in Lunéville zuzog,

Digitized by Google

die zwar jedesmal durch franzöſiſchen Einfluß vermittelt wurden. Die öftern, von Wien aus an ſie ergangenen Einladungen, ihre Reſidenz nach Brüſſel zu verlegen, glaubte ſie als Ludwigs XIII. Enkelin ablehnen zu müſſen. Sie ſtarb zu Commercy, 24. Dec. 1744; kurz vor ihrem Ende hatte ſie dem daſigen Hospital zu gut eine bedeutende Stiftung gemacht. „Sie liebet," ſchreibt Keyßler im J. 1731, „ſie liebet das Spiel, Komödien, Spazierenfahren und dergleichen Luſtbarkeiten. Gegen die Deutſchen hat ſie ſich niemals ſonderlich geneigt bezeiget, da hingegen ihr Gemahl ihnen jederzeit viel Gnadenzeichen erwies. Unter denen Kartenſpielen iſt Lansquenet dasjenige, welches Madame Royale jederzeit den andern vorgezogen hat; und obgleich ſolches ſowohl als andere Glücksſpiele, womit ſich öfters junge Leute ruiniren, allenthalben im Lande verboten iſt, ſo ſpielet man es doch bei Hofe mit itztgedachter Herzogin, und kann dabei ein jeder ſein Glück verſuchen, ohne daß er vorher ſeine Ahnen oder adeliche Bedienungen zu beweiſen hat."

Mutter und Tochter ſahen ſich zum letztenmal bei der Krönung Ludwigs XV. »Madame, dont la santé avait toujours été extrêmement forte et constante, ne se portait plus bien depuis quelque temps, et se sentait même assez mal pour être persuadée qu'elle allait tomber dans une maladie dont elle ne relèverait pas. L'inclination allemande qu'elle avait toujours eue au dernier point lui donnait une prédilection extrême pour madame la dûchesse de Lorraine et pour ses enfants, par dessus M. le duc d'Orléans et les siens. Elle mourait d'envie de voir les enfants de la duchesse de Lorraine, qu'elle n'avait jamais vus, et se faisait un plaisir extrême de les voir à Rheims, où la duchesse de Lorraine, qui voulait voir le sacre, les devait amener. Madame, se sentant plus incommodée, balança fort sur le voyage qui approchait beaucoup, et voulait devancer le roi à Rheims de plusieurs jours, pour être plus long-temps avec la duchesse de Lorraine, à qui elle avait donné rendez-vous à jour marqué.

»La maréchale de Clerembault croyait avoir une grande connaissance de l'avenir par l'art des petits points (die Punk-

Digitized by Google

tirkunſt); et comme, Dieu merci, je ne sais ce que c'est, je n'expliquerai point cette opération, en laquelle Madame avait aussi beaucoup de confiance. Elle consulta donc la maréchale sur le voyage de Rheims, qui lui répondit fermement: »»Partez, Madame, en toute sûreté, je me porte bien.«« C'est qu'elle prétendait avoir vu par ces petits points qu'elle mourrait avant Madame, qui sur cette confiance alla à Rheims. Elle fut logée dans la belle abbaye de Saint-Pierre avec madame la duchesse de Lorraine, où le roi les alla voir deux fois, et dont une soeur du feu comte de Roucy était abbesse. Madame vit le sacre et les cérémonies de l'ordre du lendemain dans une tribune avec madame la duchesse de Lorraine et ses enfants, dans laquelle le frère du roi de Portugal eut aussi place.« Madame ſelbſt ſchreibt aus St. Cloud, 5. Nov. 1722: „Ich glaube nicht daß in der weiten Welt was ſchöneres kann geſehen und erdacht werden, als des Königs Krönung. Meine Tochter iſt ein wenig verwundert geweſen, wie ſie mich geſehen, denn ſie hat mir nicht glauben wollen, hat als gemeint, meine Krankheit wäre nur eine Ausred. Wie ſie mich aber in Rheims geſehen, iſt ſie ſo erſchrocken, daß ihr die Thränen in den Augen kommen ſeind, hat mich gejammert. Sie hat wohl geſchaffene Kinder, ich fürcht aber der ältſte (Leopold Clemens Karl, geb. 25. April 1707, geſt. 4. Junius 1723) wird ein Ries werden, denn er iſt ſchon 6 Schuh hoch, und doch nur 15 Jahr alt. Die vier andern Kinder ſeind weder groß noch klein vor ihrem Alter. Der jüngſte Prinz, Karl iſt, was J. G. S. unſer Herr Vatter als pflegt zu ſagen, ein wunderlicher Heiliger, das Maul geht ihm nicht zu, und iſt allezeit luſtig, raisonnirt immer mit ſeinen Schweſtern und recht poſſirlich, er iſt weder hübſch noch häßlich. Der hübſchſte in meinem Sinn von den 3 Buben iſt der mittelſte (nachmalen Kaiſer Franz I., geb. 8. Dec. 1708). Von den Mädcher iſt die jüngſte zwar die hübſchſte, allein die ältſte iſt ſo wohl geſchaffen, daß man ſie doch auch nicht vor häßlich halten kann. Ich wollte Euch von Herzen gern länger entreteniren, ich bin aber leider zu ſchwach noch dazu."

»Au retour du sacre elle perdit la maréchale de Clerembault, qui mourut à Paris le 27. novembre, dans sa quatre-

Digitized by Google

vingt-neuvième année, ayant jusqu'alors la santé, la tête, l'esprit et l'usage de tous ses sens comme à quarante ans. Madame fut d'autant plus touchée de la perte de cette ancienne et intime amie qu'elle savait que les petits points avaient toujours prédit qu'elle la survivrait, mais que ce serait de fort peu. En effet, elle la suivit de fort près. L'hydropisie, qui se déclara tard, fit en très-peu de jours un tel progrès qu'elle se prépara à la mort avec beaucoup de fermeté et de piété. Elle voulut presque toujours avoir auprès d'elle l'ancien évêque de Troyes, frère de la maréchale de Clerembault, et lui dit: »»Monsieur de Troyes, voilà une étrange partie que nous avons faite la maréchale et moi.«« Le roi la vint voir, et elle reçut tous les sacrements. Elle mourut à Saint-Cloud, le 8. de décembre 1722, à quatre heures du matin, à près de soixante et onze ans,« daß ſie alſo nur wenige Jahre deſſen ſich erfreut, was der Gegenſtand ihres Schreibens vom 3. Sept. 1719: „Mein Sohn kam vergangenen Freitag her, und machte mich reich. Er fand, daß ich zu wenig Einkommen hätte, hat er mir alſo von 150,000 Franken vermehrt, und weilen ich Gottlob keine Schulden habe, kommt es mir apropos, um mich die übrige Zeit, ſo ich noch zu leben habe, à l'aise, wie man hier ſagt, zu ſetzen." — »Elle ne voulut point être ouverte, ni de pompe à Saint-Cloud. Ainsi dès le 10. du même mois, elle fut portée à Saint-Denis dans un carrosse sans aucun appareil de deuil, le carrosse précédé, environné et suivi des pages des deux écuries du roi, des gardes et des suisses de M. le duc d'Orléans, et de ses valets de pied avec des flambeaux. Mademoiselle de Charolais et les duchesses d'Humières et de Tallard accompagnaient dans un autre carrosse, où était madame de Châteauthiers, dame d'atour de Madame, avec mesdames de Tavannes et de Flamarens.

»Les ambassadeurs et la cour se présentèrent devant le roi en manteaux longs et en mantes, ainsi que les princes et les princesses du sang, et pareillement chez M. et madame la duchesse d'Orléans, qui les reçut de même, et madame la duchesse d'Orléans au lit, après que l'un et l'autre eurent été

avec M. le duc de Chartres, en manteaux et en mantes, saluer le roi, qui après alla voir M. et madame la duchesse d'Orléans. Le roi fut harangué par le parlement et par toutes les autres compagnies, lesquelles toutes allèrent saluer M. le duc et la duchesse d'Orléans. Le roi drapa, parce que Madame était veuve du grand-père maternel du roi. Cette perte ne fit pas grande sensation à la cour ni dans le monde. Les obsèques de Madame se firent à Saint-Denis, le 13. février. Mesdemoiselles de Charolais, de Clermont, de la Roche-sur-Yon, firent le deuil, menées par M. le duc de Chartres, M. le Duc et M. le comte de Clermont. Les cours supérieures y assistèrent. L'archevêque d'Alby, Castries, officia, et l'évêque de Clermont, Massillon, fit l'oraison funèbre, qui fut belle.« Dem fügt des Matthieu Marais Journal de Paris hinzu: »Les princesses qui avaient été au bal la nuit ne sont venues que fort tard; la messe n'a commencé qu'à midi et un quart passé. Il est survenu dispute sur ce que le célébrant et les évêques-officians ont prétendu que le grand-maître des cérémonies, ou au moins le maître devait les venir prendre à la sacristie. Le maître des cérémonies s'était absenté exprès, le grand-maître n'a point voulu y aller et a disparu un instant. Les évêques n'ont eu que le maître des cérémonies de l'abbaye, et ils en ont été si fâchés qu'ils n'ont point voulu dîner à la table qui leur avait été préparée et ils sont tous revenus dîner à Paris. L'évêque de Clermont (autrement le Père Massillon) a fait l'oraison funèbre que personne n'a entendue; il s'était préparé dès six heures du matin; il n'était en chaire qu'à deux heures et il n'avait plus de voix.«

»Madame tenait en tout beaucoup plus de l'homme que de la femme. Elle était forte, courageuse, allemande au dernier point, franche, droite, bonne et bienfaisante, noble et grande en toutes ses manières, et petite au dernier point sur tout ce qui regardait ce qui lui était dû. Elle était sauvage, toujours enfermée à écrire, hors les courts temps de cour chez elle; du reste, seule avec ses dames; dure, rude, se prenant aisément d'aversion, et redoutable par les sorties qu'elle faisait quelque-

Digitized by Google

fois, et sur quiconque; nulle complaisance; nul tour dans l'esprit, quoiqu'elle ne manquât pas d'esprit; nulle flexibilité, jalouse, comme on l'a dit jusqu'à la dernière petitesse, de tout ce qui lui était dû; la figure et le rustre d'un Suisse, capable avec cela d'une amitié tendre et inviolable. M. le duc d'Orléans l'aimait et la respectait fort. Il ne la quitta point pendant sa maladie, et lui avait toujours rendu de grands devoirs, mais il ne se conduisit jamais par elle. Il en fut fort affligé. Je passai le lendemain de cette mort plusieurs heures seul avec lui à Versailles, et je le vis pleurer amèrement.

»Madame était une princesse de l'ancien temps, attachée à l'honneur, à la vertu, au rang, à la grandeur, inexorable sur les bienséances. Elle ne manquait point d'esprit, et ce qu'elle voyait elle le voyait très-bien. Bonne et fidèle amie, sûre, vraie, droite, aisée à prévenir et à choquer, fort difficile à ramener; grossière, dangereuse à faire des sorties publiques, fort Allemande dans toutes ses moeurs, et franche, ignorant toute commodité et toute délicatesse pour soi et pour les autres, sobre, sauvage et ayant ses fantaisies. Elle aimait les chiens et les chevaux, passionnément la chasse et les spectacles, n'était jamais qu'en grand habit ou en perruque d'homme, et en habit de cheval, et avait plus de soixante ans que saine ou malade, et elle ne l'était guère, elle n'avait pas connu une robe de chambre. Elle aimait passionnément M. son fils, on peut dire follement le duc de Lorraine et ses enfants, parce que cela avait trait à l'Allemagne, et singulièrement sa nation et tous ses parents, qu'elle n'avait jamais vus. On a vu, à l'occasion de la mort de Monsieur, qu'elle passait sa vie à leur écrire et ce qu'il lui en pensa coûter. Elle s'était à la fin apprivoisée, non avec la naissance de madame sa belle-fille, mais avec sa personne qu'elle traitait fort bien dès avant le renvoi de madame d'Argenton.«

Zu dieſer letzten Behauptung ſtimmt aber im mindeſten nicht der Schwiegermutter Schreiben vom 25. Febr. 1719: „Ich habe von meinem Sohn wiſſen wollen obs wahr iſt, daß ſeine Gemahlin ihm persuadiren wolle, Nachts auszugehen und runter

Digitized by Google

zu den masquen im bal, das hat er mir nicht allein geſtanden, aber noch dazu, als er geſagt, daß er es nicht thue, mich zu beruhigen, hat ſie geantwortet, ihre Tochter de Berry mach mir bang, um ihn allein zu gouverniren, daß es tort an ſein reputation thäte, Forcht vor das Leben zu erweiſen. Ich bitte, ſagt mir liebe Louise, ob der lebendige Teufel in der Hölle ſchlimmer ſein kann als dieſes Weib. Sie fangt ganz an in ihrer Mutter Staffeln zu treten, dieß vermehrt meine Aengſten, denn ich finde nicht daß er bei ſeiner eigenen Gemahlin in Sicherheit iſt, Gott wolle uns beiſtehen, wir habens mehr vonnöthen als nie. Ihr könnt gedenken, was es eine angenehme Sach vor mich iſt, die dieſen Heurath all mein Leben wie ein Greuel angeſehen, daß ich nun noch dieſe Untreu finde, und dieß verfluchte Menſch alle Tag vor meinen Augen ſehen muß, das iſt eine hölliſche Qual. Sie kann nicht leiden, daß ihre Kinder mich lieb haben wollen, hätte auch gern, daß mein Sohn ſich und ſeine Kinder haſſen ſolle. Das alles macht mich traurig und krittlich, und vergift mir ſo zu ſagen mein ganzes Leben, denn wie kann ich mit dieſen Umſtänden ein Augenblick in Ruhen ſein. Es gereuet meinen Sohn wohl, mir mit ſeinem Heurath nicht geglaubt zu haben, aber es iſt zu ſpat. Gut Gemüth hat das Weib nie gehabt, man kann nicht fälſcher ſein, als ſie iſt, daran legt ſie allein ihren Verſtand an — die meiſten Leute hier ſeind, als wenn ſie aus der Hölle kämen und lebendige Teufel werden, es iſt weder Gemüth noch Dankbarkeit bei ihnen, nichts als interesse und nagende ambition, ſo ihnen alle Bosheit erdenken macht. Sie geht alle Tag auf ihr Landgut, was ihrem Herrn zugehört, kann ſie nicht leiden, drum hat ſie dies Land (campagne), ſo 3 Meil von St Cloud iſt, gekauft, da hat ſie auch ihre verteuffelte conferenzen. In jener Welt wird ſie wohl davor zu antworten haben, aber in dieſer Welt werde ich geſtraft, womit ich nicht geſündigt habe, denn ich mich ja von einem Ende zum andern in dieſen böſen Heurath auf allewege opponirt habe. Aber hiemit genug von dieſen abſcheulichen Sachen.“

»Elle estimait, elle plaignait, elle aimait presque madame la duchesse d'Orléans. Elle blâmait fort la vie désordonnée

que M. le duc d'Orléans avait menée; elle était suprêmement indignée de celle de la duchesse de Berry, et s'en ouvrait quelquefois avec la dernière amertume. Elle n'avait donc de sympathie avec madame la duchesse de Berry que la haine parfaite de M. du Maine, des bâtards et de leur grandeur, et elle était blessée de ce que M. son fils n'avait point de vivacité là-dessus. Avec ces qualités elle avait des faiblesses, des petitesses, toujours en garde qu'on ne lui manquât. M. le duc d'Orléans était le meilleur père, le meilleur fils, et depuis sa rupture avec madame d'Argenton, le meilleur mari du monde. Il aimait fort Madame, et lui rendait de grands et de continuels devoirs. Il la craignait aussi, n'avait pas grande idée de ses ressources. Ainsi son ouverture pour elle et sa confiance étaient médiocres; et quoiqu'on fût sûr du secret avec elle, il s'en fallait tout qu'il lui fît part des siens; il se contentait de lui rendre compte en gros des choses de famille, comme sur le mariage de ses enfants, et quand il fut le maître de ce qui allait être public, le moins qu'il pouvait auparavant. Elle influa donc fort peu dans sa conduite privée et publique, se mêla peu de lui rien demander, quoique point refusée sur les grâces, et ne fut de rien du tout sur aucune affaire. Cela me dispensera de faire mention du peu de personnes qui pouvaient le plus sur elle. J'ajouterai seulement que Madame fut toujours d'avec le roi et d'avec madame la duchesse d'Orléans contre la conduite de madame la duchesse de Berry, à qui elle faisait quelquefois d'étranges sorties, que le roi lui en parlait avec confiance, qu'il la mit un temps sous sa direction, qu'elle s'en lassa bientôt comme le roi avait fait, et qu'elle ne trouvait pas meilleur que lui cet attachement et ce particulier continuel de M. le duc d'Orléans avec madame la duchesse de Berry, si inutile au changement de sa conduite.«

Der Unermüdlichkeit von Madame im Briefſchreiben verdanken wir vorderſamſt die Fragments des lettres originales de madame Charlotte Elisabeth de Bavière, veuve de Monsieur, frère unique de Louis XIV. écrites à S. A. R. Monseigneur Antoine Ulric de Brunswic &c. de 1715 à 1720. Paris, 1788. 2 vol.

Digitized by Google

Maimieux hat die Ausgabe beſorgt. Eine zweite Ausgabe erſchien unter dem Titel: Mélanges historiques, anecdotiques et critiques sur la fin du règne de Louis XIV. et le commencement de celui de Louis XV. Paris, 1807. 8º In beiden Ausgaben ſind viele der derbſten Aeußerungen über die allgemeine Sittenloſigkeit ausgelaſſen. Dieſe Verunſtaltung einer an die Prinzeſſin von Wales gerichteten Correspondenz gab Veranlaſſung zu der von dem von Praun beſorgten Ausgabe der deutſchen Originalſchreiben. Sie führt den Titel: Anecdoten vom franzöſiſchen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwigs XIV. und des Duc Regent aus Briefen der Madame d'Orleans, Charlotte Eliſabeth. Straßburg, vielmehr Braunſchweig, 1789 und abermals 1790 und 1793. Das Buch enthält viel mehr, als die franzöſiſche Ausgabe, aber gleich dieſer nur Auszüge, welche nicht chronologiſch, ſondern nach Rubriken geordnet worden. Einige wenige Briefe ſind an den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig, geſt. 1714, gerichtet. Ferner ſchrieb die Fürſtin an ihre vormalige Erzieherin, die Frau von Harling und an deren Herren, nachdem dieſer Wittwer geworden. Dieſe Briefe ſind unter dem Titel: Bekenntniſſe der Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte aus ihren Originalbriefen, Danzig, 1791, im Auszug erſchienen. Alles wird aber übertroffen durch die von Hrn. Menzel beſorgten Briefe der Prinzeſſin Eliſabeth Charlotte von Orleans an die Raugräfin Louiſe 1676—1722. Stuttgart, 1843. Es iſt uns damit eine unerſchöpfliche Fundgrube für die Kenntniß der Sitten jener Zeit eröffnet. Schade, daß der Herausgeber geglaubt hat, die eigenthümliche regelloſe Orthographie beibehalten zu müſſen. Nicht ſelten wird dadurch das Verſtändniß weſentlich erſchwert. Für Urkunden eines ſo neuen Urſprunges kann man auf dergleichen Treue verzichten, wenn nur der Styl unverändert bleibt. In paläographiſcher Hinſicht genügte die mitgetheilte Schriftprobe. Beſonders aber hätten die franzöſiſchen Inſerate einer ſtrengern Reviſion bedurft. Die übrigen Correspondenzen der Fürſtin, z. B. mit ihren Stieftöchtern, den Königinen von Spanien und Sardinien, mit der Kurfürſtin von Hannover, mit

der Herzogin von Modena, Charlotte Felicitas, geborne Prinzeſſin von Hannover, der Pfalzgräfin Benedicte Henriette (S. 210) Tochter, ſind bis jetzt nicht veröffentlicht worden. Die vielen Briefe, die ſie an ihre Tochter, die Herzogin von Lothringen ſchrieb, ſind ohne Zweifel mehrentheils durch den großen Brand zu Lunéville, 1719, vernichtet worden. Es berichtet Durival: »Léopold eut de grandes inquiétudes sur les papiers secrets de sa cassette; il ne fut tranquille que lorsqu'on lui rapporta la serrure et les ferremens, qui montroient que le reste avoit été la proie des flammes.«

Bei dem Briefſchreiben allein ließ es aber die Herzogin nicht bewenden, ſie ſcheint ſich ſelbſt in der Dichtkunſt verſucht zu haben. Erzählt ſie doch, 26. März 1722: „Mit dem König ſtehe ich auch nicht übel. Ich habe geſtern ſeinen Hofmeiſtern einen Poſſen gethan, ſo mich recht divertirt hat, ſie ſeind ſo jaloux vom König, meinen alſo, man ſage etwas gegen ihnen, habe ſie brav ertappt. Vorgeſtern hat der König eine Wind-colique gehabt, geſtern kam ich ganz ernſtlich zum König, ſteckt ihm ein Zettelchen in die Hand. Der maréchal de Villeroy wurde ganz embarrassirt, fragte mich gar ernſtlich: quel billet donnez-vous là au roi? Ich antwortete eben ſo serieuse, c'est un remède contre la colique des vents; der maréchal: il n'y a que le premier médecin du roi, qui lui propose des remèdes. Ich antwortet: pour celui-ci je suis sûre que M. Dodart l'approuvera, il est même écrit en vers et en chanson. Der König, ganz embarrassirt, las es heimlich, fing gleich an zu lachen, der maréchal ſagte, peut-on le voir? Ich ſagte, o oui, il n'y a point de secret. Er fand darin dieſe folgende Wörter:

Vous qui dans le mezantaire
Avez vents impétueux,
Ils sont dangereux,
Et pour vous en défaire,
    Pétez.
Pétez, vous ne sauriez mieux faire,
    Pétez,
Trop heureux de vous défaire d'eux.
  A ces malheureux

Pour donner liberté toute entière
Pétez.
Pétez vous ne sauriez mieux faire.
Pétez,
Trop heureux d'être délivré d'eux.

Es wurde ein ſo Gelächter im Cabinet, daß ich mirs ſchier gereuet hätte, den Poſſen angeſtellt zu haben."

Der Pfalzgräfin Eliſabeth Charlotte folgten ſehr bald im Tode die beiden letzten Töchter des Hauſes Simmern. Zuerſt ſtarb, 23. Febr. 1623, Anna Henriette Julie (S. 219), Wittwe ſeit 31. März 1709 von Herzog Heinrich Julius von Enghien, oder wie er gemeiniglich hieß, Monsieur le Prince. Er ſcheint ein ſehr wunderlicher Herr geweſen zu ſein. »Tout ce qui avoisinnait Chantilly, était envié par M. le Prince. Il embla à mon oncle la capitainerie des chasses de Senlis et d'Hallatte en vrai Scapin. Un des bals de Marly donna encore une ridicule scène. M. et madame de Luxembourg étaient à Marly. On manquait assez de danseurs et de danseuses, et cela fit aller madame de Luxembourg (Marie-Gillonne de Gillier de Clerambault, l'une des plus belles femmes de son temps) à Marly, mais avec grand'peine, parce qu'elle vivait de façon qu'aucune femme ne voulait la voir. M. de Luxembourg, der älteſte Sohn des berühmten Feldherren, était peut-être le seul en France, qui ignorât la conduite de sa femme, qui vivait aussi avec lui avec tant d'égards, de soins et d'apparente amitié, qu'il n'avait pas la moindre défiance d'elle. Par même raison de faute de gens pour danser, le roi fit danser ceux qui en avaient passé l'âge, entre autres M. de Luxembourg. Il fallait être masqué; il était fort des amis de M. le Duc et de M. le prince de Conti, et fort bien aussi avec M. le Prince, qui était l'homme du monde qui avait le plus de goût pour les fêtes, les mascarades et les galanteries. Il s'adressa donc à lui pour le masquer. M. le Prince, malin plus qu'aucun singe, et qui n'eut jamais d'amitié pour personne, y consentit pour s'en divertir et en donner une farce à toute la cour: il lui donna à souper, puis le masqua à sa fantaisie.

Digitized by Google

»Ces bals de Marly, rangés ou en masque, étaient toujours comme à Versailles un carré long. Le fauteuil du roi, ou trois, quand le roi et la reine d'Angleterre y étaient, ce qui arrivait souvent, et des deux côtés sur même ligne la famille royale, c'est-à-dire jusqu'au rang de petits-fils de France inclusivement. Quelquefois par dérangement, au milieu du bal, la Duchesse, la princesse de Conti s'approchaient sous prétexte de causer avec quelqu'un à côté ou derrière, et s'y mettaient aux dernières places. Les dames, les titrées les premières et sans mélange, puis les autres, occupaient les deux côtés longs à droite et à gauche; et vis-à-vis du roi les danseurs, princes du sang qui ne dansaient pas, avec les courtisans derrière les dames; et quoiqu'en masque, tout le monde d'abord à visage découvert, le masque à la main. Quelque temps après le bal commencé, s'il y avait des entrées ou des changements d'habits, ceux et celles qui en étaient en différentes troupes avec un prince ou une princesse sortaient, et alors on revenait masqué, et on ne savait en particulier qui étaient les masques. Je venais d'arriver, et j'étais déjà assis lorsque je vis par derrière force mousseline plissée, légère, longue et voltigeante, surmontée d'un bois de cerf au naturel sur une coiffure bizarre, si haut qu'il s'embarassa dans un lustre. Nous voilà tous, bien étonnés d'une mascarade si étrange, à nous demander avec empressement, qui est-ce? et dire qu'il fallait que ce masque fût bien sûr de son front pour l'oser parer ainsi, lorsque le masque se tourne et nous montre M. de Luxembourg. L'éclat de rire subit fut scandaleux. Le hasard fit qu'un moment après il vint s'asseoir entre M. le comte de Toulouse et moi, qui aussitôt lui demanda où il avait été prendre cette mascarade. Le bon seigneur n'y entendit jamais finesse, et la vérité est aussi qu'il était fort éloigné d'être fin en rien. Il prit bénignement les rires, qui ne se pouvaient contenir, comme excités par la bizarrerie de sa mascarade, et raconta fort simplement que c'était M. le Prince à qui il s'était adressé, chez qui il avait soupé, et qui l'avait ajusté ainsi; puis se tournant à droite et à gauche, se faisait admirer et

Digitized by Google

se pavanait d'être masqué par M. le Prince. Un moment après, les dames arrivèrent, et le roi aussitôt après elles. Les rires recommencèrent de plus belle, et M. de Luxembourg à se présenter de plus belle aussi à la compagnie avec une confiance qui ravissait. Sa femme, toute connue qu'elle fût, et qui ne savait rien de cette mascarade, en perdit contenance, et tout le monde à les regarder tous deux, et toujours à mourir de rire. M. le Prince, en arrière du service, qui est des charges qui se placent derrière le roi, regardait par la chatière et s'applaudissait de sa malice noire. Cet amusement dura tout le bal, le roi riait aussi, et on ne se lassait point d'admirer une invention si cruellement ridicule, ni d'en parler les jours suivants.«

Aehnlicher Streiche werden noch viele von dem Prinzen erzählt, wie er denn einſtens einem Nachbar von Chantilly 400 Füchſe in den Park werfen ließ, um ihm das Gut zu verleiden und verkäuflich zu machen, dafür aber nachmals auf königlichen Befehl die Füchſe alle, bis auf den letzten einzufangen hatte ꝛc., und mögen die Nachbarn insgeſamt, und noch viele Andere wahre Erleichterung empfunden haben, als der grauſame Spaßmacher, der Störenfried, am 31. März 1709 hinüberging zu ſeinen Vätern. »C'était un petit homme très-mince et très-maigre, dont le visage d'assez petite mine ne laissait pas d'imposer par le feu et l'audace de ses yeux, et un composé des plus rares qui se soit guère rencontré. Personne n'a eu plus d'esprit et toutes sortes d'esprit, ni rarement tant de savoir en presque tous les genres, et pour la plupart à fond, jusqu'aux arts et aux mécaniques, avec un goût exquis et universel. Jamais encore une valeur plus franche et plus naturelle, ni une plus grande envie de faire; et quand il voulait plaire, jamais avec tant de discernement, de grâces, de gentillesse, de politesse, de noblesse, tant d'art caché, coulant comme de source. Personne aussi n'a jamais porté si loin l'invention, l'exécution, l'industrie, les agréments ni la magnificence des fêtes, dont il savait surprendre et enchanter.

»Jamais aussi tant de talents inutiles, tant de génie sans usage, tante et une si continuelle et si vive imagination, unique-

ment propre à être son bourreau et le fléau des autres; jamais tant d'épines et de danger dans le commerce, tant et de si sordide avarice, et de ménage bas et honteux, d'injustices, de rapines, de violences; jamais encore tant de hauteur, de prétentions sourdes, nouvelles, adroitement conduites, de subtilités d'usages, d'artifices à les introduire imperceptiblement, puis à s'en avantager, d'entreprises hardies et inouies, de conquêtes à force ouverte; jamais en même temps une si vile bassesse, bassesse sans mesure aux plus petits besoins, ou possibilité d'en avoir; de là cette cour rampante aux gens de robe et de finances, aux commis et aux valets principaux, cette attention servile aux ministres, ce raffinement abject de courtisan auprès du roi, de là encore ses hauts et bas continuels avec tout le reste. Fils dénaturé, cruel père, mari terrible, maître détestable, pernicieux voisin, sans amitié, sans amis, incapable d'en avoir, jaloux, soupçonneux, inquiet sans aucun relâche, plein de manéges et d'artifices à découvrir et à scruter tout, à quoi il était occupé sans cesse, aidé d'une vivacité extrême et d'une pénétration surprenante, colère et d'un emportement à se porter aux derniers excès même sur des bagatelles, difficile en tout, à l'excès, jamais d'accord avec lui-même, et tenant tout chez lui dans le tremblement, à tout prendre, la fougue et l'avarice étaient ses maîtres qui le gourmandaient toujours. Avec cela c'était un homme dont on avait peine à se défendre quand il avait entrepris d'obtenir par les grâces, le tour, la délicatesse de l'insinuation et de la flatterie, et par l'éloquence naturelle qu'il employait, mais parfaitement ingrat des plus grands services, si la reconnaissance ne lui était utile à mieux.

»On a vu déjà sur Rose, ce qu'il savait faire à ses voisins dont il voulait les terres, et la gentillesse du tour des renards. L'étendue qu'il sut donner à Chantilly et à ses autres terres, par de semblables voies, est incroyable, aux dépens de gens qui n'avaient ni l'audace de Rose, ni sa familiarité avec le roi; et la tyrannie qu'il y exerçait était affreuse. Il déroba pour rien, à force de caresses et de souplesses, la capitainerie

Digitized by Google

de Senlis et de la forêt d'Hallatte, dans laquelle Chantilly est compris, à mon oncle et à la marquise de Saint-Simon, alors fort vieux.

»Il n'eut les entrées chez le roi, et encore non les plus grandes, qu'avec les survivances de sa charge et de son gouvernement pour son fils, en le mariant à la bâtarde du roi; et tandis que, à ce titre de gendre et de belle-fille, son fils et sa fille étaient, entre le souper du roi et son coucher, dans son cabinet avec lui, les autres légitimés et la famille royale, il dormait le plus souvent sur un tabouret au coin de la porte, où je l'ai maintes fois vu ainsi attendre avec tous les courtisans que le roi vint se déshabiller.

»La duchesse du Maine le tenoit en respect; il courtisait M. du Maine qui lui rendait peu de devoirs, et qui le méprisait. Madame la Duchesse le mettait au désespoir, entre le courtisan et le père, sur lequel le courtisan l'emportait presque toujours. Sa fille mariée avait doucement secoué le joug. Celles qui ne l'étaient pas, le portaient dans toute sa pesanteur; elles regrettaient la condition des esclaves. Mademoiselle de Condé en mourut, qui avait de l'esprit, de la vertu et du mérite, et de laquelle on disait merveilles. Mademoiselle d'Enghien, laide jusqu'au dégoût, et qui n'avait rien du mérite de mademoiselle de Condé, lorgna long-temps, faute de mieux, le mariage de M. de Vendôme, au risque de sa santé et de bien d'autres considérations. M. et madame du Maine, de pitié et aussi par intérêt de bâtardise, se mirent en tête de le faire réussir. M. le Prince le regardait avec indignation. Il sentait la honte du double mariage de ses enfants avec ceux du roi, mais il en avait tiré les avantages. Celui-ci ne l'approchait point du roi, et ne pouvait lui rien produire d'agréable. Il n'osait aussi le dédaigner à titre de bâtardise, beaucoup moins résister au roi, si, poussé par M. du Maine, il se le mettait en gré, tellement qu'il prit le parti de la fuite, et de faire le malade près de quinze mois avant qu'il le devint de la maladie dont il mourut. Il ne remit jamais depuis les pieds à la cour, faisant toujours semblant

d'y vouloir aller pour s'y faire attendre, et cependant gagner du temps, et n'être pas pressé.

»M. le prince de Conti, qui lui rendait bien plus de devoirs que M. le Duc, et dont l'esprit était si aimable, réussissait auprès de lui mieux que nul autre, mais il n'y réussissait pas toujours. Pour M. le Duc ce n'était que bienséance. Ils se craignaient tous deux: le fils craignait un père fort difficile et plein d'humeur et de caprice; le père, un gendre du roi; mais souvent le pied ne laissait pas de glisser au père, et ses sorties sur son fils étaient furieuses.

»Madame la Princesse était sa continuelle victime. Elle était également laide, vertueuse et sotte; elle était un peu bossue, et avec cela un gousset fin qui se faisait suivre à la piste, même de loin. Toutes ces choses n'empêchèrent pas M. le Prince d'en être jaloux jusqu'à la fureur, et jusqu'à sa mort. La piété, l'attention infatigable de madame la Princesse, sa douceur, sa soumission de novice, ne la purent garantir ni des injures fréquentes, ni des coups de pied et de poing qui n'étaient pas rares. Elle n'était pas maîtresse des plus petites choses; elle n'en osait demander ni proposer aucune. Il la faisait partir à l'instant que la fantaisie lui en prenait pour aller d'un lieu à un autre. Souvent, montée en carrosse, il l'en faisait descendre, ou revenir du bout de la rue, puis recommençait l'après-dînée ou le lendemain. Cela dura une fois quinze jours de suite pour un voyage de Fontainebleau. D'autres fois, il l'envoyait chercher à l'église, lui faisait quitter la grand'messe, et quelquefois la mandait au moment qu'elle allait communier; et il fallait revenir à l'instant, et remettre sa communion à une autre fois. Ce n'était pas qu'il eût besoin d'elle, ni qu'elle osât faire la moindre démarche, ni celle-là même sans sa permission; mais les fantaisies étaient continuelles.

»Lui-même était toujours incertain. Il avait tous les jours quatre dîners prêts: un à Paris, un à Ecouen, un à Chantilly, un où la cour était. Mais la dépense n'en était pas forte: c'était un potage, et la moitié d'une poule rôtie sur une croûte de pain, dont l'autre moitié servait pour le lendemain. Il

Digitized by Google

travaillait tout le jour à ses affaires, et courait Paris pour la plus petite. Sa maxime était de prêter et d'emprunter tant qu'il pouvait aux gens du parlement pour les intéresser eux-mêmes dans ses affaires, et avoir occasion de se les dévouer par ses procédés avec eux; aussi était-il bien rare qu'il ne réussit dans toutes celles qu'il entreprenait, pour lesquelles il n'oubliait ni soins ni sollicitations.

»Toujours enfermé chez lui, et presque point visible à la cour comme ailleurs hors les temps de voir le roi ou les ministres, s'il avait à parler à ceux-ci, qu'il désespérait alors par ses visites allongées et redoublées. Il ne donnait presque jamais à manger et ne recevait personne à Chantilly, où son domestique et quelques jésuites savants lui tenaient compagnie, très-rarement d'autres gens; mais quand il faisait tant que d'y en convier, il était charmant. Personne au monde n'a jamais si parfaitement fait les honneurs de chez soi; jusqu'au moindre particulier ne pouvait être si attentif. Aussi cette contrainte, qui pourtant ne paraissait point, car toute sa politesse et ses soins avaient un air d'aisance et de liberté merveilleuse, faisait qu'il n'y voulait personne.

»Chantilly était ses délices. Il s'y promenait toujours suivi de plusieurs secrétaires avec leur écritoire et du papier, qui écrivaient à mesure ce qui lui passait par l'esprit pour raccommoder et embellir. Il y dépensa des sommes prodigieuses, mais qui ont été des bagatelles en comparaison des trésors que son petit-fils y a enterrés et des merveilles qu'il y a faites. Il s'amusait assez aux ouvrages d'esprit et de science, il en lisait volontiers et en savait juger avec beaucoup de goût, de profondeur et de discernement. Il se divertissait aussi quelquefois à des choses d'art et de mécanique auxquelles il se connaissait très-bien.

»Autrefois il avait été amoureux de plusieurs dames de la cour; alors rien ne lui coûtait. C'était les grâces, la magnificence, la galanterie même, un Jupiter transformé en pluie d'or. Tantôt il se travestissait en laquais, une autrefois en revendeuse à la toilette, tantôt d'une autre façon. C'était

Digitized by Google

l'homme du monde le plus ingénieux. Il donna une fois une fête au roi, et cabala pour se la faire demander, uniquement dans le but de retarder un voyage en Italie d'une grande dame qu'il aimait, avec laquelle il était bien, et dont il amusa le mari à faire les vers. (Es war das der Herzog von Nevers, der ſich der Schweſter der Montespan, der Marquiſe von Thianges älteſte Tochter beigelegt hatte. Sie galt als die ſchönſte Frau des Hofs.) Il perça tout un côte d'une rue près de Saint-Sulpice (ohne Zweifel die Straße Tournon, worin der Hôtel von Nivernais oder Nevers belegen) par les maisons, l'une dans l'autre, qu'il loua toutes et qu'il meubla, pour cacher ses rendez-vous.

»Jaloux aussi et cruellement de ses maîtresses, il eut entre autres la marquise de Richelieu, que je nomme parce qu'elle ne vaut pas la peine d'être tue. Il en était éperdûment amoureux, et dépensait des millions pour elle et pour être instruit de ses déportements. Il sut que le comte de Roucy partageait ses faveurs, et c'est elle à qui ce spirituel comte proposait bien sérieusement de faire mettre du fumier à sa porte pour la garantir du bruit des cloches dont elle se plaiguait. M. le Prince reprocha le comte de Roucy à la marquise de Richelieu qui s'en défendit fort. Cela dura quelque temps. Enfin, M. le Prince, outré d'amour, d'avis certains et de dépit, redoubla ses reproches, et les prouva si bien qu'elle se trouva prise. La frayeur de perdre un amant si riche et si prodigue lui fournit sur le champ un excellent moyen de lui mettre l'esprit en repos. Elle lui proposa de donner, de concert avec lui, un rendez-vous chez elle au comte de Roucy, où M. le Prince aurait des gens apostés pour s'en défaire. Au lieu du succès qu'elle se promettait d'une proposition si humaine et si ingénieuse, M. le Prince en fut tellement saisi d'horreur qu'il en avertit le comte de Roucy, et ne la revit de sa vie.« Von der Marquiſe von Richelieu, Marie Charlotte de la Porte-Mazarin, ſchreibt die Herzogin von Orléans, 23. Dec. 1701: „Ihr embrouillirt die marquise de Richelieu mit der duchesse, die duchesse iſt längſt todt, aber die mar-

quise iſt auf allerhand Weis abſcheulich debauchirt, legte ſich einsmals hier in monsieur le dauphins Bett, ohne daß er ſie darum gebeten, um bei ihm zu ſchlafen. Wie er in ſein Kammer kam, ſagten die Kammerdiener: »»M^{r} une dame est dans votre lit qui vous attend. Elle n'a pas voulu se nommer.«« Er ging hin, ſah wer es war, wie er ſah, daß es die marquise de Richelieu war, ſchlief er bei ihr, ſagte es aber andern Tags an alle Menſchen. Dieſe marquise iſt jetzt in einem Kloſter nahe bei Fontainebleau."

»Ce qui ne se peut comprendre, c'est qu'avec tant d'esprit, d'activité, de pénétration, de valeur et d'envie de faire, et d'être aussi grand homme à la guerre qu'était M. son père, il n'ait jamais pu lui faire comprendre les premiers éléments de ce grand art. Il en fit long-temps son étude et son application principale. Le fils y répondit par la sienne, sans que jamais il ait pu acquérir la moindre aptitude à aucune des parties de la guerre, sur laquelle M. son père ne lui cachait rien, et lui expliquait tout à la tête des armées. Il l'y eut toujours avec lui, voulut essayer de le mettre en chef, y demeurant néanmoins pour lui servir de conseil, quelquefois dans les places voisines, et à portée, avec la permission du roi, sous prétexte de ses infirmités. Cette manière de l'instruire ne lui réussit pas mieux que les autres. Il désespéra d'un fils doué pourtant de si grands talents, et il cessa enfin d'y travailler, avec toute la douleur qu'il est aisé d'imaginer. Il le connaissait et le connut de plus en plus; mais sa sagesse contint le père, et le fils était en respect devant cet éclat de gloire qui environnait le grand Condé.

»Les quinze ou vingt dernières années de la vie de celui dont on parle ici, furent accusées de quelque chose de plus que d'emportement et de vivacité. On crut y remarquer des égarements, qui ne demeurèrent pas tous renfermés dans sa maison. Entrant un matin chez la maréchale de Noailles, qui me l'a conté dans son appartement de quartier, comme on faisait son lit, et qu'il n'y avait plus que la courtepointe à y mettre, il s'arrêta un moment à la porte, où s'écriant

Digitized by Google

avec transport: »»Ah! le bon lit, le bon lit!«« il prit sa course, sauta dessus, se roula sept ou huit tours en tous les sens, puis descendit et fit excuse à la maréchale, lui disant que son lit était si propre et si bien fait, qu'il n'y avait pas moyen de s'en empêcher, et cela sans qu'il y eût jamais rien eu entre eux, et dans un âge où la maréchale, qui avait été toute sa vie hors de soupçon, n'en pouvait laisser naître aucun. Ses gens demeurèrent stupéfaits, et elle bien autant qu'eux. Elle en sortit adroitement par un grand éclat de rire et par plaisanter.

»On disait tout bas qu'il y avait des temps où tantôt il se croyait chien, tantôt quelque autre bête dont alors il imitait les façons; et j'ai vu des gens très-dignes de foi qui m'ont assuré l'avoir vu au coucher du roi pendant le prier-Dieu, et lui cependant près du fauteuil, jeter la tête en l'air subitement plusieurs fois de suite, et ouvrir la bouche toute grande comme un chien qui aboie, mais sans faire de bruit. Il est certain qu'on était des temps considérables sans le voir, même ses plus familiers domestiques, hors un seul vieux valet de chambre qui avait pris empire sur lui, et qui ne s'en contraignait pas.

»Dans les derniers temps de sa vie, et même la dernière année, il n'entra et ne sortit rien de son corps qu'il ne le vit peser lui-même, et qu'il n'en écrivit la balance, d'où il résultait des dissertations qui désolaient ses médecins. La fièvre et la goutte l'attaquèrent à reprises. Il augmenta son mal par son régime trop austère, par une solitude où il ne voulut voir personne, même le plus souvent de sa plus intime famille, par une inquiétude et des prévisions qui le jetèrent dans des transports de fureur. Qui que ce soit, ni domestiques, ni parents, ni autres ne regretta M. le Prince, que M. le Duc, que le spectacle de sa mort toucha un moment, et qui se trouva bien affranchi, et madame la Princesse qui eut honte de ses larmes jusqu'à en faire excuse dans son particulier.«

Die Trauerceremonien gaben Anlaß zu Conteſtationen. Die Prinzen von Geblüt hatten unlängſt die Forderung aufgeſtellt,

Digitized by Google

daß man bei ihnen Condolenz ablegend, im langen Mantel erſcheine, wie das für die Kinder und Enkel von Frankreich hergebracht. Die Neuerung wurde beſtritten, bis der König zu Gunſten ſeiner Vettern entſchied. »Tous y allèrent donc le samedi après midi, mais tous comme de concert, hommes et femmes, d'une manière si indécente qu'elle tint fort de l'insulte. On affecta généralement des cravates de dentelles au lieu de rabats de deuil et des collerettes de même sous les mantes, et des rubans de couleur dans la tête; les hommes des bas de couleur blancs ou rouges, peu même de bruns, des perruques nouées et poudrées blanc, et les deux sexes des gants blancs, et les dames brodés de couleur. En un mot une franche mascarade. La manière d'entrer et de sortir fut tout aussi ridicule, à peine faisait on la révérence en entrant, on ne disait mot, on se regardait les uns les autres en riant; un moment après on sortait, ducs et princes se laissaient conduire jusqu'à la galerie par les princes du sang, sans leur dire une parole; leurs femmes de même par les princesses jusqu'à l'antichambre; souvent on jetait son manteau avant qu'ils fussent hors de vue, et ces manteaux qu'on ne prenait qu'en entrant on les mettait tout de travers; les princes du sang le sentirent vivement, mais contents de leur victoire, n'osèrent rien dire en cette introduction; ils eurent même tant de peur qu'on ne s'excusât faute de manteaux qu'il y en avait des piles à leur porte, qu'on présentait et qu'on reprenait avec toutes sortes de respect et sans rien demander. Personne n'y alla ensemble; en un mot on fit du pis qu'on put. Les princes du sang étaient en grand manteau et en rabat, dans tout l'appareil lugubre, et les princesses du sang en mantes, tant que les visites durèrent.«

Beinahe 14 Jahre verlebte die Pfalzgräfin im Wittwenſtand. »Madame la Princesse suivit Madame de près. Elle mourut à Paris, le 23. février 1723, à soixante-quinze ans. Elles étaient filles des deux frères et fort unies, petites-filles de l'électeur Palatin, gendre de Jacques I., roi premier de la Grande-Bretagne, qui, pour s'être voulu faire roi de Bohême, perdit tous

Digitized by Google

ses états et sa dignité électorale, et mourut proscrit en Hollande. Son fils aîné fut enfin rétabli, mais dernier électeur, ce que Madame, qui était sa fille, ne pardonna jamais à la branche de Bavière. Edouard, frère puiné de l'électeur rétabli, épousa Anne Gonzague, dite de Clèves, dont il eut la princesse de Salm, femme du gouverneur de l'empereur Joseph, et ministre d'état de l'empereur Léopold, madame la Princesse, et la duchesse d'Hanovre ou de Brunswick, mère de l'impératrice Amélie, épouse de l'empereur Joseph. Cette Anne de Gonzague se rendit illustre par son esprit et par sa conduite, et par sa grande cabale pendant les troubles de la minorité du feu roi, devint jusqu'à sa mort la plus intime et confidente amie du célèbre prince de Condé, qu'elle servit plus utilement que personne, de sorte qu'ils marièrent ensemble leurs enfants. Madame la Princesse eut des biens immenses. Elle était laide, bossue, un peu tortue et sans esprit, mais douée de beaucoup de vertu, de piété, de douceur et de patience, dont elle eut à faire un pénible et continuel usage tant que son mariage dura, ce qui fut plus de quarante-cinq ans.«

Ihre Schweſter, die Herzogin von Hannover, S. 210, ſtarb, von dem ganzen Hauſe Simmern die letzte, im J. 1724. Sie war eine Mutter von vier Töchtern geworden. Anna Sophia ſtarb in der Wiege, Henriette Maria in der Jugend unvermählt, Charlotte Felicitas, geboren 8. März 1671, geſt. 29. Sept. 1710, iſt die Herzogin von Modena, Gem. Rainalds I., von deren Briefwechſel mit der Herzogin von Orléans Rede geweſen, Wilhelmina Amalia hat für uns eigenthümliche Wichtigkeit, nicht nur als Kaiſer Joſephs I. Gemahlin, ſondern auch als ausgezeichnete Perſönlichkeit. Der Kinder jüngſtes, erblickte ſie das Licht der Welt den 21. April 1673; nicht volle ſieben Jahre war ſie alt, da ſtarb der Vater zu Augsburg, 18. Dec. 1679. Er war 1651 katholiſch geworden, und eben in der Reiſe nach Italien begriffen. Von der Mutter erſtem Aufenthalt in Frankreich iſt S. 210 gehandelt. Amalia „wurde bei ſolcher Gelegenheit in Frankreich erzogen, und lernte nicht nur die Sprache des Landes in ihrer Vollkommenheit, ſondern nahm auch die angenehmſten Sitten an ſich, wodurch ſie

zu denjenigen herrlichen Qualitäten gelangte, die man jederzeit an ihr bewundert hat, und ihr den Beſitz des höchſten Throns in der Welt zuwege gebracht haben.

„Nachdem ſie das 22. Jahr ihres Alters erreichet, vermählte ſich ihre Schweſter den 18. Nov. 1695 mit dem Herzoge Rainaldo von Modena. Dieſes gab Anlaß, daß ſie mit ihrer Frau Mutter das angenehme Frankreich verließ, der Schweſter nach Italien folgte, und an dem Modeneſiſchen Hofe ihren Aufenthalt nahm. Allhier befand ſie ſich verſchiedene Jahre, und wie ſie mit allen perſönlichen Eigenſchaften prangte, die eine Dame von hoher Geburt liebenswürdig machen können, ſo fehlte es ihr auch nicht an Gelegenheiten, ſich ſtandesmäßig zu vermählen. Jedoch weil ſie vor den gröſten und liebenswürdigſten Monarchen beſtimmt war, muſten die geſchehenen Anwerbungen, worunter die von einem gewißen franzöſiſchen Herrn die wichtigſte war, insgeſamt zurückegehen.

„Immittelſt hatte der muntere Kaiſerl. Prinz Josephus, erwählter Römiſcher König, wie auch König in Ungarn, das 20. Jahr ſeines Alters zurücke geleget. Man ſahe ſich daher nach einer Gemahlin vor ihn um, die ſowohl liebenswürdig als tugendſam wäre. Und dieſe Eigenſchaften vermeinte man nirgends beſſer beiſammen zu finden, als in der Durchl. Prinzeſſin Amalia von Hannover (eine Meinung, welche hervorzurufen, ihr Oheim, der am Wiener Hofe großen Einfluß übende Fürſt Karl Theodor von Salm, das Seinige beigetragen haben wird). Es geſchahe daher durch die Unterhandlung des Churfürſtens von Pfalz der Antrag an dieſelbe, welcher auch vor ſie viel zu vortheilhaftig war, als daß ſie mit ihrer Frau Mutter das geringſte Bedenken hätte tragen ſollen, denſelben anzunehmen. Nachdem die Ehepacten ihre Richtigkeit erlangt, und die gewöhnlichen Anwerbungs-Ceremonien den 22. Nov. 1698 vollzogen worden, erhielte der Herzog von Modena Vollmacht, ſich die Braut im Namen des Königl. Bräutigams antrauen zu laſſen, welches auch den 15. Jan. 1699 zu Modena mit großem Gepränge in Gegenwart des damaligen Cardinals von Medici geſchahe, wobei der Biſchof von Reggio die Trauung verrichtete. Sie reiſete darauf den 18. dieſes, in

Digitized by Google

Begleitung des Herzogs und vieler andern vom Hofe, mit einem Gefolge von 541 Perſonen und 470 Pferden von Modena ab, und wurde, nachdem ſie in dem Mantuaniſchen und Venetianiſchen viel Ehre genoſſen, den 27. zu Roveredo von dem Fürſten von Lobkowitz, als ihrem zukünftigen Oberhofmeiſter, und dem Grafen von Paar, als ihrem neuen Oberſtallmeiſter, im Namen des Kaiſ. Hofs aufs prächtigſte eingeholet.

„Den 19. Febr. langte ſie über Salzburg zu Tuln an, allwo ſie das Vergnügen hatte, ihren Gemahl zum erſtenmal zu ſehen und zu ſprechen, als welcher von Wien aus mit 120 Poſtpferden ihr entgegen kam. Sie ſetzte darauf ihre Reiſe bis nach Ebersdorf fort, allwo ſie von dem Kaiſer und der ganzen Kaiſerlichen Familie empfangen wurde. Die Königin wollte dem Kaiſer und der Kaiſerin auf das demüthigſte die Hände küſſen, es wurde ihr aber nicht zugelaſſen. Der Kaiſer war ſo vergnügt über ſie, daß er bei ſeiner Rückkunft zu einem vornehmen Miniſter ſprach: „„Uns erfreuet, daß die Römiſche Königin alle Qualitäten hat, welche von einer ſolchen Perſon in unſerm Hauſe erfordert werden.““

„Den 24. Febr. geſchahe zu Wien durch drei aufgerichtete Ehrenpforten bis zu der Auguſtinerkirche, allwo der Kaiſer und die Kaiſerin den König mit ſeiner Braut an der Thür empfing, der ſolenne Einzug. Nachdem der Nuncius S. Croce die zu Modena geſchehene Vermählung mit denen gewöhnlichen Ceremonien bekräftiget, und das hohe Ehepaar eingeſegnet, ginge man zur Tafel, welche nur vor 16 Perſonen gedeckt war. Ueber derſelben war ein Baldachin, welcher aber nur die Kaiſerliche Familie bedeckte. Der Erzherzog Karl und die Erzherzoginen hatten Fauteuils, der Königin Frau Mutter aber eine Chaise à dos von rothem Sammet, und die Cardinäle, Kollonitſch und Grimani, nebſt dem Nuncio und den anweſenden Geſandten hölzerne Bänke mit rothem Sammet überzogen. Bei dem Niederſitzen ſetzte der Kaiſer den Hut auf, ehe noch die Cardinäle und Geſandten ſich niedergelaſſen hatten; nachmals thaten es auch der Römiſche König und der Erzherzog, die aber ihre Hüte bald wieder abnahmen; die Cardinäle und Geſandten blieben unbe-

Digitized by Google

deckt. Die Vorſchneider, die die Kaiſerl. Familie und Königl. Frau Mutter bedienten, waren Kämmerer, die andern Truchſeſſe. Als die erſte Schüſſel Confect vor dem Kaiſer aufgehoben wurde, ſtunde die Königl. Frau Mutter nebſt den Cardinälen und Geſandten auf, und präſentirte dem Kaiſer die Serviette, da indeſſen die andern von der Estrade abgetreten, und ſich zu denen Cavaliers verfüget. Bald hernach ſtunden auch die Kaiſerl. hohen Herrſchaften auf, und gingen, da es ſpäte worden, nach dem Königl. Schlafgemache, allwo man ſich nochmals auf kurze Zeit ſetzte. Der Kaiſer und die Kaiſerin blieben ſo lange in dem Schlafgemache, bis die Königin ſich ins Bett gelegt, der König ſich ausgekleidet hatte."

Es ſchreibt die Herzogin von Orléans, 6. und 20. März 1699: „Wer ſich resolvirt zu heurathen, muß ſich zu viel Unglück resolviren, und je höher man am Brett iſt, je empfindlicher ſeind die Unglück, denn man hat viel weniger Troſt, als andere Leute. Fürchte die gute römiſche Königin wird es bald empfinden; wenn man mir ihre Jugend, ihren Stand, und noch dazu Tonnen Gold des Jahrs geben könnte, mit dem Beding daß ich ſo wie ſie in ſteten Ceremonien leben ſollte, wollte ichs nicht annehmen, denn ich würde in 8 Tagen vor Langeweil ſterben, grandeur halte ich vor bloße Chimären, wenn keine große Macht dabei iſt, und könnte mich gar nicht in das Leben ſchicken. Gott gebe, daß unſere römiſche Königin einen andern humor als ich haben möge. Die Kaiſerin muß übel erzogen ſein, überlaut ans Kaiſers Tafel zu knottern. — Ich muß geſtehen, daß es mich recht von Herzen erfreuet hat, daß unſere Prinzeſſ Amelie, jetzt römiſche Königin, ſo wohl reussirt, und eine ſo große passion bei ihrem König verurſacht hat. Ich dachte wohl, daß wenn J. M. der Gemahlin Tugend und Verſtand einmals kennen würden, daß ſie ſie alsdann lieben und estimiren würden, aber daß ihre figure ſo eine passion verurſachen würde, das geſtehe ich, habe ich mich gar nicht verſehen, Gott gebe, daß dieſe passion lange Jahre dauern möge."

„Nachdem die Vermählungs-Solennitäten gänzlich vorbei waren, reiſete der Königin Frau Mutter den 8. Apr. von Wien

Digitized by Google

wieder nach Modena, um bei der Entbindung der Herzogin, ihrer ältern Tochter, zugegen zu ſein. Sie kam aber um gleicher Urſache willen den 16. Nov. ſchon wieder nach Wien, allwo die Königin den 8. Dec. mit einer Prinzeſſin glücklich entbunden wurde, die den Namen Maria Josepha empfinge. Die Frau Mutter ging bald darauf wieder nach Modena zurücke, und iſt ſeitdeme nicht wieder an den Kaiſerl. Hof gekommen; aus was Urſachen kann man nicht ſagen (S. 210—211), doch hat ſie noch viele Jahre gelebt, und iſt endlich in Frankreich geſtorben.

„An. 1700 ſetzte die Königin den Hof zu Wien in ſehr große Freude, als ſie den 28. Oct. in der Nacht den Prinzen Leopoldum zur Welt brachte, der aber zu höchſtem Leidweſen den 4. Aug. 1701 wiederum verſtarbe, nachdem er nicht viel über drei Vierteljahr alt worden. Es wurde zwar der Hof über dieſen Hintritt in etwas wiederum getröſtet, als die Königin nicht lange hernach, nämlich den 22. Oct. 1701 die zweite Prinzeſſin Mariam Amaliam zur Welt brachte. Alleine, da ſie darauf nicht wieder ſchwanger wurde, und folglich das Kaiſerl. Haus durch ſie weiter keinen männlichen Erben bekam, iſt der obgedachte Verluſt nachgehends deſto ſchmerzlicher beklaget worden.

„Eine Probe ihrer großen Liebe gegen ihren Gemahl war es, daß ſie ihn an. 1702 an den Rheinſtrom begleitete, als er dahin wider die Franzoſen zu Felde ging, und beſonders der Belagerung der Feſtung Landau beiwohnte. Sie brachen beide den 26. Jun. von Laxenburg mit einer großen Suite auf, langten den 1. Jul. zu Prag, und den 25. zu Heidelberg an, allwo der König den folgenden ſeinen Geburtstag beginge. Den 27. ging er ins Lager vor Landau, ſie aber blieb allhier zurücke. Man hatte ihr zum Plaiſir einen Weg auf einen gewißen anliegenden Berg gebahnet, auf welchem ſie die Bomben in die Feſtung werfen ſehen konnte. Als endlich dieſelbe den 10. Sept. durch Accord erobert worden, fand ſie ſich ſelbſt bei dem Könige im Lager ein, beſahe mit demſelben den eroberten Platz, und kehrte ſodann wieder zurücke nach Heidelberg, von dar ſie beide nach geendigtem Feldzuge über Prag den 24. Nov. glücklich wieder zu Wien anlangten. Der König ging zwar an. 1704 zum zwei-

Digitized by Google

tenmale an den Rheinſtrom zu Felde, und wohnte abermals der Belagerung der Feſtung Landau bei, ſie blieb aber damals zu Hauſe.

„Den 5. Maj. 1705 ſtarb der Kaiſer Leopoldus, worauf ſie durch ihres Gemahls Thronbeſteigung die Qualität einer würklichen römiſchen Kaiſerin erhielt. Sie nahm an ſeiner Regierung keinen Antheil, ſondern bemühete ſich nur, demſelben in allen Dingen gefällig zu ſein. Ihre beiden Prinzeſſinen hatte ſie ſtets unter ihrer Aufſicht, und trug vor ihre ſtandesmäßige Erziehung alle möglichſte Sorgfalt. Der Kaiſerl. Frau Mutter begegnete ſie mit eben ſo vieler Ehrerbietung, als ſie Hochachtung und Liebe gegen die Erzherzoginen, ihres Gemahls Schweſtern bewies; wobei ſie überhaupt ein ſo leutſeliges und gnädiges Weſen von ſich blicken ließ, daß ſie um deßwillen von allen Unterthanen aufs höchſte geliebet wurde.

„Der frühzeitige Todesfall des Gemahls, des glorwürdigſten Josephi, der ſich den 17. April 1711 in dem 33. Jahre ſeines Alters ereignete, verſetzte ſie in den betrübten Wittwenſtand, der ihr um ſo ſchmerzlicher fiel, weil, in Ermanglung eines männlichen Erben, die Nachfolge in denen öſterreichiſchen Reichen und Landen nicht bei ihrem Hauſe blieb, ſondern dem Bruder ihres Gemahls, König Carolo III. in Spanien, der zugleich unter dem Namen des Sechſten zum Kaiſer erwählet wurde, anheim fiel. Jedoch dieſer Monarche erwies ſich bei dem Antritt ſeiner Regierung ſo gütig und großmüthig gegen die verwittwete Kaiſerin, daß er ihr nicht nur zu Unterhaltung einer anſehnlichen Hofſtaat 300,000 Gulden, und vor die beiden jungen Prinzeſſinen noch insbeſondere 40,000 Gulden jährlich verordnete, ſondern ihr auch das ſchöne Luſtſchloß Schönbrunn, das ihr verſtorbener Gemahl hatte anlegen laſſen, mit allen Pertinenzſtücken zum freien Gebrauch ſchenkte. Sie hat ſich auch daſelbſt nachgehends, und ſonderlich des Sommers, fleißig finden laſſen, bis ſie endlich ſich entſchloſſen, den Reſt ihres Lebens in dem neugeſtifteten Kloſter am ſogenannten Rennwege zu Wien in ſtiller Einſamkeit zuzubringen, wo ſie dann, gegen eine Abfindung von 450,000 Gulden, Schönbrunn dem kaiſerlichen Schwager überließ.

Digitized by Google

„Es iſt bekannt, daß eine Kaiſerl. Wittwe niemals die Trauer vor ihren verſtorbenen Gemahl ableget, ſondern ſtets in lauter ſchwarz behängten Zimmern wohnet, ſich ſchwarzer Kutſchen und Liverey bedienet, auch zu keiner Opera, Ball und muſicaliſchen Concerte kömmt. Dieſem hat unſere Kaiſerin aufs genaueſte nachgelebt, und dabei ihre Zeit mit lauter Werken der Andacht und Gottſeligkeit zugebracht, auch ſich die Erziehung ihrer Erzherzoginen gar ſehr angelegen ſein laſſen. Sie hatte das Vergnügen, daß ſie beide ſehr glücklich vermählet wurden. Die älteſte, Maria Josepha, war noch nicht 18 Jahre alt, ſo beſcherte ihr die Göttliche Vorſorge einen liebenswürdigen Gemahl. Das war der königliche Prinz von Polen und Churprinz von Sachſen, Fridericus Augustus, der anjetzo nebſt dem ſächſiſchen Churhute zugleich die polniſche Krone trägt. Er fand ſich zu dem Ende ſchon im Sept. 1717 zu Wien ein; es verzog ſich aber mit der würklichen Vermählung bis den 20. Aug. 1719, da dieſelbe in der Kaiſerl. Hofcapelle zu Wien höchſt vergnügt vollzogen wurde. Der Abzug der Prinzeſſin von Wien geſchahe den 22. Aug. Die Kaiſerl. Frau Mutter begleitete dieſelbe bis Stockerau, allwo ſie von derſelben zärtlich Abſchied nahm. Sie iſt nachgehends zum öftern durch ſie erfreuet, auch zu einer vielfältigen Großmutter von ihr gemacht worden.“ Einer ihrer Enkel war Clemens Wenceslaus, der Kurfürſt von Trier.

„Jedoch dieſe glückliche Vermählung konnte die gottſelige Kaiſerin kaum ſo ſehr erfreuen, als ſie Vergnügen über ihr neugeſtiftetes Kloſter empfand. Es war der 13. Mai 1717, da ſie den erſten Grundſtein zu dieſem Kloſter legte, das ſie auf dem Rennweg zu Wien vor die Nonnen, die nach der Stiftung des h. Francisci von Sales a Visitatione B. Mariae Virginis, insgemein Saleſianerinen genennet werden, erbauen wollte. Man bauete zwei völlige Jahre an dieſem Kloſter, ehe es völlig zu Stande kam. Endlich wurde es den 13. Mai 1719 mit vielen Solennitäten eingeweihet, und die bereits ernennte Priorin mit ihren Kloſterjungfrauen, die bisher in dem Gräfl. Paariſchen Garten ihren Aufenthalt gehabt, in Gegenwart der hohen Stifterin von dem Biſchofe zu Wien mit

gehörigen Ceremonien nach dem vorgeſchriebenen Stiftungsbriefe eingeführt.

„Den 19. Jan. 1720 wurde der kaiſerliche Hof durch das Abſterben der alten verwittweten Kaiſerin Eleonorae Magdalenae Theresiae in tiefes Trauren verſetzt, woran unſere Kaiſerin Amalia ihren Antheil nahm. Es war dieſelbe bisher das Oberhaupt von dem ſogenannten Sternkreuzorden geweſen, welcher an lauter römiſch-katholiſche Damen ausgetheilet wird. Nach ihrem Abſterben hatte nun die Kaiſerin Amalia die Ehre, dieſes Oberhaupt zu werden, da ſie denn kraft deſſen ſogleich an dem nächſtfolgenden Ordensfeſt 26 vornehme Damen mit dieſem Orden beehret. Sie hat von dieſer Zeit an auf 1000 Damen in dieſen Orden aufgenommen, davon ihrer aber auch ein großer Theil wieder geſtorben ſind.

„An. 1722 hatte ſie das Vergnügen, auch ihre zweite Prinzeſſin, die Erzherzogin Mariam Amaliam zu vermählen. Sie bekam den Churprinzen Carolum Albertum von Bayern zum Gemahl, der an. 1726 ſeinem Herrn Vater in der Churwürde gefolgt iſt, und vor weniger Zeit unter dem Namen Caroli VII. zum römiſchen Kaiſer erwählet worden. Die Vermählung geſchahe den 5. Oct. zu Wien, die Abreiſe aber nach Bayern erfolgte zwei Tage hernach. Die Frau Mutter begleitete ſie bis Burkersdorf, allwo ſie von ihr beweglich Abſchied genommen. Es iſt dieſe Ehe aber ſo fruchtbar als vergnügt geweſen, indem die Kaiſerin dadurch ſowohl einen Enkel, als verſchiedene Enkelinen bekommen.

„Nachdem ſie ſolchergeſtalt ihre beiden Prinzeſſinen ſtandesmäßig verſorget, entzog ſie ſich vollends aller Geſellſchaft. Sie hatte ihren meiſten Aufenthalt in dem von ihr geſtifteten Kloſter, worinen ſie ſich in unaufhörlichen Andachtsübungen finden ließ. Sie wurde dabei bald von dem Königl. Polniſchen und Churſächſiſchen, bald auch Churbayeriſchen Hofe mit allerhand Nachrichten erfreuet, die gemeiniglich das geſegnete Wachsthum dieſer Durchl. Häuſer und die Vermehrung ihrer Familien anbetrafen.

„An. 1737 kriegte ſie Luſt, ihre Enkel und Enkelinen zu ſehen. Sie that zu dem Ende im Mai eine Reiſe nach Neuhaus

Digitized by Google

in Böhmen, wohin ſie den 24. Mai ihre älteſte Tochter, die Königin von Polen mit ihrer ganzen Familie kommen ließ. Der König fand ſich ſelbſt dabei mit ein, und es wurden die Tage dieſer hohen Zuſammenkunft in allerhand unſchuldigen Ergötzlichkeiten zugebracht. Den 1. Juni ſcheideten die hohen Herrſchaften aufs zärtlichſte wieder von einander, nachdem ſie einander reichlich beſchenket hatten. Die älteſte von dieſen Königl. Prinzeſſinen ward nicht lange darauf eine Braut des jungen Königs Caroli von beiden Sicilien. Als ſie nun im Mai 1738 aus Sachſen nach Neapolis abginge, um ſich demſelben in die Arme zu liefern, hatte die alte Frau Großmutter ein großes Verlangen, dieſelbe noch einmal zu ſehen. In dieſer Abſicht muſte die junge Königin ihre Reiſe ſo einrichten, daß ſie zu St. Pölten in Oeſterreich einkehren, und ſich ein paar Tage daſelbſt aufhalten konnte. Dieſes geſchahe den 19. Mai, da denn die Kaiſerin das Vergnügen hatte, dieſe junge Königin in Geſellſchaft ihres Bruders, des Churprinzen, der ſie begleitete, noch einmal zu umarmen, und ſich mit ihnen ein paar Tage zu ergötzen.

„An. 1739 hatte ſie das Vergnügen, auch die Churbayeriſchen Durchl. Enkel und Enkelinen zu ſehen, als ſie im Mai im Kloſter Mölk mit dem Churbayeriſchen Hauſe eine Zuſammenkunft hielte. Man kann das Vergnügen und die zärtliche Liebe, ſo beiderſeits hohe Herrſchaften gegen einander bezeiget, ingleichen die Pracht, welche der Churfürſt und deſſen Hofſtaat bei dieſer Gelegenheit ſehen laſſen, nicht genug beſchreiben. Die Kaiſerin theilte ungemein koſtbare Geſchenke aus, worunter der Hirſchfänger, den der Churfürſt bekommen, allein auf 130,000 Gulden geſchätzt worden. Sie empfing dagegen von ihm ein ſehr kunſtreiches und koſtbares Crucifix, deſſen Einfaſſung alleine über 280 Mark Silber gewogen. Den 7. Jul. langte ſie von Mölk höchſt vergnügt wieder in ihrem Kloſter zu Wien an, nachdem ſie durch verſchiedene Handbriefe den Kaiſer dahin vermocht, daß derſelbe ſich gleichfalls entſchloſſen, mit dem Churfürſten und deſſen Familie den 4. Jul. zu Burkersdorf zuſammen zu kommen.

„An. 1740 überließ ſie der Erzherzogin Maria Magdalena die Direction des Sternkreuzordens, ſchränkte ihre Hofſtaat aufs

Digitized by Google

engſte ein, entzog ſich allen weltlichen Geſchäften, und widmete ſich dergeſtalt dem Kloſterleben, daß ſie auch in der äußerlichen Kleidung ſich denen Ordensgeſetzen conformirte. Im Oct. wurde ſie durch das unvermuthete Abſterben des Kaiſers Caroli VI. nicht wenig gerühret, zumal da die hinterlaſſene Wittwe deſſelben ſelbſt zu ihr ins Kloſter kam, und ihr den höchſt ſchmerzlichen Hintritt ihres Gemahls mit vielen Thränen eröffnete. Es ereigneten ſich hierauf allerhand bedenkliche Troublen über die Succeſſion in den öſterreichiſchen Erblanden, die man, ohngeachtet der garantirten Pragmatiſchen Sanction, der Erzherzogin Mariae Theresiae, die nunmehro den Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen angenommen, ſtreitig machte. Es gingen ihr dieſe Troublen um ſo viel mehr zu Herzen, weil ihre beiden Herren Schwiegerſöhne damit verwickelt waren. Sonderlich war der Churfürſt von Bayern ein ſtarker Widerſacher der neuen Königin von Ungarn, weil er ein näher Recht als dieſelbe zur Erbfolge haben wollte. Er erkannte dieſelbe nicht nur nicht vor eine Königin, ſondern fiel gar im Sept. 1741 mit denen erhaltenen franzöſiſchen Auxiliartrouppen in Oeſterreich ein, und näherte ſich der Stadt Wien, ſo, daß ſchon alles daraus zu flüchten anfienge.“ Wie man auch das Beſtreben, die anerkannte Erbin der väterlichen Erbſchaft zu entſetzen, die öſtreichiſche Monarchie zu zertrümmern, Vorbild der Theilung von Polen, jedoch bei weitem nicht ſo ſtreng verdammt, beurtheilen mag, ſo wird man doch eine eigenthümliche Fügung darin erkennen, daß die große Spoliation ausgehen ſollte von den Tochtermännern einer Urenkelin Friedrichs V. von der Pfalz.

„Die Kaiſerin Amalia verließ ſelbſt den 18. Sept. ihr Kloſter am Rennwege, und ließ ſich in einer Senfte nach der Roſſau bringen, allwo ſie ſich zu Schiffe ſetzte, und nach Kloſter-Neuburg fuhr, wohin auch ihre Hofſtaat zu Lande folgte. Sie ſchrieb kurz vorher einen ſehr beweglichen Brief an den Churfürſten, worinen ſie ihren heftigen Schmerz über die nach dem Abſterben des Kaiſers ſich ereigneten betrübten Umſtände auf eine ungemein zärtliche Weiſe entdeckte. Sie bat den Churfürſten recht mütterlich, er möchte doch in Betrachtung der nahen Blutsfreundſchaft mit

Digitized by Google

ihr und dem Hauſe Oeſterreich, wie auch aus billiger Liebe zu dem nöthigen Frieden, nicht zu den Waffen greifen, ſondern, anſtatt des Kriegs, die Vorſchläge zu einem gütlichen Vergleich annehmen. Sie verſicherte ihn endlich, daß die Königin von Ungarn willens ſei, alles dasjenige, was nur in ihren Kräften ſtünde, und was ohne Verletzung der Pragmatiſchen Sanction geſchehen könnte, gerne beizutragen, um mit dem Churfürſten in gutem Vernehmen zu bleiben ꝛc.“ Karl Albrecht antwortete in allgemeinen Redensarten.

„Sobald die Gefahr wegen Belagerung der Stadt Wien nach des Churfürſtens von Bayern Abzug nach Böhmen verſchwunden, langte die Kaiſerin Amalia wieder in ihrem Kloſter zu Wien an, aus welchem ſie auch ſeitdem nicht wieder gekommen iſt. Sie fiel 1742 in eine ſchwere Krankheit, die ſie ſo auszehrte, daß ſie endlich den 10. Apr. frühe gegen halb 8 Uhr das Zeitliche geſegnete, nachdem ſie ihr Alter auf 69 Jahr gebracht, 31 Jahr aber im Wittwenſtand gelebet hatte. Man hat ihren verblichenen Leichnam in dem Thore des von ihr geſtifteten Kloſters drei Tage lang auf einem Todtengerüſte mit dero geiſtlichen Ordensſtiftskleide, ihrem letzten Willen gemäß, ausgeſtellet, am 13. Abends aber in zahlreicher Beiwohnung des hohen Adels, ohne alles Gepränge, nach Art des Kloſterſtifts, in der daſigen Kirche in eine unter dem hohen Altar ſchon vor verſchiedenen Jahren von Marmor zubereiteten Ruheſtätte beigeſetzt, worauf in der Kirche bei den PP. Auguſtiner-Barfüßern an einem prächtigen Castro doloris zu Haltung der gewöhnlichen Exequien gearbeitet wurde, die auch, gleichwie an dem Kaiſerl. Hofe zu Frankfurt, und an dem Königl. Polniſchen und Churſächſiſchen Hofe zu Dresden, wo man zugleich eine tiefe Trauer angeleget, erfolget ſind.

„Von ihren perſönlichen Eigenſchaften noch etwas zu gedenken, ſo war ſie von einer anſehnlichen Leibeslänge, und etwas corpulent. In ihrer Jugend und bei Lebzeiten ihres Gemahls liebte ſie Pracht und Luſtbarkeiten; nachdem ſie aber eine Wittwe worden, hat ſie ſich mit lauter Werken der Andacht und Gottſeligkeit beſchäftiget. Ihre fürtrefflichen Gemüthsgaben, und be-

Digitized by Google

ſonders ihr Verſtand, ihre Großmuth und Leutſeligkeit ſind jederzeit bewundert worden. Sie konnte ehemals unter die ſchönſten Prinzeſſinen von Europa gerechnet werden; wie denn die Merkmale davon auch noch in ihrem Alter an ihr wahrzunehmen geweſen ſind, wobei ſie ein ſo majeſtätiſches Anſehen gehabt, daß ſie niemals ohne Ehrfurcht angeſehen werden können." Das Gebetbuch der Kaiſerin Amalia, von ihr ſelbſt zuſammengetragen, iſt eine der ausgezeichneteſten Erbauungsſchriften.

„Sie hat in ihrem Teſtamente in Anſehung ihrer Hofſtaat verordnet, daß ein jeder derſelben eine convenable Penſion nach Qualität der bekleideten Charge und Beſchaffenheit der Meriten, aus einem gewißen Fundo auf Lebenszeit genießen, ſolcher Fundus aber mit der Zeit dem Königl. Aerario heimfallen ſolle. Zu Executoren ſolches Teſtaments ſind der Königl. Conferenzminiſter, Graf Gundackar von Stahrenberg, und ihr geweſener Oberhofmeiſter, Prinz Emanuel von Liechtenſtein, ernennet worden."

Genug von dem Kurhauſe Pfalz-Simmern, es wird an der Zeit ſein, zu ſprechen von der Stadt Simmern, als welche zunächſt ihr Aufkommen den Pfalzgrafen, und abſonderlich der nach ihr benannten Linie zu verdanken hat. Pfalzgraf Johann II. befreite die Bürger von der Leibeigenſchaft und verſchiedenen Frohndienſten, ertheilte ihnen auch die eigentlich ſtädtiſchen Befugniſſe, 24. Febr. 1555. Es wuchſen die Bevölkerung und das bürgerliche Gewerbe; neben dem fürſtlichen Schloſſe erhoben ſich andere Gebäude von Belang. „Im XVI. und XVII. Jahrhundert," ſchreibt der treffliche Widder, „ſtand dieſe Stadt im beſten Flor, und das Rathhaus war eines der prächtigſten Gebäude." Minder bedeutend ſcheint Sebaſt. Münſter ſie gefunden zu haben: „Wiewohl ich aber von dieſer nichts ſonderlichs zu ſchreiben gehabt, hab ich doch ihr Contrafactur, wie ſie an mich gelanget, hieher ſetzen wollen," und liefert er eine Abbildung, die wohl die gelungenſte in dem ganzen Werke. Ihr zufolge iſt die ganze Stadt ummauert, außerdem durch einen Kranz von Paliſſaden umſchloſſen. Ueber alle Thürme erhebt ſich, auf der höchſten

Digitized by Google

Stelle, der noch heute vorhandene und zu Gefängniſſen eingerichtete Große Thurm. Von einem andern, bei weitem nicht ſo zierlichen Thurm wird er durch die Kreuzcapelle geſchieden. Unter dem großen Thurm ſteht die Pfarrkirche, daneben das Rathhaus. Zwiſchen der Pfarrkirche und der Untern Pforte mit ihrem viereckten Thurm war, der Stadtmauer ganz nahe, das Amthaus angebracht. Das entgegengeſetzte Ende der Stadt, dem Soonwalde zu, nimmt das Schloß ein, weitläuftig, phantaſtiſch, mit einer Menge von Thürmen und Thürmchen, ein wahres Labyrinth, in ſeinem ganzen Ausſehen verkündigend, daß es mehrer Jahrhunderte Werk. Durch einen Waſſergraben, der durch Schwäne belebt, iſt es von der Stadt geſchieden. Den geringen Raum bis zu der Stadtmauer füllt der Schloßgraben aus. Innerhalb des Schloßberinges, auf der Stadtmauer, befindet ſich ein in ſeinem Bauſtyl dem Schloſſe ähnliches Gebäude, der Münze und der Buchdruckerei dienend.

Der dreißigjährige Krieg gab dem Wohlſtand von Simmern einen harten Stoß. Zuerſt wurde die Stadt von Spinolas Spaniern beſetzt, dann, für eine kurze Zeit von den Unirten eingenommen. Im Dec. 1631 bemächtigten ſich ihrer die Schweden, ohne ſie doch im f. J. gegen die Spanier behaupten zu können. Gegen Ausgang des J. 1618 wurde Simmern von den Weimariſchen occupirt, im J. 1645 durch die franzöſiſchen Winterquartiere ſehr hart mitgenommen. Die Reſidenz wurde nach Kreuznach verlegt, im J. 1689 die Stadt von den Franzoſen in Brand geſteckt und beinahe der Erde gleichgemacht. Nur langſam und unvollkommen hatte ſie von dem tödtlichen Schaden ſich erholt, als ſie, von wegen ihrer Lage, unter franzöſiſcher Herrſchaft zum Hauptort des nach ihr benannten Bezirkes, des Rhein- und Moseldepartements ſüdlichſter Theil, erwählet wurde. Sie erhielt, neben dem Friedensgericht, ein Tribunal erſter Inſtanz, wurde der Sitz des Unterpräfects und eines Unter-Forſtinſpectors. Von dem erſten Unterpräfect, von Baurecum, wird bei Kreuznach zu handeln ſein, der Nachfolger, der General Ludwig Johann Chriſtoph von Cloſen, hatte den americaniſchen Freiheitskrieg an Lafayettes Seite mitgemacht. Ein liebenswürdiger Mann, war

Digitized by Google

er vier ſchöner Töchter Vater. Die Güter in Bayern hatte er an den Sohn (Karl Ferdinand?) abgetreten. Die Cloſen zu Haidenburg und Gern ſind nämlich eines alten bayeriſchen Geſchlechtes, das auch das Erbmarſchallamt in Niederbayern beſeſſen hat. Wolfgang von Cloſen, Dompropſt zu Regensburg, wurde zum Biſchof in Paſſau erwählt 1558, und ſtarb 1561. Georg Ehrenreich, herzoglich Würtembergiſcher Staatsrath, Hofrathspräſident und Obervogt zu Balingen, wurde am 21. Oct. 1624 von Kaiſer Ferdinand II. in den Freiherrnſtand erhoben, und ihm zugleich das Wappen des ausgeſtorbenen großen Freiherrengeſchlechtes von Degenberg verliehen. Den 28. Nov. 1739 ſtarb zu Landshut, wo er Regierungspräſident, Georg Franz Anton Freiherr von Cloſen auf Gern, kurbayeriſcher Geheimrath, Kämmerer, der Kurfürſtin Oberhofmeiſter, auch ſeit 8. Dec. 1729 des St. Georgenordens Comthur. Seine Tochter, Maria Judith, verm. 6. Jul. 1738 dem Fürſten Joſeph Friedrich Ernſt von Hohenzollern-Siegmaringen, ſtarb 1743. Karl von Cloſen vermählte ſich 1701 mit Maria Tereſa Felicitas, des kurbayeriſchen General-Lieutenants und Gouverneurs von Jngolſtadt, des Grafen Anton von Montfort Tochter aus ſeiner erſten Ehe mit der Gräfin Maria Victoria von Spaur. Des Grafen von Montfort andere Gemahlin, Maria Anna Katharina, des Grafen von Tilly, Ernſt Emmerich Tochter, erbte nach ihres Bruders, des Grafen Ferdinand Lorenz Ableben, 1724, die Tillyſchen Allodien, Breiteneck und Helfenberg. Die Montfort, eines Stammes mit den Pfalzgrafen von Tübingen, mit den Grafen von Werdenberg und Sargans, ſind nicht minder alt, waren einſt nicht minder mächtig und angeſehen als die Grafen von Habsburg. Die Frau von Cloſen ſtarb als Wittwe, Febr. 1762. Jhr Sohn könnte ein anderer Karl geweſen ſein, welchen der Herzog von Zweibrücken zum Obriſten des nur eben 1757 errichteten Regiments royal-Deuxponts ernannte. „Der Herzog von Zweibrücken hat zum Königl. Dienſt ein neues Regiment anwerben laſſen, wobei ihm der König verſprochen, daß es zu Friedenszeiten beibehalten werden ſollte. Es ſollte eines der ſchönſten Corps ſein, die Frankreich in ſeinem Dienſte hat. Die

Digitized by Google

Officiers dazu waren alle von Adel (was für die übrigen fremden Regimenter nicht hergebracht). Es empfing den Namen royal-Deuxponts. Ohngeachtet es gänzlich zum Dienſt dieſer Krone und auf den Fuß der ausländiſchen Regimenter errichtet worden, ſo hat ſich doch der Herzog das Recht vorbehalten die Chefs zu ernennen. Der Baron von Cloſen ward Obriſter davon und erhielte das Commando der 3 Bataillons, daraus es beſteht."

Das Regiment war königsblau, mit gelben Aufſchlägen und Rabatten, und königsblau trugen ſich die ſämtlichen deutſchen Regimenter, Alsace, deſſen letzter Inhaber der Maréchal-de-camp, Prinz Maximilian Joſeph von Zweibrücken, der nachmalige König von Bayern, geweſen, Anhalt, la Marck, royal-Suédois, Nassau; auch Corse trug königsblaue Uniform, wogegen royal-Bavière himmelblau, mit ſchwarzen Aufſchlägen. Roth gekleidet waren Schweizer und Irländer. Der Schweizer-Regimenter gab es im J. 1772 eilf, Erlach, Boccard, Sonnenberg, Caſtella, Waldner, Jenner, Diesbach, Courten, Salis, Lochmann, Eptingen, dazu kommen die Gardes-suisses, 4 Bataillone, die bei weitem nicht vereinigt, als ſie am 10. Aug. 1792 den Pariſer Kannibalen das blutige Treffen lieferten, dem vollſtändigſten Siege aber nach des Königs Befehl verzichten mußten. Als Löwen hatten ſie geſtritten, als Lämmer wurden ſie geſchlachtet. Irländiſche Regimenter waren Bulkeley, Clare, Dillon, Walsh, Berwick.

Dunkelblau gekleidet, mit rothen Patten und Kragen, weißen Brandebourges, waren die Gardes-françaises, 6 Bataillone, von denen im Anfang der Revolution das Beiſpiel des Abfalls ausging. Die ganze übrige franzöſiſche Infanterie, 67 Regimenter, trug weiß, mit den verſchiedenartigſten Rabatten und Kragen, doch ſo, daß die zwei, eine Brigade formirenden Regimenter, bei der Gleichheit der Farben, durch die weißen oder gelben Knöpfe ſich unterſchieden. Den erſten Rang nach den Garden nahmen ein die quatre vieux corps, Picardie, Champagne, beide mit weißen, Navarre mit himmelblauen, Piémont mit ſchwarzen Aufſchlägen. Denen ſchloſſen ſich unmittelbar an Normandie 1616 und Marine 1628, beide mit ſchwarzen Aufſchlägen. Den ſechs folgten die Petits-vieux, fünf an der Zahl, Bourbonnais, sans tache, ſchneeweiß, Béarn,

Digitized by Google

eben ſo, doch mit gelben Knöpfen, Auvergne, Flandre, Guyenne. Unmittelbar nach ihnen nahm Rang das Regiment du roi; Aufſchläge und Patten dunkelblau, mit einer gelben Borte eingefaßt. »Louis le Grand affectionna toujours beaucoup ce régiment, qui répondit parfaitement à cet honneur par sa valeur et par ses services. Le roi le mit sur le pied des cinq Petits-vieux, et lui en donna toutes les prérogatives. Il prit rang après les cinq Petits-vieux; et le régiment de Beaumont, qui depuis a été Saint-Vallier, lui céda sa place par accommodement. En 1692, le marquis de Surville étant colonel, le roi ordonna que ce régiment ne seroit plus sujet aux inspecteurs, ni au ministre de la guerre pour la disposition des emplois. Il est à cet égard comme le régiment des gardes, et comme les autres troupes de la maison du roi, qui n'ont point, pour ainsi dire, d'autre inspecteur que le roi même, lequel pourvoit immédiatement tous les officiers. Ce prince attacha à la charge de colonel de son régiment une pension de 6000 livres.« Ludwigs XIV. Vorliebe für das Regiment hat ſich auf ſeine Nachfolger vererbt, wer im Dienſte ein ſchnelles Glück machen wollte, mußte nothwendig in dem régiment du roi debutiren.

Der Grenadiers royaux, eine ſehr ſorgfältig gewählte Landwehr, und der régiments provinciaux waren in resp. 12 und 54 Regimentern 46,640 Mann, alle weiß uniformirt, dagegen trugen die leichten Truppen verſchiedene Farben: die Légion royale dunkelblau, mit rothen Aufſchlägen und Patten, die Légion de Flandre himmelblau, mit weißen, und die Légion de Corse himmelblau mit ſchwarzen Aufſchlägen, Légion de Lorraine dunkelblau mit ſchwarzen Patten, Légion de Conflans durchaus dunkelgrün, Légion de Condé ſchwefelgelb mit ſcharlachrothen Aufſchlägen und Patten, Légion de Soubise königsblau mit weißen Patten.

Die ſchwere Reiterei, oder nach dem techniſchen Ausdruck, die Cavalerie légère, weil ſie, bei ihrem erſten Auftreten, im 16. Jahrhundert, nur durch Cüraſſ und Pickelhaube geſchützt, den von Kopf bis zu Füßen geharniſchten Gendarmen verglichen, leicht genannt werden konnte, war dunkelblau, jedes Regiment durch die Farben

Digitized by Google

der Patten ſich unterſcheidend, und zählte ſie 31 Regimenter, Colonel-général und Mestre-de-camp général, beide von 1635, Commissaire-général 1654, Royal 1642, du Roi 1635, royal-étranger 1635, cuirassiers du Roi 1666, royal-Cravates 1664, royal-Roussillon, royal-Piémont, royal-allemand, royal-Pologne, royal-Lorraine, royal-Picardie, royal-Champagne, royal-Navarre, royal-Normandie, la reine, Dauphin, Bourgogne, Berry, carabiniers de Monsieur, Comte d'Artois, Orléans, Chartres, Condé, Bourbon, Comte de la Marche, Conty, Penthièvre, Noailles. Davon hatte einzig cuirassiers du Roi den ſchwarzen Cüraſſ beibehalten, es trug auch, ausnahmsweiſe, gelbe Montur mit ſcharlachrothen Aufſchlägen. Prächtige Corps waren die carabiniers und royal-allemand, dieſes zwar ein deutſches Regiment, dem nach dem Frieden von 1763 das Regiment Würtemberg einverleibt worden. Reitende Grenadiere, Vorbild jenen der Kaiſergarde, trug royal-allemand die Bärenmütze mit weißer Decoration: des Rockes tiefes Blau wurde gehoben durch das Carmoſin von Kragen, Patten und Vorſtoß, durch des Kragens weißen Saum, durch die weißen Epaulettes und die breiten weißen Brandebourges. Den Aufruhr vom 12. Jul. 1789, deſſen Vorwand die Entlaſſung des inepten Miniſters Necker, zu ſtillen, wurde ein Detachement von royal-allemand und royal-Lorraine beordert. »Les révolutionnaires voulaient une émeute, ils attaquent à coups de pierre les dragons de royal-Lorraine. Plusieurs bourgeois sont blessés. Le prince de Lambesc, à la tête de royal-allemand se porte à la place de Louis XV.; le peuple avançait toujours; le prince de Lambesc, séparé de sa troupe, se jette le sabre à la main dans le jardin des Tuileries. L'effroi devient général: hommes, femmes, enfans, se précipitent les uns sur les autres, s'efforcent de gagner les issues, croyant à chaque instant voir fondre sur eux les cavaliers du prince de Lambesc. Le peuple dans cette circonstance délicate, conjure les gardes-françaises de le secourir. Ils se joignent aux révolutionnaires, chargent les soldats de royal-allemand: ceux-ci sans chefs, ne recevant point d'ordres, n'opposent aucune résistance.« Der Tag, vorzüglich geeignet, den Pariſern eine

Digitized by Google

blutige, aber heilſame Lehre zu geben, führte zur Einnahme der Baſtille, zum Sturze einer Regierung, die ſich ſelbſt aufgegeben hatte. Der Graf Artois, die Familien Condé und Conty, der Prinz von Lambesc und viele andere Große mußten emigriren.

Des Prinzen Regiment, royal-allemand, bezog Quartiere in Lothringen, und wurde von Bouillé vorzugsweiſe gewählt, um die Flucht des Königs zu beſchützen. Drei Schwadronen davon waren in Stenay vereinigt, als die Poſt von des Monarchen Unfall in Varennes einlief. »M. de Bouillé,« ſchreibt ſein Sohn, »ne pouvait rien concevoir à cet évènement. Conservant cependant quelque confiance dans les dispositions qu'il avait faites, ainsi que dans ceux qui devaient les exécuter, et particulièrement dans la force des détachements qui devaient se replier sur Varennes, il espérait encore que le roi serait délivré par eux, ou au moins qu'ils feraient quelque tentative. Il s'empressa donc de les seconder en marchant lui-même à la tête de royal-allemand, sans calculer les hasards d'une entreprise que le retard et l'éloignement rendaient si incertaine. Au premier mot de cette sinistre nouvelle, il m'envoye dans Stenay porter au régiment royal-allemand qui avait eu, la veille, l'ordre de se tenir prêt à la pointe du jour, celui de monter à cheval et de se rendre aussitôt hors de la ville. En même temps, il expédie aux détachements de Mouzay et de Dun celui de s'avancer sur Varennes, en gardant le passage de la Meuse, et de commencer l'attaque, s'ils le pouvaient et s'il était nécessaire, leur promettant de les soutenir de près: il envoye également ordre au régiment suisse de Castella, qui était en marche de Metz à Montmédy, de se rendre à Stenay, et à M. de Klinglin de faire marcher sur Dun le bataillon de Nassau-infanterie qui était à Montmédy, et de se porter de sa personne à Stenay avec deux escadrons. M. de Bouillé se tient, avec deux personnes seulement, à la porte de cette ville, pour attendre et conduire lui-même le régiment de royal-allemand, tandis que je cours à cheval chez le commandant de ce corps, qui, à mon extrême surprise, était encore au lit. Je l'informe de l'évènement, je lui rends l'ordre du

Digitized by Google

général; et, pendant qu'il se lève, je vais aux casernes le porter et le faire exécuter; mais mon étonnement augmente, et le dépit s'empare de moi, lorsqu'au lieu de trouver les chevaux sellés et les hommes prêts à les monter, je vois que rien n'est préparé ni disposé. Je vais en informer le colonel qui témoigne le même étonnement, vrai ou feint, et qui me promet de remédier promptement à ce qu'il appelle un malentendu. Je retourne auprès de M. de Bouillé lui rendre compte de ma mission, et calmer sa juste impatience qui le porte, au bout de quelques minutes, à me renvoyer avec de nouveaux ordres pour presser la marche du régiment. Je trouve le colonel, dont je ne chercherai pas à pénétrer les intentions, partageant peu ma vivacité, et n'en mettant pas davantage à presser ses soldats. Le petit nombre de ceux qui étaient déjà rassemblés me témoigne cependant un zèle et une disposition que j'encourage de mon mieux, et qui m'arrachent même des larmes d'impatience.

»Je reviens en rendre compte au général, et après avoir attendu un espace de temps que notre agitation allongeait sans doute, mais qui dépassait toutes les mesures ordinaires du service, je me porte encore au quartier du régiment qui n'était guère plus avancé. J'avais remarqué que la porte par laquelle j'étais obligé d'entrer à Stenay et d'en sortir était gardé par un détachement de la garde nationale qui prenait les armes chaque fois à mon passage, et à qui mes allées et venues paraissaient donner de l'inquiétude. Je craignais qu'il ne finît par s'y opposer, et surtout que, soutenu du reste de la garde nationale qui se rassemblait plus lestement que le régiment, il ne mît obstacle à la sortie de celui-ci. Je redoutais que nous fussions obligés de débuter dans notre entreprise par un combat aux portes de Stenay; ce qui eût arrêté encore notre marche, ébranlé peut-être les dispositions de notre troupe et gêné notre retraite avec le roi. J'avertis donc le colonel de ce danger qu'il parut sentir, et je lui proposai, pour le prévenir, d'envoyer un détachement garder cette porte. Il me promit de le faire; mais, voyant qu'il ne donnait aucun ordre

Digitized by Google

à cet effet, je pris sur moi de commander aux cinquante hommes de l'escadron de droite qui était déjà à cheval, de me suivre, et je les plaçai à cette porte. Je pensais que le reste du régiment allait venir, et j'en donnai l'espoir au général ; mais ce que l'on ne saurait croire, et ce qui est certain, c'est que ce régiment auquel dix ou quinze minutes eussent dû suffire dans les temps ordinaires pour être à cheval au signal le moins attendu, ne put se mettre en marche que trois quarts d'heure après le premier ordre que je lui avais porté, et auquel il devait être préparé.

»Tout ce que l'activité et l'impatience naturelle du général, redoublées par l'intérêt de la circonstance, durent lui faire souffrir peut se concevoir. Il en fut un peu dédommagé par l'excellente disposition où il trouva cette brave et respectable troupe, officiers et soldats, lorsque les ayant fait arrêter sur le chemin en dehors de Stenay, il leur apprit l'objet de leur marche par une courte harangue qui fut accueillie aux cris de *vive le roi!* Après leur avoir distribué près de quatre cents louis qu'il avait sur lui pour cet objet ; leur avoir fait envisager la gloire dont ils allaient se couvrir, et leur avoir promis pour récompense qu'ils deviendraient la garde allemande du roi, il les fit partir au grand trot. Nous soutînmes cette allure pendant les neuf grandes lieues, de pays presque toujours montagneux, qui séparent Stenay de Varennes. Notre ardeur et notre impatience d'arriver étaient telles, nous avions tant d'intérêt à tarder le moins possible, que l'on peut aisément juger que, sans la crainte de crever nos chevaux et de rendre par conséquent notre secours inutile, nous eussions pris une allure encore plus prompte. Nous trouvâmes le poste de Mouzay abandonné par le détachement qui avait marché en avant. Il en était de même de celui de Dun, dont le pont sur la Meuse, passage important et le seul qui assurât notre marche et notre retraite, était gardé par un piquet que M. Deslon, commandant de ce poste, y avait sagement laissé. Nous pensions que nous n'arriverions que pour terminer et décider un combat que nous supposions commencé par la réunion des

Digitized by Google

détachements qui avait dû se faire à Varennes. J'avoue même que je ne pus contenir, ni cacher un sentiment qui avait peut-être sa source et son excuse dans ma jeunesse, et qui me portait à me réjouir de voir le roi, par ce concours d'accidens, engagé dans une démarche vigoureuse et décisive que je regardais comme nécessaire au salut de sa couronne. Nos espérances et notre confiance diminuèrent cependant un peu, lorsqu'à une lieue environ de Dun, nous trouvâmes le détachement de Mouzay que nous croyions déjà aux portes, et même en dedans de Varennes, arrêté près d'un bois par quelques misérables tirailleurs de gardes nationales que nous fîmes aussitôt disperser, et qui ne retardèrent pas notre marche.

»Nous continuâmes notre route au bruit du tocsin qui sonnait et des tambours qui retentissaient de toutes parts. Cet appareil de guerre ne faisait que ranimer et presser notre ardent désir d'arriver au lieu de la détention du roi que nous regardions comme celui de sa délivrance; et nous nous enfoncions en quelque sorte avec ce faible détachement dans la France armée contre nous, sans envisager autre chose que la gloire et le devoir qui nous appelaient. Cependant plusieurs avis que nous recoueillîmes sur notre route pouvaient jeter de l'inquiétude dans nos esprits sur ce qui se passait à Varennes, et je me souviens qu'étant à la tête de l'avant-garde de royal-allemand, je fus apostrophé par un prêtre, sans doute assermenté, qui m'assura que toute la hâte que nous faisions était inutile, que nous ne trouverions plus le roi à Varennes. Je le traitai comme un imposteur, comme un blasphémateur de son maître, et je lui appliquai une réponse vigoureuse pour lui faire sentir mes doutes et mon indignation. Cependant il n'avait que trop raison. Nous étions à trois quarts de lieu de Varennes environ, quand je reçus cet avis. A peine étions-nous en vue de cette ville, qu'il nous est confirmé par le chevalier de Bouillé et par M. Deslon, commandant du détachement de Dun, qui, après avoir passé à la nage un bras de la rivière pour fondre sur l'escorte du roi et le délivrer, et après avoir fait de vains efforts pour traverser un canal im-

Digitized by Google

possible à franchir, reviennent avec cent hussards qu'ils commandaient, nous annoncer qu'ils ont vu, de l'autre côté de la ville, le roi et la famille royale repartir pour Paris, au milieu d'une foule de peuple. M. Deslon rend compte à M. de Bouillé qu'il a été, de sa personne, introduit dans Varennes; qu'il a parlé à ce malheureux prince qui lui a annoncé son retour à Paris, et l'a chargé de dire au général qu'étant prisonnier il n'avait plus aucun ordre à lui donner, mais qu'il comptait qu'il ferait tout ce qui dépendrait de lui. Il nous rapporte qu'un aide-de-camp de M. de la Fayette, envoyé de Paris sur les traces du roi, l'ayant rejoint à Varennes, a déterminé ce retour en présentant un décret de l'Assemblée nationale, et a triomphé ainsi de l'irrésolution de la municipalité qui avait voulu attendre les ordres de cette Assemblée, avant de se défaire de ses précieux ôtages: il nous dit qu'il a vu MM. de Choiseul, de Damas et de Goguelat, prisonniers; ce qui nous indique que toutes les dispositions ont échoué, en même temps que l'arrivée de l'aide-de-camp de M. de la Fayette nous montre que la plus essentielle a été négligée, celle d'intercepter toute communication avec Paris. M. Deslon nous dit aussi qu'il a appris que la garnison de Verdun était en marche avec du canon pour soutenir le mouvement insurrectionnel des habitans de Varennes et de ses environs: enfin il nous fait le détail le plus affligeant de la situation où il a trouvé le roi, la reine et tout ce qui les entoure, en louant particulièrement le courage et la présence d'esprit de M. de Damas et de madame Elisabeth.

»Il était alors plus de neuf heures. Le roi était parti à huit. On demande des gués; plusieurs officiers et cavaliers de royal-allemand avaient été détachés dans ce poste; cependant aucun n'en connaît, et notre embarras devint égal à notre désespoir. D'abord notre volonté unanime est de suivre le roi; mais bientôt les chefs et officiers, ainsi que le général d'Offelize qui était avec nous, consultés par M. de Bouillé, lui en démontrent l'impossibilité. Ils représentent la nécessité, avant d'aller plus loin, de faire du moins rafraîchir les chevaux

Digitized by Google

harassés par une marche de neuf lieues, faite à une allure forcée; et cette observation trop fondée, l'avance que les voitures ont déjà sur nous, la crainte d'exposer encore plus les jours de la famille royale, en lui portant un secours inutile, puisque quatre cents chevaux épuisés de fatigue ne pouvaient qu'être perdus au milieu d'une multitude qui grossissait à chaque pas, tout décide à la retraite la plus pénible qu'aient jamais pu faire des hommes remplis des sentimens de l'honneur et même d'une juste indignation. La mort nous paraissait à tous préférable. Nous ignorions si nous n'allions pas la rencontrer dans notre retour, et le seul regret qu'elle nous présentait était de ne pouvoir la rendre utile au roi et à l'état.

»La retraite fut donc commandée, et jamais ordre ne coûta plus cher à M. de Bouillé. Le silence et la douleur la plus profonde accompagnaient nos pas. Le soldat partageait notre consternation, et sa morne contenance était un soulagement, mais aussi un regret de plus pour nous, en nous montrant ce que nous eussions pu attendre de tels hommes, s'il nous eût été possible de les faire agir. Nous marchâmes ainsi au plus petit pas pendant neuf lieues, au milieu de la France en armes et soulevée de tous côtés. Nous rencontrâmes même plusieurs détachemens de garde nationale des environs, qui se portaient sur Varennes tambour battant et drapeaux déployés, et qui, loin de nous attaquer, nous rendirent tous les honneurs militaires, exemple singulier de la versatilité et de l'ignorance de ce peuple qui devenait un instrument si terrible dans les mains de factieux qui s'en emparaient.

»Arrivés à moitié chemin de notre retraite dans un grand village appelé Romagne, nous fîmes une halte pour rafraîchir nous et nos chevaux, et nous nous exposâmes aux dangers que ce délai pouvait accumuler sur nous, avec cette indifférence que produit l'impression d'un grand malheur irréparable. Non-seulement les habitans de ce village ne nous inquiétèrent point, mais ceux de Dun qui étaient maîtres de notre retraite sur la Meuse, nous virent revenir sans alarme, et ne nous opposèrent pas plus d'obstacles qu'à notre premier passage.

Digitized by Google

Enfin notre contenance retint la garde nationale de Stenay qui s'était embusquée sur la route en avant de cette ville, sans doute avec de mauvaises intentions qu'elle n'osa exécuter, et elle rentra dans ses murs avec royal-allemand.

»Ce régiment, celui de Nassau-infanterie, que nous trouvâmes en arrière de Dun dans sa marche pour nous soutenir, et les détachemens des hussards de Lauzun voulaient suivre M. de Bouillé hors de France; mais dans l'incertitude de la manière dont ils seraient reçus dans les états autrichiens, et dont il pourrait les y faire subsister, ce général se refusa à leur désir. Il permit seulement à une vingtaine d'officiers de ces différens corps de l'accompagner. M. de Bouillé était entré avec cette troupe dans une auberge à la porte de Stenay, pour donner un moment de repos à nos chevaux que nous montions depuis près de vingt heures, lorsqu'il fut averti que la municipalité et la garde nationale de la ville se disposaient à venir l'arrêter. Nous remontâmes alors à cheval avec la même tranquillité, et nous continuâmes notre route aussi paisiblement jusqu'à la Ferté, village de la frontière sur le Chiers, qu'il nous fallait passer pour nous mettre à l'abri hors du royaume. Les paysans armés gardaient le pont de notre côté, et paraissaient vouloir nous opposer de la résistance, en exécution de l'ordre qu'ils avaient déjà reçu de ne laisser sortir personne des frontières; mais nous échappâmes à ce danger par la présence d'esprit d'un aide-de-camp de M. de Bouillé, M. de Rodais, qui, se détachant aussitôt vers eux, leur annonça leur général, et leur ordonna de lui rendre tous les honneurs qu'ils lui devaient. L'assurance de cet officier les étonna tellement qu'ils obéissent aussitôt. Ils se mirent en haie, en battant au champ pour celui qu'ils devaient arrêter, et nous étions à peine passés que, s'apercevant de leur erreur, ils se mirent à tirer sur la queue de notre colonne, nous tuèrent quelques chevaux, et saisirent une de nos voitures. Enfin nous arrivâmes à la nuit tombante dans le pays de l'empereur à l'abbaye d'Orval, dont nous trouvâmes les moines à table, étonnés de notre arrivée et consternés de son

motif, et nous terminâmes à onze heures du soir cette trop cruelle et trop mémorable journée.«

Ein Jahr war noch nicht verſtrichen, und die drei Schwadronen von royal-allemand, die vor Varennes geweſen, ſetzten ſich in Bewegung, um dem Beiſpiel des Generals zu folgen. Am 10. Mai 1792 erfuhr man zu Coblenz, daß die drei franzöſiſchen Regimenter royal-allemand, royal-Saxe und Berchiny, 80 Artilleriſten und viele Officiere von Metz ausgebrochen und auf Reichsboden eingetroffen ſeien. Vermuthlich wurden ſie der Emigrantenarmee, armée du centre, zugetheilt, nach deren Auflöſung aber in öſtreichiſchen Sold übernommen. Alle Feldzüge des Revolutionskriegs hat royal-allemand in den kaiſerlichen Heeren mitgemacht, und wird es noch 1800 in dem Militairſchematismus als Dragoner-Diviſion von 500 Mann aufgeführt, unter dem Obriſten Baron Wilhelm Mandell, Obriſtlieutenant Baron Speth, Major Baron Lindenbaum und den Rittmeiſtern Desmares, Graf Mareil, Baron Wangen, Moracin. Des Obriſten von Mandell iſt in der Relation von dem Zuge nach Varennes gedacht. »Il fallut aussi confier,« ſchreibt Graf Louis von Bouillé, »le secret du voyage de LL. MM. au commandant de royal-allemand, M. de Mandell, dont le régiment devait leur servir d'escorte pendant la nuit. Ce chef eut ordre d'en instruire également les principaux officiers de son corps, et de disposer tout de manière à ce qu'il fut prêt avant la pointe du jour, et pût être à cheval au premier signal qu'il recevrait. Si les officiers et soldats de ce brave et fidèle régiment justifièrent pleinement la confiance que M. de Bouillé mettait en eux, il n'en fut pas de même de M. de Mandell, dont la négligence eut toutes les apparences et tous les effets les plus défavorables. Il est cependant possible qu'elle ne soit provenue que de l'étourdissement causé par une nouvelle aussi grande et aussi imprévue.« Wie dem aber ſei, ich habe jene Namen nur aufgenommen, um eine Huldigung darzubringen Männern, welche Alles der Ehre und Treue opferten, und zugleich den modiſchen Anſichten von dem Thun der Märtyrer der Loyalität einige gewichtige Betrachtungen entgegenzuſtellen.

Digitized by Google

»Quand la noblesse émigrée s'unit avec les armées étrangères, ce ne fut pas, comme le connétable de Bourbon, pour venger, sur un pouvoir normal et régulier, une injure privée; ce ne fut pas seulement, non plus, pour faire triompher tel gouvernement au lieu de tel autre. Désormais, ce n'était pas d'une question politique qu'il s'agissait en France, mais des conditions les plus essentielles, les plus élémentaires de la société. L'on avait mis la noblesse en dehors de toute protection légale. Au lieu de châtiment, les soldats qui chassaient et égorgeaient leurs officiers, recevaient des récompenses et des apothéoses. A propos d'un assassinat commis par la populace ameutée, et du sang qui demandait justice, Barnave s'écriait: »»Ce sang est-il donc si pur?«« Le député Rewbell disait ouvertement, dans la discussion d'une loi de finances: »»Allez dans toutes les maisons, forcez les coffres-forts et prenez ce qui s'y trouve.«« Et un journal de l'époque ne voyait dans ces paroles qu'une erreur de la vertu.

»Ainsi donc, dès les premiers temps, cette mise hors la loi de la noblesse, de ceux qui possédaient, avait été prononcée par le pouvoir lui-même, par les législateurs devenus les arbitres suprêmes du pays. Etait-on en droit de rappeler, pour s'en faire une arme, un chef d'accusation contre les nobles, ce titre de compatriotes, que l'on oubliait si complètement, quand, toujours au nom de l'égalité, on ne les traitait même plus comme des membres de la famille humaine? . . . Lorsqu'on les eut réduits à chercher des appuis au dehors pour recouvrer ce que tout homme a le droit d'avoir, — une patrie — et pour arracher leur roi, leurs familles, leurs amis, aux bourreaux, ils acceptaient l'étranger pour allié: il ne l'eussent jamais accepté pour souverain. C'était en restant partout et toujours fidèles au sentiment national, qu'ils marchaient, non contre la France, mais contre les oppresseurs et les bourreaux de la France, contre ceux qui s'attaquaient à l'ordre social, à l'humanité même, et s'étaient faits les ennemis de Dieu et des hommes. Proclamons-le hautement, pour nous résumer: en s'alliant avec les étrangers, dans les

Digitized by Google

circonstances et dans les termes où cette alliance eut lieu, les émigrés usèrent d'un droit tout naturel, et ils servaient leur pays non moins que leur souverain.

»Un des coryphées du libéralisme, Benjamin Constant, marchait avec les alliés, comme aide-de-camp de Bernadotte, lors de l'invasion de 1814. Armand Carrel a été pris, les armes à la main, en 1823, dans les rangs espagnols, se battant contre l'armée française. N'oublions pas, enfin, que nous avons vu, dans ces derniers temps, le parti révolutionnaire décorer du titre glorieux *d'armée libératrice,* le ramas de bandits de toutes les nations lancé, par Dom Pedro, sur le Portugal.«

Nach dem Frieden von Lunéville wurde royal-allemand zwar im k. k. Dienſt beibehalten, aber dem Cüraſſierregiment Mack, weiland Ayaſſaſſa Nr. 6, einverleibt. Veranlaßt mag das worden ſein durch die Erinnerung, daß nach dem Hubertsburger Frieden die reitenden Grenadiere des Grafen Joſeph de Ayaſſaſſa dieſem Regiment zugetheilt worden. Von ihnen erzählt K. Friedrich II., Feldzug von 1758: „Am 26. Oct. brach das Heer vor Tage auf, um vor dem Feldmarſchall Daun nach Görlitz zu gelangen. Der Vortrab, welcher aus Huſaren und Dragonern beſtand, traf zuerſt daſelbſt ein; er fand ſofort ein Corps Reuterei, welches hinter einem Hohlweg auf der Seite von Rauchertswalde ſtand. Es war nicht möglich, daſſelbe in dieſer vortheilhaften Stellung anzugreifen; man that mit Scharmuziren was man konnte, um es zum Gefechte zu bringen; allein vergebens. Endlich erfuhr man durch einen Ueberläufer, daß dies das Corps Carabiniers und reitender Grenadiere ſei, welches ein Spaniſcher General, Namens Ayaſſaſſ, anführte; und auf dieſe Nachricht beſchloß man den Spaniſchen Stolz zu beleidigen, um dieſen General dahin zu bringen, durch den Hohlweg zu gehen, und ſich Schläge zu holen. Zu dem Ende mußten ihn die Huſaren reizen; wüthend ging er durch den Hohlweg, und ſtürzte auf diejenigen, von welchen er ſich beſchimpft glaubte. Sogleich griffen ihn die Dragoner an, und warfen ſeine Leute wieder in das Defilé zurück, durch welches er mit ſo vieler Unbeſonnenheit gegangen war. Er verlor dabei 800 Mann, welche die Preuſſen gefangen nahmen;

Digitized by Google

Herr von Ayaſſaſſ rettete ſich unter den Berg bei Landskron, wo der Prinz von Durlach mit dem Rückhaltscorps, welches er befehligte, eben angelangt war."

Einigermaßen haben Ayaſſaſſa und ſeine berittenen Grenadiere und Carabiniers den erlittenen Schaden bei Hochkirch erſetzt. Im Ganzen aber ſcheint die Waffe in den deutſchen Heeren kein rechtes Glück zu machen. Derfflingers, des Sohnes, Dragonerregiment verwandelte K. Friedrich Wilhelm I. in ein Regiment reitender Grenadiere, nachdem er deſſen Inhaber zu dem Rang eines General-Lieutenants von der Cavalerie erhoben hatte, 27. Febr. 1713. In dem erſten ſchleſiſchen Kriege befehligte dieſes Regiment Graf Adolf Friedrich von Schulenburg, eben derjenige, welcher mit der Erbin von Bartensleben die Wolfsburg und die übrigen ausgedehnten Allodien ihres Hauſes erheurathete. Bei Mollwitz ſtand er mit ſeinem Regiment auf dem rechten Flügel, der ſich an Herrndorf lehnen ſollte, „aber der von Schulenburg," zürnt K. Friedrich II., „der die Cavallerie des Flügels commandirte, nahm ſich dabei ſo ungeſchickt, daß er nicht dahin kam. Er machte, um das Dorf zu gewinnen, ſehr ungeſchickt ſchwadronenweiſe eine Viertelſchwenkung rechts; der öſtreichiſche General von Römer ward dies gewahr, und fiel, ohne ſich zu formiren, mit verhängtem Zügel und colonnenweiſe auf den von Schulenburg commandirten Flügel; die 30 Schwadronen, die er anführte, warfen den Augenblick die 10 Schwadronen, deren jede ihnen die linke Seite darbot, über den Haufen. Dieſe geworfene Reuterei ging vor und ſelbſt durch die Reihen der Infanterie durch, und würde dieſe niedergeworfen haben, hätte die Infanterie nicht Feuer auf dieſe Flüchtlinge gegeben. Dies zerſtreute zu gleicher Zeit die Feinde; Römer ward dabei getödtet." Der Graf von Schulenburg fand hier ebenfalls den Tod, 10. April 1741, und ſeines vortrefflichen Regiments Trümmer überlebten dem Unglück nur kurze Zeit. Es wurde getheilt, und zu Cadres für die nachmaligen Dragonerregimenter Thun und Knobelsdorf verwendet. In der neueſten Zeit beſchränkt ſich der Luxus der berittenen Grenadiere auf die Gardecorps zu Paris, London und Petersburg. Dieſe grün, mit rothen Aufſchlägen und Epauletten, tragen

Digitized by Google

ſtatt der Bärenmütze einen Helm mit ſchwarzem Wulſt, von dem ein rother, dreimal gelb geſtreifter Zipfel bis auf die Schultern herabhängt. Die Grenadiere der heutigen Kaiſergarde in Paris ſind vollkommen jenen Napoleons I. nachgebildet.

Dragonerregimenter zählte die königlich franzöſiſche Armee 24 im J. 1776, Colonel-général, Mestre-de-camp général, royal, du roi, la reine, Dauphin, Monsieur, comte d'Artois, duc d'Orléans, duc de Chartres, prince de Condé, Bourbon, prince de Conty, duc de Penthièvre, Boufflers, Lorraine, Custine, la Rochefoucauld, Jarnac, Lanan, Belsunce, Languedoc, Noville, Schönberg, alle grasgrün, einzig comte d'Artois dunkelgrün mit ſchwarzen Aufſchlägen. Der Huſarenregimenter waren fünf, Colonel-général, Dolman und Pelz roth, Bercheny, Pelz und Dolman braun, Hoſen roth, Chamboran wie Bercheny, royal-Nassau und Eszterhaszy, beide grasgrüner Dolman und Pelz, rothe Hoſen. Royal-Nassau möchte wohl ſpäterhin das Regiment royal-Saxe und deſſen Inhaber Prinz Xaver von Sachſen geworden ſein. Im Mai 1792 kamen royal-Saxe und Bercheny, Bercseny, über die Grenze, um fortan unter kaiſerlichen Fahnen zu ſtreiten. Der Wiener Schematismus von 1800 führt unter den Freicorps auf: „Saxe, Huſaren, 1 Diviſion von 400 Mann. Commandant, Obriſt Baron Friedrich Gottesheim, Obriſt Graf Frenel, Obriſtlieutenant Wardener, Major Bornberg. Bercſeny, 1 Diviſion von 400 Mann. Commandant, Obriſt Phil. Görger, Obriſtlieutenants Oberlein, Georg Mittersbach, Franz Goguelas, Major Anton Köbele. Dunkelblauer Pelz und Hoſen. Goguelas iſt jener Baron Goguelat, der, nachmalen General-Lieutenant im franzöſiſchen Dienſt, veröffentlichte Mémoire sur les évènemens relatifs au voyage de Louis XVI. à Varennes. Suivi d'un précis des tentatives qui ont été faites pour arracher la reine à la captivité du temple. 1823. Hauptmann bei Artois, Dragoner, und dem Generalſtab zugetheilt, hatte Goguelat bei den Ereigniſſen zu Varennes nicht unbedeutenden Antheil genommen. Noch zu Anfang des J. 1762 beſtanden Chamboran und Berchenу aus gebornen Ungern, wahrſcheinlich von der Kaiſerin-Königin an das verbündete Frankreich

Digitized by Google

überlaſſen, royal-Nassau war ein deutſches Regiment. Der Chasseurs à cheval zählte man 6 Regimenter, alle grün, mit rothen, gelben oder weißen Aufſchlägen, der Chevaux-légers ebenfalls 6, alle lichtblau, doch durch die Aufſchläge unterſchieden. Neben den 7 Artillerieregimentern beſtanden die Ouvriers, Mineurs, Pionniers, alle dunkelblau.

Aus der Maison du roi waren in Gefolge der Reformen des Kriegsminiſters Saint-Germain die Mousquetaires, zwei Compagnien, die nach den Pferden die grauen und die ſchwarzen hießen, und die 1676 errichtete Schwadron reitender Grenadiere verſchwunden. Die Mousquetaires trugen über der rothen casaque eine blaue soubreveste. In ältern Zeiten wurde wohl auch für große Paraden eine andere Uniform vorgeſchrieben. Bei einer ſolchen, von Ludwig XIV. abgehalten, erſchien die Compagnie ganz in Leder, en buffle, und hatten die Reichern die Aermelnath mit Diamanten beſetzt. Ein andermal gefiel es dem König, ſie in ſchwarzen Sammet gekleidet zu ſehen. Den Reformen überlebten die gardes-du-corps, vier Compagnien, von welchen die écossaise dem Rang nach die erſte, die gardes de la manche, die hundert Schweizer, die garde de la porte, die gendarmes und die chevaux-légers de la garde du roi, die gendarmerie de France, dann hatte jeder der beiden königlichen Brüder, Monſieur und Graf Artois, ſeine gardes-du-corps, cent-Suisses und gardes de la porte, jene des Monſieur roth, des Grafen Artois grün. Des Königs gardes-du-corps trugen blau mit ſilbernen Brandebourgs, und unterſchieden die Compagnien ſich durch die Farben des Bandeliers. Die gardes de la manche waren weiß, bis auf den halben linken Aermel, der königsblau, die cent-Suisses hatten, gleichwie es an andern Höfen, an dem kurſächſiſchen z. B. für Gallatage hergebracht, die Nationaltracht und die Hellebarde des 15. Jahrhunderts beibehalten, und waren, vermöge der ungeheuern, ſorgfältig ausgeſtopften Pumphoſen, der franzöſiſchen Jugend ein Gegenſtand bittern Neides, ſie fand wohl Vergnügen darin, den armen Schweizern die Hoſen mit Stecknadeln zu ſpicken, damit Jedermann ſehe, daß der übermäßige Reichthum des Gebeins eitel Trug, die gardes de la

Digitized by Google

porte waren blau, die ganze übrige maison du roi roth, daher die Benennung compagnies rouges. Die ganze Armee zählte im J. 1772,

Infanterie	114,595 Mann,
Artillerie	6,241
Gardes françaises	3,876
Gardes suisses	2,388
Grenadiers royaux und régiments provinciaux	46,640
Leichte Truppen	1,344
Summa der Infanterie . .	175,084
An Cavalerie, ſogenannte Cavalerie légère .	14,040 Mann,
Carabiniers	1,670
Huſaren	1,376
Chevaux-légers	1,792
Dragoner	7,140
Königliches Haus	1,440
Gendarmerie	1,200
Summa . .	28,658

Daß demnach die Geſamtſtärke der Armee 203,742 Mann betrug, ungerechnet die 125 Compagnien der Milice gardes-côtes, darunter 26 Dragonercompagnien, in dem Geſamtbetrage von 44,885 Mann. Am 1. Januar 1762 wurden angegeben 84 Regimenter franzöſiſcher Infanterie, mit Inbegriff der gardes françaises, 124,165 Mann, 9 Brigaden Artillerie, 8000 Mann, 12 Schweizerregimenter, 18,240 Mann, 10 deutſche Regimenter, 19,128 Mann, 2 italieniſche Regimenter, 1370 Mann, 8 irländiſche und ſchottiſche Regimenter, 5460 Mann, 12 ſächſiſche Regimenter, princesse royale, prince Frédéric, prince Xavier, gardes à pied, prince Charles, prince Joseph, prince Antoine, prince Clément, comte de Brühl, Lubomirski, Rochow, Saxe-Gotha, 8895 Mann, an leichten Truppen 5988, an Milizen aller Art 137,902 Mann, daß alſo die Infanterie die Totalſumme von 337,591 Köpfen erreichte. An Cavalerie légère waren am 1. Januar 1762 vorhanden 34 Regimenter, darunter 3 deutſche, royal-allemand, Raugraf, Naſſau-Uſingen, 1 irlän-

Digitized by Google

diſches, Fitz-James, in 130 Schwadronen 20,800 Mann, zwei leichte Regimenter, Volontaires de Schomberg und royal-Nassau, endlich Cuirassiers de Saxe, in 4 Schwadronen 640, im Ganzen in 141 Schwadronen 25,195 Mann. Die 3 Huſarenregimenter Bercheny, Chamboran, royal-Nassau, zählten in 15 Schwadronen 2400 Mann. Die 16 Dragonerregimenter, in 64 Schwadronen, boten ein Total von 11,380 Mann. Summe der Cavalerie 38,975, der ganzen Armee 430,731 Mann, für welche 16 maréchaux de France, 258 lieutenants-généraux, 291 maréchaux-de-camp, 222 brigadiers d'infanterie, 161 brigadiers de cavalerie, 25 brigadiers de dragons beſtellt. Sehr viel größere Anſtrengungen wird für den ſpaniſchen Succeſſionskrieg Ludwig XIV. kaum gemacht haben, obgleich er im J. 1714 an Infanterie 264, an Cavalerie 107, Dragoner 35 Regimenter unterhielt.

Der Obriſt von royal-Deuxponts, Karl von Cloſen, ſeit 15. Aug. 1758 Brigadier, ſtritt mit Auszeichnung in der Schlacht bei Bergen, 13. April 1759. Seit 29. Febr. 1761 maréchal-de-camp, „half er den 21. März den Sieg bei Grünberg erfechten, der dem Erbprinzen von Braunſchweig fatal war. In dem Treffen vom 16. Jul. 1761 führte er den Vortrab, und ſollte er durch Ultrop auf das Dorf Fillingshauſen losgehen. Auch dieſes geſchahe mit der größten Tapferkeit. Der Baron von Cloſen bemeiſterte ſich nach einem ziemlichen Widerſtande nicht nur des Dorfs, ſondern trieb auch die darinen befindlichen Truppen bis über die vor ihrem Lager gelegene Abtei zurücke und faßte daſelbſt in einer Reihe von aufgeworfenen Redouten Poſto. Das ganze feindliche Corps unter dem Mylord Granby ſuchte verſchiedene mal, jedoch vergeblich uns von dar zu vertreiben," berichtet der Marſchall von Soubiſe. „In der Action überhaupt diſtinguirte Cloſen ſich auf eine ſehr vorzügliche Weiſe. In dem ganzen Kriege hat er ſich ſehr hervorgethan und vielen Ruhm erlangt." Er ſtarb auf Haidenburg, in kräftigem Mannesalter, den 29. Sept. 1764. Haidenburg, das zwar 1822 als der von Aretin Beſitzung vorkommt, in dem vormaligen Gericht Vilshofen gelegen, iſt nach der von Mich. Wenning gelieferten Abbildung, ein mächtiger,

Digitized by Google

ſchwerer Bau mit einer eigenen Schloßcapelle, und ein bedeutendes Gut, ſo neben dem ausgedehnten Jagdbezirk über 4 Pfarr- und 13 Filialkirchen die vogteilichen Rechte übt. In der Pfarrkirche zu Uttighofen haben die von Cloſen ihr Erbbegräbniß, nachdem ſie 1510, theils durch Erbſchaft von denen von Laiming, theils durch Kauf Haidenburg erworben. Von der Hofmark Gern, Gericht Eggenfelden, iſt der Markt Arnsdorf abhängig.

Der Unterpräfect von Simmern war zweifelsohn des maréchal-de-camp Sohn. Seine Unterpräfectur, der Bezirk von Simmern, enthielt in den zehn Cantonen Bacharach, Caſtellaun, St. Goar, Kirchberg, Kirn, Kreuznach, Simmern, Sobernheim, Stromberg und Trarbach, oder den 33 Mairien Bacharach, Niederheimbach, Oberweſel, Wiebelsheim, Caſtellaun, Gödenroth, St. Goar, Pfalzfeld, Kirchberg, Dill, Gemünden, Niedercoſtenz, Sohren, Kirn, Kreuznach, Hüffelsheim, Langenlonsheim, Mandel, Simmern, Argenthal, Laubach, Ohlweiler, Rheinbellen, Unzenberg, Sobernheim, Monzingen, Winterburg, Stromberg, Waldalgesheim, Wallhauſen, Windesheim, Trarbach und Enkirch, in Allem 246 Gemeinden, eine Bevölkerung von 88,405 Köpfen, worunter 37,481 Katholiken, 23,595 Lutheraner, 25,618 Reformirte, 27 Wiedertäufer, 1684 Juden, war demnach ungleich ausgedehnter als der heutige Kreis Simmern, der nur die Bürgermeiſtereien Gemünden, Kirchberg, Ohlweiler, Rheinbellen, Simmern, Caſtellaun, überhaupt 241 Ortſchaften umfaßt, dagegen hat abſonderlich die Stadt Simmern, ſeit ſie der Sitz des Kreisamtes geworden, einen bedeutenden Aufſchwung gewonnen, und nach allen Seiten hin ſich vergrößert, daß von den Mauern nur noch einzelne Ueberbleibſel ſichtbar. In der letzten Zählung wurden 2803 Einwohner gefunden. Im J. 1787 rechnete man in der Stadt und ihrem Gebiet — das Dörfchen Kümbgen, der Schafhof und Maria-Neizborn, Clauſe, Capelle und Wallfahrtsort in dem zur gemeinen Stadt gehörigen Märkerwald, 1½ Stunde ſüdwärts von ihr entlegen — 315 Haushaltungen, 215 Häuſer, 5 Mühlen; die Markung enthielt Ackerland 1617, Wieſen 649, Gärten 15, Weide 130, Wald 920 Morgen. Im J. 1809 wurden 2104, im J. 1817 2046 Einwohner gezählt.

Digitized by Google

Die Hauptkirche der Stadt war zu katholiſchen Zeiten dem h. Stephan geweihet. Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere beſtimmte durch ſein Teſtament 1371, daß ſie, ſamt ſechs andern Kirchen dem Collegiatſtift zu Neuſtadt einverleibt werde. Noch im J. 1536 verglich ſich der Stiftsdechant, Siegfried Pfefferkorn, mit Pfalzgraf Johann II. wegen Beſetzung der von St. Stephan abhängenden Capellen zu Mutterſchied, Riesweiler, Holzbach, Ohlweiler und Pleizenhauſen. Bald darauf wurde die Reformation durchgeführt, der alte Gottesdienſt gänzlich unterdrückt. Er lebte wieder auf unter dem Einfluſſe der Franzoſen 1689, wovon eine Folge, daß bei der Kirchentheilung den Katholiken der Chor, den Reformirten das Langhaus angewieſen wurde. Die Katholiken haben indeſſen vor etwa 10 Jahren ihr Eigenthum den Reformirten käuflich überlaſſen, ſich jedoch die dem Chor angebauten Monumente vorbehalten, daher dieſelben, die größte Merkwürdigkeit von Simmern, nur unter Mitwirkung des katholiſchen Küſters in Augenſchein zu nehmen ſind.

Das ausgezeichnetſte der Monumente, welche die Grabſtätte der Simmeriſchen Fürſten bezeichnen, tragt die Inſchrift: Illustrissimus et excellentiss. Princeps ac Dominus, Dñus Richardus, Com. Palat. Rh. Dux Bavariae: dum clarus maximis rebus in imperio non solum pacis, sed et belli tempore sub Carolo V. et Maximiliano II. A. A. prima expeditione in Galliam Celticam, et altera in Pannoniam, adversus Solimannum Turcarum tyrannum, summa cum laude gestis: non immemor sortis humanae, vivus sibi et praedefunctae thori dulcissimae consorti, piae memoriae Dominae Jvlianae Palatinae ex generosa prosapia Comitum de Wida: et quae puerpera ob difficultatem partus licet constanter multumque reluctata, tandem, ut Rachel piissima matrona et Israelis conjunx dolore victa, pari fide et fortuna animum Deo, corpus huic sepulturae reddidit. Monumentum hoc in memoriam F. M.

Obiit illustriss. Princeps anno C. 1598. 13. Jan. inter 12. et 1. noctis horam. annos natus 76½ ferme. postquam Simmerensi Principatui ad annos 29 praefuisset laudabiliter. Obiit illustrissima Ducissa pridie Kal. Maii an. virginei partus MDLXXV.

Digitized by Google

Darunter befinden ſich die folgenden bildlichen Darſtellungen: 1. Exaltatio serpentis. ita Moses. 2. Crucifixio Christi. ita exaltabitur. Joan. 3. 3. Jonas. Matth. 12. 4. Resurrectio. Ego resurrectio. Joan. 11. Weiter abwärts folgen: 1. Lapsus Adami. 2. Mors. Ubi mors aculeus tuus. 1. Cor. 15. 3. Creatio in similitudinem nostram. 4. Resuscitatio Lazari. Ecce defunctus. Außerdem erſcheint hier Pfalzgraf Reichard abgebildet zwiſchen ſeinen beiden erſten Frauen, Juliana, des Grafen Johann IV. von Wied, und Emilie, des Herzogs Chriſtoph von Würtemberg Tochter; die dritte Gemahlin, Anna Margaretha, Tochter des Pfalzgrafen Georg Johann zu Lützelſtein, verm. 1591, hat ihm überlebt. Frau Juliana wurde 1569 getraut. Frau Emilie, verm. 1578, ſtarb 1589. Eine zweifelsohn grundloſe Sage will, Herzog Reichard habe die eine Gemahlin, ein adeliches Fräulein, aus dem Kloſter Kumd entführt, und ſie, nach einem längere Zeit fortgeſetzten Liebeshandel, zu fürſtlichem Range erhoben.

Die Vollendung, die Feinheit dieſer Sculpturen hat vielfältig Anlaß gegeben, ſie für Bronzearbeit zu halten, ſie ſind jedoch ungezweifelt des Steinmetzen Werk. Sie, und minder nicht die übrigen Denkmäler, ſind leider ein Gegenſtand unverzeihlicher Vernachläſſigung geworden. Die Inſchrift, gewidmet dem Gedächtniß der Gräfin Maria Jacobe von Oettingen, zweite Gemahlin des Pfalzgrafen Johann II., iſt S. 34 gegeben. Auf einem andern Steine heißt es: Año Dñi M° V^co^ IX. XVII. a. die Januarii. obiit illustris Princeps. Dñus. Johannes Co. Palat. RE. Dux Bavarie. Co. in Span. Etatis sue 50. et regiminis ejus 28. p. p. M. E. Weiter lieſet man: Anno salutis humanae 1531 die vero septima mensis Maii illustris ac generosa Domina Joanna ex nobili prosapia Comitum de Nassau et Sarbrücken, unica Comitatuum et Dominiorum Loen et Heinsberg haeres, uxor quondam illustris Principis, Domini Joannis Co. Palat. Rheni, Ducis Bavariae ac Comitis in Spanheim, senioris, quem vidua in mortem usque luxit, iniquis sic fatis exigentibus, non sine multorum lachrymis, e vita ad caelestia migravit; cui filius illustriss. Princeps Joannes in matrem pius hoc memoriae ergo posuit anno Domini 1534.

Dem Monument des Herzogs Reichard zunächſt ſteht zu leſen: An. Domini MDLVII. den XVIII. Maji iſt in Chriſto abgeſtorben der durchleuchtige hochgeborne Fürſt vnd Herr Johannes, Pfaltzgrave bey Rhein, Hertzog in Bayern, vnd Grave zu Spanheim. Der Seelen der allmechtige Gott eine fröliche Urſtende verleihe, Amen.

Anno Domini MDXXXV. den IV. Aprilis iſt in dem Herrn entſchlaffen die durchleuchtige hochgeborne Fürſtin Frau Beatrix Pfaltzgrevin bey Rhein, Hertzogin in Bayern, geborne Marggreffin zv Baden vnd Grevin zu Spanheim. Der Seelen Gott in Ewigkeit gnad. Amen. Ueber den Statuen des herzoglichen Paares ſind die folgenden Verſe zu leſen:

Ista Palatinum monstrant monumenta Joannem,
Qui postquam ad patriae summos conscendit honores,
Non sua, sed populi spectavit commoda passim.
Concipiens animo pacis venerabile nomen,
Justitiae constans cultor fuit, aequus, honestus,
Sacrato cives defendit iure, rigoris
Impatiens, placido populum moderamine rexit;
Adde, quod ingenuas studio perceperit artes,
Mecaenasque fuit doctorum maximus. Unde
Nomen honosque Duci semper laudesque manebunt.
Hunc igitur pietate gravem et virtutibus auctum
Felicem et salvum multos servavit in annos.
Omnipotens solus, qui prospera regna gubernat,
Idem concessit mortem sentire beatam,
Propositamque fide sola spectare salutem;
Namque ait, extremum cum vidit adesse periclum:
Agnosco delicta, Dei me territat ira,
Nec toto possum quod servet cernere mundo.
Una in te posita est Christo spes, vita salusque,
Ad te confugio, miserere, et suscipe, quaeso,
Hanc animam, per te pretioso sanguine partam,
Et revoca in vitam defunctum morte perennem.

Sola Patris beata aeterni perspecta voluntas,
  Qualem proponunt mystica verba Dei.
Haec reputans claro de stemmate nata Beatrix,
  Sponsa Palatini quaeque Joannis erat.
In Domino fixam spem collocat, atque futurum
  Hunc Protectorem, et praemia certa putat.
Justitiam cultu semper spectabat honesto,
  Moribus illicitis nec locus ullus erat.
Auxilio miseris fuit, officiisque levavit,
  Quos mala sors pressit duraque pauperies.

Digitized by Google

Conjugio in casto generosae munera prolis,
numerosae
Donata imperio semina digna dedit.
Atque suo statuit claro de stemmate natos,
Qui iure gestent regia sceptra, Duces,
Occupet hic igitur dulcem matrona quietem,
Illius at maior pars tamen astra tenet.
Exspectans Christi vocem ad Coeleste vocantis
Regnum, et perpetuo cernere laeta Deum.
Vixit haec annos XLV.
Ast ille LXV. mens. I. dies XXVIII.

Aus dem Schluſſe der dem Herzog geltenden Verſe haben einige folgern wollen, daß er, der eifrige Katholik, gegen ſeines Lebens Ende Proteſtant geworden ſei. Dem widerſpricht jedoch ſein eigenhändiges Teſtament, namentlich die Stelle: „So yemand die (Schild und Wappen) ſieht, vielleicht ahn Uns gedenket, und bettet Unſer Seelen ein Vatter Unſer nach, ob die noch in Pein des Fegfeuers wäre, dieſelbe gegen Gott zu ringeren.“ Mit den Särgen dieſer fürſtlichen Perſonen haben die Soldaten Ludwigs XIV. argen Unfug getrieben. Die S. 36 beſprochene Fahne, ein Andenken an des nachmaligen Kurfürſten Friedrich III. Zug nach Ungern, war von jeher in dem Langhauſe aufgehängt. Dort finden ſich auch noch Leichenſteine in bedeutender Anzahl. Auf dem einen, gleich bei des Herzogs Reichard Monument heißt es:

Deo Opt. Max. S.
Ergo sic videam labi per viscera mortem,
Nec mihi quod dederit claros fortuna parentes,
Regibus aedita quod atavis Palatinaque dicor,
Non profuit miserae magnum Baioaria nomen;
Ast quia crudelem Christus per tartara mortem
Fregit, et obtulerat sua regna petentibus ultro,
Non queror in tenebris, lucem mox ipsa visura.
Vixi annos XIIII. menses XI. dies XV.

Anno Domini MDLIII. den XIX. Martii iſt in Gott verſcheiden die hochgebohrne Fürſtin Freulein Alberta Pfalzgräffin bey Rhein vnd Hertzogin in Bayrn der Seelen der allmechtig ewig Gott gnedig ſy. Amen.

Ueber der Schrift iſt einer Jungfrauen Kopf und Hals angebracht, und darüber ein ältliches Antlitz, das doch ſchon vor

Digitized by Google

achtzig Jahren bedeutend beſchädigt geweſen, in der Einfaſſung iſt zu leſen: Christus Jesus Rex regum et Dominus dominantium. Alberta war den 4. April 1538 geboren, und demnach des Kurfürſten Friedrich III. älteſtes Kind, das zwar in den meiſten Stammtafeln als ein Prinz des Namens Albert vorkommt.

Eine andere Inſchrift, D. O. M. überſchrieben, iſt geſetzt: Hieronymo Rhodliero Babenbergensi, Viro utique absolutissimo illustrissimique Principis ac Domini Joannis Palatini Rheni, Ducis Bavariae, ac Comitis in Spanheim, Cancellario longe dignissimo, heu nimium praematura morte sublato, Matthias Rhœdler Hunnus: L. L. Doctor, ejusdemque filius parique fortuna successor, officii pietatis ergo et ob memoriam anno salutis MDLIII. F. F. Obiit MDXXXIX. Die vero XVIII. Martii.

Desine mirari ingenium fortesque lacertos,
Omnes nempe homines stantque caduntque die.

Hieronymus Rodler hat in des Pfalzgrafen Johann II. Auftrag das berühmte Turnierbuch, Simmern 1530, mit kaiſerlichem Privilegium vom J. 1527, herausgegeben. Von der zweiten Ausgabe heißt es: „Mir iſt eine ſehr prächtige Ausgabe vorgekommen, welche außer einem ſehr ſchönen Druck, mit vortrefflichſten Holzſchnitten gezieret iſt. Sie hat den Titel: Anfang, Urſprung und Herkommen des Turniers in teutſcher Nation ꝛc. Am Ende: Dis Buch iſt gedruckt in Verlegung Hieronimi Rödlers, Fürſtlichen Secretarien zu Simmern, und vollendet uff den dritten Tag Auguſti 1532. Fol." Das Turnierbuch iſt aber nicht das einzige, aus der fürſtlichen Druckerei zu Simmern hervorgegangene Buch. Dort erſchien auch Fierabras, eyn ſchön kurtzweilige Hiſtorie von eyn mächtigen Rieſen aus Hispanien zu Zeiten Carls des großen. Simmern, 1533. Fol. In des Hünen Fierabras Balſam ſetzt Don Quijote unbegrenztes Vertrauen. »Es un bálsamo, con el cual no hay que tener temor á la muerte, ni hay pensar morir de ferida alguna: y así cuando yo le haga y te le dé, no tienes mas que hacer sino que cuando vieres que en alguna batalla me han partido por medio del cuerpo, como muchas veces suele acontecer, bonitamente la

Digitized by Google

parte del cuerpo que hubiere caido en el suelo, y con mucha sotileza antes que la sangre se hiele, la pondrás sobre la otra mitad que quedare en la silla, advirtiendo de encajalla igualmente y al justo: luego me darás á beber solos dos tragos del bálsamo que he dicho, y verásme quedar mas sano que una manzana.« Mit dem Turnierbuch aber haben die Simmeriſchen Preſſen der Welt ein trauriges Geſchenk gemacht. Es iſt vom Anfang bis zum Ende, ſelbſt in Anſehung von Perſonen, die beinahe Rodlers Zeitgenoſſen geweſen, lediglich das Werk ſeiner fruchtbaren Phantaſie, hat unendlich viel Verwirrung in die deutſche Geſchichte gebracht, findet aber bis auf den heutigen Tag, den handgreiflichſten Lügen zu Trotz, ſeine Anhänger und Verehrer.

In der nämlichen Kirche hat auch ein zweiter Rodler ſeine Gedächtnißtafel: Joanni Stephano Rhoedlero Hunno ICto, Matthiae Rhoedleri quondam Simmeriae Cancellarii digniss. piae memoriae filio, Coniugi cariss. Qui aetate florente intra primum concordis matrimonii annum contagiosa febri correptus, nonis Octobris anno reparatae salutis MDLXXIIII. ex hac turbulenta in coelestem migravit vitam. Anna Seelin relicta Coniunx moestiss. in memoriam F. C. — Also hat Gott — haben. Joh. III. — Auch ein Obentraut ſchläft hier den langen Schlaf, laut folgender Inſchrift: Anno Domini MDLXIV. d. VIII. April starb der ehrwürdige vnd edle Herr Christoph von Obentraudt, Baumeister zu Elbingen Teutscher Ordens. Der lieben Seelen sey Gott gnedig. Amen! Die große im J. 1716 mit der Kirche vorgenommene Reparatur mag manches andere Denkmal verwiſcht haben.

Die katholiſche Kirche zu St. Joſeph, im Mittelpunkt der Stadt, wurde im J. 1749 erbaut, und bis zum Ausgang des Jahrhunderts von drei Prieſtern Karmelitenordens, die wohl von dem Convent in Kreuznach abhängig, bedient. Es waren denſelben die Katholiken in Kümbdgen, Mutterſchied, Riesweiler, Holzbach, Ohlweiler und Niederkumd, dann die Capelle zu Maria-Reizborn und der Schafhof als Filialiſten zugetheilt. Zur Mainzer Diöceſe gehörig, gab Simmern einem Landcapitel den

Digitized by Google

Namen. Auch die Lutheraner hatten ein beſonderes Bethaus. Von der Burg ſchreibt Widder: „Sie liegt am untern Ende der Stadt, und war vormals ein ſo prächtiges wie weitläuftiges Gebäu. Aber in dem Orleaniſchen Erbfolgsſtreit ward ſelbige gänzlich eingeäſchert, und erſt im J. 1710 wieder gewiſſer Maſen aufgebauet, endlich auch im J. 1747 mit einem neuen Dache bedecket." Gegenwärtig halten darin das Friedensgericht und das Bürgermeiſteramt ihre Sitzungen, ein Theil des Raumes iſt zu Gefängniſſen verwendet.

Hieronymus Rodler, der allerdings an die Spitze des gelehrten Simmern zu ſtellen, ruhete ſeit zwei Jahren im Grabe, und es wurde zu Simmern den 8. Januar 1541 geboren Laurentius Zincgref, Sohn jenes Laurentius Zincgref, der, Frankfurter von Geburt, dem Kaiſer Maximilian II. und dem Pfalzgrafen Johann als Münzmeiſter gedient hatte. Der jüngere Laurentius, nachdem er ſein ganzes Leben im Dienſte des Pfälziſchen Hofes hingebracht, ſtarb zu Heidelberg, 25. Juni 1610. „Seine Apophthegmata, die Jo. Leonh. Weidmann vermehret, ſind bekannt genug." Auch ſein Sohn, Julius Wilhelm Zincgref, geb. 3. Juni 1591, geſt. zu St. Goar 11./1. Nov. 1635, hat ſich als Schriftſteller verſucht, ohne irgend Bemerkenswerthes zu erbringen. Joh. Jac. Hausman, Simmerensis Palatinus, eben derjenige, welchem — amplissimo viro Johanni Jacobo Hausmanno, Serenissimo Electori Palatino, Carolo Ludovico, a secretis — die vielen Briefe in Rusdorfs consiliis et negotiis politicis gelten, hat eine Biographie des Kurfürſten Friedrich III. latein. in der Handſchrift hinterlaſſen. Sie herauszugeben, beabſichtigte Cremer, der Pfarrer zu Leerdam in Holland, um das J. 1773, ob er ſeine Abſicht erreicht hat, iſt mir unbekannt.

Ein Schriftſteller von ganz anderer Bedeutung, nicht zwar zu Simmern, ſondern zu Beilſtein an der Moſel geboren, war Johann Nicolaus Becker, zuletzt Magistrat de sûreté zu Simme:n, geſt. daſelbſt den 17. Dec. 1809. Sein Erſtling führt den Titel: Ueber Mainz; in Briefen an R.. auf einer Rheininſel. 1792. 8º Dem folgte: Verſuch einer Ge-

ſchichte der Hochmeiſter in Preuſſen ſeit Winrich von Kniprode bis auf die Gründung des Erbherzogthums. Berlin, 1798. Ein Phantaſiegemälde, durch welches ſich lange Zeit die gelehrteſten Doctoren bethören ließen, wie unverkennbar auch die Verwandtſchaft mit Rürners Turnierbuch. Ebenfalls zu Berlin, bei Christian Gottfried Schöne'n 1799, erſchien: Beschreibung meiner Reise in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein uud von der Mosel im sechsten Jahr der französischen Republik. In Briefen an einen Freund in Paris. S. 424. Unſtreitig, bei all ſeiner Verkehrtheit und Tollheit und Unſittlichkeit, bei ſeinen unzähligen Aufſchneidereien, ein merkwürdiges, mitunter höchſt ergötzliches Buch. Noch in der vollen Anbetung für die franzöſiſche Republik befangen, iſt Bürger Becker um ſo übler auf alle Despoten, und auf das unſchuldige Coblenz, um daß es die Emigranten aufnahm, zu ſprechen. Er hat indeſſen die ſchweren Irrthümer, denen er verfallen, eingeſehen, und ſollte in einer neuen Ausgabe dieſer Reiſebeſchreibung, nach ſeinem eigenen Ausdruck, kein Stein auf dem andern bleiben. Seine verdienſtlichſte Arbeit iſt ungezweifelt die Actenmäßige Geſchichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Rheins. Erſter Theil. Enthaltend die Geſchichte der Moſelbande und der Bande des Schinderhannes. Cöln, 1804; den zweyten Theil, enthaltend die Geſchichte der Brabäntiſchen, Holländiſchen, Merſener, Crevelder, Neußer, Neuwieder und Weſtphäliſchen Räuberbande, ſchrieb Keil, der vormalige Accusateur public im Ruhrdepartement, und Beckers College in dem verzweifelten Kampfe mit den Räuberhorden, die ſeit Jahren die Plage des Rheinlandes geweſen. In dieſem Kampfe hat Becker die ſeltenſte Thätigkeit, hohen Scharfſinn bekundet, ein Verdienſt ſonder Gleichen um ſeine Landsleute ſich erworben, zugleich aber auch den Tod ſich geholt, in einem ſeiner unaufhörlichen Streifzüge durch die Soon. Er iſt an den Folgen des von ſeinem Gaul empfangenen Schlages, ſehr plötzlich geſtorben, ohne irgend eines Lohns ſeines ſegensreichen Wirkens ſich erfreuet zu haben. Becker war, bei ſeinem ſtürmiſchen ausfahrenden Weſen ein ſehr gütiger gemüthlicher Mann, das Muſter eines guten Ehe-

mannes und zärtlichen Vaters. Seine Frau, geb. Weygold, gibt mir Veranlaſſung, einer andern Celebrität von Simmern zu gedenken.

Das war nun wohl nicht an ſich Hofkammerrath Weygold, aber er war Vater von vier ſchönen Töchtern, und machte dazu ein großes Haus, das ihm in den Zeiten des Revolutionskriegs viele Beſuche von franzöſiſchen Officieren zuzog. Die ſchwärmten ganz eigentlich für die ſchönen Müllerinen, wie ſie, eines Operntitels ſich gebrauchend, die Töchter Weygold nannten: der Vater beſaß und bewohnte nämlich die Weygoldsmühle an oder vielmehr in der Stadt, in der Mühlenſtraße, ſeit ihrer fortwährenden Ausbreitung. Von den Töchtern hat Marianne, die ſchönſte von allen und eine Schönheit im eigentlichen Sinne des Wortes, den Obriſten Grégoire, die andere, Magdalena, ebenfalls eine höchſt intereſſante Perſönlichkeit, beſonders auffallend durch den ſchönen Wuchs, den nachmaligen Marſchall Maiſon, damals nur noch Capitaine, geheurathet.

Geboren zu Epinay-lez-Saint-Denys, 19. Dec. 1770, eines Taglöhners Sohn, ließ ſich Nicolaus Joſeph Maiſon am 22. Jul. 1792 einem der Bataillone ſogenannter Freiwilligen, welche man eben damals zu Paris errichtete, einſchreiben, und wurde er ſchon am 1. Aug. von ſeinen Cameraden zu ihrem Hauptmann erwählt. Das verdankte er weniger dem imponirenden Aeußern, als vielmehr ſeiner demokratiſchen Begeiſterung. Er ſtritt mit Auszeichnung bei Jemmapes, rettete die Fahne ſeines, des 9. Pariſer Bataillons. Solche That mag ihn dem General Goquet empfohlen, dieſen veranlaßt haben, den Verwegenen zu ſeinem Aide-de-camp zu erwählen. Das blieb er jedoch nur kurze Zeit, Goquet fiel in einem der nächſten Gefechte, und Maiſon kehrte zu ſeinem Bataillon zurück, machte auch mit demſelben den Feldzug von 1793 in der Nordarmee, von dannen er beinahe zur Moſelarmee verſetzt worden wäre. Deren Commando ihm zu übertragen, war einen Augenblick Rede, es wurde ihm jedoch Hoche vorgezogen. Ein Burſch von 18 Jahren, wie dieſen Graf Boos bezeichnet, und Capitaine Maiſon für das Commando einer Armee concurrirend, beweiſen deutlich, daß bei dem Heilausſchuß nicht gerade Mathuſalems Verdienſt in Erwägung

Digitized by Google

kam. In dem Feldzuge von 1794 figurirte Maiſon in der Sambre- und Maasarmee, als des Generaladjutanten Mireur adjoint. Schwer verwundet über dem Angriff einer Redoute vor Maubeuge, war er nur eben geheilt, als er ſchon wieder auf dem Schlachtfelde von Fleurus ſich blicken ließ. Dieſe Schlacht überlieferte den Franzoſen das linke Rheinufer, und mit ſeinem unmittelbaren Chef, dem unlängſt zum Diviſionsgeneral ernannten Bernadotte, ſtand Maiſon abwechſelnd in Coblenz oder Simmern. Schwer verwundet bei dem Angriffe auf die Limburger Lahnbrücke, 18. messidor IV., Juni 1796, empfing er aus des Obergenerals, aus Jourdans Hand, ſeine Ernennung zum Bataillonschef, und folgte er als ſolcher der Diviſion Bernadotte in ihrem Zug nach der Naab. Der wurde Winterquartier zu Caſtellaun und in der Umgebung angewieſen, wie ſich aus der Bd. 1. S. 709 mitgetheilten Anekdote ergibt, und benutzte Maiſon ſeine Stellung auf dem Hundsrücken, um ſeine Freierei in des Hofkammerraths Weygold Hauſe fortzuſetzen. Daneben verlegte er ſich mit Eifer auf den Pferdehandel, wie er denn zu Zeiten 12 und 15 Gäule, meiſt ſchlechtes Zeug, zu Simmern ſtehen hatte.

Der Winter war noch nicht zu Ende, und die neu conſtruirte Diviſion Bernadotte mußte den Marſch nach Italien antreten. Maiſon, unzertrennlich von ſeinem General, ſeit kurzem Chef von deſſen Generalſtab, pflückte neue Lorbern, führte auch, nach wiederhergeſtelltem Frieden, das Commando in dem Tanarodepartement. Bernadotte konnte ihn jedoch nicht lange miſſen, wollte ihn um ſich haben für den Krieg oder den Feldzug von 1805. Dem erſten Corps der großen Armee zugetheilt, kam Maiſon in der Schlacht von Auſterlitz an der Spitze des 94. Regiments zu einem Handgemenge mit der ruſſiſchen Chevaliergarde, die bis dahin im Vortheil ſich befunden hatte. Sie wurde zum Weichen gebracht, und hat Maiſon mit dieſer ſchönen Waffenthat ſich den Rang eines Brigadegenerals verdient. Stets in Bernadottes Gefolge, war er auch bei der Occupation des Ansbachiſchen thätig, und gibt ihm der mit Lobſprüchen ſparſame Ritter von Lang das Zeugniß, daß er als ein ganz rechtlicher Mann ſich benommen habe. In dem Beginn des Krieges von

1806 wurde er am 9. Oct. von ſeinem General, jetzt Prinz von Pontecorvo, mit dem 27. Regiment detachirt, um die in Schleitz aufgeſtellten Preuſſen zu depoſtiren, während das 94. und 95. Linienregiment das Wieſenthal durchziehen und die retirirenden Preuſſen pouſſiren würden. Dieſe Verfolgung über die Gebür ausdehnend, gerieth Murat mit ſeiner Cavalerie in etwelche Bedrängniß, daß er gegen wiederholte Chargen ſich kaum zu behaupten wußte, bis Maiſon mit der Infanterie und das 5. Chaſſeurregiment auf dem Schlachtfelde eintrafen, den ſächſiſchen Chevauxlegers namhaften Verluſt beibrachten, den Reſt der feindlichen Abtheilung in die Wälder ſprengten.

Nach der Capitulation von Prenzlow war zwiſchen Elbe und Oder nur noch Blüchers Corps übrig. Fruchtlos ergaben ſich ſeine Bemühungen, die Oder zu erreichen, er wurde gegen die Trave gedrängt, genöthigt, in Lübeck Schutz zu ſuchen. Unermüdlich an der Spitze ſeiner Brigade ihn verfolgend, war Maiſon bei Erſtürmung der Stadt einer der vorderſten, weshalb er zum Gouverneur derſelben, und 1807 zum Chef des Generalſtabs vom 1. Armeecorps ernannt wurde. Als ſolcher übernahm er, »l'un des officiers les plus intelligents et les plus énergiques de l'armée,« nachdem Bernadotte in dem Gefecht bei Spanden, 5. Juni 1807, verwundet worden, den Oberbefehl des Corps. Im J. 1808 der Armee in Spanien zugetheilt und den Befehlen des Marſchalls Victor untergeben, legte er in dem Gefecht bei Espinoſa de los Monteros, 10. Nov., hohe Ehre ein, indem er die ſenkrechten Felswände erſtieg und den Feind herabwarf. Er nahm auch die Vorſtadt von Madrid, wodurch weſentlich die Abſchließung einer Capitulation befördert, empfing aber am Fuße der Stadtmauer einen Büchſenſchuß, der allgemein als tödtlich betrachtet wurde. Man ſchaffte ihn, ſobald er transportable geworden, nach Frankreich, und ſehr bald wurde er bei der Occupation von Holland, 1809, verwendet, auch der Reihe nach zum Gouverneur von Berg-op-Zoom und Rotterdam, dann zum Commandirenden in dem bei Utrecht aufgeſtellten Inſtructionslager ernannt.

Im April 1812 übernahm Maiſon eine zu dem 2ten oder Oudinotſchen Corps gehörige Brigade, und bewährte er in den

Digitized by Google

Gefechten bei Polock und Toltowa die glänzendſte Tapferkeit, deren Lohn der auf dem Schlachtfelde, 21. Aug., ihm ertheilte Rang eines Diviſionsgenerals. Ebenfalls auf dem Schlachtfelde, an der Bereſina, gewann er das Patent eines Barons. An des verwundeten Oudinot Stelle übernahm er das Commando des 2. Armeecorps, und deckte er an deſſen Spitze der Heerestrümmer Rückzug nach der Weichſel. In dem Feldzug von 1813 hatte er ſeinen Poſten auf dem rechten Flügel der großen Armee bei dem 5. Corps unter Lauriſtons Befehlen. Er ſtritt mit Vortheil bei Wettin, und nahm den daſelbſt von den Preuſſen angelegten Brückenkopf, occupirte Halle und Leipzig, dieſes am Tage der Schlacht bei Lützen, half den Sieg bei Bauzen erringen. In der Schlacht bei Leipzig legte er abermals der ſeltenſten Unerſchrockenheit Proben ab. Gleich zu Anfang an der Hand verwundet, wollte er in keiner Weiſe vom Schlachtfelde weichen; zu wiederholten Malen trat er vor die Fronte der Bataillone, einmal mit dem Ruf: »Courage, Français! c'est la journée de la France, il faut vaincre ou mourir!« bis er, durch eine zweite Wunde in dem grimmigen Gefecht vor Wachau, 16. Oct. kampfunfähig gemacht wurde. Am 22. Dec. 1813 zum Grafen und Großkreuz des Reunionsordens ernannt, wurde ihm zugleich das Commando der Nordarmee, welche den Niederrhein und die Schelde vertheidigen ſollte, übertragen. Dafür waren ihm Anfangs nur 6000, letzlich 14,000 Mann beigegeben. Durch eine unermeßliche Uebermacht gegen die Schelde gedrängt, concentrirte er in Brüſſel alle ſeine Streitkräfte, und es nahm ſeinen Anfang der kurze Feldzug, der niemals nach Verdienſt gewürdigt worden, weil er nach der Geſamtlage der Dinge verſpätet und für die ſiegende Reſtauration, für die von ihr abhängende Literatur werthlos, in welchem aber Maiſon in überraſchender Weiſe das ſeltenſte Feldherrentalent bekundete. Dem zu einiger Würdigung gebe ich verſchiedene Stellen aus dem Rheiniſchen Merkur, den man wahrlich keiner Parteilichkeit für den ſinkenden Kaiſerthron bezüchtigen wird. „Brief aus Brüſſel, 14. Febr. 1814: Seit den erſten Tagen des Dezembers gieng es hier im Lande buntſcheckigt zu. Ein preuſſiſcher und ruſſiſcher Major mit

150 Mann ſchwarzen Huſaren und 50 bis 60 Koſaken — lauter Waghälſe — kamen von Breda aus über Turnhout nach Lier, Mecheln, bei Brüſſel vorbei bis in die Gegend von Nivelles, ſetzten alles in Schrecken, hoben die öffentlichen Kaſſen auf, verkauften den Tabak der Ferme, bemeiſterten ſich der Stadt Löwen, und würden die Stadt Brüſſel mit mehreren Generälen, dem Präfekten und allen Autoritäten gefangen haben, wenn ſie es nur gewagt hätten, es zu unternehmen. Ihre Hauptabſicht war, unſere ſchöne Stuterei zu Tervueren von 150 Hengſten zu gewinnen, allein ſie kamen zu ſpät. Da dieſe Parteigänger zu ſchwach waren, den mit immer ſtärkerer Macht anrückenden Franzoſen zu widerſtehen, ſo zogen ſie ſich in die Campine, wo ſie ſich über vier Wochen, bis ſie Verſtärkung bekommen hatten, hielten. Nun fiengen hier alle erdenkliche franzöſiſche Verfolgungen und Bedrückungen an. Die Empfänger der öffentlichen Gelder mußten Tag und Nacht die Bauern, mit Gefahr ihres Lebens, quälen, um die Rückſtände und Geld oder Requiſitionen für Antwerpen und die Truppen herbei zu ſchaffen. Während dieſer Zeit fielen immerfort Gefechte vor zwiſchen den Preuſſen, Koſaken, unter den Generälen Bülow, Borſtel, und den Franzoſen von General Maiſon angeführt. Bei Lier, Turnhout gieng es mehrmals ſehr hitzig her. Das arme Lier hat beſonders viel gelitten durch beide Theile. Noch vor acht Tagen wurden 800 Franzoſen mit 80 Mann Reuterei im Sturm von den Preuſſen dort hinweg nach Antwerpen gejagt. Das Unweſen dauerte hier bis zum 1. Februar, wo Morgens um 7¼ Uhr 8 Koſaken hier einrückten, nachdem um 5 und 6 bis 6½ Uhr General Maiſon mit 10,000 Mann und einer fürchterlichen Artillerie unſere Stadt verlaſſen, und ſich bis Hal zurückgezogen hatte. Sein Nachzug wurde nur eine halbe Stunde weit von der Stadt durch drei einzelne Koſaken um 8 Uhr beunruhigt und zurückgedrängt. Den 2. 3. 4. 5. und 6. rückten viele Koſaken und Preuſſen hier ein, nahmen blos Erfriſchungen und drängten auf Hal los, wo es zu einigen hitzigen Gefechten kam, die Franzoſen aber immer den Kürzern zogen. General Maiſon machte ſeinen Gegnern jeden Schritt bis Tournay ſtreitig, und wird in dieſem Augenblicke

Digitized by Google

Noth haben, Lille zu gewinnen. Antwerpen iſt feſt eingeſchloſſen, und wurde zwei Tage bombardirt. Es kann ſich vielleicht noch zwei Monate halten. Die Preuſſen und Ruſſen ſind auserleſen ſchöne Truppen, ihre Reuterei iſt prächtig, ſehr zahlreich und ihre Artillerie fürchterlich. Seit vier Tagen ſind ſie Meiſter von ganz Brabant, und den ganzen Niederlanden, die feſten Plätze ausgenommen, welche ſie alle umgehen, und blos kleine beobachtende Abtheilungen davor laſſen. Hier ſind mit den ſchönen Sachſen ſchon bis 50,000 Mann durchgezogen, und es ſollen noch 70,000 mit dem Kronprinzen von Schweden hier eintreffen. Zu Namur gieng das Heer von Winzingerode, 30,000 Mann Ruſſen ſtark, durch; nahm ohne allen Widerſtand die kleine Feſte Avesnes ein, iſt Meiſter von Rheims und ſeine Vorpoſten gehen bis Soiſſons. Alle in hieſiger Gegend ſtehende Truppen müſſen jetzt täglich doppelten Marſch machen. General Bülow iſt heute mit mehreren Generälen von hier fort gereiſet, um mit Winzingerode den linken Flügel von Blücher zu bilden. Die Preuſſen werden vor den Oeſterreichern in Paris ſein. Der alte Herzog von Sachſen-Weimar organiſirt jetzt die Niederlande. Welche Kabalen giebt es bei dieſem Werke!"

Weiter heißt es, 5. März: „Am 2. Febr. hat Carnot, als Bauer verkleidet, durch das Thor von Flandern ſich nach Antwerpen hereingeſchlichen. In der Stadt ſind 10,000 Mann Garniſon, alles zuſammengerechnet, und dabei 250 Mann Reiterei von der Kaiſergarde, meiſtens Dragoner, und 80 Lanzenträger, von denen 16 bei einem Ausfalle am 25. übergiengen. An Artilleriſten iſt beſonders der gröſte Mangel, darum machte der General eine Auswahl von den Conſcribirten der Infanterie, und ließ ſie in jenem Dienſte üben. Die Ausfälle, die ſeither die Garniſon gemacht, koſteten ſie jedesmal viel Volk, weswegen ſie gegenwärtig ſich ganz ruhig hält. Für ſechs Monate haben die Soldaten Lebensmittel, die Bürger nicht einmal für zwei. Das belagernde Heer der Verbündeten beſteht nur aus 15,000 Mann; die Belagerung aber fordert deren 40,000, um mit Ernſt und Erfolg von ſtatten zu gehen, weswegen ſie ſich denn noch ſehr in die Länge ziehen kann. Uebrigens läßt Carnot fort-

Digitized by Google

dauernd das Journal des deux-Nèthes dort drucken, und füllt es mit Abgeſchmacktheiten jeder Art. So heißt es in einem dieſer Blätter: die barbariſchen Horden, die in die Niederlande eingedrungen, haben zu Brüſſel 4000 Pfund Leder in Requiſition geſetzt, um daraus Knuten für die Belgier zu verfertigen. Man hatte in Carnot immer Ungewöhnliches vermuthet, jetzt zeigt er ſich eben wie der andern Einer; mit ſcharfer Senſe iſt die Zeit über ſie Alle hergefahren, und hat ſie wie Gras auf der Wieſe gleich gemäht.

„Von Antwerpen bis Tournay über Gent und Bruges, durch Flandern hin, ſind keine alliirte Truppen mehr. Die Garniſon von Oſtende macht häufige Ausfälle gegen Bruges hin, weswegen die Bürger dort, da ſie keine Beſatzung haben, Tag und Nacht unter Waffen ſtehen. Bei Oſtende ſelbſt haben die Franzoſen die Schleuſen geöffnet, und dadurch das ganze Land auf mehrere Stunden hin unter Waſſer gebracht, und wenigſtens auf vier Jahre daſſelbe außer Stand geſetzt, bebaut zu werden. Bei Ypern ſtehen Engelländer. Die Truppen die Gorcum belagert, ſtehen gegenwärtig vor Nimwegen und Maſtricht, um an ihnen eben ſo zu thun, wie ſie es mit jener Veſtung gehalten haben. Bei Tournay kam es zwiſchen dem General Maiſon und den ihn verfolgenden Verbündeten zu hitzigen Gefechten, worin der Erſte viel eingebüßt. Es hatte ſich das Gerücht verbreitet, die preuſſiſchen ſchwarzen Huſaren hätten auf der Anhöhe bei dieſer Stadt viel gelitten, ein Augenzeuge verſichert, wie nur Einige leicht verwundet worden. Die Verbündeten verfolgten den Feind bis unter die Vorwerke von Lille; dort ließ Maiſon ſein durch das Ausreißen ſehr geſchwächtes Heer als Beſatzung zurück, und reiſte nach Paris. Bey der Veſtung ſtehen nun 14,000 Mann von den Verbündeten, zu denen noch 10,000 Sachſen ſtoßen ſollen.

„General Bülow verweilte nicht lange in Mons; nach einigen militäriſchen Verfügungen, gemäß welchen 10,000 Mann ſeine Vorpoſten bei Valenciennes verſtärkten, reiſte er ſchnell nach Rheims, um mit ſeinen ſchönen Feldjägern und ſeiner prächtigen Reiterei den General Winzingerode zu verſtärken. Valenciennes

iſt blos eingeſchloſſen; es ſcheint der Plan der Verbündeten zu ſein, mit regelmäßigen Belagerungen ſich nicht abzugeben, bis die Armee aus dem Felde geſchlagen, und Paris beſetzt iſt. Darum ſind auch Condé, Quesnoy, Landrecies und Givet nur leicht blokirt. Die Parteigänger des Major Helwig beunruhigen ſeit dem 18. Februar Arras; ſeine Koſaken, Huſaren und leichte Jäger ſtreifen bis Amiens und vielleicht weiter. Die Koſaken haben alles aufgefangen, was aus dem Innern nach Lille gebracht wurde, oder von da flüchtete, und reiche Beute iſt ihnen dadurch zugefallen. General von Borſtel ſteht zwiſchen Valenciennes und Lille, um beide Pläze zu beobachten, und nach den Umſtänden zu würken."

Vom 7. März. „In den Niederlanden hat General Maiſon bei Lille den Reſt ſeines Heeres getheilt, die eine Abtheilung zog gegen Dünkirchen, um ihm zur Beſatzung zu dienen; die andere gegen Ypern, um die Blokade dieſes Ortes aufzuheben. In Montcaſſel gerieth bei ihrer Annäherung Alles in Furcht und Schrecken, weil dieſe Truppen aller Orten üble Wirthſchaft halten. Eine Abtheilung Koſaken mit preuſſiſchen Huſaren und Scharfſchützen giengen ihnen entgegen, und trieben ſie von dannen. In Lille iſt nur ſchwache Beſatzung zurückgeblieben, die größtentheils aus Conſcribirten und den Bürgern der Stadt beſteht, die viele Entſchloſſenheit zeigen ſollen. Eine Abtheilung von höchſtens 50 Koſaken ſtreiften in den erſten Tagen des März bis an die Vorwerke von Boulogne. Am 2. März kamen 1200 Mann ſächſiſcher Reuterei, Jäger zu Fuß und freiwillige Scharfſchützen in Gent an, und zogen gegen Abend nach Bruges. Leute, Pferde, Waffen, alles war gleich ausgeſucht und wohlgethan. Die Garniſon von Valenciennes machte am 28. einen Ausfall, wurde aber von den Scharfſchützen der Verbündeten ſo übel empfangen, daß ſie in der Eile ſich zurückzog. Eine Abtheilung Schweden wurde am 3. März in Brüſſel erwartet."

Vom 15. März. „In den Niederlanden iſt es in den erſten Tagen des März nicht ganz nach Wunſch für die Verbündeten ergangen. Die ſehr zahlreichen, zum Theil gut beſetzten Feſtungen theilten allzu ſehr die Kräfte, und die Kreuzungspunkte, von

Digitized by Google

denen aus man mit Wachſamkeit und mäßiger Macht mehrere im Zaum halten kann, waren, wie es ſcheint, noch nicht ausgemittelt. Darum thaten die Beſatzungen von Lille, Oſtende, Antwerpen durch Ausfälle und Streifereien großen Schaden, beſonders in Courtray, Oudenarde, Beveren, St. Nicolas und Lier insbeſondere waren in großer Gefahr. Briefe aus Brüſſel vom 12. berichten darüber Folgendes. Am 6. zeigten ſich zwiſchen Oudenarde und Courtray mehrere Abtheilungen franzöſiſcher leichter Truppen, welche einen bevorſtehenden Angriff vermuthen ließen. Es fielen am Tage beſtändige Plänkeleien vor, und die Verbündeten, welche die Angreifenden ſich allzu ſehr überlegen ſahen, zogen ſich zurück. In der Nacht zogen ſie Verſtärkungen an ſich, und am folgenden Tage begann ein hitziges Gefecht. Der Ausſchlag war lange zweifelhaft, endlich entſchied die ſächſiſche Reuterei durch ein kräftiges Einhauen. Die Franzoſen verloren 2000 Mann an Todten, 140 Wagen mit Verwundeten von beiden Seiten wurden hinweggefahren. Da die Verbündeten die Vortheile der Stellung für ſich hatten, ſo verloren ſie verhältnißmäßig viel weniger. Vier Kanonen und viel Gepäcke wurden erbeutet. An demſelben Tage hatten 2000 Mann von der Beſatzung von Antwerpen einen Ausfall über St. Nicolas gegen Beveren gemacht, und forderten dort alle Auflagen von 1814, ſo wie große Lieferungen von Lebensmitteln ein. Aber in der Nacht überfielen ſie die Koſaken, und ſie mußten ſich von dannen machen, ohne das Geringſte mitnehmen zu können. Am 4. waren ſie wieder in St. Nicolas und wirthſchafteten dort ſehr übel; aber am folgenden Tage wurden ſie mit einem Verluſte von 700 Mann von da weggeſchlagen. Durch Brüſſel zogen am 10. dreißig große Wagen mit Kugeln und Bomben nebſt einem beträchtlichen Zuge ſchweren Geſchützes, alles für Valenciennes beſtimmt. Am 11. trafen 10,000 Schweden und Sachſen aus den Herzogthümern dort ein, die am andern Tage gegen Antwerpen zogen, welche Veſtung nun mit Ernſte angegriffen werden ſoll. Am 12. wurde der Kronprinz mit 8—10,000 Mann erwartet, denen noch andere 50,000 folgen ſollen. Am 12. kündigten Stabsoffiziere des Herzogs von Sachſen-Weimar an, er

habe Menin mit Sturm genommen und dabei 3000 Gefangene gemacht.“

Vom 21. März. „Eine unglückliche Begebenheit hat ſich bei Berg op Zoom am 9. ereignet. Die Engländer, durch verrätheriſche Spionen verleitet, hatten, 3000 Mann ſtark, einen Ueberfall dieſer Veſtung angelegt. Nachts um 11 Uhr überſtiegen 1500 Mann mit Leitern die Wälle, die andere Hälfte nahte dem Thore, das vor ihnen geöffnet wurde. Als ſie aber in die Straßen rückten, wurden ſie mit Kartätſchen empfangen, und die Andern gleichzeitig angegriffen. Man ſchlug ſich mit Erbitterung; zuletzt mußten die Engländer weichen, nachdem ſie die Hälfte ihrer Mannſchaft an Todten und Verwundeten verloren hatten. Die einzelnen Angriffe auf Oudenarde und Courtray, ſo wie die Ausfälle aus Antwerpen waren Theile eines zuſammenhängenden Planes, in Gefolge deſſen Brüſſel und die Niederlande wieder gewonnen werden ſollten; auch die von Walchern und Batz ſollten mit denen aus Berg op Zoom vereinigt mitwürken in dieſer Unternehmung, die bei Menin und Courtray ſcheiterte.“ Ich zweifle nicht, daß meinen Leſern die Kunſt, zwiſchen den Zeilen zu leſen, geläufig. Noch am Tage der Uebergabe von Paris ſchlug Maiſon bei Courtray ſeinen Gegner Thielmann, ſchon hatte er ſich eine Communication mit der Beſatzung von Antwerpen errungen, und leichtlich konnte er mit ihr vereinigt, bis zur Maas, zum Niederrhein vordringen. Aber an der Seine war der Schwerpunkt des Krieges zu ſuchen, dort fiel der entſcheidende Wurf. Dem unermüdlichen Maiſon bleibt der Ruhm, daß er von allen franzöſiſchen Generalen der einzige beinahe, dem für jenen Feldzug daſſelbe Zeugniß, worin einſtens König Friedrich II. ſeines Bruders, des Prinzen Heinrich Verdienſt ehrte, ausgeſtellt werden kann, und, was dieſem Verdienſt beinahe gleich zu ſtellen, daß er bis auf den letzten Augenblick treu blieb dem Gebieter, deſſen er wenig ſich zu beloben gehabt, während ſo viele Andere dem Uebermaas unverdienter Huld mit dem ſchwärzeſten Undank lohnten.

Von der Abdankung Napoleons in Kenntniß geſetzt, ſchloß Maiſon am 7. April 1814 Waffenſtillſtand, dem am 13. ſeine

Digitized by Google

aus Lille datirte Unterwerfung für Ludwig XVIII. folgte. Dieſer Schritt wurde nicht von der Geſamtheit der Beſatzung gebilligt. Mehre Officiere und Soldaten verließen ihre Fahnen und die Stadt unter dem Ruf: Vive l'empereur. Der Wiederholung ähnlicher Scenen vorzubeugen, traf der General die ſtrengſten Vorkehrungen, er ſprach auch ſeinen Unwillen über die Ausreißer in einer Weiſe aus, welche der Graf von Artois durch ein in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken abgefaßtes Dankſagungsſchreiben anerkannte. In Calais den König zu begrüßen eilte Maiſon, und fand er den huldreichſten, beinahe herzlichen Empfang. Der Hof hatte errathen, daß der Vertraute des Kronprinzen von Schweden nicht eben ein Anhänger des geſtürzten Kaiſers ſein könne. Er wurde zum Pair ernannt, erhielt das Ludwigskreuz, das große Band der Ehrenlegion, und letzlich das Gouvernement von Paris.

In dieſer gebietenden Stellung traf ihn die Criſe vom März 1815, welche zu Gunſten des Königthums zu wenden, er ſich angelegentlichſt, abſonderlich in einer Reihe von Proclamationen bemühete. In der erſten ſagt er: »En apprenant que Napoléon Bonaparte ose remettre le pied sur le sol de la France, dans l'espoir de nous diviser, d'y allumer la guerre civile, et d'accomplir des projets de vengeance, il n'est aucun de nous qui ne se sente animé de la plus profonde indignation. . . . N'est-ce donc pas assez que le délire de son ambition nous ait traînés dans toutes les parties de l'Europe, ait soulevé tous les peuples contre nous, perdu les provinces que la valeur française avait conquises avant qu'il fût connu dans nos rangs, ouvert enfin à l'étranger le royaume et la capitale même? Il veut encore nous ravir encore une fois la liberté que Louis-le-Désiré nous a rendue. Non soldats, nous ne le souffrirons pas: nos serments, notre honneur en sont les garants sacrés, et nous mourrons tous, s'il le faut, pour le roi et pour la patrie. Vive le roi!« Die Gefahr näherte ſich indeſſen in Gewaltſchritten, Maiſon wurde auserſehen, um die unter des Herzogs von Berry Oberbefehl zur Deckung der Hauptſtadt verſammelte Armee zu leiten. In ſeinem unmittelbar vor

dem Auszug erlaſſenen Tagsbefehl heißt es: »Les régiments composant la garnison de Paris ont déjà reçu l'ordre de se tenir prêts à entrer en campagne; ils doivent, à cet effet, s'organiser sur-le-champ. Demain, le mouvement en avant sur l'ennemi commence. Soldats! vous allez marcher. Voyez votre roi plein de confiance dans votre loyauté et votre fidelité, et la France entière vous dire: Allez, sauvez-nous du joug le plus odieux. Soldats, vous conserverez intact l'honneur national, vous sauverez notre liberté et notre charte.«

Viel gefruchtet haben dieſe Ermahnungen nicht, bereits befand ſich die Armee in voller Gährung, und eine Anzahl beſonders exaltirter Officiere machte Anſtalt, der Perſon des Generals ſich zu verſichern. Er hatte kaum die Zeit, ſich auf den Gaul eines Lancier von ſeinem Gefolge zu werfen, erreichte aber noch, der Flucht des Königs ſich anſchließend, die belgiſche Grenze. Seiner Würden durch Napoleon entſetzt, den 7. April, verließ er Gent, um zu Langwaden, dem ehemaligen Kloſter oberhalb Neuß an der Gillbach, ſo er von der Domainenverwaltung erkauft, die ganze Zeit ſeiner Verbannung zuzubringen, gelegentlich auch für kurze Augenblicke das ihm theuer gebliebene Simmern zu beſuchen. Mit dem König kam er im Jul. nach Paris zurück, und ohne Säumen übernahm er auf das neue das Gouvernement der 1. Militairdiviſion. Sehr bald und energiſch ſprach er ſich aus in einem Tagsbefehl über diejenigen ſeiner Cameraden, welche während der hundert Tage für Napoleon geweſen, von ihm Belohnungen angenommen hatten. Das Tragen der Ehrenlegion unterſagte er auf das ſtrengſte allen Militairperſonen, welche ſie nach dem 20. März empfangen haben möchten. Mitglied des Kriegsgerichtes, welches über den Marſchall Ney urtheilen ſollte, fand Maiſon ſo wenig, denn einer der andern Richter, Moncey, Maſſena, Jourdan, den Muth zu einer kühnen Entſchließung, welche dem Angeklagten das Leben retten konnte: ſie erklärten ſich incompetent. Darüber fiel Maiſon in Ungnade, er wurde am 10. Januar 1816 in dem Gouvernement von Paris durch General d'Espinois erſetzt, und übernahm dafür das Commando der 10. Militairdiviſion, Marſeille. Hingegen wurde er

bei der neuen Ordnung der Pairskammer, 1817, als Marquis introducirt. Den Monarchencongreß zu Aachen, Oct. 1818, hat der Marquis beſucht, und bei Kaiſer Alexander eine längere Audienz gehabt. Wie das Orakel und der Libéral von Brüſſel erzählen, äußerte der Monarch in dieſer Unterredung den lebhafteſten Widerwillen für willkürliche Herrſchaft, er ſoll auch Zweifel um die conſtitutionellen Geſinnungen des Grafen von Artois geäußert, dieſer in dem Marquis einen warmen Vertheidiger gehabt haben.

Gewiß iſt, daß von dem an die Gunſt, deren Maiſon jederzeit bei dem Thronfolger genoſſen hatte, einen bedeutenden Zuſatz erhielt, wie er denn von Karl X. mit der Expedition nach Morea betraut wurde, 1828. Er ſchiffte ſich am 14. Aug. mit 14,000 Mann zu Toulon ein, landete auf der Halbinſel, und erzwang die Capitulation vom 7. Sept., laut deren Ibrahim und ſeine Egypter das Land räumten, worauf Maiſon ohne ſonderlichen Widerſtand Navarin, Modon, Koron und Patras nahm, und die Provinz, ſo viel möglich, in Vertheidigungszuſtand ſetzte. Dem Befehl zur Rückkehr war ſeine Ernennung zum Marſchall beigefügt, und traf er im Mai 1829 wieder zu Toulon ein. Für Frankreich trug das koſtſpielige Unternehmen, ſo man wohl als die Fortſetzung des glorreichen Tags von Navarin betrachten kann, geringe Früchte, Maiſon aber gewann dabei, außer dem ſauer verdienten und verſpäteten Lohn ſo vieler tapfern Thaten, eine genauere Kenntniß des Orients, und ſeiner Ueberlegenheit in den Künſten der Diplomatie. Nach des Marſchalls Anſicht wurde Ibrahim Paſcha in der Gabe für Unterhandlung nur durch einen einzigen Menſchen übertroffen, und dieſer ſeltene Sterbliche war ſein vermeintlicher Vater, Mehemed Ali, der Vicekönig von Egypten. Man hat behauptet, doch nicht bewieſen, daß Maiſon der Partei angehörte, welche den Thron Karls X. zu untergraben befliſſen, wahr aber iſt, daß er, ſobald der Sieg der Aufrührer entſchieden, gewiſſermaßen an ihre Spitze ſich ſtellte, und in Geſellſchaft von Schonen und Odilon-Barrot nach Rambouillet eilte, um den König zu zwingen, daß er dem Thron entſage, Frankreich verlaſſe. Von Zweifeln und Ungewißheit

Digitized by Google

in ſeinem Innern beſtürmt, von Untreue umgeben, behielt Karl immer noch hinreichende Faſſung um begreifen zu können, daß von den beiden Schwätzern Vernünftiges nicht zu erwarten, bei dem Kriegsmann glaubte er Wahrheit zu finden, und er verlangte von Maiſon die Stärke des Geſindels, welches Pajol, der Einfaltspinſel, gen Rambouillet führte, zu wiſſen. Der Marſchall beantwortete die Frage durch die lächerlichſte Uebertreibung der Zahlen, und iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſothane Lüge den Monarchen zum Aufbruch beſtimmt habe. Die drei Commiſſarien folgten ihm bis nach Cherbourg, und wollten im Moment der Einſchiffung ihm eine ſtarke Summe in Gold, die ſie bei ſich trugen, einhändigen. Es dürfte kaum nöthig ſein zu erinnern, daß ſie zurückgewieſen wurde.

Sattſam durch ſeine Leiſtungen der neuen Regierung empfohlen, wurde Maiſon am 4. Nov. 1830 mit dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten bekleidet. Nach Verlauf weniger Wochen gab er jedoch das Portefeuille an General Sebaſtiani ab, wogegen er als Geſandter nach Wien ging, auch dort während eines dreijährigen Aufenthaltes keineswegs mißfiel. Im J. 1833 wurde er nach Petersburg verſetzt: als entſchiedener Gegner der ruſſiſchen Politik hatte er ſeit der Expedition nach Morea ſich gezeigt, ſeine Berufung zu dem neuen Geſandtſchaftspoſten konnte demnach der Abſicht, das Cabinet von St. James zu verpflichten, zugeſchrieben werden. Zwei Jahre brachte er in der nordiſchen Kaiſerſtadt zu, und daſelbſt empfing er ſeine Ernennung als Kriegsminiſter, 30. April 1835, ein Ruf, dem zu folgen, er doch keineswegs Eile bezeigte. Die Zögerung ſoll durch ſeinen Widerwillen für öffentliches Auftreten und Sprechen veranlaßt worden ſein. In der That blieb der Marſchall kaum ein Jahr im Miniſterium, und wurde abermals Sebaſtiani ſein Nachfolger, 19. Sept. 1836. Von dem an zog er ſich vollſtändig von den Geſchäften zurück; er ſtarb plötzlich zu Paris, 13. Febr. 1840. Seine Wittwe überlebte ihm um eine Reihe von Jahren; die einzige Tochter war zu Aachen Todes verblichen, drei Söhne, Peter, Eugen, Joſeph, führen den Namen fort. Geiſtreich und ſcharfſinnig war Maiſon ein ungemein aufmerkſamer Beobachter, höchſt liebens-

Digitized by Google

würdig im täglichen Verkehr, unerſchöpflich in Güte und Gefälligkeit für alles was mit Simmern zuſammenhing, ein Lob, welches nicht minder einſtimmig der Marſchallin die Landsleute zollen.

Simmern beſitzt gegenwärtig einen Dichter von Belang, wie das eine bei dem Koppenſtein zu gebende Probe ſeines Talents bekunden wird. An die Stelle der weiland Pfalzgräflichen Druckerei iſt die Nappſche Officin getreten. Den Verkehr erleichtert die Poſtſtation. Von Kümdchen, vormals, wegen ſeiner genauen Verbindung mit der Stadt, der Ausburger Ort genannt, von dem Schafhof, von Maria-Reizborn iſt Rede geweſen. Die Reihenfolge der Amtmänner zu Simmern gibt Widder, III. S. 430—433, von den daſigen Burgmannen kennt Hr. Superintendent Back lediglich den Hermann Frie von Weſel, 1362, und die von Ehrenberg, 1445, außerdem führt er an: „Friedrich Volyſen von Alten-Symern trägt im Jahre 1346 dem Erzbiſchofe Balduin zu Lehen auf für 100 kleine Gulden ſeinen Antheil am Zehnten zu Simmern, Argenthal, Mutterſchied, Riesweiler. Ein Edelknecht: Gerhard von Simmern, beſiegelte 1375 einen Verkauf zwiſchen dem Ritter Heinrich Buwe von Ulmen und Graf Johann von Sponheim. Ums Jahr 1396 erſcheint in verſchiedenen Urkunden ein Kuno von Simmern, der in Hottenbach begütert war." Daß aber die Langwerth von Simmern, von welchem adelichen Geſchlechte bei Hattenheim zu handeln, von Alten-Simmern, nicht aber von Simmern unter Daun oder von Simmern am Ehrenbreitſtein ihr Prädicat entlehnen, ſcheint mir um ſo weniger zu bezweifeln, da Johann Langwerth von Simmern als Pfalzgräflicher Kanzler zu Simmern ſein Leben beſchloſſen hat den 5. Juni 1502. Simmern am Ehrenbreitſtein kommt noch im 17. Jahrhundert lediglich unter dem Namen Siebenborn vor.

Ohlweiler, Schmiedel, Ravengirsburg, die Kunkirch.

Die Simmerbach berührt in ihrem fernern Laufe zunächſt Ohlweiler, das unbedeutende Dorf, das jedoch in der neueſten

Digitized by Google

Zeit eine gewiſſe Celebrität erlangt hat durch die in ſeiner Nähe, in ſeinem Pfarrſprengel entſtandene, Schmiedel benannte Rettungsanſtalt für verwahrloſte evangeliſche Kinder auf dem Hundsrück. Sie wurde eröffnet in dem zu dieſem Zweck gemietheten Hauſe zu Michelbach, 15. Oct. 1850, für 9 Knaben eingerichtet, deren ſich jedoch vorläufig nur zwei fanden. Die Zahl vermehrte ſich aber ſehr bald bis zu 12 Köpfen, daß es viel zu enge wurde in dem beſcheidenen Hauſe, und Allen einleuchtend die Nothwendigkeit, ein gleich Anfangs in Ausſicht genommenes Project auszuführen. Es wurde der von Simmern 20 Minuten weit entlegene Forſtdiſtrict Schmiedel, von wenigſtens 80 Morgen kulturfähigen Landes um 1703 Rthlr. 4 Sgr. 6 Pf. dem königlichen Fiscus abgekauft, und ſofort mit Roden der Anfang gemacht. Am 12. Mai 1851 konnte der Grundſtein des neuen Hauſes gelegt, am 30. Sept. der zu Stande gekommene Bau bezogen werden. Im J. 1852 wurde demſelben das Backhaus hinzugefügt, nachträglich dem Backhaus ein Thürmlein aufgeſetzt, ſo das in Weſtphalen aus hellem Stahl gegoſſene Glöcklein aufnahm, Anfangs Märzen 1854. „Kaum war das erſte Haus bewohnt, da gab's ordentlich einen Platzregen von Geſuchen und Bitten um Aufnahme armſeliger Kinder. Die Herberge der Barmherzigkeit hätte ihre Räume wohl verzehnfachen müſſen, und wäre doch nicht ausreichend geworden für all die verirrten Schäflein, welche hinein ſollten." Dem Bedürfniſſe einigermaßen zu genügen, wurde ein zweites Haus erbauet, und am 22. März 1854 von den Knaben bezogen, während ſie ihre bisherige Wohnung den Mädchen, die jedoch vorläufig nur angeſagt, überließen. Im J. 1856 waren der Knaben 17, der Mädchen 13; 6 Knaben hatte man nach der Confirmation aus der Anſtalt entlaſſen.

„Bei der Erwerbung einer Länderei von 80 Morgen für die Anſtalt war es drauf abgeſehen, daß dieſelbe den Bauernkittel trage. Eine Bauernwirthſchaft ſollte es geben, recht nach Hunsrücker Art, einfältig, tüchtig und derb, daß die Knaben wacker dran müßten, und ſchon von Kindesbeinen an das Sprüchlein thatſächlich erführen, im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen, und das Andere: Bete und arbeite. Während der Wintermonate, wenn der Bauer draußen nichts zu thun

findet, werden die Kinder auf manchfache Weiſe nützlich und angenehm beſchäftigt. Im erſten Winter ſchnitzelten ſie Holzpantoffeln zum eigenen Gebrauch und zum Verkauf. Hernach machten ſie Strohflechten, die zu Matten und Hüten verarbeitet werden. Auch müſſen die Knaben — bei den Mädchen verſteht ſich das von ſelbſt — ſtricken und flicken, und der Bruder Barth lehrt ſie die Nadel kunſtgerecht führen. Beide Familien werden ſo weit als möglich von einander getrennt gehalten. Und wird es bei dieſer einen Mädchenfamilie ſein Bewenden haben.

„Ein wichtiges Stück in der Erziehung gerade dieſer Kinder, welche durchſchnittlich aus dem bodenloſeſten Proletarier-Leichtſinn hergekommen ſind, iſt es, ſie an Erwerb, Beſitz und Haushalten zu gewöhnen. Zu dieſem Zweck bekommt jedes Kind, wenn es fleißig und fügſam war, täglich einen Pfennig Löhnung, welchen es in ſeine Sparbüchſe legt. Aber dieſe hat auch noch einen außerordentlichen Zufluß. Nämlich, da ſich unſer Hausvater trefflich auf Papparbeit verſteht, ſo ſind die Kinder gelehrt, namentlich an regneriſchen Tagen, in ihren Freiſtunden, allerhand dahin einſchlagende Sächelchen anzufertigen, z. B. buntes Papier zu Kreuzen zierlich in einander zu flechten, kleine Bildchen ſäuberlich in Goldbord einzurahmen und unter Glas zu bringen, und dergleichen. Und der Erlös verfällt den Sparbüchſen. Auch hat jedes Kind ein kleines Gärtchen zu eigenem Betrieb, damit es ganz frei ſchalten und walten darf. Es iſt für die Erziehung bemerkenswerth, wie unverkennbar durchſchnittlich einem jeden dieſer Gärtchen der Charakter ſeines Beſitzers aufgeprägt iſt; hier, an dem verwilderten Stück Landes erkennſt du den Trägen und Rohen; und hier, vor dem reingehaltenen, wohl eingetheilten Beet kannſt du auf den fleißigen und ordnungsliebenden Beſitzer ſchließen; und dort, das mit Küchengewächſen überall ſtrotzende Gärtlein wird ohne Fehl von einem Eigenthümer gepflegt, der im Eſſen Uebermäßiges zu leiſten begehrt; während du an jenem friſchen Blumenbeet das ſanftere Gemüth und den aufgeſchloſſenen Geiſt des kleinen Gärtners errathen magſt. Die Kinder ſind, natürlich unter Aufſicht des Hausvaters, freie Herrn ihrer Kaſſen. Durchweg verwenden ſie

das Erſparte nützlich. Einige haben ihr Kapital ſchon auf mehrere Thaler gebracht. Eine beſondere Freude und Stolz iſt es den Kindern immer, ihre Briefe an die Aeltern mit dem eigenen Gelde zu frankiren. Für Miſſion und andere Liebeswerke ſind ſie faſt ohne Ausnahme fröhliche Geber. Dagegen fühlen ſie es bitter als Strafe, wenn ſie aus ihrer Büchſe den Schaden erſetzen müſſen, den ſie durch Unvorſichtigkeit oder mit Muthwillen angerichtet haben, was ſich erſichtlich als eine heilſame Zucht erweiſt."

Die Anſtalt, lediglich durch freiwillige Gaben und auf Actien begründet, hatte von ihrem Beginn bis Ende 1854 eine Samteinnahme, incl. geſchenkter Actien, von 10,626 Rthlr. 10 Sgr. 2 Pf. Die Samtausgabe in demſelben Zeitraum betrug 14,594 Rthlr. 10 Sgr. 2 Pf. Für das J. 1855 ergab ſich Einnahme 2845 Rthlr. 17 Sgr. 2 Pf., Ausgabe 1781 Rthlr. 21 Sgr. 3 Pf., blieb ein Beſtand von 1063 Rthlr. 25 Sgr. 11 Pf. Von der Schuld, 3968 Rthlr., kommen 1428 Rthlr. auf unverzinsliche Actien, die übrigen 2540 Rthlr. ſind aus fünf verſchiedenen Anlehen erwachſen. Vergl. Schmiedel, Rettungs-Anſtalt für verwahrloſte Kinder auf dem Hunsrück. Nach ihrer Gründung und Entwickelung in den erſten fünf Jahren aus der Hunsrücker Chronik dargeſtellt vom Hunsrücker Chroniſten. 1856. Coblenz, Buchdruckerei und Handlung des evangel. Stiftes. 8. S. 40.

An Belchweiler vorbei geht die Simmerbach nach Ravengirsburg, wo Hr. Superintendent Back mit ſeiner vortrefflichen Schrift — Das Kloſter Ravengirsburg und ſeine Umgebungen. Coblenz, 1841—1853, S. 230 und 289 — uns erwartet. „Jenſeits Simmern drängt ſich der Simmerbach, den man beim Austritt aus dem Städtchen überſchritten, nochmals dicht gegen die Straße heran, gleichſam als wolle er, ehe er für immer von der Straße abbiegt, dem Wanderer auf derſelben ſeinen Abſchiedsgruß bringen. Läßt ſich nun der Wanderer durch das Getöſe, womit die Simmer eben über ein Wehr dahinſtrömend, dieſen Gruß ihm darbringt, beſtimmen vorzutreten bis zu dem Thalrand, ſo findet er ſich angenehm überraſcht durch das liebliche und in ſich abgeſchloſſene Bild, das hier die Landſchaft dem Auge

darbietet. Zu ſeinen Füßen breitet ſich, von der Simmer durchfloſſen, ein freundlicher Wieſengrund aus, begrenzt nach der Mittagsſeite hin von theils ſteil, theils ſanft anſteigenden Höhen, auf deren Abhang in mannichfacher Gruppirung ſorgſam bebaute Felder mit kleinen Laub- und Tannenwäldern wechſeln. Am Fuße dieſer Höhen, da wo die Simmer den Thalgrund verläßt, um ihren Lauf fortzuſetzen zwiſchen waldigen Hügeln, die bald dicht an ſie herantreten, bald mehr zurückweichen, lagert das Dorf Ohlweiler mit ſeiner Bogenbrücke und ſeiner weiß übertünchten Kirche, während die Höhe ſelbſt beherrſcht wird von einer zweiten Kirche, der von einzelnen Eichen und Linden umſchatteten, ſonſt einſam ſtehenden Nunkirche. Doch iſt es nicht dieſe unmittelbar jenſeits der Simmer aufſteigende Höhe, welche den Geſichtskreis begrenzt, ſondern hinter dieſer erſten Höhe ſteigt noch eine zweite, ungleich beträchtlichere Höhe empor, die des waldigen Soongebirges. Von dieſem Gebirge, das ſich vom Rheine an bis an die Kyrbach gleich einer rieſigen Mauer zwiſchen dem Hundsrück und dem Thale der Nahe aufgethürmt hat, tritt dem Blicke insbeſondere der Punkt entgegen, wo durch mächtige Erderſchütterungen, wohl ſchon vor Jahrtauſenden, das Gebirge bis zu ſeinem Fuße von einander geriſſen und durch die felſige Kluft hin der Simmer ein Weg nach dem Thale der Nahe gebahnt ward. Zur Rechten dieſer Kluft endigt der hohe Lützelſoon die Kette des Soongebirges, zu ihrer Linken ſteigt, minder hoch, doch eben ſo ſteil die Höhe empor, auf deren Spitze oder Koppe man die Reſte der ehemaligen Burg Koppenſtein gewahrt. Indeſſen ſind es auch nicht dieſe immer ſchon etwas fernen Punkte, die den Blick feſſeln, ſondern was denſelben vorzugsweiſe anzieht, worauf er am längſten und mit immer ſteigendem Wohlgefallen ruht, das iſt die Kirche des ehemaligen Kloſters Ravengirsburg, welche im Vordergrunde des Gebirges aus dem Thale der Simmer emporſteigt. Ihre beiden neben einander emporragenden Thürme verkündigen durch ihre gewaltigen Maſſen ſchon aus der Ferne, daß ſich hier ein ſchönes Baudenkmal der ältern Zeit erhalten habe, und wer die Mühe nicht ſcheut, daſſelbe in der Nähe zu beſchauen, findet ſich in der erregten Er-

Digitized by Google

wartung nicht getäuſcht. Angelangt am Ziele findet man freilich von dem ehemaligen Kloſter nichts mehr; die Reſidenz des Probſtes, die Wohnungen der Mönche, der Capitel- und Speiſeſaal und alle die Räume und Gebäude, wie man ſie im Umfange eines reichen Kloſters zu finden pflegte, ſind verſchwunden und haben einigen Bauerhütten und der Wohnung des die Kirche bedienenden Geiſtlichen Platz gemacht. Selbſt von der Kirche gehören Chor und Schiff der neuern Zeit an, und was ſich erhalten hat von dem Glanze des alten und reichen Kloſters, das iſt einzig und allein das Portal der Kirche, zu deſſen beiden Seiten die Thürme ſich erheben, die ſchon aus der Ferne die Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt haben. Doch nur in den Anblick dieſes Portals und der es beſchirmenden Thürme darf ſich der Blick verſenken, und es ſteigen allmälig Kloſter und Kirche in ihren großartigen Formen vor dem Geiſte wieder auf. Tritt man ſodann, erfüllt von dieſem Bilde, einige Schritte vorwärts hin auf den Vorſprung des Felſens, auf welchem Kirche und Kloſter gegründet waren; ſchaut man von da hinab in das lieblich grüne, aber enge Thal, wo das Dörfchen Ravengirsburg an den Felſen ſich anſchmiegt, als beſorge es von den bisweilen hoch anſchwellenden Fluthen der Simmer verſchlungen zu werden; blickt man dann wieder hinüber auf die dicht belaubten Waldhöhen, die gleich einem Kranze das Thal umgeben und es abſchließen von der übrigen Welt: ſo fühlt man wohl, wie dieſer Ort Gemüthern zuſagen mußte, die des Getümmels der Welt müde, nach Stille ſich ſehnten und eine Stätte ſuchten, wo ſie ungeſtört von Außen einem Leben frommer Beſchaulichkeit ſich ergeben konnten. Und doch wurde dieſer Ort ſeiner urſprünglichen Wildniß nicht entriſſen, um, wie dieſes bei vielen andern Klöſtern der Fall war, unmittelbar zu einer Stätte der Andacht geheiligt zu werden. Was man von der Höhe herab zuerſt im Thale vernahm, war nicht der Chorgeſang zur Andacht verſammelter Mönche und Nonnen, ſondern vielmehr der geräuſchvollere Ton des weltlichen Getümmels; denn ehe auf dem Felſenvorſprung das Kloſter mit ſeiner Kirche ſich erhob, ragten auf ihm die Warten einer Burg empor."

Digitized by Google

Denn wird auch einer Burg Ravengirsburg in Urkunden niemalen gedacht, ſo bürgt jedoch für ihre Exiſtenz der Namen, in welchem zugleich jener des Erbauers, Ravenger, zu ſuchen, und nicht minder der Umſtand, daß der dem Kloſter unmittelbar anliegende Diſtrict noch in ſpätern Weisthümern der Burgfrieden heißt. Graf Berthold und Hedwig, Eheleute, befreiten, wie S. 31 erzählt, ihre Capelle in Rebengeresburc von dem bisherigen Pfarrverbande, 1072. Zwei Jahre ſpäter beurkundet Erzbiſchof Siegfried von Mainz, daß Graf Berthold und ſeine Hausfrau, »consanguinea nostra Hadewic, contempta seculari divitiarum affluentia, postposita heredum et amicorum suorum dilatata progenie,« Chriſtum und ſeinen Märtyrer Chriſtoph, ſodann den allerheiligſten Bekenner Martinus zu Erben eingeſetzt, und ihre Güter im Nahe- und Trachgau, auf dem Hundsrücken, zu dem Altar des h. Chriſtoph in Ravengirsburg, dem der Gräfin zur Morgengabe angewieſenen Orte, geopfert, und darauf das Gut zu dem Altar des h. Martin in der Hauptkirche zu Mainz gewidmet haben, mit dem Bedinge, daß der Erzbiſchof bei der beſagten Capelle ein Chorherrenſtift errichte. In Folge deſſen ließ der Erzbiſchof die ihm dargebrachten Güter durch ſeine geiſtlichen Diener in Beſitz nehmen, und drei Tage lang ſie darin ſchalten. Dann begab er ſich ſelbſt auf Ort und Stelle, um des gräflichen Ehepaares Verzicht auf die fraglichen Beſitzungen zu empfangen, auch den Grafen zu ſeinem Lehensmann anzunehmen. Er beſtellte denſelben, nach der Chorherren Wunſch, zum Schirmvogt des neuen Kloſters, und reichte ihm verſchiedene Lehen, die doch nach der beiden Eheleute Ableben an die Chorherren zurückzufallen beſtimmt, nämlich einen mansus in Ravengirsburg, die Güter ſämtlicher Dienſtleute, mit Ausnahme nur jener fünf, welche dem Dienſte der Brüder zugetheilt, und von dem urſprünglichen Beſitzthum der Kirche 20 Manſen. Noch wies der Erzbiſchof von ſeinem oder der Mainzer Kirche Eigenthum dem Stift an 30 Pfund, 10 aus dem Hofe zu Sobernheim, 10 aus jenem zu Olm, 10 aus Heſſenland.

Zu ihrem Propſt erwählten die Chorherren, Auguſtinerordens, jenen Tyzelinus, welchem 1084 Frideruna, eine Wittwe, die

Digitized by Google

Kirche zu Mengerſchied überließ, der auch 1103 einen Tauſch mit St. Stephans Stift zu Mainz einging, wodurch er die Kirche zu Alzei hingebend, andere dem Kloſter bequemer gelegene Güter zu Neil, Allenz, Kerig, Eich, Ziſſen, Mertloch, Weiler, Carden, Einig, Polch, Freſſen, Kell, Mörsdorf erwarb. Durch Schenkungen iſt gleichfalls vieles an das Kloſter gekommen. Emich von Walbach, als er, wie die Urkunde das ausdrückt, zur geiſtlichen Ritterſchaft im Kloſter Ravengirsburg ſich einkleiden ließ, gab dahin ſeine Güter zu Bubach und Riesweiler. Gertrudis von Horn, die edle Frau, zuſamt ihrer Tochter Alveradis in das bei Ravengirsburg beſtehende Frauenkloſter aufgenommen, ſchenkte unter mehrem ihre Hälfte von dem Pfarrſatz zu Horn, und folgten ſolchen Beiſpielen viele andere ritterliche Geſchlechter, daß zuletzt das Kloſtergebiet einen Diſtrict von drei □Meilen, welcher durch die Simmer in zwei ziemlich gleiche Hälften, die ſogenannte Soon- und die Moſelſeite geſchieden, umfaßte. Zur Moſelſeite gehörten Denzen, Reckershauſen, Heinzenbach, Gebenhauſen, Dombach, Unzenberg, Wüſchheim, Reich, Bibern, Fronhofen, Klopp, Nanhauſen, Nickweiler, Keudelheim, Külz und Michelbach, die beiden letzten Ortſchaften doch nur inſofern ſie auf dem rechten Ufer der Simmer gelegen. Auf der Soonſeite erſtreckte ſich des Kloſters Herrſchaft über die Dörfer Weidelbach, Ohlweiler, Belchweiler, Ober- und Niederdiefenbach, Mengerſchied, Riesweiler, Holzbach, Sargenroth. Die genannten Ortſchaften ſämtlich, mit Ausnahme von Mengerſchied und Weidelbach, hatte die Propſtei von dem Stifter erhalten. Mengerſchied wurde 1340 von denen von Heinzenberg, des Kloſters Schirmvögten, erkauft. Alle Unterthanen des Kloſters, die ſogenannten Propſteiiſchen, waren leibeigene Leute, jedoch in vielen Ortſchaften mit den Leibeigenen anderer Herrſchaften, mit den Hinterſaſſen untermengt.

Ein merkwürdiges Ueberbleibſel der älteſten Gerichtsverfaſſung war das von der Propſtei abhängende Hundgeding, von dem man wohl die Benennung Hundsrücken abzuleiten verſucht hat. Es waren für daſſelbe zwei Dingtage, auf der Heide Izelbach bei Bibern, und bei der Nunkirch hergebracht, in der Regel von 7 zu 7 Jahren, zwiſchen Oſtern und Pfingſten abzuhalten,

Sechs Wochen und drei Tage vor dem Geding wurde daſſelbe in allen Kirchen und Capellen des propſteilichen Gebiets, auch an andern offenen Stellen, hier regelmäßig durch zwei Scheffen, angekündigt. Der erſten Verkündigung folgten zwei andere, die letzte zehn Tage vor dem Geding. Die pünktliche Verkündigung hatte der Schultheiß der Propſtei zu überwachen, ihre Vernachläſſigung zu büßen. Bei dem Geding, ſo in der Regel zwei Tage erforderte, mußte aus jedem im Umfange der Zent belegenen Hauſe der Hausvater, oder in deſſen Verhinderung ein anderer vernünftiger Bote erſcheinen, und aushalten, bis das Geding zu Ende. Während deſſelben ſaß das Volk auf Balken, die zu ſeiner Bequemlichkeit herbeigeführt worden. Ein Schläfer, oder der nicht lauſchte, wenn man ſeinen Namen ausrief, wer überhaupt in irgend einer Weiſe das Geding ſtörte oder verachtete, der hatte einen Seſter Wein oder 20 leichte Pfennige zu büßen. Das Geding wurde in Beiſein einiger Conventsglieder durch den Schultheiß und die beiden Scheffencollegien der Propſtei, die ſogenannten Hof- und Landſcheffen abgehalten. Dem in herkömmlicher Weiſe durch den Schultheiß eröffneten Geding legte er den um ihn ſitzenden Hofſcheffen, denn dieſe waren gleich den alten Zentſcheffen eigentliche Richter, eine Reihe von Fragen vor, betreffend die in der Propſtei von Alters hergebrachten Rechte und Gewohnheiten, ferner Gewicht und Maas, Straße und Weg, Waſſer und Weide ꝛc.

Nachdem in ſolcher Weiſe die Gewohnheiten und Rechte der Propſtei geweiſet waren, kam es zur Unterſuchung der verſchiedenen Maaſe, worauf die Beſtrafung derer, bei welchen unrichtiges Maas gefunden worden, folgte. Zu dem Ende mußten alle Weinwirthe ihr Maas mitbringen, eben ſo die einzelnen Ortſchaften ihr Fruchtmaas. Hatte irgend einer ſeit dem letzten Geding in Bezug auf Straße, Maas, Waſſer und Weide gefrevelt, ſo wurde das jetzt von den Landſcheffen, als welche darüber die Aufſicht zu führen hatten, angebracht, und die Hofſcheffen ſprachen die Rüge aus. War alles ſattſam gerügt, ſo wurde dem Volk über verſchiedene Gegenſtände Belehrung und Erläuterung ertheilt, zum Schluſſe die Grenze des Kloſterbezirks

Digitized by Google

ausführlich geweiſet. Der Schirmvogt durfte dieſem Geding ſich nicht einmiſchen; es wurde allein im Namen und auf Anordnung des Propſtes berufen und gehegt, und dieſer allein bezog die Bußen. Dem Propſt ſtand es frei, das Geding öfter, denn von 7 zu 7 Jahren, auch an andern Orten und zu einer andern Jahrszeit, als welche dafür hergebracht, halten zu laſſen. Endlich mochte er zu jeder Zeit etliche Scheffen in die einzelnen Ortſchaften abſenden, um durch ſie die Unterſuchung von Maas und Gewicht vorzunehmen. Mit der Zeit kam auch für eine ſolche einfache Unterſuchung der Name Hundgeding in Brauch.

Alles Land der heutigen Gemeinde Ravengirsburg, Aecker, Wieſen, Weiden nebſt den umliegenden Waldbezirken und Büſchen war des Kloſters Eigenthum. Dieſes eigentliche Kloſtergut, 180 Morgen Ackerland, ſamt den Wieſen, die das Dorf umſchließen, wurde vom Kloſter ſelbſt bewirthſchaftet. Desgleichen war vieles Land in den Dörfern der Kloſterherrſchaft der Propſtei zuſtändig, und daher zins- und fronpflichtig einem der vier großen Kloſterfronhöfe zu Denzen, Dickeroth, Nickweiler und Fronhofen. Außer dieſen vier Fronhöfen beſaß das Kloſter noch viele andere Güter auf dem Hundsrücken, theils geſchloſſene Güter, wie der Neuhof, der Kaurerhof, die zwei Höfe zu Belchweiler, das Hofgut zu Schönborn, theils in ſogenannte Lehen aufgelöſet und an die ſogenannten Hübner, wie zu Mengerſchied, Gemünden, Eludenbach, Bubach, Weidelbach ꝛc., erblich überlaſſen. Geringere Güter, z. B. zu Altley, Rhaunen, Neuerkirch, waren auf Erbzins oder Gült ausgethan. An vielen Orten bezog das Kloſter Gefälle in Geld, Wein, Oel, Wachs, Gänſen, Kapaunen, Hühnern, Spelt, Korn und beſonders an Hafer. In dem Moſelthal beſaß es neun Güter, zu Enkirch, dieſes beſonders bedeutend, und meiſt in Weinbergen beſtehend, zu Naversbeuren, Reil, Senheim, Clotten, Balwig, Treiß, Müden und Polch. Am Rhein hatte es die Güter zu Steeg, Diebach, Mannebach, Weiler und Bingen. Das Gut zu Bingen, meiſtens Weinberge, war bedeutend genug, um die Anſtellung eines ſtändigen Schaffners nothwendig zu machen; der daſige Kloſterhof hatte, gleich jenem in Enkirch, eine eigene Capelle zu St. Chriſtoph, für welche ein Caplan

beſtellt. In Kreuznach beſaß Ravengirsburg ein Haus, und in der Stadt Umgebung die Höfe oder Güter zu Heddesheim, Genſingen, Dreißen, Monzingen, Simmern unter Daun, Kappislaubersheim, Erbesbüdesheim. Die ausgedehnten Waldungen machten einen ſehr wichtigen Theil ſeines Reichthums aus, wenn ſie auch keineswegs in der Ueberſicht der Einkünfte des Kloſters figuriren. Laut derſelben fielen jährlich an Geld 600 Gulden, Wein 37 Wagen, Korn 274, Spelt 55, Hafer 701 Malter, Schweine 3, Hämmel 8, Lämmer 68, Gänſe 32, Kapaunen 47, Hühner 300, junge Hahnen 43, Eier 850, Oel 51 Pfund. Dabei ſind die von dem Kloſter ſelbſt bewirthſchafteten Güter nicht berückſichtigt.

Als Pröpſte zu Ravengirsburg werden ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts aufgeführt Emmerich von Sponheim, bis 1350, Philipp von Koppenſtein, geſt. 19. Mai 1363, Herdan von Burg, Philipp von Koppenſtein 1389, Heinrich von Burg 1396, Johann Hundsrucker von Sponheim, 1411, 1413, der Rheingraf Konrad, bis 1435, Heinrich Bacherach 1442, Emmerich von Löwenſtein 1449, als letzter Propſt, indem das Kloſter, nachdem es der Windesheimer Congregation beigetreten, fortan nur mehr einen Prior zum Vorſteher erhielt. Als ſolcher kommt vor 1468 Tilmann von Grünberg, von welchem Trithemius rühmt, daß er ein im Wandel ſtrenger, im Umgang beſcheidener und dabei gelehrter Mann geweſen, der theils zu ſeiner eigenen Fortbildung, theils den Brüdern zur Erbauung, und namentlich den Novizen zur Belehrung, verſchiedene kleine nicht zu verachtende Schriften verfaßt habe. Er ſtarb in hohem Alter 1485. Ihm folgten Johann von Grünberg, bis 1495, Kaspar oder Caſſo von Grünberg, bis 1516, Sebaſtian von Engers, bis 1525, Friedrich von Ortenberg, 1530, Heinrich de Noverico, 1545, Johann Sartorius, 1558. Dieſer, als der letzte Prior, einigte ſich im J. 1560, Montag nach Exaudi, mit dem Herzog zu Simmern, Pfalzgraf Georg, um den Fortbeſtand des Kloſters. „Und nemlich ſo ſollen Pater und Convent, Prebender und alle andere Leienbrüder hinfurter ſich in der Ler und Leben unſerer wahren Chriſtlichen Religion, und der Augſpurgiſchen Confeſſion

gemeß erzeigen und haben, dawider nit reden, ſchreiben, thun oder leren, ſundern dieſelbe von Herzen treulich meinen, befurdern und zufür haben, und alsbald den Habitum ablegen, hinfurter ſich zu ſchwarz oder grawe ehrlige Prieſterröck bekleiden, andragen, auch mit Scherung des Haubts wie andere geiſtliche Perſonen unſerer Religion ſich verhalten. Wir wollen auch zum furderlichſten ein gelehrten Mann beſtellen, welcher in des Kloſters Koſten erhalten werden, uns verlobt und geſchworen ſein, alle Tage zweimal zwo Lectiones in Theologia zu haben und zu thun, in welche Lectiones alle junge Herrn zu gehen vom Pater ernſtlich angewieſen werden ſollen, die alten, und ſo in Officiis ſein, die mugen ob ſie wölen ſolige Lectiones auch beſuchen, der bemelte ſoll auch beide Pfarren im Kloſter und zu Mengersrat verſehen, und wann er im Kloſter predigen wird, ſo ſolle männiglich niemands ausgeſcheiden in die Predig zu gehen und Gottes wort zu hören verpflicht ſein.

„Further ſoll auch kein Junger oder Prebender on unſer als Landsfürſten, auch mein des Paters Wiſſen und Willen angenommen werden, und ſollen ſolige junge Herrn und Schuler dahin mit Ernſt gelehret, gewieſen und gehalten werden, daß ſie konfftiglichen in unſerm Fürſtenthumb das Predigamt verweſen und verwalten mugen. So viel das Geſenge, Cerimonien und Kirchengebrauch belangt, ſoln wir Pater und Convent in der Kirchen mit offener Dhür, daß jedermann hören und geſehen muge, unſer Simeriſchen Kirchenordnung mit Singen und Leſen, Ausſpendung der heiligen Sacrament, mit Haltung der Feiertage, durchaus gemeß und gleichförmig erzeigen, allein, daß wir alle Geſenge aus gnediger Zulaſſung Latiniſch, und nit Deutſche ſingen durfen, ſo man aber Communion helt, ſoll durch uns die Ordenunge mit Gebet, Conſecration und Dankſagung, deutſche fürgeleſen und gehalten werden, und daruff das Latiniſche Geſenge für und nachfolgen. Wir Herzog Georg laſſen auch Pater und Convent zu, daß ſie ihre Horas Canonicas wie bisher mit Andacht ſingen und leſen mugen, jedoch daß alle abgöttiſche und in der heiligen Schrifft nit fundirte Geſenge und Gebet vermieden, nit geſungen und geleſen werden. Wo auch noch etliche

abgöttiſche Bildnuſſe fürhanden, dieſelbige ſollen auch alsbald abgethan und verwart werden. Es ſollen auch Pater und dieſenige ſo in Officio ſein, des Kloſters Güter, Renten, Gülten und Geſelle wie bisher zum treulichſten und fleißigſten verwalten, einziehen und anwenden, damit die andern Herrn und Brüder deſto ruhiger ihren Studiis, Kirchendienſt und Arbeit aufwarten und verſehen mögen. Und damit wir als der Landsfürſt und Erbkaſtenvogt wiſſens haben, wie Pater und Convent des Kloſters Güter und Geſelle anlegen und verwalten, ſo ſoll ein jedtlicher Procurator uns oder unſern darzu verordneten Räthen, in Beiſein des Paters und Convents jährliche erbare uffrichtige Rechnung thun, auch uns alsbald ein Uffzeichniß aller Renten und Geſell ungefarlich geben. So wann auch ich Johannes Sartoris, jetziger Pater, mit Tod abgehen wurde, dergleichen auch ein ander nach mir, ſo ſoll außerhalb hochgedachts unſers gnedigen Landsfürſten, Erbkaſtenvogt und Schirmherrn Wiſſen und Willen kein ander Pater eligirt, poſtulirt oder geordnet werden, ſonder ſollen ſobald ich oder meine Nachfaren mit Tod verfahren, meine und deren Mitbrüder ihren Fürſtlichen Gnaden ſoligs demutiglich verſtendigen, und Dero Rath und Willen gewertig ſein..... Und wir Herzog Jörge verſprechen bei unſern fürſtlichen treuwen und wahren Worten, für uns und unſere Erben, daß wir vielbemelten Pater und Convent bei ihrer Habe und Gütern, Renthen, Gülten und Geſellen, auch andern Frondienſten und Notzbarkeiten, ſo ſie uff den Underthanen in der Probſtei bisher gehabt, on alle Geverde ungehindert und unbedrangt ſitzen und bleiben laſſen, ſie und ihre nachkommende darbei getreulich handhaben, ſchützen und ſchirmen wollen."

Dies letzte Verſprechen gerieth indeſſen ſehr bald in Vergeſſenheit, indem das Kloſter im J. 1566 mit allen ſeinen Gütern und Gefällen eingezogen, und zu derſelben Verwaltung ein weltlicher Schaffner angeſtellt worden iſt. Im J. 1697 wurden zwar wiederum Auguſtiner-Chorherren durch die Franzoſen eingeführt, aber vermöge des Ryswykſchen Friedens mußte noch in demſelben Jahr Alles in den vorigen Stand geſetzt, mithin das Kloſter mit allen Einkünften der geiſtlichen Verwaltung zurück-

gegeben werden. Dabei iſt es in des Kurfürſten Johann Wilhelm Religions-Erklärung vom J. 1705 verblieben, wenn auch in der Theilung die alte Kloſterkirche den Katholiken zufiel. Sie wurde im J. 1718 auf das urſprüngliche Grundgemäuer neu erbaut, und ihre Bedienung einem Expositus aus der Abtei Eberhardsclauſen übertragen. Im J. 1802 wurde Ravengirsburg zu einer ſelbſtſtändigen Pfarrei erhoben, von ihren bisherigen Filialen Belchweiler, Dickenſchied, Sargenroth, Dieſenbach und Mengerſchied, Dickenſchied, zu den Vierzehn Nothhelfern, als Pfarrkirche, conſtituirt, Mengerſchied der Pfarrei Gemünden zugetheilt. In der neueſten Zeit wurde die Pfarrei den aus Würzburg gekommenen Franziscaner-Conventualen, drei an der Zahl, übertragen. Sie adminiſtriren zugleich die Pfarrei Gemünden. Die Reformirten haben ſich in dem Dorfe Ravengirsburg ebenfalls eine Kirche erbaut, die vordem durch den Rector in Simmern bedient wurde. Daß einſt neben dem Auguſtinerſtift ein Nonnenkloſter deſſelben Ordens beſtand, iſt angedeutet worden. Davon berichtet Hr. Superintendent Back: „Dieſes Frauenkloſter führt in den Urkunden immer den Namen Celle, und ſeine Bewohnerinen heißen entweder die Jungfrauen oder die Nonnen zu der Zellen. Unter der Oberaufſicht des Probſtes regierte ſie eine Meiſterin, Magiſterſe, Magiſtra, der wieder verſchiedene Gehilfinen, Priorin, Küſterin und Cantorin zur Seite ſtanden. Mit Beſorgung des Gottesdienſtes — denn die Zelle hatte ihre eigene Kapelle — beauftragte der Probſt jederzeit einen Prieſter aus dem Convent. Derſelbe hieß unter den Mönchen der Prieſter, der zu der Cellen bei den Nonnen ſinget, und war wahrſcheinlich auch der Beichtiger der Nonnen. Indeſſen ſcheint der Nonnenconvent bisweilen doch mit dem Mönchsconvent ſich zum gemeinſamen Gottesdienſte in der Kloſterkirche vereinigt zu haben, wahrſcheinlich an hohen Feſten und bei verſchiedenen Todtenämtern; denn es nahmen die Nonnen nicht ſelten Theil an den in der Kloſterkirche fallenden Präſenzen. Die Vertheilung dieſer Präſenzen vollzog der Präſenzmeiſter nicht perſönlich, ſondern er ſandte den Betrag im Ganzen in die Celle. Leider ſind wir über die innern wie äußern Verhältniſſe dieſes Frauenkloſters ſehr dürftig unterrichtet.

Nicht einmal die Stelle, wo die Celle geſtanden, iſt genau ermittelt, und man weiß nur ſo viel, daß ſie nicht in der Nähe der Nunkirche, ſondern, wie es in einer Kloſterurkunde heißt, allernächſt bei Raversburg gelegen geweſen. Wie das Jahr ihrer Gründung, iſt auch das Jahr ihres Untergangs unbekannt. Zum letztenmal geſchieht ihrer in einer Urkunde vom Jahr 1473 Erwähnung. Von jener Zeit an erſcheinen Auguſtinernonnen, gleichfalls von einer Meiſterſe regiert, in dem benachbarten Kirchberg, und hatten ihre Celle oder Clauſe da, wo ſpäter die Schulgebäude ſich erhoben. Dies erweckt die Vermuthung, es ſeien unſere Nonnen gegen Ende des 15ten Jahrhunderts nach Kirchberg übergeſiedelt worden; aber dann hätten den Nonnen diejenigen Güter folgen müſſen, die mit Vorſehung dieſes Falls nur ihnen und nicht den Mönchen vermacht geweſen waren. Dieſe Güter ſucht man aber vergeblich im Güterverzeichniß der Nonnen von Kirchberg, deren Celle überhaupt ein ſehr armes Klöſterlein geweſen."

Seitwärts von Ravengirsburg, der Soon zu, hat ſich das Dorf Sargenroth angebaut, deſſen Pfarrkirche die durch einen Raum von 200 Schritten von ihm getrennte, mehrmalen angeführte Nunkirche. Auf der Straße von Simmern nach Gemünden auf einem freien Platz gelegen, der doch von einzelnen Eichen und Linden beſchattet, bietet ſie einen eigenthümlichen, höchſt pittoresken, beinahe geſpenſtigen Anblick. Dem Namen, Nun-, d. i. Neukirche zu Trotz, iſt ſie ungezweifelt eines der älteſten Gotteshäuſer des Hochlandes, wie ſich das zur Genüge aus dem Umſtand ergibt, daß hier das Hundgeding gehalten, bei Executionen der Galgen aufgerichtet wurde. Dafür hatten zu geben die von Diefenbach „zwei Steil und ſollen die auch ufrichten; die Firſt ſollen die von Riesweiler uflegen; die von Weidelbach ſollen zwei Leitern bringen, und die ufrichten wider die Firſt des Galgens; die von Holzbach ſollen Kordel und Seil geben, die von Buhſtock einen Knebel, der hünen Holz ſei, und alſo dick und lang, daß dem Gericht ein Genüge geſchehe; die von Ohlweiler ſollen geben das Siedel, da die Richter ſitzen; die von Auwen ſollen dem Ungerechten und dem Richter (Scharfrichter) einen Stuhl geben, der eine halbe Ruth lang ſei; den

Waſumb (die Binde) ſollen die von Mengerſchied geben, der ſoll alſo dick und breit ſein, daß man dem Ungerechten ſein Antlitz verbinde und dem Gericht ein Genüge geſchehe." Von der alten Wichtigkeit der Nunkirche für das bürgerliche Leben zeugt nicht minder der bedeutende Vieh- und Krammarkt, der in ihrer Umgebung zu Ausgang Auguſts zwei Tage lang gehalten wird. Die Kirche ſelbſt, zum h. Rochus, fiel bei der Theilung in das Loos der Reformirten, und hat ihren eigenen Pfarrer, deſſen Sprengel, außer Sargenroth, auch Mengerſchied, Diefenbach und Belchweiler begreift.

Wildberg, die Soon.

Mitten in heute noch dichten Waldungen des Soongebirgs, von Sargenroth eine halbe, von Ravengirsburg 3/4 Meile abgelegen, erheben ſich die gar unbedeutenden Reſte der Burg Wildberg, von welcher das Geſchlecht der Wiltberg (Abth. I. Bd. 1. S. 194—196) ſeinen Namen entlehnte. Irmengard von Wildinberg, Gerhard ihr Sohn, Johann und Ernſt ihre Enkel, vergaben den zum Neuhof gehörigen Höfer Wenzo und deſſen Frau Hedwig an die Propſtei Ravengirsburg, 21. Dec. 1277. In Enkirch waren die von Wiltberg bereits 1391 anſäſſig, und hatte ihr daſiger Kellner ihre Güter in dem Hochgericht Rhaunen und Amt Kirchberg zu verwalten. Ihr Stammhaus in der Soon verkauften ſie 1419 an die Herzoge von Simmern. Obſchon bis zu Ende des 16. Jahrhunderts die Burg wohl erhalten, und von ihren damaligen Beſitzern, den Herzogen von Simmern, gelegentlich ihrer Jagden im Soonwald häufig bewohnt geweſen, iſt doch heute kaum mehr zu erkennen, daß hier jemals dergleichen geſtanden hätte. Weder Thurm noch Pforte, weder Ringmauer noch Zugbrücke haben ſich erhalten: nur der im dichten Gewäld verſteckte Felſen, der einſt den Hauptkörper der Burg trug, hier und da mit ſparſamen Mauerreſten in ſeinen Spalten, zeugt noch von ſeiner frühern Beſtimmung. Hat man die Höhe des Felſens erſtiegen, ſo muß man zumal unbegreiflich finden, wie auf ſo engem Raum eine

Digitized by Google

Burg fußen konnte, die in Vorder- und Hinterburg getheilt, zu einer und derſelben Zeit verſchiedenen Ritterfamilien zum Aufenthalt diente. Laut des Burgfriedens von 1333 hatten inne das hintere Haus die von Wiltberg, Volker, Hugo und Johann, in das vordere Haus theilten ſich zwei Ritter, die Gebrüder von Sponheim, genannt Knappe, drei Ritter von der Burg Dill, des Zunamens Boheimer, und Reichard von Buch, Ritter. Der Burgbann oder Burgfrieden hob an im Dorfe Mengerſchied, ging die Lameth hinauf bis auf die Riesweiler Straße, dieſe Straße entlang bis in die Tiefenbach, und dieſelbe entlang wieder nach Mengerſchied, wo Tiefenbach und Lameth zu Hauf kommen, d. i. ſich vereinigen. Die von Wiltberg ſelbſt waren des Kloſters Ravengirsburg Vaſallen.

Das Waldgebirg die Soon nimmt ihren Anfang dicht am Rhein zwiſchen Bingen und Bacharach, und ſteigt ſogleich ſchroff an, auf kühnen Felsvorſprüngen hier und da einer Burgruine Raum gebend, dergleichen San- oder Soneck, Reichenſtein, Fazberg, als Rheinſtein verjüngt. Auf ihrem Zug bis zur Güldenbach führt die Soon, welche bis dahin eine weſtliche Richtung verfolgt, in ihrer nordweſtlichen Abdachung den Beinamen Kantherich. Von der Güldenbach an wendet ſie ſich nach Südweſten, und zieht ſie bis zur Simmerbach in der Weiſe fort, daß meiſt zwei Reihen Berge neben einander hinlaufen, welche Reihen hier und da von einem aus dem dazwiſchen liegenden Hochthal hervorquellenden Bach durchbrochen werden. Den Schluß der Soon, die ſich auf 9 oder 10 Wegſtunden ausdehnt, macht die Lützel- d. i. kleine Soon, welche auf der einen Seite von der Simmer-, von der Kirbach auf der andern Seite begrenzt iſt. Der höchſte Punkt des Hundsrückens befindet ſich in der ſüdlichen Bergreihe der Soon, links der Straße, die von der Moſel über Gemünden nach der Nahe führt; er hat den Namen hohe, auch alte Birk, bei 2300 Fuß über dem Meer. An ihn reihen ſich räumlich und rückſichtlich der Höhe der Waldhölzerkopf, 1929, die hohe Opel, 1983 Fuß. Am Thiergarten erreicht die Soon eine Höhe von 1758 Fuß. Simmern liegt 1035, Laubach 1448 Fuß hoch; 2099 Fuß mißt der Felſen, worauf Wildberg erbauet war. Eine ſolche

Digitized by Google

Landſchaft, in beinahe unmittelbarer Berührung mit den Thälern des Rheins, der Nahe und der Moſel, eignete ſich vortrefflich für die finſtere Thätigkeit einer Räuberbande, und hat demnach Schinderhannes, deſſen Lebensbeſchreibung, ſo wie die ſeiner vornehmſten Spießgeſellen zu geben ich unternehme, die Soon zu ſeiner Operationsbaſis erwählend, Einſicht und Scharfſinn an Tag gelegt.

Des Schinderhannes Großvater, Waſenmeiſter in Merzweiler, bei Grumbach, genoß eines guten Rufs. Sein Sohn ging als Waſenknecht auf die andere Rheinſeite, wohnte einige Zeit in Naſtetten, in der niedern Grafſchaft Katzenellenbogen, und verheurathete ſich mit Anna Maria Schmitt aus Mühlen bei Naſtetten. Daſelbſt iſt Johann Bückler, genannt Schinderhannes, geboren. Sein Vater ging bald wieder hinüber auf das linke Rheinufer, und wohnte Anfangs in Iben und Veitsrode, dann in Kirſchweiler, bis er nach der letzten Gefangennehmung ſeines Sohnes ebenfalls verhaftet und nach Mainz gebracht ward. Er ernährte ſich mit ſeinem Weibe ſehr kümmerlich, theils als Feldhüter, theils als Taglöhner. Welche Erziehung er unter dieſen Umſtänden ſeinem heranwachſenden Sohne geben konnte, iſt leicht begreiflich. Dieſer ſchoß wie ein wilder Stamm auf, dem das wohlthätige Meſſer des Gärtners fehlt, um ihn zu einem Frucht bringenden Baume zu machen. Kaum lernte der junge Bückler ſeinen Namen ſchreiben.

Es verlohnt ſich nicht, der kleinen Bubenſtücke zu gedenken, die Schinderhannes in der Gegend von Kreuznach übte, wo er mit ſeinen Spielkameraden Fleiſch und Brod aus franzöſiſchen Proviantwägen mauſete. Ehe wir aber die Hauptſcenen ſeines Lebens betrachten, iſt es nöthig, daß wir ihn auf ſeinem erſten Ausfluge beobachten, damals nämlich, als er bei dem Scharfrichter Nagel in Bärenbach, eine kleine Stunde von Kirn, in Dienſte kam. Mehr aus Mitleiden, als weil er ſeiner bedurfte, nahm dieſer wirklich ehrenwerthe Mann den Bettelbuben als Beiläufer zu ſeinem Hauptknechte auf. Dies geſchah im Auguſt 1796. Nagel hat öfter erzählt, daß der junge Bückler in ſeinem Dienſte ſehr behend und immer willfährig geweſen,

Digitized by Google

ein ſehr gutes Herz und eine Munterkeit ohne Grenzen gezeigt habe. Doch ſchon am Ende des erſten halben Jahres entwendete er 6 Kalbfelle und eine Kühhaut von dem Boden ſeines Dienſtherrn. Darüber zur Rede geſtellt, entſchuldigte er den Diebſtahl damit, daß ihm der Hauptknecht keinen Antheil an den Häuten der ungebornen Thiere gegeben habe, wie es beim Handwerke Brauch ſei. Doch wollte man dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen, und Schinderhannes entwich heimlich aus dem Hauſe ſeines Herrn. Dieſer traf ihn aber bald darauf, im Oct. 1796, in Kirn, und ließ ihn feſthalten. Der Proceß war ſehr bald abgethan. Weber, der Maire in Kirn, dictirte 25 Prügel, und der Bettelvogt Arloff wußte dergleichen Befehle trefflich zu vollſtrecken.

Schinderhannes hat verſichert, daß dieſe Execution, Angeſichts des Publicums ihn tief geſchmerzt, aber auch für ſein ganzes übriges Leben entſchieden habe. Seine Schamhaftigkeit, von der ein Abdecker von der niedrigſten Claſſe ohnedies wenig Begriff hat, war dahin. Er geſellte ſich zu einem gewiſſen Johann Niclas Nagel von Mörſchied, Cantons Herſtein. Beide traten bei dem Waſenmeiſter Pickler zu Sobernheim in Dienſt, und bald darauf zum zweiten Male bei Nagel in Bärenbach. Eine ſtarke Viehſeuche, die damals in Kirn und der umliegenden Gegend wüthete, gab ihnen viel zu ſchaffen, beſonders in Meddersheim, bei Meiſenheim, wo Schinderhannes einige Jahre darauf als Straßenräuber feierlich und öffentlich Audienzen ertheilte.

Johann Niclas Nagel, ein wüſter Burſche, mit Schinderhannes von gleichem Alter, war auch mit ihm gleichen Sinnes. Sie fingen an, Schafe aus Ställen und vom Felde zu ſtehlen. In Kirn hatte Schinderhannes die Bekanntſchaft eines Burſchen, Namens Engiſch gemacht, der bei dem dortigen Metzger Franz Andres als Knecht diente. Nachts trieben ſie die geſtohlenen Schafe nach Kirn, verſuchten bei mehren Metzgern ſie zu verkaufen, und fanden endlich bei Andres Gehör, der leichtſinnig genug war, mehre Male mitten in der Nacht mit den Schinderbuben um ihr geſtohlnes Vieh zu feilſchen. Der Scharfrichter

Nagel, dem der Unfug nicht lange verborgen bleiben konnte, zeigte alles pflichtmäßig der damaligen Regierung in Kirn an.

Schinderhannes kam zum zweiten Male ins Gefängniß, entwiſchte aber, während man ſeinen Proceß einleitete, bei finſterer Nacht, übers Dach aus der Rathsſtube, wo er gefangen ſaß. Fink, der Rothkopf, trieb damals in dieſen Gegenden ſein Weſen. Dem berüchtigten Dieb war ein aus dem Kerker entſprungener feuriger junger Menſch, der nicht wieder rückwärts konnte, ein willkommener Gefährte. Er machte ihn gleich mit Moſebach, Seibert, Iltis Jacob und Zughetto bekannt, damals ſchon nicht minder berüchtigte Pferdediebe. In Lipshauſen hatten ſie die Haupt-Niederlage. Von dort gingen die Diebe in die ganze umliegende Gegend aus; dort wurden die meiſten geſtohlenen Pferde verkauft und in Höfen und Mühlen faſt ohne Ausnahme untergeſtellt.

Zwei Stunden von Kirn, auf dem rechten Ufer der Nahe im Canton Meiſenheim, liegt ein Dorf Lauſchied, das zwei fürchterliche Menſchen hervorgebracht hat: Johann Leiendecker, ein hinkender Schuſter, nachmals erſter Kamerad von Schinderhannes, und Johann Georg Reidenbach, Holzhacker im Soonwalde. Beide waren ſchon 2 Jahre früher als Schinderhannes im Handwerk zünftig geworden. In Leidenſchied, zwiſchen Kirn und Kirchberg, trafen ſie gemeiniglich mit denen von Lipshauſen zuſammen, und dort iſt die durch Eiferſucht veranlaßte, Abth. I. Bd. 1. S. 350 erzählte Mordgeſchichte, worin die kaum 16jährige Eliſabeth Werner die Hauptrolle ſpielte, vorgefallen.

Solcher Geſellſchaft durch den Rothkopf Fink eingeführt, erlangte Schinderhannes ſehr bald ausgezeichnete Geſchicklichkeit im Pferdediebſtahl, wobei Seibert, Moſebach und Fink ſeine gewöhnlichen Gefährten. Fink und Zigeunerhannes begleiteten ihn auch, als er Rache begehrend für das in Kirn empfangene A—geld, wie er es nannte, daſelbſt einen Hauptſtreich auszuführen gedachte. Eine ſchwere Leiter trugen ſie vom Eigenerhof aus, 1½ Stunde weit über das Gebirg, um bei Kaufmann Preſtinari im dritten Stock dem Fenſter einzuſteigen. Mitten durch die Nachtwache kamen ſie in die Stadt, ihre Thätigkeit wurde aber

Digitized by Google

geſtört, und ſie mußten ſich mit der Wäſche, die zum Bleichen ausgelegt, begnügen. Im Juli 1798 wurde Schinderhannes auf Veranſtaltung des neuen Friedensrichters zu Herſtein in der Weidenermühle ergriffen. Unterwegs ſuchte er zu entwiſchen; zu Herſtein erkletterte er das Dach ſeines Gefängniſſes, von dannen er ſich an einem Strohſeil herabzulaſſen gedachte. Er wurde aber entdeckt und glücklich nach Oberſtein vor den Friedensrichter gebracht. Hier legte er ſich aufs Läugnen, bis ſeine Mutter unter gewaltigem Geſchrei und Jammern um Verführung ihn zum Geſtändniſſe brachte. Von dem an iſt Schinderhannes jederzeit vor Gericht ſehr offenherzig geweſen, wie er denn ſchon damals Pferdediebſtähle in großer Anzahl bekannte. Er wurde nach Saarbrücken vor den Director der Geſchwornen geſchickt, kam am 16. Juli 1798 in dem daſigen Arreſthauſe an, und entſprang noch an demſelben Tage, wie durch Circulare den Behörden angekündigt wurde. Geradesweges ging er zu ſeinen alten Kameraden zurück. Denen hatte ſich mittlerweile ein Raubmörder der gefährlichſten Art, Peter Petri, der ſchwarze Peter geſellet. Neben einem ſolchen Meiſter in der Kunſt wurde Schinderhannes ſichtlich kleiner; nur als des ſchwarzen Peter Adjutant wirkte er zu dem Abth. I. Bd. 1. S. 349 berichteten Mord.

Der ganze Bezirk Simmern und die anſtoßenden Cantone Rhaunen und Herſtein waren bereits der Tummelplatz der Bande geworden, auf dem rechten Ufer der Nahe hatte ſie noch nicht ſich ausgebreitet, wenngleich ſie unweit der Mündung der Hahnenbach, in Schneppenbach und Hahnenbach ſichere Stationen gefunden hatte. Zu Hahnenbach wohnte die alte ſchmutzige Anna Maria Frey, die vorlängſt aller Diebe Unterhändlerin geweſen. In ihrem Hauſe feierte Schinderhannes das Beilager vel quasi mit ſeiner geliebten Eliſe Werner, die er gleich nach ſeinem Entkommen von Saarbrücken hier untergebracht und ſtandesmäßig unterhalten hatte. Nach Schneppenbach war von Faid bei Cochem verzogen Eliſabeth Schäfer mit ihrer damals vierzehnjährigen Tochter. Dieſes Mädchen, nachher bekannter geworden unter dem Namen Buzlieſe-Amie, ſah bald eine Menge derber Räuber als Anbeter

Digitized by Google

um ſich verſammelt. Buzlieſe-Amie war von angenehmer Bildung, fleiſchigt und keineswegs ſpröde denjenigen, die ihr zu gefallen wußten. Seibert von Lipshauſen und Schinderhannes wetteiferten um ihre Gunſt; darüber ward eiferſüchtig Placken-Klos, der ſeine Eliſe an Schinderhannes abgetreten hatte.

Placken-Klos war ein wüſter Menſch ohne Gleichen. Eine Piſtole im Gürtel, ſtets zwei gefüllte Branntweinflaſchen bei ſich tragend, durchſtreifte er die ganze Gegend, mit der Fauſt ſeinen Unterhalt zu ſuchen. In Berſerkerwuth kam er eines Tages nach Schneppenbach, um von der Mutter die ſchöne Amie zu ſeiner beſtändigen Gefährtin zu fordern. Der Worte Eindruck zu verſtärken, zog er ſich nackend aus, als wolle er ſich vorbereiten zu einem ſpartaniſchen Tanz. Amie, deren Herz der ſanftere Schinderhannes gewonnen hatte, verbarg ſich, dem ungeſtümmen Freier zu entgehen, in dem Keller. Mehre Stunden lang trieb er im Hauſe den ärgſten Unfug, Alle mit Gurgelabſchneiden bedrohend. Als aber Amie auf der Weigerung, dem Zudringlichen zu folgen, unwandelbar beſtand, packte er ihre Kleider zuſammen und ging damit ſeines Wegs. Den andern Tag, 21. Januar 1798, kamen Schinderhannes und Seibert nach Schneppenbach. Denen klagte die Alte den Frevel und den Raub, und ſie übernahmen die Rache, behufs deren Fink und noch einige ſich ihnen geſellten. Auf dem Baldenauer Hof, Canton Rhaunen, wurde Placken-Klos ereilt, augenblicklich von Seibert und Schinderhannes angegriffen, über den Feuerheerd geworfen, ſchwer verwundet durch einen Meſſerſtich, mit Knütteln vollends todtgeſchlagen. Den Leichnam traten die Sieger mit Füßen, unter wildem Gelächter ſchleppten ſie ihn auf und nieder durch die Küche.

In den Höfen Steinhart und Marienpforte bei Waldböckelheim hatten die Räuber ebenfalls eine Hauptniederlage. Dort hauſete Schinderhannes mit der Familie des ſchwarzen Peters ganze Wochen lang. Das geſtohlene Vieh wurde hier geſchlachtet und das Fleiſch geräuchert, als eine Aushülfe für die Noth. Beinahe noch wichtiger für die Bande, und dem berüchtigten Lipshauſen gleich zu ſtellen, war das Dörfchen Sonnſchied bei Herſtein mit ſeiner nächſten Umgebung. Daß der ſchwarze Peter

abermals in Gefangenſchaft gerathen, war dem Anſehen des Schinderhannes ungemein förderlich, während von Tag zu Tag das Gewerbe herrlicher aufblühte. Ununterbrochen, auch bei hellem Tage, wurde der Pferdediebſtahl fortgeſetzt: dem Unweſen Einhalt zu thun, vermochten weder die kraftloſen Municipalitäten, noch die Juſtizbehörden. Mehr leiſtete die im Sommer 1798 organiſirte Gendarmerie: namentlich haben die Gendarmen Adam und Poincenet, beide aus der Brigade von Kirn, Anſpruch auf die öffentliche Dankbarkeit ſich erworben. Adams Namen wird unſterblich bleiben, ſo lange jener des Schinderhannes zu nennen. Auch le Cavalier, commissaire du gouvernement bei der Cantonsverwaltung zu Kirn, erwarb ſich hohes Verdienſt, er ſchloß ſich faſt allen Streifzügen an, und bewirthete die Gefährten aus ſeiner Taſche.

In der Nacht vom 24—25. Febr. 1799 ließ der Gendarmerie-Lieutenant von Simmern einen allgemeinen Streifzug gegen die Räuber vornehmen. Die Gendarmerie von Kirn, begleitet von dem Commiſſaire le Cavalier, war ſo glücklich, den Schinderhannes zu Schneppenbach aufzuheben, in dem nämlichen Hauſe, aus dem Placken-Klos jüngſt die ſchöne Amie entführen wollte. Sie erfuhren in der Nacht des Streifzuges, daß Schinderhannes und ſein Kamerad Johann Müller den Hanenberg paſſirt und den Weg nach Schneppenbach eingeſchlagen hatten. Der Müller von der Römersmühle war es, der dieſe wichtige Nachricht dem deutſch ſprechenden Adam ins Ohr geflüſtert und das Haus bezeichnet hatte, wo die Räuber in Schneppenbach wahrſcheinlich zu finden ſein würden. Das Haus ward umringt, und ehe Schinderhannes aus ſeinem tiefen Schlafe erwachte, befand er ſich in den Händen der Gendarmen. In Kirn dem Friedensrichter vorgeführt, bekannte er abermals eine Menge Verbrechen. Merkwürdig iſt, daß damals ein angeſehener Pächter aus dem Canton Hermeskeil nach Kirn kam, und bei dem Apotheker Oellig Gift begehrte, um den Räuber aus der Welt zu ſchaffen. Damals zitterte ſchon eine Menge angeſeſſener Leute vor ſeinen Eingeſtändniſſen.

Schinderhannes ward mit ſeinem Kameraden Johann Müller, der ſich für ſeinen Knecht ausgab, nach Simmern gebracht,

Digitized by Google

unter ſtarker Bedeckung, weil man fürchtete, daß ihn ſeine Kameraden im Soonwald befreien könnten. Zu Simmern ward er in das nämliche unterirdiſche Gefängniß gehaspelt, wo der ſchwarze Peter geſeſſen hatte. Seine geliebte Eliſe beſuchte ihn zweimal in ſeiner Gefangenſchaft.

Die Nachſuchungen wurden in verdoppelter Lebhaftigkeit fortgeſetzt, bis ein tragiſcher Auftritt den Muth mancher öffentlichen Beamten kühlte. Am 16. Juni 1799 hatten der Municipal-Commiſſair und die Gendarmen in Kirn von einem Vertrauten Nachricht bekommen, daß der ſchwarze Peter und mehre ſeiner Kameraden in der Nacht des nämlichen Tages in der Birkenmühle, eine Stunde von Kirn, einkehren würden. Man traf ſogleich Anſtalten, um ſie dort zu überfallen. Die Mühle ward Nachts mit bewaffneter Mannſchaft umſtellt. Adam, an der Thüre lauſchend, vernahm ein lebhaftes Geſpräch im Innern. Es ſchien außer Zweifel, daß die Räuber dort verſammelt; die Thüre ward endlich geöffnet, und einer von der Mannſchaft drückte eine Piſtole ab. Sogleich ſtürzte ein Unbekannter im bloßen Hemde über das Mühlrad hinaus. Ein allgemeines Rufen: der ſchwarze Peter! der ſchwarze Peter! Derjenige, ſo ihm am nächſten ſtand, gab Feuer, gleich darauf ein Zweiter. Der Unbekannte fiel in einen Graben verwundet nieder. Es ward Licht gebracht, und in dem Verwundeten Peter Gerber, der Sohn aus der Mühle, erkannt. Eine Kugel hatte in das linke Schulterblatt ihn getroffen. Der anweſende Municipalcommiſſair und die Gendarmen thaten auf der Stelle alles, um den Unglücklichen zufrieden zu ſtellen. Er ward nach Kirn gebracht und beſtens verpflegt. Niemand dachte an weitere Folgen, und die braven Gendarmen von Kirn bewieſen bei jeder Gelegenheit gleichen Eifer.

Peter Petri, der Sohn des ſchwarzen Peters, ein wohlgebildeter ſechszehnjähriger Knabe, unter den Verbrechen ſeines Vaters aufgewachſen, und ſchon einmal aus dem Gefängniſſe zu Sobernheim entſprungen, war nach der Gefangennehmung ſeines Vaters der ſtete Gefährte von Schinderhannes geworden. Auf geheimen Wegen, die unter Landleuten nur denjenigen Gendarmen offen ſtehen, die mit der Landesſprache vertraut, hatte

Digitized by Google

Adam erfahren, daß dieſer Menſch ſich in Kirchbollenbach, Cantons Baumholder, aufhalte. In bürgerlichem Anzuge gingen Adam und Poincenet dahin, und fingen ſie den Dieb auf freiem Felde. Er hatte zwar die Flucht ergriffen, ward aber von Adam, der ihm zu Fuße nachlief und über ihn ſtürzte, 11. Juli 1799 handfeſt gemacht.

Indeſſen hatte ſchon zwei Tage vor dieſer Gefangennehmung der öffentliche Ankläger des Saardepartements die unglückliche Geſchichte in der Birkenmühle dem Director der Geſchwornen zu Birkenfeld angezeigt, indem die Anverwandten des verwundeten Sohnes dieſe Sache in Trier als eine abſichtliche That vorſtellten. Le Cavalier, Adam und ſein Brigadier und Richard Rheinländer aus Kirn wurden einer peinlichen Procedur unterworfen. Die Anklagegeſchwornen in Birkenfeld erkannten ohne weiteres die Anklage; dort, wo man ſo manchem überwieſenen Räuber, der Tod und Galeere verſchuldet hatte, durchgeholfen, war mit einem Male der Terrorismus zur Tagesordnung gekommen. Die Angeklagten wurden dem Geſetze gemäß vor das peinliche Tribunal des Saardepartements geſtellt, und erſt dort, nachdem ſie 3 Monate geſeſſen hatten, von den Urtheilsgeſchwornen unſchuldig erklärt.

Der widrige Eindruck, den ein ſolcher Vorfall machen mußte, wurde durch ein zweites größeres Unglück verſtärkt. Schinderhannes entwich in der Nacht vom 19. zum 20. Aug. aus dem Gefängniſſe zu Simmern. Dort ſaß über dem unterirdiſchen Loche ein Kerl aus Argenthal, Philipp Arnold, der nachmals ſelbſt unter die Bande ging. Schinderhannes, der am Tage nicht unten ſaß, ſchnitt mit einem ihm heimlich zugeſteckten Meſſer die Bretter entzwei, durch welche der Ueberbau ſeines unterirdiſchen Gewölbes von der Küche geſchieden. Die Schnitte verklebte er mit gekäutem Brode, dem gefährlichſten Material der Gefangenen. In der zur Flucht beſtimmten Nacht drehte er unten ein Strohſeil, das er ſeinem Freunde Arnold zuwarf, und womit ihn dieſer aus dem Gewölbe haspelte. Oben ſchlüpfte er in die Küche, er ſchlug das mit Eiſen vergitterte Fenſter ein, und ſprang in den Stadtgraben. Philipp Arnold machte auf

Digitized by Google

der Stelle Lärm, als ob ihm Schinderhannes den Hals hätte abſchneiden wollen. Der Thurmwächter kam; die Wächter erwachten, aber zu ſpät.

Schinderhannes, der bei dieſer Flucht ein Bein verenkt hatte, langte erſt in der zweiten Nacht bei ſeinem Freunde Engers zu Sonnſchied an. Dieſer gab ihm ein Pferd und führte ihn nach Bärenbach zu Nagel, der das Bein einrichtete und dem Räuber Pflaſter gab. Als die Heilung vollbracht, trat Schinderhannes auf einmal in ganz veränderter Geſtalt auf. Der Pferdediebſtahl war ihm nach ſeinen eigenen Eingeſtändniſſen beſchwerlich geworden, weil bei einer allzugroßen Concurrenz der Verkauf immer ſchwieriger, und nicht mehr ſo viel eintrug, als anfangs. Straßenräuberei, an ſich bei weitem gemächlicher, konnte bares Geld bringen. Die alten Kameraden wurden wieder aufgeſucht, und neue geworben. Unter dieſen zeichneten ſich aus Martin Schmitt, Karl Benzel, Chriſtoph Blümling und Peter Dallheimer.

Martin Schmitt, öſtreichiſcher Deſerteur, angeblich zu Fünfkirchen in Ungern geboren, war zu Kirn von ſeinem Huſarenregimente entſprungen, und trieb ſich als Flüchtling in der daſigen Gegend herum. In Kirn, bei dem Metzger Bernhard Helfenſtein einquartiert, hatte er dieſem mehr denn hundert Thaler Werths aus ſeinem Hauſe entwendet. Die erſte Bekanntſchaft mit Schinderhannes machte er zu Hahnenbach in dem Hauſe der Wittwe Frey. Schinderhannes, dem der kräftige Unger gefiel, ſuchte ihn für immer an ſich zu feſſeln, und trat ihm darum ſeine Eliſe ab. Nur kurz war ſein Lauf. Er ward wegen eines Pferdediebſtahls in Canton Zell gefangen genommen und von dem peinlichen Tribunal in Coblenz zu ſechsjähriger Haft verdammt.

Karl Benzel (in den Worten eines ſeiner Vertheidiger, dem er ſeine Geſchichte kurz vor ſeinem Tode erzählte, zu ſprechen), Karl Benzel iſt zu Reichenbach, Cantons Baumholder, im Saardepartement, 1778 von armen Eltern geboren, die er frühzeitig verlor. Anfangs trat er bei mehren Landleuten der dortigen Gegend in Dienſte. Allein dieſe Stille und Arbeitſamkeit vertrug ſich nicht mit ſeinem unſtäten und jovialiſchen

Charakter. Mit ſeiner Geige durchzog er als Bänkelſpieler das Land, er ſpielte bei Hochzeiten und Kirchweihen, und hatte bald keinen feſten Wohnort mehr. Schon damals, erzählt er, habe er ſich kein Gewiſſen gemacht, Kleinigkeiten zu ſtehlen, oder im Spiel zu betrügen. Gewandter als die übrigen Bauernburſche, ſei er nie auf der That ertappt worden. Den Erwerb ſeiner Prellereien habe er mit Mädchen vertändelt.

Den Schinderhannes, der zu jener Zeit anfing, gefürchtet zu werden, habe er oft, ſowohl auf Kirchweihen, als auf den Straßen getroffen, und nicht ſelten auf einzelnen Höfen, wo er auf ſeinen Wanderungen die Nächte zubrachte, bei ihm geſchlafen. Schon damals habe er immer eine Art Achtung für ihn gefühlt, und ſich des Wunſches nicht erwehren können, in ſeiner Geſellſchaft auf den Raub auszugehen, um durch einen reichen Fang ſich in den Stand zu ſetzen, ſein ganzes Leben luſtig zuzubringen. Auch habe dieſer ihn oft eingeladen, ihn zu begleiten, damit er ihm die Freundſchaft mehrer wackeren Burſche verſchaffen könne. Doch habe er der Verſuchung ſtandhaft widerſtanden, und zwar ſei es die Liebe geweſen, die ihn vier Jahre lang zurückgehalten habe, ein Räuber zu werden.

Er habe nämlich Bekanntſchaft mit einem Mädchen aus ſeiner Gegend gehabt, das ihn ſtets vor der Geſellſchaft jener ſaubern Geſellen gewarnt und oft mit thränenden Augen beſchworen habe, ihrem Umgange ganz zu entſagen. Immer habe er ihr dies verſprochen, und vor ihr habe er ſich mehr als vor ſeinem Gott gefürchtet (dies ſeine eigenen Worte), weil er bei jedem kleinen Diebſtahl, deren er viele verübt, ſich ſtets vorerſt gefragt habe, ob es dann wohl möglich wäre, daß Sie Wiſſenſchaft davon erhalten könne. Dieſer Hang zum Stehlen ſei ihm übrigens um ſo unbegreiflicher geweſen, als er in ſeiner Jugend von äußerſt rechtſchaffenen Lehrern unterrichtet worden ſei. Auch habe er täglich in der Bibel gebetet, die er bis zu ſeinem Ende bei ſich führte. Oft ſei ihm dann wohl beklommen geworden, oft habe er aber auch gedacht: David, ebenfalls ein großer Sünder, ſei am Ende doch noch zu hohen Ehren gelangt.

Endlich habe er bei dem Vater um die Hand ſeines Mädchens geworben; dieſer aber habe ſie ihm, dem lüderlichen übelberufenen Burſchen, geradezu abgeſchlagen, und gleich darauf ſie mit einem Schmied aus der Nachbarſchaft verſprochen. In der Verzweiflung habe er in der Nacht zwei Hämmel geſtohlen. Dies ſei ſein erſter Diebſtahl mit Einbruch geweſen. Er ſei deshalb ſogleich ergriffen und nach Birkenfeld gebracht worden. Dort habe er ſich aber herausgelogen, und mit dem Freilaſſungs-Befehle in der Taſche ſei er aufs Katzenloch (im Canton Rhaunen im Saardepartement) zum Schinderhannes gezogen. Dieſer habe ihn umarmt und zu ungefähr zwanzig unbekannten Geſellen geführt, welche um ein Feuer liegend, Kartoffeln röſteten. Bei dem Anblicke dieſer fremden fürchterlichen Geſichter habe ihn ein Schauder überlaufen, nachdem er aber darunter einen Geſpielen und Jugendfreund erblickt, ſei alle ſeine Furcht verſchwunden, und bald wäre er der ausgelaſſenſte von Allen geweſen. Man habe ihm ſtatt der Geige, die er im Walde verſteckt, einen Knüttel gegeben. Die andern wären theils mit Flinten, theils mit Beilen bewaffnet geweſen. Einer hätte einen Knüttel wie er, und Einer einen Säbel gehabt.

Schon in der Nacht darauf, 10—11. Januar 1800, ſeien ſie aufgebrochen, um die Mühle des Horbach zu beſuchen. Sie hätten aber dort bloß gegeſſen und getrunken und wären gegen Mitternacht weitergezogen, um anderthalb Stunden von da bei einem Bauern von Otsweiler Namens Riegel, der wenige Tage vorher Geld empfangen hatte, einzubrechen. Bei dem Müller hätten ſie, da er auf ihre Drohungen betheuerte, kein bares Geld zu haben, und Mehre dieſe Ausſage bekräftigten, nichts entwendet, nur vor dem Abmarſch ihm die Fenſter eingeſchlagen.

Als ſie zu Otsweiler angelangt, ſei er mit ungefähr 10—12 Andern vor Riegels Hauſe ſtehen geblieben, um die Hülfe abzuwehren. Die übrigen ſeien ins Haus gekrochen. Wenige Minuten darauf ſei Riegel im Hemde entflohen. Auf der Flucht habe ihn ein Flintenſchuß todt hingeſtreckt. Er, Benzel, ſei von allem dem

ſo betäubt geweſen, daß er weder ſagen könne, wer geſchoſſen habe, noch ob der Schuß aus dem Hauſe, oder vor dem Hauſe gefallen. Eine Minute nach demſelben ſeien die Räuber aus dem Hauſe zurückgekommen. Einige hätten die Beute getragen. Sie alle ſeien in Eile dem Walde zugeflohen. Dort hätten ſie die Beute getheilt. Seibert von Lipshauſen, den er aber damals nicht gekannt, ſei über der Theilung zu ihnen gekommen. Doch könne er nicht ſagen, ob dieſer mit zu Otsweiler geweſen und ſich verſpätet, oder ob er damals zuerſt in der Geſellſchaft erſchienen, ſo groß ſei ſeine Angſt geweſen. Manche hätten nichts erhalten. Ihm habe man ein paar Beinkleider und einen Sechsbäzner angeboten, aber der Mord, deß er Zeuge geweſen, habe ihn ſo erſchüttert, daß er nichts habe annehmen wollen. Man habe ihn ausgelacht und die Sachen einem Andern gegeben. Nach der Theilung habe ſich die Bande getrennt, ohne daß er wiſſe wohin; auch habe er nicht bemerkt, daß man Ort und Zeit zu einer andern Verſammlung beſtimmt habe. Ihm habe Schinderhannes befohlen, zu bleiben. Außer ihm wären noch vier andere Räuber, worunter Seibert und Jülcher, zurück geblieben.

Am folgenden Morgen hätten ſie ſich auf den Weg zum Soonwalde gemacht. Unterwegs (an der runden Buche, unweit der Ruinen von Koppenſtein) hätten ſie zwei Bauern getroffen, welche Contributionsgelder zum Empfänger tragen ſollten. Schinderhannes und die Andern hätten ſie angefallen, niedergeworfen, geſchlagen und beraubt. Er habe ſechs Schritte davon geſtanden und zugeſehen. Auf einem Hofe, wo ſie die Nacht zugebracht, hätten ſie die Beute getheilt. Auf ſeinen Antheil wären 7 Louisd'or gefallen.

Sein Abſcheu gegen dieſe Lebensart habe ſich aber ſo vermehrt, daß er dem Schinderhannes erklären müſſen, er werde ihn verlaſſen. Dieſer habe ihm darauf nicht nur die 7 Louisd'or, ſondern auch ſeine eigene wenige Barſchaft abgenommen. Er ſei demnächſt über den Rhein gegangen und habe ſich bei dem Mainzer Landſturm anwerben laſſen. Nicht volle 6 Wochen habe er dabei geſtanden, ſo ſei er deſertirt, und habe er, in

Digitized by Google

Hoffnung ſein Geld wieder zu erhalten, da er von allem entblößt geweſen, den Schinderhannes wieder aufgeſucht. Dieſer habe ihn freundlich aufgenommen, ſich aber wohl gehütet, ihm Geld zu geben, doch habe er ihn von Kopf zu Füßen neu gekleidet und die Stoffe dazu bei einem Handelsmann zu Meiſenheim gegen bare Bezahlung ausgenommen. Wenige Tage nach ſeiner Zurückkunft wären ſie unweit Sobernheim dem daſigen Juden Samuel Levi auf der Landſtraße begegnet und hätten ihn beraubt. Als der Jude ſie verfolgt, habe Schinderhannes ihn vom Pferde geſchoſſen. Er betheuerte ſtandhaft, nicht geſchoſſen zu haben. Von nun an ſei er bis zu ſeiner Verhaftung bei Schinderhannes geblieben. Sie hätten immer auf einzelnen Höfen gelegen, wo man ihnen ſtets das Beſte aufgetiſcht habe. Viele andere Räuber ſeien ab- und zugegangen, deren Anzahl jedoch niemals höher als fünf bis zehn geweſen. Sie hätten meiſt Dirnen bei ſich geführt. Außer den ſchon angeführten, behauptete er keinem gewaltſamen Straßenraube weiter beigewohnt zu haben. Bis zu ſeinem Ende bewies er die aufrichtigſte Reue, ohne jedoch einen Umſtand ſeiner Verbrechen zu geſtehen, der nicht ſchon aus den Acten bekannt war. Ganze Tage lang las er in der Bibel und in ſeinem Geſangbuche, doch ſprach er nie ohne Wohlgefallen von ſeinen Verbrechen. Selbſt als er mit Schinderhannes herumzog, ging er eines Sonntags mit Gefahr, ergriffen zu werden, in ein Dorf, um das Abendmahl zu nehmen. Vor ſeinem Ende ließ er alle Verbrecher, welche damals im Militair-Arreſthauſe gefangen ſaßen, vor ſich kommen, und ermahnte ſie zur Beſſerung. Auch bat er jeden von ihnen, im Falle er der Freiheit wiedergegeben würde, ſeine Freunde zu bitten, daß ſie nie ſeinen Tod rächten. Seine Mitſchuldigen zu nennen, weigerte er ſich ſtandhaft, weil ſeine Religion ihm verbiete arme Wittwen und Waiſen zu machen. Gegen Schinderhannes war er äußerſt aufgebracht, weil dieſer bei ſeiner Verhaftnehmung, ſtatt ihn zu befreien, die Flucht genommen hatte, ungeachtet er, dem derſelbe Weg offen, ihn zuerſt aus den Händen des Gendarmen geriſſen.

Benzel hatte um die nämliche Zeit, als Schinderhannes zu Schneppenbach gefangen worden war, bereits unter der Bande

Digitized by Google

von Birkenfeld gedient, die ſich hauptſächlich in den Cantonen Baumholder, Birkenfeld, Kuſel und Rhaunen zuſammengezogen hatte. Um ihn ganz zu feſſeln, trat ihm Schinderhannes ſeine geliebte Buzlieſe-Amie ab, die nach dem Tode des Placken-Klos ſeine beſtändige Gefährtin war und nach Benzels Gefangennehmung in die Hände von Peter Zughetto überging.

Schon hatte das Unweſen eine ſolche Höhe erreicht, daß man in allen Landſtädten des Hundsrückens vor nächtlichen Ueberfällen zitterte. Beſonders waren die Juden täglichen Plünderungen ausgeſetzt. Sie getrauten ſich nicht mehr, einzeln zu reiſen, und zogen immer, oft unter militairiſcher Bedeckung, in großen Scharen zu Markt, ohne darum ihres Lebens und ihrer Habe ſicher zu ſein. Ein Beiſpiel wird genügen, ihre damalige Lage zu verſinnlichen. Schinderhannes, von ſeinen Getreuen umgeben, pflegte an Markttagen auf der Spitze der Felſen zu ſitzen, unter denen der Weg vorbeiführt. Dann muſterte er gewöhnlich mit einem Perſpectiv die anziehenden Judenhaufen. Einſt am Tage des Kreuznacher Marktes ſaß er in dieſer Weiſe bei Waldböckelheim an der Nahe. Blümling und Dallheimer waren bei ihm. Ein Trupp von mehr denn dreißig Juden kam herangezogen, unter ihnen fünf Bauern. Nachdem ſich Schinderhannes durch ſein Perſpectiv verſichert hatte, daß kein verkleideter Gendarme unter ihnen, ließ er den Haufen bis in eine Gegend ankommen, die Schinderhannes einen Zwangsweg nennt. Von der einen Seite hohe Felſen, die kaum einen ſchmalen Fußſteig frei ließen, von der andern die gerade ſehr reißende Nahe. Dallheimer trat den Juden mit einem donnernden Halt entgegen; oben auf dem Felſen ſtand Blümling mit geſpanntem Hahn. Die feigherzigen Hebräer, bei dieſem unverhofften Angriffe auf der Stelle allen Muth verlierend, wollten zurück, aber hier ſchnitt ihnen Schinderhannes ſelbſt den Weg ab. Sie lieferten auf Befehl ihre Börſen ab, und während Schinderhannes ihnen die Taſchen durchſuchte, mußte der alte Jude Jacob von Meiſenheim, der mit unter dem Trupp und vor Entſetzen zur Bildſäule geworden war, die ſcharf geladene Büchſe des gefürchteten Straßenräubers, die dieſer ihm reichte, in Händen halten. Am Ende zwang Dall-

heimer die Juden, Schuhe und Stiefel auszuziehen, die dann auch genau durchſucht und auf einen Haufen geworfen wurden. Die Beraubten geriethen in Streit, als jeder ſeine Schuhe und Stiefel aus dem Haufen ſuchte, und mehre, die nur mit Schuhen bekleidet geweſen waren, behaupteten, Stiefel gehabt zu haben, welches den Räubern viel Vergnügen machte. Die Bauern gaben unterdeſſen verſtohlne Winke, wo noch Geld zu finden war.

Man muß über dieſe actenmäßige Geſchichte nicht erſtaunen und allenfalls einen Schluß daraus auf den Muth des Räubers ziehen. Er kannte ſeine Leute. Weiter war es nichts. Eigentlichen Muth hat er niemals bewieſen, und ſeine ſonſt große Geiſtesgegenwart verließ ihn ſehr häufig. Einen Straßenraub hat er niemals allein ausgeführt, ſelbſt gegen einzelne unbewehrte Juden nicht. Wie zitterte der gefürchtete Räuber, als ſein Hercules ihn packte!

Am 12. April 1800 machten Adam und ſein Brigadier die Runde im Canton Kirn. Sie kamen an den Eigenerhof, wo die Räuber immer einzukehren pflegten, indem er am Ende des Soonwaldes zu einer Retraite äußerſt bequem liegt. Adam erhielt von ſeinem Brigadier Befehl, hinein zu gehen, während dieſer mit ſeinem Pferde eine Strecke davon im Walde halten blieb. Ohne gerade in dieſem Augenblicke hier etwas zu erwarten und ohne ſich weiter in Faſſung zu ſetzen, betrat Adam das Haus, und öffnete die Stubenthüre. Da lag Schinderhannes in einer weißen Schlafkappe hinter dem Tiſche auf einer Bank; Benzel ſaß am Tiſche und las in der Bibel. Zwei Maitreſſen drehten das Spinnrad. Adam ſchloß ganz gelaſſen die Thüre hinter ſich zu, trat vor den Räuber, forderte ihn auf, mitzugehen, und packte ihn an der Gurgel. Schinderhannes ſchrie um Hülfe, und nun erſt ſprang Benzel, der ganz ruhig bei ſeiner Bibel ſitzen geblieben war, in die Höhe, um ſeinen Hauptmann zu retten. Adam packte auch ihn, und indem er ſich mit beiden herumbalgte, ſchrie er aus allen Kräften nach ſeinem Brigadier. Aber dieſer hörte nicht oder wollte nicht hören. Wohl eine Viertelſtunde dauerte der ungleiche Kampf. Schinderhannes mit Benzels

Digitized by Google

Hülfe machte ſich endlich aus Adams Händen los, ſtreifte ſeinen Wams ab, trat ein Fenſter ein, und ſprang hinaus. Nun öffnete Adam die Stubenthüre, die er mit dem Rücken beſetzt gehalten hatte, um dem Räuber die Flucht abzuſchneiden, und ſchleifte den Benzel an den Haaren auf die Haustreppe. Schinderhannes war ſchon dreißig Schritte entfernt. Benzel, der ihn noch laufen ſah, that einen lauten Pfiff, und ſchrie nach Hülfe: „Kamerad! es iſt nur Ein Spitzbub von Gendarm hier!“ Eine Ohrfeige von Adams kräftiger Hand, daß Benzel einer Ohnmacht nahe kam, machte dem Spiel ein Ende. Schinderhannes war glücklich entronnen, und nun erſt erſchien der Brigadier in ſeinen Mantel gewickelt, mit Piſtolen in der Hand. In der Scheuer fanden ſie eine ſchwer geladene Doppelflinte und eine einfache, ein Paar Piſtolen, die Jagdtaſche und den Hut von Schinderhannes. Benzel ward nach Kirn gebracht und von dem Juden Levi von Sobernheim, der wenige Tage vorhin geſchoſſen worden war, und noch lebte, anerkannt.

Adam, der häufig dieſen Vorfall erzählte, behauptete ſteif und feſt, daß es ihm nicht ſonderlich ſchwer geweſen wäre, den Schinderhannes niederzuhauen; daß ihm aber immer die unglückliche Geſchichte von der Birkenmühle und ſeine Verhaftung vorgeſchwebt habe, und daß er ſich ſtets den Rücken durch die Thüre zu decken habe ſuchen müſſen, um die allenfallſigen Anfälle der Weibsleute von hinten zu verhüten.

Wenn man das Ganze kalt überſieht, ſo bleibt am Ende nichts als ein armſeliger Poltron von Straßenräuber übrig. In der Stube ſelbſt hing des Pächters geladenes Gewehr. Warum ergriff es Schinderhannes nicht? Oder warum nahm er nicht in der Scheuer ſeine eigene Flinte, und befreite den Kameraden, dem er ſelbſt ſeine Freiheit verdankte? Ohne Hut und lechzend vor Mattigkeit kam er am nämlichen Abend nach Sulzbach, wo er ſeine Angſt in den Armen der Liebe verſchlief.

Einen andern Zug von Feigheit weiß man aus dem Munde des Jägers Gürtler zu Wartelſtein und aus dem eigenen des Räubers. Eines Tages kam Schinderhannes ganz allein nach Wartelſtein, und ritzte ſich dort, indem er ein Loch in einen Haſen-

Digitized by Google

knochen bohren wollte, mit einem ſpitzigen Meſſer in den Finger. Es floß Blut, und der Räuber ſtürzte bei dieſem Anblicke ohnmächtig nieder. Gürtler gab ſich alle Mühe, ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; allein es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis der Räuber wieder auf ſeinen Füßen ſtehen konnte.

Bald nach dem Raubmorde zu Otsweiler ging Schinderhannes auf das rechte Rheinufer. Peter Stibiz von Sien-Hachenbach, Juden-Peter genannt, weil er ein Judenmädchen von Seibersbach bei ſich führte, gab die erſte Idee dazu. Dieſer Stibiz hatte den unglücklichen Riegel erſchoſſen. Chriſtoph Schillinger von Bontenbach, Cantons Rhaunen, gemeinlich Schinderſtoffel genannt, unterzog ſich dem Geſchäft, beide glücklich hinüber zu geleiten. Sie brachen Morgens früh von Bontenbach auf, blieben die Nacht bei dem Abdecker zu Schweppenhauſen. Andern Tags fuhren ſie bei Geiſenheim über den Rhein. Wie die Abdeckerfamilien in den meiſten Staaten ganz enge zuſammenhängen, ſo fand auch Schinderhannes auf dem rechten Rheinufer, wo er ſchon vorher, jedoch nur momentan, geweſen, alte Bekannte und Verwandte wieder. Er ſuchte ſich dort eine Geliebte, die ihn aber kaum gefeſſelt hatte, als er ſie ſchon wieder entließ, und ſein Herz auf immer einem Mädchen von Weiherbach, im Canton Grumbach, zwei kleine Stunden von Kirn, ſchenkte. Julchen Blaſius paßte trefflich zu dem jovialen Räuber. Er hatte ſie auf Märkten und Kirchweihen kennen gelernt, wo ſie als Bänkelſpielerin (ſie verſteht die Geige gut genug) Aufſehen machte. Er verliebte ſich in ſie, und hat ſich ſehr bald auf der andern Rheinſeite förmlich oder unförmlich mit ihr trauen laſſen. Als ſie kurze Zeit nachher ſchwanger ward, mußte er ſie wieder auf das rechte Rheinufer führen, wo ſie in der Gegend von Bruchſal ihr erſtes Wochenbett hielt, und dem Räuber eine Tochter gebar, die aber nicht lange am Leben blieb. Schinderhannes dichtete ein Liedchen auf dieſe ſeine Frau, das auf dem Hundsrücken bekannt genug iſt und auf allen Märkten und Kirchweihen geſpielt wird. Ich nehme wegen ſeines etwas cyniſchen Inhaltes Anſtand, es einzurücken.

Um dieſe Zeit nahm die Räuberei auf einmal einen andern Schwung. Johann Leiendecker von Lauſchied gab die Idee

dazu. Er, der wegen ſeines körperlichen Gebrechens (er hinkte) nicht wohl immer auf den Straßen liegen konnte und leicht gekannt war, fand es viel bequemer, zur Nachtzeit mit offener Gewalt den Häuſern der Juden einzubrechen. Der erſte Hauptverſuch ward zu Hottenbach, Canton Herſtein, bei Wolff Wiener im Sommer des Jahres 1800 gewagt, und gelang ſo gut, daß bald mehre ihm folgten. Es waren neun Räuber, Schinderhannes an der Spitze, die ohne weiteres an der Thüre jenes Juden pochten, und mit den Worten: Hannes iſt da, und will dich abfangen, eingelaſſen zu werden begehrten. Sie brauchten ſogleich Gewalt, und Wolff Wiener war genöthigt, die Thüre zu öffnen. Sie mißhandelten die Bewohner des Hauſes auf eine unmenſchliche Weiſe. Des Juden kleines Kind empfing drei Wunden an dem Kopf. Alles, was an Waaren und Geld fortzubringen, ward mitgenommen. Das ganze Dorf gerieth in Aufruhr, denn die Räuber hatten mehrmal ihre Flinten abgefeuert, und lärmten wie Beſeſſene. Keiner von den Einwohnern wollte helfen. Der Agent weigerte ſich ſogar auf die Aufforderung des Juden, als die Räuber noch im Dorfe waren, die Sturmglocke zu läuten. Ein Einwohner von Weiden bei Hottenbach, Jacob Stein, hatte dieſen ganzen Raub eingeleitet. In ſeinem Hauſe war die Zuſammenkunft, und er ſtand während der Ausführung in dem nahegelegenen Gebüſche mit Julchen Schildwache.

Wie weit es um dieſe Zeit mit dem Unweſen gekommen war, beweiſet das Betragen der Bande unmittelbar nach beſagtem Raub. Im Canton Kirn, am äußerſten Ende des Rhein- und Moſel-Departements, liegt das Schloß Schmittburg in einer wilden, einſamen und höchſt romantiſchen Gegend, in der Mitte der Gemeinden Hahnenbach, Bruſchied, Schneppenbach und Bontenbach, wo kein Verräther wohnte. Auf dieſem Schloſſe hatte noch vor wenigen Jahren ein Trieriſcher Amtmann zu Gericht geſeſſen. Jetzt iſt es von armen Taglöhnern und von Eulen bewohnt. Dort hatten die Räuber lange Zeit ihre Herberge aufgeſchlagen, hauptſächlich in der alten Schloßcapelle. Die Einwohner gaben ihnen Nachricht, wenn etwas zu fürchten war.

Digitized by Google

Einmal ſogar, als von ungefähr die Brigade von Kirn vorbeiritt, marſchirten die Räuber in Schlachtordnung ins Thal, um ihr die Spitze zu bieten. Es kam aber nicht zum Gefechte, weil die Gendarmen die Bravade nicht wahrnahmen, von der Anweſenheit dieſer Gäſte nichts wußten.

In den Thälern um das Schloß ward der Raub von Hottenbach getheilt. Schinderhannes ſelbſt mit ſeinem Weib und vier Vertrauten ging noch in der nämlichen Nacht auf den Kalenfelſerhof, eine Viertelſtunde von Kirn, zur Ruhe. Dort hatte Anne Marie Frey von Hahnenbach bereits Quartier für ihn bei dem Pächter Ludwig Rech beſtellt. Dieſer hatte ſchon vorher eine Reiſe zu Schinderhannes nach Schmittburg gemacht, um Geld von ihm zu borgen, jetzt nahm er den Räuber und ſeine Geſellen freundlich auf und räumte ihnen zwei Stuben in dem obern Stocke ſeines Hauſes ein.

Wie trefflich kannte Schinderhannes ſein Publicum! In das Haus führt eine einzige Thüre, die von der Seite des Berges leicht beſetzt werden kann, ohne daß man im Hauſe ſelbſt etwas davon gewahr wird. In dieſem Falle konnten zwei Gendarmen die ganze Geſellſchaft fangen, denn durch die Fenſter iſt keine Rettung möglich, weil jeder, der hier einen Sprung wagen wollte, in dem Abhange der Felſen den Hals brechen würde. Verſchwiegenheit konnte allein hier ſchützen. Eilf ganze Tage ſaß Schinderhannes mit ſeinen Vertrauten hier, wo täglich die Gendarmen von Kirn, mit denen wahrlich nicht zu ſpaßen war, vorbeiritten. Er ſah ihnen aus dem Fenſter nach. Der gute Ruf ſeines Wirths ſchützte vor aller Hausſuchung.

Noch mehr! Drei Schneider waren in voller Arbeit, um den Räuberanführer und ſeine Frau, dieſe vollſtändig in Seide, neu zu kleiden. Einer der Schneider ſaß bei der Bande auf dem Kalenfelſerhof, der andere auf der Birkenmühle und der dritte in Hahnenbach. Jener, als er mit ſeiner Arbeit fertig war, wollte den neuen Anzug nach Kalenfels bringen, begegnete aber unterwegs zwiſchen Hahnenbach und Kalenfels dem Räuber und ſeiner Frau. Auf der Stelle zog jener mitten in dem gebahnten Wege ſich nackend aus und ging eine halbe

Viertelſtunde auf und nieder, indem er ſich auf den Hintern ſchlug, und mit heller Stimme rief: jetzt, ihr Gendarmen, kommt und holt den Schinderhannes! Darauf zog er ſeine neuen Kleider an, und ging nach Kalenfels zurück. Der Metzger Franz Andres von Kirn, dieſer Scene Augenzeuge, hat davon öfters erzählt.

Noch mehr! Ganz Kalenfels, Hahnenbach, Sonnſchied und Griebelſchied kannten in dieſen Tagen den Aufenthalt des Räubers. Die jungen Burſche aus dieſen Dörfern gingen auf den Kalenfelſerhof, ſpielten Karten mit dem Räuber, und tranken mit ihm. Andere kauften ihm und ſeinen Geſellen Munition in Kirn, keiner wollte ihn verrathen!

Noch mehr, und ein Beiſpiel ohne Beiſpiel! Schinderhannes ſtellte in denſelben Tagen zu Griebelſchied einen offenen Ball an, bei dem die ſchönen Mädchen aus der Nachbarſchaft mit den Räubern traulich tanzten, und bis in die Nacht zechten. Nach geendigtem Tanze ging die Bande auf den Hof zurück, und des Agenten zu Kalenfels Frau kaufte ihr ein großes Stück feines, zu Hottenbach geraubtes Tuch ab.

Nun folgten die Räubereien ſchnell aufeinander. Zu Laufersweiler, Offenbach, Merxheim, Ulmet, Sötern, Lettweiler und anderer Orten ward mit gleichem Glücke geplündert. Juden ſchickten ordentliche Geſandtſchaften an Schinderhannes ab, um ſich mit ihm abzufinden. Die Bande breitete ſich bis tief in die Departemente der Saar und des Donnersberges aus.

Faſt eben ſo auffallend, wie der Aufenthalt auf dem Kalenfelſerhof, war des Schinderhannes Treiben zu Meddersheim, im Canton Meiſenheim. Dort zeigte er ſich eine ganze Woche lang bei hellem Tage, und die in jener Gegend wohnenden Juden wurden zu ihm beſchieden. Unter andern erging auch an den reichen Handelsmann Iſaak Herz zu Sobernheim der Befehl, daß er zur beſtimmten Stunde zu Meddersheim in dem Hauſe des Jacob Heramer erſcheine, und ſich dort vor Schinderhannes verantworte. An dem beſtimmten Tage zur Mittagszeit fand Iſaak Herz ſich ein. Unten an der Thüre des Hauſes ſtand eine bewaffnete Schildwache, die den Juden empfing und die

Treppe hinauf führte. Oben ſtand eine zweite Schildwache, die den Juden in das Audienz-Zimmer des Räubers geleitete; da ſaß er, prächtig gekleidet, unter Gewehren und mit einem Perſpectiv in der Hand, neben ſeiner Frau. „Warum, fuhr der Räuber den zitternden Hebräer an, warum gehſt du immer in Begleitung von Gendarmen? das kann dir wenig helfen, denn es wird nur von mir abhängen, dich aus ihrer Mitte herauszuſchießen.“ Iſaak Herz machte Entſchuldigungen, zahlte ſechs Kronenthaler für die Audienz, und ward in derſelben Weiſe, in welcher er gekommen war, zurückgeführt.

Selbſt das muntere Julchen machte Streifzüge mit. Am 14. Oct. 1800 kam Herr Bückler mit ſeiner Frau, dieſe in Mannskleidern, Nachts in das Haus des Handelsmanns Sender Iſaak von Weyerbach, Cantons Grumbach, beide mit Flinten und Piſtolen bewaffnet. Sie fragten den Juden, warum er ihnen die verlangten zwei Louisd'or nicht auf den Eigenerhof geſchickt habe, und meinten dabei: man müſſe allen Juden die Hälſe abſchneiden. Sender Iſaak mußte 25 Louisd'or bezahlen, und während ſeine Frau dieſes Geld in der obern Stube zuſammenſuchte, hielten Herr und Frau Bückler ihre geſpannten Piſtolen auf ihn, unter der Drohung: ihn auf der Stelle zu erſchießen, wenn oben der geringſte Lärm gemacht würde. Sender Iſaak hat verſichert, daß Julchen dieſe Beinkleiderrolle ſehr gut geſpielt habe.

Der Generalcommiſſair Jollivet, in der Verzweiflung, daß jeder ſeiner Entwürfe ſcheiterte, verſuchte, die Räuber durch Furcht zu beſiegen. Er erließ am 7. Dec. 1800 einen Beſchluß, wodurch er alle Mitſchuldige von Schinderhannes vor ein Kriegsgericht zu ſtellen befahl, um dort nach dem Geſetze vom 29. Nivoſe J. VI. gerichtet, d. i. für jeden Diebſtahl mit Einbruch verbunden mit dem Tode beſtraft zu werden. Dieſer unglückliche Beſchluß war von den nachtheiligſten Folgen begleitet. Eine Menge gefährlicher Räuber, theils Mitſchuldige von Schinderhannes, theils Glieder der Bande von Birkenfeld, wurden vor die zu Coblenz niedergeſetzten beiden Kriegsgerichte der 26. Militair-Diviſion gebracht. Deren waren hauptſächlich acht von der Bande des Schinderhannes.

Digitized by Google

Die Unterſuchung ward von einem Monate zum andern verſchoben, und endlich mit einigen Räubern angefangen, die einen Müller mit Lumpen und Zunder umwickelt und ſo gebraten hatten. Zwei wurden zur zwanzigjährigen, einer, und gerade der Hauptanführer zu sechsjähriger Kettenſtrafe verurtheilt, einige gar freigeſprochen. *) So ward alſo der Zweck, den ſich der Generalcommiſſair vorgeſetzt hatte, ganz und gar verfehlt. Das Kriegsgericht hatte ſich gegen Räuber, welche die heiligſten Rechte der Menſchheit mit Füßen traten, Menſchlichkeit zum Grundſatz gemacht. Ein Paar andere, die mit gewaffneter Hand zu Nachtszeit in Mühlen und Höfe eingedrungen waren, wurden ebenfalls auf die Galeeren geſchickt, und gingen unterwegs durch und in den Hochwald zurück.

Was die Mitſchuldigen von Schinderhannes betraf, ſo wurde Kosminacz zu zehnjähriger Kettenſtrafe und Benzel zum Tode verdammt. Dies letzte Urtheil ward indeſſen von dem zu Cöln niedergeſetzten Militairreviſionsgerichte caſſirt und Benzel vor das zweite zu Coblenz angeordnete Kriegsgericht verwieſen. In Rückſicht der übrigen wurde die Unterſuchung nicht einmal angefangen. Die gefährlichſten Räuber gingen in dem ohnedas nicht feſten Militairgefängniſſe zu Coblenz frei herum, und wurden nur Nachts in Cachots geſperrt. Sie unterhielten eine lebhafte Correspondenz mit ihren noch nicht verhafteten Kameraden, und ließen ſich von dieſen Geld ſchicken, worüber der Gefängnißwärter die Quittungen ausſtellte. Es fehlte an aller Aufſicht. Die kräftigſten Vorſtellungen bei dem Stadtcommandanten blieben fruchtlos.

Jollivet empfand nun ſelbſt, daß andere Maßregeln getroffen werden mußten. Durch einen Beſchluß der Conſuln vom 11. Aug. 1800 war in Cöln ein Specialgericht niedergeſetzt worden.

---

*) Es iſt faktiſch, daß die Richter aus Unkunde der deutſchen Sprache und verführt durch die Unwiſſenheit des Dollmetſchers, die Räuber und die Thatſachen verwechſelten: gerade der, den ſie zu zwanzigjähriger Kettenſtrafe verurtheilt zu haben glaubten und gegen den einige den Tod erkannt hatten, war, wie ſie zu ihrem Staunen bei Ableſung des Urtheils gewahrten, mit 6 Jahren entwiſcht.

Digitized by Google

Der Generalregierungscommiſſair befahl am 16. Nov. 1801, alle Mitſchuldige von Schinderhannes, die in den Militairgefängniſſen zu Coblenz verwahrt, vor ſothanes Gericht, das über 30 Stunden von dem Schauplatze der Räubereien entfernt war, zu führen. Doch ehe dieſer Beſchluß in Vollziehung geſetzt werden konnte, geſchah, was man lange erwartet und gefürchtet hatte. Seibert, Benzel, Riep, Zughetto, Leyendecker und Chriſtian Greis entwichen am 24. Nov. 1801 aus den Militairgefängniſſen zu Coblenz. Chriſtian Greis von Gellenberg, im Canton Birkenfeld, hatte in der dortigen Gegend unter dem Namen von Schinderhannes mehre Räubereien verübt.

Das Militairgefängniß zu Coblenz liegt am Ende der Stadt. Die Cachots ſind der Stadtmauer angebaut, welche ſich an dem Wall ſenkrecht erhebt. Die Räuber hatten ſich ein Meſſer verſchafft, dieſes mit einem Feuerſtahl zur Säge gemacht, die Dielen, womit die beiden aneinander liegenden Cachots abgeſondert waren, durchſchnitten, und auf dieſe Weiſe Nachts Communication bekommen. Die durchgeſchnittenen Dielen verklebten ſie mit gekäutem Brod. In dem einen Cachot hoben ſie den Boden auf, arbeiteten ſich unter dem Fundament der Stadtmauer und auf der andern Seite durch den Wall ſieben Fuß ſenkrecht in die Höhe, und gewannen ſo den freien Ausgang nach dem Stadtgraben, der auf dieſer Seite geſprengt war. Sie warteten eine ſtürmiſche regneriſche Nacht ab, um unbemerkt zwiſchen den beiden Schildwachen, die Nachts auf dem Wall ſtanden, durchzukommen. Abends nach ſieben Uhr ergriffen ſie die Flucht. Peter Petri, der Sohn des ſchwarzen Peters, war der letzte. Die Schildwache gewahrte ihn, und er ward wieder zurückgebracht. Die übrigen ſechs entkamen. Benzel und Seibert verfehlten den Weg, und ſtürzten über die geſprengte Stadtmauer, wohl über 20 Schuhe, in den Abgrund. Benzel brach den Arm.

Ihre Flucht ward ſogleich entdeckt, und noch in der nämlichen Nacht gingen in alle Gegenden des Coblenzer Waldes bewaffnete Streifcorps aus. Johann Leyendecker kam erſt zwei Tage nachher ohne Hut in dem Dorfe Der, 5 Stunden von

Digitized by Google

Coblenz, an. Indem er den Bauern verdächtig, bekannte er ſogleich, daß er Einer von den Entflohenen ſei, und gab vor, er habe einige Schnupftücher ſchmuggeln wollen und ſei deswegen von den Franzoſen gefangen genommen worden. Traun, ein trefflich ausgeſonnener Laufpaß, um vor Verrätherei ſicher zu ſein! Er kam glücklich zu Lauſchied an bei ſeinem Schwager Blattau (ehemals Agent), der ihn mit ſeinen eigenen Pferden über den Rhein führte. Leyendecker fand dort ſeinen Freund Schinderhannes wieder.

Karl Benzel erreichte einige Tage nach der Flucht den Marienpforterhof, ward aber von einem Mulatten verrathen und von der Brigade zu Sobernheim gefangen genommen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum zweitenmal zum Tode, und er ſtarb am 25. Febr. 1802 zu Coblenz unter dem Beile der Guillotine.

Franz Riep konnte ſeinen Hauptmann nicht mehr erreichen. Er hatte ihn auf der andern Rheinſeite vergeblich aufgeſucht. Voll Unmuths kam er zurück und wirthſchaftete noch einige Wochen auf eigene Fauſt. Am 30. Dec. 1801 verrieth ihn der Jäger Gürtler an den Maire zu Kirn. Die daſige Brigade umſtellte das Schloß Wartelſtein, wo er verborgen war und ſich mit ſeiner Flinte in ein Kamin gerettet hatte. Der Gendarme Cottu, der ihn ſchon einmal auf dem Eigenerhofe gefangen hatte, und jetzt mit Adam zuerſt in das Haus eingedrungen war, ſchoß ihn aus dem Kamin herunter. Einige Tage darauf ſtarb der Räuber an ſeinen Wunden. Greis ging in ſeine Heimath zurück, wo er ſich zu den ihm gebliebenen Kameraden ſchlug und von neuem zu rauben anfing. Seibert und Zughetto wurden ſeit ihrer Flucht unzertrennliche Gefährten und Stifter einer eigenen Bande in dem Bezirk von Simmern.

Das Frühjahr 1802 war beſonders auffallend durch die Menge der Verbrechen. Seibert und Zughetto verbreiteten Angſt und Entſetzen auf dem ganzen Hundsrücken. Sie hatten alle alten Reſte ihrer ehemaligen Kameradſchaft in den Cantonen Simmern, Bacharach und Stromberg neuerdings zuſammengerafft und zogen vom Rhein bis über Birkenfeld hinaus. Auch ſie

affectirten, Feinde der Juden und Freunde des Landmannes zu ſein. Daß ſie aber dieſem Grundſatze nicht treu blieben, haben ſie bald bewieſen, indem die an Juden ausgeſchriebenen Contributionen nicht mehr hinreichten, ſie und ihre Mädchen zu ernähren.

Seibert und Zughetto waren unzertrennliche Gefährten. Beide mit Doppelgewehren bewaffnet, gingen immer allein, und nur dann, wenn ein mächtiger Gewaltſtreich auszuführen war, riefen ſie ihre Gehülfen zuſammen, die in Dörfern wohnten, und nicht mit herumzogen, aber gerade darum die gefährlichſten waren. Der Vorfall auf der Mayenmühle bei Windesheim, im Canton Stromberg, iſt ein Beweis, wie Herr Seibert und ſeine Geſellen wirthſchafteten.

In der Nacht vom 23. zum 24. März 1802 um halb eilf Uhr pochten drei Räuber an dem Fenſter der Mühle, gaben vor, ſie wären Polizeigarden, die nach den Fremden ſuchen müßten, und verlangten eingelaſſen zu werden, widrigenfalls ſie Thüren und Fenſter einſchlagen würden. Der Müller Simon Hoch öffnete auf dieſe Erklärung, und nun traten die Kerls mit Flinten und Terzerolen bewaffnet in die Stube. Ihr Gewehr legten ſie auf den Tiſch und forderten Branntwein. Der Müller merkte bald, was ihm beſchieden, und ſetzte ſich durch eine Hinterthüre auf flüchtigen Fuß, ward aber von vier andern ebenfalls bewaffneten Räubern vor der Thüre ergriffen, niedergeworfen und mit Füßen getreten. Darauf ſchleiften ſie ihn an den Haaren zurück, und forderten ſein Geld. Der arme kranke Mann, der dazu an einem Beinbruch laborirte, erbot ſich zu Allem, und bat nur ſeine unmenſchlichen Gäſte um Gnade für ſein Leben. Sie ſchleiften ihn aber nichts deſto weniger an den Haaren die Treppe hinauf in die obere Stube, und raubten dort alles, was vorräthig war. Damit nicht zufrieden, verlangten ſie noch ein Sümmer voll Geld, und ſchleiften ihn wieder an den Haaren die Treppe hinunter. Hier zogen ſie ihn aus, und brannten ihn mit drei Wachslichtern, die ſie bei ſich hatten, zehn Minuten lang unter dem linken Arm, daß er vor Schmerzen in Ohnmacht fiel. In dieſer Lage ſprang ihm einer mit gleichen Füßen auf die Bruſt,

Digitized by Google

und ein zweiter ſchüttete ihm ein Glas Branntwein ins Geſicht, um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Darauf riſſen ſie ihn unter den ſcheußlichſten Mißhandlungen in die Küche und brachen den Heerd ab, unter dem Vorgeben, daß dort des Müllers Geld begraben liege. In ihrer Hoffnung getäuſcht, ſchleppten ſie ihn neuerdings in die Stube, brannten ihn zum zweitenmal mit einem Licht unter dem linken Arm, legten ihm einen Strick um den Hals und zogen ihn an einem Nagel in die Höhe, mit ſolcher Heftigkeit, daß der Nagel ausriß. Darauf ſchleppten ſie ihn neuerdings an den Haaren die Treppe hinauf, bis an die Speicherthüre, wühlten dort die Früchte durch, und als ſie auch hier kein Geld fanden, ging es auf die nämliche Weiſe wieder herunter, wo der Müller zum drittenmal, ungefähr fünf Minuten lang, auf dem nämlichen Fleck unter dem linken Arm gebrannt ward. Als dieſes vorüber war, hob einer von den Räubern an: „Nun ſehen wir, Hund, daß dir dein Geld lieber iſt, als dein Leben," nahm eine Doppelflinte vom Tiſche, ſchüttete Pulver auf die Pfanne und fuhr fort: „Nun, Hund, ſeieſt du lutheriſch oder katholiſch, es iſt dir erlaubt, noch ein Vater unſer zu beten, und bei dem letzten Worte drücke ich ab, wenn du nicht tauſend Gulden hergibſt." Drei Räuber warfen ihn nieder auf die Knie, und der Unglückliche betete ein Vater unſer, bereitete ſich zum Tode. Darüber trat ein anderer von der Bande vor und nahm ſeinem Kameraden die Flinte mit den Worten: „Was können wir mit dem todten Hunde machen, er muß noch mehr gepeinigt werden."

Sie legten ihm einen Strick um den Leib und ſchleiften ihn vor das Haus auf die Landſtraße, unter der Bedrohung, ihn an einen Baum zu henken. Während dies vorging, kam einer dazu, der bis jetzt noch nicht dageweſen war, und nachdem dieſer mit ſeinen Kameraden in ihrem Kauderwelſch geſprochen hatte, ward der Vorſchlag gemacht, dem Müller das Leben zu ſchenken, wenn er verſprechen wolle, nächſten Freitag Abends zweihundert Gulden durch ſeine beiden Tochtermänner in den Thiergarten zu ſchicken. Sie ſollten ſich nicht fürchten und nur das Geld an den dort wohnenden Mann abgeben. Geſchähe

Digitized by Google

dies nicht, ſo würden ſie ihm ſeine beiden Mühlen ohne weiteres in Brand ſtecken und ihn ſelbſt, wo ſie ihn fänden, todt ſchießen. Der Müller verſprach, was er mußte, und die Räuber gingen.

Die zweite ausgezeichnete That ereignete ſich in der Nacht vom 10. auf den 11. April, neunzehn Tage nach dem Ueberfalle von Hochs Mühle. Gegen zwei Uhr klopften einige Unbekannte an dem Fenſter des Hauſes von Jacob Dix zu Steinbach, im Canton Simmern, und verlangten eingelaſſen zu werden. Dix, durch die Zudringlichkeit dieſer Kerle beunruhigt, flüchtete ſich oben ins Haus, um dort abzuwarten, was es geben würde. Die Räuber wiederholten ihr Anklopfen mehrmals, und verſuchten endlich einzuſteigen, worüber Dix um Hülfe ſchrie und die Räuber ihm die Fenſter einſchlugen. Zu gleicher Zeit fiel ein Schuß. Mehre Gemeindsleute, von dieſem Lärm aufgeſchreckt, verſammelten ſich in dem Hauſe, und die Räuber gingen ein wenig bei Seite. Als darauf einer der im Hauſe verſammelten Nachbarn die Bemerkung machte, daß dieſe Kerle heute im Dorfe geſoffen hätten, rief einer der Räuber zum Fenſter herein: „Was ſagt ihr, daß wir beſoffen ſeien? wir erſchießen euch alle!“ In dem nämlichen Augenblicke ward eine Flinte zum Fenſter herein in das Zimmer gerichtet, aus welchem die meiſten entliefen. Dix faßte aber Muth, griff zu ſeiner Flinte und zielte auf den trotzigen Räuber, worauf dieſer ſeine Flinte zurückzog. Bald fiel doch ein Schuß in die Stube, und man hörte die Worte: „Nun haſt du die Kränk! Jetzt wollen wir das Dorf anzünden!“ Auf den zweiten Schuß verſammelten ſich die Nachbarn von neuem, und die Räuber zogen ab. Eine Kugel fand man dem Fenſter gegenüber in der Wand ſtecken, und nur ungefähr drei Gulden, die einer von den Räubern wahrſcheinlich gleich Anfangs aus den am Fenſter liegenden Beinkleidern mauſete, wurden vermißt.

Die Unterſuchung in Betreff des Ereigniſſes auf Hochs Mühle brachte kein Reſultat. Was aber den Ueberfall von Steinbach betrifft, war die Juſtiz glücklicher. Philipp Rettweiler, Schäfer von Steinbach, ein bekannter Dieb und Kamerad von

Digitized by Google

Seibert und Zughetto, Vater von zwei eben ſo berüchtigten Söhnen, ward deswegen verhaftet und vor die Anklagejury geſtellt. Damals war er aber nicht völlig zu überweiſen. Seibert und Zughetto lebten noch, der ganzen Gegend ein Schrecken. Die Zeugen verſtummten daher theils ganz, theils ſagten ſie nicht alles, was ſie wußten. Als aber einige Zeit darauf jene beiden Räuber erlegt wurden, fing Reichensperger von neuem an zu ſammeln, und nun ward Nettweiler völlig überführt, nicht nur bei dem Anfalle zugegen, ſondern auch der Anſtifter davon geweſen zu ſein. Er ward auf die Erklärung der Urtheilsgeſchwornen im Oct. 1802 von dem peinlichen Tribunal in Coblenz zum Tode verdammt; das Caſſationsgericht zu Paris beſtätigte dies Urtheil, und Nettweiler ward den 17. Nov. 1802 zu Coblenz hingerichtet. Notoriſch iſt es, daß Seibert und Zughetto dieſe beiden Ueberfälle in Perſon commandirt haben. Schinderhannes, darüber zur Rede geſtellt, behauptete ſtandhaft, nichts davon zu wiſſen, und verſicherte, daß er weder Seibert noch Zughetto nach ihrer Flucht von Coblenz geſehen habe.

Der 16. Juni 1802 war für das Arrondiſſement Simmern merkwürdig als des Seibert Todestag. Dem Unterpräfecten, Vanrecum, gebürt hauptſächlich der Ruhm dieſes Tages. Ein Einwohner von Lipshauſen, Jacob Friedrich, ſelbſt ein verdächtiger Menſch, machte dem Unterpräfecten das Anerbieten, gegen eine gewiſſe Summe Geldes den Räuber Seibert zu verrathen. Die bedungene Summe ward ihm zugeſichert, und Jacob Friedrich hielt Wort. Er gab dem Maire von Wiebelsheim Nachricht, daß Seibert in Lipshauſen ſei. Anton Macher, Secretair des Maire und Commandant der Polizeigarde der Mairie Wiebelsheim, verſammelte am 16. Juni Morgens um 5 Uhr die Polizeigarden zu Wiebelsheim, und marſchirte mit ihnen in den Wald von Lipshauſen, wo ſie der Maire noch mit bewaffneten Bauern und Holzhackern verſtärkte. Von hier aus zogen ſie gegen Lipshauſen, und Jacob Friedrich zeigte die Wege, um ungeſehen das Dorf umſtellen zu können. Drei Douaniers von dem Wiebelsheimer Poſten, Doctor, Glauchet und Geurling waren mit unter den Garden. Mehre Häuſer wurden viſitirt, aber vergebens. Darauf ließ der Maire

Digitized by Google

alle weitere Nachſuchungen einſtellen und eilte für ſeine Perſon nach Rheinbellen, um mehr Verſtärkung zur Umſtellung des Dorfes zu nehmen. Während dieſes vorging, gab der Polizeigarde Niclas Schneider von Lipshauſen dem Secretair Macher einen Wink, daß er in einigen am Dorfe liegenden Gärten ſuche. Macher und die drei Zollbeamten gingen dahin. Der Secretair ſah zehn Schritte vor ſich einen Kerl in einem Rübenloche liegen. Die Zollbeamten gingen auf den ihnen gegebenen Wink fort, um weitere Verſtärkung zu holen und den Räuber lebendig zu fangen. Macher blieb auf ſeinem Poſten, das Gewehr im Anſchlag. Indem ſtreckte Seibert den Kopf hervor, legte ſich aber auf Machers Zuruf: „bleib liegen, oder ich ſchieße dich zuſammen!“ gleich wieder nieder. Bald darauf ſprang er doch aus ſeinem Loche auf und ſtürzte auf Macher ein. Dieſer drückte, aber das Gewehr verſagte. In dem nämlichen Augenblicke noch einmal den Hahn gezogen, abgedrückt, und wieder verſagt! Seibert ward immer wüthender. Macher ging mit gefälltem Gewehr auf ihn los und ſtieß ihn mit dem Lauf auf die Bruſt, daß er ächzte, empfing aber im nämlichen Augenblicke einen ſo kräftigen Stoß von dem Räuber, daß er einige Schritte zurücktaumelte. Nun floh Seibert der Gartenthüre zu, und das Gewehr verſagte dem Secretair zum drittenmal. Er erwiſchte den Räuber aber doch noch glücklich an der Thüre beim Kittel, zerfleiſchte ſich die Hand an dem Poſten und mußte loslaſſen. Seibert entfloh, und Macher ſchrie um Hülfe. Die Zollbeamten liefen herzu. Drei Schüſſe, die Doctor, Macher und Glauchet faſt zu gleicher Zeit thaten, ſtreckten den Räuber nieder. In dem nämlichen Augenblicke kam der Maire mit Verſtärkung aus Wiebelsheim und Rheinbellen an. Alle Polizeigarden wurden zuſammenberufen, und Macher ließ einen Kreis um des Räubers Leichnam ſchließen. Er hatte heute ſeine Kleidung geändert und einen leinenen Kittel angezogen. Einen ledernen Gurt trug er um den Leib; kein Kreuzer war darin. In den Taſchen fand man ein Pulverhorn, das noch halb voll, vier Kugeln, 37 dicke Schrote, eine Tabakspfeife und einen Feuerſtahl. Vier Schritte von dem Rübenloche lag ein einfaches mit 3 Kugeln geladenes Gewehr, das einem

Digitized by Google

Einwohner von Lipshauſen gehörte. Der Räuber pflegte ſonſt immer eine Doppelbüchſe zu tragen.

Der Körper kam Abends gegen acht Uhr in Simmern an. Die Polizeigarden, mit grünen Zweigen auf den Hüten, begleiteten ihn im Triumph, und wurden von dem Unterpräfecten bewirthet. Die Zollbeamten haben ſich überhaupt bei der Verfolgung dieſes Räubers brav bewieſen. Schon früher waren ſie ihm einmal ſo nahe, daß er ſich mit einem Meſſer den Stiefel, der ihn drückte, vom Fuße ſchneiden mußte, nur um ſich zu retten. Auffallend iſt es, daß die Gendarmen über dieſen glücklichen Fang eiferſüchtig wurden. Am 1. Jul. nahm der Lieutenant Touſſaint Penot von Boppard ein Protokoll auf, an deſſen Schluß geſagt, daß Seibert wohl lebendig hätte gefangen werden können, wenn nicht einige unter den Polizeigarden geweſen, die ſich vor ſeinen Bekenntniſſen gefürchtet hätten.

Peter Zughetto ging bald nach dem Tode ſeines Kameraden an die Moſel zurück und trieb dort das Handwerk allein fort. In der Nacht vom 18. auf den 19. Jul. kam er in die Gegend von Monzel im Canton Wittlich. Die Einwohner bewaffneten ſich, und ſetzten ſich zur Wehre. Einer von ihnen, Matthes Leander, ward in dem Handgemenge durch einen Flintenſchuß verwundet, erwiderte aber dem Räuber auf dieſelbe Art und ſtreckte ihn nieder. Am 19. Morgens um 7 Uhr ſtarb er.

So endigten dieſe beiden fürchterlichen Menſchen auf eine tragiſche Weiſe. Man hat ihren Tod bedauert, weil man hoffte, durch ihre Eingeſtändniſſe alle ihre Verbindungen entſchleiert zu ſehen, irrte ſich aber wahrſcheinlich, denn nach dem Zeugniſſe aller, ſo die beiden Räuber von Perſon kannten, waren ſie im höchſten Grade verſchloſſen und vertrauten niemand etwas an. Ueber Seiberts Tod erſchienen im Moniteur übertriebene Berichte. Man hätte glauben ſollen, als wäre eine Mordſchlacht gegen ihn und ſeine Bande geliefert worden.

Es haben aber nicht lediglich auf das linke Rheinufer, auf den Hundsrücken Schinderhannes und ſeine Bande ihre Thätigkeit beſchränkt, ihnen wird namentlich der Angriff auf den Pfarrhof zu Hundsangen zugeſchrieben. Der Pfarrer Steingäſſer in Hunds-

Digitized by Google

angen, eine Stunde von Hadamar, hatte ſeit längerer Zeit Vorkehrungen getroffen, einen räuberiſchen Anfall zurückzuweiſen. Indem das Pfarrhaus das erſte im Dorfe, rundum theils von Hofraum, theils von Gärten umſchloſſen und mit einer Mauer umgeben iſt, wähnte er ſich durch des Schinderhannes Schreckenszüge um ſo mehr bedroht, da er, ein Freund von künſtlichen Uhren, Silbergeräthen, ſchönen Möbeln, die er zum größten Theile ſelbſt anfertigte und mit reichlicher Vergoldung ausſchmückte, der Raubſucht einen reichlichen Köder bot. Er richtete deshalb ſein Haus zu einer Feſtung ein. Der ſtarken Hausthüre fügte er zwei Balken hinzu, die jeden Abend vorgeſchoben wurden. Den obern Stock des Hauſes ließ er von dem untern durch eine ſtarke eichene Thüre abſperren, dieſe mit Schießſcharten verſehen. Aus ſeinem Schlafzimmer im obern Stock ließ er einen Draht an die Brandglocke in dem Thurm der Kirche, die einige hundert Schritte von ſeinem Hofraum gelegen, führen, dazu verſorgte er ſich mit doppelten und einfachen Gewehren, mit Piſtolen und Munition, und vermittels ſolcher Anſtalten glaubte er gegen einen Raubanfall genügend geſichert zu ſein. Ihre Wirkſamkeit zu erproben, ſollte er ſehr bald Gelegenheit finden. Um die Mitternachtsſtunde wurde Steingäſſer durch heftige Stöße gegen ſeine Hausthüre aus dem Schlafe aufgeſchreckt, er fuhr nach dem Fenſter, und erblickte in dem Hofe eine Anzahl Männer, die mit einem ſchweren Balken gegen die Hausthüre rennen. Den Zweck eines ſolchen Beſuches augenblicklich erkennend, zieht er den Draht zur Sturmglocke, nimmt einige Gewehre, gibt Feuer in die dunkle Nacht, ohne doch die Räuber zu ſchrecken. Sie verdoppeln vielmehr ihre Anſtrengungen, brechen die Hausthüre, dringen in den untern Stock, ſuchen, finden nicht den Hausherrn, ſtürmen die Stiege hinauf. Das Eindringen des obern Stocks wehret ihnen die Thüre, hinter welcher Herr Steingäſſer verſchanzt durch die angebrachten Schießſcharten auf ſie feuert. Dieſe Thüre wird auch zertrümmert. Alles weitern Schutzes ledig, keine Hülfe von den Dorfbewohnern empfangend, denn dieſe wurden durch die von den Räubern ausgeſtellten Schildwachen zurückgetrieben, blieb dem Bedrohten nichts mehr

Digitized by Google

übrig als die Flucht. Mittels eines kühnen Sprunges aus dem Fenſter des obern Stockes gelangt er in ſein Hausgärtchen, in Eile ſchwingt er ſich über die Mauer, er kommt auf den Dorfweg, findet da einen Räuber als Schildwache aufgeſtellt. Eine ſtarke engliſche Piſtole, die er eben abgefeuert, trug er in der Hand, mit dem Kolben ſchlug er den Räuber zu Boden, und es wurde ihm möglich, das nächſte Bauernhaus zu erreichen. Die Räuber, fürchtend, der tapfere Pfarrherr an der Spitze ſeiner Bauern möge ihnen ein böſes Spiel bereiten, wohl gar insgeſamt ſie einfangen, ergriffen die Flucht, nachdem ſie alles Werthvolle geraubt oder zertrümmert. Hier waren Schinderhannes und ſeine Spießgeſellen allein in Thätigkeit geweſen.

Etwas ſpäter wirkte der Räuberhauptmann zu dem äußerſt merkwürdigen gewaltſamen Raub in dem Poſthauſe bei Würges, auf der Landſtraße von Frankfurt nach Limburg. Hier war es, wo die Neuwieder zum erſtenmal ſich mit Schinderhannes und ſeinen Geſellen vereinigten und gemeinſam mit ihnen zu Werke gingen. Von den Neuwiedern waren jedoch nur wenige dabei zugegen. Man bemerkte nur den Picard, den Johann Müller, den Gerbersſohn Aumüller von Königſtein und den Meyer Fuchs. Schinderhannes hatte dagegen die berüchtigten Räuber Blümling, Hanadam, den dicken Wilhelm Reinhard, ſeinen Bruder Chriſtian und andere bei ſich. Bei dem Raube ſelbſt bekam Picard, ob er gleich nur die wenigſte Mannſchaft brachte, vermuthlich weil Schinderhannes die Ueberlegenheit ſeines Räubergenies erkannte, das Obercommando.

Kurz vor Mitternacht den 10. Januar war der Poſthalter Oberſt mit der Expedition einer Eſtafette fertig geworden, und hatte ſich zum Schlummern niedergelegt, als ſeine Ehefrau vor dem Hauſe einen überaus hellen Schein wahrnahm und dazu lärmen hörte. Sie ſprangen beide ans Fenſter, und erblickten zu ihrem nicht geringen Schrecken Anſtalten, die nur zu ſehr verriethen, was ihnen bevorſtand. Ein großer, ungeheurer Balken befand ſich in den Händen von 12 bis 15 unbekannten Kerlen; auf dem Balken waren mehre kleine Wachslichter angeklebt. Es war das Werk eines Augenblicks, und der Balken wurde mit wüthender

Gewalt wider die neue doppelte, mit Banden verſehene Thüre des Poſthauſes gerennt. Sie brach in Stücken. Zu was die Angſt Menſchen treiben kann, erfuhr man hier. Die Poſthalterin ſprang von oben herab durch das Fenſter in den Hof; ein äußerſt gefährlicher, gewagter Sprung. Kaum war die Thüre eingebrochen, ſo ſtürzten die Räuber wie wüthend die Treppe herauf, forcirten die Zimmerthüre, fielen acht an der Zahl über den Poſthalter her, banden und mißhandelten ihn auf die entſetzlichſte Art. Ein anderer Räubertrupp war zu gleicher Zeit an die Geſindekammer gedrungen und hatte dort alle Anweſenden geknebelt und nicht minder mißhandelt. Drei der Räuber ſtanden Schildwache, unter dieſen Schinderhannes. Dieſe Wächter feuerten unabläſſig in den Ort Würges, um ſo die Hülfe fernzuhalten. Die Beute, Frucht dieſes Verbrechens, wird ſehr beträchtlich angegeben.

Picard wollte bei der Theilung der Beute im Walde ſeine Untergebenen übervortheilen, und hatte in dieſer Abſicht Geld und einige Koſtbarkeiten hinter einem Baume verſteckt. Schinderhannes, der dieſes bemerkt hatte, wußte die von Picard verſteckten Sachen heimlich wegzufiſchen. Der Räuberhauptmann entdeckte ſpäterhin, wer ihm dieſen Streich geſpielt, ſchwur dem Schinderhannes fürchterliche Rache, konnte ihn aber aller ſeiner Bemühungen ungeachtet nie mehr treffen. Nach der That begaben ſich Picard und Johann Müller nach Eckersroth. Schinderhannes trennte ſich wieder von den Neuwiedern und trieb ſeine Handthierung mit ſeinen Geſellen abgeſondert und allein fort.

Auf dem linken Rheinufer ſehr in die Enge getrieben, fand Schinderhannes es momentan nothwendig, ſich in ſeine Schlupfwinkel des rechten Rheinufers zurückzuziehen. „Jean-Bon St. André hatte von uns einen ausführlichen Bericht über den Zuſtand der Polizei in den angrenzenden deutſchen Ländern gefordert; wir ſagten in demſelben die Wahrheit, die ganze reine Wahrheit; die ſtrafbare Schläfrigkeit manches deutſchen Beamten wurde gerügt, und die Verbindungen des Schinderhannes und der großen Räuberbande in Deutſchland wurden beſtimmt bezeichnet. Dieſer Bericht wurde der franzöſiſchen Regierung

Digitized by Google

vorgelegt, und unſere Miſſion in Deutſchland beſchloſſen. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten trug dem Reſidenten der Republik in Frankfurt auf, in einer Note die benachbarten Reichskreiſe einzuladen, uns aus allen ihren Kräften während unſerer Sendung zu unterſtützen. Dieſe Note, welche bittere Vorwürfe enthielt, in welcher aber auch einige Punkte unſeres Berichtes etwas unrichtig ausgezogen waren, machte große Senſation in Deutſchland; an die untergeordneten Beamten ergingen die ſtrengſten Befehle in Betreff der Streifzüge und der Aufſicht über das herumziehende Geſindel. Die Räubereien zu Hundsangen, Daisbach, Breitenau, Hilſcheid und Würges hatten zwar die Convention von Wetzlar vom 28. Januar 1801 veranlaßt, aber es ſchien, als wenn die heilſamen in dieſem Acte verabredeten Maßregeln nicht mehr pünktlich ausgeführt würden. Obige Note gab denſelben wieder neues Leben. In den Rheingegenden wurden wieder beinahe alle Tage ſowohl einzelne als allgemeine Streifzüge vorgenommen."

Den 31. Mai 1802 durchſtreifte Hr. Fuchs, kurtrieriſcher Hofgerichtsrath und Amtsverwalter zu Limburg, ein äußerſt thätiger Beamter, Morgens bei Tagesanbruch mit einem Commando von Niederſelters aus die Gegend von Hauſen, Eiſenbach und Haingen. Er mochte noch ungefähr eine Viertelſtunde von Wolfenhauſen entfernt ſein, und er ſah 300 Schritte links von der Straße einen Menſchen, der ihm fremd ſchien, aus einem Kornfelde herausgehen. Er betrachtet ihn aus dieſer Entfernung, läßt das Commando halten, nimmt den Stadtmüller von Niederſelters mit ſich und reitet dem fremden Menſchen zu. Er nähert ſich ihm bis auf 10 Schritte, winkt ihm heranzukommen. Der Fremde folgt mit Anſtand. Er war gut gekleidet, trug einen runden Hut, die vordern Haare hingen die Stirne herab bis auf die Augen, die hintern Haare waren in einen kurz geſtutzten Zopf gebunden, der Backenbart lief ihm von den Ohren unter dem Kinn bis an den Hals fort. Er trug ein mehr grauliches als hellblauliches kurzes Kamiſol, lange ſchließende Hoſen von hellblauem Tuche mit weißen runden Knöpfen, zwiſchen den Beinen mit ſchwarzem Leder ausgeſchlagen, Schuhe und eine

ſchwarze Fuhrmannspeitſche mit rothem Leder am Stiel geſtickt. Hr. Fuchs fragte den Fremden, wo er her wäre und was er hier thue; er antwortete, er ſei aus Weilbach und wolle zu Wolfenhauſen Ziegel kaufen, dort oben, auf eine Stelle hinzeigend, habe er ſeine Fuhre ſtehen. — Wenn Ihr Ziegel in Wolfenhauſen habt kaufen wollen, erwiderte der Amtsverwalter, ſo wird Euch der Ziegler kennen, kommt alſo mit, und wenn der Ziegler Euch kennt, ſo entlaſſe ich Euch wieder. — Hierüber ward der Fremde etwas betroffen, betroffener noch, als Hr. Fuchs um ſeinen Paß fragte. Ich habe keinen nöthig, weil ich in hieſiger Gegend zu Hauſe bin, war ſeine Antwort. Der Amtsverwalter faßte ihn hierbei ſcharf ins Auge, bemerkte deutlich ſeine Verlegenheit, ergriff ihn mit des Stadtmüllers Beiſtand unter dem Ausrufe: Ihr ſeid ein Spitzbube! und übergab ihn dem auf ſie wartenden Streifcommando. Kaum war der Gefangene bei demſelben angelangt, ſo zog er eine gelbe Tabatiere heraus und präſentirte den Soldaten öfter Tabak, nahe an Wolfenhauſen ſagte er leiſe zu einem derſelben: Wenn du mich entſpringen läßt, ſo gebe ich dir ein gutes Trinkgeld. Dieſer antwortete: Es hilft dir nichts, wenn ich dir Luft mache, denn alle meine Kameraden haben ſcharf geladen. Der Fremde wurde nach Wolfenhauſen geführt, wo ſich der Wied-Runkeliſche Lieutenant mit ſeinem Streifcommando befand; dieſer erkannte den Gefangenen für den nämlichen, der ihm kurz vorher entſprungen war, verlangte daher und erhielt deſſen Auslieferung. Der Lieutenant ließ ihn binden und nach Runkel führen, wo der Fremde ſich unter dem Namen Jacob Schweikard bei einem kaiſerlichen Werber hatte engagiren laſſen. Daſſelbe Loos wäre ihm vielleicht ohnehin nach dem 10. Art. der Convention von Wetzlar gefallen.

Als Jacob Schweikard ſchon einige Tage in dem kaiſerlichen Werbhaus zu Limburg, wohin er von Runkel abgeführt worden, bewacht, und nicht mehr als jeder andere Recrut eingeſchränkt war, entdeckte am 8. Juni Johann Adam Zervas aus der Langenheck (ein Ort, wo ſich immer Raubgeſindel aufzuhalten pflegte) dem Amtsverwalter Fuchs, daß der Jacob Schweikard der be-

Digitized by Google

rüchtigte Schinderhannes ſei; der Vertraute rieth zu gleicher Zeit, ſeinen Bruder, den Recruten Johann Georg Zervas und deſſen Beiſchläferin, die ſogenannte Liſel, Schweſter des ſchwarzen Chriſtian Reinhard, der gleichfalls Recrut, über die Perſon des Jacob Schweikard zu vernehmen. Fuchs und der kaiſerliche Hauptmann Schäfer befragten dieſe zwei Perſonen hinſichtlich der wichtigen Entdeckung, die Angabe des Adam Zervas wurde beſtätigt, und als man noch das Signalement des Schinderhannes, welches mit einigen Notizen über denſelben in dem Cölniſchen Beobachter erſchienen war, dieſes Blatt in der Hand, mit der Perſon des Jacob Schweikard verglich, und jenes ſehr genau auf den Recruten paßte, ſo hielt man ſich überzeugt, den berüchtigten Räuber zu halten.

Man traf nun ſogleich alle Anſtalten, um ſeine Entweichung unmöglich zu machen; der verkappte Schweikard wurde unter dem Vorwande geſchloſſen, daß er deſto ſicherer in das Werbhaus nach Frankfurt gebracht werden könnte; man ließ auch noch den Recruten Ebel ſchließen, um jenen nicht auf den Gedanken zu bringen, daß er erkannt wäre. Schweikard glaubte, der Hauptmann befürchte ſeine Deſertion, bot ihm daher zur Sicherheit eine Gurt mit Geld an, die er um den Leib trug, und in welcher ſich hundert und einige Gulden befanden; allein dies Anerbieten wurde nicht angenommen. Während man ihm die Ketten anlegte, fragte er, ob auch der ſchwarze Chriſtian geſchloſſen würde, und als man dies verneinte, brach er in ein lautes Gelächter aus. Der ſchwarze Chriſtian wurde gleichwohl noch den nämlichen Abend in Ketten gelegt, der Recrut Ebel aber entfeſſelt.

Den 10. Juni wurde Schinderhannes nebſt andern Recruten unter Begleitung von kurtrieriſchem Militair und mehren Limburger Jagdliebhabern nach Wiesbaden transportirt, und zu Kirberg angekommen, feſter ſeinem Kameraden, dem ſchwarzen Chriſtian angeſchloſſen, über welcher Operation dieſer ſehr tumultuirte. Schinderhannes blickte gedankenvoll unter ſich, und ſprach nur ſelten etwas; nur als einer der Limburger Freiwilligen, der Handelsmann Verhoven, ſich vor ihn hin-

Digitized by Google

ſtellte, ihm ſtarr ins Geſicht zu ſehen, wurde er unwillig und fragte in feſtem Tone: „Herr! bin ich Ihm etwas ſchuldig, daß Er mir ſo ins Geſicht ſchaut?“ Auf der ſogenannten Platte, eine Stunde vor Wiesbaden, nahm eine Compagnie Jäger den Transport in Empfang; in Wiesbaden bot die Beiſchläferin des Schinderhannes dem kaiſerlichen Feldwebel Wagner drei Karolin an, damit er ihren Mann nicht durch Caſtel, Mainz gegenüber, transportire. Schinderhannes ſelbſt bemerkte, er habe eine große Furcht vor den Franzoſen, von denen gewiß einige in Caſtel ſein würden. Als er von Wiesbaden abgeführt wurde, rief er im tiefſten Schmerze aus: „O weh! nun bin ich verloren!“ Der an ihn geſchloſſene Chriſtian ſang aber laut: „Ha! ha! haben wir dich einmal!“

Den 12. Juni kam Schinderhannes in dem kaiſerlichen Werbhaus zu Frankfurt an, den 14. wurde er in Begleitung von mehr als 20 Soldaten auf das Criminalamt gebracht, wo er ſeinen wahren Namen und einen großen Theil ſeiner Verbrechen ſogleich eingeſtand und nur bat, ihn nicht auf das linke Rheinufer auszuliefern. Allein der Frankfurter Magiſtrat übergab ihn den 16. Juni Morgens um 4 Uhr den franzöſiſchen Gendarmen, die ihn nach Mainz transportirten. Mit Schinderhannes ſaßen auf dem nämlichen Wagen ſeine Maitreſſe, der ſchwarze Chriſtian, der Jude Amſchel von Rödelheim und der berüchtigte Räuber Fetzer. Unter Wegs wollte das eine Rad am Wagen nicht mehr fort. Es ſtockte. „Sieh doch, Kamerad!“ ſagte Fetzer, „ſo iſt es auch mit unſerm Lebensrade; mich dünkt, es iſt ins Stocken gerathen und will nicht mehr fort.“ — „Geh, geh,“ antwortete Schinderhannes, „was wirds viel ſein, mit ſechs, acht Jahren Galeeren hoff ich durchzukommen.“ — „Ich nicht,“ erwiderte der tiefer blickende Fetzer, „ich glaube, es geht uns beiden um den Kopf.“ Schinderhannes kam am 16. Juni in Mainz an, wo er Anfangs dem Director der Geſchwornen und bald darauf dem Specialgericht übergeben wurde. Seine Bekenntniſſe, von denen weiter unten die Rede ſein wird, veranlaßten eine Menge Verhaftungen von Leuten aus mancherlei Ständen.

Digitized by Google

„Am 7. Februar 1803 erließ das Specialgericht vom Donnersberg ein Competenzurtheil gegen 68 Individuen, an deren Spitze Johann Bückler Sohn, genannt Schinderhannes, beſchuldigt 1) der Landſtreicherei, weil er im J. 1796 ſein väterliches Haus verließ und ohne gültigen Paß herumſtrich, ohne in eine Bürgerliſte eingeſchrieben zu ſein und ohne irgend einen feſten Wohnſitz zu haben; 2) eines Straßenraubs in Geſellſchaft mit Karl Benzel im Frühjahr 1801 in der Gegend der Winterhauch verübt an Herz Göttſchlick von Nahbollenbach und Iſaak Sender von Weyerbach; 3) eines Diebſtahls begangen in der Nacht vom 29—30. Juni 1801 in dem Hauſe des Herz Mayer, Handelsmann zu Utrecht, Canton Kuſel, Saardepartements, in einem Hauſe auf dem platten Lande, mittels Erbrechung der äußern Thüre, in Vereinigung mehrer bewaffneten Perſonen und mit verübter Gewalt an den Einwohnern des Hauſes; 4) eines nächtlichen Diebſtahls am 13. Nov. 1800 in einem Landhauſe und in Vereinigung mit mehr als einer Perſon bei dem Sender Iſaak von Weyerbach, Canton Grumbach, Saardepartements; 5) eines nächtlichen Diebſtahls vom 12. auf den 13. Aug. 1799 bei Wolff Wiener zu Hottenbach, Canton Herſtein, Saardepartements, in einem Landhauſe, in Vereinigung von mehren bewaffneten Perſonen und mit Vergewaltigung der Einwohner; 6) eines im Monat December 1797 in Vereinigung mit mehren Perſonen verübten Diebſtahls und Mords auf dem Baldenauer Hof an der Perſon des Niclas Rauſchenbergers, eines Landſtreichers; 7) eines am 12. Nov. 1798 nächtlicher Weile begangenen Diebſtahls von eilf Schweinen bei der Wittwe Anne Marie Kathrine Zerfas zu Heinzenberg, aus einem dem Haus anſtoßenden Stalle, in Vereinigung mit mehren Perſonen; 8) eines in Geſellſchaft von Peter Petri, Sohn, am 6. Aug. 1797 in der Nacht begangenen Diebſtahls von zwei Pferden bei Johann Köhler zu Niederwürzbach, Canton Herſtein, Saardepartements, aus einem an ein Wohnhaus ſtoßenden Stalle; 9) eines im J. 1797 zu Bärenbach nächtlicher Weile in einem Landhauſe mittels Einſteigens begangenen Diebſtahls; 10) eines zu Ende deſſelben Jahres verübten nächtlichen Pferdediebſtahls in einem

Digitized by Google

an das Wohnhaus des Schmitthannes zu Hobſtetten, Canton Grumbach, ſtoßenden Stalle; 11) eines am 25. Januar 1798 in der Nacht begangenen Diebſtahls in dem Wohnhauſe des Johann Schmitt auf der Spaller Ziegelhütte, mit verübter Gewalt an den Bewohnern des Hauſes und in Vereinigung mit mehren bewaffneten Perſonen; 12) eines im J. 1798 zur Nachtzeit an den Eſeln des Müllers Horbach verſuchten Diebſtahls auf der Antesmühle in einem an dieſe Mühle ſtoßenden Stalle; 13) eines im Juli 1798 auf der Landſtraße bei Seibersbach, Canton Simmern, an Simon Seligmann von Seibersbach begangenen Diebſtahls und Meuchelmords; 14) eines Diebſtahls in der Nacht vom 28—29. Januar 1801 in dem Hauſe des Jacob Bär zu Merrheim mit äußerm Einbruch und Mißhandlung der Bewohner des Hauſes und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen; 15) eines Diebſtahls mit Einbruch und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen in dem Hauſe des Iſaak Moyſes zu Laufersweiler, Canton Kirchberg, in der Nacht vom 14—15. April 1801; 16) eines Diebſtahls in dem Hauſe des Valentin Bernhard zu Waldgrehweiler, Canton Rockenhauſen, mittels äußern Einbruchs und in Vereinigung mehrer bewaffneten Perſonen in der Nacht vom 10—11. Febr. 1802; 17) eines Diebſtahls bei Henrich Zürcher, Pächter zu Neudorf, Canton Obermoſchel, mit Mißhandlung der Bewohner des Hofes und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen in der Nacht vom 12—13. Febr. 1802; 18) eines Diebſtahls bei dem Pächter Schowalter von Montfort in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen im Mai 1802; 19) eines Gelddiebſtahls mit offener Gewalt verübt an dem Ackersmann Schweizer zu Rehborn, Canton Obermoſchel, im April 1802; 20) eines Straßenraubs mit Mißhandlung der Beraubten zwiſchen Wolfersweiler und Birkenfeld am 16. März 1800; 21) eines Diebſtahls mit Einbruch und mit Gewalt der Waffen, in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, in dem Hauſe des Mendel Löw zu Sötern, Canton Hermeskeil, in der Nacht vom 4—5. Sept. 1801, bei welcher Gelegenheit Mendel Löw gemeuchelmordet wurde; 22) eines Straßenraubs im Canton Sobern-

Digitized by Google

heim mit Gewaltthätigkeiten gegen die Perſon des Gendarmen André, am 4. Juli 1801; 23) eines Diebſtahls in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen in der Mühle des Michael Hor-bach im Canton Grumbach in der Nacht vom 10—11. Januar 1800; 24) eines verſuchten Diebſtahls in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen in dem Hauſe des Einwohners Riegel zu Otzweiler, in der Nacht vom 10—11. Januar 1800, bei welcher Gelegenheit Riegel durch einen Flintenſchuß getödtet ward; 25) eines Diebſtahls mit Einbruch und Gewaltthätig-keiten gegen die Bewohner des Hauſes, und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, bei Seckel Löw zu Staudernheim, Canton Meiſenheim, in der Nacht vom 15—16. Sept. 1801; 26) eines Diebſtahls mit Einbruch und Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner des Hauſes, in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, bei Elias Joel zu Obermoſchel, in der Nacht vom 13—14. Nov. 1801; 27) eines Diebſtahls mit Einbruch und Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner des Hauſes, in Geſell-ſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, bei Salomon Benedict zu Erbesbüdesheim, Canton Alzey, in der Nacht vom 31. Oct. zum 1. Nov. 1801; 28) eines Straßenraubs mit Gewaltthätigkeiten zwiſchen Odernheim und Boos, Canton Meiſenheim, verübt an Emanuel Löw von Offenbach, Canton Grumbach, im Mai 1801; 29) eines Pferdediebſtahls in dem Stalle des Geſchwind zu Hundsbach, Canton Meiſenheim, im Sommer 1802; 30) eines Diebſtahls zweier Pferde auf der Haumühle im Canton Kirn, mit Einbruch und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, im Winter 1801; 31) eines nächtlichen Diebſtahls zweier Pferde zu Limbach im Winter 1801; 32) eines Diebſtahls auf der Kratzmühle bei Merrheim, mit Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner der Mühle und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, in der Nacht vom 15—16. Nov. 1801; 33) eines Diebſtahls mit Einbruch, in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, bei dem Poſthalter zu Würges bei Königſtein, im Winter 1800; 34) eines verſuchten Diebſtahls in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen zu Illingen im Saardepartement, im Sommer 1801; 35) eines Diebſtahls mit Ueberſteigung und

Digitized by Google

in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen bei der Wittwe Frenger zu Offenbach, Canton Grumbach, in der Nacht vom 23—24. Dec. 1799; 36) eines gewaltthätigen Raubs, verübt an Moyſes Heyum, Meyer Nathan und Nathan Joſeph von Hundsbach, im Nov. 1800; 37) eines Straßenraubs zwiſchen Kirn und Oberſtein verübt an dem Metzger Mathias von Sobernheim, am 21. April 1800; 38) eines Schweindiebſtahls bei Georg Hilgert zu Wahlbach, Canton Simmern, in der Nacht vom 15—16. Nov. 1797; 39) eines Diebſtahls von vier Pferden mit Einbruch bei Niclas Schweig in Hirſchſtein, Canton St. Wendel, in der Nacht vom 20—21. Juli 1797; 40) eines Pferdediebſtahls bei Chriſtian Mohr auf dem Schönbornerhof im Sommer 1797; 41) eines verſuchten nächtlichen Diebſtahls mittels Ueberſteigen und Einbruch in Geſellſchaft mehrer Perſonen bei Gottlob zu Oberweſel im J. 1798; 42) eines Straßenraubs in der Gegend des Dohnberges bei Monzingen, verübt an Moyſes Juda von Bingen und Bär Reinach von Mainz am 5. Januar 1800; 43) eines gewaltthätigen Raubs, verübt bei Stumm auf der Asbacher Eiſenhütte, Canton Herſtein, im Sommer 1800; 44) eines Tuchdiebſtahls mit Ueberſteigung und Einbruch in der Fabrik zu Birkenfeld in der Nacht vom 8—9. Febr. 1797; 45) eines Straßenraubs mit Gewaltthätigkeiten, verübt an der Perſon des Samuel Eli von Sobernheim in der Gegend des Steinerterhofes bei Sobernheim am 27. März 1800; 46) eines Straßenraubs zwiſchen Duchrode und Odernheim im Canton Obermoſchel, verübt an mehren Juden von Odernheim am 1. Mai 1801; 47) eines Straßenraubs bei Niederhauſen, Canton Obermoſchel, verübt an Löw Herz und Löw Nathan von Münſterappel am 3. Juni 1800; 48) eines nächtlichen Raubes in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen, verübt an Friedrich Gerhard Müller zu Raumbach, Canton Meiſenheim, am 15. Januar 1800; 49) eines Diebſtahls mit Einbruch und in Geſellſchaft mehrer bewaffneten Perſonen bei dem Juden Feiſt zu Beyerthal, auf der rechten Rheinſeite, in der Nacht vom 11. Juli 1801; 50) eines Straßenraubs in der Gegend des Wickenhofs, Canton Grumbach, ver-

Digitized by Google

übt an Schank von Meiſenheim, Peter Maurer von Kirnbecherbach und andern am 16. Dec. 1799; 51) eines Straßenraubs bei Böckelheim, in Geſellſchaft von zwei Kameraden, mit Gewaltthätigkeiten, verübt an fünfzig Perſonen, theils Juden, theils Chriſten, im Juli 1800; 52) der Theilnahme an der Tödtung des Franz Kleb, Mainzer Soldaten, verübt am 25. Mai 1801 zu Kleinrohrheim, auf der rechten Rheinſeite; 53) eines Straßenraubs bei Rheinbellen, Canton Simmern, verübt an Treitel Moyſes von Rheinbellen und ſeinen Reiſegefährten im J. 1801.

Die Weitläufigkeit der Unterſuchung gegen eine ſo zahlreiche Bande und die Vielheit der Verbrechen, beſonders aber der Umſtand, daß die Acten abgedruckt werden mußten, verzögerten das öffentliche Verhör von einem Tage zum andern. Am 24. Oct. 1803 endlich, Morgens um 10 Uhr erſchien die Bande in der Audienz. Drei Mitglieder davon, Johann Müller der Sohn, Theodor Müller, Schäfer vom Marienpforter Hof, und Heinrich Rupp, Müller von Iben, waren unterdeſſen im Gefängniſſe geſtorben. Der Academieſaal im ehemaligen kurfürſtlichen Schloſſe war für die Audienz beſonders eingerichtet worden. Es erweckte ſonderbare Empfindungen, in dieſem prächtigen Marmorſaale, wo in den Zeiten des Glanzes und der Verſchwendung Kaſtraten und Maras geſungen hatten, nun die Stimmen von Räubern und Meuchelmördern erſchallen zu hören.

Morgens um 9 Uhr ward die ganze Bande, je 2 und 2 an den Händen gefeſſelt und hinter einander an eine einzige lange Kette feſtgeſchloſſen (nur einige Weiber und Kranke ſaßen auf einem Wagen), aus den Gefängniſſen nach dem Schloſſe gebracht. Ein Corps Fußvolk und 4 Gendarmeriebrigaden hatten ein Viereck um ſie geſchloſſen. Der Zug ging langſam und feierlich durch eine unzählige Menge Menſchen längs dem Ufer des Rheins, und es war ein ſehr intereſſanter Anblick, jenen trotzig oder muthig, und dieſen nach ſeinem ſtillern oder mehr tückiſchen Charakter mit geſenktem Blicke wandeln zu ſehen. Schinderhannes zeichnete ſich wieder vor allen aus. Er führte den Reigen an, und ſein Blick durchlief mit Heiterkeit die

Digitized by Google

Tauſende der um ihn verſammelten Menge. Als er den Saal betrat, war er mit der linken Hand an ſeinen alten kranken Vater gefeſſelt, der ſich kaum von der Stelle bewegen konnte und ein Tuch um ſein ſinkendes Haupt gewunden hatte. Die Gendarmen mußten den alten Mann auf ſeinen Sitz heben. Alles dies ſtörte die Heiterkeit des Schinderhannes nicht. Nachdem die ganze Bande ihren Einzug gehalten und ſich zu beiden Seiten des Tribunals auf das für ſie beſtimmte Gerüſt gelagert hatte, ſprang er ſchnell auf den ihm beſchiedenen Sitz, mit Wohlgefallen ſeine Spießgeſellen betrachtend und alles das, was nur für ihn da zu ſein ſchien und für deſſen König er ſich wahrſcheinlich wohl halten mochte. Um Ruhe und Ordnung in dem Audienzſaale zu erhalten, war er von allen Seiten mit Militair beſetzt, und man hatte die Veranſtaltung getroffen, daß auf die Gallerie niemand als Beamte und Fremde zugelaſſen wurden, die ſich zu dieſem Behufe bei der Armencaſſe mit einer kleinen Abgabe einkaufen mußten.

Der erſte Tag und ein Theil des zweiten ging mit Verleſung des Anklageacts hin, der ein Meiſterſtück genannt werden konnte, und als deſſen Verfaſſer der Richter Wernher bei dem Specialgericht bezeichnet wurde. Dieſer geſchickte, äußerſt thätige Mann war als der Centralpunkt des ganzen Proceſſes zu betrachten. Er leitete die Procedur, die er mit eiſernem Fleiße inſtruirt hat, und gab der Audienz dasjenige Leben, welches ſie für das Publicum intereſſant machte. Er kannte das Ganze in ſeinem kleinſten Detail, und die Bande verzweifelte, ſobald er die Stimme erhob. Der Präſident hielt, nachdem der Anklageact abgeleſen war, eine Anrede an die Zeugen und an Schinderhannes ſelbſt. Dieſem ſagte er, daß das Tribunal in dem bedauernswürdigen Zuſtande, worin er ſich gegenwärtig befinde, ein offenes Geſtändniß ſeiner Verbrechen und die Entlarvung ſeiner Mitſchuldigen von ihm erwarte. Auf dieſe Weiſe allein könne er ſich der Gnade würdig machen, um welche er den erſten Conſul gebeten habe. Bückler ſchien gerührt, und ſeine gewöhnliche Munterkeit hatte ihn auf einige Minuten verlaſſen; doch kehrte ſie gleich zurück, als unmittelbar darauf mit der Abhörung

des erſten Zeugen der Anfang gemacht wurde. Eines Umſtandes, der ſich am erſten Tage der Audienz ereignete, darf hier nicht vergeſſen werden. Der Müller Heck aus dem Canton Kirn hatte für den Schinderhannes einen Louisd'or eingeſendet, zur Belohnung, daß er ihm wieder zu zwei geſtohlenen Pferden verholfen hatte. Der Präſident gab ihm das Geld in dem Audienzſaale, als das Verhör auf einige Minuten ausgeſetzt wurde. Schinderhannes war ſehr erfreut darüber, zählte es mehrmals in ſeine Hand, zeigte ſeinen Nachbarn den Reichthum, und ſchenkte ſeiner Frau, indem er zu gleicher Zeit ſein Kind liebkoſte, einen Laubthaler davon, ſchlug ſich mit der Hand auf den H...... und rief freudig aus: „nun werde ich recht luſtig ſein!" Ein Künſtler war in dem Saale beſchäftigt, die auffallendſten Phyſionomien zu zeichnen. Auf die Bemerkung eines der Angeklagten, daß da jemand ſie abmale, erwiderte Schinderhannes: „Laß du den Mann gehen; ich habe ein ehrliches Geſicht, das ſich nicht zu ſcheuen braucht; wer ſich fürchtet, mag ſich umkehren."

Gleich zu Anfang des Zeugenverhörs, bei Unterſuchung des zweiten und vierten in dem Competenzurtheil aufgeſtellten Verbrechens, bewies Bückler, daß ihm die ſüßeſten Gefühle der Natur noch nicht fremd geworden. Sein Vater hatte eine von dem zweiten Verbrechen herkommende ſilberne Uhr von ihm angenommen, und Julie Blaſius, ſeine Geliebte, ſollte in Mannskleidern und zwar in Geſellſchaft von Bückler das unter Nr. 4 bezeichnete Verbrechen verübt haben. Schinderhannes, obgleich er in ſeinen früheren Verhören eingeſtanden hatte, jene Uhr ſeinem Vater gegeben zu haben, nahm dieſes Eingeſtändniß in der öffentlichen Audienz zurück und behauptete, daß ſein Kamerad Benzel dieſe Uhr empfangen habe, und daß er nicht wiſſe, wo dieſer damit hingekommen ſei. Wenn auch anzunehmen, daß dieſe Ausſage ein Ausfluß der Einlispelungen für die öffentliche Sicherheit und Ruhe wenig bekümmerter Advokaten, ſo war doch der zweite Umſtand, der ſeine Geliebte betraf, weniger Widerſpruch unterworfen und allen ſeinen frühern Behauptungen gemäß. Sender Iſaak von Weyerbach hatte zwar in ſeinem

Verhör vor dem Director der Geſchwornen zu Birkenfeld beſtimmt geſagt, daß er die Julie Blaſius in Mannskleidern unter den beiden Räubern erkannt habe, er gab aber in der öffentlichen Audienz nach, daß er darauf nicht feſt beſtehen könne, und daß ſeine Meinung nur auf Vermuthungen beruhe. Das ſtandhafte Läugnen der Julie gab der Ausſage des Johann Bückler, der zweite Räuber ſei der ſeitdem zu Trier guillotinirte Dallheimer geweſen, noch ſtärkeres Gewicht, obgleich ſich mehre von dem Juden angegebene und die Acten beſtätigende Wahrſcheinlichkeiten gegen Julie häuften.

Es ſind nun die Hauptverbrechen, welche in dem Anklageact aufgeſtellt ſind und von denen hier noch nicht die Rede war, hiſtoriſch zu berühren. Sie werden die Mitſchuldigen des Räubers in einem hellern Lichte zeigen. Im Juli 1801 kamen einige bewaffnete Räuber auf den Breitſeſterhof im Bezirk Birkenfeld, Johann Bückler an ihrer Spitze, wo ſie den Jacob Porn von Eiſenbach, genannt Müller Jacob, befragten, der ihnen das Haus des Juden Herz Meyer zu Allmet, Canton Kuſel, behufs einer Expedition, wo vieles Gold und Silber zu finden ſein würde, bezeichnete. Die Räuber machten ſich ſogleich auf den Weg und kamen in der Nacht zu Allmet an, nachdem ſie ſich noch vorher auf dem Hofe Fackeln zurecht gemacht hatten. Ihrer waren ſieben an der Zahl: Johann Bückler, Peter Heinrichs Hans Adam (Johann Adam Hoffmann), Chriſtoph Blümling von Laudert, der zu Cöln im Gefängniſſe geſtorben, Lorenzen Peter (Peter Wittmann von Hettſcheid), der ſcheele Franz (Franz Bayer), Korbhannes Adam und Jacob Porn. Sie ſtießen mit einem Wellbaum die Hausthüre ein, fünf drangen in das Innere und zwei hielten draußen Wache. Die Bewohner des Hauſes, welche ſich zur Wehre ſetzen wollten, wurden mit Stockſchlägen und Säbelhieben mißhandelt, Kiſten und Kaſten aufgeſchlagen und folgende Effecten entwendet: 5 goldene Ketten, 3 große mit Diamanten beſetzte Ringe, 2 ſilberne Gürtel, 30 ſilberne Eßlöffel, ein Vorlegelöffel, 4 ſilberne Leuchter, 3 große Goldſtücke, 3 ſilberne Bügeltaſchen, 5 goldene Kugelringe, 14 ſilberne Becher, eine goldene Uhr, 100 Stück Dukaten, 55 Louis-

Digitized by Google

d'or, 1 Paar ſilberne Spornen, eine goldene Biſambüchſe, eine ſilberne Nadelbüchſe und verſchiedene Kleidungsſtücke. Der Jude gab den Werth dieſer Effecten auf ungefähr 7000 Franken an. Nach vollbrachtem Raube gingen die Räuber in den Wald bei Weitsnaden, wohin Schinderhannes ſeinen Vater kommen ließ, auf daß er ihnen den ehemaligen Goldſchmied Karl Gabel von Weitsnaden rufe, dem wurden ſodann 7½ Pfund Silber und 2 goldene Ketten verkauſt. Einen koſtbaren Ring verkaufte Schinderhannes an einen Juden zu Heidelberg und zwei andere von geringerm Werthe an die Frau des Juden Gerſen zu Großzimmern auf dem rechten Rheinufer. Schinderhannes geſtand das Verbrechen mit allen Umſtänden ein, läugnete aber die Quantität der von dem Juden angegebenen geſtohlenen Effecten und führte zu ſeiner Entſchuldigung an, daß er den Juden aus den mörderiſchen Händen des ſcheelen Franz und des Peter Heinrichs Hans Adam geriſſen habe. Franz Bayer geſtand ebenfalls dieſes Verbrechen, Jacob Porn läugnete aber durchaus, und ſelbſt daß er ſich vor und nach dem Diebſtahl in der Geſellſchaft der Räuber befunden habe, deſſen ihn aber mehre Zeugen überführten. Was den Vater von Schinderhannes betrifft, ſo läugnete er feſtiglich, an dem Verkaufe des Silbergeſchirrs Antheil genommen zu haben, und der Räuber war menſchlich genug, ſeine früher gemachten Geſtändniſſe in dieſer Hinſicht in der öffentlichen Audienz zurückzunehmen. Karl Gabel, nachdem er in dem erſten Verhöre vor dem Friedensrichter des Cantons Herſtein den ganzen Handel geläugnet und allerlei Märchen erſonnen hatte, gab ihn endlich zu, entſchuldigte ſich aber damit, daß ihn die Räuber zu dieſem Kaufe gezwungen hätten, was jedoch keineswegs aus den Acten erhellte.

Einige Tage nach dieſem Raube kamen die nämlichen Glieder der Bande in die Waldhanneſerhütte im Soonwalde, Canton Sobernheim, wo ſie ſich von Sesbacher Muſikanten aufſpielen ließen und einen Dukaten dafür bezahlten. Von da gingen ſie in den Wald und ſchoſſen aus Flinten nach dem Ziele. Lorenzen Peter ſagte in einer Aufwallung von Freude zu ſeinen Kameraden: „Wenn doch jetzt ein Gendarme käme, ich möchte

mich auch einmal mit einem wetzen.“ Wirklich kam der Gendarme André von der Brigade zu Sobernheim des Weges. Als er von fern den bewaffneten Haufen Menſchen ſah, erkundigte er ſich bei einigen daſelbſt befindlichen Bauern über ſie, dann wollte er ſchnell an ihnen vorbeireiten. Schinderhannes fiel dem Pferde in den Zügel und fragte: „Willſt du den Schinderhannes fangen?“ André antwortete: „Wüßte ich ihn zu finden, ſo ſollt es auf der Stelle geſchehen,“ und ſprengte fort. Allein Lorenzen Peter, der ja ſeinem Hauptmanne zeigen mußte, was er unter wetzen verſtand, ſchoß ihm eine Kugel nach, die ihm den rechten Schenkel zerſchmetterte, daß er vom Pferde ſtürzte. Die Räuber eilten ſogleich hinzu und plünderten ihn, wobei ſie berathſchlagten, ob es nicht die Klugheit erfordere, ihn vollends zu tödten. Franz Bayer machte auch Anſtalten dazu, indem er ſeine Piſtole ſpannte und auf den Gendarmen zielte. Schinderhannes war aber anderer Meinung und hat diesmal dem unglücklichen Manne nach deſſen eigener Ausſage das Leben gerettet. Franz Bayer geſtand, Theil an dieſem Verbrechen genommen zu haben, läugnete aber durchaus, daß er die Abſicht gehabt den Gendarmen zu tödten. Jacob Porn ſetzte wie gewöhnlich dieſer Anklage ein trockenes Nein entgegen, ohne indeſſen die gegen ihn obwaltenden gravirenden Umſtände von ſich abwälzen zu können.

Durch Streifzüge, noch am nämlichen Tage, daß André den Schuß erhielt, veranſtaltet, ward die Bande auseinandergeſprengt. Schinderhannes und Müller Jacob gingen über die Nahe zurück. Zwei Tage darauf, in der Nacht vom 3. auf den 4. Sept. 1801 ward der Raubmord in dem Hauſe des Mendel Löw zu Sötern, Canton Hermeskeil im Saardepartement, verübt. Schon in der Nacht vom 30. auf den 31. Aug. 1799 war in dem Hauſe des Bruders dieſes Mendel Löw zu Sötern ein gewaltſamer Diebſtahl verſucht und zum Theil ausgeführt worden. Der Jude, von Vertrauten gewarnt, hatte Wache ins Haus genommen, und ſetzte ſich den Räubern entgegen, die mehre Schüſſe thaten und dann mit einer Beute von ungefähr 36 Franken an Werth abzogen. Eine Kugel war

Digitized by Google

in die Wand ober dem Bette gefahren, und Mendel Moyſes ward durch einen Schrotſchuß verwundet. Diesmal ward der Angriff beſſer berechnet und auf eine für die Bewohner des Hauſes tragiſche Weiſe ausgeführt, wie aus dem am 5. Sept. 1801 von dem Director der Geſchwornen des Bezirks von Birkenfeld an Ort und Stelle aufgeſetzten Verbalproceſſe erhellet. Abends gegen 11 Uhr griff eine mit Waffen und Fackeln verſehene Räuberbande das Haus des Mendel Löw an. Thüre und Laden wurden eingeſtoßen, und mehre Schüſſe fielen; Moyſes Löw lief auf dieſen Lärm ſogleich hinzu und forderte die Einwohner von Sötern zur Gegenwehr auf. Kein Menſch wollte aber helfen, und der Schulmeiſter Wildberg erklärte ſogar, daß er die Sturmglocke nur für Chriſten und keineswegs für Juden läuten dürfe. Nachdem die Ruhe zurückgekehrt und die Räuber abgezogen waren, fand man einen langen Balken an der Thüre liegen, deſſen ſich wahrſcheinlich die Räuber bedient hatten; Schränke und Kiſten waren eingeſchlagen. Mendel Löw ſelbſt lag todt am Boden. Der neunte Rückenwirbel war durch eine Kugel zerſchmettert, die in ihrem Fortgange die Leber zerriſſen und das Zwergfell durchbohrt hatte und zwiſchen der ſechſten und ſiebenten Rippe unter der Haut ſtecken geblieben war. Den Werth des Geſtohlenen, theils an barem Gelde, theils an Waaren und Kleidungsſtücken gab man auf 10,000 Franken an. Der Verdacht fiel auf Einwohner von Sötern und namentlich auf einen gewiſſen Peter Korb, der ſchon lange bezüchtigt war, ein Mitglied der Bande von Birkenfeld zu ſein. Es wurde eine Unterſuchung gegen ihn eingeleitet. Er ward von Birkenfeld nach Trier, von da an das Specialgericht nach Cöln, dann nach Mainz und endlich wieder von Mainz nach Trier geſchickt, ging aber auf dieſer letzten Reiſe in der Nacht vom 1. auf den 2. März 1803 aus dem Depothauſe zu Kirchberg mit einem ſeiner Spießgeſellen durch. Was den Raubmord zu Sötern betrifft, ſo konnte nichts bewieſen werden. Dieſe That blieb immer im Dunkeln, bis es endlich am 11. Oct. 1802 Wernher gelang, ſie zu enthüllen. Schinderhannes hatte bis zu dieſem Tage ſtandhaft behauptet, keinen

Digitized by Google

Antheil daran genommen zu haben. Endlich brach er ſein Still-ſchweigen in folgendem merkwürdigen Bekenntniſſe:

„Wenn ich Ihnen bis auf dieſen Augenblick die Wahrheit noch nicht geſagt habe, ſo kommt es daher, weil mich meine Kameraden zu inſtändig gebeten haben, dieſe That zu verheimlichen. Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich ſo lange dieſem Anſinnen nachgegeben und das Gericht belogen habe. Aber ich will dieſen Fehler gut machen und die That erzählen, wie ſie ſich zugetragen hat. Ich war im Herbſt 1801 mit Müller Hannes und Georg Friedrich Schulz auf den Breitſeſter Hof gekommen. Dort fand ich den Sachſen Friedrich Schmitt, den Müller Jacob von Eiſenbach und ſeinen Sohn. Wir fragten dieſe drei, ob ſie keinen reichen Juden in der Nachbarſchaft wüßten, welchen wir beſtehlen könnten; dieſe, welche ſchon lange den Anſchlag gefaßt hatten, einen Juden in Sötern zu beſtehlen, ſchlugen uns dieſe Partie vor. Glaſers Adam von Ruſchberg kam dazu, und nachdem einige andere Anſchläge verworfen worden waren, ward der Raub in Sötern beſchloſſen. Um uns zu dieſer That vorzubereiten, ging die Frau des Pächters Edinger nach Baumholder, Wachs zu holen. Von dieſem Wachs wurden Lichter verfertigt. Nachdem wir einen Tag und eine Nacht auf dem Breitſeſter Hof zugebracht hatten, verließen wir ihn zwiſchen 5 und 6 Uhr Abends. In einem Dorfe unterwegs kehrte ein Theil von uns in einem Wirthshauſe ein, wo beinahe die ganze Gemeinde verſammelt war. Nachts um 11 Uhr kamen wir in Sötern an. Friedrich Schmitt und ich gingen ins Dorf und klopften an der Thüre des Peter Korb, den Schmitt zu dieſer That anwerben wollte; wir fanden ihn aber nicht zu Hauſe. Von da verfügten wir uns an die Wohnung des Juden, um die Zugänge zu beſichtigen, und dann an die Kirche, wo wir das Schlüſſelloch mit Steinen zuſtopften. Als nun der Diebſtahl auf dieſe Weiſe vorbereitet war, gingen wir zu dem Dorfe hinaus, wo wir unſere Kameraden wieder fanden. Wir nahmen einen Balken in der Mühle, welche außerhalb des Dorfes liegt, und als wir an das Haus des Juden kamen, verſuchten wir die Thüre einzuſtoßen; allein ſie war ſo gut verſperrt, daß

unſere Anſtrengungen vergebens waren. Beſſer gelang es uns mit den Läden. Der Jude ſtand mit einer Axt in der Hand hinter einem derſelben und hätte beinahe durch einen kräftig geführten Hieb dem Georg Friedrich Schulz, der zuerſt eindrang, den Kopf geſpaltet. Dieſer that in der Erbitterung einen Schuß auf den Juden, womit er ihn todt niederſtreckte. Ich ging dann mit Müller Hannes und Georg Friedrich Schulz in das Haus, wo wir einige Kleidungsſtücke und Waaren fanden. Schmitt machte den Vorſchlag, ein gegenüber gelegenes Haus ebenfalls anzugreifen, weil er muthmaßte, daß der Jude ſein Geld und ſeine beſten Effecten dahin geflüchtet habe. Weil aber ſchon zu viel Lärm im Dorfe war, ſo wollte ich davon nichts wiſſen. Nach vollbrachter That gingen wir noch in der nämlichen Nacht bis gegen Birkenfeld, wo der Sohn von Jacob Porn uns verließ, um ſeine Mutter, welche damals in Birkenfeld gefangen ſaß, zu beſuchen. Von da ſetzten wir unſern Weg weiter bis nach Hüttcheswaſen in dem Hochwalde fort, wo wir gegen die Morgendämmerung ankamen. Am Grauen Kreuz, zwiſchen Wersweiler und Biſchtron, machten wir Halt, um die Beute zu theilen. Der Sachſe, welcher ſich gleich ein Kleid des Juden zugeeignet hatte, verließ uns, ohne ſogar Antheil an der Beute zu nehmen. Ich vertheilte ſie mit den andern und erkaufte den Antheil des Glaſers Adam für einen Louisd'or, jedoch mit Ausnahme einiger Schnupftücher, die er für ſich behielt. Müller Jacob bekam zwei Theile, einen für ſich und einen für ſeinen Sohn. Nachdem die Beute getheilt war, verließ uns Glaſers Adam auch und kehrte nach Hauſe zurück. Gegen Abend ging ich mit den übrigen in die ſogenannte Scheuermühle bei Bruchweiler, aus der uns der Knecht Lebensmittel in den benachbarten Wald brachte. Von da begaben wir uns in den Wald bei dem Eigener Hof. Müller Hannes ging in den Hof, um Lebensmittel zu holen. Wir brachten da den Tag zu und begaben uns die folgende Nacht nach Lettweiler, wo wir gerade zur rechten Zeit ankamen, um einer Hochzeit beiwohnen zu können. Ich gerieth da in Streit mit meinen andern Kameraden, welche mir vorwarfen, auf die Hochzeit gegangen zu ſein und mich zu

Digitized by Google

öffentlich gezeigt zu haben, ſo daß es zu Thätlichkeiten kam und ſie mich alle verließen. Ich fand jedoch am nämlichen Tage den Georg Friedrich Schulz auf den Drei Weihern wieder, mit dem ich nach Iben ging und der Kirchweihe ſowie jener zu Fürfeld und zu Eckelsheim beiwohnte. Ich bemerke, daß wir bei dem Raube zu Sötern, mit Ausnahme des Friedrich Schmitt und des jungen Porn, alle mit Mordgewehren bewaffnet waren. Das Kleid, welches Müller Hannes tragt, kommt von dieſem Raube her."

Der Zufall hatte alle Theilnehmer an dieſem Raubmorde in den Gefängniſſen von Mainz zuſammengeführt, außer Adam Hartmann, der früher von den Gendarmen, denen er ſich widerſetzt hatte, erſchoſſen worden war. Müller Hannes hatte ſchon einige Tage früher als Schinderhannes dem mit ſeinem Verhöre beauftragten Richter dieſes Verbrechen eingeſtanden, und alle von ihm angegebenen Umſtände ſtimmten ſo genau überein, daß an der Aechtheit der Bekenntniſſe nicht weiter zu zweifeln war. Die Uebrigen blieben ſämtlich beim Läugnen. Georg Friedrich Schulz, der viele andere Verbrechen eingeſtanden hatte, war zu dieſem Bekenntniſſe nicht zu bewegen, wahrſcheinlich weil er glaubte, daß nur Meuchelmord Todesſtrafe nach ſich ziehe. Müller Jacob und ſein Sohn läugneten ebenſo wie der Sachſe Friedrich Schmitt. Indeſſen konnten ſie ſich damit nicht weiter helfen, weil ſie von allen Seiten überführt waren, unmittelbar vor und nach dem Raube in der Geſellſchaft von Schinderhannes und Müller Hannes geweſen zu ſein. Sogar führten Schmitt und die beiden Porn einmal ein Geſpräch auf dem Breitfeſter Hof in Gegenwart des Pächters und ſeiner Frau, wobei folgende Ausdrücke fielen: „Es iſt doch grauſam, daß wir ſo mit dem Juden von Sötern umgegangen ſind," worauf ein anderer erwiderte: „es war noch viel ſchrecklicher zu ſehen, wie wir mit brennenden Wachslichtern in das Dorf gezogen ſind."

Empörender als faſt alle Verbrechen, an welchen Bückler Antheil genommen, iſt jenes, verübt auf der Kratzmühle bei Merrheim im Canton Meiſenheim, in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar 1802. Es war die letzte That, bei welcher gerade

Digitized by Google

auch die gefährlichſten Räuber beiſammen waren; mit dem Ueberfalle, den Seiberts Geſellen kurz vorher auf Hochs Mühle ausführten, hat ſie ſehr viel Aehnliches. Abends um 10 Uhr ward Adam Kratzmann, Eigenthümer der obgenannten Mühle, durch Hundegebell aus dem Schlafe geweckt. Er ſtand auf, fand ſeine Hausthüre offen und fünf mit Flinten, Piſtolen und Schächtmeſſern bewaffnete Räuber in ſeiner Stube. Sie ergriffen ihn ſogleich an der Gurgel, warfen ihn auf den Boden und banden ihm Hände und Füße. Gleiches Schickſal hatte ſeine alte Schwiegermutter. Als Kratzmann auf die Anrede der Räuber: „du alter Spitzbub, gib dein Geld her!“ erinnerte, wo und wie er bei jetzigen Zeiten Geld herbekommen ſollte, zwangen ſie ſeine Frau, ihnen im Hauſe herumzuleuchten und ihnen Kiſten und Kaſten zu öffnen. Ungefähr 30 Gulden an Barſchaft, ein Paar ſilberne Schnallen und einige Kleidungsſtücke waren die Beute. Die Räuber, aufgebracht, daß ſie ſo wenig gefunden hatten, kehrten in der größten Wuth und unter den fürchterlichſten Drohungen in die Stube zurück, banden der alten Schwiegermutter brennenden Zunder auf den Daumen, brannten ihr dann mit einem Licht eine tiefe Wunde unter dem Arm und zündeten ihr das Hemd am Leibe an. Als aber alle dieſe Grauſamkeiten keine weitere Beute erpreſſen konnten, weil des Müllers Barſchaft wirklich nur in 30 Gulden beſtand, verließen die Räuber die Mühle und befahlen den Bewohnern, mit keiner Sylbe dieſes Vorfalls zu gedenken, am allerwenigſten aber vor drei Stunden das Haus zu verlaſſen. Dieſe Behandlung und der Befehl der Räuber wirkten ſo ſehr auf Kratzmann und ſeine Familie, daß er dem Maire von Merxheim, der ſich am 15. Januar an Ort und Stelle begab, um über den Vorfall zu verbaliſiren, nichts anders antworten wollte, als er ſei mit ſeinem Schickſal zufrieden und wolle es geduldig und allein tragen. Erſt zwei Tage nachher erklärte er ſich darüber gegen die Gendarmerie und den Friedensrichter von Meiſenheim, doch gab er nicht alle ihm geſtohlenen Effecten an, auch wollte er durchaus keinen der Thäter gekannt haben. Die alte kranke Schwiegermutter lag lange an den Folgen der empfangenen Wunden

darnieder, und Kratzmann ſelbſt war ſeit dieſer Zeit immer kränklich und ſchüchtern. Er konnte nicht als Zeuge in der Audienz erſcheinen und ſtarb in den erſten Tagen nach deren Eröffnung.

Vor dem Director der Geſchwornen des Bezirks von Mainz zuerſt über dieſes Verbrechen befragt, nannte Schinderhannes als deſſen Urheber Johann Leyendecker, Johann Niclas Müller, Johann Martin Rinkert, Krugjoſeph und den ſchwarzen Peter. Leyendecker habe ihm dieſes jenſeit des Rheins erzählt, und er ſelbſt habe keinen Antheil daran gehabt. Bald darauf ſagte er aber ganz unverholen, daß er mit dabei geweſen, und erklärte in ſeinem nachherigen Verhör, er habe ſich um jene Zeit mit ſeinen Kameraden in Lettweiler befunden und kein Geld gehabt. Leyendecker habe den Vorſchlag gemacht, welches zu ſtehlen, und Guſtav Müller von Lettweiler habe ihnen den Adam Kratzmann bezeichnet, bei welchem er gelegentlich eines Spelzhandels viel Geld bemerkt habe. Er ſei dann mit ſeinen oben gemannten Kameraden, alle beſoffen, in dieſe Mühle gegangen, wo endlich der Diebſtahl verübt worden. Er ſelbſt habe keinen Antheil an den verübten Gewaltthätigkeiten gehabt, ſondern vielmehr die Bande, womit die Bewohner der Mühle gefeſſelt geweſen ſeien, zerſchnitten, und einen Topf mit Waſſer über die alte Frau geſchüttet, um ihr brennendes Hemd zu löſchen. Johann Niclas Müller habe vor der Thüre Schildwache geſtanden. Dieſer geſtand das Verbrechen in ſeinem Verhöre vor dem Director der Geſchwornen des Bezirks von Mainz, läugnete aber, daß Johann Leyendecker Antheil daran gehabt, bis er dann auch endlich dieſen Umſtand vor dem Specialgericht nachgab und hinzufügte, er habe die Stricke, womit die Bewohner der Mühle gebunden geweſen, losſchneiden wollen, welches aber Schinderhannes verhindert habe, um endlich nach vollbrachtem Raube die Müllerin ſelbſt loszubinden.

Die mit offener Gewalt in den Häuſern der Juden verübten Diebſtähle haben ſämtlich Aehnlichkeit untereinander. Man kennt ſie alle, wenn man einen davon kennt. Indeſſen ſollen die merkwürdigſten der Vollſtändigkeit wegen, und damit auch der

Theilhaber Erwähnung geſchehe, hier kurz berührt werden. Jacob Bär, Handelsjude zu Merrheim, Canton Meiſenheim, war ſchon mehrmals vom Schinderhannes bedroht worden. Dieſer kam oft in deſſen Haus, ließ ſich gut auftiſchen und preßte dem Juden Geld ab. In der Nacht vom 28. auf den 29. Jan. 1801 klopfte es abermals an der Thüre. „Wer da?" fragte der Jude. „Aufgemacht, Hannes iſt da!" war die Antwort. Jacob Bär gab gute Worte und bat, ihn diesmal zu verſchonen. Als ſein Bitten vergeblich, zog er ſich mit ſeiner Familie in das oberſte Stockwerk zurück. „Ha! ha! biſt du da oben? ich werde dir gleich nachkommen!" hieß es, und in dem nämlichen Augenblicke ward der Fenſterladen erbrochen, und zwei bewaffnete Räuber ſtiegen ein, andere hielten draußen Wache. Jacob Bär und ſeine Familie ſchrien Feuerlärm, daß faſt alles in Merrheim aus dem Schlafe geweckt ward. Allein kein Menſch wollte helfen, ſei es nun, daß der Jude gehäſſig war, oder daß die Furcht vor den Drohungen der Räuber, die vor dem Hauſe aufgeſtellt, die Leute zurückhielt. So ward der Raub vollbracht, Bär auf ſeinem Speicher blutrünſtig geſchlagen und bis zur Ohnmacht mißhandelt. Nach der That ließ man erſt die Sturmglocke läuten und verfolgte die Räuber. Die Beraubten gaben als ihnen geſtohlene Effecten an: 6 ſilberne Becher, eine ſilberne Schnalle, 3 Paar ſilberne Schnallen, 5 goldene Ringe, 2 ſilberne Agraffen mit Steinen, eine ſilberne Taſchenuhr, 2 ſilberne Halsgehänge mit Gold, ein Paar goldene Ohrringe, 30 Louisd'or in Gold, 300 Gulden Silbergeld und eine beträchtliche Partie Waaren.

Dieſer Vorfall gab dem Director der Geſchwornen zu Birkenfeld viel zu ſchaffen, er ließ auch nach Abhörung einer ſtarken Anzahl von Zeugen den Friedrich Kunz, welcher nachher vor dem Specialgericht ſtand, und fünf andere verhaften, unter denen ſich namentlich der Rentmeiſter Schüler befand, von dem weiter unten die Rede ſein wird. Allein man konnte damals durchaus nicht ins Reine kommen, und die Beſchuldigten mußten wieder in Freiheit geſetzt werden. Als Schinderhannes verhaftet wurde, erklärte derſelbe Anfangs, der Jude habe von

Müllerhannes und Peternellen Michel Waaren gekauft, welche dieſe einem Krämer zu Seßbach geſtohlen hätten. Weil der Jude nun dieſe Waaren nicht habe bezahlen wollen, ſo hätten ſie ihn wieder beſtohlen, um ſich an ihm zu rächen. Nachher ſetzte Bückler noch hinzu, Friedrich Kunz, Bänkelſpieler zu Merrheim (Boowes Pritz), den er ſchon lange gekannt, habe ihn eines Tages benachrichtigt, daß der ehemalige Rentmeiſter Schüler ihn zu ſehen verlange; er möge alſo gelegentlich, in der Eigenſchaft eines Weinhändlers zu ihm gehen. Er ſei hingegangen, habe mit Kunz bis tief in die Nacht in dem Hauſe des Rentmeiſters gezecht, und ſei von dieſem aufgereizt worden, den Juden Jacob Bär, den Bauernſchinder, doch einmal zu beſtehlen. Einige Monate darauf ſei er in die Mühle zwiſchen Merrheim und Kirchroth gekommen, wohin er den Friedrich Kunz habe rufen laſſen, der ihm einige Flaſchen Wein bei dem Rentmeiſter geholt, dieſen von ſeinem Vorhaben benachrichtigt und ihn bis in den Ort begleitet habe. Es ſeien ihrer vier geweſen, nämlich er ſelbſt, Chriſtian Reinhard, Peter Heinrichs Hans Adam und Johann Martin Rinkert. Die aus 6 Mann beſtehende Nachtwache zu Merrheim habe ſie ungehindert paſſiren laſſen, nachdem ſie ihnen ihr Vorhaben, den Juden zu beſtehlen, entdeckt hätten. Er und Peter Heinrichs Hans Adam ſeien durch den aufgebrochenen Laden in das Haus geſtiegen, die beiden andern hätten Wache geſtanden. Ihre Beute habe in 14 oder 15 Louisd'or, 4 ſilbernen Bechern, einem Paar Schnallen und verſchiedenen Waaren beſtanden.

Chriſtian Reinhard, nachdem er vor dem Frankfurter Magiſtrat geläugnet hatte, den Jacob Schweikard unter dem Namen Schinderhannes zu kennen und in ſeiner Geſellſchaft jemals Unrechtes verübt zu haben, geſtand vor dem Director der Geſchwornen des Bezirks von Mainz am 24. Juni 1802 ein, bei dem Raube zu Merrheim zugegen geweſen zu ſein. Uebrigens gab er die Umſtände gerade ſo wie Schinderhannes an. Der Rentmeiſter Schüler ward ebenfalls verhaftet und vor das Specialgericht nach Mainz gebracht, bald darauf aber wieder in Freiheit geſetzt. Friedrich Kunz geſtand, daß er für Schinderhannes und ſeine

Digitized by Google

Geſellen bei jener Gelegenheit Wein und Branntwein genommen und die Räuber am Abend des Diebſtahls in den Ort begleitet habe. Für dieſen Dienſt habe er nichts verlangt und auch nichts erhalten. Uebrigens habe er nicht gewußt, daß der Jude damals hätte beſtohlen werden ſollen, und noch viel weniger davon ſprechen hören. Man ſieht hieraus, wie hoch das Unweſen bereits geſtiegen war. Vier bewaffnete Räuber wagen es, mit offener Gewalt in einer bevölkerten Gemeinde, die den Lärm und den Unfug hört, zu ſtehlen, und kein Menſch findet Muth genug, nur den geringſten Widerſtand zu leiſten!

In der Nacht vom 14. auf den 15. April 1801 kamen bewaffnete Räuber in die Gemeinde Laufersweiler, Canton Kirchberg. Nachdem ſie den Nachtwächter, der eben Eilf blaſen wollte, zum Schweigen gebracht hatten, nahmen ſie auf einem im Dorfe gelegenen Bauplatz ein 11 Schuh langes Stück Holz, ſprengten damit die Thüre des Handelsmannes Iſaak Moyſes, und ſchrien: „Das Geld heraus! auf dem Platze geblieben, oder ihr ſeid des Todes! Schein und Licht heraus!" Iſaak Moyſes ſprang zum Fenſter hinaus und ſuchte Hülfe im Dorfe. Weil aber die Räuber durch Schreien ihre Anzahl fürchterlicher machten und mehre Schüſſe thaten, ſo wagte ſich kein Menſch hinzu. Die Frau des Juden ſprang ebenfalls zum Fenſter hinaus. Man zog die Sturmglocke; allein das hinderte die Räuber nicht, mit der Plünderung fortzufahren. Im Hauſe wurden Kiſten und Kaſten zerſchlagen, und nach den Kindern des Juden ward mit Kugeln geſchoſſen. Außer einer Menge Waaren gab der Jude ſeinen Verluſt auf 38 doppelte und 60 einfache Louisd'or, 24 Dukaten und 30 Kronen an. Der Maire von Sohren und die Gendarmerie von Kirchberg verfolgten ſogleich die Räuber und brachten einen herumziehenden Maulwurfsjäger gefänglich ein, der von dem Friedensrichter in das Arreſthaus nach Simmern geſchickt, dort aber von dem Director der Geſchwornen wieder in Freiheit geſetzt ward.

Schinderhannes erklärte, er ſei mit Chriſtian Reinhard und deſſen Bruder Wilhelm Blum, mit Müllerhannes, Lorenzen Peter, Zahnfranzen Martin, Peter Heinrichs Hans Adam, Georg

Friedrich Schulz und Knöps Antons Hans Adam in dem Walde zwiſchen Wildenburg und Kempfeld geweſen. Sie hätten daſelbſt von einem Diebſtahle geſprochen, der bei einem Juden von Laufersweiler, Namens Eiſik, zu begehen. Da ſei der Viehhändler Johann Georg Scherer von Kempfeld, der ſonſt auf dem Alten Hofe im Canton Hermeskeil gewohnt habe, zu ihnen gekommen und habe ſie dazu noch mehr aufgereizt, indem er ihnen geſagt, der Jude müſſe viel bares Geld im Hauſe haben, weil derſelbe auf dem Markte zu Birkenfeld 17 Stück Pferde verkauft habe. Der nämliche Scherer habe ſich erboten, das Silberwerk, welches ſie bei dieſem Juden ſtehlen könnten, zu kaufen. Auf dieſe Nachricht ſeien ſie nach Laufersweiler gegangen und hätten den Raub vollbracht. Um die Einwohner des Dorfes abzuſchrecken und ihren Rückzug zu decken, hätten ſie ihre Flinten abgefeuert. Chriſtian Reinhard machte im Ganzen die nämliche Erklärung, namentlich auch in Rückſicht auf Scherer. Sein Bruder Heinrich Wilhelm Blum, nachdem er Anfangs ſogar ſeinen Namen abgeläugnet hatte, ward endlich durch Confrontation zum Geſtändniſſe gezwungen und erzählte den Vorgang, ſowie der alte Müllerhannes, auf die nämliche Weiſe. Georg Friedrich Schulz trat ihnen ebenfalls bei.

Was den Johann Georg Scherer betrifft, ſo war die Unterſuchung gegen ihn den meiſten Schwierigkeiten ausgeſetzt. Es war nicht zu läugnen, daß ſchon ſeit lange verdächtige Menſchen auf ſeinem Hofe aus und eingegangen waren, und daß beſonders der berüchtigte Peter Zughetto geraume Zeit bei ihm ſeine Niederlage hatte, in Briefwechſel mit ihm ſtand und im Gefängniß Geld von ihm erhielt. Bückler hatte ihn auch ſchon in ſeinen erſten Verhören vor dem Director der Geſchworenen des Bezirks von Simmern als Käufer geſtohlener Pferde angegeben. Hierüber fing der Friedensrichter des Cantons Hermeskeil ſchon im Sommer 1800 eine Unterſuchung an, erließ auch einen Vorführungsbefehl gegen Scherer. Damals konnte aber nichts gegen ihn erwieſen werden. Zwei Jahre nachher zog ihn der Friedensrichter des Cantons Herſtein abermals in Unterſuchung. Allein auch diesmal blieb ſie ohne Erfolg, und der

Beſchuldigte ward abermals am 5. Juli 1802 in Freiheit geſetzt. Indeſſen fand der Director der Geſchwornen des Bezirks von Birkenfeld, an den jene beiden Proceduren dem Geſetze gemäß eingeſchickt wurden, daß Scherer ſich nicht ganz von den ihm gemachten Beſchuldigungen gereinigt habe, und erließ daher am 14. Juli nämlichen Jahrs einen Verhaftsbefehl gegen ihn. Im Verhöre läugnete er ſogar den Schinderhannes zu kennen. Am 5. Aug. kam er in den Gefängniſſen des Specialgerichts vom Donnersberge an. Die Unterſuchung gegen ihn nahm nun einen ernſthaftern Gang. In verſchiedenen Confrontationen mit Schinderhannes, Chriſtian Reinhard, Georg Friedrich Schulz und Müllerhannes von dreien dieſer Verbrecher anerkannt, läugnete er immer ſtandhaft, daß er einen davon kenne. Unterdeſſen hatte der Friedensrichter des Cantons Kirn auch eine Unterſuchung gegen Scherer begonnen. Der öffentliche Ruf beſchuldigte ihn, daß er den Schinderhannes, als dieſer mit Johann Müller zu Schneppenbach verhaftet und nach Kirn gebracht worden war, in dem Gefängniſſe dieſer Stadt habe vergiften wollen. Der Apotheker Ellig von Kirn beſchwur, daß Scherer ihn damals erſucht habe, ihm ein Tränkelchen zu miſchen, um den Räuber in die andere Welt zu ſchaffen. Er habe ihm dieſes Tränkelchen wirklich gemacht, ſtatt des Giftes aber ihm aqua vitae gegeben, welchen Schnaps ein gewiſſer Kipper, der von Scherer beauftragt geweſen, das Tränkelchen dem Schinderhannes in die Suppe zu ſchütten, in einer Nebenſtraße ausgetrunken habe. Kipper gab dies zu, und Ellig behauptete ferner, daß Scherer bei dieſer Gelegenheit geäußert habe, der Kerl könne durch ſeine Eingeſtändniſſe noch manchen ehrlichen Mann ins Unglück bringen, und es käme ihm und Andern nicht auf 50 Louisd'or an, wenn der Zweck erreicht würde. Scherer läugnete auch dieſen Vorfall hartnäckig und bezog ſich darauf, daß ſowohl Ellig als Kipper bekannte ſchlechte Leute ſeien, welche keinen Glauben verdienten. Dieſes ward denn auch durch die Ausſagen mehrer der angeſehenſten Männer in Kirn, welche der Friedensrichter abhörte, größtentheils beſtätigt. Das Publikum war auf den Ausgang

Digitized by Google

des Proceſſes gegen Scherer äußerſt begierig, da er überall gekannt war und einer der wohlhabendſten Familien der Gegend angehörte.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Sept. 1801 ward ein Raub in dem Hauſe des Seckel Löb zu Staudernheim, Canton Meiſenheim, begangen. Der Beſtohlne deponirte vor dem Friedensrichter dieſes Cantons hauptſächlich Folgendes. Er habe mit ſeinem Vater im Bette gelegen, da ſeien um Mitternacht auf einmal drei Männer mit Lichtern in die Stube gekommen und hätten mit Ungeſtüm ſein Geld gefordert. Eine da hängende Taſchenuhr habe einer von ihnen ſogleich eingeſteckt. Man habe ihnen Anfangs erwidert, ſie ſollten nehmen, was ſie fänden; bald darauf habe er ſich aber erboten, den Ort zu zeigen, wo das Geld läge. Er ſei wirklich hinausgegangen; in dem Verſuche zur Flucht ſei er aber zurückgehalten worden. Sein Vater ſei indeſſen zum Fenſter hinausgeſprungen. Er habe den nämlichen Weg zur Flucht gewählt, ſei im Hofe am Hemde feſtgehalten worden, daß ein großes Stück davon in des Räubers Händen blieb, und habe dann nach Hülfe geſchrien. Er habe bei dieſem Vorfalle einen Streich an den Kopf und einen Schuß in den Arm bekommen. Sein Verluſt beſtehe in verſchiedenen Waaren, 500 Gulden an Werth, in 3 ſilbernen Bechern, einer ſilbernen Halskette, 2 goldenen Ringen und in 120 Gulden Geld.

Die Einwohner von Staudernheim zeigten ſich diesmal brav und wacker. Der Maire Will lief in bloßen Beinkleidern auf die Straße und allarmirte die Bürgerſchaft. Seine Doppelflinte brannte ab, und die Räuber ſchoſſen, als ſie das Feuer ſahen, zweimal mit Kugeln nach ihm. Man erwiderte dieſe Schüſſe, der ganze Ort kam in Aufruhr und leiſtete tapfern Widerſtand. Die Räuber ſchrien: „Bleibt zurück! Schinderhannes iſt da!" Dies hinderte aber das Nachſetzen nicht. Die Räuber ſprangen über die 6 Fuß hohe Gartenmauer und ließen in der Eile ein geladenes Piſtol und einen Knotenſtock zurück. Unter beſtändigem Feuern von beiden Seiten wurden die Spuren durch Wälder und Straßen, aber ohne Erfolg, aufgeſucht. Heinrich Will, der Sohn des Maire, führte an. Die Lage des Hauſes außer

der Straße am Felde erleichterte die Flucht. Auch diesmal ward die Thüre mit einem Stück Holz aufgeſprengt.

Schinderhannes erklärte, er habe dieſes Verbrechen mit Johann Adam Lohr von Steinbockenheim, mit Krugjoſeph und Georg Friedrich Schulz verübt. Dieſer letzte habe Schildwache vor dem Hauſe geſtanden, und er ſelbſt ſei mit den übrigen in das Haus gegangen. Schulz habe einigemal vor dem Hauſe geſchoſſen, und er ſelbſt ein Piſtol auf dem Tiſche des Juden zurückgelaſſen, welches Schulz von dem Müller Rupp zu Iben geliehen. Was die Vorbereitungen zu dieſem Raube betreffe, ſo hätten der Nationalförſter Brixius von Abtweiler und der Gemeindeförſter Baumann von Staudernheim ſie dazu aufgereizt und bis zu dem Hauſe des Juden begleitet. Adam und Margaretha Landfried hätten die Päcke mit Waaren getragen und dafür einiges zum Geſchenk erhalten. Der Müller Rupp von Iben und Michel Iſaak von Fürfeld hätten ihnen die geſtohlenen Effecten abgekauft. Diesmal, ſowie nach den Diebſtählen von Merrheim und Lauferſweiler, gingen die Räuber zu Hamm im Canton Bechtheim, Departement vom Donnersberg, über den Rhein, wo ihnen die Familie Seibel für die Ueberfahrt zu Gebote ſtand. Johann Adam Lahr geſtand das Verbrechen ein, erklärte aber zu ſeiner Vertheidigung, er ſei im berauſchten Zuſtande dazu verführt worden und bereue es von ganzem Herzen. Georg Friedrich Schulz geſtand ebenfalls. Die beiden Förſter waren ſchon lange in Verdacht, in genauer Verbindung mit der Räuberbande zu ſtehen. Sie hatten früher zu Gunſten des berüchtigten Leyendecker falſches Zeugniß vor dem Friedensrichter zu Meiſenheim gegeben. In ihren Verhören vor dem Specialgericht läugneten ſie Alles, was ihnen zur Laſt gelegt wurde, obſchon ſie die gleichförmigen Ausſagen von Bückler, Schulz und Lahr gegen ſich hatten. Brixius behauptete ſogar, den Schinderhannes gar nicht zu kennen, welches Baumann, der ihm einmal eine Flinte verkauft hatte, indeſſen zugeben mußte. Der Müller Rupp, der ſchon vor der öffentlichen Audienz zu Mainz in dem Gefängniſſe geſtorben war, läugnete ebenfalls, den Räubern jenes Piſtol gegeben oder geſtohlene

Digitized by Google

Waaren von ihnen geſchenkt erhalten zu haben, und räumte nur ein, daß er von Lahr ein Stück ſchwarzen Cattun für 7 Gulden gekauft habe. Michel Iſaak von Fürfeld war ſchon vorher bei den Räubern auf dem Ibener Hofe und bat ſie, ihm bei Gelegenheit des nächſten Diebſtahls die geſtohlenen Effecten käuflich zu überlaſſen. Nach dem Raube von Staudernheim ließen ſie ihn in den Ibener Wald rufen, zeigten ihm die Waaren und das Silberwerk, einigten ſich mit ihm über den Preis und erhielten das Geld. Der Jude, obſchon er bei allen Confrontationen mit den Räubern überwieſen ward, läugnete dennoch hartnäckig, jemals in Verhältniſſen mit Bückler geſtanden zu haben. Margaretha und Adam Landfried von Lettweiler läugneten ebenfalls, dieſen Raub erleichtert zu haben, gaben jedoch zu, daß ſie die Waaren fortgetragen hätten. Sie ſeien nämlich an jenem Tage auf dem Wege nach den Drei Weihern geweſen, um daſelbſt Milchſchweine zu kaufen. Daſelbſt ſeien ſie von den Räubern angehalten worden, welche ihnen Feuergewehre auf die Bruſt geſetzt und ſie auf dieſe Weiſe gezwungen hätten, die Päcke fortzutragen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Nov. 1801 kam eine Räuberbande in das Haus des Joel Elias zu Obermoſchel, Departement vom Donnersberg. Dieſer ſprang im Hemde zum Fenſter hinaus und weckte den Friedensrichter, welcher ſich auch ſogleich in Begleitung des Maire und bewaffneter Mannſchaft in das Haus des Juden begab. Die Räuber waren aber ſchon entflohen. Aus dem von dem Friedensrichter aufgeſetzten Verbalproceſſe ergibt ſich Folgendes: Die Räuber hatten mit einem 12 Fuß langen Balken die Hausthüre eingeſtoßen und in verſchiedenen Zimmern des Hauſes Beſuche gemacht, wo ſie Schränke und Kiſten einſchlugen und 50 Gulden bares Geld, 2 ſilberne Becher, eine ſilberne Salzkanne, einen mit Silber beſchlagenen Pfeifenkopf, eine goldene franzöſiſche Taſchenuhr, ein Piſtol, eine ſilberne Taſchenuhr, Spitzen und Bänder und verſchiedene Kleidungsſtücke entwendeten. Das ſchleunige Herbeieilen der Bürgerſchaft nöthigte die Räuber zu eilen. Sie thaten mehre Schüſſe, ſchrien: „Heraus Heinrich!“ und ließen zwei Stöcke im Hauſe

Digitized by Google

zurück, um welche der Friedensrichter verſchiedene Unterſuchungen anſtellte, die aber zu nichts führten.

Schinderhannes erklärte, als er ſich mit Georg Friedrich Schulz, Krugjoſeph und Johann Niclas Müller zu Lettweiler in Karl Müllers Hauſe befunden, habe Guſtav Müller von Lettweiler den Vorſchlag gemacht, den Juden in Obermoſchel zu beſtehlen. Er habe ſich erboten, ſelbſt mitzugehen und noch einen Andern von Lettweiler mitzubringen. Schulz ſei darauf nach Iben gegangen, um daſelbſt den Peter Haſſinger abzuholen und noch Andere zuſammenzutreiben. Er Bückler, Krugjoſeph und Johann Niclas Müller hätten ſich darauf in den Duchrother Wald begeben, wo Guſtav Müller und Peter Weber ſie abgeholt hätten. Auf den Drei Weihern hätten ſie den Peter Haſſinger getroffen, denen Schulz, Philipp Haſſinger und Heinrich Walter bald gefolgt wären. So ſeien ſie dann vereinigt nach Obermoſchel gezogen, wo ſie den Diebſtahl auf oben erwähnte Art verübt hätten. Er, Krugjoſeph, Johann Niclas Müller und Heinrich Walter ſeien in das Haus gegangen. Guſtav Müller und Peter Weber ſeien an dem Thore des Fleckens ſtehen geblieben, Peter Haſſinger, Philipp Haſſinger und Schulz hielten Wache vor der Thüre des Juden. Als die Einwohner allarmirt wurden und Heinrich Walter noch im Hauſe war, ſchrie Peter Haſſinger: „Heraus Heinrich!" Georg Friedrich Schulz, Johann Niclas Müller und Peter Haſſinger geſtanden den Raub ein, und dieſer ſetzte hinzu, ſeine und ſeines Vaters Vermögensumſtände ſeien durch den Krieg gänzlich zerrüttet worden; Johann Bückler und ſeine Geſellen, welche oft auf ihren einſamen Hof gekommen, hätten dieſen Umſtand benutzt und ihn zu verſchiedenen Verbrechen angereizt, an denen er leider Antheil genommen habe. Philipp Haſſinger war gleich nach der Verhaftung des Schinderhannes unſichtbar geworden und ſoll über See in einen andern Welttheil gegangen ſein. Heinrich Walter, Holzhauer auf dem Ibener Hofe, geſtand vor dem Director der Geſchworenen des Bezirks von Mainz am 22. Juni 1802 ein, er habe wirklich mit einem Piſtol bewaffnet vor der Hausthüre des Juden Schildwache geſtanden und ſei von Schin-

Digitized by Google

derhannes dazu verführt worden. Indeſſen habe er keinen Antheil von der Beute bekommen, weil ſie in dem Unternehmen geſtört worden ſeien. In einem nachherigen Verhöre vor dem vom Präſidenten des Specialgerichts committirten Richter erklärte er, ein Unbekannter habe eines Abends den Weg nach den Drei Weihern von ihm zu wiſſen verlangt, er habe ihn auch gezeigt und dafür Bezahlung erhalten. Daſelbſt habe er nun die Uebrigen getroffen, welche ihn gezwungen hätten, nach Obermoſchel mitzugehen, wo ſie ihn als Schildwache ausgeſtellt und den Befehl von Schinderhannes gehabt hätten, ihn niederzuſchießen, wenn er ausreißen wolle. Ein Piſtol habe er nicht gehabt. Guſtav Müller von Lettweiler läugnete ſogar, den Schinderhannes zu kennen, und verbat ſich das Befragen um Diebſtähle, indem er ein ehrlicher Mann und kein Spitzbube ſei. In der darauf gefolgten Confrontation ward er von Schinderhannes und Peter Haſſinger als Theilhaber an dem Diebſtahle zu Obermoſchel anerkannt. Die Uebrigen erklärten, daß ſie dies nicht ſo gerade und durchaus behaupten könnten, indem es Nacht geweſen ſei. Peter Weber, Taglöhner von Lettweiler, läugnete ebenfalls, an dem Diebſtahle zu Obermoſchel Theil genommen zu haben. Von Allen, die man ihm als Urheber davon nenne, habe er nie einen geſehen, außer Schinderhannes ein einziges Mal in dem Hauſe des Karl Müller zu Lettweiler. In der Confrontation von Schinderhannes, Peter Haſſinger und Johann Niclas Müller anerkannt, blieb er immer beim Läugnen. Bei dieſem Raube waren gerade diejenigen verſammelt, welche der öffentlichen Sicherheit am erſten gefährlich werden konnten, weil ſie feſte Wohnſitze hatten und man ſich von ihnen um ſo weniger ſolcher Verbrechen verſah. Zum Glück ließ Schinderhannes ſich nicht gern mit dergleichen Leuten viel ein; lieber hatte er mit Vagabunden zu thun, von denen keine Reue zu fürchten war. Es ſcheint, daß nur die einzige Rückſicht, in Fällen der Noth ſichere Zufluchtsorte zu haben, ihn bisweilen zu ſolcher Kameradſchaft brachte. Dies war denn auch ſehr gut berechnet, denn es liegt kein Fall vor, daß trotz aller Verſprechungen von höhern Behörden ein verdächtiger Einwohner irgend eines Dorfes

hätte dahin gebracht werden können, behülflich zu ſein zur Ergreifung der Räuber, ſelbſt dann nicht, wenn er, mit ihnen auf einen Strauß ausziehend, in der größten Leichtigkeit das hätte bewerkſtelligen können.

Aus einem am 1. Nov. 1802 von den Polizeibeamten des Cantons Alzei im Departement vom Donnersberg aufgeſetzten Verbalproceſſe erhellet, daß in der vorhergehenden Nacht ein gewaltſamer Raub in dem Hauſe des Juden Salomon Benedict zu Erbesbüdesheim verübt worden. Eine Anzahl Räuber umſtellte um Mitternacht das Haus des Juden, in welchem die Mägde noch in der Küche beſchäftigt waren. Das Licht ihrer Fackeln ſchimmerte durch die Fenſter, und auf die Aeußerung einer Magd, was das wohl bedeuten möge, ward von außen geantwortet: „das ſollt ihr gleich ſehen.“ In dem nämlichen Augenblicke ward die Hausthüre mit einem Balken eingeſprengt, und mehre Räuber traten herein, Schinderhannes an der Spitze. Er war mit einem langen Meſſer, einer kurzen doppelten Kugelbüchſe, einer Axt und zwei Piſtolen bewaffnet. Einige trugen Pechfackeln und brennende Wachslichter, mehre hatten die Geſichter geſchwärzt, andere blieben vor der Hausthüre und hielten Wache. Eine von den Mägden lief auf den Speicher und ſchrie um Hülfe, worauf einer von den Räubern erwiderte: „ich gehöre zu den Leuten des Schinderhannes, und wer es wagt, ſich zu rühren, wird ohne Barmherzigkeit vor den Kopf geſchoſſen.“ Ein anderer packte den Nachtwächter am Kragen und verbot ihm bei Verluſt ſeines Lebens, den geringſten Lärm zu machen. Während dieſer Zeit machten die im Innern des Hauſes ſich an die Habſeligkeiten des Juden und ſchlugen die Kaſten auf. Der Sohn des Juden ward mit einer Axt mißhandelt, und nach der Magd mit einem Säbel aus allen Kräften geſchlagen. Einer von den Räubern ließ im Hauſe, indem er ſeine Pfeife anzünden wollte, ein Stück Papier fallen, worauf die Worte geſchrieben: Hof Iben, Kloninger und Haſſinger. Nach vollbrachter That zogen ſie unter Freudengeſchrei zum Dorfe hinaus und brannten ihre Feuergewehre los. Der Jude gab ſeinen Verluſt folgendermaßen an: 80 Gulden an Kronenthalern

Digitized by Google

und Sechsbätznern, 10 Louisd'or, 156 Stück Brabänter Kronen, eine 36 Loth ſchwere ſilberne Kanne, 3 Paar ſilberne Schnallen, eine ſilberne Tabaksdoſe, eine mit Silber beſchlagene Pfeiſe, ein Paar goldene Ohrgehänge, ein goldener Ring, ſonſtige Kleinigkeiten nebſt Wäſche und Kleidungsſtücken. Den Mägden wurden ebenfalls ihre Effecten und ihr Geld geraubt.

Schinderhannes erklärte, er habe mit Müllerhannes, Georg Friedrich Schulz, Johann Niclas Müller, Krugjoſeph, Peter Haſſinger und Franz Mundo dieſes Verbrechen verübt und zwar unter denſelben Umſtänden, wie die Juden angegeben hätten. Krugjoſeph habe dem jungen Juden einen Schlag mit der flachen Säbelklinge und er dem alten Juden eine Ohrfeige gegeben. Die Brüder Seibel von Hamm hätten ihnen geholfen, das entwendete Geld über den Rhein zu ſchaffen, indem ſie es in ihren Nachen gelegt hätten, um die Aufmerkſamkeit der Zollbeamten davon abzuziehen. Müllerhannes geſtand dieſes Verbrechen ebenfalls ein. Auch diesmal ward der Plan dazu in Haſſingers Hauſe auf dem Ibener Hofe gemacht, der in der letzten Zeit der Räubereien der vornehmſte Schlupfwinkel der Bande war. Die Räuber ließen ſich zu Kreuznach Pulver holen und machten die Patronen Abends vor dem Ausfluge dort zurecht. Müllerhannes ſchien es ſehr hoch aufzunehmen, daß er diesmal nicht mehr als zwei große Thaler von der Beute bekam. „Ich warf," ſagte er, „als wir im Walde bei Iben getheilt hatten, mein Piſtol unmuthig auf die Erde und ſchwur mir ſelbſt, nie wieder an einem Verbrechen Antheil zu nehmen." Georg Friedrich Schulz bekam nach ſeiner Behauptung auch nur 2 Kronen von dieſer Beute. Johann Niclas Müller erzählte, ſie hätten ſich am Tage vor der Nacht, in welcher der Raub begangen worden, zu Iben bei Haſſinger verſammelt. Schinderhannes habe den Vorſchlag gethan, auf einen Strauß nach Erbesbüdesheim zu ziehen, und dieſer Vorſchlag ſei einſtimmig angenommen worden. Peter Haſſinger ſei ſogleich nach Kreuznach gegangen, wo er ſich mit einem Vorrathe Pulver und Blei bepackt habe. Abends habe man Patronen gemacht, den Plan hinlänglich beſprochen, weidlich gezecht und noch eine Kanne und eine Flaſche Branntwein mit

Digitized by Google

auf die Reiſe genommen. Der Balken, um die Thüre des Juden aufzuſprengen, ſei zu Erbesbüdesheim auf einem Bauplatze abgeſchnitten worden, mittels einer Säge, die Haſſinger zu dieſem Behufe mitgenommen. Schinderhannes machte vor dem Dorfe Feuer und zündete ein aus 6 bis 8 Dochten beſtehendes Licht an. Der Abrede gemäß bewachten Franz Mundo, Peter Haſſinger und Georg Friedrich Schulz die Straßen; Schinderhannes, Krugjoſeph und Johann Niclas Müller gingen in das Haus, und Müllerhannes hielt die Thüre beſetzt. Dieſer hatte ſich mit zerſtoßenem Pulver das Geſicht geſchwärzt und Schinderhannes dem Johann Niclas Müller mit der nämlichen Farbe einen Schnurrbart aufgemalt. Der Nachtwächter ward von Haſſinger und Schulz auf einen Stein geſetzt und mit Branntwein bewirthet. Johann Niclas Müller will zu ſeinem Antheile nicht mehr als eine Brabänter Krone, einen blauen Rock und ein Paar Beinkleider bekommen haben. Aus ſeinen Erklärungen erhellet auch, daß die Waaren und Kleidungsſtücke unter die Kameraden ziemlich gleich getheilt wurden, von dem Gelde aber keiner mehr als 2 Kronen erhielt. Das Uebrige behielt Schinderhannes für ſich, theils weil er, wie Müller erzählte, Manches bei Seite ſteckte, wovon die Andern nichts wußten, theils auch weil er ſich als Anführer der Bande betrachtete und von ſeinen Kameraden auch als ſolcher anerkannt ward. Die Gewehre waren alle mit Nr. 0 und 1 und die Büchſe des Schinderhannes mit Kugeln geladen. Peter Haſſinger geſtand den Raub ebenfalls mit allen oben angeführten Umſtänden ein, und Franz Mundo, der bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmale bei der Bande auftrat, nachdem kurz vorher ein Strauß zu Horrweiler mißlungen war, entſchuldigte ſich damit, daß er durch Peter Haſſinger verführt, auf deſſen Hofe zum erſtenmal in die Geſellſchaft der Räuber gerathen ſei.

Die Seibelſche Familie von Hamm war wohl eine der gefährlichſten, wenn man bedenkt, daß ſie es den Räubern ſo leicht machte, auf das rechte Rheinufer zu kommen und ſich dadurch den Verfolgungen der Polizei zu entziehen. Sie geſtand die Umſtände auch zum Theil ein, läugnete aber gewußt zu haben,

Digitized by Google

daß die Effecten, welche ſie hinübergefahren, geſtohlen geweſen ſeien. Sie mußte ebenfalls zugeben, verſchiedenemal für die einzelne Ueberfahrt von jedem Individuum eine halbe Krone empfangen zu haben, und es erhellet ſogar aus den Verhören, daß den Seibel zuletzt eine ganze Krone für den Kopf bezahlt wurde.

Dieſes ſind hauptſächlich die Verbrechen, welche von der Bande mit offener Gewalt in Judenhäuſern verübt wurden. Man wird ſich aber bereits hinlänglich überzeugt haben, wie wenig auch die Chriſten vor den Unholden ſicher waren. Merkwürdig iſt es, daß jenes Vorurtheil, Schinderhannes ſei nur den Juden gefährlich, erſt nach ſeiner Gefangennehmung ganz verſchwunden iſt, da doch ſchon vorher ſo viele Beweiſe laut dagegen ſprachen. Die nachfolgenden Vorfälle werden näher beweiſen, wie dieſer Räuberbande durchaus Nichts heilig war, und man wird ſich endlich ſogar überzeugt halten, daß das Geſindel weit grauſamer und mit ausgezeichnet niederträchtiger Bosheit gegen Chriſten verfuhr.

In dem Bezirke von Birkenfeld hatte ſich um die nämliche Zeit, als Schinderhannes in dieſen Ländern zu wirthſchaften anfing, eine mächtige Bande gebildet. Karl Benzel war ein Zögling dieſer Schule. Der Zufall, der ihn ſchon frühe in die Hände der Juſtiz lieferte, verhinderte ein engeres Zuſammenziehen dieſer Bande mit den Geſellen des Schinderhannes, ſowie der Tod von Moſebach und Johann Müller von Schönau die Vereinigung der Moſelbande und jener im Bezirke von Bonn mit Schinderhannes noch frühe genug zerriſſen hat. Die Birkenfelder Bande zählte äußerſt entſchloſſene und gefährliche Böſewichte unter ihren Gliedern. Dem ehemaligen Director der Geſchwornen im Bezirke von Birkenfeld und ſpätern Richter bei dem Appellationstribunal zu Trier, Seippel, iſt es hauptſächlich zu verdanken, daß dieſer Schlange das Haupt zertreten ward. Durch die Feigheit und geringe Bildung der Geſchwornen hatte das Unweſen einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſelbſt der Beamte auch mit dem beſten Willen zuletzt allen Muth verlieren mußte. Man denke nur an die empörende Geſchichte der Beraubung des Empfängers von Kuſel,

Digitized by Google

der, nachdem der ihn begleitende Gendarme das Feld geräumt hatte, ſich lange mit der Bande herumhieb: mehre wurden damals verhaftet, einige ſogar überwieſen und doch freigeſprochen! Nur der einzige Kullmann ſtarb unter der Guillotine zu Trier, und Glaſers Adam (Adam Hartmann von Ruſchberg) ward am 9. Febr. 1802 von den Gendarmen erſchoſſen.

Unter allen Mitgliedern dieſer Bande ſtand wohl Jacob Benedum, Müller von Konkenlangenbach im Canton Kuſel, 29 Jahre alt, oben an. Er war ein verſchloſſener, tückiſcher, unternehmender und zugleich frecher Menſch, voll der niedrigſten Grauſamkeit und lange ſchon der ganzen Gegend ein Schrecken. Er trieb ſich ohne Nahrungszweig herum, durchſtreifte mit fahrendem Geſindel und verdächtigen Geſellen das Land und ward auch in einer ſolchen Geſellſchaft von den Gendarmen in dem Hauſe des Friedrich Doll zu Dennweiler im Canton Kuſel verhaftet. Doll war ſchon längſt verdächtig, mit der Bande in Verbindung zu ſtehen, und Karl Benzel hatte aus ſeinem Arreſte zu Coblenz mehre verdächtige Briefe an ihn geſchrieben. Benedum und ſeine Kameraden trugen bei ihrer Verhaftung Flinten und Piſtolen mit Kugeln geladen, und man fand einen Sack mit Kugeln und einen andern mit Pulver bei ihnen. Auf ihre Ausſage, daß noch mehre von ihren Kameraden auf dem Breitſeſter Hofe ſeien, verfügten ſich die Gendarmen dahin und verhafteten daſelbſt den Müller Jacob, ſeinen Sohn und den Bergmann Schmitt aus Sachſen.

Der Director der Geſchworenen des Bezirks von Birkenfeld verfolgte Benedum und Schmitt wegen eines auf der Streitmühle im Canton Kuſel verübten Raubes und ſetzte einen Anklageact gegen beide auf, welcher auch von den Geſchworenen angenommen ward. Da indeſſen die Beſchuldigten in der Folge von Johann Bückler als Mitſchuldige entlarvt wurden, ſo brachte man ſie kraft einer Entſcheidung des Regierungscommiſſarius Jean-Bon-St. André vor das Specialgericht vom Donnersberg.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Oct. 1801 ſtieß eine Räuberbande mit einem Balken die Thüre der Streitmühle ein und erbrach zu gleicher Zeit das Fenſter derſelben. Vier von

der Rotte, die Geſichter ſchwarz gefärbt und in ein ſchwarzes Tuch gehüllt, mit herabgekrempten Hüten und mit Piſtolen, Flinten und Stöcken bewaffnet, kamen in das Schlafzimmer der Eheleute Kraut und forderten mit drohender Stimme Geld. Auf die Weigerung des Müllers wurden er und die Frau aus dem Bette geriſſen und nebſt ihrem Sohne, der eben dazugekommen war, mißhandelt. Aus einem Schranke nahmen die Räuber ungefähr 693 Gulden an barem Gelde nebſt verſchiedenen Kleidungsſtücken und ſonſtigen Effecten. In dem obern Zimmer wurde ein Schrank aufgeſchlagen und ebenfalls Verſchiedenes geraubt. Die Bewohner der Mühle wurden mit dem Tode bedroht und ihnen Feuergewehre auf die Bruſt geſetzt. Den Rückweg nahmen die Räuber über Huſler und Langenbach. Die umliegenden Dorfbewohner fanden über dem Nachſetzen einen Schuh, zwei ſchwarze Lappen, welche ihnen als Larven mochten gedient haben, eine Bergmannslampe und ſonſtige Sachen. Nach den Spuren ſchienen der Räuber ſechs geweſen zu ſein. Unglücklicher Weiſe blieben, trotz der fleißigſten Nachforſchung der Beamten, jegliche Mittel, angewendet, um die Thäter zu entdecken, fruchtlos. Benedum ward am andern Tage mit ſchmutzigen Schuhen und verwundeter Stirne gefunden, und als der Friedensrichter des Cantons Kuſel einen Vorführungsbefehl gegen ihn erließ, rettete er ſich durch Schwimmen und führte ſeit dieſer Zeit ein verborgenes unſtetes Leben. Zu ſeiner Vertheidigung ſagte er, die bei ihm gefundene Flinte habe er zur Jagd gebraucht, die Wunde in ſeiner Mühle erhalten, und ſeine Frau habe ihm die Schuhe gewaſchen. Von dem Raube auf der Streitmühle wiſſe er nicht das Geringſte, und die Nacht der That habe er in ſeiner Mühle zugebracht. Friedrich Schmitt trug bei ſeiner Verhaftung Kleider, welche aus einem grauen auf der Streitmühle geraubten Ueberrocke gemacht waren, und konnte ſich nicht anders über dieſen äußerſt verdächtigen Umſtand als mit der kahlen, allen Verbrechern geläufigen Ausrede rechtfertigen, er habe einen Mantel, aus welchem die bei ihm gefundenen Kleider gemacht ſeien, von einem Unbekannten gekauft. Ueberdies ergab ſich aus den Verhören des Schinderhannes, daß

dieſes Verbrechen ſeit lange zwiſchen Schmitt, Porn dem Vater und Adam Hartmann verabredet geweſen, wie dieſe dem Schinderhannes vor der That anvertraut und hinzugeſetzt hatten, Jacob Benedum würde mit von der Partie ſein. Jacob Porn, hierüber zur Rede geſtellt und ſelbſt dieſes Verbrechens beſchuldigt, läugnete indeſſen, jemals mit Schinderhannes von dergleichen Dingen geſprochen zu haben.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Febr. 1800 brachen mehre Räuber durch das Fenſter in die Walkmühle des Philipp Bitſch zwiſchen Kuſel und Didelkopf im Bezirke von Birkenfeld. Auf dieſe Weiſe kamen ſie ohne Mühe in das Innere des Hauſes, ſchlugen ein kleines in der Stubenthüre befindliches Fenſterchen ein und ſteckten zwei Flintenläufe durch die Oeffnung. Der Müller Bitſch ergriff ebenfalls ſein Gewehr und hielt es zwiſchen jenen beiden zum Fenſter hinaus, zog es aber bald wieder zurück, da man ihn von außen unter der Drohung dazu aufforderte, daß er auf der Stelle niedergeſchoſſen werden ſolle. Nun kamen zwei Räuber ins Zimmer, die einiges Geld, eine Taſchenuhr und Kleidungsſtücke erpreßten und damit in das obere Zimmer gingen, wo ſie die Töchter des Müllers ebenfalls mit dem Tode bedrohten. Mit dem gefundenen wenigen Gelde nicht zufrieden, zog einer von den Räubern Strick, Lunten und Faden aus der Taſche, um den Müller zu brennen und ihm dadurch das Geſtändniß abzuzwingen, wo jenes Geld verborgen liege, ſo er einige Tage vorher für verkauften Gips eingenommen habe. Der Müller jammerte und bat, man möge ihm einen Ort beſtimmen, er wolle Geld leihen und es dahin bringen. Nun ließen ihn endlich die Räuber gehen, indem ſie ihm auferlegten, zweihundert Thaler bereit zu halten, welche ſie ſelbſt abholen wollten.

Der nachher zu Trier guillotinirte Philipp Gilcher war wegen dieſes Verbrechens von den Geſchwornen zu Birkenfeld angeklagt und auch von dem Müller anerkannt worden. Er läugnete indeſſen hartnäckig in allen Verhören, und nur einige Stunden vor ſeinem Tode ließ er von Trier aus den Müller um Verzeihung bitten. Gegen Benedum ergab ſich nichts weiter, als daß Karl Benzel ihn als einen der Räuber genannt und ſich

Digitized by Google

in Gegenwart von Zeugen über dieſen Vorfall mit ihm unterhalten hatte. Er läugnete indeſſen jede Theilnahme daran. Als Mitſchuldiger von Schinderhannes kam er wegen des folgenden Vorfalles ins Gedränge. Am 19. März 1800 reiſte eine Geſellſchaft, theils Chriſten, theils Juden, von Wolfersweiler nach Birkenfeld. Auf der Anhöhe bei Neubrück wurden ſie vor dem Ausgang eines Hohlweges von fünf Räubern überfallen, die mit Meſſern, Flinten und Piſtolen bewaffnet waren. Einige von der Geſellſchaft nahmen die Flucht, es wurden ihnen aber Kugeln und Schrot nachgeſchickt, welche ihnen durch die Mäntel fuhren, ohne ſie jedoch zu verletzen. Andere wurden niedergeworfen und blutrünſtig geſchlagen. Nach vollbrachtem Raube griffen ſie noch einen Metzger von Birkenfeld an, dem ſie begegneten, und beraubten ihn. Johann Bückler geſtand, daß er dieſen Raub mit Karl Benzel, Jacob Benedum und noch zwei Andern, die er indeſſen nicht gehörig zu ſignaliſiren wußte, vollbrachte. Die Mißhandlungen habe Benedum allein verübt. Dieſer läugnete indeſſen, nur das Geringſte davon zu wiſſen oder den Schinderhannes zu kennen. Bei der zu Mainz vorgenommenen Confrontation am 8. Januar 1803 erkannte der Metzger Karl Engel von Birkenfeld den Jacob Benedum als einen von den Räubern; andere von den ihm vorgeſtellten Zeugen bemerkten, daß einer der Räuber wirklich von ähnlicher Geſtalt geweſen ſei, daß ſie aber nicht mit Gewißheit darauf beſtehen könnten, ob ſich Benedum darunter befunden habe.

In der Nacht vom 25. Febr. 1798, bekundet ein von dem Friedensrichter des Cantons Stromberg am 19. Oct. 1802 aufgeſetzter Verbalproceß, klopfte man an dem Fenſter des Ziegelbrenners Martin Schmitt zwiſchen Spall und Argenſchwang im Canton Stromberg. Die Frau des Zieglers ſah zwei große Kerle außen ſtehen, die vorgaben, von Kreuznach zu kommen, und Nachtherberge verlangten, weil ſie wegen der großen Kälte im Walde nicht bleiben könnten. Man öffnete ihnen die Thüre und machte Feuer an. Vier Kerle mit Piſtolen bewaffnet kamen herein, und ein fünfter blieb als Wache vor der Thüre. Sie fingen ſogleich Streit an, und einer machte Anſtalt, die Frau zu

Digitized by Google

binden, welches jedoch auf Befehl des rothen Fink, der erkannt ward, unterblieb. Die Bewohner der Ziegelhütte, Mann und Frau, wurden blutrünſtig geſchlagen und mißhandelt. Man ſetzte ihnen die Feuergewehre auf die Bruſt und raubte Alles, was vorfindlich war, Wäſche, Kleider, Tuch und Geld. Der ſchwarze Peter ward ebenfalls erkannt, und der Ziegler vermuthete, daß einer der Räuber, welcher ſich das Geſicht geſchwärzt hatte, Johann Georg Reidenbach geweſen ſei.

Schinderhannes, der um die Zeit dieſes Raubes ſeine Laufbahn eben angefangen hatte, war traun! in treffliche Hände gefallen. Peter Petri, Vater und Sohn, der rothe Fink, Johann Georg Reidenbach und ein alter Dieb Namens Chriſtian Schuk haben nach ſeinen Geſtändniſſen dieſes Verbrechen mit ihm verübt. Die Mißhandlungen ſollen indeſſen nur in einigen Ohrfeigen beſtanden haben, welche der ſchwarze Peter dem Ziegler und ſeiner Frau gegeben. Peter Petri, der Sohn, welcher zu den Zeiten ſeiner verſchiedenen Verhaftungen ziemlich offenherzig in dem Geſtändniſſe einer großen Anzahl Verbrechen geweſen war, nahm am 3. Mai 1802 vor dem Präſidenten des Specialgerichts vom Ruhrdepartement auf einmal einen ganz andern Charakter an; er läugnete, den Schinderhannes anders als aus ſeinem Gefängniſſe zu kennen und jemals mit ihm gemeinſchaftlich ein Verbrechen verübt zu haben. Aus Furcht, jugendlicher Unbeſonnenheit, in der Hoffnung, in ſeinem Gefängniſſe beſſer gehalten zu werden, und auf Zureden anderer Leute habe er Manches geſagt, was er niemals gethan. Schinderhannes habe es in ſeinem Arreſte zu Simmern ebenſo gemacht und ſei darum aus ſeinem unterirdiſchen Kerker in einen beſſern gebracht worden, aus dem er endlich zu entſpringen Gelegenheit gefunden habe. Zu Mainz blieb Peter Petri bei ſeinem Läugnen, natürlich alſo, daß er auch von dem Raube auf der Ziegelhütte, deſſen ihn Schinderhannes erſt zu Mainz beſchuldigte, durchaus nichts wiſſen wollte.

Chriſtian Schuk, zur Zeit dieſes Raubes bereits 70 Jahre alt, war ein Landſtreicher und wohnte vordem zu Gersbach, in der ehemaligen Grafſchaft Falkenſtein. Bereits 20 Jahre früher fünf Jahre lang zu Winnweiler verhaftet, ward er der daſigen

Digitized by Google

Juſtiz zum dreijährigen Karrenſchieben, zur Brandmarkung und Verbannung verdammt, und zwar nach ſeinem Vorgeben, weil er geſtohlene Effecten gekauft und verhandelt hatte. In den Kriegszeiten trieb er ſich als Landſtreicher und Kleinkrämer herum und ernährte ſich theils vom Bänkelſpiel, theils in den Wirthshäuſern, wo er den Gäſten die Taſchen ausmauſte. Am 16. April 1798 ward er als Landſtreicher zu Sobernheim verhaftet und in das Arreſthaus nach Simmern geſchickt. Dort ward er, weil nähere Beweiſe von Verbrechen gegen ihn fehlten und die Landſtreicherei überdies durch die franzöſiſchen Geſetze damals noch nicht vorgeſehen war, von dem Zuchtgericht am 2. Juli 1798 den alten beſtehenden Landesgeſetzen gemäß ausgewieſen und durch die Gendarmerie über den Rhein gebracht. Nach einiger Zeit kam er indeſſen auf das linke Rheinufer zurück und ward er am 21. März 1801 zu Waldböckelheim im Canton Sobernheim neuerdings verhaftet und nach Simmern gebracht. Dort ſtellte ihn der Director der Geſchworenen am 6. April vor das Zuchtgericht, welches durch ein Urtheil vom nämlichen Tage ihn als mehrmals geſtraften Bettler zu zweijähriger Zuchthausſtrafe verurtheilte. Der achtzigjährige Greis war mit dieſem Urtheile vollkommen zufrieden und ſoll ſpäterhin in einem Zuchthauſe zu Gent in den Niederlanden geſtorben ſein.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Febr. 1802 ward ein Raub in der Gemeinde Waldgrehweiler, Canton Rockenhauſen im Departement vom Donnersberge, begangen. Aus einem am 12. Febr. vor dem Friedensrichter dieſes Cantons aufgeſetzten Verbalproceß ergibt ſich, daß die Räuber mit einem hinter der Mühle abgeſägten Erlenbaume die Thüre des Ackersmannes Valentin Bernhard eingeſtoßen haben. Vier ſtürzten ſogleich mit ihren Waffen in das Haus, die andern hielten Wache. Valentin Bernhard machte Feuerlärm. Die Räuber ſchoſſen nach ihm und dem Polizeiſergeanten, der auf den Lärm herbeigelaufen war. Der Sohn aus dem Hauſe ward niedergeſchlagen und ſollte eben gebunden und gebrannt werden, als man die Sturmglocke anzog und die Räuber verjagte. Die Einwohner verfolgten ſie mit Muth und Entſchloſſenheit bis gegen Tagesanbruch. Sie nahmen

ihren Rückzug gegen Lettweiler und die Drei Weiher. Aus den Spuren im Schnee erkannte man, daß es ihrer acht geweſen, davon einer Schnabelſchuhe ohne Nägel trug. Der Raub beſtand in ungefähr 20 Gulden. Auch diesmal hatte ſich der eine Räuber das Geſicht ſchwarz gefärbt.

Der Friedensrichter unterſuchte, wie aus der Procedur erhellte, dieſen Vorfall ſehr eifrig, und es ward auch ein gewiſſer Adam Graf aus Schönborn verhaftet; indeſſen mußte für des Vorfalles vollſtändige Aufklärung des Schinderhannes Geſtändniß abgewartet werden. Er erklärte, daß er dieſes Verbrechen mit Chriſtian Reinhard, Johann Leyendecker, Joſeph Klein, Philipp Weber, Peter Haſſinger, Franz Mundo, Chriſtoph Eckard, Wilhelm Weisheimer, Johann Korbmann und Johann Adam Steininger verübt habe. Jacob Müller von Lettweiler ſoll den Räubern die Reichthümer des Valentin Bernhard angerühmt und ſie zur Begehung dieſes Verbrechens mit der Vorſtellung angereizt haben, daß das Haus am Ende des Dorfes liege und Bernhard viele Feinde habe. Schinderhannes möge ſich nur vor ſeinem äußerſt ſtarken Knechte in Acht nehmen. Was dieſen letzten Umſtand betrifft, ſo ergab ſich auch wirklich aus dem Zeugenverhöre, daß Bernhards Knecht ſich während des Raubes der Stubenthüre näherte und von einem der Räuber mit den Worten gefaßt ward: „Biſt du der ſtarke Knecht, der zwei Mann packen kann und der mir ſchon beſchrieben iſt? Halt dich nur ruhig und bleib hier in der Stube, dann werden wir dir kein Leid zufügen!“ — „Auf die Vorſtellung Jacob Müllers,“ fuhr Bückler fort, „ſchickte ich durch Joſeph Klein einen Brief an Haſſinger und lud ihn zu mir ein. Weil Haſſinger aber nicht kam, ſo beſchickte ich ihn zum zweiten Male und ließ ihm bedeuten, daß wir einen Strauß vorhätten. Haſſinger kam nun wirklich und brachte noch andere Kameraden mit. An den Bewohnern des Hauſes haben wir keine Gewaltthätigkeiten verübt, nur erinnere ich mich, daß Leyendecker dem Bernhard eine Ohrfeige gegeben hat.“

Chriſtian Reinhard, Peter Haſſinger, Franz Mundo, Wilhelm Weisheimer und Johann Korbmann geſtanden den Raub

Digitized by Google

und aus ihren einſtimmigen Ausſagen ging hervor, daß auch die Uebrigen Theilnehmer waren. Reinhard, Haſſinger und Mundo ſchoſſen ihre Gewehre ab, und dieſer letzte benahm ſich, als er ſein Piſtol wieder laden wollte, ſo linkiſch, daß er das Pulver auf die Kugel ſetzte. Weisheimer entſchuldigte ſich, er ſei von Haſſinger und Mundo zu dieſem Verbrechen verführt worden, das einzige, welches er in ſeinem Leben begangen habe. Jene beiden hätten ihn zu Tieffenthal in ein Wirthshaus gerufen und ihm vorgeſtellt, daß jetzt ſchmale Zeiten ſeien und man nicht wiſſe, wo man Geld genug auftreiben ſolle. Sie wollten ihm aber zu Geld verhelfen. Er habe ſich damals eben auch im Gedränge befunden und ſeine Contribution bezahlen ſollen, und ſei alſo mit auf dieſe Expedition gegangen, aber vor dem Dorfe ſtehen geblieben, weil ihm ein Grauſen angekommen. Von der Beute habe er nichts erhalten. Korbmann machte ungefähr die nämlichen Entſchuldigungen und gab vor, er ſei von Weisheimer verführt worden und habe niemals andere Verbrechen verübt. Joſeph Klein beſtand hartnäckig darauf, daß er den Schinderhannes nicht anders kenne, als weil er ihm einmal zu Feil einen doppelten Louisd'or ausgewechſelt und für dieſe Mühe und für einen kleinen Hund 12 Sechsbätzner von ihm empfangen. An dem Raube zu Waldgrehweiler habe er gar keinen Antheil. Schinderhannes, Reinhard und Haſſinger erkannten ihn gleichwohl als Theilhaber an dieſem Verbrechen, und zwei Zeugen ſagten aus, daß derjenige, welcher die Fackel getragen, von ähnlicher Figur wie Joſeph Klein geweſen ſei. Philipp Weber von Lettweiler war ſchon lange den Polizeibeamten ſeines Cantons verdächtig und ſtand auch ſchon unter der frühern Regierung in einem äußerſt ſchlechten Rufe. Von dem Zuchtpolizeigerichte des Bezirks von Kaiserslautern ward er wegen vier Diebſtählen verfolgt, aus Mangel an hinlänglichen Beweiſen aber am 8. April 1802 losgeſprochen. In ſeinem Hauſe war eine der Hauptniederlagen der Bande. Seine ganze Vertheidigung beſtand in dem hartnäckigſten Läugnen. Auf die nämliche Art benahm ſich der Müller Eckhard, mit dem Zuſatze, wenn tauſend Menſchen gegen ihn aufträten, ſo lögen alle tauſend, und dergleichen ſchlechte

Digitized by Google

Kerle könnten einem ehrlichen Manne nichts nachſagen. Jacob Müller war ſchon lange vorher mit Fink dem Rothkopf in Verbindung. Sein Haus diente ebenfalls der Bande zur Niederlage. Er läugnete indeſſen einen von der Bande zu kennen, viel mehr noch, Antheil an einem Verbrechen zu haben.

Nach dem größtentheils mißlungenen Raube zu Waldgrehweiler gingen mehre von der Bande nach Lettweiler zurück, wo ſie den Plan machten, den Pächter auf dem Neudorfer Hofe, Canton Obermoſchel im Departement vom Donnersberg, zu beſtehlen. Man pochte in der Nacht vom 12. auf den 13. Febr. 1802 an der Thüre des Hofes, und als dieſe von innen geöffnet ward, traten vier bewaffnete Kerle herein, verlangten Eſſen und Trinken. Der Pächter reichte beides, und Schinderhannes trug einen Theil davon zu ſeinen vor dem Hofe gebliebenen Kameraden. Als er wieder hereintrat, forderte er dem Pächter ſein Geld ab. Dieſer, der wenige Leute auf ſeinem einſamen Hofe hatte und folglich keinen Widerſtand leiſten konnte, öffnete ein in der Stube befindliches Eckſchränkchen und gab den Räubern das darin vorhandene Geld, ungefähr 10 Gulden. Damit waren die Preſſer nicht zufrieden und forderten mehr. Der Pächter Zürcher ward ohne viele Umſtände niedergeworfen und gebunden. „Willſt du nun,“ fuhren ſie ihn an, „das Geld hergeben, welches du zu Lettweiler eingenommen und von welchem du das darunter befindliche Gold wieder zurückgeſendet haſt, um es in Silber umzuſetzen?“ Der Pächter, auf dieſe Weiſe in Angſt geſetzt, verſprach Alles. Er ward wieder losgebunden und auf den Speicher geführt, wo er den Räubern noch 232 Gulden einhändigte, die dort in den Früchten verſteckt lagen. Unten in der Stube ward er neuerdings gebunden und ihm ein brennendes Licht auf die Bruſt gehalten. Man bedrohte ihn, wenn er nicht noch mehr Geld hergäbe, ihm die Pferde mitzunehmen. Der Pächter bat, ihm noch einige Tage Ruhe zu laſſen; innerhalb derſelben wolle er Geld zuſammentreiben und ihnen einhändigen. Nach wechſelſeitigen Unterhandlungen ſtellte er einen Schuldſchein auf 300 Gulden aus, worin er ſich anheiſchig machte, dem

Digitized by Google

Vorzeiger dieſes das Geld auszuzahlen. Darauf ging es an eine allgemeine Plünderung des Hauſes, wobei Schinderhannes ſich äußerte, der Pächter habe viele Feinde, welche er nennen wolle, ſobald der Schuldſchein eingelöſet ſei. Unterdeſſen zog einer von der Bande, den man für den Johann Leyendecker erkannt hat, den Knecht des Pächters bei Seite und ſprach zu ihm: „Nicht wahr, du kennſt einen von uns?“ — „Nein!“ — „Ja, ja, du kennſt einen von uns, allein wenn du plauderſt, ſo ſchießen wir dich vor den Kopf.“ Wirklich hatte Leyendecker vordem als Schuſter in Lettweiler gearbeitet, aus welchem Orte der Knecht gebürtig war. Sieben Tage nachher kam Leonhard Körper von Duchroth auf den Hof, zeigte den von dem Pächter ausgeſtellten Zettel vor und verlangte die 300 Gulden. Da aber Zürcher gerade nicht zu Hauſe war, ſo bat ſeine Frau, daß der Bote am andern Tage wiederkommen möge. Körper verſtand ſich dazu, kam aber noch am nämlichen Abend und fand den Pächter. Dieſer gab ihm nun auch wirklich hundert Thaler in klingender Münze und erſuchte ihn, den Schinderhannes zu bitten, daß er ihn doch künftig in Ruhe laſſen und mit dieſem Gelde zufrieden ſein möge, weil er ſonſt nicht mehr auf dem Hofe bleiben könnte. Körper verſprach, ſich dieſes Auftrages zu entledigen und Tags darauf die Antwort zu bringen. Er ging und kam nicht wieder. Zwei von Körper dem Pächter bei dieſer Gelegenheit eingehändigte Briefe von Schinderhannes trugen die Unterſchrift: Johannes durch den Wald, und war Leyendecker das erfinderiſche Genie, welchem ſein Hauptmann dieſen Namen verdankte, indem er ihm einſt eine Jagdtaſche machte, worauf er denſelben und drei Kreuze nähte.

Schinderhannes erklärte in ſeinen Verhören zu Mainz, er habe dieſen Diebſtahl wirklich auf die oben beſchriebene Weiſe verübt, und ſetzte hinzu, er habe unter dem Vorwande, daß Gendarmen auf dem Hofe verborgen ſeien, Gelegenheit genommen, das Haus zu durchſuchen, und in einem Nebenzimmer vier Flinten, ein Piſtol und einen Säbel gefunden, deren er ſich mit dem Ausdrucke bemächtigte: „Hier ſind die Gendarmen.“ Das an Körper bezahlte Geld brachte dieſer den Räubern in eine

Digitized by Google

Höle auf einem Berge neben dem Hauſe des Peter Haas zu Oberhauſen, Canton Obermoſchel. Johann Leyendecker, Chriſtian Reinhard, Johann Adam Steininger von Trombach und Joſeph Klein von Feil waren die Gehülfen bei dem Diebſtahl. Reinhard beichtete, Klein blieb beim Läugnen. Leonhard Körper, der Gelegenheit gefunden hatte, aus dem Gefängniſſe zu Mainz zu entweichen, indeſſen kurz vor dem Beginn der öffentlichen Audienz wieder aufgefangen wurde, daß er wie die übrigen vor dem Tribunal erſcheinen konnte, läugnete nicht, jene beiden Briefe von Schinderhannes empfangen und auf den Hof getragen, auch bei der zweiten Miſſion eine Blaſe mit Geld erhalten zu haben, die er dem Schinderhannes einhändigte. Jedoch ſei ihm der Inhalt der Briefe unbekannt geweſen, er habe ſich nur aus Furcht vor den Räubern zu dieſem Geſchäfte brauchen laſſen und zur Bezahlung 1 Gulden 40 Kreuzer bekommen.

Auch Peter Haas, Pächter der Nahefähre bei Oberhauſen und Schwager von Leonhard Körper, ward zur Unterſuchung gezogen und beſchuldigt, die Bande verheimlicht und mit Raub beladen übergefahren, auch ſeinen Schwager Körper in die Höle hinter ſeinem Hauſe zu den Räubern begleitet und ſich einen Theil des Geldes zugeeignet zu haben, welches Zürcher den Räubern geſchickt. Er läugnete dieſe Umſtände nicht, ſetzte aber hinzu, die Furcht vor der Bande habe ihn bewogen, die Räuber mit ihrer Beute mehrmals überzufahren, von dem Neudorfer Gelde habe er indeſſen nichts erhalten und auch nichts ſich zugeeignet.

Der Friedensrichter des Cantons Obermoſchel hatte ſchon vor der Gefangennehmung des Schinderhannes die Unterſuchung gegen die Urheber des Raubes auf dem Neudorfer Hofe angefangen und einen gewiſſen Franz Maltri, Leinenweber von Rehborn, Canton Obermoſchel, verhaften laſſen. Dieſer Menſch war ſchon einmal wegen eines qualificirten Diebſtahls verfolgt und von dem peinlichen Gerichte vom Donnersberg zu ſechzehnjähriger Eiſenſtrafe verurtheilt worden. Er hatte aber das Glück, auf eingelegten Appell von der Anklagejury zu Coblenz

Digitized by Google

freigeſprochen zu werden. Das Geſinde des Pächters hatte vor Gericht behauptet, ihn unter den Räubern erkannt zu haben, Schinderhannes und Reinhard brachten aber ſeine Unſchuld an den Tag, und er ward von dem Specialgericht durch Urtheil vom 2. Januar 1803 in Freiheit geſetzt.

Gegen Ausgang des Märzmonats 1802 kam ein bewaffneter Kerl gegen Abend auf den Montforter Hof im Canton Obermoſchel, forderte ein Glas Branntwein und übergab dem Pächter Jacob Schowalter folgenden Brief: „An Burger Schuhwalter auf dem Munforter Hoff dieſen Brief: Beſter Freund hier mitt dieſen phar Zeilen wiell ich eig zu wieſen thun das es mier an zwantzig Kharlühnen fehlen thut und weill es mier bekand iſt das ihr unſ dar mitt helſen kennt dar auf ſetz ich mein Vertrauen und hoffen es wiertt bey ihm nicht fehlen jetzt will ich eich abber zu wieſen thun das eſ aus ungezwungenen Will geſchieht ſonſt wird man mitel ergreifen wo eich nicht lieb ſein wiert darauf beſind eich gantz fortz dann bei uns iſt kein aufſchub nicht jetzt aber wollen mier eich auch bekand machen das ihr den Ueberbringer dieſen Brief keine halbe fertel ſtund aufhaltet und gleich das geltt mitt zurik und einer von eich Perſonen mitt zu uns auf weiter abrett — weiter weis ich eich nichts zu ſchreiben, als beobacht dieſe phar Zeilen und macht eich weiters keine beſontre umſchweif. Johannes durch den Wahltt. † † † Dieſes merkt was es betheit † †.“ Der Pächter wollte Anfangs den Brief nicht annehmen. Als aber der Fremde auf dieſe Weigerung antwortete, daß er ihm denſelben vorleſen wolle, nahm Schowalter endlich ſeine Brille und fing an den Inhalt zu ſtudiren. Der alte Mann machte dem Fremden zu lange, der fuhr ganz unwillig dazwiſchen: „Was brauchts da noch Umſchweiſe? Seht nach der Unterſchrift! Gebt das Geld her, oder wir zünden euch das Haus an. Draußen ſtehen noch mehre von meinen Kameraden.“ Schowalter ſuchte nun Geld zuſammen und übergab dem Fremden ohne Weiteres 19 Louisd'or und einige Münze. Schinderhannes geſtand dieſen Brief geſchrieben zu haben. Johann Leyendecker, Chriſtian Reinhard und Georg Michel seien damals in ſeiner Geſellſchaft geweſen, und habe Michel den

Brief auf den Hof getragen. Reinhard läugnete an dieſem Diebſtahl Antheil genommen zu haben. Georg Michel, Kleinhändler und Muſikant von der rechten Rheinſeite, iſt in Darmſtadt verhaftet worden.

In Lettweiler wohnte ein altes Weib, Anna Margaretha Landfried, das ſich damit abgab, den Landbewohnern mit dem gefürchteten Schinderhannes zu drohen und dadurch Lebensmittel von ihnen zu erpreſſen. Auf dieſe Weiſe kam ſie auch einige Mal zu Jacob Schweizer nach Rehborn und gab ihm zu verſtehen, Schinderhannes habe einen Brief an ihn geſchrieben, um Geld von ihm zu fordern. Dieſer Brief ſei aber auf ihre und ihres Bruders Vorſtellungen wieder zerriſſen worden. Indeſſen kamen doch zu Ende des Monats Febr. 1802 Nachts zwiſchen 1 und 2 Uhr drei bewaffnete Kerle an Schweizers Haus und pochten an. Als die Thüre geöffnet wurde, hielt einer ſein Gewehr mit geſpanntem Hahn dem Schweizer entgegen, und der andere überreichte ihm einen Brief mit den Worten: „Ihr habt eine Viertelſtunde Zeit, um die Antwort an die da unten befindliche Brücke zu bringen.“ Schweizer machte zwölf Louisd'or zuſammen und brachte ſie dahin. Schinderhannes geſtand, er habe dieſen Brief wirklich überſchickt und das Geld erhalten. Chriſtian Reinhard, Johann Leyendecker und Georg Michel hätten ſich damals in ſeiner Geſellſchaft befunden, und Jacob Müller von Lettweiler habe ihm geſagt, Schweizer ſei ſehr reich und würde keinen Anſtand nehmen, Geld herzugeben. Chriſtian Reinhard läugnete allen Antheil bei dieſem Verbrechen. Der Brief war folgenden Inhalts: „Jacob Schweizer wir erſuchen euch um zwanzig Karolin, und wir verhoffen unſer Anſpruch wird uns nicht abgeſchlagen werden den uns iſt bekannt, daß ihr uns damit helfen thut und müſt, darauf wollen wir euch aber bekannt machen wenn es nicht aus gutem Willen geſchegt, daß wir Inſtrumenten brauchen, die euch und euren Kindern nicht lieb ſein werden. Wir wollen euch zu wiſſen thun, daß ihr eine halbe Viertelſtund Zeit dazu gebrauchen derft, und nicht mehr, denn bey uns iſt keine Zeit zum Vorrath izt darauf beſinnt euch kurz und gut, denn wir mögen vor dieſem keine Gewalt und

Grobheiten brauchen, und wir euch auch gewarnt haben, daß ihr keine Mittel gebraucht wie euer Nachbar, darauf erfolgt nicht gutes bey uns, dann wir leben ohne Furcht, und wie es euren Nachbarn ergehen wird, das wollen wir euch nicht wünſchen, wenn ihr nicht wißt, wer euer Nachbar iſt, das ſind der Hr Naumbacher, weiter weiß ich euch nicht zu ſchreiben als beobachtet dieſe par Zeilen alsdann bleiben wir gute Freunde. ††† Johannes durch den Wald."

Der Ort Lettweiler, überhaupt der ganze Canton Obermoſchel waren in der letzten Zeit der Hauptſchauplatz aller Verbrechen. Eine Menge verworfener Spionen, alte Bekannte von Johann Leyendecker, der ſich ehemals in dieſer Gegend als Schuſter herumgetrieben hatte, diente den Räubern als Helfershelfer und machte alle Anſtalten der Polizei zu Schanden. Hier war es, wo die Hauptanführer auf Hochzeiten, Kindtaufen und Kirchweihen zu jeder Zeit gefunden werden konnten. Wenn ſie nach einem Hauptſtreiche ihre Beute auf das rechte Rheinufer gebracht und dort vertrödelt hatten, ſo kehrten ſie immer wieder nach Lettweiler zurück, um dort mit Hülfe der Einwohner auf neue Verbrechen zu ſinnen. Großentheils hatte man die wiederhergeſtellte Sicherheit dem Unterpräfecten des Bezirks von Kaiſerslautern und den Friedensrichtern der Cantone Obermoſchel und Wöllſtein, Schmitt und Lewer, zu verdanken. Dieſe beiden Beamten trugen kein Bedenken, ſich gerade in den gefährlichſten Zeiten mit wahrem patriotiſchen Eifer an die Spitze der Polizeigarden zu ſtellen und alle verdächtigen Orte zu durchſtreifen. In dieſen Gegenden war es, wo noch vor der Verhaftung des Schinderhannes 14 Individuen eingezogen und in die Gefängniſſe nach Mainz gebracht wurden. Hier hatte der Generalregierungscommiſſair Jean-Bon-St. André, dem nebſt dem öffentlichen Ankläger von der Ruhr, Keil, der Hauptruhm gebürt, damals ſchon ein Specialgericht niedergeſetzt, als deſſen thätigſtes Mitglied Wernher zu nennen, der eigentliche Herkules dieſer Schlange, die größer als die Hydra von Lerna. Schwerlich wird man einen Theil der Acten dieſes voluminöſen Proceſſes durchblättern, ohne die lebhafteſte Dankbarkeit für das ruhmvolle Ausharren dieſes äußerſt thätigen Mannes zu empfinden.

Digitized by Google

Noch bleiben einige Verbrechen übrig, die wegen der verſchiedenen Mitſchuldigen, von denen bis jetzt noch keine Rede war, kurz abzuhandeln ſind. Schon oben wurde das Geſtändniß von Karl Benzel über den Raubmord zu Otzweiler aus dem Teſtamente dieſes Verbrechers berührt. Es iſt nicht unintereſſant, die verſchiedenen Daten aus den Acten zuſammenzuleſen, um ſie mit jenem Geſtändniſſe zu vergleichen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1800 klopfte es an dem Fenſter des Müllers Michel Horbach auf der Untersmühl im Canton Grumbach, und als die Thüre des Hauſes geöffnet wurde, trat eine zahlreiche Bande bewaffneter Räuber herein und forderte mit Ungeſtümm zu eſſen. Horbach ließ auf der Stelle Pfannkuchen, Brod und Butter auftiſchen, und während die Räuber ſchmauſeten, ſchoß einer von ihnen in die Decke der Stube, wofür er von einem andern Kolbenſchläge empfing. Darauf raubten ſie Geld und Kleidungsſtücke, zerſchlugen die Fenſter und zogen nach Otzweiler. Dort klopften ſie an dem Hauſe des Peter Riegel und verlangten unter dem Vorwande, daß ſie Spitzbuben ſuchten, eingelaſſen zu werden. Als die Thüre geöffnet war, fingen ſie ſogleich an, die Bewohner des Hauſes anzugreifen. Konrad Bär, Riegels Tochtermann, nahm die Flucht, ward aber eingeholt und auf fürchterliche Weiſe mißhandelt. Er kroch darauf noch auf den Welchenrother Hof, von wo er erſt am andern Tage wieder zurückkam. Riegels Ehefrau ward ebenfalls mit Knütteln geſchlagen und unter Vorhaltung von Mordgewehren mit dem Tode bedroht. Riegel ſelbſt, der kein anderes Mittel der Rettung vor ſich ſah, ſprang im Hemd aus dem Fenſter, ward aber im nämlichen Augenblicke mit Schrot auf der rechten Seite in den Unterleib geſchoſſen, daß er todt zur Erde fiel. Riegels Nachbarin, Maria Margaretha Schneider, die durch den Lärm ans Fenſter gelockt worden, erhielt ebenfalls einen Schuß auf die Bruſt, der jedoch ohne weitere Folgen. Die Räuber forderten mit Drohworten Geld, gingen aber, weil das ganze Dorf durch die Schüſſe in Aufruhr gebracht worden, wieder fort, ohne etwas zu rauben.

Digitized by Google

Schinderhannes erklärte, der Sohn des Welchenrother Hofmanns, Heinrich Philippi, habe ihn aufgereizt, den Peter Riegel zu beſtehlen, und ihm ſogar deſſen Haus gezeigt. Als er einige Zeit darauf mit Philipp Gilcher, Karl Engers, Peter Stibitz, Johann Seibert und Chriſtoph Blum zu Kirchenbollenbach geweſen, hätte er daſelbſt mit Karl Benzel und Philipp Klein die Sache näher verabredet und ſich noch einige Andere, namentlich Johann Welſch, Adam Hartmann, Peter Dallheimer und einen unbekannten Franzoſen zugeſellt. In Horlachs Mühle hätte Johann Welſch mit Adam Hartmann Händel bekommen und nach ihm geſchoſſen, Seibert den Welſch für dieſe Bosheit durchgeprügelt und ſo die Ordnung wiederhergeſtellt. Die Fenſter hätten ſie freilich eingeſchlagen, aber von einem Diebſtahl wiſſe er nichts. Als ſie nach Otzweiler gekommen, ſei er mit Benzel und Engers in Riegels Haus gegangen, habe ſich aber bald mit noch einigen Kameraden wieder davongemacht. Aus den Acten ging hervor, daß Heinrich Philippi die Tochter des Peter Riegel liebte und bei dem Vater um ihre Hand warb. Nach mehren Zuſicherungen von Seiten des Vaters ſoll dieſer ihn getäuſcht und das Mädchen an einen Andern verheurathet haben. Aufgebracht hierüber hätte er nach der Angabe des Schinderhannes die Räuber zu jener niederträchtigen Rache aufgemuntert. Er beſtand aber in ſeinem Verhöre darauf, den Schinderhannes gar nicht zu kennen, vielweniger jemals mit demſelben Umgang gehabt zu haben. Nähere Beweiſe konnten nicht gegen ihn geführt werden, da Philipp Gilcher ſchon vorher auf der Guillotine geſtorben war.

Johann Welſch von Reichenbach gehörte zu der Birkenfelder Bande. Außer mehren andern Verbrechen war er auch beſchuldigt, einer derjenigen geweſen zu ſein, welche den Sturm auf das Birkenfelder Schloß gewagt haben. Dieſes Verbrechen hatte den Director der Geſchwornen des Bezirks von Birkenfeld lange beſchäftigt. Das Specialgericht der Saar entſchied darüber durch Urtheil vom 13. Mai 1803. Der Vorfall war folgender. Am 17. Aug. 1799 gingen 9 Perſonen von dem Breitſeſter Hofe gegen Neubrück zu, wo ſich 9—12 andere ihnen geſellten. An der kleinen Brücke nahmen ſie noch 2 zu ſich, und auf dieſe

Weiſe hatte die Bande ſich bis zu 20—23 Perſonen verſtärkt. Sie waren theils mit Flinten, theils mit Knütteln und Säbeln bewaffnet und ſchwuren untereinander das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten; der Verräther ſollte den Kopf verlieren. Die Geſellſchaft ſchlug den Weg über die Neubrücker Mühle ein und gewann die nach dem Schloſſe von Birkenfeld führende Landſtraße. Bei ihrer Ankunft daſelbſt um 1 Uhr nach Mitternacht ſtiegen ſie theils mit Leitern über die große Mauer, theils forcirten ſie das Hofthor des Schloſſes und gelangten auf dieſe Weiſe an die im Innern des Hofes gelegene Wohnung des Empfängers der Einregiſtrirungsgebühren und der Nationaldomainen. Hier verſuchten ſie das innere Thor mit Aexten zu ſprengen und gaben mehrmals Feuer auf den Empfänger, der von dem Lärm aufgeſchreckt, ans Fenſter gekommen war. Nachdem ſie lange vergeblich einzudringen verſucht, und unvorhergeſehene von ihrem Willen unabhängige Umſtände ihr Vorhaben vereitelt hatten, zogen ſie endlich ab. Der Anklageact beſchuldigte die Bande, ſie habe dem Empfänger den Hals abſchneiden, ſeine Frau ſchänden und die Caſſe rauben wollen. Johann Friedrich Edinger, Pächter des Breitſeſter Hofes, Peter Seitz von Rothweiler, Wilhelm Winter von Forsweiler, Johann Knüppel von Braunshauſen, Peter Alles von Neuweiler, Peter Maurer von Gundersweiler, Franz Niclas Ruppenthal und Peter Bock von Nohen, Jacob Benedum von Konkenlangenbach, Johann Welſch von Reichenbach, Franz Bock von Nohen, Ludwig und Heinrich Kühlwein von Baumholder, Balthaſar Löſler von Hersthalweiler und Johann Welſch waren die Beſchuldigten, doch nur die acht erſten in der öffentlichen Audienz gegenwärtig, die andern abweſend. In Rückſicht auf Benedum und Welſch, die in Mainz verhaftet waren, erklärte das Tribunal, daß das Endurtheil ſuspendirt werden ſollte. Peter Maurer, Johann Knüppel und Peter Alles wurden, als nicht überwieſen, in Freiheit geſetzt, Peter Bock erhielt zehnjährige Eiſenſtrafe. Ueber Friedrich Edinger, Franz Niclas Ruppenthal, Peter Seitz, Wilhelm Winter, Franz Bock, Balthaſar Löſler, Ludwig und Heinrich Kühlwein ſprach das Tribunal das Todesurtheil.

Digitized by Google

In Rückſicht auf den Raubmord zu Otzweiler erklärte Johann Welſch, er kenne den Schinderhannes nicht und wiſſe von der ganzen Geſchichte nichts. Indeſſen ward er von dem Müller Horbach als einer derjenigen erkannt, die ihn an jenem Tage beraubt hatten. Ueberdies erklärte Harz Heinrich von Kirchenbollenbach, Johann Welſch habe ſich am Tage des Raubmordes zu den übrigen Geſellen in ſeinem Hauſe gefunden. Philipp Gilcher war in dem von dem Director der Geſchwornen des Bezirks Birkenfeld am 27. Aug. 1800 gegen ihn aufgeſetzten Anklageact des nämlichen Verbrechens beſchuldigt. Die Urtheilsgeſchwornen erklärten ihn aber als nicht überwieſen. Philipp Klein, genannt Huſaren-Philipp, läugnete ebenfalls allen Antheil an dieſem Verbrechen, obſchon er von Harz Heinrich unter den Geſellen geſehen worden war.

Im Sommer des Jahres 1800 ſchlich ſich Jacob Stein, Meſſerſchmied von Weiden im Canton Herſtein, eines Abends an die Gebäulichkeit des Eiſenwerkbeſitzers Stumm zu Aspach und heftete folgenden Brief an die Thüre: „Gruß und Bruderlieb, jetzt hiermit, daß ich ſelbſt dieſen Brief geſchrieben habe, will ich ihm zu wiſſen thun, und warum daß wir ihm dieſe zwölf Karolinen abgefordert haben, das beſtehet darinnen, daß wir in einer Noth ſtecken, und wiſſen es nicht grad zu greiffen, dieſen Mann muß er nicht drum anſehen, ſondern er iſt nur ein vertrauter Mann, und weil ich nicht zu ihm kommen kann, gehet er hier mit dieſem Mann, dann wird er zu mir kommen, auf einen gewiſſen Platz, allda um mich zu ſprechen. Verbleibe ſein getreuer Freund, Johannes Bückler.“ Stumm vermuthete, irgend ein Betrüger möchte wohl dieſen Brief geſandt haben, und ſchrieb deshalb an Schinderhannes. In der darauf erhaltenen Antwort lud ihn dieſer zu einer Zuſammenkunft ein, welche auch wirklich Statt hatte und wobei das Geld richtig ausbezahlt ward. Zur Dankbarkeit ſchickte Schinderhannes noch am nämlichen Abend ſechs Sicherheitskarten an Stumm für ihn und ſeine Leute.

Wohl ein Vierteljahr nachher erhielt Stumm abermals einen Brief folgenden Inhalts: „Hier mit dieſen Paar Zeilen will ich dem Bürger Stumm wiſſen thun, daß er Johannes Bückler und

Digitized by Google

ſeine Mitkameraden zwölf Karolinen ſchicken wird, und keinen Kreuzer daran manquiren läßt, dann wir verhoffen, er wird ſich keinen Schaden an ſeinem Leibe ſeyn, und darbey weiß er auch, daß ihm niemals nichts in den Weg gelegt worden iſt, wenn er unſere Bitte gewähren thut, ſo wird er auch keinen Anſtand haben, und wir bitten uns auch aus, daß er weiter kein Geſchrey macht, oder dieſen Zettel weißt, dieſe Anfoderung ſchick er uns auf Weiden bey den Bürger Stein, bis Morgen Abend. Johannes Bückler." Auch diesmal ward der Wechſel honorirt und das Geld richtig ausbezahlt.

Wir wiſſen, daß Jacob Stein beſchuldigt war, mit Schinderhannes, Franz Riep, Julie Blaſius, Jacob Gerhard von Weiden, Chriſtian Denig von Hennweiler, Peter Dallheimer von Sonnſchied, Philipp Arnold von Argenthal und Johann Leyendecker von Lauſchied den Raub in Hottenbach verübt zu haben. Er ward auch darum verfolgt und, nachdem die Anklage gegen ihn angenommen war, vor die zu Trier verſammelte Urtheilsjury geſtellt, dort aber am 17. Mai 1801 freigeſprochen. Rückſichtlich der an Stumm geſchickten Briefe erklärte Schinderhannes, er habe dieſelben in dem Hauſe des Jacob Stein geſchrieben, dieſer habe ſie hingetragen und ſei überhaupt der Unterhändler bei dem ganzen Vorfall geweſen. Stein läugnete anfänglich allen Antheil bei dieſem Verbrechen, gab aber endlich die oben angeführten Umſtände mit der kahlen Entſchuldigung zu, daß er den Inhalt der beiden Briefe nicht gekannt habe.

Am 24. Dec. 1799 kamen zur Nachtzeit mehre Diebe in das Haus der Wittwe Frenger zu Offenbach im Canton Grumbach, ſtiegen über die Mauer, durchbohrten die Fenſterläden und öffneten ſich auf dieſe Weiſe einen Zugang in das Haus. Den Kramladen plünderten ſie. Schinderhannes erklärte, er habe dieſes Verbrechen mit Philipp Gilcher, Peter Zughetto und Johann Knapp von Lipshauſen begangen. Gilcher habe am Tage vorher die Lage ausgeſpäht und Peter Schneider von Langweiler die Räuber nach vollbrachtem Diebſtahle mit der Beute in ſeinem Hauſe aufgenommen und ſie den Verfolgungen der Polizei entzogen, Karl Michel von Hundsbach aber die Waaren mit ſeinem

Digitized by Google

Pferde auf die Schliefgesmühle bei Meddersheim im Canton Meiſenheim gebracht. Schneider ſowohl als Michel läugneten aber durchaus, jemals mit den Räubern in Verbindung geſtanden zu haben. Johann Knapp von Lipshauſen war ſchon vorher wegen Landſtreicherei in das Gefängniß zu Simmern gebracht worden, entkam aber von dannen ſamt dem ſchwarzen Peter und andern Geſellen, und ſoll kurz darauf geſtorben ſein.

Am 21. April 1800 bei hellem Tage ward der Metzger Mathias und ein Jude von Sobernheim an dem Hackenfels zwiſchen Kirn und Oberſtein auf der offenen Landſtraße von vier Räubern angefallen. Des Metzgers Hund ſtreckten ſie mit zwei Flintenſchüſſen nieder und nahmen den beiden ihr Geld ab. Schinderhannes geſtand, dieſes Verbrechen mit Peter Dallheimer, Karl Engers und Johann Niclas Wagner von Sonnſchied verübt zu haben. Der Friedensrichter des Cantons Herſtein, welcher ſogleich die Unterſuchung angeſtellt hatte, ſchickte den Karl Engers und den Wendel Dallheimer in das Arreſthaus von Birkenfeld, letztern zwar unter der Beſchuldigung, das von dem Raube herkommende Geld verheimlicht zu haben. Beide wurden, nachdem die Anklage zu Birkenfeld gegen ſie angenommen war, am 3. Sept. 1800 von dem peinlichen Gericht der Saar zu 22jähriger Kettenſtrafe verdammt. Johann Niclas Wagner begab ſich gleich nach dem Raube auf die Flucht. Ein Bänkelſpieler von Kalenfels, Namens Ludwig Engel, brachte ihn auf die andere Rheinſeite in Sicherheit. Nachdem er aber dort wieder verhaftet worden war, geſtand er zu Mainz die That ein, entſchuldigte ſie aber mit Trunkenheit.

Auch zu Hundsbach im Canton Meiſenheim hatte Schinderhannes einen Vertrauten, Peter Grünewald genannt Allenbachers Peter. Die Räuber fanden ſich mehrmals bei ihm ein, und er entzog ſie den Nachſuchungen der Polizei. Der Unterpräfect von Birkenfeld hatte ſich an dieſen Menſchen gewendet, um den Schinderhannes durch ihn fangen zu laſſen. Er iſt beſchuldigt, ein zu Hundsbach und zwei zu Leinbach geſtohlene Pferde den Räubern verrathen und ſie an die Ställe geführt zu haben. Schinderhannes geſtand das Verbrechen ein und ſetzte hinzu,

Digitized by Google

Konrad Grothe von Eckelsheim habe dieſe Pferde in ſein Haus aufgenommen und verheimlicht. Grothe gab zu, daß Pferde bei ihm untergebracht worden ſeien, läugnete aber den Schinderhannes gekannt zu haben, indem derſelbe ſich bei ihm für einen Pferdehändler aus Kuſel ausgegeben habe. Grünewald war überdieß noch folgenden Verbrechens beſchuldigt. Im Mai 1802 kamen um Mitternacht zwei Kerle in die Mühle des Philipp Litzenberger bei Löhlbach, Canton Meiſenheim, und erpreßten unter fürchterlichen Drohungen geräuchertes Fleiſch, Branntwein und 10—15 Gulden. Außer dieſen beiden Kerlen waren noch andere Räuber vor der Thüre geblieben, welche von jenen mit dem erpreßten Fleiſch und Branntwein bewirthet wurden. Johann Seibert von Lipshauſen und Peter Zughetto waren aller Wahrſcheinlichkeit nach jene beiden Kerle, die ins Zimmer kamen, und Grünewald einer von denen, die vor der Thüre Wache hielten. Er läugnete aber allen Antheil ſowohl an dieſem Verbrechen als an den beiden oben bemerkten Pferdediebſtählen. Den Schinderhannes wollte er in keiner andern Abſicht in ſeine Scheuer aufgenommen haben, als um denſelben dem Unterpräfecten von Birkenfeld todt oder lebendig zu liefern.

Am 15. Januar 1802 gegen 9 Uhr Abends, ſagt ein von dem Friedensrichter des Cantons Meiſenheim aufgeſetzter Verbalproceß, kam ein bewaffneter Kerl in die Stube des Gerhard Müller zu Raumbach und fragte, ob er wohl ſeine Pfeife anzünden könne. Auf die Antwort, daß er das auf dem Tiſche ſtehende Licht dazu gebrauchen möge, verſuchte der Kerl wirklich ſeine Pfeife anzuzünden, und als dies nicht gehen wollte, fragte er weiter: „Habt ihr ſchon den Schinderhannes geſehen?“ — „Nein, aber gehört haben wir ſchon viel von ihm.“ — „Nun, ſo beſeht mich genau, ich bin Schinderhannes!“ — Unter dieſen Worten klopfte er das Pulver auf ſeiner Büchſe und auf einem aus ſeiner Jagdtaſche genommenen Piſtol zurecht, und gab Müller einen Brief. Dieſer machte Entſchuldigungen, daß er bei Licht nicht leſen könne. Der Kerl nahm alſo dieſes Geſchäft ſelbſt über ſich und las aus dem Briefe vor, daß er von Müller und ſeinen Verwandten 30 Louisd'or verlange. Alle Gegenvorſtellungen

waren fruchtlos. Der Fremde ſchwur, daß, wenn das Geld nicht den folgenden Tag an einen beſtimmten Ort gebracht würde, er das Haus voll Kerle legen würde, die wie Teufel ausſähen, und dieſe würden ſchon die verlangte Summe aufzutreiben wiſſen. Vor der Thüre ſtanden noch andere Geſellen. Gerhard Müller und ſeine Anverwandten machten auf dieſe Drohung gleich am andern Tage 14 Louisd'or und 3 Kronen zuſammen und ſchickten dieſes Geld an den beſtimmten Birnbaum. Drei Kerle waren wirklich dort und warteten. Sie empfingen die Summe, und ſagten, nachdem ſie den Boten die Taſchen viſitirt hatten: „Nun, ihr ſeid brave Bauern, ihr habt uns aus der Noth geholfen; die Juden müſſen euch dieſes Geld wiedergeben. Jetzt geht, haltet reinen Mund und macht keinen Aufruhr im Dorfe!“ Schinderhannes geſtand, daß Johann Leyendecker den Brief geſchrieben und er ſelbſt denſelben überbracht habe. Außer Leyendecker ſei noch Johann Martin Rinkert in ſeiner Geſellſchaft geweſen.

Ich übergehe die übrigen zu Mainz verhafteten Mitſchuldigen, um ſofort zur Entwicklung des Dramas zu ſchreiten. Vom 24. Oct. bis zum 20. Nov. 1803 Abends um halb 7 Uhr hatte die Audienz täglich 6 Stunden, außer einigen kleinen Intervallen, fortgedauert. Von dem öffentlichen Ankläger waren 137 Zeugen geladen worden, ungerechnet eine große Menge Entlaſtungszeugen, welche die neun Vertheidiger der Angeklagten aus drei Departementen hatten zuſammenkommen laſſen und womit wahrer Unfug getrieben ward. So hatte Schinderhannes unter Andern ſeinen Hercules, den Gendarmen Adam von Kirn berufen laſſen, um durch ihn zu beweiſen, daß ihm das Leben ſeiner Nebenmenſchen immer heilig geweſen ſei. Er bezog ſich nämlich auf Benzels Verhaftung auf dem Eigener Hofe, wo er zum Fenſter hinaus ſprang und ſeinen Kameraden in den Händen des Gendarmen ließ. Wie trefflich charakteriſiren nicht folgende Ausdrücke den Muth des Räuberhauptmannes! Als er 16 Monate vorher in ſeinem Gefängniſſe gefragt wurde, warum er Benzel nicht beigeſtanden habe, antwortete er: „ich dachte, weit davon iſt gut gegen den Schuß!“ und in der öffentlichen Audienz, als Adam erzählte, wie er gerufen: „Gendarmen vor der Thüre, herein zu

Hülfe!“ ſagte Schinderhannes lächelnd: „da dacht ich, dort mögen wohl noch viele Gendarmen ſein!“ Und er ſprang zum Fenſter hinaus, ließ ſeinen Kameraden und ſeine Waffen zurück. Ueberhaupt ſchien ſein ſo ſehr geprieſener Muth und ſeine Heiterkeit während der öffentlichen Audienz in der Hoffnung auf die Gnade des erſten Conſuls zu beruhen. Man hatte ihn abſichtlich ein ganzes Jahr lang mit dieſem Troſte hingehalten, und erwartete er alſolche Gnade als einen Lohn ſeiner Aufrichtigkeit lange mit Zuverſicht. Wie kleinherzig bat er nicht den Magiſtrat in Frankfurt, ihn doch ja nicht auf das linke Rheinufer auszuliefern, und welche große Furcht legte er an den Tag in der folgenden Aeußerung vor dem Director der Geſchwornen in Mainz: „Ich weiß ſehr gut, daß ich Verbrechen begangen und Strafe verdient habe, und bin auch bereit, dieſe Strafe mit Standhaftigkeit zu übernehmen; nur wünſchte ich nicht, daß es der Tod ſein möge. Wenn ich darüber gewiß bin, ſo iſt mein Erbieten und feſter Entſchluß, Alles anzuzeigen, was zur Entdeckung der Verbrecher dienen kann, die ſo lange die beiden Rheinufer beunruhigen.“ Mit jener Hoffnung ſchmeichelte ihm der Präſident noch einmal bei Eröffnung der Audienz vor dem Publicum. Erſt dann, als die Mißhandlungen auf der Kratzmühle bei Merrheim ihm vorgehalten wurden, ſchien ihn dieſelbe zu verlaſſen. Das Gefühl ſeiner Verbrechen überwältigte ihn und ſagte ihm, daß er ſterben müſſe. Hätte man ihn von nun an von ſeiner Geliebten und von ſeinem Kinde getrennt, er würde das Leben nicht wieder ſüß gefunden haben. Warum bewundert man Dinge, die wir ſo oft bei minder großen Verbrechern nicht bewundert haben? Philipp Ludwig Moſebach, ſein Lehrmeiſter, ward in Coblenz wegen eines unbedeutenden Diebſtahls guillotinirt. Er hatte Bildung und Verſtand. Er verrieth keinen ſeiner Kameraden, läugnete ſein Verbrechen und marſchirte nach dem Tact der Trommel, gekleidet wie ein Stutzer, zur Guillotine, beſah mit unbegreiflicher Kälte das Meſſer und ſtarb. Der warme Antheil, den Schinderhannes während der ganzen öffentlichen Audienz an dem Schickſale ſeines Vaters und ſeiner Geliebten nahm, hatte ihm alle Herzen gewonnen. Das

weibliche Geſchlecht beſonders ſcheint deßwegen jeden kleinen Zug, der ſich von dem Charakter des wohlgebildeten kräftigen 24jährigen Räuberanführers entwickelte, bemerkenswerth gefunden zu haben. „Ich habe das Mädchen verführt, ſie iſt unſchuldig,“ ſagte er oft in den letzten Tagen ſeines Lebens, wenn ihm der Tod vorſchwebte. Noch kurz vor ſeinem Urtheile, auf das man ihn vorbereitet hatte, ſpielte er mit ſeinem Knaben und ſcherzte mit ſeiner Geliebten. Das Tribunal behandelte ihn menſchlich und ſanft. Zuerſt ſprach es das Urtheil über Julie Blaſius. Es war ein Troſt für ihn, daß er nun wußte, welches ihr Schickſal ſei, und daß ſeinem Kinde, im Sturme des Verbrechens empfangen und im Kerker zur Welt geboren, eine Mutter übrig bleibe, die es liebte und die ſeinem Herzen theuer war. Vielleicht war es der ſchönſte Zug in ſeinem Charakter, daß er ſich niemals ſeiner Liebesabenteuer bei andern Mädchen berühmte, die doch notoriſch waren. In dem Gefängniſſe zu Mainz über ſeine näheren Verhältniſſe mit Eliſe Werner, Anna Maria Schäfer, Katharina Pfeiffer und mit der Schweſter ſeiner Julie befragt, wollte er nichts eingeſtehen, was dem Rufe dieſer Mädchen, die ſelbſt offenherziger in ihrer Beichte waren, nur irgend hätte nachtheilig ſein können, gewiß aus Schonung für Julie Blaſius. Der Präſident verſicherte ihm nach Vorleſung ſeines Urtheils, daß ſein Vater nicht ſterben würde. Auch dieſe Verſicherung erleichterte ihm ſein Schickſal.

Folgendes iſt das Reſultat des Urtheils. Die Anführung der Geſetze, worauf es ſich gründet, kann kein Intereſſe darbieten. Die Todesſtrafe wurde erkannt gegen: 1) Schinderhannes, 2) Chriſtian Reinhard, 3) Friedrich Schmitt, 4) Jacob Porn, 5) Philipp Klein, 6) Johann Welſch, 7) Georg Friedrich Schulz, 8) Johann Adam Lahr, 9) Franz Brixius, 10) Peter Haſſinger, 11) Franz Mundo, 12) Philipp Weber, 13) Johann Korbmann, 14) Georg Weisheimer, 15) Johann Niclas Müller, 16) Heinrich Blum, 17) Johann Müller, der Vater, 18) Franz Bayer, 19) Joſeph Klein, 20) Chriſtian Denig. Vierundzwanzigjährige Kettenſtrafe erhielten: 1) Lothar Baumann, 2) Peter Weber, 3) Heinrich Walter, 4) Michael Iſaak, 5) Schei Mayer,

6) Jacob Orth, 7) Guſtav Müller. Es erhielten ferner: zweiundzwanzigjährige Kettenſtrafe: 1) Johann Bückler, der Vater, 2) Jacob Benedum, 3) Johann Wagener; vierzehnjährige Kettenſtrafe: Peter Petri, der Sohn; zehnjährige Kettenſtrafe: 1) Leonhard Körper, 2) Karl Michel, 3) Jacob Stein; achtjährige Kettenſtrafe: Theodor Seibel; ſechsjährige Kettenſtrafe: Philipp Jacob Heidens; zweijährige Zuchthausſtrafe: 1) Julie Blaſius, Margaretha Landfried, 3) Joſeph Bosmann; fünfmonatliche Zuchthausſtrafe: Karl Gabel. Verbannung wurde verhängt über Margaretha Eberhard und Anna Maria Grein. Freigeſprochen wurden: 1) Niclas Nau, 2) Löſer Iſaak, 3) Konrad Grothe, 4) Peter Haas, 5) Adam Landfried, 6) Johann Georg Scherer, 7) Friedrich Kunz, 8) Katharina Seibel, geb. Schreiner, 9) Heinrich Philippi, 10) Andreas Lüttger, 11) Johann Kaspar, 12) Friedrich Eiſenhut, 13) Franz Stein, 14) Peter Schneider, 15) Peter Grünewald, 16) Jacob Müller, 17) Balthaſar Lukas, 18) Wilhelm Neumann, 19) Thomas Winkel, 20) Ludwig Nech. Jacob Benedum ward außerdem an das Specialgericht der Saar verwieſen, um daſelbſt wegen des bekannten Sturmes auf das Schloß zu Birkenfeld gerichtet zu werden. Gegen Balthaſar Lukas exiſtirte noch ein Verhaftsbefehl, der am 20. Aug. 1798 von dem peinlichen Tribunal des Rhein- und Moſeldepartements erlaſſen, ihn verſchiedener vor der neuen Organiſation begangenen Diebſtähle beſchuldigte. Der Regierungscommiſſair requirirte daher nach dem Urtheil ſeine abermalige Verhaftung, und er ward darauf nach Coblenz geführt, um dort die endliche Entſcheidung über ſein Schickſal zu erwarten.

„Wenn es wahr iſt, daß der neuerlich von Feuerbach aufgeſtellte Grundſatz: der Staat gibt Strafgeſetze, um abzuſchrecken, und er ſtraft, um ſeine Geſetze zu handhaben, der einzig richtige iſt, ſo müſſen wir bedauern, daß die franzöſiſche Criminaljurisprudenz in manchen Fällen ſo gar kein Verhältniß beobachtet hat, worüber ſich noch kürzlich der Großrichter in ſeiner trefflichen Rede, worin er der Regierung über den Gang der Juſtiz Rechenſchaft ablegt, erklärte. Wer findet es nicht hart, einen

Digitized by Google

Jacob Orth und Schei Mayer, die für ein paar Gulden geſtohlene Waaren gekauft haben, mit 24jähriger Kettenſtrafe belegt zu ſehen? Sie waren gewiß weniger Verbrecher, als Johann Wagener, der mit dem Mordgewehre in der Hand ſich auf die Landſtraße lagerte und unbewehrte ruhige Bürger beraubte. Das Gericht fühlte und handelte menſchlich, und wenn es jene beiden Verbrecher mit der Strenge und Kälte des Geſetzes verfolgte, weil ſie außerdem mit der Bande in Verhältniſſen ſtanden, ſo haben Joſeph Bosmann und Karl Gabel dieſe Menſchlichkeit in einem hohen Grade gefühlt, und denjenigen, welche in Freiheit geſetzt worden ſind, wird ihr inneres Bewußtſein geſagt haben, daß das Auge der Gerechtigkeit ſcharf ſieht, aber ſich auch auf der andern Seite nicht durch Schein blenden läßt. Die größte Senſation im Publicum machte die Losſprechung von Johann Georg Scherer, der von dem ganzen zahlreichen Auditorium bereits verurtheilt war. Jeder und ſelbſt ſeine Richter fühlten, daß er nicht rein war, aber es fehlte leider an Beweiſen, die doch nur allein ein peinliches Urtheil begründen können. Trefflich ſprach für ihn der Advocat Parkus. Er war der einzige unter allen Vertheidigern, den man mit Luſt hören konnte. Was ließ ſich auch für einen Schinderhannes und die ganze lange Zunft von Verbrechern ſagen, die ſchon am Tage ihrer Verhaftung dem Henker angehörten? Johann Georg Scherer, kaum losgelaſſen, drängte ſich an das Blutgerüſte und ſah die übrigen mit Wohlgefallen ſchlachten. Dieſe empörende und alles menſchliche Gefühl bis in die tiefſte Tiefe erſchütternde Handlung charakteriſirt ihn beſſer als alle peinliche Proceduren."

Am 21. Nov. 1803, gegen 1 Uhr Nachmittags, wurden die zum Tode Verurtheilten auf 5 Wagen, und von Geiſtlichen nach ihren verſchiedenen Religionen begleitet, nach dem Richtplatze gebracht. Der Maire von Mainz hatte dieſen vor dem Weiſſenauer Thore, da wo die churfürſtliche Favorite geſtanden hatte, beſtimmt. Schinderhannes war unerſchrocken. Als der Zug bei der Guillotine ankam, ſprang er mit großer Faſſung von dem Wagen herab und beſtieg das ſchreckliche Gerüſt. Oben wendete er ſich auf beiden Seiten gegen das Publicum und ſprach: „Ich

Digitized by Google

habe den Tod verdient, aber zehn von meinen Kameraden nicht." Doch lauteten dieſe Worte höchſt unverſtändlich, daß ſie nur von Wenigen, die ihm ganz nahe waren, gehört wurden. Er glaubte, daß nur derjenige zum Tode verdammt werden könne, der einen Todtſchlag beging. In allen ſeinen Verhören leuchtete dies auffallend hervor. Den Raubmord von Sötern läugnete er lange Zeit und geſtand ihn endlich nur darum ein, weil er glaubte, er wäre für ſeinen Kameraden Schulz nicht verantwortlich. Das ganze Trauerſpiel hatte in 26 Minuten ausgeſpielt. Der Anblick der Särge, die neben der Guillotine aufgeſchichtet waren, und das mit dem Blute des Anführers überſchüttete Beil hatten alle Verurtheilten zu Bildſäulen gemacht. Mehre von ihnen mußten über die Treppe getragen werden.

Schinderhannes hatte während der ganzen Audienz eine ausgezeichnete Rolle geſpielt. Er ſchien ſich an der Spitze ſeiner Kameraden zu gefallen und prahlte oft und viel mit ſeiner Wahrhaftigkeit, wodurch er in der That dem Lande einen ausgezeichneten Dienſt geleiſtet hat. Eine ungeheure Zahl von Menſchen ſtrömte am 20. und 21. Nov. aus allen Gegenden, beſonders von Frankfurt her, in Mainz zuſammen. Sonntags war das Drängen nach dem Audienzſaale ſo groß, daß die Einlaſſungsbillets für die Gallerie bis auf 24 Franken geſteigert wurden, und nachdem der Zug auf dem Richtplatze angekommen war, ſah man ſich genöthigt, das Thor der Stadt zu ſperren, um ein alle Erwartung überſteigendes Gedränge wenigſtens zum Theil zu brechen. So endigte dieſer äußerſt merkwürdige Proceß, wodurch die beiden Rheinufer beruhigt worden ſind, indem der ſchreckliche Reſt der Bande auseinanderſtäubte, die Helfershelfer und Hehler eingeſchüchtert und zum Theil beſtraft wurden. Zu bedauern blieb nur, daß noch eine ziemliche Menge von großen Verbrechern nicht handfeſt gemacht werden konnten, worunter hauptſächlich zu zählen der ſchwarze Peter, Johann Leyendecker, Krug-Joſeph, Johann Martin Rinkert, Lorenzen Peter, Peter Heinrichs Hans Adam, Korbhanneſen Adam, Knöpf Antons Hans Adam, Jacob Gerhard, Philipp Arnold u. A.

Digitized by Google

In Bezug auf Julie Blaſius äußert der Verfaſſer der Schrift Damien Hessel et ses complices, Mainz 1811: »La concubine de Schinderhannes doit à un heureux hazard qui rendit équivoques quelques dépositions des témoins, et peut-être bien même à l'indulgence qu'inspira sa jeunesse, de n'avoir pas été suffisamment convaincue, aux yeux des juges, de complicité dans un vol avec assassinat qui fut commis par la bande. Les monstres de son sexe qui faisaient partie des chauffeurs de la Flandre française, montraient plus de cruauté que les hommes mêmes; car plus la nature a mis d'obstacles à l'entière dégradation des femmes entraînées au crime, plus leur chûte est lourde et rapide, aussitôt qu'elles en ont pris le sentier .... A la sortie d'une de ces maisons (de correction) la concubine de Schinderhannes, Julie Blasius, vint voir l'auteur. Des personnes qui, par humanité, s'étaient déjà chargées de son enfant, s'offrirent encore à la retirer chez eux, en qualité de servante; mais cette vie simple et commune ne tardant pas à l'ennuyer, elle quitta ses maîtres, pour courir Dieu sait où.« Der nämliche erzählt gelegentlich des Ablebens des zu 22jähriger Kettenſtrafe verurtheilten Bückler Vater: »sa veuve se présenta chez l'auteur, pour le remercier de ses bons soins envers son mari, qui sans eux, ne serait jamais devenu si vieux.« Eine Tochter des Schinderhannes ſoll zu Montabaur verheurathet ſein.

Noch iſt für des Schinderhannes Geſchichte von Bedeutung ein Brief des Salineninſpectors zu Münſter am Stein, vom 7. Dec. 1803: „In einigen Lebensbeſchreibungen des berüchtigten Schinderhannes finde ich die Bemerkung, daß Schinderhannes ſich an mich gewendet habe, um durch meine Vermittlung als Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft recipirt zu werden. [1]) Die Sache an ſich hat ihre Richtigkeit, und die ſie

---

[1]) Schinderhannes erklärte in ſeinem Verhöre vor dem Richter Wernher am 18. März 1803: „Lange Zeit nährte ich ſchon die Hoffnung in mir, dieſes ſchimpfliche Leben endlich zu verlaſſen, und Bürger Lichtenberger, Inſpector der Salinen in Münſter, wird bezeugen können, daß ich mich an ihn gewendet habe, um zu wiſſen, ob es kein Mittel gebe, in die menſchliche Geſellſchaft zurückzu-

Digitized by Google

begleitenden Umſtände, welche nur mir und einigen vertrauten Männern bekannt ſind, ſind ſo eigen, daß ich ſie Ihnen unmittelbar mittheile, damit Sie davon, wenn Sie es ſachdienlich finden ſollten, öffentlich Gebrauch machen können. Im April 1802 gieng ich eines Holzkaufs wegen mit einem Holzlieferanten, Ph. Kron, in einen benachbarten Wald, in deſſen Mitte ein Hof liegt, wo noch ein anderer Holzlieferant uns erwarten wollte. In einer Entfernung von einer Viertelſtunde vom Hofe wurden wir von den Schildwachen der Räuberbande des Schinderhannes bemerkt und mit einem durchdringenden Pfiff der Bande angekündigt, denn ſie hielten uns, wie ich in der Folge erfuhr, für verkleidete Gendarmen, bis Schinderhannes mich in der Nähe erkannte. Als wir nach einem kurzen Aufenthalt auf dem Hofe fortgehen wollten, bemerkte ich etwa dreyßig Schritte von dem Hofhauſe zwey bewaffnete Männer, und erfuhr von dem Pächter, daß es Schinderhannes ſey, deſſen Bande jetzt eben hier hauſe. Meine Verlegenheit in dieſer Lage überſteigt jede Beſchreibung. Umzingelt von acht Räubern, wovon mehrere als Mörder und alle als entſchloſſene Menſchen bekannt waren, verſehen mit einer Uhr, ſilbernen Schnallen und einer neuen Jagdflinte, mußte ich alles Unangenehme, ſelbſt den Tod, fürchten. In dieſer ſchrecklichen Lage faßte ich den Entſchluß, mich dem Räuberhauptmann, der mir entgegen kam, zu nähern, dann er hatte ſich, bey allen durch ſeine Bande verübten Grauſamkeiten, minder grauſam gezeigt. Auch war er in frühern Zeiten, als er noch bey Nagel in Bärenbach diente, öfter in meinem Hauſe in Weyerbach. Ueberdieß hatte ſeine Julie, als Tochter eines armen Mannes von Baden-Weyerbach, ſehr viele Allmoſen

---

kehren. In dem aufrichtigen Geſtändniſſe meiner Verbrechen ſah ich das einzige Mittel, ſelbige, inſoweit es von mir abhing, auszuſöhnen und die Uebel, welche ich der Geſellſchaft zugefügt habe, auszutilgen. Ich überlaſſe denjenigen, welche über mich urtheilen werden, zu erwägen, ob ich dieſe Verbindlichkeit, welche ich mir aufgelegt, erfüllt habe. Und welches auch mein Schickſal ſein mag, ich werde mich demſelben mit Standhaftigkeit unterziehen; nur zu unglücklich, wenn es mir nicht erlaubt iſt, der Geſellſchaft durch rechtſchaffene Handlungen Unterpfänder der Aufrichtigkeit meiner Reue geben zu können."

von mir empfangen. Er empfieng mich freundlich, und ich ſprach gegen eine halbe Stunde mit ihm in Beyſeyn einiger Bauern von Alten-Bamberg. Ich erſtaunte über die Freymüthigkeit des Räubers, über ſeine offene ruhige Miene, die gewöhnlich den ſchwarzen Verbrecher flieht, und welche um ſo mehr auffiel, da der durch ſchreckliche Mordthaten gebrandmarkte ſchwarze Peter neben ihm ſtand, der einem Maler zum Ideale der teufliſchſten Bosheit dienen könnte, und der mit Harpyen-Blicken meine Uhr und Schnallen betrachtete, und ohne des Schinderhannes Gegenwart ſicher ſeine ſchlechte Flinte gegen meine beſſere würde vertauſcht haben. Jetzt erfuhr ich die Wahrheit der Ausſage des Schinderhannes, daß ſeine Bande ohne ihn weit ſchrecklicher ſey, als unter ſeinem Commando. Der ſchöne, im vollkommenſten Ebenmaaß gebildete Körper des Schinderhannes, ſeine ruhige unbefangene Miene, ſein edles Betragen gegen mich und meine Gefährten beſtärkten mich in der Idee, daß Schinderhannes kein ſo ſehr verſtockter Böſewicht ſey, daß er nicht noch gebeſſert werden könne. Mit dieſer Idee vereinigte ſich die Erinnerung an ſeine Verwandten, die zum Theil als wohlhabende, alle aber als rechtſchaffene Menſchen bekannt ſind, und welche, beſonders ſeines Vaters Bruder, Bückler zu Mittel-Collenbach, dieſem leichtſinnigen Hannes ſcharf zugeredet hatten, ein beſſerer Menſch zu werden. Ich erinnerte mich jetzt recht lebhaft, daß Hannes ſeinem in Göttſchied, Canton Herſtein, dienenden jüngern Bruder etliche Mahl Geld gegeben, und ihn dabey nachdrücklich vor dem Diebſtahle gewarnt hatte.

„Dieß beſtimmte mich zu dem Verſuche, den Schinderhannes von ſeinem Räuber-Handwerke zurückzubringen, und das bey ihm noch befindliche Gefühl für Menſchlichkeit, Recht und Gerechtigkeit zu erwecken. Ich konnte daher auch den Vorſchlag des Receveurs Perard von Kreuznach, den er mir den Tag nach meinem Zuſammentreffen mit Schinderhannes that, dieſen Räuber einzufangen, nicht billigen. Denn ſo ſehr ich auch die Zerſtreuung dieſer Geſellſchaft, die immer gefährlicher ward, wünſchte, ſo ſehr würde ich mich erniedrigt haben, wenn ich denjenigen der Guillotine hätte überliefern wollen, der mir nicht nur meine Habſeligkeiten, ſondern auch das Leben gelaſſen hatte.

Digitized by Google

„Ich ſchlug vielmehr Perarden vor, dem Schinderhannes durch den Br. Brüges, Inſpector der Domainen, jetzt Präſident des peinlichen Tribunals von der Saar, bey dem damahligen Regierungs-Commiſſaire Jean Bon St. André Pardon auszuwirken, unter der Bedingung, daß er ſeine Bande auflöſen und ſich ſelbſt ſtellen ſollte. Ich ſelbſt wollte den Hannes zur Rückkehr in die bürgerliche Geſellſchaft zu beſtimmen ſuchen. Der über dieſen Gegenſtand geführte Briefwechſel liefert keine ſichere Thatſachen.

„Anfänglich ſchien man geneigt, dem Hannes Pardon zu geben, und ein Mann, deſſen einſame Hütte er bey ſeinen nächtlichen Streifereyen manchmahl beſuchte, den ich aber ſeiner perſönlichen Sicherheit wegen nicht nennen darf, übernahm dieſen äußerſt delikaten Auftrag, jedoch ohne mich zu nennen. Der erſte Verſuch ſchlug fehl, indem Schinderhannes geradezu erklärte: jetzt (im Frühling) würden die Wälder belaubt, folglich er mit den Seinigen gegen Nachſtellungen gedeckt. Nach vier Wochen kam Hannes ganz allein in dieſe einſame Hütte, mit Mühe den Verfolgungen der Gendarmen entflohen. Ueberdieß waren jetzt viele ſeiner Hehler im Canton Ober-Moſchel verhaftet. Jetzt alſo fanden die Vorſchläge, ſich zu beſſern, bey ihm Eingang, und er verſprach, ſeine ganze Bande aufzulöſen, wenn man ihn pardonniren und ihn unter das Militair aufnehmen wolle. Er fügte hinzu: man ſoll nie mehr einen ſchlechten Streich von mir hören.

„Bald darauf erhielt ich die Nachricht, der Staat könne einen Räuberhauptmann nicht begnadigen. Ich zog mich daher zurück, ließ aber dem Schinderhannes rathen, nie mehr das linke Rhein-Ufer zu betreten. Es ſcheint aus ſeinen Ausſagen hervorzuleuchten, daß er ſich ernſtlich entſchloſſen hatte, ein beſſerer Menſch zu werden. Er nahm bey dem Manne in der einſamen Hütte, der ihn auf gute Wege geführt hatte, rührenden Abſchied und verſprach ihm, unter Vergießung reuiger Thränen, vom Diebſtahl abzulaſſen. Münſter, den 15. Frimaire J. 12. Lichtenberger.“

Zu wiederholten Malen iſt von dem ſchwarzen Peter geſprochen, angedeutet worden, wie daß eigentlich nur ſeinem Ver-

Digitized by Google

ſchwinden von dem linken Rheinufer Schinderhannes ſeine poetiſche Berühmtheit verdanke. Eine gedrängte, leider unvollſtändige Ueberſicht der Thaten dieſes für Schinderhannes unerreichbaren Vorbildes möchte daher hier nicht ohne Intereſſe ſein. Peter Petri, gemeiniglich der ſchwarze Peter genannt, ſeines Gewerbes Holzhacker, iſt auf dem Hüttcheswäſen unweit Birkenfeld geboren, beiläufig um 1760. In der Jugend ein ausgezeichnet ſchöner Burſche, war er unter dem Einfluß ſeines Gewerbes verwildert: Kohlen- und Sonnenbrand hatten ſein Antlitz geſchwärzt, ein Wald von krauſen ſchwarzen Haaren, die er in einem Ringe unter dem Kinn zuſammenzog, verbunden mit dem ſtarken Körperbau, gaben ihm vollends das wildeſte Ausſehen, und zeichneten ihn vor allen ſeinen Kameraden aus. In Muth und Verwegenheit kam ihm keiner gleich, in Rohheit übertraf er ſie ſamt und ſonders, wiewohl ihm das Zeugniß beigelegt wird, „daß er ohne Rauſch der beſte Menſch unter der Sonne; ein Kind kann ihn leiten. Wenn ihm aber der Branntwein zu Kopfe ſteigt, den er täglich und in großer Quantität zu ſich nimmt, wird er ein verheerendes Raubthier. Zu Mord und Brand und der niedrigſten Grauſamkeit iſt er dann fähig. Er kennt ſich ſelbſt nicht mehr.

„Auch er fing mit Pferdeſtehlen an. Mitten im Walde, und in der unwirthbarſten Gegend, wo er wohnte, that er im Kriege Freund und Feind vielen Schaden. Er ward mehrere Mal gefangen, machte ſich aber immer wieder durch, und ſprang ſogar einmal mitten unter ſeiner militairiſchen Bedeckung über eine Brücke, und entkam glücklich. Er ward auf dem ganzen Hundsrücken gefürchtet. Iltis Jacob und Georg Reidenbach waren ſchon früher ſeine Gefährten,“ eine Verbindung, die ihn, damals ſchon Ehemann und Vater, doch nicht abhielt, den Abth. I. Bd. 1. S. 349 beſprochenen Verrath an ſeinem Freunde Iltis Jacob zu begehen. Dort iſt auch erzählt, wie der betrogene Ehemann die Ungetreue mordete, wie der Jude aus Seibersbach, der Verräther, der Rache des ſchwarzen Peters ein Opfer fiel. Der ſchwarze Peter ward indeſſen zu Anfang des Jahres 1798 auf den Drei Weihern im Canton Obermoſchel neuerdings verhaftet und nach Kaiſerslautern gebracht. Dort gab er ſich einen

Digitized by Google

andern Namen. Weil man aber die Richtigkeit der Ausſage bezweifelte, ward der Director der Geſchwornen zu Simmern davon benachrichtigt, der ihn zu Kaiſerslautern anerkennen ließ. Er ward darauf nach Simmern gebracht, geſtand dort eine Menge von Verbrechen ein und erwarb ſich durch ſein beſcheidenes Betragen ſogar das Wohlwollen der Unterſuchungsbeamten, entkam aber aus ſeiner Gefangenſchaft am Abend des 19. Nov. 1798.

Das Hauptgefängniß in Simmern war damals ein alter Thurm, am Ende der Stadt, in dem auch der Gefangenwärter wohnte. In dieſem Thurm befand ſich ein unterirdiſches, wohl 20 Fuß tiefes Loch, das oben gewölbt, mitten auf dieſem Gewölbe ſeine einzige Oeffnung hatte, in welches die Gefangenen hinabgewunden wurden. In dieſem Gewölbe ſaß der ſchwarze Peter. Man hatte erlaubt, ihn den Tag über in die obere geheizte Stube der andern Gefangenen zu führen. An dem oben genannten Tage holte der Beſchließer den ſchwarzen Peter aus dieſer Stube ab, um ihn in ſein Gewölbe hinabzuwinden. Der Räuber ſtellte ſich krank und bat ſeinen Aufſeher um ein wenig warme Suppe. Dieſer, der nichts Böſes vermuthete, führte ihn in ſeine eigene Stube. Unterdeſſen fingen die andern Gefangenen in dem obern Zimmer einen gewaltigen Lärm an. Der alte Aufſeher ging, um nachzuſehen. Alles war verabredet. Der ſchwarze Peter, bei dem bloß die Frau des Aufſehers geblieben war, überfiel dieſe ſogleich mit Stößen und Schlägen und ſchlug das Stubenfenſter ein, das unglücklicher Weiſe nicht mit eiſernen Stäben verwahrt war. Die handfeſte, ſich ihrer ſelbſt bewußte Frau machte dem Räuber viel zu ſchaffen. Sie hielt ihn an ſeinen Ketten zurück, und erſt als ihr linker Arm ganz zerfleiſcht war und ſie ein paar ſtarke Stöße auf den Kopf empfangen hatte, ließ ſie vom Widerſtand ab. Der ſchwarze Peter ſprang mit ſeinen Eiſen 15 Fuß hoch zum Fenſter hinaus. Die übrigen Gefangenen hatten indeſſen oben den alten Aufſeher überfallen und feſtgehalten, einer nach dem andern kam die Treppe herunter und ſprang zu dem nämlichen Fenſter hinaus. Der ſchwarze Peter ging gerades Weges nach Klein-Weidelbach im Canton Simmern, wo ihm der Diebskumpan Heller die Eiſen abnahm.

Digitized by Google

Bald darauf verſchwand er von dem linken Rheinufer; lange ſchwärmte er im Odenwald herum, wo er theils von der Fauſt lebte, theils auch mit Kohlenbrennen ſeine Familie, die ihm dahin gefolgt war, ernährte. Erſt im Frühjahr 1801, als man ihn längſt todt geglaubt und manche Albernheiten über ihn verbreitet hatte, erſchien er wieder wie ein Unglück verkündigender Comet im Soonwald; er machte mit Schinderhannes einige Streifzüge und verlor ſich wieder in die Wälder des rechten Rheinufers.

Nochmals erſcheint der ſchwarze Peter bei verſchiedenen Raubzügen auf dem Hundsrücken in Geſellſchaft ſeiner alten Freunde, nachdem jedoch die Bande in Schinderhannes ihr Haupt und zugleich viele ihrer bedeutendſten Glieder verloren, überhaupt die Geſtaltung der Dinge auf dem linken Rheinufer wenig Ausſicht zu Unternehmungen von Belang übrig ließ, ſcheint er ſeine Thätigkeit vorzugsweiſe dem Odenwald, dem Neckarthale zugewendet zu haben. Eine ganze Reihe von Verbrechen hat man ihm dort nachgewieſen: Straßenraub bei Mosbach, attentirter Einbruch zu Külsheim, Einbruch und Diebſtahl zu Adelsheim und zu Meſſel, Straßenraub bei Miltenberg und attentirter Einbruch zu Gumbertsberg, Einbruch zu Heiligkreuzſteinach, zu Uerberach, Straßenraub im Bauland, Entwendung eines Schweines zu Brombach, Beraubung der vom Markt in Groß-Reicholsheim nach Haus gehenden Tuchmacher, Einbruch und Entwendung von Dürrfleiſch zu Simmeringen, verſuchter Straßenraub im Wald zwiſchen Karbach und Lorbig, Einbruch in das Brensbacher Hüttchen, Einbruch zu Langenbrombach, Bienendiebſtähle in der Gegend von Weinheim.

Zu Külsheim unterhielt einer von der Bande, Peter Eichler, mit einem Schäfer vertraute Bekanntſchaft, mit der Tochter des Schäfers eine Liebſchaft, mit ſeinen beiden Söhnen inniges Freundſchaftsbündniß. In ihrer Schäferhütte fand er, wenn die Behörde ſtreifen ließ, ſichere Zuflucht, dahin brachten die Schäfer ihm Eſſen und Branntwein. Der Vater hatte ihm verrathen, daß ein Seckler in Külsheim einen ſtarken Vorrath von verarbeitetem und unverarbeitetem Hirſchleder beſitze. Den zu lichten trafen Peter Eichler, der ſchwarze Peter und ſein Sohn Andres,

Digitized by Google

dann zwei andere Diebe in der Nacht vom 23. zum 24. April 1811 bei der Pferchhütte vor Külsheim zuſammen mit den Söhnen des Schäfers, von denen der eine als Wegweiſer dienen ſollte. Das Städtchen Külsheim iſt ummauert, und werden die Thore Nachts verſchloſſen. In das Innere zu gelangen, gedachten die Diebe einen Bach zu benutzen, welcher durch die Stadtmauer ſeinen Ein- und Ausfluß hat: beide Lücken ſind jedoch durch feſte Eiſengitter geſchloſſen. Dieſes durchzubrechen hatte Eichler mit einer Säge ſich verſehen, und mittels deren wurde das Hinderniß weit genug weggeräumt, um die Diebe durchſchlüpfen zu laſſen. Sie gelangten in die Stadt, aber der Mond, von jeher des Gewerbes Feind, trat hinter dem Gewölk hervor, daß es allzu waglich ſchien, dem an der Hauptſtraße ſtehenden Hauſe des Secklers einzubrechen. Dafür, meinte der Schäferbub, werde beſſer das abgelegene Haus ſich eignen. Die Bande wendete ſich dahin, aber eine Frau in der Nachbarſchaft hatte das Geräuſch, durch den Einbruch des Gitters verurſacht, gehört, ihr Fenſter geöffnet, die Diebe wahrgenommen und in der Stille die Anzeige machen laſſen. Inzwiſchen hatten aber auch die Diebe die Frau bemerkt und durch des Gitters Lücke ſich wieder ins Freie begeben. Da alles ruhig blieb, ſchickte Eichler die beiden Jüngſten von der Bande nach dem Städtchen auf Kundſchaft aus, die kamen aber ſehr bald mit der Nachricht zurück, daß es keineswegs geheuer im Ort. Darüber ergrimmt, ſchalt Eichler ſie Feige, und den Verſuch zu erneuern, hat er die Geſellſchaft beſtimmt. Sie war indeſſen kaum zum Gitter gelangt, und es ſchimmerten ihr die Fackeln der Wache entgegen. Die Diebe entliefen, die Schäferbuben kehrten zum Pferch zurück.

Den Einbruch zu Gumbertsberg vorzunehmen, waren auf des ſchwarzen Peters Anrathen, tief aus dem hintern Odenwald herabgezogen Bernhard Held, Heinrich Pfeiffer und Joſeph Jacobi, um im Verein mit ihm und ſeinem Sohn Andreas am Abend des 3. Sept. 1810 einem reichen Schweinehändler, während er mit den Seinen im Wirthshaus beim Tanz ſein würde, ſein Geld zu nehmen. Dem Schweinehändler zum Glücke war gerade an dieſem Tage einer ſeiner Angehörigen erkrankt, das

Haus daher nicht leer, und mußten die Räuber abziehen. Der ſchwarze Peter ging zu ſeinem Meiler, Jacobi in ſeine Schützenhütte zurück, die drei andern wanderten auf gut Glück weiter. Zwiſchen Kleinheubach und Brembach begegnete ihnen, Nachts 11 Uhr, ein Mann, der einen Ochſen führte. Augenblicklich erhielt er von Andreas Petri einen Schlag auf den Kopf, daß er zuſammenſtürzte, dann wurde er ſeines wenigen Geldes und ſeiner Habſeligkeiten beraubt. Nach vollbrachtem Raub waren die Thäter gefällig genug, dem Mann wieder aufzuhelfen, und ihn, der nicht gleich ſeiner Beine mächtig, ſo lange zu halten, bis ihm die Kräfte wiedergekommen. Der Geſamtwerth des Geraubten belief ſich auf 3 fl. 43 Xr.

Der Straßenraub im Bauland wurde den 22. Oct. 1809, früh um 7 Uhr, in dem Walde auf Laudenberger Gemarkung, durch welchen die Straße von Buchen nach Strümpfelbronn zieht, an dem Juden Callmann Jacob von Klein-Eichelsheim verübt. Dieſer hatte zu Begleitern einen Mann, welcher ihm ſeine Waaren auf den Strümpfelbronner Markt tragen ſollte, und einen jungen Judenburſchen. Die Räuber waren mit Schießgewehr und Prügeln bewaffnet. Der Packträger ſetzte ſich herzhaft zur Wehre und wurde darum hart geſchlagen. Der Werth des Geraubten wurde zu 515 Gulden angegeben.

Veranlaſſung zu der endlichen Habhaftwerdung des ſchwarzen Peters gab der zwiſchen Hemsbach und Laudenbach, auf der Straße von Weinheim nach Heppenheim verübte Raubmord, an welchem er zwar keinen Antheil genommen: man wird ſich vielleicht erinnern, daß auch Fetzer über einem Piſtolendiebſtahl, an welchem er durchaus unſchuldig, ſeinem Geſchicke verfiel. Während man in der Umgebung von Weinheim und in den obern Gegenden der Bergſtraße den Raubmördern, bei aller nur erdenklichen Mühe, vergebens nachſpürte, hatte der Zufall einen derſelben, und, gleich nach ihm, zwar keinen Theilnehmer bei dieſem Raube, aber einen höchſt berüchtigten Gauner, Mörder, Räuber und Dieb, in obrigkeitliche Hände geliefert. Es wurden nämlich ſchon am 4. Mai 1811 in dem Walde bei Sickenhofen, Amts Babenhauſen, verſchiedene verdächtige Burſchen mit Weibs-

Digitized by Google

leuten bemerkt, und durch mehre Sickenhofer Einwohner, die der Schultheiß hatte aufbieten laſſen, angegriffen. Die Burſchen ſuchten zu entfliehen, die Bauern ſchlugen aber tapfer zu, daß die Gegner genöthigt, ihre Bündel abzuwerfen, um nur ſchneller zu entkommen. Einer wurde doch gefangen, und ſamt den Bündeln an das Amt Babenhauſen, dann an das Criminalgericht zu Darmſtadt abgeliefert. Am 5. Mai wurde ein anderer Vagant gleichfalls von Sickenhofer Bauern eingefangen, und nebſt ſeiner Frau und einem ſiebenjährigen Buben ebenfalls nach Darmſtadt gebracht. Der erſte gab ſich für einen Berliner aus, des Namens Valentin Schmitt, der andere, Johann Wild, behauptete zu Brünn in Mähren geboren zu ſein. Schon das Amt Babenhauſen hatte, bei Durchſicht der zurückgelaſſenen Bündel, Kleidungsſtücke gefunden, welche mit denjenigen, ſo den Opfern des Raubmordes bei Weinheim gehörten, volle Aehnlichkeit boten. Dieſe beſtätigte ſich vollkommen bei der weitern Unterſuchung in Darmſtadt, und es wurde auch der angebliche Valentin Schmitt zu dem Geſtändniſſe gebracht, daß er mit ſeinem wahren Namen Veit Krämer heiße, und daß er mit ſeinen fünf Spießgeſellen die in den Bündeln und bei ihm ſelbſt gefundenen Sachen (unter dieſen ein Doppellouisd'or und ein ſilbernes Etui) auf der Bergſtraße zwei reiſenden Kaufleuten geraubt habe.

Es wurden hiernach am 9. Mai die Gefangenen an das Stadtamt Heidelberg ausgeliefert, und in dem daſelbſt vorgenommenen Verhör hat Krämer nicht nur das in Darmſtadt begonnene Geſtändniß vollſtändiger wiederholt, ſondern auch die Effecten als geraubt anerkannt, gleichwie dieſes auch von den beraubten Kaufleuten, den Schweizern Rieder und Hanhart geſchah. Das Stadtamt benutzte die Stimmung des Krämer, um von ihm die genaue Angabe des Hergangs, vorzüglich aber die Namen und Perſonalbeſchreibung ſeiner Mitſchuldigen zu erhalten, es wurden auch noch die dieſen von den Streifern bei Strümpfelbronn abgenommenen Gegenſtände vorgelegt, und von Veit Krämer ſowohl, als von Hanhart für Beſtandtheile des Raubes anerkannt.

Was aber ungleich wichtiger, Veit Krämer nannte wiederholt und beharrlich ſeine Mitſchuldigen, den Hölzerlips, den

Manne Friedrich, den Köhlers-Andres, den langen Andres, den Baſti, gab auch Verſchiedenes über derſelben Verhältniſſe an, und namentlich, daß ſein Mitarreſtant, Johann Wild, der Vater des Köhlers-Andres, der Schwiegervater des Baſti ſei. In den mit dieſem Wild und ſeiner Frau vorgenommenen Verhören zeigten ſich beide im höchſten Grad verſchmitzt, verriethen ſolche Gewandtheit, und wußten dem Unterſuchungsrichter alle Anlehnungs- und Verbindungspunkte in der Inquiſition ſo geſchickt zu verrücken, daß es ein Leichtes, in ihnen alte, ausgelernte Gauner zu erkennen, ohne doch von irgend einer Seite ihnen beikommen zu können. Auch ihr ſiebenjähriger Bub Leonhard benahm ſich eben ſo, und läugnete, wie die Eltern geläugnet hatten, einen Sohn Andreas zu haben, daß er einen Bruder des Namens Andreas gekannt oder gehabt habe.

Bei Leuten dieſer Art, welche keine bleibende Stätte haben, täglich in andern Hütten, in einem Schoppen oder im Freien liegen, fällt es ſehr ſchwer, irgend einen Beweis über ihre Familienbeziehungen aufzubringen. Doch gelang es endlich, nach vielen vergeblichen Verſuchen, Widerſprüche in den Angaben der Eheleute Wild zu erhalten, auch unbeſcholtene Männer auszumitteln, in deren Häuſern Wild mit den Seinigen gelegen hatte, einen ſogar, der mit Beſtimmtheit behauptete, daß dieſer einen Sohn Andres habe. Der alte Wild unterlag in der zwiſchen ihm und jenen Männern veranſtalteten Confrontation und bekannte ſich zu dem Sohn Andres, mit dem Zuſatz, er habe nichts von ihm wiſſen wollen, weil der unfolgſame Bub in der Welt herumlaufe. Schlechte Streiche wiſſe er jedoch nicht von ihm. Nach dem Vater bekannte auch Leonhard, einen Bruder des Namens Andres zu haben, ſein bisheriges Läugnen mit der Behauptung, er habe nicht daran gedacht, entſchuldigend. Lange kämpfte noch die Mutter, endlich bekannte ſie ebenfalls, einen Sohn Andres zu haben, außerdem ſuchte ſie ihr und ihres Mannes Läugnen zu entſchuldigen. Von einer Betheiligung des Andres bei dem zwiſchen Laudenbach und Hemsbach vorgefallenen Raubmord wollten beide nichts wiſſen. Sie beharrten bei ihren frühern Angaben von Herkunft und ſonſtigen Beziehungen, ſo höchſt un-

Digitized by Google

wahrſcheinlich, ja offenbar falſch manches erſchien. Der Verdacht, daß Johann Wild ein alter Verbrecher, das bedeutende Mitglied einer vormaligen Räuberbande geweſen, ſtieg mit jedem Verhör, und wurde durch ſeine Phyſionomie, durch ſein ganzes Benehmen verſtärkt. Noch fehlte es aber an nähern Mitteln, die Wahrheit zu erforſchen, das Urtheilen einzig nach den Signalements fand man zu gewagt.

Das Ehepaar war nur eben zu dem mangelhaften Geſtändniß gekommen, und es wurde der Unterſuchungsbehörde in Heidelberg mitgetheilt, wie daß ein zu Hanau eingebrachter Burſche der ſignaliſirte Köhlers-Andres zu ſein ſcheine; deß Kleidung war dem Schreiben beigefügt, und hat Veit Krämer ſie als die des Köhlers-Andres, welche zwar den Schweizer Kaufleuten geraubt, anerkannt. Es wurde ſofort des Verdächtigen Auslieferung verlangt und bewilligt. Kurz vorher hatte das Amt Steinheim in einer dahin zum Weiterſchaffen gebrachten Weibsperſon die Concubine des Hölzerlips erkannt und dieſes nach Heidelberg mitgetheilt. Ihre Auslieferung wurde verlangt und erfolgte. Sie nannte ſich Spitzin, ihren ſiebenjährigen bucklichten Buben Spitz. Beide verläugneten den Hölzerlips, und als Veit Krämer dem Buben ins Angeſicht behauptete, daß er ihn kenne und daß Hölzerlips ſein Vater ſei, war er frech genug, dem Unterſuchungsrichter zum Abſcheu, in den ſchmutzigſten Ausdrücken dem Krämer vorzuwerfen, daß er ſeine Mutter habe mißbrauchen wollen, und daß er für den empfangenen Korb ſich an ihr zu rächen ſuche. Selbſt der von einem Gauner erzeugte, unter Gaunern aufgewachſene Veit Krämer ſtand wie verſteinert ob ſolcher Frechheit. Einſtweilen füllten ſich die Gefängniſſe mehr, ohne daß damit für die Unterſuchung des Raubmordes Weſentliches gewonnen, immer aber hatte die verdoppelte Thätigkeit der Behörden die Folge, daß das Geſindel aufgeſchreckt und durch die Angſt gezwungen wurde, die bisherigen Schlupfwinkel im Odenwald und Speſſart, im Fuldiſchen und in der Wetterau vielleicht auf lange Zeit zu verlaſſen. Die Gefängniſſe zu Heidelberg wurden beinahe zu enge den 96 Individuen der Art, die gleichzeitig daſelbſt zu verwahren.

Digitized by Google

Am 30. Mai Abends traf Andreas Wild zu Heidelberg ein, und gleich am folgenden Tage wurde er ins Verhör genommen, und bei dieſer Gelegenheit, ohne daß er es bemerkt hätte, von der Mutter als ihr Sohn Andreas, von Veit Krämer als Köhlers-Andres anerkannt. Er ſelbſt wollte Andreas Wild heißen, läugnete auch, daß ſeine Eltern noch bei Leben, beide ſeien vielmehr geſtorben, als er kaum zwei Jahre alt geweſen, er habe ſie nicht gekannt, wiſſe nicht, wer ſie geweſen ſeien, noch wie ſie geheißen hätten; er habe einen Bruder bei Leben, der älter denn er, in Kriegsdienſten ſtehe, wie er von herumziehenden Leuten gehört habe, ohne daß er wiſſe, bei welchem Potentaten. Die bei ihm gefundenen Kleider wollte er zu Aſchaffenburg von einem Juden gekauft haben. Alle Ermahnungen, die Wahrheit zu ſagen, fruchteten nicht. Vor dem am Nachmittag fortzuſetzenden Verhör erkannte ihn der Vater als ſeinen Sohn, Leonhard Wild als ſeinen Bruder. Hatte Andreas am Vormittag ſich hartnäckig und frech benommen, ſo bezeigte er ſich noch weit hartnäckiger und frecher am Nachmittag, der Verſicherung, daß er am Morgen die reine Wahrheit geſagt habe, die Betheurung hinzufügend, er wolle, wenn er ein Wort gelogen haben ſollte, für jedes dieſer Worte 25 Prügel aushalten.

Da alle gütlichen Ermahnungen und der Ernſt des Richters gleich wenig Eindruck machten, wurde ein anderes Mittel zur Anwendung gebracht. Vor jede der drei zum Verhörzimmer führenden Thüren wurde eine der drei dem Inquiſiten wichtigſten Perſonen, deren Anweſenheit ihm unbekannt, geſtellt, vor die eine Wilds Vater, vor die andere ſeine Mutter, vor die dritte ſein Bruder Leonhard. Während er fortwährend läugnete, Eltern oder einen jüngern Bruder zu haben, und dieſes mit den höchſten Betheuerungen und den heiligſten Schwüren bekräftigte, öffneten ſich auf einen Schellenzug die drei Thüren zugleich, um eben ſo ſchnell wieder zuzufallen. Andres, obgleich durch den Anblick erſchüttert, faßte ſich augenblicklich, und ſuchte der Frage, wer die drei geweſen, auszuweichen, da ging die Schelle aufs neue, der Vater wurde vorgeführt, und nun erklärte Andreas, der alte Mann ſei ſein Vater, der Bub ſein Bruder Leonhard, die Frau

Digitized by Google

ſeine Mutter. Es wurde verſucht, dieſe Stimmung des Inquiſiten zu benutzen, um das Geſtändniß des Straßenraubs zu erhalten, der Verſuch mißlang, Veit Krämer mußte ihm vorgeſtellt werden. Nicht nur verläugnete er dieſen anfänglich, er ſuchte ihn ſelbſt zum Wanken zu bringen. Als aber Krämer ſtandhaft bei ſeinen Ausſagen beharrte, ihn aus eigenem Antrieb aufforderte, die Wahrheit zu ſagen, unnützen Zeitverluſt zu meiden, begann Andres zu zagen und zu weinen, dann vom hartnäckigſten Läugnen plötzlich zum Geſtändniſſe ſeines Antheils bei jenem Raubmorde überzugehen. Noch offenherziger in einem weitern Verhör, bekannte er zwar keine andern von ihm verübten Verbrechen, wohl aber ſeine Bekanntſchaft mit vielen Gaunern, ſeine Kenntniß der Gauner- oder Jeniſchenſprache, er berichtete auch, daß Manne Friedrich unter dem falſchen Namen Goldmann verhaftet ſei, und daß die Concubine des Hölzerlips im Gefängniſſe zu Hanau noch eine der den Schweizer Kaufleuten geraubten goldenen Uhren und einen Karolin in Gold gehabt habe. Sofort wurde zu Hanau die Auslieferung des Goldmann oder Manne Friedrich beantragt und erhalten, die Uhr konnte aber noch nicht entdeckt werden; die Hölzerlipſin läugnete, und alle Viſitationen ergaben ſich fruchtlos. Hingegen fuhren Veit Krämer und Köhlers-Andres mit ihren Bekenntniſſen fort, und bekannten ſich mehrer, theils bedeutender Verbrechen ſchuldig; ſie nannten auch die Beſitzer vieler kochemer Häuſer, die theils im Odenwald, theils im Großherzogthum Frankfurt belegen.

Inzwiſchen war Manne Friedrich mit ſeiner Frau und einem ſiebenjährigen Buben zu Heidelberg angelangt. Von Veit Krämer und Andreas Wild anerkannt, nannte er ſich in ſeinem erſten Verhör Johannes Goldmann, aus Magdeburg gebürtig und ledigen Standes. Daß er noch nie die Gegend von Heidelberg geſehen habe, behauptete er ſtandhaft, auch in der Confrontation mit dem Beamten von Zwingenberg, aus deſſen Gefängniß er, damals Philipp Friedrich Schütz ſich nennend, vor längerer Zeit entflohen war. Man hoffte von dem Knaben ein Geſtändniß zu erhalten, allein er läugnete frech und beharrlich, den Mann, welcher zugleich mit ihm und ſeiner Mutter nach

Heidelberg geliefert worden, zu kennen. Veit Krämer wurde ihm vorgeſtellt, allein den ebenfalls verläugnete der Knabe, obgleich jener der Pathe ſeines jüngſten, wenige Monate alten Bruders; endlich mußte er, auf Krämers dringendes Ermahnen, die Pathenſchaft zugeben, aber daß er den mit ihm transportirten Mann nicht kenne, behauptete er feſt, auch in der Confrontation mit Andreas Wild, der ſein Mögliches that, den Knaben zum Geſtändniß der Wahrheit zu vermögen. Mehr Wirkung that das Bedrohen mit körperlicher Züchtigung, und jetzt bekannte der Knabe, daß der mit ihm nach Heidelberg gebrachte Mann ſein Vater Friedrich ſei, er ihn aber auf der Mutter Anweiſung verläugnet habe. Hingegen wollte des Knaben Mutter noch nie im Odenwald geweſen ſein, obgleich ſie wenige Wochen zuvor in Katzenbach entbunden worden, eben ſo wenig den Namen des Ortes ihrer Entbindung, oder jenen ihres Gevattermannes kennen.

Es wurden andere Mittel verſucht, ihre Hartnäckigkeit zu beſiegen. Krämers Concubine und Schwiegermutter ſagten ihr ins Angeſicht, ſie ſei die nämliche Frau, welche mit jener zugleich, vor wenigen Wochen, zu Katzenbach in derſelben Scheuer niedergekommen ſei, das läugnete ſie in unbeſchreiblicher Kälte, jedesmal die Bemerkung hinzufügend, ſolche Leute nehme ſie nicht an, die ſeien gleich ihr Arreſtanten und könnten nichts gegen ſie beweiſen. Es ſollten Einwohner des Ortes Katzenbach, darunter der Eigenthümer der Scheuer, in welcher ſie niedergekommen war, deſſen Knecht und der Schulmeiſter, ſie anerkennen, allein keiner von ihnen wußte die Frau wiederzufinden, obgleich der Eigenthümer der Scheuer den Veit Krämer und deſſen Concubine erkannte. Es konnte demnach von Confrontation die Rede nicht ſein, lediglich wurde verſucht, ob das Auftreten der Katzenbacher einigen Eindruck machen werde. Die drei wurden als ſtumme Perſonen vorgeführt, der Inquiſitin als Einwohner von Katzenbach bezeichnet, ſie verſicherte, daß ſie ihr unbekannt, und daß die drei Männer ſie auch nicht kennen würden: die Männer ſchwiegen. Es wurde der Perſon bedeutet, unter den dreien befinde ſich der Eigenthümer der Scheuer zu Katzenbach, in welcher ſie niedergekommen, ſie beharrte in ihrem Läugnen. Veit

Digitized by Google

Krämer wurde vorgeführt, befragt, wer dieſe Frau ſei? „Es iſt meine Gevatterin, die Ehefrau des Manne Friedrich, welche zugleich mit meiner Frau in Katzenbach niedergekommen iſt.“ Durch ſolch beſtimmte Ausſage vernichtet, erklärte die Inquiſitin, Veit Krämer ſei wirklich ihr Gevattermann, und wahr, was er ſo eben angegeben habe. Der Mann, welcher mit ihr von Hanau nach Heidelberg abgeliefert worden, ſei in der That ihr Mann, der Manne Friedrich. Sie bitte wegen des bisherigen Läugnens um Verzeihung, ſie ſei dazu gezwungen geweſen, denn ihr Mann habe gedrohet ihr Arme und Beine entzwei zu ſchlagen, wenn ſie die Wahrheit rede.

Wiederum hierauf verhört, fuhr Manne Friedrich fort zu läugnen. Es wurden ihm nach und nach Veit Krämers Beiſchläferin, ihre Mutter, Veit Krämer ſelbſt, und Andreas Wild vorgeſtellt. Alle behaupteten, er ſei Manne Friedrich, ſie wurden aber insgeſamt, in fortwährend ſteigender Frechheit, von ihm der Lüge bezüchtigt. Auch ſeine Frau trat jetzt vor, behauptete, er ſei ihr Mann, „das iſt nicht wahr, wie kommt Sie dazu?“ lautete die kurze Antwort. Auch den Sohn verläugnete er, und lachend ſchloß er das Verhör mit dem Ausruf: „da bekomm ich allerlei Leute zu ſehen.“ In den Kerker zurückgebracht, bedachte er die Umſtände genauer. Er fürchtete, wie er in der Folge zugab, ſeine Frau möge noch mehr geſagt haben, ſo daß man ihn durch unbeſcholtene rechtliche Männer (denn Mitarreſtanten, fügte er hinzu, würde er nie als belaſtende Zeugen angenommen haben, und der Amtmann und die Wächter in Zwingenberg könnten nicht als Zeugen gelten, von wegen des auf ihnen ruhenden Verdachtes, ſie gäben ihn nur an, um den Fehler, daß ſie ihren Gefangenen laufen laſſen, wieder gut zu machen) förmlich überweiſen könne, und dieſes beſtimmte ihn nach einigen Tagen ſich zum Verhör zu melden, worin er denn bekannte, der aus Zwingenberg entwichene Philipp Friedrich Schütz und zugleich Theilnehmer des Straßenraubes in der Bergſtraße zu ſein. Doch wollte er anfangs mit der Sprache nicht rein heraus, vielmehr ſein Bekenntniß von Bedingungen abhängen laſſen, gewahrend jedoch, daß man nicht darauf eingehe, bekannte er nicht

nur ſeine Theilnahme bei jenem Raubmord, ſondern auch andere Verbrechen. Unter den von ihm geſtellten Bedingungen war die weſentlichſte eine Zuſammenkunft mit ſeiner Frau. Er ſuchte ſie zu motiviren durch das Vorgeben eines fürchterlichen Eides, keinen ſeiner Kameraden zu verrathen, den er habe ſchwören müſſen. Er wolle aber ſeiner Frau alles mittheilen, damit dieſe es anzeige, während er ſeinem Schwur treu bleiben würde. In der Wahrheit wollte er nur von ſeiner Frau erfahren, was ſie von ihm geſagt habe, um ſich darnach orientiren zu können.

Aus den nähern Angaben des Veit Krämer und des Andreas Wild hatte ſich ergeben, daß Georg Schmitt, vulgo der große Harzbub, den Raubmördern den Weg von Oberlaudenbach nach der Chauſſée gezeigt habe. Er wurde verfolgt, ergriffen, und war der That geſtändig. Ueber dem Correspondiren mit den vielen auswärtigen Behörden erhielt man aus Gießen die Nachricht, daß der dort ſitzende Hans Adam Steininger, vulgo Ueberrheiner Hannadam, ein Spießgeſelle des Schinderhannes, den Andreas Wild zwar nicht unter dieſem Namen kenne, aber nach der ihm gemachten Beſchreibung ihn für den Sohn des ſchwarzen Peters halte. Das beſtätigte gewiſſermaßen Veit Krämer, jedoch nur von Hörenſagen, daher eine Ueberführung des Johannes Wild nicht möglich.

Hingegen ergab ſich, daß Hölzerlips, auch unter fremdem Namen, und Baſti zu Wertheim, wohin er gegangen war, um ſeine früher ſchon dort eingefangene vormalige Concubine, Schweſter des Andreas Wild, zu befreien, verhaftet ſeien. Beide wurden nach Heidelberg abgeliefert, daß demnach am 18. Juni von den ſechs Verbrechern nur noch der einzige lange Andres fehlte. Hölzerlips und Baſti wurden verhört, beobachteten aber im Anfang daſſelbe Verfahren, wie einſt Manne Friedrich und Andreas Wild; ſie läugneten, zeigten ſich taub für jegliche Ermahnung. Am 21. Juni wurde mit Baſti ein abermaliges Verhör vorgenommen, die vorhandenen Reſte der geraubten Gegenſtände wurden ihm vorgelegt, er behauptete ſie nicht zu kennen, läugnete auch fortwährend, obgleich in der Confrontation mit Andreas Wild dieſer ihn wiederholt und dringend aufforderte, zu

Digitized by Google

geſtehen, mit dem Zuſatz: das Läugnen nützt dich nichts mehr, es iſt ſchon alles entdeckt. Das Verhör dauerte bis 8 Uhr Abends, um halb 10 Uhr meldete der Gefangenwärter, ſo eben ſei Baſti aus dem Gefängniß entflohen, die Wache habe nach ihm geſchoſſen, ihn aber verfehlt. Sogleich wurde alles zu einer Verfolgung aufgeboten, das Gefängniß viſitirt. Es fand ſich, daß er ohne alles Verſchulden des Kerkermeiſters im bloßen Hemde, auf eine kaum begreifliche Weiſe entkommen war. Er hatte das runde Fenſter ſeines Gefängniſſes mit dem ganzen Rahmen ausgehoben, dadurch einen ſpitzigen Kloben, mit welchem der Rahmen befeſtigt war, ſich verſchafft, damit die beiden neuen guten Schlöſſer der Ketten, womit er kreuzweiſe gefeſſelt war, erbrochen, die Ketten abgelegt, ſeinen Teppich zerriſſen, daraus ein Seil, 10 bis 12 Schuh lang, gedreht, und war ſodann durch die auffallend enge Oeffnung des ſtarken Fenſtergitters, welche bei der angeſtellten Probe keinem andern Kopfe den Durchgang erlaubte, hinausgeſchlüpft, hatte ſich am Seile herabgelaſſen, und war dann noch 8 bis 10 Schuhe hoch zur Erde geſprungen; dicht am Kopfe war der Schuß des Poſtens vorbei gegangen.

Die Felder der nächſten Umgebung wurden mit Hunden durchſucht, nirgends ergab ſich auch nur eine Spur. Aber in der Nacht noch hatte man an alle angrenzenden Aemter durch reitende Boten, durch Eſtafetten an die entfernteren Behörden, die Nachricht von der Entweichung des Arreſtanten geſendet, alle gebeten, ſie ſogleich, eben ſo ſchnell, den rückwärts liegenden Behörden mitzutheilen, und dem Einfanger des Baſti eine Belohnung von 50 fl. zugeſichert; und ſo kam es, daß er ſchon am 22. Juni im Odenwald, großherzoglich heſſiſchen Amtes Fürth, eingefangen und nach Heidelberg zurückgebracht wurde. Unmittelbar nach ſeiner Entweichung war er in den nahen Neckarfluß geſprungen, er hatte ſich unter dem Boden der einem Nachen aufgelegten Schwimmſchule, bis an den Mund im Waſſer, mehre Stunden hindurch verborgen gehalten, daß er demnach Zeuge der ihm geltenden Nachſuchungen an beiden Ufern und in der Schwimmſchule ſelbſt geworden. Erſt nach Mitternacht verſuchte er es, den Fluß zu durchwaten, was die ungewöhnliche Seichtigkeit

Digitized by Google

erlaubte. Noch hatte er das jenſeitige Ufer nicht erreicht, als er die auch dort ausgeſtellten Wachen gewahrte; er blieb lange Zeit auf einem Felſen im Fluſſe ſitzen. Endlich wagt er, unter Lebensgefahr, einen neuen Verſuch, daß er das jenſeitige Ufer und durch die hohen Fruchtfelder das Gebirg und den Wald gewinnt. Um ſeinen Aufzug im baren Hemde minder auffallend den Leuten, welche im Walde etwan ihm begegnen könnten, zu machen, ſchlüpft er mit den Beinen in die Hemdärmel und hält den untern Theil des Hemdes oben am Halſe mit den Händen zu.

So läuft er weiter. Im Walde begegnen ihm zwei Bauern; er ſtellt ſich närriſch und ſtumm, bettelt ſie an, und wird nicht nur nicht feſtgehalten, ſondern empfängt ein Almoſen, zuſamt dem Bedauern der Geber. Mit dem Almoſen erkauft er ſich an einer entlegenen Mühle im Gebirg Brod. Man befragt ihn von wegen ſeines ſonderbaren Aufzugs, und er behilft ſich mit einer Lüge. Er hatte, ſo erzählt er den Leuten in der Mühle, ſich entkleidet, um des Ungeziefers los zu werden, war darüber eingeſchlafen, und fand bei ſeinem Erwachen eine große Schlange auf ſeinen Kleidern liegen. Zum Tod erſchreckt, begab er ſich ans Laufen. Nachdem er einige Faſſung wiedergefunden, kam er zurück, ſeine Kleider zu holen, die waren nicht mehr zu finden. Ihm wird geglaubt, er lacht der Leichtgläubigen, verfolgt in Eile ſeinen Weg, bis er am Abend auf minder leichtgläubige Bauern trifft, die in Kenntniß geſetzt von der auf die Einlieferung des Baſti geſetzten Belohnung von 50 fl., ihn anhalten, und dem Amte vorführen. In dem Verhör vom 25. Juni bekannte hierauf Baſti ſeine Gegenwart bei dem Raubmord in der Bergſtraße, er brachte aber zugleich eine Maſſe von Entſchuldigungen vor, die ihn als einen verführten, kaum einer Rüge ausgeſetzten Menſchen darſtellen ſollten. In der Folge bekannte er wohl, thätigen Antheil bei dem Verbrechen genommen zu haben, um ſo hartnäckiger aber läugnete er alle andern gegen ihn zur Anzeige gekommenen und von den übrigen Mitſchuldigen eingeſtandenen Vergehen.

Hölzerlips ſetzte bis zum 27. Juni das Läugnen fort, wo er dann endlich in der Confrontation mit andern Arreſtanten

Digitized by Google

zu dem Bekenntniß ſich bequemte, Theilnehmer des Raubmordes geweſen zu ſein. Später bekannte er auch andere Verbrechen, die er ſtets in dem gleichgültigſten Tone vortrug, ohne einige Reue, einiges Mitleiden mit den Beraubten und Mißhandelten zu verrathen. Sein früheres Läugnen erklärte er für erlaubte Nothlüge, mit dem Zuſatz, alle, wie wir einſitzen, ſchwören zehn falſche Eide, wenn wir uns damit losmachen können. Des Hölzerlips Concubine war die letzte zu läugnen, beſtand darauf ihn nicht zu kennen. Sie wurde ihm vorgeſtellt. Hölzerlips erwiderte der Frage, wer ſie ſei, „das iſt meine Kathrine!“ — „ich will deine Kathrine nicht ſein!“ ſchrie ſie. Hölzerlips hatte bekannt, ihr die goldene Uhr und einen Karolin in Gold zugeſtellt zu haben, ſie läugnete. Hölzerlips wiederholte ihr das ins Angeſicht, ſie läugnete. Sie wurde in Güte, mit Ernſt ermahnt, die Wahrheit zu ſagen, ſie läugnete. Es wurde ihr mit körperlicher Züchtigung gedroht, ſie verharrte in ihrer Verſtocktheit. Sie empfing ſechs Streiche mit dem Farrenſchwanz und läugnete. Es folgte ein ſiebenter, und ſie erklärte, ſie wolle ſagen, wohin ſie die Uhr begraben habe, vorher aber müſſe Hölzerlips ſeine Drohung zurücknehmen, der habe nämlich gedroht, ihr den Hals abzuſchneiden, wenn ſie die Uhr verrathe. Er bekannte ſich zur Drohung, nahm ſie zurück, und die Hölzerlipſin gab an, daß ſie die Uhr zu Steinheim im Gefängniß vergraben habe. Es wurde nach Steinheim geſchrieben, die Uhr auf der bezeichneten Stelle vorgefunden und eingeſchickt. Den Karolin behauptete ſie, auf dem Transport nach Heidelberg in Heppenheim ihrem Buben zugeſteckt zu haben, mit dem Befehl, das Geldſtück wegzuwerfen. Daß er es zu Heppenheim in den Abtritt geſchleudert, erzählte der Junge: er wurde nach Heppenheim gebracht, bezeichnete die Stelle, der Karolin war aber nicht zu finden. Späterhin mußte die Hölzerlips ihre Familienbeziehungen bekennen, und es ergab ſich, daß ſie die auf dem linken Rheinufer zum Tode verurtheilte Orthweis, eine Tochter des berüchtigten alten Scherenſchleifers Hannes ſei.

In der gleichen Weiſe entwickelte ſich das Schickſal des über jener Unterſuchung zur Haft gebrachten Johann Wild. Es waren

Digitized by Google

von den übrigen Mitſchuldigen, und ſelbſt von Wilds Sohn Andreas Verbrechen, bei denen der Vater Antheil genommen, bekannt worden. Er kam wegen dieſer neuen Anzeigen wieder zum Verhör, gerieth in ſichtbare Angſt und Beklemmung, welche ſich zwar über dem Eingeſtändniß jener Verbrechen minderte, aber nicht gänzlich verlor, ſelbſt nachdem das Geſtändniß abgelegt. Dieſe Stimmung glaubte man benutzen zu müſſen, um den hinſichtlich ſeines Namens und ſeiner Perſon ſchwebenden Argwohn aufzuklären. Ueber dem Examiniren ſtieg mit jedem Augenblick des Menſchen Angſt, ſichtbar hob ſich ſeine Bruſt, die Sprache verſagte ihm, er mußte abgeführt werden, erholte ſich aber, wie er ins Freie gekommen. Mit den Worten: „was ſoll ich mich lange quälen laſſen, es iſt doch aus!" verlangte er, wieder vorgeführt zu werden. Dem geſchah alſo, und nur durch Kopfnicken konnte er beſtätigen, daß er Peter Petri ſei, vulgo der ſchwarze Peter genannt. Dieſes Bekenntniß wiederholte er, nach einiger ihm vergönnten Erholung, dann erzählte er von der Ermordung des Seibersbacher Juden und von einigen Pferdediebſtählen.

Auch die Frau geſtand, daß ihr Mann der ſchwarze Peter ſei, was aber der Sohn läugnete. Er, der früher zwar gebeten hatte, ihm, wo möglich, die Ueberführung ſeines Vaters, hinſichtlich der mit ihm gemeinſchaftlich verübten Verbrechen, zu erlaſſen, doch aber, für den äußerſten Fall, ſich bereit erklärt hatte, auch ſeinem Vater alles unter die Augen zu ſagen, er allein konnte ſich nicht entſchließen, dieſes Vaters wahren Namen anzugeben. Selbſt als man ihm deſſen Geſtändniſſe vorhielt, läugnete er, daß dieſer nicht Johann Wild ſei. Der Alte mußte ihm ſelbſt ſagen, daß er Peter Petri heiße, bat aber zugleich um Schonung für ſeinen Sohn, indem dieſer nur geläugnet habe in der Ueberzeugung, daß ſein Geſtändniß dem Vater das Leben koſten müſſe. Der Sohn ſchrie laut auf, als er dieſes hörte, warf ſich zur Erde, tobte und raſete dergeſtalten, daß die äußerſte Anſtrengung erforderlich, ihn einigermaßen zu beruhigen.

Ich wende mich zur Erzählung des Raubmordes ſelbſt, als der Veranlaſſung zu der Unterſuchung und den ſie begleitenden

Digitized by Google

Entdeckungen. Am 28. April 1811 hatten ſich Veit Krämer mit den Seinigen und ſein Gevattermann Philipp Friedrich Schütz mit den Seinen bei Milden unweit Strümpfelbronn im Odenwald um ein gemeinſames Feuer gelagert, ihnen geſellte ſich der lange Andres, und ſpäter kamen auch Köhlers-Andres (Andreas Petri) und Baſti (Sebaſtian Luz) zur Stelle. Nach einigem Geplauder erfolgte die gewöhnliche wechſelſeitige Frage, ob keiner etwas zu verdienen wiſſe? der wußte dieſes, ein anderer jenes. Sie vermochten ſich um keinen der gemachten Vorſchläge zu einigen, und beſchloſſen zuletzt, ohne daß einer beſtimmt ſich erinnert hätte, von wem die erſte Idee ausging, auf gut Glück die Bergſtraße hinabzuziehen und dort eine Charette zu molochnen (eine Chaiſe anzugreifen) oder ſonſt etwas zu unternehmen, wie ſich eben die Gelegenheit bieten würde. In dem Augenblick, daß dieſer Beſchluß gefaßt worden, fand noch Hölzerlips mit ſeiner Beiſchläferin ſich ein. Das Vorhaben wurde ihm entdeckt, und ohne Bedenken ſein Beitritt ausgeſprochen. Aus einem Wirthshäuschen im nahen Höllengrund wurde ein Schoppen Branntwein geholt, und mit dem Labſal verſehen, trat die Geſellſchaft durch die ſteilſten unwegſamſten Gebirge des Odenwalds ihre Wanderung an. Köhlers-Andres und Baſti hatten ſchon vor dem Aufbruch wacker geſchnapſet, und geriethen unterwegs zu Streit, zerkratzten und zerbläuten ſich herzhaft, ohne daß dieſe kleine Differenz eine Störung des Reiſeplans nach ſich gezogen hätte. In tiefer Nacht zog die Geſellſchaft bei Oberſchönenmattenwag vorüber. Der Branntwein war längſt getrunken. Die dürſtenden Räuber erbrachen einen Keller, holten ſich daraus einen Hafen voll Milch und einen Krug Wein, mehr fand ſich nicht.

Am Morgen des 29. Aprils erreichte die Geſellſchaft das Juchhehäuschen oben auf dem Gebirg, auf welchem Oberlaudenbach auch noch gelegen. Das Häuschen wurde von einem Ehepaar, kochemer Leute, beſeſſen und bewohnt. Denen kamen die Räuber willkommen, und es wurde ihnen Aepfelwein gereicht; eine Suppe, gebackene Eier ließen die Wanderer die Beſchwerden des langen mühſamen Marſches vergeſſen. Baſti unterhielt ſie

Digitized by Google

dabei mit kurzweiligen Sprüngen und anderm Scherz. Die Zeche zu berichtigen, reichte ihr Geld nicht, ſie fanden aber, für die Rückkehr Bezahlung verheißend, willigen Credit. Den Tag über hielten ſie im nahen Walde ſich auf, mit dem ſinkenden Abend ſtiegen ſie das Gebirg weiter hinab, bis auf die Bergſtraße, nachdem ſie zuvor mannshohe junge Buchen abgeſchnitten, deren als Prügel ſich zu gebrauchen. Auf großherzoglich heſſiſchem Gebiet, in der Bergſtraße poſtirt, erwarteten ſie der Dinge, die da kommen ſollten. Nach langem Harren wurde das Geraſſel einer Chaiſe vernommen. Alle ſtellten ſich in Bereitſchaft, der Wagen näherte ſich, ſchon ſollte der Angriff erfolgen, als ein zweiter Wagen, dem erſten unmittelbar folgend, Vorſicht, Halt gebot. Mit ſeinen fünf Genoſſen wähnte Hölzerlips ſich nicht ſtark genug, die beiden Chaiſen zugleich anzugreifen. Sie, die Diligence ſamt einem Beiwagen, kamen glücklich vorüber. Eine zweite Gelegenheit wollte die ganze übrige Nacht ſich nicht ergeben, und die Räuber kehrten gegen Morgen nach dem Wald zurück. Hier verweilten ſie bis zum Abend des 30. Aprils, wo ſie in einem kochemer Bayes (Hauſe) zu Oberlaudenbach einkehrten. Dort fanden ſie den im beſagten Hauſe heimiſchen großen Harzbuben (Georg Schmitt), welcher ſie mit Branntwein tractirte, eigenhändig Bohnenſuppe für ſie kochte und Eier backen ließ. Sie eröffneten ihm ihr Vorhaben, luden ihn ein, ſich dabei zu betheiligen. Schmitt, entweder nicht beherzt genug zu einem Straßenraub, oder Entdeckung befürchtend, weil er in der Gegend allgemein bekannt, ſchlug dieſes aus, ſprach aber von einem Diebſtahl zu Mörlenbach, in der Mühle, wozu er die Gelegenheit angab, und ſeine Mitwirkung verhieß. Die Expedition wurde, als zu wenig lohnend, verworfen.

Nach eingebrochener Nacht verließen die Räuber Oberlaudenbach; Georg Schmitt zeigte ihnen den Weg zu der Strecke zwiſchen Laudenbach und Hemsbach, wo ſie, mit friſch geſchnittenen Prügeln bewaffnet, Poſten faßten. Sie harrten lange, endlich kamen zwei Fußgänger; einige wollten angreifen, dem widerſetzten ſich die andern, weil hier geringe Beute zu hoffen. Der Angriff unterblieb. Es wurde Mitternacht, nichts zeigte ſich.

Digitized by Google

Die Räuber, hungrig geworden, beſchloſſen, der Küche des Wirthshauſes zu Oberlaudenbach einzubrechen, um ſich Speiſe zu verſchaffen. Schon befanden ſie ſich im Hofe des Wirthshauſes, ſchon hatten ſie den Einbruch begonnen, als der auf Schmier (Schildwache) ſtehende Räuber rief: es kommt eine Charette! 30. April — 1. Mai. Der Hof wurde gleich geräumt, Alle liefen der durch Laudenbach kommenden Chaiſe auf der Straße nach Hemsbach vor. Veit Krämer und Baſti ſollten den Pferden in die Zügel fallen, dazu hatten ſie den Muth nicht, widerſetzten ſich vielmehr hartnäckig dem Gebot, daher Hölzerlips, von allen der ſtärkſte, das Geſchäft übernehmen mußte. Er, der ſchon ſo manchem Straßenraub beigewohnt, vollbrachte auch dieſen mit Leichtigkeit. Die Pferde waren angehalten, der Poſtillon erhielt vom langen Andres und auch von Andreas Wild einige Streiche, und wurde gezwungen, abzuſteigen, und ſich vorn zu den Pferden zu ſtellen, dieſe ſelbſt zu halten. Den beiden Reiſenden war das Unglück im Schlaf gekommen. Schlafend zur Stelle gelangt, erwachten ſie erſt, nachdem Hölzerlips die Pferde angehalten, während ſeine Kameraden mit ihren Prügeln auf die Chaiſe ſchlugen, um die Reiſenden zu ſchrecken und zum Herausſpringen zu nöthigen. Dieſer Zweck war gleich erreicht, die beiden Reiſenden, gewaltſam aus dem Schlummer geweckt, konnten im erſten Augenblick ſich nicht faſſen, und hätte auch die Faſſung den Unbewaffneten wenig gefrommt. Sie ſprangen nacheinander aus der Chaiſe, und erhielten, jeder ſo wie er den Boden betrat, einen ſo kräftigen Schlag auf den Kopf, daß er betäubt niederſtürzte. Die Betäubung, welcher Hanhart verfiel, hielt zu ſeinem Glücke länger an, obgleich er auch in dieſem Zuſtand noch einige Hiebe auf den Rücken empfing. Rieder erholte ſich, indem Geld und Uhr ihm abgenommen wurden, ſogleich erhielt er vom langen Andres wiederholte Streiche, er bat um ſein Leben, „ach! laßt mir nur mein Leben, ich will euch ja alles geben, was ich habe,“ und ſuchte durch die Vorſtellung, daß er Vater von 6 Kindern ſei, des Räubers Mitleid zu erwecken. Umſonſt, der lange Andres fuhr fort zu ſchlagen. Rieder, am Boden ſitzend, fing den Stock auf, da rief der lange Andres ſeine Kameraden

Digitized by Google

zu Hülfe, zog aber zugleich das geladene Piſtol, ſo er bei ſich führte, hervor und ſchlug mit Kolben und Schloß den armen Rieder auf Kopf und Stirne, bis dieſer den aufgefangenen Stock fahren ließ und nochmals betäubt niederſank. Er wurde nun völlig ausgeplündert. Während dem hatten Veit Krämer und Manne Friedrich, welcher nachmalen ſtandhaft läugnete, geſchlagen zu haben, obſchon Andreas Petri eben ſo ſtandhaft das Gegentheil behauptete, den Koffer hinter der Chaiſe mit einem dazu eigens gefertigten Inſtrument, ſo ſie bei ſich führten, erbrochen, wozu ihnen am Ende auch Hölzerlips behülflich. Der ganze Inhalt des Koffers wurde geraubt, der Wagen durchſucht, und ſchließlich zogen die Räuber, mit Beute beladen, in das Gebirg ſich zurück. An dem Juchhehäuschen hielten ſie an, ließen ſich Aepfelwein reichen, bezahlten die vorige Zeche, reichten dem Wirth eines der geraubten Halstücher, und verfolgten ſodann ihren Weg nach dem innern Odenwald. Während des Marſches wurde die Beute in ſechs gleiche Looſe vertheilt, darauf die Ziehung vorgenommen. Untheilbare Gegenſtände, Uhren, Ringe u. dgl. wurden unter ihnen verſteigert, oder, wie ſie es nennen, von Einzelnen herausgekauft. Am andern Abend waren ſie wieder im Höllengrund, von dannen ſie ausgegangen. Am 2. Mai Morgens tranken ſie im Wirthshauſe im Höllengrund Branntwein, und zwar reichlich. Die Burſche und ihre Bündel fielen einem heſſiſchen Soldaten auf, er theilte ſeinen Verdacht einigen Nachbarn mit. Dieſe wollten den Hölzerlips, Manne Friedrich, Köhlers Andres und Baſti, die zuerſt das Wirthshaus verließen, anhalten, konnten aber nur des Manne Friedrich mächtig werden. Sie lieferten ihn, ſamt den durch die Räuber abgeworfenen Bündeln, nach Zwingenberg.

In der drei Andern Geſellſchaft betroffen worden zu ſein, konnte Manne Friedrich nicht läugnen, wohl aber ſtellte er in Abrede, ſie zu kennen, oder zu ihnen gehört zu haben. Er wollte bloß zufällig auf dem Wege mit ihnen zuſammengetroffen ſein. Eines der geraubten feinen Hemden trug er bei ſeiner Verhaftung auf dem Leibe; damit er nicht durch daſſelbe verrathen werde, riß er alsbald im Kerker den Jabot und das Namens-

zeichen ab. Beide Stücke, die er ſorgfältig verſteckte, wurden aufgefunden, ihm vorgehalten und als an ſein Hemd paſſend befunden, wiewohl er das ebenfalls läugnete und erzählte, er habe das Hemd einem der drei Entlaufenen abgekauft, und ſogleich auf freiem Felde angezogen. Er blieb in dem Läugnen unerſchütterlich, bis er, wie bereits erzählt, Gelegenheit fand zu entkommen. Zum zweitenmal eingefangen, war von ihm durchaus kein Geſtändniß über die Art und Weiſe, wie er ſeine Flucht bewerkſtelligte, zu erhalten, und könnte man ſich verſucht finden, in dieſem Schweigen einen edeln Zug zu erkennen, wenn anders Dankbarkeit, und nicht die Furcht, in künftigen ähnlichen Fällen die hülfreiche Hand des Befreiers zu vermiſſen, ihn abhielt, zu bekennen, durch wen er befreiet worden. Daß ihm von außen das Gefängniß geöffnet, daß ihm der Weg zum Ort hinaus gezeigt, daß ihm zu einer Herzſtärkung etwas Branntwein mitgegeben worden, bekannte er, ſtandhaft jedoch verſichernd, daß er ſeinen Befreier nicht kenne. Unerſchütterlich beharrte er in dieſer Verſicherung.

Beinahe auf der That hatte ein junger Burſche, der von Weinheim nach Heppenheim geſchickt worden, die Räuber betroffen. Die Jammertöne des Mißhandelten vernehmend, wendete er ſich in Eile, um dem Schultheißen zu Hemsbach Anzeige von dem, ſo er gehört, zu machen. Sofort wurde eine Streifpatrouille ausgeſendet, und begegnete dieſe zuvorderſt dem Poſtillon mit dem leeren Wagen, dann, in einiger Entfernung, den beiden mißhandelten Reiſenden, die einander führend, langſamen Schrittes dem Orte Hemsbach zugingen. Sie wurden nach dem dortigen Wirthshaus gebracht, verbunden, Rieders Wunden gezählt. Er hatte, außer andern minder ſchweren Verletzungen, zehn meiſtens ſehr bedeutende Kopfverletzungen, deren eine die Naſenbeine aus ihrer Verbindung unter ſich und mit dem Kinnbeine gebracht hatte. Hanhart war mit einer leichten Contuſion an der rechten obern Stirngegend, der Poſtillon mit noch unbedeutendern Verletzungen davon gekommen. Von dem Hergang wußten ſie alle nur wenig zu erzählen. Rieder, welchen einſtweilen der Ortspfarrer in ſein Haus aufgenommen, empfing in Heidelberg die

ſorgfältigſte Pflege, die jedoch ſein Leben nicht zu verlängern vermochte. Er iſt den 5. Mai 1811 geſtorben.

Ihm verderblich, war das Ereigniß von den heilſamſten Folgen begleitet. Aus dem langen Schlummer geweckt, durch das zufällige Einfangen des Raubmörders begünſtigt, gelangten die Behörden, indem ſie die von ihm ausgehenden Revelationen benutzten, zu der Kenntniß eines weit verbreiteten Netzes von Gaunern, Räubern und Hehlern, und dieſe Kenntniß auszubeuten, die gefährliche Bande in ihrer ganzen Ramiſication zu ergreiſen, ihre Schlupfwinkel zu zerſtören, entfaltete die Juſtiz in den zunächſt heimgeſuchten Landen eine Energie, dergleichen man ihr kaum hätte zutrauen ſollen. Ich kann ſie in ihren Leiſtungen nicht verfolgen, muß vielmehr auf die letzten Schickſale der bei jenem Raubmord thätigen Perſonen mich beſchränken.

Veit Krämer, geboren 1789 zu Nonsthal im Hutteniſchen Grunde, hatte zum Vater den Zunderalbert, Albert Krämer, der, ein ausgelernter Gauner, zur Zeit der Verhaftung ſeines Sohnes, zu Würzburg im Gefängniß der wohlverdienten Strafe entgegenſah. Seine Mutter war todt, der Vater hatte ſich aber eine zweite Frau, vielmehr Beiſchläferin zugelegt, die Fulder Lies, vorher an den herumziehenden Krämer Selſer verheurathet, oder deſſen Concubine. Sie wurde mit Veits jüngſtem Bruder nach Heidelberg eingeliefert, und war der Eva Selſer, der Beiſchläferin des Veit Krämer, rechte Mutter. „Beide Weibsleute ſind lebhafte ſtets muntere Geſchöpfe, welche als Bänkelſängerinen die Märkte beſuchten und ſo das zu verdienen ſtrebten, was Veit entweder nicht verdienen konnte, oder wenn er es verdient hatte, nicht abgab, weil er es ganz oder größtentheils zu vertrinken pflegte. Veit wurde ganz im Gaunerleben und zu dieſem erzogen. Er hat nie eine feſte Wohnſtätte gehabt. Schon in ſeinem 15.—16. Jahre wurde er von ſeinem Vater zu Einbrüchen mitgenommen und theilte mit ihm die Beute. Wenn er nicht ganz als der verworfenſte, ausgemachteſte Böſewicht erſcheint, ſo iſt dieſes weniger ſeiner Erziehung und der Mühe, welche ſich ſein Vater gab, ihn zum vollendeten Räuber zu bilden, zuzuſchreiben, als der Eigenthümlichkeit ſeines Charakters, welcher zwar ein

Digitized by Google

Uebermaß von unendlichem Leichtſinn, aber auch eine große Gabe Gutmüthigkeit, oder wenn man lieber will, Schwäche zu enthalten ſcheint. Er kann einer ernſtlichen Ermahnung nicht lange, einer gütigen, freundlichen Behandlung aber noch weit weniger widerſtehen. Seine Geſtändniſſe waren nicht die Folge der Furcht, von Andern verrathen zu werden, denn er war, als er bekannte, noch keiner weitern Vergehungen beſchuldigt und allein verhaftet; ſie waren nicht die Folge der Rachſucht gegen Andere, denn er hat nichts Falſches angegeben und es hat ſich gezeigt, daß er von keinem beleidigt war, mit keinem in Feindſchaft lebte; ſie waren auch nicht ein Erzeugniß der Hoffnung, durch ſie ſeine Strafe zu mindern, denn er glaubte den Tod verdient zu haben und damit beſtraft zu werden; auch hat er bei ſeinen Geſtändniſſen nie daran gedacht, ſich eine gelindere Strafe darum zu erbitten. Sie wurden vielmehr einzig dadurch hervorgebracht, weil Veit nicht ſchweigen kann, ſobald man ſich mit ihm in ein Geſpräch über ſeine Lebensweiſe und ſeine Diebsgenoſſen einläßt, und weil ihn, ſobald er nur nach einem Verbrechen, welches er mit verüben half, gefragt wird, ſein unwillkürliches Lächeln verräth, welches während dem Geſtändniſſe in wirkliches volles Lachen übergeht. Nicht aber, als ob er aus teufliſcher Bosheit ſich ſeiner Thaten freute, ſondern weil er in jedem Bekenntniſſe die Beſtätigung der Vorherſagung ſeiner Kameraden, daß er nichts verſchweigen könne, findet, und im Voraus das Vergnügen genießt, welches ihm daraus erwächſt, wenn er in der Folge hören oder ſehen kann, wie ſeine Kameraden ſich die Köpfe zerbrechen, um zu errathen, wer wohl das von ihm Angegebene geſagt haben möge. Er weiß, daß er gegen die Geſetze gefehlt hat, er glaubt ſogar, daß er des Todes ſchuldig ſei; er iſt aber nicht im Stande, das Abſcheuliche ſeines Räuberlebens einzuſehen, und zeigt auch darum weder Reue, noch Vorſatz zur Beſſerung. Dieſes erklärt ſich, ohne den Veit in einem häßlicheren Lichte darzuſtellen, leicht, wenn man bedenkt, daß das, was der Menſch von Jugend auf und immer treibt, ihm zur Gewohnheit werde, ſo daß ihm ſelbſt das Häßlichſte und Ekelhafteſte bei ſolcher Beſchäftigung nicht mehr auffällt, und wenn man weiter erwägt, daß Veit nicht wohl

einen Vorſatz zur Beſſerung faſſen könne, da es ihm an den Mitteln und an der Kraft zur Ausführung gebricht. Was ſollte er, der nie etwas gelernt hat, der nie zu Arbeiten angehalten wurde, ergreifen, wann er wieder los käme, und wo würde er, wenn er arbeiten wollte, geduldet? Er müßte wieder ſtehlen, und wenn er nicht wollte, ſo brächten ihn die alten Kameraden wieder dazu. Er ſelbſt hat bei einer Confrontation dem Hölzerlips, welcher erklärte, wenn er je wieder frei würde, wollte er ein ehrlicher Mann werden, ganz offen entgegnet: „„wie iſt das denn möglich? Wenn du heute loskommſt, ſo ſchuppſt (ſtiehlſt) du wieder, ehe drei Tage vergehen."" Er liebt übrigens ſehr den Branntwein, und hat gewöhnlich das, was er durch Straßenraub und Einbruch erwarb, mit ſeinen Genoſſen verſoffen, ohne den Seinigen etwas Bedeutendes davon zu geben, obſchon er für ſeine Beiſchläferin ſowohl, als für ſein jüngſtes Kind ſehr viele Liebe zu haben ſcheint.

„Andreas Petri, vulgo Köhlers Andres, iſt erſt 17 bis 18 Jahre alt, ledig, ein Sohn des Peter Petri, vulgo ſchwarzen Peters. Dieſes wird in Verbindung mit dem, was ſchon von dem Vater geſagt iſt, hinreichen, um ſich einen Begriff von der Erziehung zu machen, welche Andreas Petri erhielt. Er iſt heute noch nicht confirmirt. Doch hat ſein Vater in politiſcher Hinſicht mehr für ſeine Erziehung gethan, als der Zunderalbert für die ſeines Veits. Er ließ ihn nämlich verſchiedene muſikaliſche Inſtrumente lernen. Andreas Petri ſpielt mit vieler Fertigkeit die Clarinette, auch die Flöte und das Flageolet ſpielt er nicht ungeſchickt. Dieſe Kunſtfertigkeit ſollte dem Andreas Petri zu einem ehrlichen Erwerbe helfen; wie war aber dieſes möglich, da ihn die Ausübung ſeiner Kunſt von Ort zu Ort, unter der niederſten Volksklaſſe herumtrieb, ihn immer mit Räubern und Dieben in Berührung brachte, welche er ſchon von Kindesbeinen an kannte, da ſie ihm manche freie Stunden übrig ließ, ihn nicht vollkommen ernährte, und da ſein eigener Vater ihn, den Knaben, ſchon auf Straßenräubereien und Diebſtähle mitnahm, ihm von ſeinen Großthaten jenſeits Rheins, von dem erhabenen Schinderhannes, und deſſen, und ſeinen eigenen alten würdigen

Digitized by Google

Kämpfen erzählte, und ſo ſeinen Geiſt eben ſo erhitzte und zu Nachahmung der großen Vorbilder anſpornte, wie einſt die Phantaſie des edlen Ritters von Mancha exaltirt, und ſein Nachſtreben rege gemacht wurde. Er iſt von lebhaftem, munterem Temperamente, beſitzt aber zugleich einen hohen Grad von Verſchloſſenheit, Verſchlagenheit, Falſchheit und Rachſucht. Sein Blick iſt immer unſtät, wie der eines Verfolgten, welcher ängſtlich nach der Nacheile umſchaut. Er fühlt, daß die Menge ſeiner Verbrechen eine Folge ſeiner ſchlechten Erziehung, die Schuld ſeiner Eltern iſt. Er hat zwar den wahren Namen ſeines Vaters bis auf den letzten Augenblick verläugnet; ſpäter aber hat er noch gar manche Vergehen ſeines Vaters freiwillig angegeben. Eben ſo hat er unaufgefordert Verſchiedenes gegen ſeine Mutter, gegen ſeine Schweſter und deren beide Zuhälter, Lüttich und Luz angegeben.

„Sebaſtian Luz, vulgo Baſti. Auch er iſt der Sohn herumziehender Eltern, auch erſt 17 bis 18 Jahre alt, von Neckargerach gebürtig. Von ſeinen Eltern ſind keine Vergehen bekannt. Auch er iſt muſikaliſch, und die Kultivirung dieſes Talents brachte ihn mit Andreas Petri zuſammen und durch dieſen mit der Räuberbande in Verbindung. Er iſt von allen der munterſte, der aufgeweckteſte, muthwilligſte und, den Mangel an Erfahrung abgerechnet, der geſcheideſte, aber auch der ausdauerndſte. Hölzerlips ſelbſt, der ungerne einem Andern den Vorrang in irgend etwas zugeſteht, erklärte während einer Confrontation, bei welcher Baſti nicht zugegen war: „„Baſti iſt der härteſte von uns allen. Wenn der als Räuber bis zu ſeinem 30ten Jahre fortgelebt hätte, ſo wäre Schinderhannes nichts gegen ihn geweſen."" Er wurde als Schulknabe, eben ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen beſonders geſchätzt und eine vornehme Perſon nahm ſich eben darum ſeiner an und wollte ihn ein Handwerk lernen laſſen. Sein Vater verließ aber damals gerade die Gegend des Odenwaldes, in welcher Baſti zur Lehre kommen ſollte, und beharrte darauf, daß er mit ihm ziehen ſollte. Er folgte, blieb aber nicht lange bei ſeinem Vater, ſondern verließ ihn und trieb ſich nun bei engliſchen Reitern, Marionettenſpielern und Leuten, welche

Digitized by Google

Lappländer ums Geld ſehen ließen, herum, bis er ſich endlich auch von dieſen wieder losmachte und mit ſeinem Saitenſpiele allein umherzog. Auf dieſen Zügen kam er mit andern Purſchen ſeines Gelichters und unter dieſen auch mit Andreas Petri zuſammen, Jugend, Frohſinn und gleiche Beſchäftigung knüpfte das Band ihrer Freundſchaft enger. Durch Andreas Petri wurde Baſti in den Familienzirkel des ſchwarzen Peters eingeführt. Dieſer hatte ſeine Tochter Margaretha bei ſich, welche früher mit einem gewißen Lüttich als deſſen Beiſchläferin verbunden war und von ihm zwei Kinder hatte. Dieſer Lüttich war jenſeits Rheins beim Forſtweſen angeſtellt und hatte dort Frau und Kinder. Er war aber vom linken Rheinufer mit deren Zurücklaſſung, wegen eines verübten Mordes entflohen, und hatte in den Gebürgen des Odenwaldes Schutz gefunden. Hier traf er Margaretha Petri und verband ſich, ſeine früheren Verhältniſſe verſchweigend, mit ihr. Seine Frau erfuhr endlich ſeinen Aufenthalt, und ſuchte und fand ihn mit ihren Kindern; er wußte ſie aber durch die fürchterlichſten Drohungen zurückzuſchrecken. Margaretha Petri erfuhr nun zwar die wahren Verhältniſſe Lüttichs, allein ſie hatte ſchon ein Kind von ihm gezeugt, und blieb daher mit ihm in fortgeſetzter Verbindung, deren Folge bald ein zweites Kind hervorbrachte. Lüttichs vorzüglichſte Beſchäftigung war die Wilderei, und ſie war es auch, welche ihn auf zwei Jahre in das Zuchthaus nach Mannheim brachte. Margaretha Petri hatte, der Verhältniſſe Lüttichs, ihrer Eltern und ihrer eigenen bewußt, dennoch die Frechheit, öffentlich als ſeine Frau aufzutreten, und als ſolche bei dem Großherzog von Baden ſchriftlich um Begnadigung Lüttichs zu bitten. Sie wurde ihr abgeſchlagen, und nun war auch ihre Liebe erkaltet. Sie ſuchte nun als feile Dirne jeden an ſich zu locken, bis es ihr endlich gelang, den Baſti auf längere Zeit mit ſich zu verbinden.

„Georg Philipp Lang, vulgo Hölzerlips. Er iſt etliche dreißig Jahre alt, von Roth am Berg im Naſſauiſchen gebürtig, und ebenfalls der Sohn herumziehender, übrigens aber keiner Verbrechen bezüchtigter Eltern. Seine Erziehung wurde wie die des Veit in jeder Hinſicht vernachläſſigt. Er trieb ſich lange mit

ſeinem Vater herum, bis er endlich mit einer Weibsperſon ſich verband und, wie er behauptet, förmlich trauen ließ. Um für dieſe und ſeine dereinſtige Familie ſeine Subſiſtenz zu begründen, fieng er einen Handel mit hölzernen Waaren an und trieb denſelben geraume Zeit. Daher ſein Name Hölzerlips. Von früheren Zeiten ſind keine Verbrechen gegen ihn bekannt, und er beharrt ſtandhaft bei der Behauptung, daß er bis zu ſeiner Loslaſſung von Bergen ſtreng ehrlich geweſen ſei und ſich von allen Verbindungen mit Räubern frei erhalten habe. Er wurde in Bergen wegen Landſtreicherei durch Streifmannſchaft verhaftet und ſaß dort geraume Zeit. Dieſe ſeine Abweſenheit benutzte ein gewißer Heinrich Pfeiffer, um eine vertraute Bekanntſchaft mit ſeiner Frau anzuknüpfen. Es gelang ihm, und er hatte ſie beſtändig als ſeine Concubine bei ſich. Hölzerlips erfuhr dieſes in ſeinem Arreſt zu Bergen und ſchnaubte Rache. Seine Loslaſſung erfolgte und ſein erſtes Geſchäft war nun die Aufſuchung ſeiner Frau. Er fand ſie noch am nämlichen Abend und den Pfeiffer und ſeine zwei eigene Kinder bei ihr. Noch ehe er ſeine Vorwürfe begann, ſchilderte ſie ihm die Freundſchaft, mit welcher Pfeiffer ſich ihrer und ſeiner Kinder angenommen, ſie gegen Hunger und Mangel geſchützt und aller Orten für ſie geſorgt habe, mit ſo lebhaften Farben, daß der Zorn des Hölzerlips ſchon in ſeinem Ausbruche gemindert wurde. Zwar begann er ſeine Vorwürfe; aber wie leicht waren dieſe widerlegt! Alles war Verläumdung boshafter Menſchen, welche ihm ſein Unglück gegönnt und gerne geſehen hätten, daß auch ſie und ihre armen Kinder zu Grunde gegangen wären, und die nun, da dieſes nicht erfolgt ſei, ſie durch ihn ſelbſt verderben wollten. Hölzerlips hatte keine Beweiſe, ſeine Frau fuhr fort, ihn durch die heiligſten Verſicherungen ihrer Treue zu beſchwichtigen, erzählte ihm ihre Theilnahme an ſeinen Leiden, ihren tiefen Kummer und ihre Troſtloſigkeit, ließ ſich ſeine Leiden erzählen, und um ihn ſchnell dafür zu entſchädigen und ſie leichter vergeſſen zu machen, Branntwein holen. Hölzerlips, welcher dieſes Getränk bis zum Unſinne liebt, trank den Verſöhnungstrunk. Der Groll war vergeſſen, es wurde des köſtlichen Trankes mehr und immer mehr

gebracht, bis Hölzerlips berauſcht auf ſein Lager nieder und in den tiefſten Schlaf verſank, aus welchem er erſt ſpät am folgenden Morgen erwachte, um ſich mit ſeinen zwei kleinen Kindern alleine, von ſeiner Frau und Pfeiffer verlaſſen zu ſehen. Hölzerlips war nun wirklich in der erbärmlichſten Lage, und einzig dieſe, ſo behauptet er, zwang ihn, ſich dem Räuberleben zu widmen, weil er ſich ferner mit ſeinen zwei Kindern ehrlich nicht fortbringen konnte. In der Folge legte er ſich eine Beiſchläferin zu, und als dieſe ſpäter mit ſeinen zwei Kindern nach Darmſtadt in Arreſt gekommen war, wo nun auch ſeine wirkliche Frau einſitzt, verband er ſich mit der oben ſchon gedachten Catharina Weißin, welche ſich zu Heidelberg ſeiner ſo würdig benahm. Hölzerlips iſt trotz allem Mangel an Erziehung kein ungebildeter Kopf. Er iſt der ſtärkſte unter allen in Heidelberg Verhafteten, und, nach allen Umſtänden, auch der grauſamſte und boshafteſte. Er kann ſeinen Zorn, wenn er ausbricht, nicht dämpfen; er beträgt ſich im Kreiſe der Uebrigen ſtets mit ausgezeichneter Superiorität, und wenn er gleich läugnet, bei dieſem oder jenem Raube der anerkannte Anführer geweſen zu ſein, ſo zeigen doch die Umſtände, daß er es wirklich geweſen war; ſowie die Art, womit die Uebrigen ſeine Anmaßungen ertragen, beweiſt, daß ſie ſchon daran gewöhnt ſind, von ihm alſo behandelt zu werden.

„Dennoch aber kann man ihn nicht den Räuberhauptmann, die Bande nicht die Bande des Hölzerlips nennen, wenn man unter dem Namen Räuberhauptmann einen anerkannten, ſtändigen Anführer, und unter der Bande eine dieſem förmlich untergeordnete Räubergeſellſchaft verſteht. Wohl aber war er bei einzelnen Räubereien manchmal der Bonheer (Anführer). Er wollte zwar meiſtens dieſes nicht zugeben, doch verrieth er immer ein Wohlgefallen, wenn die Andern ihn dafür anerkannten oder wenn der Unterſuchungsrichter ihn merken ließ, daß er ihn dafür halte. Er begehrte manchmal eine leichtere Kette, wenn man ihm aber lächelnd ſagte, es würde ja für ihn ſelbſt beſchimpfend ſein, wenn man ihn, den Bonheern und Permaſſematter, wie jeden andern Gauner behandelte, ſo ließ er lächelnd von ſeinem Begehren ab. Er wurde unmittelbar aus einem Verhöre nach

Digitized by Google

Mannheim in das Zuchthaus, wohin der größte Theil der Uebrigen, mehrerer Sicherheit wegen, ſchon gebracht war, abgeführt. Als er die Fuhre und die Militair-Escorte erblickte, ſagte er: „„das war kein fauler Käs, ſonſt hätte ich ihn gerochen!““ Es regnete, man hieng ihm einen Teppich um, er warf ihn aber ſogleich ab, hob beide kreuzweis mit ſchweren Ketten gefeſſelte Hände ſo hoch er konnte empor, und ſagte: „„die Leute müſſen ſehen, wer ich bin!““ Der Fuhrmann trieb nun ſeine Pferde an, und Hölzerlips ſang:

Bei der Windmühl
Geht der Weg 'naus,
Nacher Mannheim
In das Zuchthaus.

Manne Friedrich glaubte mancher Beſchuldigung auszuweichen durch die Behauptung, es gebe drei Gauner, welche unter dem Namen Manne Friedrich bekannt, das widerlegte Hölzerlips, im Hochgefühl die Verſicherung hinzufügend: „„Es gibt nur einen Hölzerlips — und der bin ich!““

„Philipp Friedrich Schütz, vulgo Manne Friedrich. Auch er iſt über dreißig Jahre alt, und in Kopenhagen gebürtig. Seine Eltern waren in Frücht, einem ehehin dem Freiherren von Stein zugehörigen Orte unweit Coblenz, als Bauersleute wohnhaft und nährten ſich dort zwar ärmlich, doch ehrlich. Ein Graf Schimmelmann kam in die Gegend, machte Bekanntſchaft mit dem Freiherrn von Stein, und lernte durch ihn die Induſtrie der Bewohner der Rheingegenden kennen. Er wünſchte dieſe auch auf ſeine Güter in Dänemark zu verpflanzen, beſonders aber mit dem Tabaksbau Verſuche zu machen. Freiherr von Stein ſuchte die Wünſche des Grafen zu erfüllen, und es gelang ihm, in ſeinem eigenen Orte Frücht zwei, und in dem ehehin gräflich Leyenſchen Lande (zu Nievern wohl) noch einige Familien zum Ueberzug nach Dänemark zu disponiren. Unter den erſten befanden ſich Manne Friedrichs Eltern. Sie ließen ihr Wohnhäuschen und einige Güterſtücke, freilich nicht ſchuldenfrei, in Frücht zurück. Sie hatten bereits mehrere Jahre in Dänemark gelebt, als der alte Schütz dort ſtarb. Seine Wittwe konnte nun allein ihrem Geſchäfte in Dänemark nicht vorſtehen,

Digitized by Google

auch ſehnte ſie ſich in die heimathlichen Gefilde zurück; ſie reiſte mit ihren kleinen Kindern, worunter unſer Inquiſit ſich befand, nach Deutſchland zurück. Sie hatte gehofft, ihre verlaſſene Hütte wieder beziehen, ihre wenigen Felder verpachten, und ſich mit dieſer Beihülfe fortbringen und ihre Kinder groß ziehen zu können; allein ihre Hoffnung hatte ſie getäuſcht. Das Häuschen war, nebſt dem Uebrigen, was ſie verlaſſen hatte, auf Andringen der Gläubiger, verſteigt, und der Erlöß zur Tilgung der Schulden und Beſtreitung der Koſten verwendet worden; man legte ihr Rechnung über das Ganze vor; ihr gebürten noch 3 fl. 32½ kr. Dieſe empfing ſie, wurde aber nicht länger in Frücht geduldet, und ſah ſich alſo gezwungen, von Ort zu Ort mit ihren armen kleinen Kindern das Brod zu ſuchen. So brachte der lobenswerthe Eifer des Grafen von Schimmelmann, die Induſtrie in Dänemark zu befördern, eine rechtliche deutſche Familie in Armuth und Elend, und unſern Manne Friedrich unter die Räuber. Er lernte auf den immerwährenden Zügen, welche er mit ſeiner Mutter machte, bei einem auch herumziehenden Korbmacher, dieſe Profeſſion und von dieſem Korb- oder Wannenmachen erhielt er ſpäter den Namen Wannen- oder, wie es in der Wetterau und dortiger Gegend geſprochen wird, Mannen-Friedrich. Bald verband auch er ſich mit einer Weibsperſon, welche er als ſtändige Beiſchläferin mit ſich führte, und welche mit ihm nach Heidelberg in das Gefängniß kam. Auch er iſt dem Branntwein ganz außerordentlich ergeben, übrigens aber bei weitem nicht ſo boshaft als Hölzerlips. Er iſt unter allen der gebildetſte, manierlichſte und klügſte," wie ſich das ſogar aus ſeiner Anſicht von der gegen die Anklage zu führenden Vertheidigung ergibt. „Nach ſeiner Idee erſchien ihm das Vertheidigen als ein Prozeß, welchen ſie mit dem Großherzoge führten — alſo als Etwas, wodurch Se. Königliche Hoheit aufgebracht werden und denken müßten: die Kerls wollen noch gar nicht einmal einſehen, daß ſie gefehlt haben, ſie haben ſogar noch die Frechheit, ſich vertheidigen zu wollen; die verdienen keine Schonung — kreuziget ſie!. Mitten in dieſem höchſt gerechten Unwillen des Herrſchers tritt nun aus dem verruchten Haufen der einzige Manne Friedrich,

Digitized by Google

zerknirſcht und zermalmt hervor, ruft reuevoll: Vater, ich habe gefehlt! — willig unterwerfe ich mich der wohlverdienten Strafe, — nur deine höchſte Gnade kann mir Barmherzigkeit gewähren. Erſchüttert, erweicht mußte, nach Manne Friedrichs Berechnung, durch dieſe tragiſche, gleich einem Kotzebueſchen Theaterſtücke auf Rührung vorzüglich berechnete Wendung das Gemüth des Herrſchers werden, — und dann hatte Manne Friedrich geſiegt. Dieſe Erſchütterung konnte aber nicht — oder doch nicht in dem berechneten Grade erfolgen, wenn Andere auch keine Vertheidiger verlangten; darum ſtimmte er den Baſti um; der mußte ſich ſelbſt in den Schatten zurückſtellen, um ihn, Manne Friedrich, in ſeinem vorbereitenden hellſtralenden Lichte beſſer hervorſpringen zu machen. Er hatte aber ſeinen Plan falſch berechnet, der gute Manne Friedrich; denn auch nicht ein Einziger von allen hieſigen Inquiſiten (außer Baſti) verlangte einen Vertheidiger.

„Manne Friedrich hatte ſich ſogar in die Dichter-Sphäre emporgeſchwungen. Der Erſtling ſeiner Muſe fand ſo ſehr den Beifall ſeiner Genoſſen, daß ſie des Lobes darüber nicht müde wurden und das Gedicht ſelbſt auswendig lernten. Er hatte es mit Fracturbuchſtaben an die Kerkerwand geſchrieben. Hier iſt es:

Seit dem erſten May iſt uns bekannt
der Hemsbacher Raub im badiſchen Land,
der unſer Leben hat verkürzt
und uns in großes Leid geſtürzt.

Die Armuth die war freilich ſchuld,
weil man ſie nicht mehr hat gedult.
Die meiſten Herrn ſind Schuld daran,
daß Mancher thut, was er ſonſt nicht gethan.

Drum ſind wir jetzt, wir arme Leut'
in dieſem Fall' der uns gereut;
ſind unſrer fünfe arretirt,
nach Heidelberg in Arreſt geführt.

Valentin Krämer der Erſte war,
der macht's den Herrn gleich offenbar:
wer dieſen Raub und Mord verricht't
und ſagt's den Andern ins Geſicht.

Darnach wir Andre geſtanden ein
durch Kerkerſtraf' und Ketten-Pein,
daß wir geweſen auch dabei
und daß die Armuth ſchuld dran ſey.

Digitized by Google

Im October ward das Verhör geſchloſſen;
viel Thränen haben wir vergoſſen.
Gott, der in alle Herzen ſicht
doch dieſer, der verläßt uns nicht.

Ob uns ſchon viele Menſchen haſſen,
thun wir uns doch auf Gott verlaſſen; —
denn er iſt doch derſelbe Mann
der des Menſchen Herz regieren kann.

Unſern armen Weibern und Kinderlein
mag Gott nun ein Begleiter ſeyn,
da du doch ſelbſt, Herr Jeſu Chriſt!
der armen Waiſen Vater biſt.

Jetzt wollen wir das Lied beſchließen;
doch laſſe ſich's Niemand verdrießen,
iſt wohl vielleicht ein Fehler drein,
das macht: weil wir nicht ſtudieret ſeyn!

„Bei einem ſpäteren Beſuche in Mannheim theilte er ſelbſt mir ein anderes Lied mit, welches er, in der damals von ihm gehegten Ueberzeugung, daß er mit dem Leben nicht davon komme, als Abſchiedsgedicht an ſeine Frau verfaßt hatte, und bat mich, es dieſer doch ja mitzutheilen. Ich ſetze es hieher, nicht als ob es irgend einen poetiſchen Werth hätte, ſondern als einen für die Erfahrungsſeelenkunde merkwürdigen Beweis der Coexiſtenz der contraſtirendſten Geſinnungen und Gefühle in der Bruſt eines Raubmörders:

Nun hör' mein lieb Kathrinchen:
  Es kommt nun bald die Zeit,
Die dich, mein edles Blümchen!
  von mir mit Thränen ſcheid't.
Denk' an die vor'gen Zeiten,
  die ich ſchon oft bedacht'
die wir in Freud' und Leiden
  oft haben zugebracht!
    Drum ſchlag, mein liebes Weibchen,
      das Eitle aus dem Sinn
    und denk, in größter Freude,
      daß ich gefangen bin!

Auch unſre arme Kinder
  die unverſtändig ſeyn,
denn ſie ſind noch Unmünder,
  ſind ſchon in ſolcher Pein.
Es wird ſich doch bald lindern;
  ich hoff, in kurzer Zeit
daß ſich die Laſt wird mindern
  und ich vom Kreuz befreit.
    Drum ſchlag ꝛc. ꝛc. (wie oben.)

Digitized by Google

Auch dieſer Erde Freuden
und ihre falſche Rott
ſoll mich von dir nicht ſcheiden;
ſelbſt nicht der bittre Tod.
Will gleich das Herz mir brechen,
bleib ich dir doch getreu.
Mein Geiſt wird dir verſprechen:
ich ſey von Falſchheit frei.
Drum ſchlag ꝛc. ꝛc.

Das Herz mögt mir zerbrechen,
ja, das muß ich geſteh'n,
weil ich dich nicht darf ſprechen,
dich nicht einmal darf ſeh'n.
Wer weiß, was uns noch blühet,
was unſerm Gott gefällt,
wo eins das andre ſiehet
hier ob'r in jener Welt.
Drum ſchlag ꝛc. ꝛc.

Viel Seufzer thu ich ſchicken
zu dir, geliebtes Kind!
könnt'ſt du ſie nur erblicken,
dann wär' dein Herz entzünd't.
Oft fühl' in deinen Armen
ich in dem Traume mich,
empfinde dein Erbarmen
und glaub': du tröſteſt mich.
Drum ſchlag ꝛc. ꝛc.

Die Freude iſt verſchwunden
in dieſer Zeitlichkeit;
bald ſchlägt die Trauerſtunde,
die uns hienieden ſcheid't.
Drum laßt man ſie nur ſchlagen,
wann Gott es haben will;
Denn auch den Unglückstagen
ſetzt unſer Gott ihr Ziel.
Drum ſchlag ꝛc. ꝛc.

Die Welt mit ihren Gaben
ſie ſcheid't mich nicht von dir; —
doch wann es Gott will haben,
ſo kann ich nicht dafür.
Denn Gott nur kann uns helfen;
ſonſt bleibet uns kein Freund,
was fragt man nach den Wölfen,
wenn ſeine Hülf erſcheint!
Drum ſchlag ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

Zum Ende laſſ' uns denken
    an Jeſu Martertod,
der unſre Seel wird ſenken
    in ſeiner Wunden Roth;
Drum hab' ich an ſein Leiden
    ſchon oftermahl gedacht.
Nun jetzo muß ich ſcheiden; —
    Mein Weibchen gute Nacht!
        Denk' du ſtets an die Worte,
            die Er am Kreuze ſagt:
        Ich reiß' zur Himmelspforte,
            Gottlob, es iſt vollbracht!

„Als einen weitern Beitrag zu dem vorgedachten Beweiſe und zum Belege, daß Manne Friedrichs Dichtungen keine zuſammengeſtoppelte Reminiscenzen ſind, ſondern daß er ſein ipse fecit mit Recht darunter ſetzte, laſſe ich noch ein weiteres von ihm componirtes Lied folgen. Wer das über die Charaktere der Gauner Geſagte erwägt, der wird ſich leicht von dem Wahren überzeugen, das dieſer Fiction Manne Friedrichs zum Grunde liegt.

Hört mir itzt zu, ihr liebe Leut,
    was kürzlich iſt geſchehen
von einem Mann, man nennt ihn Veit,
    der's Spielen thät verſtehen:
Er miſchte vorderſamſt die Kart
auf eine ganz beſondre Art,
    dann lud er zu dem Spiele ſein
    viel Leut' aus andern Ländern ein.

Wild, der ſchon oft beim Spielen war,
    der thät die Karte geben,
da warf ihm Veit die Trümpfe dar,
    und ſprach: „es geht ums Leben!"
Schon in dem allererſten Spiel
verlor der alte Wild ſehr viel
    und bald gewann der Veit auf's neu:
    daß Er der ſchwarze Peter ſey'.

Als Veit das Glück in ſeiner Hand
    ſah', thät er ſich beſinnen,
und ſchickte Briefe in das Land,
    um Spieler zu gewinnen.
Andreas Wild der erſte war,
dem warf Veit gleich die Trümpfe dar,
    wodurch er Wilden überwand,
    weil der das Spiel noch nicht verſtand.

Digitized by Google

Nun kam ich, Manne Friederich,
wollt' erſt das Spiel nicht kennen,
doch fieng der Herr Director mich
da'r Zwingenberg thät nennen.
Nun ſpielten ſie nach ihrer Art,
gemiſcht war ſchon dazu die Kart,
da ſtand ich dann bald nackt und blos,
denn ihre Trümpfe waren groß.

Nun kam auch Hölzerlips zum Sitz;
er konnt' nicht länger paſſen,
er miſcht die Kart, flink wie der Blitz,
ſprach: „ich will nicht lange ſpaſſen,
ich mach' die ganze Kart zu Trumpf!"
dadurch war'n alle Spieler ſtumpf,
weil keiner 's Spiel, wie er, verſteht
und ſo macht Alle er labeet.

Baſti, der auch nach Heidelberg
zum Spiel ward invitiret,
der dachte gleich: das Spiel geht zwerg,
da biſt du angeſchmieret,
denn, ſieh, die Kart' iſt trümpfevoll;
nein, dieſes Spiel geht mir zu toll.
Zuletzt ward er doch noch verführt
zum Spiel, — und glücklich angeſchmiert.

Den Oeſterlein, der in dem Licht
ſich ſelbſten hat geſeſſen,
den haben Veit und Lips auch nicht
bei dieſem Spiel vergeſſen;
doch weil er, in dem wahren Grund,
von dieſem Spiel nicht viel verſtund,
legt' man ihm nur die Karten vor,
da merkt' er ſchon: daß er verlor.

Johannes Bauer wollt' vom Spiel
gar wunderviel verſtehen,
doch fand' der Spieler er zu viel,
die Karte thät ſich drehen;
weswegen er dann vor ſich nahm,
davon zu ſchleichen, wie er kam;
ſie aber ſchrie'n: „er iſt erwiſcht,
warum hat er in's Spiel ſich g'miſcht!"

Nun kam Fritz Held, der auch, fürwahr!
am Spiel fand kein Vergnügen;
er dacht': das Spielen bringt Gefahr,
und ließ die Karten liegen;

Digitized by Google

doch endlich gab er nach dem Zwang.
„Macht mir das Spiel nur nicht zu lang,"
    dacht' er, „weil's anderſt nicht kann ſeyn,
    ergiebſt du dich gelaſſen drein."

Bernhardus Held, ſein Bruder, ſprach:
    „die Welt die iſt verkehret,
ſo hab' ich all mein Lebetag
    von keinem Spiel' gehöret;
denn wer's nicht aus dem Grund verſteht,
wird augenblicklich hier labeet!"
    Zuletzt nahm er doch auch die Kart
    und ſpielt, mit Trümpfen ſchlecht verwahrt.

Der dritte Bruder, Balzer, dacht',
    in ſeinen Wildpretshütten:
„Das Spiel — das hat der Teufel g'macht,
    ich laſſ' mich nicht erbitten."
Gleich drauf ward er auch invitirt,
nach Heidelberg zum Spiel geführt.
    Die Spieler reichten ihm die Hand,
    Zu zeigen: er ſey wohl bekannt.

Jacobi, das Stiefbrüderlein
    von dieſen dreien Helden,
den holte man nun auch herein,
    und wie ſie ſich auch ſtellten,
ſo war auch der doch bald erwiſcht;
die Kart' war ſchon darnach gemiſcht,
    der Trümpfe waren gar zu viel; —
    auch er verlor in dieſem Spiel.

Der lange Steffen thät vom Spiel,
    glaubt mir! gar viel verſtehen,
Er überwand der Spieler viel,
    war ſtets mit Trumpf verſehen;
denn wiß't: er ſtammt von Spielers Art,
drum kennt er auch ſo gut die Kart;
    doch, ach! der Tod miſcht ſich hinein
    und ſtellt ihm ſchnell das Spielen ein.*)

So weit hat nun das Spiel ein End',
    doch noch nicht unſre Plage; —
die Kart hat häßlich ſich gewend't; —
    hin ſind die Freiheitstage!
Ein jeder ſich nun erſt beſinnt,
und der verliert, — und der gewinnt,
    ſpricht: „hätten wir's zuvor bedacht,
    wir hätten's Spiel nicht ſo gemacht!"

*) Stephan Heußner erhängte ſich im Gefängniß.

Digitized by Google

In dem Laufe der zu Darmſtadt vorgenommenen Confrontation mit Heußner, worin dem Manne Friedrich gewaltig zugeſetzt wurde, benutzte er eine Stockung, um den Richtern die folgende Hiſtorie zu erzählen. „Zu einem Könige von England, der ein großer Liebhaber von Malerei war, kam einſt ein fremder Mann, welcher ſich für einen großen Maler ausgab und ſich erbot, dem Könige einen neuerbauten Saal auszumalen. Der König wollte zuvor eine Probe der Kunſt des Fremden ſehen; dieſer aber erklärte: das ſei ſeine ſchwache Seite; er zeige keine Probe, er laſſe nicht einmal ſeine angefangene Arbeit ſelbſt, während der Arbeit, ſondern nur dann ſehen, wenn ſie vollendet ſei; Se. Majeſtät möchten aber nur gnädigſt befehlen, welche Gegenſtände in den Saal gemalt werden ſollten, und es werde gewiß Alles zur Allerhöchſten Zufriedenheit ausfallen. Dem Könige gefiel der ſonderbare Mann, er fügte ſich den Launen deſſelben. Die Arbeit wurde im Saale begonnen, welchen der Maler ſtets verſchloſſen hielt. So arbeitete er viele Monate, während deren er aus der königlichen Küche verköſtiget wurde. Endlich war das Meiſterſtück vollendet, und der König, welcher daſſelbe zuerſt allein ſehen wollte, wurde von dem Künſtler in den Saal geführt. Aber wie erſtaunten Ihro Majeſtät, als Sie nichts erblickten, als die weißen Wände. Voll Zorn wandten Sie ſich gegen den Künſtler und wollten ſchon nach der Wache rufen: als dieſer, gleich erſtaunt, Höchſtdenſelben erklärte: es ſei ihm nun unendlich leid, eines beſondern Umſtandes nicht früher erwähnt zu haben, ſeine Kunſtwerke hätten nämlich die ſonderbare Eigenſchaft, daß ſie nur von in rechtmäßigen Ehen ehelich Erzeugten geſehen werden könnten. War des Königs Majeſtät vorher aufgebracht, ſo war ſie es jetzt noch mehr; allein der Künſtler wußte ſo viele Betheuerungen vorzubringen, daß der König beſchloß, die Sache näher zu prüfen. Das ganze Miniſterium, der Hofſtaat und alle Geheimen Räthe wurden zuſammenberufen und ihnen der Fall von dem Könige ſelbſt, in Anweſenheit des Künſtlers, vorgetragen, welcher, da die ganze Verſammlung Zweifel in ihn ſetzte, ſeine Betheuerungen wiederholte und verſicherte, daß ſich der Beweis leicht finden werde,

Digitized by Google

ſobald ſie in den Saal träten. Der Zug begann und trat in den Saal; aber wie unbeſchreiblich groß war der Schrecken des Königs, als die ganze Verſammlung, einige Wenige ausgenommen, theils nach dieſer, theils nach jener Wand des Saales eilte und in laute Bewunderung der Gemälde ausbrach. Der König zog ſich zurück, ließ dem Künſtler den bedungenen Lohn auszahlen, jenen Saal aber für immer verſchließen.“

In Gefolge der gegen die Theilnehmer des Raubmordes bei Hemsbach eingeleiteten Unterſuchung erging von Seiten des großherzoglich Badiſchen Hofgerichts der Urtheilsſpruch, 2. Juni 1812, wodurch ſie alle fünf zum Tode verurtheilt, Veit Krämer noch außerdem wegen Straßenraubs mit Mord an dem Juden Hajum David von Altenkirchen auf der Königſteiner Straße; — 15 weiterer Straßenräubereien und 32 Einbrüchen und Diebſtählen; Philipp Lang wegen 15 anderer Straßenräubereien und 22 Einbrüchen und Diebſtählen; Friedrich Schütz wegen 4 weiterer Straßenräubereien und 12 Einbrüchen und Diebſtählen; Andreas Petri wegen 7 anderer Straßenräubereien und 14 Einbrüchen und Diebſtählen; Sebaſtian Luz wegen weiterer zwei Straßenräubereien und 6 gewaltſamer Einbrüche und Diebſtähle. Die landesherrliche Beſtätigung erfolgte am 27. Juni und am 28. Juli wurde das Urtheil den Delinquenten verkündigt. Manne Friedrich, zuerſt vorgeführt, heuchelte Gleichgültigkeit und Frechheit, ſprach von ſeinem Todesurtheil, als ob es ſchon verkündigt ſei, erklärte es für ungerecht, weil er zum Stehlen gezwungen geweſen, und wiederholte Alles, was er ſchon oft über die Schärfe der Polizeimaßregeln, die ihn von einem Ort zum andern trieben, geſagt hatte. Hölzerlips ſollte demnächſt vorgenommen werden, man mußte ihm jedoch einige Zeit laſſen, ſich zu ſammeln, indem der Anblick der vielen Leute, und das Vorgefühl deſſen, ſo folgen werde, auffallend auf ihn gewirkt hatten. Doch trat er mit Frechheit auf, um ſofort in den Ton des Manne Friedrich zu verfallen. Veit Krämer erſchien nach ihm, gleichgültig wie immer, augenblicklich zwar in einer gewiſſen Beklemmung, die ihn aber, ſo wie er die Frechheit der beiden andern wahrnahm, verließ. Lachend ſprach er mit ihnen. Gegen alle Erwartung trat mit

Digitized by Google

männlichem Muthe Sebaſtian Luz vor, um während der ganzen beinahe dreiſtündigen Sitzung dieſelbe Haltung beizubehalten. Nicht frech, wie die Uebrigen, noch niedergebeugt, war er nicht genöthigt, Courage zu affectiren. Andreas Petri müßte zu ſeinem Sitze geführt, darauf gehalten werden. Zuſprüche, die von Seiten des Manne Friedrich in Verhöhnung des Zaghaften übergingen, blieben ohne Wirkung; er heulte laut, ſchob alle Schuld ſeines Unglücks auf ſeine Eltern, behauptete, daß er unſchuldig ſterbe. Es wurde ihm Wein gereicht und er beruhigte ſich in etwas.

Der Verleſung des Urtheils folgte eine Pauſe, dann ſprach laut Hölzerlips: „Ich will meine Strafe leiden, aber wer dieſen unſchuldigen Buben (auf den neben ihm ſitzenden Petri deutend) zum Tode verurtheilt hat, der kann es an jenem Tage nicht verantworten. Ich will gern meinen Kopf hergeben, man ſoll nur dieſem Buben das Leben ſchenken!“ Und die beiden hatten am Abend zuvor, wegen eines verwechſelten Hemdes, einen Streit gehabt, dermaßen heftig, daß ihre verfügte Zuſammenſetzung in daſſelbe Gefängniß unterbleiben mußte. Manne Friedrich äußerte: „das Urtheil gegen mich iſt ungerecht, ich will aber gern den Tod leiden, wenn man Euch übrigen das Leben ſchenkt.“ Es wurde den Delinquenten eröffnet, daß der Morgen des 31. Juli ihre Todesſtunde herbeiführen würde, einer um den andern befragt, ob er einen Geiſtlichen verlange? Manne Friedrich erwiderte: „das Abendmahl verlange ich, aber keinen Pfaffen.“ Hölzerlips erklärte: „Ich verlange drei Pfaffen, einen katholiſchen, lutheriſchen und reformirten; der mir am beſten gefällt, den behalte ich, die Andern jage ich fort.“ Das wurde ihm verwieſen, er beſtand mit Ungeſtümm auf ſeiner Bravade. Ihn davon abzubringen, wurde ihm geſagt: „man wird dir den Rewwe (Rabbiner) ſchicken!“ Er entgegnete: „ja den Rewwe-Moſche (Chlamones) den könnt ich brauchen, wenn ich boder (los) wäre; aber einen Capuziner will ich haben.“ Es koſtete Mühe, ihn auf beſſern Weg zu bringen. Petri, immer noch ſeiner nicht mächtig, äußerte: „es gibt keinen Gott, was ſoll mir ein Gallach (Geiſtlicher). Ich habe nichts gelernt als Stehlen, als

Dieb bin ich geboren, als Dieb will ich ſterben.“ Veit Krämer erklärte, er habe nichts gelernt und wolle darum auch keinen Geiſtlichen. Beinahe in der gleichen Weiſe äußerte ſich Sebaſtian Luz; nach einer Weile bat er jedoch um einen Geiſtlichen, mit dem Zuſatz, er habe ſich vorher wegen der Andern geſcheut, und ſo that endlich auch Manne Friedrich. Krämers und Manne Friedrichs Frau und Kinder, dann Petris Schweſter, kamen am 29. Juli an, und wurden zu den Ihrigen gelaſſen, was nicht ohne Einfluß auf Petris Entſchluß, einen Geiſtlichen anzunehmen.

Am Morgen des 31. Juli wurde das Blutgericht gehegt. Die ſechs Delinquenten (den Matthäus Oeſterlein, vulgo Krämer Matthes eingerechnet) erſchienen auf dem Platze vor dem Rathhaus. Der Stadtdirector verlas die Urtheile, fügte dann mit erhöhter Stimme hinzu: „Andreas Petri und Sebaſtian Luz, Euch iſt das Leben geſchenkt!“ und jubelnd antwortete die Menge: „Es lebe der Großherzog von Baden, er lebe hoch!“ Ohnmächtig ſank Sebaſtian Luz vom Stuhl, tief erſchüttert war Petri, doch verkündigte gleich darauf ſein Antlitz die lebhafteſte Freude. Die theilte zumal Manne Friedrich: er umarmte die Begnadigten, und dieſem Beiſpiel folgten ſeine Schickſalsgefährten. Die armen Sünder wurden zum Richtplatze abgeführt, und im Laufe von 15 Minuten war die blutige Arbeit vollzogen. Am Tage vor der Hinrichtung hatte Manne Friedrich den Stadtdirector, Hrn. Ludwig Pfiſter, der in der ganzen Verhandlung nicht nur als der ausgezeichneteſte Criminaliſt, ſondern auch als wahrhaftiger Menſchenfreund ſich bewährte, um ein kurzes Gehör gebeten. „Ich that es und er ſagte mir: Er habe einſt einem kranken Manne, deſſen Namen ihm entfallen ſei, verſprochen, für ihn eine Kerze in die Kapelle bei Offſtatt, und eine andere in die Burgkapelle zu Friedberg zu geben, habe dieſes aber nicht gethan. Er bitte mich nun, ich möge ſorgen, daß in jede der gedachten Kapellen zwei Kerzen, eine für ihn, die andere für jenen Mann, und dann auch zwei für ihn nach Walldürn abgegeben würden.

„Am Tage der Hinrichtung begehrte auch Hölzerlips mich ganz allein zu ſprechen. Ich ſprach ihn. Er eröffnete mir: als er zu Bergen eingeſeſſen und ſeine Frau ihm treulos geworden

ſei, habe er Gott verheißen, er wolle, wenn er wieder frei werde, eine Wallfahrt, bei Waſſer und Brod, nach Walldürn machen. Obſchon er lutheriſch ſei, ſo habe er doch dieſe Wallfahrt geloben zu dürfen geglaubt, weil ſeine Frau katholiſch ſei. Er habe ſie aber nicht gemacht, und bitte mich, ſtatt deſſen eine Kerze dahin zu ſenden. Auf dem Schaffot rief er mich unabläſſig zu ſich, ich wäre ſehr gern noch zu ihm gegangen, allein ich mußte befürchten, von ihm und den Andern, wie das immer der Fall war, mehrere Stunden lang aufgehalten zu werden. Hr. Kirchenrath Wolf fühlte dieſes, und erklärte ihm, daß ich ihn nicht mehr ſprechen könne. Er bat mich darauf, ihm den Gefangenwärter Schleicher zuzuſenden. Es geſchah, und nun ſagte er dieſem: Er habe mich zwar gebeten, für ihn, ſtatt einer von ihm gelobten Wallfahrt nach Walldürn, eine Kerze dahin zu ſenden, er halte dieſes aber nicht für genug, und fordere daher ſeine, des Schleichers Frau auf, für ihn dieſe Wallfahrt zu machen.

„Mir ſcheinen dieſe Züge das zu beſtätigen, was ich längſt von dieſer Menſchenklaſſe dachte. Ihre Religion iſt nichts weiter als ein ihnen ſelbſt nur dunkel, inſtinktartig vorſchwebender Deismus. Deutliche Begriffe von Religion und dem Unterſchiede der Confeſſionen haben ſie nicht, wohl aber kennen ſie dieſen letzten. Im Nothfalle greifen ſie, wie der Schiffbrüchige, nach Allem, wovon ſie Rettung hoffen zu können glauben. So ſcheint mir nun auch die Aeußerung des Hölzerlips bei der erſten Urtheilsverkündigung: „„Ich will drei Pfaffen, einen katholiſchen, lutheriſchen und reformirten,““ kein boshafter Muthwille, ſondern hoher Ernſt geweſen zu ſein, — obſchon er dieſen hinter jenen zu verſtecken ſuchte. Er wollte, um ſeiner Seligkeit gewiß zu ſein, wie man zu ſagen pflegt, das Bett an den vier Zipfeln nehmen.“ Am 4. Aug. wurden die beiden Begnadigten, Baſti und Andreas Petri, an das Zuchthaus in Mannheim, zu lebenslänglicher vollkommen geſicherter Aufbewahrung abgeliefert.

Bei jener Execution hat keine der Erſcheinungen ſich ergeben, die man zu Breuberg gelegentlich der Hinrichtung von Kaspar Mündörfer und Chriſtian Haag (17. Jul. 1812), die vornehmlich

durch des Veit Krämer Bekenntniſſe gravirt, bemerkte. „Wäre es mit der Tendenz dieſer Schrift vereinbar, ſo würde ich mich bemühen, die Szene auszumalen, wo die alte Ehefrau des alten Scharfrichters, mit dem Ausdrucke der höchſten Freude und Zufriedenheit, zugleich aber auch mit jenem des höchſten Abſcheus und Schreckens im Geſichte, vor ihren Mann, welcher das blutige Schwert noch in der Hand hielt, trat, und dieſem ihre Zufriedenheit bezeigte; — oder jene, wo ſie dem Beamten ſagte: Nun dürfe doch wohl ihr Mann (ein ſchlichter Bauer) einen Degen und rothe Hoſen tragen? — In demſelben Augenblicke, als die Köpfe der armen Sünder von dem Rumpfe fielen, und aus Letzterm das Blut fontainenartig emporſprang, faßten die Knechte des Scharfrichters jedesmal ein Glas voll dieſes Blutes auf, und ein naheſtehender Menſch trank es aus, — um ſich dadurch von der fallenden Sucht zu heilen. So waren auch die Stücke des zerbrochenen Stabes von einer Weibsperſon mit dem größeſten Eifer unter den Füßen der Inquiſiten hinweggerafft worden, um ſie zu irgend einem, mir unbekannt gebliebenen abergläubiſchen Endzwecke zu benutzen. Der Scharfrichter Nord hatte die Beſtellung dieſes Stabes ſelbſt übernommen, um ja verſichert zu ſeyn, daß er ſo zugerichtet werde, damit am Bruche ſich keine Splitter ergäben, weil dieſes, wie er verſicherte, ein böſes Zeichen, ein Vorbild des Mißlingens der Hinrichtung ſeyn würde. Unmittelbar nach der Hinrichtung ertönte in den Wirthshäuſern Neuſtadts (unter dem Breuberg) Saitenſpiel, und bachantiſche Tänze waren das Reſultat des Eindrucks, welchen die Gräuelſzene auf die Menge gemacht hatte.“

Viel früher waren des alten Petri, des ſchwarzen Peters Geſchicke zur Entſcheidung gekommen. Zu Heidelberg im Gefängniſſe zeigte er ſich in ungleich milderm Lichte, als in den Zeiten ſeiner Thätigkeit auf dem linken Rheinufer: „Vorher war er ein wahres Raubthier, immer aber ſcheint er noch das Charakteriſtiſche des Löwen an ſich zu haben, daß er in Ketten ruhig iſt. Doch wurde die Kraft, die einſt in ihm war, von Zeit zu Zeit wieder ſichtbar, wenn irgend etwas in Heftigkeit ihn brachte.“ Ihre Abnahme hat er, noch in Freiheit ſich befindend,

Digitized by Google

ſchmerzlich beklagt, namentlich gelegentlich des Diebſtahls in Dörlesberg. Deß Theilnehmer wurden verfolgt. Eichler behauptete, ein Schinken, welchen die Tochter Petris von der gemeinſchaftlichen Beute unterſchlagen, habe ſie verrathen. Den Petri und ſeine Tochter erkannten die Beſtohlnen, und wüthend fielen ſie über ihn her. Eichler, welchen ſie von wegen der Geſellſchaft auch faßten, ſagte ihnen unbefangen, er ſei von dem benachbarten Hofe und eben erſt zu jenen Leuten gekommen; ſie glaubten der ruhigen Miene und dem treuherzigen Ton, und ließen ihn gehen, Petri aber wurde zerſchlagen, daß er für todt liegen blieb. Die Bauern nahmen ſeine Tochter mit, und wollten einen Karren holen, um den Todtgeglaubten fortzuführen. Er hatte ſich indeſſen erholt, kroch in das dichteſte Gebüſch, und entkam alſo auf kurze Zeit noch der Nemeſis.

Bei dem Storchshofe fanden ſich die beiden Peter, Eichler und Petri mit ſeiner Frau wieder; die geſtohlnen Sachen wollte keiner von Beiden haben, und jeder glaubte, der Andere habe ſie auf die Seite geſchafft. Beide nährten von längerer Zeit her eine gegenſeitige Abneigung: Eichler gegen Petri, weil er öfter für den ſchwarzen Peter gehalten worden, und den ſchweren Arreſt in Aſchaffenburg auf Rechnung dieſes berüchtigten Namens ſchrieb; Petri gegen Eichler, weil er deſſen Großſprechereien nicht leiden konnte. Sie geriethen zu Streit, an welchem auch des Petri Frau Theil nahm. Er ſelbſt hat im Arreſt oft beklagt, daß er von wegen der kurz zuvor auf ihn gefallenen Schläge nicht der Mann wie immer geweſen, und Eichler beſchuldigte ſeine Beine, daß ſie durch den langen Arreſt zu ſehr geſchwächt worden. Jedenfalls unterlag er im Handgemenge, daß er genöthigt, bei den in der Nähe ſich befindenden Leuten Zuflucht zu ſuchen. Die beiden Räuber trennten ſich für immer.

„Der ſchwarze Peter war übrigens leicht zu rühren; der bloße Anblick eines Knaben konnte ihn zu Thränen bringen, wahrſcheinlich weil er dabei an ſeine Kinder dachte. Seiner Tochter Margaretha wollte er jedoch nicht wohl, weil er irrig glaubte, durch ſie ſei ſein wahrer Name entdeckt worden. Er gönnte ihr darum die Zuchthausſtrafe und ſagte, ſie habe ſie

Digitized by Google

an ihm verdient. Er ſetzte eine Ehre darein, gegen Keinen etwas auszuſagen, als gegen einen ſolchen, welcher gegen ihn etwas angezeigt hatte, zur Wiedervergeltung, und immer bat er, dieſes dem Protokoll beizuſetzen. Er glaubte, es bringe ihm Vortheil, wenn er nach jedem Verbrechen, welches er eingeſtand, um eine gnädige Strafe bitte, und freute ſich darüber, daß die Andern dieſes wahrſcheinlich verſäumten. Sinnliche Genüſſe jeder Art waren ſein einziges Glück, dabei hatte er viele Eitelkeit auf ſeine Perſon; als er z. B. eng anſchließende Beinkleider bekam, zeigte er dieſelben Jedem mit Wohlgefallen. Bei Jedem, welchen er ſignaliſirte, erwähnte er immer, ob derſelbe ein ſchöner Mann ſei, und von ſeinen frühern Jahren verſicherte er dieſes geweſen zu ſein von ſich ſelbſt. Seine Buhlſchaften von frühern Zeiten her bekannte er gern; ein Kochemer, ſagte er, ſei in dem Punkte wie ein Graf. Ein ſonderbarer Vergleich! Zuweilen äußerte er fromme Geſinnungen, ohne Heuchelei; ein andermal ſagte er, er fange an zu zweifeln, ob ein Gott ſei, weil er ſo ſehr gebetet habe, und ſeine Lage doch nicht verbeſſert werde. Aus gleichem Grunde behauptete ſein Sohn Andreas ſpäter dahier, es gebe ganz gewiß keinen Gott, und darum ſolle ihm, wenn es zum Hinrichten gehe, ja kein Geiſtlicher kommen. Sprach der alte Petri von Kameraden, die umgekommen waren, ſo ſetzte er immer der ſelige bei, z. B. der ſelige Pfeiffer, der ſelige Schmuhbalſer.

„Bei dem Raube im Baulande wurde der Chriſt, welcher die Waaren eines Juden vertheidigt hatte, wie wir ſchon wiſſen, arg geſchlagen; Peter Petri konnte gar nicht begreifen, daß der Mann ſich um den Juden ſo ſehr gewehrt habe. Er ließ der guten Vertheidigung des Mannes alle Gerechtigkeit widerfahren, ſchob aber die Hauptſchuld immer wieder auf denſelben, weil er für den Juden ſich geſchlagen habe. Ueber die Juden ſetzte er ſich in ſeiner Meinung hoch hinauf, und ein Verbrechen gegen einen Juden verübt, ſchien ihm ein leichteres zu ſein. Wahrſcheinlich hatte er dieſe Idee dem Schinderhannes mitgetheilt, woraus ſich deſſen Verfahrungsweiſe gegen die Juden erklären ließe. Daher mag es auch kommen, daß kein Jude bei irgend

Digitized by Google

einer der vielen gegen Peter Petri und ſeine eigentlichen Raubgenoſſen zur Unterſuchung gekommenen Räubereien, als bei den Ausführungen ſelbſt mitwirkend gefunden wurde. Vermuthlich erinnerte ihn der Anblick eines jeden Juden an den von ihm ſo gräßlich ermordeten Juden von Seibersbach.

„Auch Peter Eichler ſcheint ein Judenfeind geweſen zu ſein. Er ſagte einſtens, er habe zwei Juden, welche ein vertrauter Wirth mit ihm in Bekanntſchaft gebracht habe, und welche ihm von einer guten Gelegenheit, etwas zu holen, geſagt hätten, geantwortet: ſie ſollten ſich zu ihren Leuten halten, er wolle bei den ſeinigen bleiben. Als Peter Petri erfuhr, daß er über den Rhein gebracht werde, hielt er ſeine Tage für gezählt. Er hatte früher ſchon oft geäußert, wenn er nur nicht über das große Waſſer müſſe, und als die Stunde endlich dazu kam, war er ſehr traurig, wünſchte allen, die ihn ſahen, gute Nacht, und ging in der Ueberzeugung fort, er werde bald die Todesſtrafe leiden müſſen. Ein paar Gläſer Wein erheiterten ihn aber wieder, und luſtigen Muths fuhr er über den Rhein. Sein und des Martin Delis Schickſal iſt lebenslängliche Einſperrung, da ihre Verbrechen, nach franzöſiſchem Rechte, verjährt ſind." Den 11. Nov. 1811 wurde der ſchwarze Peter nach Mainz abgeliefert.

Ein Jahr früher, im Sept. 1810, hatten auch Damian Heſſel und Franz Joſeph Streitmatter den Lohn ihrer Thaten gefunden. Ob ſie gleich niemals mit Schinderhannes und dem ſchwarzen Peter in Verbindung geſtanden, theile ich doch hier die Hauptmomente ihres Lebenslaufes mit, einmal, um für immer von der Materie zu ſcheiden, zum andern, weil Damian Heſſel gleichſam die Ergänzung von dem, was über den grandioſen Räuber Fetzer, Abth. III. Bd. 3. geſagt worden. Damian Heſſel, zu Zeiten auch wohl Dahl, Joſeph Keller, Buchholz, Cornely, Cordula ꝛc. genannt, erblickte das Licht der Welt zu Paderborn, 3. Mai 1774. Eines Tabaksfabrikanten Sohn, wurde er von einem angeſehenen Geiſtlichen zur Taufe gehalten, und mag dieſer Umſtand die Eltern beſtimmt haben, den Knaben der Kirche zuzuwenden. Er beſuchte die Schulen, und bewahrte in ſeinen reifern Jahren noch lateiniſche und griechiſche Reminiscenzen, denen er den Beinamen

Digitized by Google

Bacherle, Studentchen verdankte. Den Namen Cornely empfing er von einem Amtmann, dem er wegen des fehlenden Paſſes vorgeführt worden. Der Beamte ließ ſich durch einige glatte Worte und durch das Anerbieten, ſeine geringe Pfeife gegen Heſſels prächtigen Kopf zu vertauſchen, blenden, und fertigte dem Arreſtanten einen Paß auf den Namen Cornely aus. Der wurde bald allzu berühmt, und der Träger ſah ſich veranlaßt, durch einige Federzüge Cornely in Cordula zu verwandeln. Gelegentlich einer Proceſſion zu Paderborn kamen die Gymnaſiaſten zu Streit mit einem Juden: dieſer wurde mißhandelt, ſein Haus beſtürmt, mancherlei Unfug darin verübt. Heſſel hatte bei dieſer Gelegenheit den Anführer gemacht, Strafe befürchtend, verließ er der Eltern Haus und die Vaterſtadt, um in mancherlei Hin- und Herzügen gleichſam die Schule des Vagabundenlebens zu durchlaufen. Namentlich hat er in Geſellſchaft eines angeblich durch Brand verunglückten Bettlers einen großen Theil der Niederlande durchſtreift, darauf ſich bei dem Regiment von Wittgenſtein, das im Winter 1793 zu Marienborn bei Mainz im Quartier lag, anwerben laſſen. Das Soldatenleben ſagte ihm jedoch wenig zu, wie er das in manchen Briefen ſeiner Mutter klagte. Die Briefe wurden zumal troſtlos, nachdem Heſſel ſeinen einzigen Beſchützer bei dem Regiment, deſſen Vertrauen er vermuthlich einer Gleichförmigkeit der Neigungen verdankte, verloren hatte. Der Officier, des Unterſchleifs ſchuldig befunden, wurde caſſirt und fortgejagt.

Die Mutter, Damians Leiden ſchmerzlich empfindend, ſuchte Beiſtand bei dem in Hanau wohnhaften von P...., deſſen Frau, geborne von K....ch der Frau Heſſel Schweſtertochter. P.... beſuchte den Vetter in ſeinem Quartier, beſprach mit ihm die Mittel und Wege ſeine Lage zu verbeſſern, und rieth ihm ſchließlich, zu deſertiren. Sehr bald brachte Heſſel den Rath zur Anwendung, er gelangte glücklich nach Hanau zu dem Vetter, machte aber ſofort die Entdeckung, daß ſeine Mutter in ſchwerem Irrthum um die Lage der ihn aufnehmenden Familie befangen geweſen. Statt des reichen Freiherrn traf der Flüchtling ein Mitteldings zwiſchen dem verſchämten Bettler und dem

verſchmitzten Abenteurer. Nicht einmal ein Kleid konnte dieſer dem Schützling verſchaffen, es mußte die Hülfe eines Schneiders angerufen werden, um die knappe abgeſchabte Uniform in einen modiſchen Frack umzuwandeln. Von der andern Seite ſcheint auch der Baron in ſeinen Berechnungen ſich geirrt zu haben. Für den Dienſt, einem beängſtigten Mutterherzen geleiſtet, hatte er auf namhafte Geldunterſtützung gerechnet, und die zu ſpenden, wäre Frau Heſſel nicht ungeneigt geweſen, aber ein Oheim, der über das Vermögen ſchaltete, wollte von ſolcher Freigebigkeit nichts hören, wie er denn ſchon früher ſich geweigert hatte, dem Neffen den Abſchied zu erkaufen, behauptend, daß dem Kalbsfell folgen ſoll wer den Lehrer nicht hörte.

Heſſel fühlte ſich unbehaglich in der traveſtirten Uniform, in der Abſicht, anſtändiger ſich zu kleiden, kehrte er einem Laden ein. Es wurden ihm verſchiedene Waaren vorgelegt, auf der Theke ausgebreitet, behandelt; abgeſchloſſen war das Geſchäft, aber der Käufer bedurfte noch eines Hutes Zucker: der ſtand ganz oben im Gewölbe, ihn herunterzuholen, mußte der Kaufmann die Leiter beſteigen. Wie er die oberſte Sproße erreichte, packte Heſſel zuſammen, was er bedurfte, und fort war er. Die Früchte ſolcher Induſtrie wurden, durch des Vetters Vermittlung, zur Herſtellung eines eleganten Anzugs verwendet. P.... erkannte aber noch ein anderes Talent ſeines Schützlings, die Gabe, unter Vorlegung falſcher Zeugniſſe zu collectiren. Das mußte Heſſel benutzen, als zu welchem Ende der Baron ihm die zuverläſſigſten Adreſſen an Frankfurter Häuſer verſchaffte. Getreulich hat er auch den nicht unbedeutenden Ertrag dieſes Geſchäftes dem Vetter ausgeliefert.

Des von P.... zwanzigjährige Tochter war ein liebenswürdiges anmuthiges Weſen, und empfand Heſſel für Karoline die zärtlichſte Neigung, die aber, laut ſeiner Verſicherung, durchaus platoniſch. Er durfte die ſchöne Karoline zur Promenade begleiten, dann und wann nach Frankfurt ins Theater führen, ein Kuß blieb aber die höchſte ihm zu Theil gewordene Gunſtbezeigung. Karoline liebte über alles Putz und Glanz, glücklich zumal fühlte ſie ſich, wenn eine goldne Uhr in ihrer Schärpe

prangte, und da es im Hauſe ſtets an Gelde fehlte, ſo verſuchte Heſſel (dieſes ſein Ausdruck) mehrere Studentenſtreiche, dem Herrn Baron und ſeiner Tochter zu lieb.

Das führte ihn einſtens nach Mainz, als die Stadt noch von den Franzoſen beſetzt (1793); er diente im Dom die Meſſe, und wollte bei dieſer Gelegenheit ſich einen kleinen Kelch aneignen. Er wurde aber darüber von dem Küſter betroffen, verhaftet und nach dem Gefängniß über dem Holzthor gebracht. Aus demſelben Gefängniß ging er nach Jahren zum Blutgerüſt, wie er denn, im J. 1809 von Frankfurt nach Mainz geliefert, und abermals in den Holzthorthurm geſperrt, in die prophetiſchen Worte ausbrach: „hier iſt mein Alpha und Omega."

Karoline vergaß des Liebhabers nicht in ſeinem Unglück. Sie eilte nach Mainz, bei dem Klubiſtenregiment, namentlich bei Blau und Dorſch, die Freiheit des Geliebten zu erbitten, und fand ſie leichtlich Gewährung, weil man eine jugendliche Verirrung durch eine Haft von mehren Wochen hinlänglich beſtraft wähnte. Das Freilaſſungsdecret in der Taſche, begab ſie ſich nach dem Gefängniß, wo W....f, weiland Polizeilieutenant, höchſt ungern ſeinen Pflegling pure et simpliciter entließ. Wenigſtens hätte er gar gern ihm ein memento, den herkömmlichen Abſchied von 25 Stockſchlägen aufzählen laſſen. Wie unzufrieden er aber mit einem Syſtem, das von Prügeln nichts wiſſen wollte, ließ er doch durch die Thränen der ſchönen Karoline ſich beſtimmen, ſeiner Lieblingsmethode zu verzichten, und mochte Damian Heſſel mit unverſehrtem Rücken Mainz verlaſſen. Zum letztenmal regte ſich in ihm ein beſſeres Gefühl. „Nichts in meinem Leben iſt mir drückender geworden," ſagt er in dem Entwurf einer Selbſtbiographie, „als die Nothwendigkeit, unmittelbar nach meiner Entlaſſung, an einer Schenke vorbeizugehen, wo ich mich häufig eingefunden, ein Glas Wein zu trinkeu, und wo eben mehre Perſonen am Fenſter lagen. Bis heute weiß ich nicht, wie ich zum Stadtthor gelangte, und willig hätte ich das von dem Polizeilieutenant mir zugedachte Andenken der 25 Prügel hingenommen, wäre dieſer ſchmerzliche Augenblick mir erlaſſen worden. Ich glaubte, das Schamgefühl werde mich tödten, reichlich floſſen

Digitized by Google

meine Thränen, auf der Brücke erſt kam ich wieder zu mir.“ Aber dieſe letzten Zuckungen eines ſterbenden Ehrgefühls waren überwunden, als er Mainz hinter ſich ſah, und fortan und zunächſt beſchäftigte ihn einzig der Gedanken, wie er durch neue Gaunerſtreiche ſeiner Muhme die Reiſekoſten erſetzen möge.

Zu Frankfurt bei den Capuzinern die Meſſe dienend, entwendete er zwei Kelche und zwei kleine Vaſen. Ein andermal, Januar 1793, ließ er ſich in der Karmelitenkirche einſchließen, und während die Patres zu Tiſche, entkam er, ein geſtohlnes Crucifix unter ſeinen Kleidern verborgen, durch den Kreuzgang. Ein alter Marquis, zu Hanau das landgräfliche Schloß bewohnend, trug nach der Sitte der Zeit eine lange, beinahe auf die Knie herabreichende Uhrkette. Die blendete den Beutelſchneider, und ihrer habhaft zu werden, folgte er häufig dem Marquis auf ſeinen Spaziergängen. Aber ein günſtiger Augenblick, der Kette habhaft zu werden, wollte ſich nicht einſtellen. Ein verzweifelter Entſchluß mußte zum Ziele führen. Heſſel gelangt ins Schloß, zum Zimmer des Marquis, niemand läßt ſich blicken, die Uhr liegt da, fort iſt ſie. Der Dieb bekennt, daß er niemals in der gleichen Heftigkeit die Begierde, fremdes Gut ſich anzueignen, empfunden habe, und daß er deſſen ſich bemächtigt haben müßte, wären auch noch ſo viele Leute in der Stube geweſen. Karoline erhielt die Uhr, der Ertrag der Kirchengefäße wurde auf Bällen oder im Theater verzehrt.

Heſſels Ideen nahmen immer höhern Aufſchwung, er dehnte bis Düſſeldorf ſeine Fahrten aus, brachte dort, unter den verſchiedenſten Formen bettelnd, 24 Louisd'or zuſammen. Zu Kettwich an der Ruhr ſchloß er ſich einem Roßkamm an, ſtahl dieſem, während er ſein Mittagsſchläfchen hielt, 100 von den 300 Karolinen, ſo er im Gurt trug, und fuhr mit Extrapoſt über Cöln, Coblenz, Frankfurt nach Hanau, zu den werthen Angehörigen, um in ihrer Geſellſchaft das mitgebrachte Geld in einer Reihe von Luſtbarkeiten durchzubringen. Beiläufig um dieſe Zeit, jedenfalls zwiſchen ſeiner erſten und zweiten Entweichung aus Hanau (ſeine eigenhändigen Anzeichnungen beſtimmen lediglich das Jahr 1793, ohne näheres Datum), ſcharte Heſſel ſich

zu dem Pöbel und den Soldaten, welche die Häuſer der Mainzer Klubiſten plünderten, es gelang ihm auch einem öſtreichiſchen Courier, mit welchem er auf der Aſchaffenburger Straße zuſammentraf, die Hälfte ſeines Geldes zu entwenden.

Immer verwegener in ſeinen Unternehmungen, ſuchte er den Wirth Schubert in Hanau heim, ein Diebſtahl, der jedoch ſeine Verhaftung nach ſich zog. In der zweiten Nacht gelang es ihm durch den Abtritt zu entweichen, wiewohl das Unternehmen ihm beinahe das Leben gekoſtet hätte. Zuerſt warf er ſeine Kleider zum Fenſter hinaus, dann, ſein Taſchentuch um das Geſicht gewunden, wagte er ſich in die Röhre, die Arme gerade vor ſich ausſtreckend. Er blieb in der Mitte hängen, und verlor, dem Erſticken nahe, das Bewußtſein, bis er über einer zufälligen Bewegung in die Tiefe fiel. Ueber und über mit Koth bedeckt, kaum ſeiner Sinne mächtig, brauchte er längere Zeit ſich zu erholen, dann ſchleppte er ſich zum Rande des nächſten Brunnens, wo er ſich reinigte. Es war die Mitternacht vorüber, er verlor keine Minute weiter, und begab ſich auf den Weg, um ſeine verſchiedenen Quetſchungen verbinden zu laſſen. Karoline erfreute ihn mit einem Beſuche, ſeines Bleibens konnte aber in Frankfurt nicht ſein; auf der Straße begegneten ihm Polizeidiener, mit Ketten beladen. Wähnend daß ſie ihn ſuchten, wechſelte er augenblicklich ſeinen Reiſeplan, und er gelangte nach Mainz. Dort in der großen Bleiche, ſtieß ihm ein preuſſiſcher Officier auf, mit dem er ein oder zweimal zu Hanau bei einer Luſtpartie ſich getroffen hatte. Die Bekanntſchaft wurde erneuert, und der Officier brachte ſeinem lieben Kameraden, wie er ihn nannte, einen Spaziergang in Vorſchlag. Darauf ging der argloſe Heſſel ein, der Officier ließ aber an der nächſten Wachtſtube den werthen Kameraden als einen Taugenichts, einen aus Hanau entflohenen Dieb anhalten. Zwei Tage darauf fanden ſich aus Hanau Polizeiſergeanten ein, übernahmen den Arreſtanten und brachten ihn nach dem verlaſſenen Käfig zurück.

Frau von P.... verwendete ſich für den Vetter bei dem Landgrafen, erhielt auch einige Hoffnung auf Begnadigung, falls er verurtheilt werden ſollte. Heſſels Mutter, obgleich in

Digitized by Google

Dürftigkeit gerathen, erbot ſich das geſtohlene Geld zu erſetzen, wenn anders der Nichtswürdige, ohne eine beſchimpfende öffentliche Strafe erlitten zu haben, ungeſäumt bei den Kaiſerlichen ſich anwerben laſſen wolle. Das Ergebniß dieſer verſchiedenen Unterhandlungen hat Damian nicht abgewartet, ſondern nachdem er vier Wochen lang in Haft geſeſſen, das Weite geſucht. Dafür benutzte er den Schalter, mittels deſſen ihm das Eſſen gereicht wurde und der oben weit genug, ihm das Durchkriechen zu verſtatten. Er kam glücklich auf den Gang, und verbarg ſich in dem Kaninchenſtall, dort abwartend, daß des Schließers Frau zu ſeiner Zelle hinanſteigen werde. Als dies geſchehen, ſchlich er ſich in die Unterſtube; dort bemächtigte er ſich der Schlüſſel, und hinaus ging es ins Freie. „Dieſe Flucht", ſchreibt Heſſel, „iſt die einzige, um die ich mir etwelche Vorwürfe mache, denn die Frau, wie unſchuldig ſie auch bei der Sache geweſen, wurde beſtraft. Ihrentwillen habe ich an Hrn. Richter Haſſenpflug mehre Briefe geſchrieben, ich weiß aber nicht, ob ſie ihm zugekommen ſind."

Die wiedergewonnene Freiheit benutzte Damian zu einer abermaligen Fahrt nach den Niederlanden, wo er als falſcher Collecteur, Stapler in der Kunſtſprache, ſich durchbrachte, dann die Bekanntſchaft zweier ausgelernten Gauner, Matthäus Eſſerich und Bayer machte. Von dieſen empfing er die Weihe für große Geſchäfte, er kommt auch ſeitdem meiſt unter dem Namen Buchholz vor. Ihn entlehnte er ſeiner Schweſter, die in der Familie von P.... zur Lüderlichkeit herangebildet, längere Zeit mit einem Officier dieſes Namens als Maitreſſe herumzog, und ſich am liebſten Frau von Buchholz nennen ließ. Daher die, gelegentlich einer der letzten Verhaftungen Damians verbreitete Sage, er ſei der Frau von Buchholz Bruder, eine Sage, die man noch weiter ausbeutete, um ihn zum Baron, zum Grafen, endlich zum Sprößling eines der erlauchteſten Häuſer in Deutſchland zu ſtempeln, und der Fabel eine ganze Reihe von gleich erdichteten Scenen aus ſeinem Familienleben hinzuzufügen. Ungleich ernſtlicher, in Wahrheit ſchrecklich, ergab ſich die Wirklichkeit, denn von nun an wird Heſſels Geſchichte zu einer ununterbrochenen

Digitized by Google

Reihe von Mordthaten, Räubereien, Schand- und Laſterthaten, die mit Scenen der verworfenſten Lüderlichkeit abwechſelnd, immer näher dem Schaffot ihn bringen, bis er, unzähligemal eingefangen und entkommen, zuletzt die reichlich verdiente Strafe empfängt.

In seinen Aufzeichnungen hat er den weſentlichſten Theil ſeiner Thaten nicht berührt, in dem Laufe der Unterſuchung viele der ihm zur Laſt gelegten Dinge geläugnet, namentlich jeglichen Antheil bei dem Mordbrande vom Düdeling, was aber Keil davon erzählt, iſt jedoch, gleich den übrigen gegen ihn erhobenen Anſchuldigungen, dermaßen umſtändlich, dermaßen genau motivirt, daß es unmöglich, ſolchem Vorbringen den vagen, evaſiven Aeußerungen des Delinquenten gegenüber den Glauben zu verſagen. Seiner zum erſtenmal erwähnend, äußert Keil: „Damian Heſſel genannt Studentchen, der verſchlagenſte kühnſte Räuber, der wohl zwanzigmal der Juſtiz in die Hände fiel, und immer ſich loszuwinden gewußt hat, der noch jetzt in Schwaben und den angränzenden Ländern die große Räuberbande mit Johann Müller und dem Major anführt, ſtand damals an der Spitze der Meerſener, ob er gleich keine 20 Jahre alt war. Unter ihm oder beſſer mit ihm, denn ſie buhlten um gleichen Rang, ſtanden Adolf Weyers und Selig, den wir ſchon unter den Brabäntern gefunden haben. Dieſe vereinigt mit Marcus Falk genannt Falksmottchen, und Generalchen waren die Räuber, die an bemeldeten Diebſtählen Hauptantheil nahmen." Und es wird der Abth. III. Bd. 3. S. 298 beſprochene Raubanfall bei Blanke in Hüchelshoven erzählt. „Wie wenige waren aber ſo glücklich wie Blanke dem wüthenden Angriffe der Räuber zu entgehen, wie traurig war nicht das Geſchick, das noch in dem Herbſte des nämlichen Jahres 96 die Familie Quack in Schaan und die Familie Deußen in Hackhauſen, beide im Canton Odenkirchen, traf! In der Nacht vom 12. auf den 13. October des erwähnten Jahres hatte ſich die Bande unter einer Mauer in den Hof des erſtern durchgegraben, und von dort die Hausthüre geſprengt. Zum Rennbaume hatte ihr diesmal das an dem Koutenbroicher Hof ſtehende Kreuz gedient. Als Quack erwachte, war ſie ſchon mitten im Hauſe. Einen Augenblick

darnach war dieſes von oben bis unten hell erleuchtet. Wie Quack die Kammerthüre öffnete, ſtürzten die Räuber herein, knebelten ihn und ſeine Ehefrau, verbanden beiden die Augen und zwangen ſie unter den fürchterlichſten Mißhandlungen, ihren Geldvorrath anzuzeigen. Mit einem ungeheuren Brecheiſen, das nachher zurückblieb, wurden alle Thüren und Kaſten erbrochen, Geld und Kleidung weggeraubt. Hier, auf dem Raubplatze ſelbſt, ſchlugen die Unmenſchen ihr Gelag auf, ſoffen, lärmten und raſten von zehn Uhr bis gegen zwei Uhr des Morgens. Ihr Zechen und Toben unterbrachen ſie nur, um über die armen gebundenen Leute herzufallen. Von dieſen gings wieder ans Zechen und ſo fort. Bei jedem Verſuche, den der unglückliche Quack machte, die Augen zu befreien oder ſeine Bande zu erleichtern, wurde er mit Fußtritten und Schlägen mißhandelt. Aber die ganze Fülle der Grauſamkeit ließen ſie an dem armen zu Boden liegenden wimmernden Weibe aus. Sie ſtießen, ſie ſchlugen ſie, ſie traten ſie endlich mit Füßen ſo lange auf Bruſt und Hals, bis ſie — nach einem röchelnden Todeskampfe endlich den Geiſt aufgab. — Das war um Mitternacht. Weit entfernt, um nach dieſer ſcheußlichen That zu fliehen, blieben ſie noch bis an den Morgen beim Zechen und Lärmen. Der Anblick der Leiche, die am Boden lag, machte auch nicht den mindeſten Eindruck auf ſie. Als das arme Weib verſchieden war, wendeten ſich die Barbaren vielmehr gegen den zu Boden liegenden jammernden Gatten. „„Hörſt du,““ riefen ſie ihm zu, „„die iſt ſchon todt, und dir wollen wir es eben ſo machen.““

„Welcher Zufall dieſen Unglücklichen rettete, was die Räuber endlich verſcheuchte, kurz das meiſte über dieſen Diebſtahl, der noch vor der Zeit, wo die Polizei in dem Cantone nach franzöſiſchen Geſetzen organiſirt war, vorfiel, iſt im Dunkeln geblieben.“ Ueberhaupt wird bei allen im Spätſommer und Herbſt 1796 in der Gegend von Odenkirchen vorgefallenen Einbrüchen Studentchen als einer der thätigſten Theilnehmer genannt. Bei dem Angriff auf den Küſter Pauen, 25. April 1797, vier Tage nur nach dem Sturm auf das Haus des Pfarrers Pithahn zu Mülheim, Abth. III. Bd. 3. S. 323, waren Jan der Brabänter

und Jonas Lichtinger die Anführer. Generalchen, Adolf Weyers, Student, Falksmottchen, Selig, Raphael waren dabei zugegen. Hier wurde gerade auf die nämliche Art wie in Mülheim manoeuvrirt. Auch hier bemächtigte man ſich der Nachtwächter, brachte ſie an einen entlegenen Ort, knebelte und bewachte ſie, auch hier beſtürmte man das Haus des Pauen mit einem Rennbaume, und beſetzte nachher, als es ans Plündern ging, alle Ein- und Ausgänge deſſelben. Pauen mit den Seinigen wurde gebunden und mißhandelt. Der Vicar Singer, der ſich zur Wehre ſetzte, wurde verwundet, und an barem Geld, an Kirchengeräthe und Waaren der Werth von 9000 Franken geſtohlen. Einige Einwohner von Odenkirchen wollten ihren Nachbarn zu Hülfe kommen, aber die auf Wache geſtellten Räuber hielten ſie durch Piſtolenſchüſſe zurück. Man dachte Sturm zu läuten, aber die Bande hatte vorher das Schlüſſelloch der Kirche verſtopft. Nach vollbrachtem Raube ſchlich ſich der Theil der Räuber, der die Beute trug, durch den anſtoßenden Baumgarten davon. Hier erwartete ihn ein Karren, den ein kochemer Fuhrmann aus dem Jülicher Lande mitgebracht hatte, das Geſtohlene aufzuladen. Eine andere Abtheilung der Räuber, vermuthlich um den Rückzug der übrigen zu decken, zog mitten durch den Ort ab, unter lautem Lärmen und Abſingen des Marſeiller-Marſches, ſo kühn, ſo trotzend, als ob ſie nichts zu fürchten hätte. Franzöſiſche Cavalerie eilte von Wickrad herbei, aber die Bande war abmarſchirt und konnte nicht mehr erhaſcht werden.

Wiederum wird das Studentchen gelegentlich des bei Mathes Terkatz in Breyl verübten Diebſtahls genannt (Abth. III. Bd. 3. S. 300). „Fünf Tage nach dem Breyler Raub kamen Kob, Damian Heſſel, Adolf Weyers und der Petſchierſtecher, die, wie wir oben gehört haben, die Expedition zu Pferde mitgemacht hatten, in dem Wirthshauſe zum Lämmchen in Erkelenz an. Dem franzöſiſchen Orts-Commandanten, Capitaine Petrache von dem 6ten Chaſſeur-Regimente, ſchienen die in blaue Mäntel verhüllten Fremden verdächtig zu ſein, er ließ ſie anhalten und der Civilbehörde überantworten. An gültigen Päſſen fehlte es den Arretirten nicht. Der Petſchierſtecher zeigte den ſeinigen, der

aus Maſtricht datirt war, und betheuerte, nur zufälliger Weiſe zu den drei übrigen Gefangenen gekommen zu ſein. Damian Heſſel hatte ebenfalls einen recht ſchönen Paß und zwar von Meerſen. Man hatte ihn darin Anton Schucht genannt. Adolf Weyers erſchien unter dem Namen Winkens, und gab vor, mit Heſſel in Compagnie zu handeln, und jetzt im Begriffe zu ſein, wegen Geſchäften nach Elberfeld zu reiſen. Auch Kob hatte einen Paß. Man taufte ihn Jacob van den Eſſen, obgleich ſein eigentlicher Namen Sabrotier war. Vielleicht wäre es den Räubern geglückt, mit Hülfe ihrer trefflichen Papiere — ich will nicht unterſuchen, wie ſie ſie erhalten haben — durchzukommen, denn wie wenige Polizeibeamten bemühen ſich wohl, bei einem Fremden nach etwas mehr ſich zu erkundigen, als nach dieſen? — wenn nicht das Aeußere des einen von den Juden einen gewiſſen Verdacht bei einem von den Gerichtsperſonen erregt und eine Durchſuchung ſeiner Kleider verurſacht hätte. Da fanden ſich ſchöne Sachen; Kob führte Hagel und einen Ladſtock bei ſich. Vermuthlich hatte er Gelegenheit gehabt, die dazu gehörige Piſtole von ſich zu werfen. Damian Heſſel hatte eine Sackpiſtole mit doppeltem Lauf nebſt zwei Patronen heimlich in ſeiner Taſche verwahrt. Der Petſchierſtecher trug in einem Beutel eine Terzerole, auch hatte er in ſeinem Mantel eine doppelte Piſtole nebſt einem langen ſcharfen Meſſer verborgen. Nicht minder fanden ſich drei verdächtige Briefe bei ihm, die er auf der Straße in Aachen gefunden haben wollte. Dieſes Beiſichführen verdächtiger Waffen und Briefe erregte die volle Aufmerkſamkeit des Gerichts. Die vier Räuber wurden feſtgehalten. Man ſuchte nach, und fand, daß Kob auf ſeinem Reitpferde mehrere Piſtolen, und zwar ebenfalls ganz verborgen, eingeſchnallt habe. Auf die Fragen, die man an die Räuber richtete, erhielt man verſchmitzte, fein geſponnene, aber eben darum oft im Widerſpruch ſtehende Antworten.

„Einige Tage nach der Verhaftung kommen drei Juden, alle drei Theilnehmer an dem Breyler Diebſtahle und Mitglieder der Meerſener Bande, Kaufmann, Salomon Raphael und Hirſch Spinnas nach Erkelenz. Sie wiſſen nichts von dem Schickſale

Digitized by Google

ihrer Kameraden, ſie erkundigen ſich nach vier ſo und ſo gekleideten Reitern, die ihrer Erklärung nach Lieferanten von der Armee ſind und um eine beſtimmte Zeit paſſirt ſein ſollen. Der Mann, an den ſie ſich wenden, ſchöpft Verdacht, und zeigt der Obrigkeit das Ganze an. Man beſinnt ſich nicht lange, ſie feſtzuhalten, durchſucht ihre Kleider, und findet bei dem Juden Kaufmann Piſtolen und Meſſer. Noch mehr aber als dieſes, man findet auch Knebelſtricke und Wachsſtöcke bei ihm. Sowohl Kaufmann als ſeine Begleiter bekennen, von Meerſen zu Hauſe zu ſein, und berufen ſich kühn darauf, daß ſie bis jetzt ſich dort aufgehalten haben und Zeugniſſe über ihre Moralität und Unſchuld von dort her in Fülle vorbringen könnten. Ihre Päſſe ſind, wie zu erwarten iſt, in ſchönſter Richtigkeit. Dem Gerichte konnte der Aufenthaltsort Meerſen kein beſonderer Grund zum Nachforſchen werden, damals war noch nicht bekannt, daß eben dieſes Meerſen die Wiege und der Centralpunct einer eigenen Bande war. Dem Droſſard Drelling gebürt über ſeine angeſtellte Unterſuchung aller Dank; es lag nicht an ihm, wenn ſie fruchtlos ausfiel. Das Gerücht von dem beträchtlichen Diebſtahl in Breyl war auch nach Erkelenz gekommen. Die dortige Juſtiz glaubte den Beraubten Terkatz laden zu müſſen, um vielleicht von ihm Auskunft über die gefangenen Räuber zu erhalten. Terkatz erſchien. Man führte ihm Kob, Damian, Adolf und den Petſchierſtecher vor, und er erklärte, daß dieſe den Räubern, die in ſein Zimmer gedrungen, ſo ähnlich ſähen, daß, wenn ſie ihm unvermuthet im Felde begegnet wären, er bei ſich gedacht haben würde: Das — das ſind die Spitzbuben, die dich beſtohlen haben! Eine einfache, aber äußerſt beſtimmte Erklärung, die geprüft und wohl interpretirt, ſo viel heißt als, nicht allein jetzt, da ich mit dem Gedanken herkomme, Räuber zu ſehen, nein, ſondern auch dann, wenn meine Phantaſie nicht mit ins Spiel gezogen worden wäre, wenn ich mich dem erſten Eindruck überlaſſen hätte, auch dann würde ich dieſe für die Thäter erkannt haben. Aller Zweifel ſchwand, als Terkatz in Adolf Weyers Beutel einen alten Dukaten fand, den er an mehreren Zeichen als einen der ihm geſtohlnen erkannte. Am 20. Mai erſchienen

Digitized by Google

zu Erkelenz zwei Weiber, eine Franzöſin und eine Jüdin; die erſte gab ſich für die Frau des Kob aus, — ſie gab ſich aus, denn ſie war in der That nur Kobs Maitreſſe — die andere war die Frau des Petſchierſtechers. Beide brachten gar herrliche glänzende Certificate von Meerſen zu Gunſten der beiden Gefangenen mit und ſollicitirten ihre Loslaſſung. Noch weit vortheilhafter für die Räuber war der von einem Polizeicommiſſair aus A.... eingeſandte Auszug aus dem Buche, das die dort ſich aufhaltenden Fremden anmerkt; denn daraus ergab ſich die Unſchuld dieſer braven Männer ganz ſichtbar. Den Tag, wo der Diebſtahl in Breyl, wegen deſſen man ſie jetzt ſo ungerechterweiſe verfolgte, den Tag, wo dieſer vorgefallen war, ſo certificirte der Beamte, befand ſich Adolf und Damian bei dem Schneidermeiſter R.... und Schonart und Kob bei dem Wirth B... Man erſtaune nicht, ſolche Züge zu finden; wenn es den Räubern nicht gelungen wäre, ſich für ihr Geld allenthalben Freunde und Zeugen zu erkaufen, ſo würden ſie ihr Gewerbe nicht ſo lange haben fortſetzen können. Bei allen den vortheilhaften Papieren mochten die Gefangenen ihrer Sache nicht ſo recht getraut haben. Sie begannen auf Flucht zu meditiren. Es währte nicht lange, ſo bemerkte die Schützenwache, welche außerhalb des Gefängniſſes ihren Aufenthaltsort hatte, daß, ſo oft ſie ſich ſtill verhielte und den Schein nähme, als ob ſie fortgegangen wäre, die Gefangenen ſich jedesmal gewiſſe Signale gaben, daß der zunächſt an der Wache ſitzende ſogleich heftig auf die Mauer klopfte, dann der zweite und ſo fort, und daß gleich auf dieſe Zeichen ein Kniſtern und Geräuſch an der Mauer ſich hören ließ. Zeitig genug ſah man im Gefängniß nach, und ſiehe da, die Räuber hatten ſich beinahe durchgebrochen. Unglücklicherweiſe verdoppelte man auf dieſe Entdeckung die Aufmerkſamkeit auf die Gefangenen nicht. Sie benutzten eines Abends die Abweſenheit zweier Wächter. Allbereits hatten ſie ihre erſte Barriere geſprengt und ſich in den Vorhof gebrochen. Sie lockten den Zurückgebliebenen an dieſen Ort, fielen über ihn, wie er eintrat, her, warfen ihn nieder und entflohen. So war mit einmahl alle bisher angeſtellte

Unterſuchung unterbrochen, und die Räuber gingen zu neuen Bubenſtücken aus."

Wiederum ſpielt in dem merkwürdigen Raube bei Franzen in Eſchweiler (Abth. III. Bd. 3 S. 302) gleichwie bei dem Raub in Linz (eben daſelbſt S. 304), Heſſel eine Hauptrolle. „Die Meerſener, oder wenn man lieber wiſſen will wer, Kob (Sabrotier), Damian Heſſel, Kernmilch, Heckmann, Herz Hammerich mit dem einen ſeiner Söhne (der zweite, welcher taub iſt, aber ebenfalls zur Bande gehörte, war dabei nicht zugegen), Job Drideuden, Adolf Weyers und der blutgierige Jikjak oder ſchele Friedrich verübten — die Zeit kann nicht ſo recht beſtimmt werden — einen beträchtlichen Raub beim Hummelſieb am Eſſenberg. Die Räuber griffen eine ausgeſtellte Wache unter beſtändigem Feuern an, jagten ſie in ein Haus, und drangen ſo bis an die zum Berauben auserſehene Wohnung. Kob ſprang zu einem Fenſter hinein, band einen franzöſiſchen Commiſſair, der ſich juſt zufällig dort aufhielt, und mißhandelte ihn auf das ſchrecklichſte, als er ſich zur Wehre ſetzen wollte. Eine Menge Geld und Silberwerk wurde erbeutet." Wiederum wird Heſſel gelegentlich des Diebſtahls bei der Wittwe Fettweiß in Cöln (Abth. III. Bd. 3. S. 314) und bei dem Wirth zu Liblar (ebendaſelbſt) genannt. Laut des vom 3. Oct. 1796 an geführten Protokolls hatten im Laufe weniger Monate zu Neuß alle die großen berüchtigten Räuber der Crefelder Bande und ſelbſt die gefährlichſten Meerſener oft in Verhaft geſeſſen: Damian Heſſel dreimal, Schlager dreimal, Fetzer zweimal, Hüskeshannes, Carl Heckmann, der ſteife Peter, Daniel von Roſellen und mehrere. Alle dieſe waren jedesmal und zwar nicht bei einer und derſelben Gelegenheit, in einem und demſelben Momente, ſondern hintereinander faſt von Tag zu Tag entwiſcht. Schon einmal haben wir gehört, daß man einem franzöſiſchen Capitain die Gefangennehmung der vier berüchtigten Meerſener Räuber, des Damian Heſſel, des Pitſchierſtechers u. a. in Erkelenz zu danken hatte; auch diesmal war es das Militair, welches vier ſchlimme Räuber einbrachte. Den 19. October 1796 kamen holländiſche Reiter, welche die Sauvegarde des Kloſters Meer ausmachten, auf die

Digitized by Google

Neuſſer Furth in eine verdächtige Herberge, die an der nach Kempen führenden Landſtraße, nicht weit von dem Wirthe Proſch, auf der linken Seite gelegen. Hier trafen ſie eine Menge Geſindel, zwangen aber nur vier Kerle, die ihnen am verdächtigſten ſchienen, mit nach Neuß zu gehen. Einer von ihnen hatte ſich bei ſeiner Verhaftung ganz beſonders zur Wehre geſetzt und fürchterlich mit ſeinem Meſſer um ſich gehauen, mußte aber endlich der Uebermacht weichen und folgen. Es war Fetzer. Die andern drei Verhafteten waren Damian Heſſel, Joſeph Schlager und der Deutzer Michel. Von den drei erſten war der älteſte damals 20 Jahre alt. Da dieſelben ſchon mehrmals in Neuß arretirt geweſen, und jedesmal entſprungen waren, ſo verwendete man endlich etwas mehr Aufmerkſamkeit auf ſie. Nach beendigtem Verhör wollte man den beiden erſten Hand= und Fußeiſen anlegen. Unbeſchreiblich war die Gewalt, mit der ſie ſich dem widerſetzten. Damian Heſſel warf ſeinen Hut auf den Boden, heulte fürchterlich, ſchlug donnernd auf den Tiſch, woran die Richter ſaßen, zerkratzte ſein Geſicht, zerraufte ſich die Haare, tobte gegen die Richter und konnte nur mit Mühe in Feſſeln gelegt werden. Bei dem Verhör wollten die Räuber wie immer ſich nicht kennen, nur zufällig ſich getroffen haben.

Damian Heſſel und Schlager, die man zuſammengeſperrt hatte, ſaßen noch keine acht Tage, als ſie ſchon mit Hülfe eines Brechinſtruments, das man ihnen zugeſpielt hatte, das ſie jedoch gefunden zu haben vorgaben, die Mauern zu durchbrechen begannen. Sie wurden diesmal in ihrer Arbeit geſtört. Erſt den 16. Nov., frühe genug zwar zum Verderben der Rheingegenden, gelang es ihnen auf eine Art, die nicht bekannt wurde, nicht allein die angelegten Ketten abzuſtreifen, ſondern auch eine dicke Mauer zu durchbrechen und ſo in Freiheit ſich zu ſetzen. Bald ſollte auch Heſſel in dem Gefechte mit den holländiſchen Reitern (Abth. III. Bd. 3. S. 320) ſeine Rache nehmen.

Im Hornung 1798 hatten ſich in Neuwied und Bendorf, dieſes mit Neuwied abwechſelnd der Aufenthalt der Räuber aus Abrahams Geſchlecht, bereits die berüchtigten Mitglieder der Meerſener Bande, Damian Heſſel, Leibchen Schloß und

Digitized by Google

Mauſche Abraham, mit den nicht minder berüchtigten Creſeldern, dem Hüskeshannes, dem Matthias Huth und Andern eingefunden, und von dort aus den oben angezogenen Diebſtahl zu Linz vollführt. Damals hatten weder Heſſel und Weyers, der mit zugegen geweſen, noch Huth die Abſicht, die Bande in Neuwied zu fixiren, vielmehr zogen ſie bald wieder nach dem geliebten Meerſen und begingen von dort aus den großen Abth. III Bd. 3. S. 288 beſprochenen Eupener Diebſtahl. Kaum war die Beute verzehrt — und dazu bedurfte es in den Aachener Bordellen eben nicht ſehr langer Zeit — ſo entwarfen Damian Heſſel, Holländer, Matthias Huth, Clemens von Cöln, Selig, Raphael, Salomon Mannsbach und Waldmann einen neuen Raub, bei einem Juden in Kreuznach. Von Aachen aus fuhren ſie mit Extrapoſt nach Coblenz. Bei Andernach ſetzten Damian Heſſel und einige Andere über den Rhein und beſuchten den in Neuwied etablirten Adolf Weyers. Sie ließen ſich dort von ihm über das Eine und Andere, und zweifelsohn auch über die Lage von Neuwied in Bezug auf das Räuberweſen, unterrichten, und Niemand konnte ihnen darüber beſſern Aufſchluß geben als Weyers, der mit Belz auf vertrautem Fuße ſtand. Nach erhaltener Belehrung zogen Damian Heſſel und die Seinen nach Kreuznach, vollbrachten dort den Raub und kehrten, zwar nur auf kurze Zeit, nach Aachen zurück, um dort die geſtohlenen Effecten unterzubringen.

Nicht lange währte es, ſo verzogen faſt alle die Meerſener, die ſich bisher in Aachen aufgehalten hatten, nach Neuwied, und von nun an kann man dieſes als das Hauptquartier einer eigenen Bande anſehen. Als deren Oberhaupt hatte Adolf Weyers dem Juden Samuel zu Hörſtchen, der, ein Pferdehändler, im Rufe des Reichthums ſtand, einen Beſuch zugedacht. Ehe man ans Werk ging, verordnete Adolf, daß zwei von der Bande ausgeſandt werden ſollten, die Localität, wo man einbrechen wollte, in Augenſchein zu nehmen und Rapport darüber abzuſtatten. Das Loos fiel auf Damian Heſſel und Matthias Huth. Dieſe wurden alſo nach Hörſtchen vorausgeſchickt, die übrigen Räuber brachen etwas ſpäter und von ver-

ſchiedenen Punkten her auf. Eine einſame Stelle zwiſchen Hörſtchen und Stöhr ward zum Sammelplatz beſtimmt. Als Adolf Weyers mit der Bande dort eintraf, kamen ſchon Damian Heſſel und Matthias Huth ihnen entgegen. Ihrem Berichte nach war der Diebſtahl ausführbar und mit keinen Schwierigkeiten verknüpft. Aber es fand ſich, daß ſie nicht Alles in Erwägung gezogen hatten, was hier in Anſchlag zu bringen war. Indem die Bande in Hörſtchen vor dem Hauſe des Juden Schmul anlangte, bemerkte man, daß neben demſelben ein Bierbrauer wohnte, der die Nacht hindurch mit Brauen beſchäftigt war. Dieſer Umſtand rettete den Hebräer. Adolf fand es ohne die größte Gefahr unmöglich, den Coup zu unternehmen. In dieſer Noth wendete er ſich an das Haupt der Crefelder Bande, an Fetzer, und fragte ihn, ob er, der hier herum ſo lange ſein Weſen getrieben habe, keinen andern Diebſtahl anzugeben wiſſe. Fetzer beſann ſich nicht lange. Er wußte zwei Juden, die vor Hörſtchen unter einem Dache wohnten und ſich ſo ziemliches Vermögen durch Waaren- und Viehhandel erſchachert hatten. Sogleich fand die Bande ſich bereit, Fetzer zu folgen, kühn marſchirte ſie gegen das bezeichnete Haus. Es ergab ſich, daß der Einbruch in daſſelbe eben nicht ſchwer fiel, mittels Einſchlagens eines hölzernen Ladens konnte man ins Innere gelangen. Damian Heſſel unterzog ſich dem Unternehmen, ſprengte den Laden auf, öffnete das Fenſter und ſtieg in das Haus, die übrigen folgten. Fetzer, Hüskeshannes und Nagels Peter ſtanden Schildwache, wie man denn gewöhnlich hierzu einen der Hauptmänner zu erſehen pflegte. Der Jude war nicht zu Hauſe, ſondern mit ſeinem Gelde nach Holland, um Pferde zu kaufen. Dieſes hinderte die Räuber an der Plünderung nicht. Sie fielen über die anweſenden Hausleute her, knebelten und mißhandelten ſie. Im Hauſe fand ſich ein Waarenladen von großem Werthe; was ſich daraus wegbringen ließ, wurde fortgeſchleppt. Außerdem beſtand die Beute noch aus 3 oder 4 Uhren, einigen goldenen Ringen, 6—7 Pfund Silber und des baaren Geldes ſo viel, daß nachher jedem Räuber 22 Laubthaler zufielen. Nach vollbrachtem Diebſtahl begab ſich die Bande in einen Wald, wo

Digitized by Google

man zur Theilung ſchritt. Das Silberwerk kauften Adolf und Heſſel an ſich. Fetzer und Herkenrath verhandelten das Ihrige ſpäter in Cöln an einen Altkäufer.

Nachdem der Angriff auf Daden beſchloſſen worden, übernahm es Heſſel, nach Meerſen, wo ſich damals noch einige Haupträuber befanden (einen Monat etwa nach dem Eupener Diebſtahl), zu reiſen, um Freiwillige für die beabſichtigte Expedition anzuwerben. Er miethete ſich ein Pferd und ritt an das Ufer der Maas, um Diebe zu holen, die vierzig Stunden davon im Herzen Deutſchlands ſtehlen ſollten. Bald berichtete er ſchriftlich, wie daß er treffliche Leute geworben habe und in ſo und ſo viel Tagen in dem allgemeinen Verſammlungspunkte Neuwied eintreffen würde. So geſchah es, um die angegebene Zeit kam er mit Kernmilch, Salomon Mansbach oder Bacharach, Salomon Levi aus Meerſen, genannt Schlaumännchen, Salomon Schonat Petſchierſtecher, Anton Jennis aus Aachen, dem nämlichen, der einſt den Meerſenern bei der Polizei in Aachen, bei der er angeſtellt war, ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, ferner mit Clemens von Cöln und dem Moſes Abraham aus Amſterdam und Andern. Sie hatten die Reiſe in mehren Chaiſen zurückgelegt und kehrten bei Belz und Baums ein. Das Unternehmen ſelbſt mißglückte, die ganze Bande beinahe gerieth in Gefangenſchaft, und war das namentlich der Fall mit Damian Heſſel. Auf Altenkirchener Gebiet betroffen, wurde er nach Weſel zur Feſtung gebracht. Dort hat er ſich angegeben als Johann Schloſſer, aus Paderborn gebürtig, alt 27 Jahre, und von dannen iſt er im Januar 1800 entſprungen.

Heſſels wird nicht gedacht, bis gelegentlich des Mordbrandes auf dem Düdeling, bei welchem ſich betheiligt zu haben, er jedoch, wie geſagt, ſtets läugnete. Gleich nach ſeiner Flucht aus Weſel bildete ſich um ihn eine Geſellſchaft von Gleichgeſinnten, wie z. B. der ſchon mehrmals als Räuber genannte Jülcher Wilhelm, ſein Bruder Peter, einige Juden, unter denen der wegen des Meerſener Raubes ſpäter guillotinirte Michel Meyer war, und einige übel berüchtigte Landleute aus der Gegend von Aachen, auch geſellte ſich der famoſe Jude Herz Hirſch und ein

Franzoſe aus Bordeaux, Matthias Rouget, zu ihm. „Wir können unmöglich hier, wo wir zum erſtenmale dieſes Rouget gedenken, unterlaſſen, den Leſer auf deſſen Perſon aufmerkſam zu machen. Bei ihm traf ein, was man in ſo mancher Kriegsgeſchichte erlebt hat, daß ſein Ruhm, ob er gleich einer der jüngſten auf dem Raubtheater zu erſcheinen, ob er gleich Anfangs nur eine ſubordinirte Rolle ſpielte, doch nachher den Ruhm aller ſeiner älteren Kameraden überſtieg. Eben dieſer Rouget iſt es, der ſich in Schwaben noch bis auf dieſe Stunde an der Spitze einer großen Bande aufhält und unter dem Namen der Major der Schrecken friedlicher Landbewohner geworden iſt. Bei Errichtung der légion des Francs du Nord ließ er ſich einſt anwerben und erhielt den Grad eines Sergeantmajors. Aber die franzöſiſche Uniform war das Mittel nicht, ihn zu edleren Geſinnungen einzuweihen.“ Eben ſo wenig vermochte das ein Anſtrich von Bildung, der ihm aus ſeinen Jugendjahren geblieben. Von Heſſel in einem Gefängniß des innern Frankreichs betroffen, war Rouget mit der Beendigung einer Tragödie beſchäftigt, worin die Geſchichte ſeines Lebens vorgetragen, und bekannte er die unwandelbare Abſicht, erſt nach Beendigung des Gedichtes auszubrechen. „Selbſt noch während er die Uniform trug, miſchte er ſich unter Diebsgeſindel und heckte Räuberplane aus. So ſchwarz ſeine Seele iſt, ſo wenig leuchtet es aus ihm hervor. Sein Aeußerliches iſt ſehr vortheilhaft, er iſt ein Mann von 5 Fuß 3—4 Zoll, hat feurige ſchwarze Augen, eine gebogene Adlernaſe, rundes Kinn, ein längliches Geſicht, intereſſante Züge, ſchwarze Haare, große Augenbraunen. Obgleich er noch ſehr jung, 28 Jahre etwa alt iſt, hat er doch ſchon wegen früherer Verbrechen Galeerenſtrafe erhalten, ſich aber ihr zu entziehen gewußt. Wie willkommen mußte ein ſolcher Sündenbruder dem eben ſo jungen und eben ſo verdorbenen Damian Heſſel ſein! Beide entwarfen jeden Tag neue Diebſtähle und führten ſie mit Hülfe ihrer Geſellen, dieſe von Heſſel einſt ſein Lumpengeſindel genannt, aus. Nicht bloße Muthmaßung, nicht flacher, ungegründeter Argwohn iſt es, daß eben dieſe beiden einen größern Antheil an dem entſetzlichen Vorfall auf dem Düdeling gehabt haben;

obgleich die Procedur ihren Namen nicht nennt, ſo exiſtirt doch eine andere Quelle, woraus man mit der größten Wahrſcheinlichkeit, ich darf ſagen mit Gewißheit, ſchließen kann, daß ſie mit andern, eben ſo wenig benannten, aber in dem geheimen ſchwarzen Buche der Polizei aufgezeichneten Böſewichtern das abſcheulichſte aller Verbrechen begangen haben. Hier folgt die Geſchichte deſſelben, ſo viel ich ſie aus dem ungeheuern Actenconvolut und den anfänglich ſo ordnungslos geführten Verhören eruiren konnte. Man leſe ſie und ſchaudere.

„In der Nacht vom 30. Floreal auf den 1. Prairial VIII, 20—21. Mai 1800, zwiſchen 12 und 1 Uhr erwachte der Bewohner von dem Düdeling, Johann Nießen, und gewahrte eine große Helle vor dem Fenſter ſeiner Schlafſtube. Er rüttelte ſeine Frau auf, ſchrie ihr zu: es brennt, es brennt! ſprang aus dem Bette an's Fenſter und riß es auf. Was er hier erblickte, war nicht minder ſchrecklich. Mehr denn 30 Kerle, die angezündete Lichter in den Händen hielten und gräßliche Flüche auf Franzöſiſch ausſtießen, ſtanden außerhalb des Hofes und waren eben im Begriffe, mit einem großen Balken die äußere Wand einzurennen. Bei dieſem Anblicke ſprang Nießen zu dem bei ihm wohnenden Notar Bücken und rief ihm zu: Wir ſind verloren, wir ſind verloren! das Haus iſt rundum von Spitzbuben beſetzt! Ihm war ſein Weib auf dem Fuße gefolgt. Um ſich zu retten, riß ſie, ſo wie ſie dort angekommen war, eine hölzerne Stange vom Fenſter und wollte ſich durch daſſelbe flüchten, wie denn Angſt und Schrecken die Menſchen ohne Zweck und Vorſicht zu Handlungen treiben; aber ſogleich fiel ein Schuß auf ſie. Der Notar faßte ſie, zog ſie zurück, und in dieſem Augenblick fiel ein zweiter Schuß. Ohne die Hülfe des Notars würde ſie ein Opfer des Todes geweſen ſein. Jetzt flüchtete ſie mit dem 60jährigen Gatten wieder in die Schlafſtube. Darüber waren die Räuber in das Haus gebrochen. Ein Fuhrmann aus Scheuren, Heinrich Hentz, war unglücklicherweiſe in eben dieſer Nacht auf dem Düdeling, der einſam mitten im Gebüſche liegt, eingekehrt. Er lag in der untern Stube und war ſo der erſte, den die Räuber überfielen. Schon an ihm übten ſie unmenſchliche

Grauſamkeiten aus und gaben einen Vorgeſchmack von der Behandlung, welche die unglücklichen Hausbewohner zu erwarten hatten, ſie knebelten ihn fürchterlich, zerſchlugen ihm den Kopf mit einem Stuhle, warfen ihm eine Bouteille ins Geſicht, daß ihm das Blut die Bruſt herablief, kurz ſie richteten ihn auf eine ſcheußliche Art zu. Hierauf nahmen ſie ihm ſein Geld ab und ließen ihn geknebelt liegen. In dieſem Zuſtande mußte er das Jammergeſchrei, das Hülferufen, das Wehklagen der übrigen Hausbewohner anhören und das Auflodern der Flamme ſchauen.

„Oben ſtanden zitternd und in banger Erwartung der Dinge Nießen und ſeine Frau. Durch eine Oeffnung, die in die Küche geht, konnten ſie die Räuber ſehen, Nießen wollte ſeine Flinte ergreifen und hinabſchießen, aber ſeine Frau hielt ihn davon ab. Reißend wie ein Strom vertheilte ſich die aus 43 Mann beſtehende Bande in alle Gemächer des Hauſes. Wir eilen nun, das Schickſal jedes Einzelnen zu beſchreiben. Beſonders glücklich war die alte Frau Nießen, es gelang ihr, durch das Fenſter ihres Schlafzimmers zu klettern, den Boden zu gewinnen und dort bis nach Ausbruch des Brandes verborgen zu bleiben. Auch Matthias Eſſer, der Tochtermann des Nießen, war mit ſeiner Gattin der Unglücklichſte nicht. Beide wurden zwar in ihrem Schlafzimmer von den Räubern überfallen, ihres Geldes, ihrer Ringe beraubt, geknebelt und geſchlagen, doch war ihr Loos milder als dasjenige Anderer. Auch entkamen ſie den Flammen, denn das Dienſtmädchen kam zeitig genug, ſie von den Stricken zu befreien und der drohenden ſchrecklichen Gefahr zu entziehen. Das Mädchen hatte ſich, ſobald es nur den Lärm vernommen, gleich Anfangs mittels einer Leiter aus dem Fenſter geflüchtet, als man auf daſſelbe geſchoſſen, ſich fallen laſſen und in ein Loch unten am Hauſe verkrochen. So gelang es ihm, nachher die Retterin einer ganzen Familie zu werden, die ohne ſeine Hülfe jämmerlich in den Flammen zu Grunde gegangen wäre.

„Der Notar Bücken wurde gleichzeitig mit Eſſer von den Räubern überfallen und geknebelt. „„Er hat mir einen ſchlechten Streich geſpielt,““ rief einer derſelben, „„nur immer über ihn her!““ An deſſen Stimme erkannte der Notar ſogleich einen

Digitized by Google

gewiſſen Züll, der einſt die Vidimation eines falſchen Acts von ihm verlangt hatte und, da er's ihm verweigerte, in Strafe bei dem Enregiſtrement verfallen war. Statur, Gang, Geſicht, alles verrieth dieſen Züll. Eben wollte der Notar ſich gegen ihn wenden und ſich rechtfertigen, als ein vehementer Schlag auf ihn gerichtet wurde, der im Dahinfliegen ein Geſchirr zerſchmetterte, ſo daß die Scherben ihn bis aufs Blut verwundeten. Auch einen gewiſſen Brand und Heinrich Bömer von Haren wollte der Notar erkannt haben. Hierauf verließen ihn die Räuber, doch kamen bald einige wieder zurück, die ihn menſchlicher behandelten und ihm ſogar von dem ihm bereits geraubten Gelde einige Kronen zurückbrachten. In dieſem Momente brach das Feuer aus. Die Räuber, die bisher bei ihm in der Stube geweſen waren, eilten fort und ließen ihn mit gebundenen Händen und Füßen liegen. Die entſetzliche Lage des Notars vermag keine Feder zu ſchildern: ſeine Hände waren auf dem Rücken befeſtigt, ſeine Füße mit Stricken gebunden; er konnte nicht vom Platze, und allbereits wirbelte die Flamme ſchon in den benachbarten Stuben, auch die Treppe, wie er am Kniſtern hörte, begann zu brennen. Mit unſäglicher Mühe wälzte ſich der Unglückliche auf der Erde bis zur Thüre. Aber wie ſollte er ſie öffnen? Dreimal verſuchte er es mit ſeinen auf den Rücken gebundenen Händen, aber immer vergebens. Endlich — endlich glückte es ihm. Er wälzte ſich an den lodernden Flammen vorüber bis zur brennenden Treppe und ließ ſich herabrollen. Zum Glücke war das Dienſtmädchen unten, das ihm ſeine Stricke entzweiſchnitt. Er entkam halbnackt der ſchrecklichſten Gefahr. Was ihm nicht geraubt worden, verzehrte das Feuer.

„Der alte Nießen hatte ſich, nachdem ſeine Frau durch das Fenſter geflüchtet war, in ſeinem Schlafzimmer, ſo gut er konnte, verſchanzt, dadurch aber mehr die Wuth der Räuber gereizt, als ſich geholfen; denn ohne viele Mühe wußten dieſe ſich den Eingang zu verſchaffen, indem ſie die Stubenthüre mit einem ſchweren Holz einrannten. Grauſam, bübiſch, entſetzlich war die Mißhandlung, die der alte Mann erdulden mußte, ohne Nothwendigkeit und Zweck, ein bloßer bösartiger Ausbruch wilder herz-

Digitized by Google

loſer Barbaren. Der erſte von den Räubern, der in ſeine Stube trat, ſchlug ihm mit einer großen Sattelpiſtole, ohne ein Wort geſprochen zu haben, über die linke Seite des Kopfes, daß er zur Erde ſtürzte, mit nicht geringerer Büberei ſtießen die Nachdringenden den darniedergeſunkenen ſechzigjährigen Mann mit Flintenkolben. Alle heulten: Geld! Geld! Da er ſchwur, keines zu haben, und ſich darauf berief, daß es jedermann bekannt ſei, zerſchlugen ſie ihm den Ellenbogen, daß das Fleiſch bis auf die Knochen abſchellte, den Rückgrat, daß er tief mit Blut unterlief, die Knie und das Schienbein, daß ſie im Blut ſchwammen. Nun erſt ging es ans Plündern, ans Zerſchlagen der Kiſten. Mehrmal hielten die Wüthenden dem unglücklichen Nießen bloße Degen auf die Bruſt und Piſtolen gegen die Stirne. Er würde vielleicht ſein Leben haben laſſen müſſen, wenn nicht einer der Räuber, milder denkend, — ein Deutſcher, wie Nießen erklärte, — ſich ſeiner angenommen und ihn den Händen der Mörder entzogen hätte. Eine Stunde wohl mochte das Plündern, das Ab- und Zulaufen der Räuber, das Wüthen, das Mißhandeln gewährt haben, als endlich ein Kerl mit einer angezündeten Strohfackel unter Nießens Bett leuchtete, es in Brand ſteckte und auf der Stelle mit den Uebrigen entſprang. Nießen raffte — auch er war an Händen und Füßen gebunden — ſeine letzten Kräfte zuſammen, wälzte ſich zur offengelaſſenen Thüre, mitten durch das Feuer, ließ ſich die Treppe hinabrollen und war ſo glücklich, ſeine Banden losſtreifen zu können.

„Jetzt an den ſchrecklichſten Punkt in der Geſchichte. Warum, ſo fragt man, warum mögen die Räuber wohl das Haus in Brand geſteckt haben? Nur zu gewiß, um ein weit abſcheulicheres Verbrechen, einen zwiefachen Mord damit bedecken zu können. Johann Nießen hatte noch einen Sohn Andreas und eine Enkelin, Chriſtina Schwitzers, ein Mädchen von 5 Jahren, bei ſich auf dem Düdeling wohnen. Dieſe armen Schlachtopfer ſchliefen in einer und derſelben Stube. Die Räuber, ſowie ſie von dem einen zum andern ſtürmten und ſie knebelten und plünderten, kamen auch zu Andreas Nießen. Ganz wahrſcheinlich iſt es, daß der Unglückliche einen der Diebe mußte erkannt und

dieſes unzeitig an den Tag gelegt haben: denn einer von den auf dem Düdeling Anweſenden hörte ihn ſchreien: „„Drickes (ſo viel als Heinrich), thuſt du mir das?““ ein anderer: „„Jeſus Maria!““ und hierauf ward es ſtill, ganz ſtill; aus ſeinem ſchrecklichen Schreien, aus dem ſpäter aufgefundenen blutigen Bajonett und allem Andern läßt ſich ſchließen, daß er niedergeſtochen worden. Nur wenige Momente hernach wurde das Feuer angelegt. Wäre Andreas bei dem Ausbruche deſſelben noch am Leben geweſen, ſo hätte er ſich wie alle Uebrigen aus den Flammen retten können, und man würde ihn gewiß um Hülfe haben ſchreien hören. Er regte ſich aber nicht und gab kein Zeichen mehr von ſich, weil er bereits entſeelt zu Boden lag, und mit ihm das arme unſchuldige fünfjährige Kind. Am folgenden Morgen fand man noch einige ſchauderhafte Reſte von dem Körper des verbrannten Andreas, von dem Kinde nichts mehr als einige Knochen.

„Eben ſo merkwürdig der Mordbrand auf dem Düdeling war, eben ſo merkwürdig wurde die dadurch veranlaßte Criminalprocedur. Wir wollen ſie bis ans Ende verfolgen, bis nämlich unter den mehr als zwölf verhafteten Mitſchuldigen einzig zwei dem rächenden Schwerte der Juſtiz anheimfielen. Bei den erſten Verhören wollte weder der Notar noch die übrig gebliebenen Mitglieder der Familie Nießen ſich beſtimmt über die Thäter des abſcheulichen Verbrechens ausdrücken; eine ganz natürliche Furcht vor den Menſchen, die ein ſolches zu verüben fähig waren, ſchloß ihnen den Mund. Der erſte, welcher der Juſtiz in die Hände fiel, war ein gewiſſer Meller aus Kommeren, der in dem Düdelinger Buſch mit Schießgewehr verſehen angetroffen wurde, ſich in Widerſprüche über ſeinen vorherigen Aufenthalt verwickelte und feſtgehalten ward. Lange blieb es ſtill, bis endlich der Friedensrichter einen anonymen Brief erhielt. „„Wenn Ihnen daran gelegen iſt, den Bürgern Sicherheit zu verſchaffen, und Sie eine Räuberbande, die dem ganzen Departement Gefahr droht, vertilgen wollen,““ hieß es darin, „„ſo geben Sie gegenwärtiger Anzeige gehörige Folge. Sie erſcheint zwar ohne Unterſchrift vor Ihnen, ſie würde aber gewiß nicht ſo erſcheinen,

wenn man nicht die immer ſo barmherzigen Geſchwornen fürchtete, welche die Verbrecher loslaſſen und den Angeber ihrer Rache bloßſtellen."" Nun wurden fünf Perſonen, Peter Züll, Johann Brand, beide von Hergaden, des Pfeiffermanns Sohn von Glehn, der Jude David Iſaak von Nideggen und der Jude Möthgen von Sinzenich als Theilnehmer an dem Düdelinger Mordbrande angegeben und verſichert, daß ſowohl Nießen als der Notar, wenn man in ſie dringen würde, dieſelben als Mitbetheiligte erkennen würden. Sogleich wurden gegen dieſe fünf und einen gewiſſen äußerſt verdächtigen Heinrich Böhmers, ein Spielmann aus Hoven, Vorführungsbefehle erlaſſen, und nun beichtete die Familie Nießen. Beide, ſowohl den Züll als Brand hatte Nießen an Stimme und Statur erkannt, nicht minder den Muſikus, auch führte deſſen Vornamen den Angſtruf des Andreas in das Gedächtniß: Drickes, thuſt du mir das? Ebenſo beſtimmte Nießen ſich über die Juden von Nideggen. Einer von ihnen war überdies mit einem Pack am Morgen nach dem Raube über das Land fliehend geſehen worden. Auch einen Thomas Offermanns und Adam Roedgen traf der Verdacht, Theilnehmer der Unthat geweſen zu ſein. Was der anonyme Briefſteller vorausgeſehen hatte, traf ein, die Geſchwornen in Aachen ſetzten die Juden Jeremias David und David Iſaak, den Muſikus Drickes, Gottlieb und den Pfeiffermanns Sohn, die ſich trotz allen herbeigeſchafften Certificaten nicht rein brennen konnten, in Freiheit; nur Züll, Brand, Offermanns, Roedgen und der gleich anfangs verhaftete Meller wurden vor das Criminalgericht nach Cöln gebracht.

„Die Geſetzgeber Frankreichs während der Revolution, ſo wie ſie bei Einführung des Geſchwornengerichts die engliſche Jury nachahmten, glaubten ebenfalls die daſelbſt unter der Strafe der Nichtigkeit vorgeſchriebenen Formalitäten annehmen zu müſſen. In England gab es deren nur wenige, in Frankreich nahm man aber zwei- bis dreihundert an, nur traf man darin die Aenderung, daß man nicht die Nichtigkeit der ganzen Procedur, ſondern nur jenes Theiles derſelben, der nach der vernachläſſigten Formalität folgte, ſtatuirte. In England kam der Fall vor, wie wir in Blakſtone finden können, daß

groſse Verbrecher wegen eines fehlgeſchriebenen Namens völlig in Freiheit kamen, in Frankreich, daſs Proceduren Jahre lang währten und dem Trésor public oft 10—20,000 Livres koſteten, ohne davon zu reden, daſs wegen der Verſendung der Verbrecher in andere Departements, worin ſie wenig oder gar nicht bekannt waren, ſo mancher Schuldige durchwiſchte. In der wegen des Verbrechens auf dem Düdeling geführten Procedur fand ſich, daſs der Chef der Geſchwornen im Anklageact das Datum beizuſetzen vergeſſen hatte. Daſs der Director der Geſchwornen und der Commiſſair das Datum in demſelben Actenſtücke angemerkt hatten, half nichts, die Procedur wurde caſſirt und, ſtatt in Aachen, in Cöln vorgenommen. Nachdem die Geſchwornen dieſes Bezirks noch einmal ſich erklärt hatten, kamen die Inquiſiten vor das Criminalgericht des Roerdepartements. Hier, wo bekanntlich Alles öffentlich und unter dem unglaublichſten Zuſammenlaufe von Menſchen verhandelt wird, wollten die Zeugen, beſonders der Notar, ſich nicht kathegoriſch über die Thäter erklären, ſie ſchienen ängſtlich und verlegen zu ſein.

„Den Urtheilsgeſchwornen wurden 407 Fragen vorgelegt, über die ſie mit Ja oder Nein antworten muſsten. Man kann ſich leicht denken, in welche Verlegenheit oft Bauern, Holzhacker, Schneider, Schuſter und dergleichen Leute mit ihren Antworten gerathen müſſen, wie es ihnen möglich iſt, nach einer mehrere Tage ununterbrochen fortlaufenden Sitzung, Alles, was vorgekommen iſt, noch ſo im Gedächtniſſe zu haben, daſs ſie auf eine ſolche Anzahl Fragen antworten können. Wie oft habe ich nicht den Fall gehabt, daſs bei der Frageſtellung, die an jeden Einzelnen geſchieht, mir ein Ja für ein Nein und umgekehrt geantwortet wurde, wie oft ſah ich nicht, daſs Geſchworne ſich Zettelchen in den Hut legten, um aus den gemachten Strichen zu wiſſen, ob hier ein Ja oder Nein folgen müſſe, wie oft brummte mir nicht ein Geſchworner, dem ich ſeine Widerſprüche in den Antworten heben wollte, unwillig entgegen: „„Was weiſs ichs! warum habt ihr mich von meinem Webſtuhle, von meiner Hobelbank, meinem Krautacker gerufen? ich verſtehe den Henker von dem ganzen Kram!““ — und doch hing von dem einzigen Ja

dieſes Schreiners, dieſes Webers, dieſes Bauern, vielleicht das Leben eines Menſchen ab! Wenn es gut ging, und das war mitunter der Fall, bemeiſterte ſich ein heller Kopf — Advokaten und alte Juſtizbeamten wurden nicht immer hierunter begriffen — während der Deliberation des Ganzen und ſchrieb nun den Uebrigen vor, auf welche Frage ein Ja oder Nein geſagt werden mußte.

„In der Criminalſitzung gegen die Mordbrenner vom Düdeling wurden, vermöge des Ausſpruchs der Urtheilsgeſchwornen auf 407 Fragen, alle Betheiligte in Freiheit geſetzt, nur Brand und Züll ausgenommen, die zum Tode verdammt wurden. Noch hatten dieſe ein Mittel, dem ſchrecklichen Spruche zu entgehen, das Geſuch um Caſſation wegen einer der hundert Nullitäten. Jeder der Geſchwornen muß — sous peine de nullité — zum wenigſten 30 Jahre alt ſein. Daß ſie dieſes ſind, dafür muß einestheils die von dem Departement eingeſchickte Liſte bürgen, anderntheils pflegt man auch durch Namensaufruf jeden einzelnen Geſchwornen noch einmal zur Vorſicht darum zu fragen. Auch bei der Criminalſitzung wegen des Düdelinger Mordbrandes befolgte man dieſe Vorſicht. Jeder Geſchworne erklärte 30 Jahre alt zu ſein. Einer war darunter, der zwar auch eine bejahende Erklärung von ſich gab, in der That aber das geſetzliche Alter nicht hatte. Auf welche Weiſe dieſes dem Vertheidiger der Verurtheilten zu Ohren kam, weiß ich nicht, genug, ſie machten den Umſtand geltend und ſuchten Caſſation nach. Das Reviſionsgericht in Trier vernichtete die Criminalprocedur und verwies die Sache nach Coblenz in das Departement von Rhein und Moſel. Aeußerſt merkwürdig war die Erklärung, welche die Zeugen vor dem Criminalgericht zu Coblenz in der öffentlichen Sitzung ablegten. Als ſie dort ſowohl Züll als Brand feſt und beſtimmt als Mitbetheiligte bei dem Raube erkannten und angaben, ſetzten ſie hinzu: „„Darum haben wir zu Cöln in der öffentlichen Sitzung uns nicht deutlich über die Mordbrenner erklären wollen, weil wir mitten unter den Zuſchauern Mitglieder der Rotte erblickt und darum für unſer Leben gezittert haben.““ Inwieweit dieſer Fall, welcher nicht der einzige ſeiner Art iſt,

Digitized by Google

das Nachtheilige öffentlicher Criminalverhandlungen erweiſt, und zwar in dem Grade erweiſt, daß er all das Gute von ihnen ſchwinden macht, gehört nicht hieher. Die Geſchichte ſammelt Materialien, andere Wiſſenſchaften benutzen ſie.

„Züll und Brand wurden von dem peinlichen Gerichte des Rhein- und Moſeldepartements gleichfalls zum Tode verurtheilt. Dem Geſetze gemäß konnten ſie nochmals Caſſation nachſuchen; auch war der Fall, daß zum Tode Verdammte ſich dieſes Mittels, ihr Leben völlig oder doch auf einige Zeit zu friſten, nicht bedient hätten, unerhört; denn was ergreift der Menſch nicht, wenn es gilt, die letzten fliehenden Momente hinzuhalten! Mit wunderbarer Uebereinſtimmung und Trotz wollten Züll und Brand, denen das Mittel der Caſſation bekannt gemacht worden, nichts weiter mehr mit der Welt zu thun haben, ſie ließen ganz unbekümmert die Fatalien, binnen welchen Caſſation nachgeſucht werden mußte, verſtreichen und gingen ſo dem Tode entgegen. Eines Morgens, kurz vor ihrer Hinrichtung — ſo wenig Eindruck machte ihr ſchreckliches Schickſal auf ihre rohen wilden Gemüther — fand man ſie in ſo feſtem ruhigen Schlafe, daß ſie weder von den Tritten der ſie Beſuchenden, noch vom Knarren und Raſſeln der Schlöſſer aufgeweckt werden konnten. Bis auf den letzten Augenblick wollten ſie weder die Helfershelfer am Düdelinger Mordbrande angeben, noch ihre eigene Theilnahme geſtehen. Was die Mitſchuldigen betrifft, ſo wurden ſie erſt ſpäterhin von dem Präſidenten des Criminalgerichts im Rhein- und Moſeldepartement, Lebens, und von Keil zu gleicher Zeit entdeckt. Züll und Brand waren nach den erhaltenen Berichten zwar bei dem Raube zugegen, gehörten aber nur zu den Jungens, die für dieſen einzelnen Fall aufgeboten wurden. Außer mehreren von denen, welche die Geſchwornen in Freiheit geſetzt haben, gehörten zu den Räubern auf dem Düdeling Damian Heſſel, Matthias Rouget der Major, Zülcher Wilhelm und ſein Bruder, Niclas Chagré, Johann Schiefer aus Cöln (nachher guillotinirt), Wilhelm Schiefer aus Cöln, der Jude Michel Meyer (nachher guillotinirt), Burmanns und Schwarz aus Burtſcheid, Eliſabeth Wirz, Herz Hirſch, der die

aus 43 Mann beſtandene Bande zu Pferde commandirt hat, und einige Andere, deren Namen wir verſchweigen.“

Späterhin überlieferte ſich einer der Genoſſen des Mordbrandes auf dem Düdeling in ſeltſamer Weiſe dem Henkerbeil. „Um die Mitternacht, zwiſchen dem 16. und 17. Juni 1801 wurde mit einem 12 Fuß langen Holz die Hausthüre des Ackerbauers Hannes in Vierſen, der auch einen kleinen Laden hatte, eingeſtoßen. Ein Haufen von Räubern, ſieben an der Zahl, drang in die Wohnung, zündete Lichter an, ſprach dabei franzöſiſch und ſprengte die innere Kammerthüre ein. Der alte 62jährige Hannes entwich. Die Räuber kamen vor das Bett der betagten Hausfrau, hielten ihr die Piſtole auf die Bruſt und zwangen ſie, ihr Geld anzuzeigen. Hierauf ſtahlen ſie, was ſie ſowohl an Münze als an Waaren vorfinden konnten. Die Eheleute Hannes hatten zwei Söhne, Matthias und Peter, Männer von ſtarkem rieſenmäßigen Anſehen und eben ſo muthig und entſchloſſen, als ſie kraftvoll waren. Dieſe hörten nicht ſobald oben in ihrer Schlafkammer, was unten vorging, als ſie ihren Eltern zu Hülfe eilten. Matthias trat durch die Küchenthüre in die Schlafſtube ſeines Vaters, wo drei Räuber an einem Kaſten ſtanden und mit Einpacken beſchäftigt waren. Ohne ſich an ihre Ueberlegenheit in Zahl und Waffen zu kehren, begann er mit einem eichenen Prügel, den er mitgenommen, jämmerlich auf ſie einzuſchlagen und mit dem erſten Schlag das Licht auszulöſchen. Die Räuber flüchteten aus der Stube in das Vorhaus. Matthias folgte ihnen nach und ſchlug einen zu Boden. In dieſem Momente fielen mehrere Schüſſe, und das Licht im Vorhaus erloſch. Matthias, der ſich in Gefahr befand, in der Dunkelheit erſchoſſen zu werden, ſprang aus dem Hauſe und ſchrie um Hülfe. Peter Hannes war in dem Augenblicke, als Matthias mit dem Prügel in die Schlafſtube ſeiner Eltern gedrungen war, mit einer ſcharf geladenen Flinte im Vorhaus erſchienen. Sowie er eingetreten war, hatte er einen Räuber (Anton Häuſer von Uerdingen) mit einem Licht aus dem Laden kommen ſehen, ſeine Flinte auf ihn angelegt, abgedrückt, und — das Licht war verloſchen. Auf zwei andere Räuber, die jenem mit dem Lichte nachfolgten und

ebenfalls aus dem Laden kamen, ſchlug er jetzt ſo heftig mit ſeiner umgekehrten Flinte, daß dieſe zerſprang. Mehrere Schüſſe wurden nach ihm gerichtet, keiner jedoch traf ihn. Nun kamen endlich die Nachbarn mit Licht hinzu. Vor dem Hauſe lag ein Räuber auf dem Boden und ſchwamm in ſeinem Blute. Wenige Worte nur noch waren aus ihm zu bringen, daß er nämlich Anton Häuſer ſich nenne und aus Uerdingen ſei. Er röchelte und verſchied. Der Schuß des Peter Hannes war ihm durch die Bruſt gegangen. Eine andere Erſcheinung erwartete die mit dem Licht Ankommenden im Hauſe ſelbſt. Zwiſchen den eiſernen Stäben eines im Vorhauſe befindlichen Fenſters hing ein Jude mit den Füßen auf die Straße, mit dem obern Körper nach innen. Er hatte einen heftigen Schlag auf den Kopf bekommen, wollte ſich in der Angſt durch das Fenſter flüchten und war zwiſchen den Stangen ſtecken geblieben. Sein Namen war Michel Meyer, er gehörte zu der Crefelder Bande und war, wie oben erzählt, bei dem Mordbrande auf dem Düdeling und bei andern bedeutenden Diebſtählen zugegen geweſen. Es war unmöglich, den Juden aus ſeiner Klemme zu befreien; man ließ den Maire rufen. Mehrere Stunden hing er ſo, von Alt und Jung verhöhnt und, wie er ſich nachher beklagte, von den Straßenjungen mit Koth geworfen und mit Nadeln geſtochen. Der Todte wurde inzwiſchen bei Seite geſchafft. Der Muth, die Entſchloſſenheit und Tapferkeit der beiden Brüder Hannes wurde bekannt, und der Präfect des Departements erließ ein Belobungsſchreiben an ſie, das nachher in die öffentlichen Blätter eingerückt wurde. Michel Meyer, vor Gericht geſtellt, gab vor, von den Räubern unterwegs mit Gewalt fortgeſchleppt und zur Theilnahme an dem Diebſtahle gezwungen worden zu ſein. Auch vor den Urtheilsgeſchwornen führte er dieſelbe Sprache, und würde er bei allen gegen ihn ſprechenden Umſtänden vielleicht doch frei gekommen ſein, wenn nicht Männer von Gerechtigkeitsliebe, wie Krapolt und Cremer aus Cöln, ſich unter den Geſchwornen befunden hätten. Er wurde für ſchuldig erklärt und von dem peinlichen Tribunal zum Tode verurtheilt. Die nachgeſuchte Caſſation wurde verweigert. Ein Rabbiner bereitete ihn zum Tode vor und ſprach ihm mit vieler Beredt-

ſamkeit in ſeinen letzten Stunden zu, ſeine Mitſchuldigen anzugeben, was er endlich auch that, indem er Helmes von der Schiffbahn, Cremerius und den oberländiſchen Hannes nannte.

„Den 1. Oct. 1801 Nachmittags geſchah die Hinrichtung, die erſte, die zu Cöln an einem Juden vollzogen worden iſt. Seidem das Todesurtheil gegen ihn ausgeſprochen war, hatte der Capuziner, Pater Aſterius, unter dem Namen des Urſuler Predigers bekannt, verſchiedene Verſuche gemacht, ihn zur Annahme der katholiſchen Religion zu bewegen; Meyer blieb aber bei dem unerſchütterlichen Entſchluſſe, in dem Glauben ſeiner Väter zu ſterben. Mit ſehr vieler Faſſung hatte er die Verkündigung der beſtätigten Sentenz angehört, und mit außerordentlicher Standhaftigkeit erduldete er ihre Vollziehung; bis zu dem Augenblicke, wo das Meſſer herabfiel, ſang er die heiligen Lieder ſeiner Religion. Ein Rabbiner und ein Schulmeiſter begleiteten ihn bis auf das Gerüſt; eine Anzahl von ſeinen Glaubensgenoſſen folgte ihm nach. Der Rabbiner, ein Mann von hohem Alter, hatte die Erlaubniß erlangt, eine Anrede an das Volk zu halten; er hatte ſich vorgenommen, dieſem beſonders die Leſung des 4. und 5. Capitels des Buches Job anzuempfehlen; allein von dem ſchauervollen Eindruck der Hinrichtung übermannt, mußte der ohnehin ſchwächliche Greis auf ſein Vorhaben verzichten und ſich von den Umſtehenden unterſtützen laſſen. Die im Kreiſe verſammelten Glaubensgenoſſen des Hingerichteten deutete das altteſtamentariſche Zerreißen der Kleider an; ſie wuſchen ihre Hände, ſeinen Körper, den ſie reclamirt hatten, brachten ſie nach Brühl. Die Polizei hatte ſich zum beſondern Augenmerk genommen, allen Unordnungen, die durch das Ungewohnte des Ereigniſſes bei dem nicht vorurtheilsfreien Theile des Publikums hätten entſtehen können, kräftig vorzubeugen; der Maire ſelbſt hatte deshalb ſich zu Pferde eingefunden. Nur hie und da wurden nach der Hinrichtung einige Spottrufe gehört; aber ſie kamen nur aus dem Munde des niedrigſten Pöbels und der verworfenſten Gaſſenbuben, die Maſſe der Cölner betrug ſich mit dem Anſtande und der feierlichen Sammlung, die dem Menſchen bei dem Tode des Mitmenſchen natürlich iſt.“

Digitized by Google

Heſſel ſaß noch im Arreſt, und es erſchien am 29. Oct. 1800 ein junges ſchönes Mädchen vor dem Municipalen Weyer und begehrte die Erlaubniß, den verhafteten Damian Heſſel zu ſprechen. „Man gab ihr die Erlaubniß, ſchickte jedoch zugleich einen Polizeiſergeanten mit; denn alles, was den verſchmitzten Heſſel betraf, mußte mit einer beſondern Vorſicht behandelt werden. Das Mädchen tritt in Begleitung des Sergeanten in das Gefängniß. Weit entfernt, hier ſich zu verrathen, irgend ein Complott durchſchimmern zu laſſen, ſpricht ſie vielmehr von dem Schimpfe, den der lüderliche Damian ſchon wieder ſeiner reſpectablen Familie zuzöge, von der Urſache ſeiner Verhaftung, und predigt mit demſelben Ernſte wie mancher Sittenprediger reine Moral, ſo daß der anweſende Polizeiſergeant mit in einander gefalteten Händen daſteht und ihr zuhorcht. Ueber dieſem aber läßt ſie ein Briefchen heimlich auf die Erde fallen. Der Sergeant merkt Unrath, rafft das Briefchen auf, trägt es auf das Polizeibureau und zwingt die ſchöne Moraliſtin mit dem Sirenengeſichtchen, mit ihm dorthin zu gehen. Der Municipalverwalter Weyer öffnet den Brief und lieſt, wie ein gewiſſer Auguſtin dem Damian Rathſchläge ertheilt, wie er ſich vor Gericht zu benehmen, was er zu läugnen habe. Weyer hält die Sirene feſt und dringt in ſie, zu erklären, wer und wo der Briefſteller, der ſich Auguſtin nenne, ſei. Sie ſpielt die Unſchuldige, läugnet von dem Briefe zu wiſſen, ſucht Ausflüchte, verwickelt ſich in Widerſprüche und will, obgleich man ihr droht, nichts bekennen. Keil und Weyer wenden alle Mühe an, ſie zum Geſtändniſſe zu bringen. Sie ſchmeicheln ihrer weiblichen Eitelkeit, ſie wundern ſich, daß ein ſo ſchönes Mädchen, welches mit ſeiner Figur allenthalben ein großes Glück machen könne, ſich unter Banditen miſche, ihre Helfershelferin abgebe, ſich in dunkle ſchmutzige Schlupfwinkel verkrieche. Alles iſt vergebens; die ſüßeſten Worte ſchallen eindruckslos an ihr vorüber. Man ſchreitet nun zum Entgegengeſetzten, man ſperrt ſie in das dunkelſte, abſcheulichſte Verließ und droht ihr, der Unkundigen, mit ewigem Gefängniß. Auch das fruchtet nicht. An dem Vornamen Auguſtin erkennt unterdeſſen

Digitized by Google

Keil den Overtüſch. Er nimmt die Miene des Unterrichteten an, dringt aufs Neue in das Mädchen, ſpricht von Ketten und Todesurtheil; endlich, endlich bricht ſein weibliches zaghaftes Herz und es beichtet, daß jener Auguſtin wirklich der berüchtigte Overtüſch ſei und, was der Polizei mehr als Alles iſt, daß er ſich in Deuz bei dem bekannten Diebshehler Spielmanns-Mathies aufhalte.“ Dieſe Entdeckung führte zur Habhaftwerdung des berüchtigten Overtüſch und ſchließlich zu deſſen Hinrichtung zu Lüttich im Herbſt 1801.

Den Diebſtahl bei den Gebrüdern Heuſch in Aachen vorzunehmen, brachen die Räuber durch die Gartenthüre, von da kamen ſie in das Comptoir. „Weil aber die Diebſtähle in Aachen ſeit einiger Zeit ſo häufig geworden waren, ſo hatten die Gebrüder Heuſch die Vorſicht gebraucht, jeden Abend die vorräthigen Gelder wegbringen zu laſſen. Daher kam es, daß die Räuber nichts an Geld und Geldeswerth fanden. Sie trugen einen im Comptoir ſtehenden Schreibtiſch, der ſo ſchwer war, daß ihn kaum zwei Leute heben konnten, in den Garten, öffneten ihn, fanden nichts als Papiere, die ſie umherſtreuten, und nahmen endlich — darin beſtand ihre ganze Beute — eine Brieftaſche mit. In derſelben lag ein Wechſel von 246 Rthlr. an Kaufmann Joh. Heſſel in Frankfurt, die Herbſtmeſſe zahlbar. Bald werden wir ihn aus den Händen eines Haupträubers kommen ſehen und nicht länger in Zweifel ſtehen, wer wohl den Raub bei den Gebrüdern Heuſch verſucht haben mochte.

„Wer beim Durchwühlen ungeheurer Actenſtöße immer und immer nur das grauſenhafte widerliche Bild verworfener Mörder und Räuber findet, wie erfreulich muß es dem nicht ſein, auch einmal auf lichte Stellen zu ſtoßen, auf Menſchen, die, obgleich ſie ringsum von Böſewichtern umgeben ſind und durch vorgeſpiegelte Reichthümer zu Verbrechen gelockt werden, bei all ihrer Dürftigkeit, bei ihrem bisherigen verwilderten Kriegerleben, in einem Zeitalter, wo der Glaube an Tugend wie der an Schemen geſchwunden iſt, doch noch mit männlichem Muth im Geleiſe der Rechtſchaffenheit bleiben. Ich bin in dieſem Falle, bin entzückt, jetzt in mein ſchwarzes Breugeliſches Höllengemälde

auch etwas Roſenlicht tragen zu können. Einige Tage nach dem Diebſtahl bei Heuſch, 15. Juli 1800, kam der jetzt ſo berüchtigte Räuber Matthias Rouget, der damals den Namen Stalder angenommen hatte, in Cöln zu einigen Soldaten, die mit ihm im Corps des Francs du Nord enrolirt waren, und lud ſie ein, zu einem gewiſſen Mardaga, einem Wirthe auf dem Neumarkte, zu gehen, er habe ihnen etwas Wichtiges zu entdecken. Sobald ſie in dieſem Hauſe angekommen waren, ſagte er ihnen, wenn ſie mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen wollten, ſo ſollten ſie mit ihm und Andern am folgenden Abend an einen beſtimmten Ort vor die Stadt gehen, ein Wagen, mit Geld beladen, ſollte für Emigranten über den Rhein gebracht werden, dieſen wollten ſie aufheben. Einem jeden von ihnen könnten dafür wohl 30 Louisd'or zu Theil werden. Die drei Soldaten fanden ſich bereit, ſie hielten es für ein Verdienſt, den Feinden ihres Vaterlandes Abbruch zu thun, und erſchienen den folgenden Tag bei Mardaga. Der Major, Damian Heſſel, Michel Nathan und Andere, die bereits dort verſammelt waren, beſchäftigten ſich damit, Wachslichter von einer gewiſſen Art zuzubereiten und Patronen zu machen; wie man den drei Soldaten ſagte, Alles wegen des vorgehabten Auffangens der Contrebande. Da der Wirth Mardaga dem Major und Heſſel weder Branntwein noch Geräthſchaften auf Credit geben wollte, ſo verſetzte der letztere bei ihm ein Kleid und — einen Wechſelbrief, der einige Tage vorher bei Heuſch geſtohlen worden war. Ob man wohl über die Thäter des Diebſtahls bei Heuſch in Ungewißheit ſein wird? Gegen 3 Uhr Nachmittags ſagte Rouget zu den Soldaten, ſie möchten einſtweilen mit einem von ſeinen Vertrauten — es war Michel Nathan genannt Holländer — zur Stadt hinausgehen, er würde ihnen folgen und ſie unterwegs treffen. Die drei Soldaten, deren Herz nichts Böſes ahnte, fanden ſich dazu bereit. Der Vertraute führte ſie zu dem Thore nach Jülich, alſo von dem Rheine abwärts in das flache Land hinaus. In Melaten ließ Michel Nathan die Soldaten Halt machen und ihre Päcke niederlegen, indem ſie in einer Chaiſe zurückkommen würden. Auch hieß er ſie harren, weil noch einige ſich zu ihnen geſellen wür-

Digitized by Google

den. „„Der Anführer,““ ſagte er, „„iſt ſechs Stunden von hier und wird bald kommen. Ich habe die ganze Nacht in der Frucht gelegen.““ Endlich kamen vier Unbekannte nach Melaten, von denen einer der erwartete Anführer, der Jude Herz Hirſch von Prag, der nämliche, der bei dem Mordbrand auf dem Düdeling commandirt hatte. Nun brach man auf. Einer von den Soldaten erkundigte ſich nach dem Major und erhielt zur Antwort, er zöge mit noch ſieben Andern auf der Landſtraße hin. Er fragte weiter, warum man einen Weg einſchlüge, der von dem Rheine entfernte, ſtatt ſich ihm zu nähern, und man erwiderte ihm, dieſes geſchähe, um die Zollbeamten zu täuſchen; nach einem Marſche von einer Stunde würde man ſich links ſchlagen.

„Um halb 9 Uhr kam der Zug in einem Orte an, der eine halbe Stunde rechts von Bergheim gelegen. Als derſelbe paſſirt war, rief der Anführer: „„Es iſt noch zu früh; wir müſſen hier das Anbrechen der Nacht erwarten.““ Als es etwas ſpäter geworden, befahl er den Soldaten, ihre Flinten zu laden, und da ſie kein Blei hatten, gab er ihnen kleine Steine. Er hieß ſie auf jeden feuern, der ſich nahen würde ohne das Loſungswort zu geben. Endlich rückte er etwas näher mit dem Vorhaben heraus. Er erzählte, daß ein Pächter aus der Nachbarſchaft ihm vieles Geld wegen Nationalgüter geben müßte, und es nicht wollte, daß man in ſeinen Hof einbrechen, ihn und ſeine Leute knebeln und ſie ſo nöthigen würde, das Geld herauszugeben, daß der Wagen mit dem Gelde für die Emigranten, von welchem der Major geſprochen, erſt in vier Tagen kommen würde. Er betheuerte den Soldaten, daß ſie nur dazu gebraucht werden ſollten, um Wache vor dem Hofe zu halten, und dafür auf das Beſte belohnt werden würden. »»Marchez en avant!«« ſchrien die Soldaten, »»nous vous suivrons!«« Die Räuber zogen voran, die Soldaten folgten ihnen; im Dahinziehen ſchloſſen letztere aber ſich feſter an einander, ſprachen unter ſich über die abſcheuliche That, wozu man ſie gebrauchen wollte, und entſchloſſen ſich auf der Stelle nicht allein die Bande zu verlaſſen, ſondern ſie auch der Juſtiz in die Hände zu liefern. Ihre Namen verdienen genannt zu werden. Es waren Jean

Digitized by Google

Chiquain, 25 Jahre alt, Grenadier, gebürtig aus Champignac im Departement der Aube, Jean Baptiſt Mazelle, 32 Jahre alt, bei der Nordlegion, und Gilles Arnaut, 24 Jahre alt, von derſelben Legion.

„Die braven Militairs entfernten ſich unvermerkt von den Räubern und gingen geradeswegs nach Niederauſſem, ſuchten den Agenten der Gemeinde auf, erzählten ihm, was vorgefallen war, und erboten ſich, Alles beizutragen, um die Räuber einzufangen. Der Jude Herz Hirſch hatte den Soldaten zwar den Hof genannt, den man heimſuchen wolle, aber ſie hatten den fremdklingenden Namen vergeſſen. Der Agent nannte ihnen eine Menge einzelner Höfe, endlich den Soushof bei Rommerskirchen. Augenblicklich erkannten die Soldaten den Namen wieder. Der Agent ſchickte unverzüglich ſeinen Sohn mit dem Grenadier Chiquain nach Bergheim, um die Gendarmerie zu Hülfe zu rufen. Der Brigadier van der Sand zog die zerſtreut gelegenen Gendarmen an ſich, vereinigte ſich mit den Soldaten und Schützen und rückte gegen den Hof. Hier war Alles ruhig geblieben, und nur gegen Mitternacht hatten die Hofhunde mehrmals laut angeſchlagen, auch waren in dem nahen Gebüſche mehrere Baßſtimmen gehört worden. Es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß der Major, Damian Heſſel und Andere, die den geraden Weg auf der Landſtraße eingeſchlagen, ſich bereits vor der Ankunft des Herz Hirſch vor dem Hofe verſammelt hatten, daß ſich aber die Bande, ſobald ſie den Abfall der Soldaten wahrgenommen, aus Furcht, verrathen zu ſein, ohne weiters und zwar unverrichteter Sache zertheilt hatte. Die Soldaten blieben ihrem guten Vorhaben getreu, nicht genug, daß ſie Alles gethan hatten, den Raub zu verhindern, ſie ſuchten jetzt auch die Räuber anzugeben. Herz Hirſch, der Major, Damian Heſſel, Michel Nathan und der Wirth Mardaga wurden arretirt.

„Ich eile über die gegen Damian Heſſel und Conſorten unternommene Criminalprocedur hinweg und melde nur kurz, daß die Inſtruction ſowohl in Aachen und Crefeld als in Cöln vor ſich ging, daß Damian Heſſel und der Major während ihrer Verhaftung gar fleißig mit der berüchtigten Hurenwirthin in

Digitized by Google

Aachen, die ſie ein= über das anderemal ihre Unterſtützerin und Freundin hießen, correſpondirten, daß ſie endlich vor die Urtheilsgeſchwornen gebracht wurden, ich melde, daß Keil mit ſeinem gewöhnlichen Eifer gegen die Räuber zu Felde zog, und vor den Geſchwornen ein treues Gemälde vom Major und von Damian Heſſel entwarf, der, wie er dieſen begreiflich machte, bereits in Weſel auf lebenslang zur Feſtung condemnirt worden, daß aber allem dem ungeachtet die Urtheilsgeſchwornen Heſſel, den Major und alle Mitbetheiligte mit einem Hauche in Freiheit ſetzten. Der Major wurde den Gendarmen überliefert, um nach den Galeeren transportirt zu werden, wozu er früher verurtheilt worden war; er entwich aber unterwegs und kehrte zur Bande zurück. Damian Heſſel würde wieder dem bürgerlichen Leben zurückgegeben worden ſein, wenn nicht gegen ihn die ſchärfer ahndende preuſſiſche Juſtiz, wie erwähnt worden, eine condemnatoriſche Sentenz längſt ſchon erlaſſen hätte. Sobald ihn alſo die ſanftherzigen Geſchwornen losgeſprochen hatten, ließ Keil ihn von neuem arretiren, um ihn nach Weſel auszuliefern. Da man die Wichtigkeit Damian Heſſels kannte, empfahl man ihn ganz beſonders den zum Transporte deſſelben beorderten Gendarmen; auch thaten dieſe alles, den gefährlichen Räuber zu bewachen — und doch entkam er. — Wie, wird Manchem unglaublich ſcheinen. In Uerdingen, wodurch er gebracht wurde, führte man ihn in einen hohen feſt verwahrten Thurm, um dort über Nacht zu bleiben. Man ſperrte ihn nicht nur in die höchſte Stube, die wohl 60 Fuß hoch von der Erde war, ſondern ſuchte ihm auch ſonſt die Flucht unmöglich zu machen, indem man ihn nämlich an eine mitten im Verließe befindliche Säule befeſtigte und ihm Ketten an Hände und Füße legte. Vergebens war alle Vorſicht. Als man am folgenden Morgen kam, Damian abzuholen, war er verſchwunden. Er hatte mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit die Schlöſſer von den Ketten zu öffnen gewußt, ſich aus dem Bettſtroh mit außerordentlicher Geſchwindigkeit ein Seil gedreht und ſich dann den 60 Fuß hohen Thurm herabgelaſſen."

Digitized by Google

Umſtändlicher erzählte nachmalen in Mainz Heſſel ſelbſt die Geſchichte dieſer Entweichung. „Nachdem mir ein früherer Fluchtverſuch mißlungen, mußte ich wohl jeder Hoffnung, durchzugehen, verzichten. Ich wurde vor die Geſchwornen geſtellt, und habe ich niemals ungeſchickt wie damals gelogen. Ich kam nicht aus dem Zittern, ſo lange Hr. Keil ſprach; ſeine Ausdrücke waren gemäßigt, aber durchdringend, das über meinem Haupt ſchwebende Beil hing nur mehr an einem Haar. Die Geſchwornen berathſchlagten lange, für mich eine fortgeſetzte Todesangſt. Schon wähnt ich mich verloren, als die Geſchwornen wieder eintraten, und mich, gegen die allgemeine Erwartung, freiſprachen. Ihre Erklärung war für mich, was der Gnadenruf dem zum Blutgerüſt aufgeſtiegenen armen Sünder. In der freudigſten Bewegung erhob ich mich vom Bänkelchen, mit dem Ruf: es lebe die Freiheit! Aber kurz war meine Freude, denn gleich dem Blitzſtrahl, der bei heiterm Sonnenſchein mich träfe, wirkte auf mich der Antrag des öffentlichen Anklägers, daß ich abermals zur Haft gebracht werde, um ſodann an die preuſſiſche Behörde zu Weſel ausgeliefert zu werden. Nach Weſel! über dem Namen erſtarrte zu Eis das Blut in meinen Adern. In jener Stadt war ich zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt worden, und drei verſchiedene Fluchtverſuche hatten mir, der erſte 25, der zweite 50, der dritte 100 Stockprügel zugezogen. Das viertemal war es mir gelungen; wenn ich aber dahin zurückgebracht werden ſollte, ſtand mir Deportation nach Sibirien in Ausſicht, und war ich deshalb entſchloſſen, Himmel und Erde in Bewegung zu ſetzen, um während des Transports zu entkommen.

„Unterm ſichern Geleit zu Uerdingen angekommen, wurde ich in einen alten Thurm von mehr als 60 Fuß Höhe eingeſperrt. Ich machte ſehr bald die Entdeckung, daß der Thurm von der einen Seite eingebrochen, und es daher nicht unmöglich ſein würde, nach dieſer Stelle hin einen Ausgang zu finden. Sobald ich allein, ſetzte ich mich ans Werk, um ein Strohſeil von beiläufig 60 Fuß Länge zu flechten, und das verſteckte ich in einem Behälter neben meinem Gefängniß. Ich war damit nur eben zu Stande gekommen, und der Kerkermeiſter brachte mir das Eſſen. Ich

überzeugte mich, daß ich mit einem ehrlichen mitleidigen Mann zu thun habe, und im Laufe der Unterredung wußt ich ihn zu überzeugen, daß einige Unregelmäßigkeiten in meinem Paß die alleinigen Urſachen meiner Verhaftung ſeien. Ich bat ihn um einen friſchen Trunk Waſſer, das zu holen begab er ſich ſogleich auf den Weg, und ſo wenig gefährlich ſchien ich ihm, daß er nicht einmal nöthig fand, die Thüre hinter ſich zuzuziehen. Jeder erwartet wohl, daß ich ihm auf der Ferſe folgte; ich hatte nur noch einige Schritte bis zur äußern Thüre, als ein Schließer, einen Eimer Waſſer tragend, mir in den Weg kam. Er ließ den Eimer fallen, mich zu greifen, es kam ihm ein Gendarme zu Hülfe, und ich wurde in mein Loch zurückgebracht, mußte mir Handſchellen anlegen laſſen. Ich entledigte mich ihrer nach halbſtündiger Arbeit. Zum Unglück wurde das Gefängniß viſitirt, und mein Treiben entdeckt. Der Kerkermeiſter kam, von zwei Gendarmen begleitet, und ertheilte mir die tröſtliche Verſicherung, daß ich inskünftige beſſer verwahrt werden ſolle; ſie trieben einen ſtarken eiſernen Ring der Mauer ein, und hefteten daran Ketten, die meinen Leib und meine Beine zwiefach umſchlangen. Sie entfernten ſich, nachdem ſie vorher noch meiner geſpottet. Jetzt gelang es mir, mit Hülfe eines Nagels, unter gewaltſamen Anſtrengungen, eines der Schlöſſer meiner Kette zu brechen, und nicht ſobald hatte ich die Hand frei, als ich aus meinem Leibe ein Chlamony hervorzog, genau gefertigt nach dem Muſter desjenigen, ſo man leider mir zu Mainz abgeluckſt hat. Hurtig kam ich mit meinen Anſtalten auf das Reine, demnächſt ſteckte ich meine Hand wieder in die Eiſen, wie ſie vorher geweſen, eine höchſt nöthige Vorſicht, da der verwünſchte Kerkermeiſter noch einmal mich beſuchte, dann erſt, einigermaßen beruhigt, mich verließ. Mit Ungeduld erwartete ich die Nacht, und war mir dafür nicht gleichgültig die Wahrnehmung, daß der Schließer zugleich den Dienſt eines Nachtwächters verſehe. Ohne mich zu rühren, ließ ich ihn mit ſeinem Horn die erſte Stunde verkündigen; es erklangen in meinen Ohren des Inſtruments Töne als die herrlichſte Muſik, denn genau bezeichneten ſie mir den Weg, auf welchem der Schließer in der Ausübung ſeines zweiten Amtes

Digitized by Google

von dem Thurm ſich entfernte. Die zweite Stunde hatte er noch nicht ausgeblaſen, und meine Füße berührten den Erdboden, ich befand mich in Freiheit. Ein Bekannter in der Nähe barg mich in ſeinem Speicher. Damals gelobte ich, und heilig habe ich bis auf dieſen Tag das Gelübde gehalten, alljährlich durch ein ſtrenges Faſten das Gedächtniß meiner Befreiung zu begehen. Ich bin geſonnen, dem Tag, der mich aus Mainz entführen wird, die gleiche Ehre anzuthun."

Einige Tage ſpukte Heſſel wie ein Waldgeiſt in dem nahe bei Uerdingen befindlichen Gebüſche herum, bis der Hunger ihn endlich heraustrieb. Nun flüchtete er nach Neuß, wo er, wie wir wiſſen, auch ſchon geſeſſen hatte und ſehr bekannt war, und von da wieder nach Neuwied. Den Aufenthalt in dieſer Stadt auch nicht mehr ſicher genug findend, wendete er ſich, dem Beiſpiel von Fetzer und andern Räubern gemäß, nach dem Huttenischen Grunde, wo in den Dörfern Ronsthal und Eckersrod Spitzbuben aller Art eine ſichere Freiſtätte zu finden gewohnt. Ganz beſonders hatten ſich die Räuber aus Abrahams Geſchlecht hier eingeniſtet, ſich nach und nach angeſiedelt und ſogar von dem Geſtohlenen eine Judenſchule erbaut. Von dem dortigen Amtmann erzählte Karl Heckmann: „Als ich zu Weſel ausgebrochen war, begab ich mich mit Overtüſch, Monſam und P. Tillenberg nach Gelnhauſen und logirte in der Burg bei Sch..; dieſer ging mit mir zum Amtmann K.. und verlangte für mich und meine Kameraden Schutz auf zwei Monate. K.. fragte mich, ob ich einen Paß hätte; ich bejahte es. Er erwiderte, es hätte nichts zu ſagen, wenn ich auch keinen hätte, ich könnte von ihm einen bekommen. Hierauf rief Sch.., der kochem iſt, den Amtmann heraus. Als ſie beide wieder hereinkamen, ſagte der Amtmann, ich könnte dableiben, und meine drei oben genannten Kameraden auch, ich müßte aber für mich vier Kronenthaler zahlen, ſowie dieſe gleichfalls. Damals gab ich mir den Namen Johann Eſch, Monſam nannte ſich Heinrichs. Als ich nachher in Cöln aus dem Gefängniſſe entſprungen war, begab ich mich abermals nach Eckersrod und begehrte Schutz. Man verlangte von mir 42 Gulden, ich hatte aber damals nicht ſo viel und gab

einen Karolin, wofür ich jedoch nur auf einen Monat Schutz erhielt. Da ich nach Ablauf deſſelben das übrige Schutzgeld nicht beibringen konnte, ſo gab man mir einen Paß für einen Kronenthaler. Damals nannte ich mich Johann Döller.

„Zur Zeit als ich das letztemal in Eckersrod war, ſchrieb die Frau des Overtüſch, die über mich erzürnt war, weil ich nicht mit ihr leben wollte, von Neuwied aus unter dem Namen Baums einen Brief an die Regierung in Hanau, in welchem geſagt wurde, daß zwei Räuber in Eckersrod angekommen wären, deren einer Karl Heckmann wäre, welcher in Weſel mit 15 Andern ausgebrochen, dann in Cöln arretirt worden ſei und ſich endlich auch von dort geflüchtet hätte; der andere wäre der ebenfalls verurtheilte Adolf Weyers. Die Regierung von Hanau ſchickte dieſen Brief an Herrn von Hutten, der ihn dem Amtmann K.. überſandte, mit der Einladung, ſolches uns vorzuhalten. Nun ließ uns der Amtmann rufen und fragte uns, ob der Inhalt des Briefes wahr ſei; wir verneinten dieſes. Wenn dem alſo ſei, nahm der Amtmann das Wort, ſo wäre es beſſer, in einem grünen Wald als in einem gezierten Kerker zu ſein; indeſſen hätten wir nichts zu fürchten, wenn nur keine Heſſen kämen. Ich gab ihm einen Kronenthaler, Adolf Weyers aber einen Dukaten. Vierzehn Tage darauf kam auf einmal von dem jungen Baron die Ordre, uns ſogleich aus dem Gebiete zu entfernen. Ich frägte den Sohn des Bürgermeiſters, was zu thun ſei, um bleiben zu dürfen; er antwortete uns, der junge Baron brauche Geld, wenn wir ihm einige Kronen gäben, ſo könnten wir bleiben. Wir ſchickten ihm zwei Kronen und erhielten die ſchriftliche Erlaubniß, bis auf Weiteres zu bleiben. Damals, als das Poſthaus zu Würges, zwiſchen Limburg und Königſtein, von Picard, Müller und Schinderhannes gewaltſam beraubt worden und überall ſtrenge Unterſuchungen geſchahen, ritt der Amtmann K... in der Nacht nach Eckersrod, um die Räuber, die er in ſeinen Schutz genommen hatte, z. B. den dicken Mathies, Anton Heinze und Andere zu warnen; auch ſuchte er die heſſiſchen Officiere dahinzubringen, daß ſie ſeine Schutzleute nicht verhafteten. Dieſes haben mir der dicke Mathies, die Söhne

Digitized by Google

des Hannes und der Wirth in Eckersrod erzählt. Als einen fernern Beweis, wie gut es der Amtmann K... mit den Kochemern meinte, muß ich noch Folgendes erzählen. Wenn die Kochemer kein Geld mehr haben, ſo gehen ſie zu dem Amtmann, der ihnen vorſtreckt oder auf Pfänder leiht und dabei zu ihnen ſagt, wenn ſie einen guten Coup gemacht hätten, ſo ſollten ſie auch an den Amtmann denken. Ein Jude wurde einſtmals bei einem Diebſtahle durch einen Schuß ſtark verwundet. Er kam nach Eckersrod, zahlte an den Amtmann acht Karolinen und erhielt Schutz, obgleich er durch Steckbriefe, die auch nach Eckersrod kamen, verfolgt wurde. Der Amtmann gab vor, der Jude ſei nicht da!"

Damian Heſſel, der Major und Andere, denen der Huttenſche Grund oder das benachbarte Gelnhauſen ſeit Fetzers Verhaftung und der verdoppelten Wachſamkeit der Heſſen nicht mehr ſicher genug erſcheinen mochte, hatten ſich inzwiſchen weiter nach der Gegend von Frankfurt gezogen, namentlich nach Rödelheim zu einem gewiſſen L.... ſich begeben. Von hier aus hatten ſie eine Menge Diebſtähle begangen. Freudig begrüßten ſie den von den Oeſtreichern deſertirten Fetzer, in deß Geſellſchaft vollführten ſie den verwegenen Raub bei Königſtein (Abth. III. Bd. 3. S. 367). Gelegentlich eines andern projectirten Einbruchs, der aber nicht zur Ausführung gekommen (eben daſelbſt), geriethen Fetzer, Damian Heſſel, der Major, Anton Heinze und P. Bock in Gefangenſchaft. Zu Frankfurt in demſelben Gefängniß mit Fetzer, doch in einer beſondern Stube verwahrt, fand auch diesmal Heſſel Gelegenheit, durchzubrechen.

Aus ihren Schlupfwinkeln in und um Gelnhauſen verjagt, zog die Bande ſich nach dem Speſſart in Franken, hielt ſich einige Zeit in der Gegend von Ansbach auf und begab ſich endlich nach Schwaben, wo ihr die vielen kleinen ſich durchkreuzenden Territorien mehrer Landesherren jene Ruhe und Ungeſtörtheit zu gewähren ſchienen, deren ſie einſt in Meerſen und ſpäter in Neuwied genoſſen hatte. Hierhin fanden ſich auch zwei Räuber, die einſt unter der brabäntiſchen Bande große Rollen geſpielt hatten, aber nur ſelten am Rheine erſchienen waren, Waldmann

Digitized by Google

und Süßkind, wovon jeder eine kleine Räubertruppe commandirte. An der Spitze der großen Bande ſtand der Major, der ſich damals den Namen Pindray gab. Im Juni 1802 erſchien er als ein Kaufmann aus Bordeaux, ſtattlich gekleidet und von Domeſtiken umgeben. Einſt war er nur untergeordnetes Glied der Bande, jetzt erhielt er das Commando bei jeder Gelegenheit. Einige Bildung machte es ihm leicht, eine gewiſſe Superiorität über die Andern zu erlangen. Sein Aide-de-Camp und Factotum war Johann Müller, der Anführer bei dem Langenfelder Poſtwagenraub, jetzt Daumen genannt, vermuthlich weil ihm bei dieſem Raube der Daumen abgeſchoſſen wurde. Picard, Waldmann und Süßkind hatten kleinere, meiſtens aus Juden beſtehende Banden, die jedoch, wie es ſchien, alle unter dem Major ſtanden. Nicht minder führte der Student Damian Heſſel, der in dieſer Zeit den Beinamen Beutel erhielt, einen kleinen Räubertrupp, der aber ebenfalls dem Major untergeben. Picard ſah blaß und kränklich aus; er hatte ein Chriſtenmädchen bei ſich, das ſich Bletten nannte. Damian Heſſel hatte an einer galanten Krankheit viel gelitten und trug noch geheime Merkmale davon; in Donauwerth hatte er wegen Räubereien gefangen geſeſſen, war aber auch hier wie in Neuß, Erkelenz, Uerdingen, Frankfurt u. ſ. w. entſprungen.

Zahlloſe Diebſtähle gewaltthätiger Art hatte der Major mit ſeiner Bande in Schwaben und Franken verübt, keiner aber war beträchtlicher, keiner merkwürdiger als derjenige, welcher nachſtehend mit allen Umſtänden erzählt werden ſoll. Selbſt unter den bedeutenden Räuberthaten, welche die Geſchichte der holländiſchen und Meerſener Bande liefert, waren gewiß nicht viele, welche mehr Aufſehen gemacht und die Gegend rund umher in größern Schrecken geſetzt hätten. Ich folge der Erzählung eines Augenzeugen, des Juden Löw Ulmann, des Bedienten des Majors. Die Art und Weiſe, wie er den Hergang der Sache ſchildert, iſt zu intereſſant, als daß ich einen andern Faden auffaſſen ſollte. „Ungefähr im Juni des Jahres 1802,“ ſo berichtete er vor dem Gerichte zu Donauwerth, wo er gefangen ſaß, „traf mich ein fremder, wohlgekleideter Mann auf der Straße von Augsburg

nach Oberhauſen und fragte mich, ob ich nicht Luſt hätte, bei einem Kaufmann in Dienſt zu treten. Ich erwiderte, daß ich jedes Mittel zu meinem Fortkommen mit Vergnügen ergriffe. Der Fremde verſprach mir, daß ich zufrieden ſein ſollte, und erklärte, daß er der Kaufmann ſei, der mich in Dienſt nehmen wollte. Ohne mich lange zu beſinnen, ſchlug ich ein, und ſo kam ich plötzlich in ſein Brod. Mit ihm, der ſich Pindray nannte und aus Bordeaux gebürtig zu ſein vorgab, reiſte ich auf der Stelle über Biberach nach Buttenwieſen und endlich nach Kettingen, wo wir über Nacht blieben. Hier fand ſich ein Fremder ein, der ſich Müller nannte, einen eingebundenen Daumen trug und mit meinem neuen Herrn, dem Kaufmann von Bordeaux, ganz intim Freund war. Er geſellte ſich zu uns, und ſo nahmen wir den Weg nach Kleinerdlingen, wo wir an einem Donnerſtag eintrafen und bei einem Manne einkehrten, der den Beinamen Bäckermaz führte. Hier verweilten wir bis zum Sonntag, an welchem Tage ein zweiter mir ebenfalls Unbekannter zum Vorſchein kam; der Kaufmann flog ihm entgegen, küßte und drückte ihn. Anfangs ſtand ich in dem Wahne, dieſer Menſch müſſe wohl ein Bekannter des Bordeauxer ſein, späterhin aber hörte ich, daß er wie ich nur diene, und endlich ſagte man mir, er habe im Jahre 1801 in Donauwerth gefangen geſeſſen. Mein Herr ſchickte mich am Samſtage voraus und hieß mich in dem nächſten gegen Waſſertrüdingen zu liegenden Orte ſeiner harren, er werde auf einen Markt reiſen und Waaren kaufen. Ich ging in den Ort; mein Herr, Müller und der Bediente folgten mir nach. In dem Ort gaben ſie mir Geld, Stricke, Schwefelfaden und Wachsſtöcke zu kaufen; die erſtern, hieß es, dienten Waaren zu packen. Ich verrichtete mein Geſchäft, und wir brachen alle nach Ansbach auf.

„Gleich vor Ansbach blieb mein Herr mit ſeinen Gefährten in einem nur etwa eine Viertelſtunde von der Stadt gelegenen Walde. Ich habe einige Comptoirdiener an der Hand, ſagte er, die mir gewöhnlich an dieſen Ort Waaren bringen und die mir dieſelben hier etwas wohlfeiler laſſen. Mit dieſen Worten ſuchte er mich über ſein Vorhaben zu täuſchen; aber mir kam das

Ding ſo verdächtig vor, daß ich Reißaus nehmen wollte. Ein gewiſſer Beutel (Damian Heſſel), der zugegen war, ſprang mir nach, holte mich ein, ſetzte mir eine Piſtole auf die Bruſt und rief: „„Kerl, du biſt des Todes, wenn du entfliehſt!““ und ſo nahmen er und der mit dem verbundenen Daumen (Johann Müller) mich in die Mitte und brachten mich zurück. Auch mein Herr ſprang hinzu, ſetzte mir das Meſſer an die Gurgel und drohte mir den Hals abzuſchneiden, wenn ich den geringſten Laut von mir gäbe; würde ich aber ſchweigen, ſo ſollte ich in der folgenden Nacht auf immer glücklich werden. Dieſes war bei einbrechender Nacht, etwa 9 Uhr. Bis gegen 11 Uhr blieb die Geſellſchaft, die jetzt aus meinem Herrn, dem ſogenannten Beutel, Daumen und mir beſtand, im Walde liegen. Um dieſe Zeit ging mein Herr aus dem Gebüſche an die Landſtraße und ſchlug mehrmals in die Hand. Auf meine Frage, was das bedeute, entgegnete man mir, daß noch zwölf Kameraden kämen, und es ſei das Zeichen, daß man ſie erwarte. Es verlief einige Zeit, aber keine Antwort erfolgte. So wurde es halb 12. Mein Herr nahm geheime Abſprache mit ſeinen Gefährten. So viel erfuhr ich, daß ſie ſich zu ihrem Vorhaben zu ſchwach fühlten, weil die Andern nicht gekommen, und es aufgäben. Wir kehrten alſo in den Wald zurück; mich banden ſie feſt und ließen mich ſo die Nacht über liegen. Als der Tag anbrach, ſchickte mein Herr ſeine Gefährten umher, um diejenigen, die ausgeblieben waren, zu ſuchen und Eſſen zu holen, während ich mit ihm zwölf Stunden im Walde gelagert war. Abends ſpät kamen Daumen und Beutel mit etwas Eſſen zurück, aber die Kameraden hatten ſie nicht gefunden. Die Nacht brach an, ſie erſchienen nicht. Es wurde 12 Uhr; mein Herr gab mehrmals das Zeichen, aber Niemand wollte antworten. Die Nacht verfloß, der Montag begann. Nochmals ſandte mein Herr die beiden aus, aber auch diesmal vergebens.

„So kam die dritte Nacht. Gegen 11 Uhr wachte mein Herr auf. Er hatte beſchloſſen, die Ankunft der Uebrigen nicht länger zu erwarten und mit Daumen und Beutel den großen kühnen Raub allein auszuführen. Unterwegs hatte er ein Pflugeiſen

Digitized by Google

mitgenommen, welches er unter ſeinem Mantel verbarg. Leiſen Trittes nahte er ſich dem Garten des Generals Baron Kneipli [1]), den man gewaltſam berauben wollte. Mit dem Pflugeiſen ſprengte mein Herr, den ſie, wie ich jetzt erfuhr, Major nennten, ein Gartenſchloß auf, dann kam er an das Haus, ſtieß ein Fenſter ein, öffnete den Laden, ſtieg hinein, forſchte, ob Alles ſchlief, und öffnete dann die Hausthüre von innen. „„Attila! ihr Jungen!““ ſchrie er, und auf dieſen Ruf ſtürzten Müller und Beutel in das Haus. Ich folgte. Der Major brannte die Wachslichter durch den mitgebrachten Schwefelfaden an, hieß mich ihm leuchten und forcirte die untere Thüre. Den Beutel ſtellte er auf Wache aus. In den untern Zimmern fand ſich nichts, das ihnen behagte, ſie gingen ſomit eine Stiege hinauf, ich immer hinten drein. Gleich oben fand ſich eine Stube mit einem kleinen Fenſter. Der Major zog ſich aus, ſchlüpfte durch die Oeffnung, nahm das Licht zu ſich herein und gewahrte, daß er ſich in der Gewehrkammer befände. Er öffnete die Thüre, kleidete ſich an, ſchwärzte ſich das Geſicht, verband ſich das Kinn mit einem Halstuche, ergriff zwei Piſtolen von jenen des Generals, lud ſie, reichte ſeinen Gefährten gleichfalls ſcharf geladenes Gewehr und machte Anſtalt, vorzurücken. In dieſem Momente erſchien der alte General inwendig an der in die Gewehrkammer gehenden und verſchloſſenen Thüre und rief: „„Wer da?““ — „„Das werdet Ihr gleich erfahren,““ antwortete der Major und rannte mit ſeiner Achſel wider die geſchloſſene Thüre, daß ſie in Trümmer fiel. Noch habe ich anzuführen vergeſſen, daß der Major in der Gewehrkammer eine Commode mit einem Eiſen aufgeſprengt hatte, worin geſtickte und bordirte Kleider lagen, die gewiß mehrere tauſend Thaler werth geweſen ſein müſſen, daß er aber, nach reicherer Beute lüſtern, nichts davon anrührte oder anrühren ließ. Kaum war die Thüre aufgeſprengt, als wir den

[1]) Ohne Zweifel iſt hier des preuſſiſchen Generals von Knebel Bruder, Geheimrath von Knebel gemeint. Er bewohnte das einſame, von lieblichen Gartenanlagen umgebene Schlößchen an der Nürnberger Straße, das vermöge ſeiner erhöhten Lage das ganze Baſſin von Ansbach beherrſcht.

Digitized by Google

alten General in einem grünen Pelz vor uns ſtehen ſahen. Auch er erblickte uns, und da er über unſere Abſicht nicht ungewiß ſein konnte, ſo wollte er nach ſeinem Lichte ſpringen, es auszulöſchen; aber der Major und Müller warfen ſich ſchnell auf ihn, riſſen ihn nieder, banden ihm Hände und Füße und warfen das Deckbett über ihn her.

„Der General ſuchte dem Major und ſeinen Gefährten ins Gewiſſen zu reden und erinnerte ſie an den Ewigen im Himmel, der das Laſter ſtrafe. Der Major aber ſcherzte und ſagte, Gott habe ſie geſchickt, weil er unfreund mit dem General ſei. Sobald der General gefeſſelt und zugedeckt darniederlag, machte ſich der Major ans Aufbrechen. Eine neben dem Bette ſtehende Kiſte mit rothem Sammet überzogen, deren Ecken mit Silber beſchlagen waren, und die Silbergeräthe aller Art enthielt, war das erſte, was er aufſprengte. In einen oben gefundenen großen Getreideſack packte der Major mit Müller die Koſtbarkeiten ein, und beide ſchleppten ſie zum Schildwache ſtehenden Beutel hinab. Jetzt kam der Major an einen zweiten Kaſten und nahm daraus drei Hüte voll Goldſtücke, die er in ſein Hemd ſchüttete und ebenfalls hinabtrug. Ein dritter Kaſten wurde geöffnet, und er fand ſich mit Silbermünzen angefüllt. Dieſe hinabzubringen, nahm der Major ein ledernes Kopfkiſſen, trennte es auf, und füllte es an. So kam es zu dem Uebrigen. Nicht einmal, mehrmals, wenn ich nicht irre ſiebenmal, wurden Kiſſen- und andere Ueberzüge mit Silber aus der Kiſte gefüllt. Nun kamen ſie an einen Kaſten von Buxbaum mit Perlmutter eingelegt, aus dem drei goldene Uhren, eine goldene Doſe, Ringe und dergleichen genommen wurden. Mitten in dieſem Plündern rief auf einmal der Wachtſtehende Beutel: „„Stuttgart! Stuttgart!““ das Zeichen zum Aufbruch. Schnell ſtürzten Alle die Treppe hinab, packten auf, was ſie faſſen konnten, und ſo ging es nicht weit von dem Garten weg die Straße von Ansbach nach Rothenburg an der Tauber hin in den nahen Wald. In einer Höle, die ihm wohl bewußt ſein mochte, vergrub der Major drei Säcke mit Silbergeld in die Erde, den Sack mit dem Silbergeſchirr aber ließ er gleich vorn in den Wald hineinwerfen, indem er ſagte: „„Forttragen

Digitized by Google

können wir ihn nicht, wer das Glück hat, ihn zu finden, mag ſich freuen.““ Die übrigen Säcke mit Gold und Silber nahmen ſie mit ſich fort.

„Es war 1 Uhr, da gingen wir über Thalmäſſing nach Oettingen. Im Walde vor dem letztern Orte berathſchlagten ſich plötzlich Müller und Beutel, was mit mir anzufangen ſei. Sie wollten mir anfangs, aus Furcht, verrathen zu werden, ans Leben; mein Herr aber nahm ſich meiner an, „„er kann noch brav werden,““ ſagte er, „„laßt ihn gehen.““ Müller und Beutel forderten mich auf, zu ſchwören; der Major aber wurde laut und drohte dem, der mir das Geringſte zu leid thun würde, ein Meſſer in den Leib zu rennen. Wir gingen nun nach Oettingen. Müller und Beutel begaben ſich in die Stadt, eine Poſtchaiſe zu beſtellen; mein Herr und ich, ſchwer beladen mit der Beute, umgingen die Stadt. Unterwegs begegneten uns zwei Bauern. „„Ei,““ riefen ſie, als ſie uns erblickten, „„dieſe tragen ſchwer.““ Der Major entgegnete ihnen auf der Stelle: „„Ihr Narren glaubt wohl, es ſei Geld, Kupferplatten ſind es, die wir nach Wallerſtein zur Vermählung, die ſo eben dort gefeiert wird, tragen müſſen.““ Auf der Landſtraße ſetzten wir uns nieder und harrten, bis Müller und Beutel mit der Chaiſe kamen. Kaum erblickte mein Herr den Wagen, als er die darin Sitzenden grüßte. Sie ſtiegen aus, umarmten ſich und thaten, als ob ſie ſich eine Ewigkeit nicht geſehen hätten. Die Beiden in der Chaiſe fragten, wohin der Landsmann zu reiſen gedächte, und mein Herr erzählte ihnen, daß er die Kupferplatten nach Wallerſtein bringen müſſe; er bat ſie, ſie möchten ihn doch mitnehmen, er wolle gerne dem Poſtillon ein gutes Trinkgeld geben. Natürlich waren es die Herren in der Chaiſe zufrieden. Der Poſtillon war es nicht minder, als er von einem anſehnlichen Trinkgeld hörte, und ſo ſtiegen ſie nach einigen Ceremonien ein. In dem Wagen wurde trefflicher Wein getrunken, und ſo fuhren wir bis Nördlingen. Am Thore ſtieg mein Herr und ich mit den Geldſäcken aus. Die zwei andern fuhren in die Stadt hinein, und hielten ſich dort bis gegen Abend auf. Mein Herr und ich ruhten von den Strapatzen hinter der

Digitized by Google

Ziegelſtatt aus; ſpäterhin brachen wir auf und begaben uns nach Kleinerdlingen zu dem bekannten Bäckermaz. In Kleinerdlingen war die Frau oder Geliebte des Majors ſchon vorher, aber durch einen andern Weg eingetroffen. Damals, als wir das erſtemal in Kleinerdlingen waren, und von da aus zu dem Raube auszogen, hatte ſie ſich ſchon dort eingefunden und hatte ruhig dort den Streifzug nach Ansbach abgewartet.

„Es war etwas ſpäter, als wir in Kleinerdlingen eintrafen. Wir blieben hier die Nacht über. Als dieſe herangebrochen war, führte mich mein Herr in eine Kammer und ſchloß ſie von außen mit einem Vorhängeſchloß. Dann begab er ſich mit Müller und dem Student (Beutel, Damian Heſſel) in ein oberes Zimmer, und nun ging es an die Theilung der überſchwenglich großen Beute. Einen Theil, ſo erfuhr ich nachher, bekam der Major als Anführer und Commandant, einen zweiten als Mitglied, ein Theil wurde für den, der den General angegeben hatte (den Baldover), zurückgelegt und von meinem Herrn in Verwahrung genommen, der Student und Müller erhielten jeder ſeinen Theil. Die ganze Nacht durch konnte ich das Klingen des Zählens hören. Am folgenden Morgen gab mir mein Herr 63 Karolin in Schaumünzen, mit dem Auftrag, in Nördlingen zwei ſchöne Pferde zu kaufen; wenn ich ſie brächte, ſollte ich das Geld, was ich auslegte, wieder bekommen und die 252 Thaler mir geſchenkt ſein. Müde des gefährlichen Lebens, bat ich meinen Herrn und Müller, mich doch nach Haus zu meinen Eltern zu laſſen; aber ſie redeten mir zu, zu bleiben, beſonders der letzte, der von einem Handel (Raub) ſprach, in dem ſie eine Million bekommen könnten, und der uns alle auf immer glücklich machen würde. Ich folgte nach einigen Gegenreden dem Befehle meines Herrn, begab mich nach Nördlingen, kaufte ein ſchönes Pferd mit Sattel und Zeug, aber ſtatt zu den Räubern zurückzukehren, entſchloß ich mich, davonzureiten. Schon war ich auf der Landſtraße und eine Strecke von Nördlingen weg, als ich hinter mir her meinen Herrn kommen ſah, er rief mir zu, zu halten, aber das bewog mich nur, mein Pferd ſchneller fortzutreiben. Da der Major meine Abſicht merkte, kehrte er um, nahm eine Chaiſe mit zwei Pferden und folgte mir in aller Eile nach.

Digitized by Google

„Ich kam nach Medingen und trat in das Zollhaus, wo ſich mehrere Leute aufhielten. Hier nahm ich etwas zu mir und erzählte den Anweſenden, daß ich fürchte, es möchte mir jemand nacheilen und mir abnehmen, was ich bei mir hätte, daß ich gerne nach Harburg möchte, um dort den, welcher mir nachfolgen würde, arretiren zu laſſen. Die Leute ſagten mir, ich ſollte ihn nur kommen laſſen, ſie würden mir helfen. Da unterdeſſen ein Bauernwagen nach Harburg und mit ihm auch ein Jude abfuhr, ſo gab ich dieſem die Schaumünzen und auch das Geld, das ich hatte, in Verwahrung, und ritt an der Seite des Wagens nach Harburg zu. Auf einmal ſah ich eine Chaiſe ſchnell hinter mir drein kommen, die mich auch bald erreichte. Aus ihr ſprang alſobald der Major heraus, faßte mein Pferd beim Zaume, zog das Meſſer und hieß mich ſogleich abſteigen, oder er würde mich über den Haufen ſtechen. Den Leuten ſagte er, daß ich ſein Bedienter ſei, der ihm mit Geld durchgegangen. Auf dieſe Worte reichte der Jude, dem ich mein Geld anvertraut hatte, ſogleich dem Major Alles dar. Mit dieſem war auch noch ein Jude aus Kleinerdlingen gekommen, der ſich ſogleich auf mein Pferd ſchwang. Ich wurde von den bethörten Bauern meinem Herrn überlaſſen, in die Chaiſe gezwungen und mußte ſo mit ihm fort. „„Wenn du laut wirſt,““ flüſterte er mir zu, „„ſo iſt es um dich geſchehen, ſchweigſt du aber, ſo ſoll Alles vergeſſen ſein.““ Wir fuhren bis vor Nördlingen; aber in die Stadt ſelbſt wurde ich nicht gelaſſen. Mein Herr zwang mich, ihm auf einem Seitenwege nach Kleinerdlingen, wo Müller und der Student harrten, zu folgen. Dort nahm man mir Alles ab, und ich wurde in einem Augenblicke wieder ſo arm, wie ich vorher war. Müller und Beutel beſtanden darauf, daß ich, da man mir nicht trauen dürfe, mein Leben hergeben müſſe; der Major nannte mich ein Kind.

„Gleich neben dem Bäckermaz in Kleinerdlingen, der uns Aufenthalt gab, wohnte ein Jude, Nathan Samuel. Bei dieſem verwechſelte mein Herr 83 große Schaumünzen, wogegen er 28 Karolin erhielt. Der Jude muß wohl recht genau mit meinem Herrn und ſeinen Geſellen bekannt geweſen ſein; denn aus ſeinem

Digitized by Google

eigenen Munde habe ich gehört, wie er ſich über die Undankbarkeit meines Herrn beklagte, daß dieſer, der doch nun ſo reich ſei, ihm, der ihm doch allein Gelegenheit zu dem Handel verſchafft und ihm ſogar die Gewehre dazu geliehen, ſo wenig geben wolle, da er geglaubt hätte, doch wenigſtens die Hälfte zu erhalten. Der eigentliche Anbringer des Raubes iſt jedoch ein anderer Jude geweſen. In Kleinerdlingen ließen Beutel und Müller ihr Geldchen ſpringen, der eine kaufte einen Rappen, der andere einen Fuchs. Dieſes machte großen Lärmen, und zwar ſo, daß ſie beide ſich genöthigt ſahen, von Stund an den Ort zu verlaſſen. Müller ging nach Neresheim. Dort hatte er ein Mädchen, die Tochter einer armen Wollſpinnerin, deren Vater jedoch ein vornehmer Mann, der Baron von S... war. Mit dieſer hielt er Hochzeit.

„Auch wir, nämlich der Major, ſeine Frau und ich, wozu ſich noch der Student ſchlug, verließen Kleinerdlingen. Bei Nördlingen umgingen wir die Stadt, während der Major in dieſelbe ſich verfügte, einen Wagen zu beſtellen. Noch lagen wir nicht lange — es war Nacht — an der Ziegelſtatt unweit Nördlingen, als plötzlich ein Haufen bewaffneter Menſchen auf uns zukam und uns ein lautes Wer da? entgegenſchrie. Der Student antwortete. Beides geſchah in franzöſiſcher Sprache. Der Anführer des Haufens, der in zwölf Mann beſtand, trat vor. Beutel gab ein Zeichen mit dem Munde, eine Art von Schnalzen. Der Anführer antwortete, und nun umarmten ſie ſich und legten die Gewehre ab. Es war der franzöſiſche Jude Süßkind mit ſeiner Truppe, der nämliche, den der Major im Walde bei Ansbach vergebens erwartet hatte. Beutel zeigte ihm die auf dem mitgebrachten Pferde aufgeſchnallten Geldſäcke. „„Ihr Kerls alle ſeid mehr nicht werth, als daß euch der Commandant todt ſchießen läßt,““ rief Beutel. „„Und warum ſeid ihr nicht nach Ansbach gekommen? ihr hättet alle Geld und Silber in die Fülle haben können.““ Sie erwiderten, daß ſie auch einen Handel vorgehabt hätten. Der Student erkundigte ſich um die Urſache ihres Erſcheinens hier an der Ziegelſtatt, und ſie erklärten, daß ſie auf einen Fang ausgehen wollten. Diesmal glaubte der Student genug zu haben; er beſchied ſie nach Harburg zu

einem Schneider. Sie entgegneten, daß ſie, wenn ſie viel Geld handeln ſollten, nicht kommen würden, und daß er durch Briefe den Ort ihrer künftigen Vereinigung erfahren ſolle. Sie brachen nun auf und gingen nach Dinkelsbühl zu.

„Lange harrten wir auf den Major; endlich kam er, aber ohne Chaiſe. Seine Frau mußte alſo reiten. Wir übrigen gingen zu Fuß bis Medingen, wo wir im Adler über Nacht blieben. Den folgenden Tag war bei Gelegenheit der Vermählung der Prinzeſſin von Oettingen (die Prinzeſſin Friderike von Oettingen-Wallerſtein wurde den 19. Sept. 1802 dem Fürſten von Lamberg angetraut) eine feierliche Waſſerjagd angeſtellt. Dieſer Zufall verurſachte, daß wir in Harburg, in welchen Ort jedoch nur die Frau meines Herrn und ich gekommen waren, keine Chaiſe, ſo theuer wir ſie auch bezahlen wollten, bekommen konnten. Vor Harburg hatten bereits der Major und Beutel einen Weg durch das Gehölz nach Buttenwieſen eingeſchlagen. Nach vieler Mühe erhielt endlich die Frau des Majors und ich einen Wagen, der uns nicht auf der Straße hin, ſondern über die Brücke nach Kettingen führte. Hier kam uns ein Jude aus Buttenwieſen entgegen, der uns einlud, ſo ſchnell als möglich an dieſen Ort zu kommen. Was vorgefallen war, erfuhr ich durch den Wirth. Dem Major und dem Student begegnete nämlich auf dem Wege nach Buttenwieſen der Beamte des Ortes mit Begleitung. Der Major ſowohl als Beutel waren bereits verrathen und von Donauwerth aus beſchrieben. Die Leute des Beamten hielten ihnen, ſo wie ſie ſie erblickten, die Gewehre vor und hießen ſie halten und die Päſſe aufzeigen. Der Major ſtieg ab und zeigte ſeinen Paß, den er in Burgau auf einen von ihm ſelbſt gemachten franzöſiſchen Paß erhalten hatte. Den Beutel gab er für ſeinen Domeſtiken aus. Der Beamte ließ ſie ziehen.“

„Wegen Mangels hinlänglicher Papiere ſind wir nicht im Stande, den Ausgang des Abenteuers genau zu beſchreiben; nur ſo viel iſt gewiß, daß das thätige und ſorgſame Land- und Stadtgericht zu Donauwerth mehrere Mitglieder der Bande im März 1803, und unter dieſen auch den Chef ſelbſt, den Major,

gefangen genommen hat. Müller und Damian Heſſel, welcher ſich bald den Namen Corneli, bald den Duel gibt, vagirten umher. Auch der Major hat ſich ſpäterhin durchgebrochen und iſt bis jetzt noch nicht aufgefunden. Der Major, ſo wie alle übrigen Chriſten, welche die Bande ausmachen, pflegen ſich ganz nach Art der niederländiſchen Bande jezuweilen für Juden auszugeben und in Judenherbergen einzukehren. Der Major ſpricht etwas Hebräiſch und hat in ſeiner Schreibtafel das jüdiſche Tiſchgebet mit lateiniſchen Buchſtaben aufgeſchrieben."

Leider, oder, nach Advenant, glücklicher Weiſe, verläßt mich hier der kundige Führer, daß ich außer Stande mich befinde, dem Helden in die Jahre, welche vielleicht die thatenreichſten ſeines Lebens geweſen, zu folgen. Ich weiß nur, daß Heſſel in allem 24mal im Gefängniß geweſen, daß er dreizehnmal durch richterliches Erkenntniß freigeſprochen wurde, in den andern Fällen, meiſt durch weibliche Hülfe, entſprang. Ich finde ihn wieder in dem Moment ſeiner letzten Fatalität in Frankfurt, von dannen er im Dec. 1809 nach Mainz geliefert wurde, und es nahm ſeinen Anfang ein Monſter-Proceß, in welchem Damian Heſſel und Streitmatter als Hauptperſonen figuriren. Jener war niemals zu irgend einem gerichtlichen Geſtändniſſe zu bringen geweſen, für jetzt aber erlag er der Verſuchung, in eines Vertrauten Bruſt das Geheimniß ſeiner Großthaten niederzulegen, damit zu prahlen. Zu dem Ende war ihm ein Zellengefährte, den man zu ſeiner Beglaubigung eines ſchweren Verbrechens bezüchtigte, beigegeben. Außerdem empfand Heſſel das dringende Bedürfniß eines ſchriftlichen Verkehrs mit ſeiner Beiſchläferin, die in einem andern Gefängniß verwahrt. Als er ſich hierzu durch einen ſeltenen Aufwand von Liſt die Mittel verſchafft, unter einem undurchdringlichen Schleier das Geheimniß ſeiner Briefe verborgen wähnte, eröffnete er eine Correspondenz, die anfangs von der poſſierlichſten Sentimentalität ſtrotzend, allmälig zu den intereſſanteſten Revelationen ſich verſtieg. Der Zufall kam, wie das nicht ſelten, den Bemühungen des unermüdlich und mit Umſicht eine ſchwache Spur verfolgenden Unterſuchungsrichters zu Hülfe.

Der nämliche Diebsgenoſſe, in Folge von deſſen Mittheilungen Heſſel zu Frankfurt ergriffen worden, nannte ihn als betheiligt bei dem in der Nacht vom 9—10. Aug. 1809 auf die Briefpoſt zu Mainz geſchehenen Angriff, der zwar fruchtlos ablief und einem der Räuber ſchwere Verwundung zuzog, desgleichen ihn und Streitmatter als die Anführer bei der in der Nacht vom 28—29. Nov. 1809 erfolgten Beraubung der Gebrüder Heidweiler zu Frankenthal. Die beiden Angeſchuldigten läugneten ſchlechterdings, und beſtand gegen ſie kein anderer Beweis, als die einfache Anzeige, herrührend von einem keineswegs unbeſcholtenen Zeugen, der weder Umſtände, noch viel weniger ein Mittel der Ueberführung anzugeben vermochte. Ein Hund, den ſein Herr in Frankenthal zurückgelaſſen, und den Bauern in Geſellſchaft von Leuten, den ſignaliſirten Räubern ähnlich, geſehen hatten, dann ein gezeichneter Louisd'or, den Heſſels Beiſchläferin im Darmcanal bei ſich trug, brachten den Unterſuchungsrichter auf die erſte zuverläſſige Spur. Außerdem erinnerte ſich ein Freudenmädchen aus Mainz der mit einigen Fremden gemachten Landpartie; die hatte nach einem Dorfe geführt, deſſen Namen der Perſon entfallen. In jenem Dorfe wurde die Geſellſchaft durch die Ankunft anderer Individuen, deren eines durch eine Feuerwaffe verwundet, vergrößert, was ſie jedoch zu ſchleunigem Aufbruch veranlaßte. Der Inſtructionsrichter ließ ſich die Form des Glockenthurms in jenem Dorfe, die Lage des Wirthshauſes beſchreiben, und ſodann das Mädchen durch die ganze Umgegend von Mainz von einem Dorf zum andern führen. Ueber dieſer Fahrt wurden verſchiedene Zeugen ermittelt, welche als die mit dem Verwundeten, mit Schönmayer Moyſes angekommenen Individuen, den Damian Heſſel und Streitmatter erkannten. Die Räuber, wie vernichtend ihnen auch im erſten Augenblick dieſe Entdeckung erſchien, beharrten nichts deſto weniger noch geraume Zeit in ihrem Schweigen, bis Heſſel zuletzt zu einem Bekenntniſſe ſich bequemte, unter dem Vorbehalte jedoch, nicht mehr zu ſagen, als der Stand der Angelegenheit eben erlauben oder fordern würde.

Zu ſolchem Entſchluſſe geführt durch die Ueberzeugung, daß keine Liſt, keine Gewalt ihn aus dem Gefängniß zu befreien vermöge,

aller Geldmittel und jeglichen Werkzeugs, das eine Flucht befördern könnte, entbehrend, glaubte er feſtiglich, daß er einzig durch das Bekenntniß ſeiner Miſſethaten für ſich und ſeine Beiſchläferin eine Milderung der Strafe erwirken könne, zumal er über dem eifrigen Studium des Strafgeſetzbuchs die Entdeckung gemacht hatte, daß ſeine frühern Verbrechen insgeſamt verjährt, während er in der letzten Zeit, mehr und mehr in die höhern Myſterien der Kunſt eingeweiht, ſeine Diebereien auf volkreiche Städte beſchränkt hatte, daß ihm demnach kein Einbruch in offene Orte, der eine capitale Strafe nach ſich ziehen konnte, zu beweiſen ſein würde.

Nach ſeinen Berechnungen glaubte er mit 16jähriger Eiſenſtrafe wegzukommen, und dem zufolge bekannte er ohne Rückhalt alle Vergehen, welche vermöge der Beſtimmungen des unaufhörlich von ihm befragten Strafgeſetzbuches, über dieſes Maas ihn hinauszuführen nicht geeignet. In dem Laufe ſeiner Laſterthaten hatte er regelmäßig auf die Erfindung und Anordnung der Schlimmſtreiche ſich beſchränkt, in der Ausführung die gefährlichern Poſten ſeinen Spießgeſellen zugetheilt, in der Entwicklung nur ſeine eigene Sicherheit bedacht, ohne ſich um das Schickſal der Uebrigen zu kümmern, dieſe Taktik brachte er auch jetzt in jedem Verhör zur Anwendung. Auf ſeinen Betrieb wurden mehre ſeiner Kameraden aus den entfernteſten Gegenden und Gefängniſſen hervorgezogen, um vor dem Gerichtshof zu erſcheinen, er wurde zum Verräther an einer Unzahl jüdiſcher Familien, nannte ohne Gnade jeden Beamten, der um ſeinetwillen eine Pflicht verabſäumte, niemals aber verlor er den einmal aufgefundenen Tarif ſeiner Strafbarkeit aus den Augen. Als er noch für ſeinen Kopf fürchtete, ſchien er des Willens, von der Bahn der Verbrechen abzulaſſen, die Verhandlungen hatten indeſſen ihren Anfang noch nicht genommen, und ſchon waren mit dem Winde ſeine beſſern Entſchließungen verflogen, all ſein Dichten und Trachten hatte ſich der Flucht, die er über dem Transport nach einer Strafanſtalt zu bewerkſtelligen gedachte, zugewendet.

In dem Aufzug, in der Haltung eines lüderlichen Studenten betrat er den Saal, wo über ihn entſchieden werden ſollte, und

Digitized by Google

gleich in der erſten Sitzung fuhr er in ſeltener Frechheit einen Frankfurter Polizeiagenten an; deutlich legte er an Tag, daß er in der ihm zugewendeten Aufmerkſamkeit ſich gefalle, obgleich er den für ihn beſtimmten Platz nicht einnehmen wollte, weil es ihm räthlich ſchien, jeglichen Schein zu meiden, der in ihm das Oberhaupt einer Bande erkennen laſſe. In grauſamem Hohn genoß er der Süßigkeit der Rache an manchen Judenwirthen, denen er nicht verzieh, daß ſie die geſtohlnen Waaren zu wohlfeil ihm abgekauft hatten. Er hatte kein Hehl ſeiner Ausſicht auf baldiges Entkommen, verhieß den Zeugen ſeinen Beſuch; ſeinem Vertheidiger ſagte er eine Belohnung von 40 Louisd'or zu, auf den erſten Diebſtahl ſie anweiſend. Er hatte bis zum Wendepunkt ſeines Proceſſes zwei Meſſer verborgen, ſeine Concubine war im Beſitze von Feilen und Uhrfedern geblieben, wie ſorgfältig ſie auch unterſucht worden. Denn die Räuber (die Bandenführer wenigſtens) tragen regelmäßig, den Kleidern eingenähet, einige Goldſtücke, Feilen und Uhrfedern bei ſich, und der geringſte Räuber wird nicht ohne Chlamony betroffen werden, d. i. eine Büchſe oder ein aus gekautem Papier gefertigtes Ei, das mit Wachs oder Firniß überzogen, Gold und Feilen birgt. Wird er auf das ſchärfſte, auch am nackten Leibe unterſucht, ſo verſenkt er, einen günſtigen Augenblick benutzend, die Chlamony in den After. In dieſer Operation haben, nach Heſſels Zeugniß, manche ſolche Geſchicklichkeit erworben, dermaßen ſich abgehärtet, daß ſie ganze Tage lang einen Schmerz, welchem der heftigſte Hämorrhoidenanfall kaum vergleichbar, zu ertragen vermögen. Der fremde Körper muß freilich bei der Befriedigung eines natürlichen Bedürfniſſes weichen, aber der Dieb verfehlt nicht, die Operation zu erneuern, ſobald eine Vorführung, oder eine abermalige Viſitation in Ausſicht ſteht. Auf ſolcher Stelle wurden bei Heſſel gefunden ein Doppeltlouisd'or, eine zur Säge aptirte Uhrfeder und eine Feile, dann bei ſeiner und bei Streitmatters Concubine mehr denn 30 Goldſtücke, wovon eines, als nicht vollkommen wichtig, von dem letzten Eigenthümer gezeichnet worden, ſo daß es für einen bedeutenden Diebſtahl als erſtes Indicium und nachmalen als Ueberführungsſtück dienen konnte. Die in einer letzten

Digitized by Google

Viſitation bei Heſſel und ſeiner Concubine vorgefundenen Stücke wegzunehmen, fand man unnöthig, indem es ſich nur mehr um einen einzigen Tag handelte.

In ſeinem Gefängniß überließ ſich Damian in der ſorgloſeſten Weiſe den Genüſſen, welche die im Ueberfluſſe ihm gereichten feinen Speiſen gewähren konnten, den Ausbrüchen einer plumpen von Aufſchneidereien begleiteten Luſtigkeit. Der Vertheidiger des einen ſeiner Spießgeſellen erinnerte ihn abſichtlich, daß er ſich bei dem Diebſtahl in Genf, wo in der Nacht vom 27—28. Juni 1808 für mehr als 60,000 Franken werth geſtohlen wurde, nicht befunden habe. Er entgegnete in gewohnter Frechheit: „Das iſt wahr, aber ich habe in dem Laufe von gar wenigen Jahren mehr als ſechzig Diebſtähle, ſamt und ſonders nicht minder bedeutend, verübt, und bin bei mehr als hundert andern, von denen niemand auch nur ein Wort weiß, geweſen.“ In ſolcher Weiſe ſeinem Uebermuth ſich überlaſſend, taumelte er dem Abgrunde zu; er verhöhnte ſeine Mitſchuldigen und verſchonte einzig derer, welche in der Lage, von ihm begangene, bisher aber noch nicht an Tag gekommene Schändlichkeiten zu enthüllen. Empörend war der Anblick ſo mancher reichen Juden, die in der niederträchtigſten Weiſe von den Räubern einige Schonung, einige Milderung der Ausſagen erbettelten oder erkauften, während von der andern Seite Heſſel durch irgend eine hämiſche Bemerkung alle Wirkung ſolcher Umtriebe vereitelte.

Stark ſich wähnend in ſeiner vermeintlichen Kenntniß der Geſetze, wie er denn in den unmittelbar den Verhandlungen vorhergehenden Tagen den Organismus der Specialhöfe ſtudirte, hatte er keine Ahnung von dem ihn erwartenden Geſchick, als der in Frankenthal verübte Diebſtahl zur Sprache kam, namentlich der Umſtand, daß die Räuber ſich dazu vorbereiteten, indem ſie das zur Aufnahme von Gartengeräthſchaften eingerichtete Häuschen zerſtörten und Thüre und Balken zum Einſteigen, zu dem eigentlichen Einbruch benutzten. Man ſollte meinen, ſie ſeien mit Blindheit geſchlagen geweſen, als ſie dieſen entſcheidenden Umſtand überſahen, welchen Streitmatter, eine Frage des Präſidenten beantwortend, in dem vollſten Lichte darſtellte. Er

Digitized by Google

ſelbſt, verſicherte er, habe die Trümmer der Thüre fortgetragen, indem Heſſel dafür zu faul geweſen.

Als das Urtheil zu verkündigen, wurden alle Weibsperſonen aus dem Saale entfernt, ihrer Schwachheit zu verſchonen, irgend eine tragiſche oder wenigſtens unangenehme Scene zu vermeiden, und es ſtellte ſich, in grauſiger Stille, neben jeden der verurtheilten Verbrecher ein Soldat mit gezücktem Säbel, aber auch jetzt in dieſem viele Zuhörer ſo mächtig ergreifenden Augenblick, blieb Heſſel ſeinem arroganten Weſen getreu, und fortwährend ermunterte er durch Zeichen und Winken den bedächtigern Streitmatter, zumal der Gerichtshof abſichtlich zwiſchen dem erſten und ſeinem eigenen Todesurtheil mehre Erkenntniſſe, auf Kettenſtrafe lautend, ableſen laſſen. Kaum aber ertönte in ſeinen Ohren der Ausdruck zum Tod, verließen ihn mit einmal die Kräfte und die bisherige Jactanz. Vernichtet gleichſam, verließ er ſchwankend den Saal, und über dem Gang zum Gefängniß, auf offener Straße, fiel er in Ohnmacht. Die ganze Nacht brachte er in Wuthausbrüchen, in Verwünſchungen zu; zwanzigmal verſuchte er es, den Tod ſich zu geben, ohne doch dafür die nöthige Stärke zu finden, wie es denn überhaupt wahrſcheinlich, daß er niemals im Ernſte an Selbſtmord dachte; dann verlangte er einen Rabbiner, weil er in der jüdiſchen Religion zu ſterben begehre, und erſt am folgenden Tage iſt es ihm, und das noch höchſt unvollkommen, gelungen, für ſeine bevorſtehende Hinrichtung, einen Schein wenigſtens der vormaligen Arroganz wiederzufinden. Unaufhörlich wiederholte er den Eidſchwur, daß er, im Falle es ein anderes Leben gebe, in der nächſten Nacht wiederkommen werde, den Inſtructionsrichter zu peinigen; er ſprach von dem Naturgeſetz, welchem gemäß er gelebt habe, ſterben wolle: er vertiefte ſich in tolle Abhandlungen über Fatalität und Prädeſtination, und verlor ganz und gar den Gebrauch der Stimme, als er zum Tode abgeführt werden ſollte. Beſinnungslos, kaum zu athmen fähig, wurde er zum Blutgerüſt hinangeſchoben.

Heſſel und ſeine Bande befolgten in ihren Räubereien ein von der Praxis von Schinderhannes und Fetzer durchaus abweichendes Syſtem. Nur im äußerſten Nothfall zu offener Gewalt

ſchreitend, enthielten ſie ſich ſo viel möglich aller Diebereien in den Städten, wo ihnen der Aufenthalt verſtattet. Heſſel äußerte einſtens, wenn durch Fremde ein Diebſtahl verübt worden ſei in einer Stadt, die vermöge ihrer Lage und ſonſtiger Beziehungen als ein Stützpunkt für ſeine Geſellen zu betrachten, und deren ſie daher ſorgfältig verſchonten, dann habe die ganze Bande ſich auf die Beine gemacht, um die Eindringlinge zu entlarven: „wir würden ſie verklagt, niedergemacht haben, wenn das möglich, ſo wichtig war es uns, jeden Verdacht von unſerm Schlupfwinkel abzuwenden."

Eine Thätigkeit anderer Art entfaltete die Bande in entlegenen Städten. Ihre Mitglieder, theilweiſe Leute von Erziehung, die mit mancherlei Wiſſen die Kenntniß mehrer Sprachen verbanden, machten häufig die glänzendſten Geſchäfte, von deren Ertrag ſie wohl ein ſorgenfreies, anſtändiges Leben hätten führen mögen. Heſſel, oder wie er damals ſich nannte, Cornely, erhielt auf ſeinen Antheil von dem unweit Ansbach, bei dem Geheimrath von Knebel vollführten Diebſtahl 500 Louisd'or. Häufig ließen ſie das Silber liegen, weil ſie im Golde ſchwammen, wie weiland von ſich rühmte Hr. Lamartine, der Dichter und Staatsmann, von dem man bis zum J. 1848 behauptete, daß die Zukunft Frankreichs in ſeinen Händen liege. Aber alle dieſe Reichthümer vergeudeten ſie in Geſellſchaft der ihnen folgenden Buhlerinen, oder im Spiel, wo mancher von ihnen wohl hundert und mehr Goldſtücke einzuſetzen gewohnt. Häufig ſtahlen ſie nicht ſowohl aus Noth, als vielmehr aus Liebhaberei oder getrieben durch einen eigenthümlichen Stolz.

In ſolchen Glücksperioden ließ Heſſels Concubine ſich an einem Badeort, oder in einer kleinern Stadt nieder, wo der Räuber ſie in einem anſtändigen Hauſe, vorzugsweiſe bei Leuten, die mit den Polizeibeamten verkehrten, unterzubringen pflegte. Er ſelbſt, als ein Juwelier oder Handelsmann aus Paris oder Lyon ſich gebend, kam von Zeit zu Zeit, elegant gekleidet, mit werthvollen Ringen und Repetieruhren ausgeſtattet, ſich von der Geſundheit ſeiner Frau Gemahlin zu überzeugen. Ein andermal, die Haltung eines reichen Abenteurers annehmend, beſuchte er die

Digitized by Google

Theater, ſtets eine Rangloge einnehmend, überhaupt den Orten einkehrend, wo die elegante vornehme Welt ſich einzufinden gewohnt, dann wieder, Namen und Aufzug wechſelnd, reiſete er nach einer entlegenen Gegend, irgend eine Expedition vorzunehmen. Mitunter mag auf ihn, auf einen oder den andern ſeiner Genoſſen der Gedanken, die gefährliche Bahn zu verlaſſen, gekommen ſein, niemals aber iſt dieſer Gedanken Wahrheit geworden. Nur unterblieben ſeit 1804 die Grauſamkeiten der frühern Zeit, wohl ſchwerlich in Gefolge eines ſiegenden beſſern Princips, ſondern lediglich, weil bei den Angriffen auf öffentliche Caſſen mehr, als in Mühlen oder einzelnen Höfen, wo die Beute höchſtens einige hundert Gulden betrug, zu finden, und weil der franzöſiſche Codex ein Verbrechen, auf plattem Lande verübt, mit dem Tode beſtraft, während der Diebſtahl in Städten einzig zu den Galeeren führt. Die fürchten aber die Diebe im Geringſten nicht, da ihnen wohl bekannt, daß dort nichts leichter als die Flucht. Wenn alſo der Rennbaum nicht mehr angewendet wurde, die Thüren zu brechen, ſo war das lediglich dem Bewußtſein zuzuſchreiben, daß kein Schloß dem Meiſter in der Kunſt widerſtehen, daß es ihm ein Leichtes ſein würde, aller Orten ſich einzuſchleichen. Von nun an war es nicht mehr nöthig, die Hausbewohner zu peinigen, auf daß ſie das verborgene Geld offenbarten, ungleich reichlicher ergab ſich die Beute aus den Staatscaſſen.

Daß Stehlen zur Liebhaberei werden kann, ließ ſich vielfach in Heſſels Ausſagen erkennen. Wie vorſichtig er überhaupt in ſeinen Geſtändniſſen, wie häufig er einem Anfall von Melancholie erlag, ſo war es doch kein ſeltener Fall, daß er ſich plötzlich ermannte, um in Begeiſterung von ſeinen Thaten zu reden; wenn der Inſtructionsrichter durch ſo viele Kühnheit überraſcht ſchien, oder einige Zweifel um die Glaubwürdigkeit des Erzählers äußerte, dann vergaß dieſer ſeiner Bande, ſeiner troſtloſen Lage, um in der Schilderung vormaliger Großthaten den höchſten Genuß zu finden. Manche wichtige Entdeckung, auf die man ſeit langer Zeit und vergeblich gehofft hatte, wurde in ſolchen Momenten gemacht, dergleichen z. B. die Erklärung eines Fluchtverſuches aus dem Gefängniſſe zu Cöln, zu welcher

Digitized by Google

mit allem ſeinem Geſchick Keil niemals hatte gelangen können. Der Kerkermeiſter, wachſam und zuverläſſig, ſo erzählt Heſſel, hatte die vorſichtige Gewohnheit, dem Gefangnen ſein Brod in kleine Stücke zerſchnitten zu reichen. Minder argwöhniſch geworden in dem Laufe der Zeit, begnügte er ſich, das Brod in der Mitte durchzubrechen. Das gewahrend, ſchrieb Heſſel mit einem Strohhalm, ſein Blut als Dinte gebrauchend, bei dem Licht, ſo die angezündete Pfeife gewährte, einige Worte, die glücklich ihre Beſtimmung erreichten. Statt der Antwort fand er unter der Kruſte ſeines Brodes eine Feile. Er unterzog ſich einer Arbeit, vergleichbar jener des berühmten Trenck, den zwar die histoire des prisons de Paris qualificirt, »sale, ignorant, *menteur,*« ſchon war er in den zum Hof führenden Gang gelangt, er ſchickte ſich an die Mauer zu erſteigen, da kam er zu gleiten, zu Fall, er ſtürzte gegen des Kerkermeiſters Fenſter, und wurde in ſeinen Kerker zurückgebracht. In ähnlicher Weiſe ließ er ſich verleiten, die oben mitgetheilte Erzählung von ſeiner Flucht aus Uerdingen zu geben. Seine Kunſtfertigkeit zu bewähren, öffnete er zu Mainz mittels eines Stückchens Bindfaden und eines Holzſpahns die feſte innere Thüre ſeines Kerkers, zugleich ſich vermeſſend, daß er mit Hülfe eines ſtarken Nagels aller Ketten, die man ihm nur anlegen werde, ſich entledigen wolle. Er hatte, gleichwie Fetzer, mit ſeltener Beharrlichkeit die Kunſt, Schlöſſer zu öffnen, ſtudirt, wohl ganze Tage ununterbrochen damit zugebracht. Gleichwohl beſchied er ſich, nur ein Schüler zu ſein im Vergleich zu dem Bandenführer Johann Müller, oder, wie er im Gefängniß zu Lunéville ſich nannte, Jacob Mayer, der, nach Heſſels Ausdruck, mit ſeinem Hauch ein Schloß zu öffnen vermögend. Es iſt das derſelbe Johann Müller, genannt Daumen, deſſen häufig als eines Theilnehmers bei Fetzers und Heſſels waglichſten Unternehmungen gedacht worden.

Für gute Behandlung zeigte Heſſel ſich dankbar. Zu Weſel hatte er, nach ſeiner Verſicherung, hundert Stockſchläge empfangen, ohne durch einen Laut ſich zu verrathen, zu Mainz beſtand er nicht gegen die ihm gewordene Vergünſtigung, ein einzigesmal die Geliebte zu ſehen, gegen die Verheißung, daß

Digitized by Google

man ihr eine Spazierfahrt zu Wagen erlauben werde, gegen eine Pfeiſe guten Tabak, gegen ein Glas Wein, das freundlich und zu guter Stunde ihm angeboten wurde. Zu Allem war er zu bringen, durch die Bewilligung, zum öftern ſeine Beiſchläferin zu ſehen. Gleichwie Streitmatter, glaubte er ſich durch das Schickſal ſeiner Lebensweiſe zugeführt, in der Art, daß er niemals von ihr ſich loszuſagen vermöchte. Mit Erſtaunen lieſet man in der Beiden aufgefangenen Briefen von den religiöſen Gefühlen, von der Salbung, womit ſie in ihrem Elend auf den Beiſtand der Vorſehung rechnen, ohne doch jemals einen Anflug von Reue zu verrathen, ohne auch nur den ſchwächſten Schein einer Bekehrung annehmen zu wollen. Gegen den Inſtructionsrichter äußerte Damian: „Wir ſind nothwendig. Gott gibt uns das Daſein, ſchickt uns in die Welt, auf daß wir die Geizigen, die ungerechten Reichen beſtrafen: wir geſtalten uns zu einer von Gott ausgehenden Plage. Wozu ſollten auch die Richter dienen, wenn wir nicht wären?“ Heſſels Charakter ſprach ſich getreulich aus in ſeiner falſchen hämiſchen Miene. Er hielt auf ſein Aeußeres, erſchien häufig friſirt, die Haare in einen Zopf gewunden, ſchrieb ganz artig, verrieth aber in jedem Worte die weſtphäliſche Heimath.

Einen dem Schickſalsgenoſſen durchaus unähnlichen Charakter bietet Franz Joſeph Streitmatter, häufiger vorkommend unter den Namen Frey, Schweizer Müller, Böbicker Müller, Weiler endlich. Leider ſind von ihm der Thatſachen nur wenig zu erzählen, da er, ſchweigſam und zurückhaltend von Art, nur in den letzten Augenblicken, wo ſeines Gemüthes Unbeweglichkeit erſchüttert ſchien, zu Mittheilungen an den Inſtructionsrichter und den Präſidenten ſich bequemte. Franz Joſeph Streitmatter war der Sohn eines reichen Müllers zu Böbikon bei Zurzach, und zählte etwan 36 Jahre, als er zu Mainz gerichtet wurde. Alle ſeine Gefährten ſchilderten ihn als einen Mann von ſeltener Schönheit, und daß er ſolches noch vor wenigen Jahren geweſen, deß hatten die ſchreckliche Lebensart, der vielfältige Aufenthalt in Gefängniſſen, ſchwere Krankheiten, Ausſchweifungen aller Art, die Spuren nicht vollſtändig verwiſcht. Eine offene Phyſio-

Digitized by Google

nomie verrieth Feſtigkeit, Würde ſogar, wiewohl das verſtörte Auge, vor der Zeit eingetretene Runzeln ein durch Gewiſſensbiſſe beunruhigtes Gemüth andeuteten.

In dem Alter von 16 Jahren, nach ſeiner Angabe, verheurathet, verlebte er wahrhaftige Wonnemonate in dem Beginn ſeines Eheſtandes, für welchen ein Kloſtergeiſtlicher gewiſſermaßen ſein Brautwerber geworden. Bald aber nahm ein Buch, durch geheimnißvolle Siegel verſchloſſen, das er entweder von jenem Mönch, oder durch Erbſchaft erhielt, des jungen Ehemannes Phantaſie dermaßen in Anſpruch, daß er nicht umhin konnte, dem unter jenen Siegeln verborgenen Geheimniß einzudringen. Er öffnete das Buch, es wird Fauſts Höllenzwang, oder das Chriſtophels Gebet, oder die Clavicula Salomonis geweſen ſein, eine jener Schriften, welche in barbariſchem, reichlich mit lateiniſchen Phraſen gewürzten Styl, gründlichen Unterricht ertheilen, wie die Geiſter zu beſchwören, verborgene Schätze zu heben, der Stein der Weiſen zu bereiten, die Myſterien des Himmels und der Hölle zu erforſchen. In dem feſten Glauben an Geiſter, Hexenmeiſter, Zauberer aufgewachſen, ließ Streitmatter ſich verführen durch den Gedanken, dereinſt der Geiſterwelt zu gebieten, die Schätze der Welt ſich anzueignen, und er ſtudirte unverdroſſen in dem Buche, das zumal durch die lateiniſchen Floskeln ihm empfohlen.

Als unerläßliche Bedingungen für den Verkehr mit höhern Weſen waren darin geboten die Beobachtung der Geſtirne in der Mitternacht, abſonderliche Gebete, herzuſagen in dem Augenblick, wo die Thurmuhr dieſe Stunde ankündigen würde, tiefes Schweigen gegen Jedermann, vollſtändiger Verzicht auf die Freuden der Liebe. In ſeiner Aufregung unterzog ſich Streitmatter willig jenen Anforderungen, er verſagte ſich jedes Vergnügen, vernachläſſigte ſeine Geſchäfte, und noch mehr die junge hübſche Frau, als welche nicht verfehlte, die Kälte und das hartnäckige Schweigen ihres Mannes, beſonders aber die nächtlichen Wanderungen Gründen zuzuſchreiben, in denen eine Beleidigung zu erkennen, ſie geneigt ſein konnte.

Ein wahrer verſtändiger Freund hätte durch ſeine Rathſchläge mit leichter Mühe dem Fortgang des Uebels wehren können,

Digitized by Google

er fand ſich nicht, dieſer Freund, ſtatt ſeiner vielmehr ein Nachbar, deſſen Gehirn nicht weniger angegriffen, als jenes des jungen Mannes, dem er in ſeinen cabaliſtiſchen Nachtwachen getreulich zur Seite ſtand. Die junge Frau begann zu ſchmollen, wurde allgemach kälter, zürnte mit dem Mann wegen ſeiner geheimnißvollen Gänge und wegen der ſie begleitenden bedeutenden Ausgaben, und ſuchte letzlich Rath und Troſt bei demjenigen, deſſen Werk gewiſſermaßen die Heurath geweſen, und von deſſen Beiſtand ſie jetzt die Herſtellung des Hausfriedens hoffte.

Sei es Geiſtesſchwachheit, ſei es überlegte Bosheit ab Seiten des Mönches, die vielleicht um ſo eher anzunehmen, da es aus mehren Umſtänden ſich zu ergeben ſcheint, daß er nicht völlig ſchuldlos bei Streitmatters Leidenſchaft für Magie, er äußerte, ſtatt als verſtändiger Mann der Quelle des Uebels nachzuforſchen: „Kabaliſtik und böſe Leute ſeien die Urſachen von all der Unordnung, das Ehebett ſei behext und müſſe exorcirt werden. Er ſei bereit zu kommen, ſobald die nächtlichen Wanderungen ſich erneuern würden, um durch frommes Gebet den Zauber zu löſen, die Kraft der böſen Geiſter zu brechen.“

Von dem Augenblick an bemächtigte ſich Asmodi, der ſchlimmſte aller Unholde, der friedlichen Hütte. Der Mönch ſegnete das Ehebett, aber ſein Gebet wurde dem jungen Paare zum Fluch. Streitmatter war noch nicht durch Erfahrung zum Mißtrauen geführt, noch zu fremd in den Geheimniſſen der Bosheit, zu ſehr von Ehrfurcht erfüllt für des Mittlers Kleid, als daß er hätte ahnen können, in kurzem würde er nicht mehr ſich allein die Störung ſeines häuslichen Glückes vorzuwerfen haben. In ſpätern Jahren erſt lernte er begreifen, was hier nur angedeutet.

Streitmatter, der zu Hauſe weder Ruhe noch Vergnügen zu finden wußte, ſuchte ſie in der Schenke, indeß ſeine Frau in ſteigender Unzufriedenheit mit ihrem Manne, ſeine Ausgaben überwachte, den Geldſchlüſſel an ſich nahm. Er fand aber in dem Juden Wolf Dreyfuß von Emlingen einen willigen Helfer in ſeinen Nöthen. Der borgte dem bedrängten Manne, ſo oft er es nur wünſchte, fünfzig auch hundert Gulden, wofür er ſich nur den doppelten Werth verſchreiben ließ, er verwickelte auch

Digitized by Google

den unvorſichtigen Freund in mißliche Lieferungsgeſchäfte für den Bedarf der öſtreichiſchen und ruſſiſchen Armee, wovon zuletzt aller Vortheil dem Juden fiel, der Schaden dem Compagnon blieb. Die Eheleute trennten ſich für immer, und die verlaſſene Frau war nur mehr bedacht, ſo viel möglich von ihrem, von ihrer Kinder Eigenthum zu retten. Dafür aber fand ſie einen fürchterlichen Gegner in dem weiland ſo gefälligen Hebräer, der mit einemmal der ungeduldigſte, unbarmherzigſte Gläubiger geworden. Er forderte zu ſeinem Beiſtand alle Künſte der Chicane, Richter und Advokaten arbeiteten in ſeinem Sinne, und Streitmatters geſamtes Eigenthum wurde ihm zur Beute, jener ein Bettler, wie das durch der Polizeibehörde von Aarau amtliches Zeugniß vom 23. April 1810 nachgewieſen. Darin heißt es ausdrücklich, Streitmatter ſei auf das Schändlichſte durch Juden ausgeplündert, um ſeine ganze Habe beinahe gebracht worden. Der Verzweiflung überlaſſen, die Wuth im Herzen, verließ er ſein friedliches Dach, und in Gefolge verkehrter Anſichten von der Beſtimmung des Menſchen und von dem Naturrecht, die ſelbſt in den letzten Augenblicken nicht gänzlich von ihm wichen, wähnte er ſich von nun an berechtigt, dasjenige, ſo ungerechter Weiſe ihm entzogen worden, von Freund und Feind zurückzufordern. Er ließ als Spion ſich gebrauchen, und weil die Verſprechungen, durch welche er für ein Wageſtück ſich gewinnen laſſen, unerfüllt blieben, wurde er Dieb und Räuber. In Zurzach zum erſtenmal gefänglich eingezogen, brach er dem Kerker aus; wiederum ſaß er zu Schaffhauſen, von dannen er durch ein Wunder von Gewandtheit und Kühnheit entwiſchte; abermals feſtgehalten, leicht verwundet durch einen Flintenſchuß, den ihm der Amtmann vom Hauenſtein nachſchickte, wurde er nach Aarau geliefert, wo das feſteſte Verließ ihn aufnahm, ohne ihn doch verwahren zu können. In unglaublicher Verwegenheit bewerkſtelligte er ſeine Flucht, und jeden Tag bezeichnete er durch Diebſtahl, Raub, Sacrileg, die Nächte durch Angriffe auf Mühlen und einzelne Höfe: ſein Namen wurde der Schrecken der weiten Landſchaft. Man gab ihm ſogar die Schuld an dem Mord eines Müllers, im J. 1800, und an dem Brand der Mühle zu Böbikon, die ſeines Vaters Eigenthum geweſen.

Digitized by Google

„Dieſe beiden Anſchuldigungen hat er jedoch ſtets auf das entſchiedenſte zurückgewieſen, und ich kann mich kaum entſchließen, in Bezug auf dieſen Punkt, mein Zutrauen für Streitmatters Wort aufzugeben. Wenigſtens iſt es beinahe erwieſen, daß er, nach Frankreich verſchlagen, das Oberhaupt einer neuen Schule von Dieben geworden, die niemals Gewaltthätigkeiten verüben, und daß er ſtets mit Verachtung, mit einer Art von Abſcheu von allen ſprach, welche in der Ausübung ihres Gewerbes perſönliche Mißhandlungen, die Anwendung des Knebels ſich erlauben, oder gar morden.“ Dagegen war keiner in Geſchick, in Liſt, in Geiſtesgegenwart ihm vergleichbar. Kein Schloß, das ihm feſt genug, keine Bude, die ſorgfältig genug bewacht; der geſchickteſte Schloſſer hätte von ihm lernen können. Einſtens zur Haft gebracht und geſchloſſen, entledigte er ſich ſeiner Ketten, deren Ringe er zugleich ſo künſtlich in einander zu verſchlingen wußte, daß das ſchärfſte Auge den Bruch nicht entdeckt haben ſollte. Augenblicklich die Flucht anzutreten, ergab ſich als eine Unmöglichkeit, es mußten einige Tage abgewartet werden. Eben war er reiſefertig, und ein Zufall verrieth ſein Geheimniß; ſtärkere Ketten, welche zu exorciren man einen Capuziner herbeirief, wurden ihm angelegt, und bei jedem folgenden Verhöre ließ der Richter ihn auf einen Teppich treten, in der Beſorgniß, der Hexenmeiſter, den Boden berührend, möge ihm entführt werden.

Zu Mainz in einem ſichern Gefängniß, hinter ſtarken Schlöſſern geborgen, war der Dieb ſowohl in Anſehung ſeiner Perſon, als ſeiner Kleider, der Gegenſtand der ſorgfältigſten Viſitationen geworden: Inſtructionsrichter und Polizeibeamte wetteiferten in der Sorgfalt für die Bewahrung eines Gefangenen von ſolcher Wichtigkeit, mengten ſogar in dem Heckſelhaufen, welcher ſeine Lagerſtätte: und doch gelang es ihm, aus einigen roſtigen Nägeln, durch den Zufall ihm überliefert, eine Säge zu fertigen, die er mit einem Faden an der Außenwand ſeines Kerkers befeſtigte, ſo daß ſie den ſtrengſten Nachforſchungen unſichtbar bleiben mußte. Der Zufall allein hat das Geheimniß verrathen, anſonſten leichtlich eine abermalige Befreiung bevorſtehen konnte. Streitmatter hat auch, aller Vorſicht und den

Digitized by Google

ungewöhnlichen, um ſeinetwillen angeordneten Sicherheitsmaßregeln zu Trotz, die ganze Dauer ſeiner Gefangenſchaft einige Goldſtücke zu ſeiner Diſpoſition gehabt, der Himmel weiß, in welcher Ecke, in welche Ritze er ſie verſteckte. Dergleichen Operationen vorzubeugen, hatte man unmittelbar nach ſeiner Ankunft ein Klyſtier ihm gegeben, deſſen Wirkung wußte er aber zu hintertreiben, indem er die ganze Ladung in die Strümpfe gehen ließ: die hatte man verſäumt ihm auszuziehen. Aus einem Dutzend und mehr der ſtärkſten Gefängniſſe war er entkommen, ſtets in der ſinnreichſten und verwegenſten Weiſe, und bis zu ſeinem letzten Augenblick hat kein Richter ihm ein Geſtändniß abgepreſſet oder abgelockt.

Das kühnſte Stückchen iſt vielleicht der Raub zu Longwy, in der Nacht vom 19—20. Dec. 1805 bei dem Goldſchmied Fauconnier verübt. Die Räuber erſtiegen, hierzu aneinander gebundene Leitern und Pfähle benutzend, den ſenkrecht ſich erhebenden Wall, und das Angeſichts beinahe einer kaum 10 Schritte entfernten Schildwache. Solche Unternehmungen waren ganz eigentlich Streitmatters Element, und nie haben ihm dabei Scharfſinn und Geiſtesgegenwart verſagt. Stets der thätigſte in der Handlung, überließ er den Genoſſen das Einpacken und Fortſchleppen der Beute, bei deren Vertheilung er darum häufig zu Schaden kam. War er bei Gelde, ſo hatten deſſen auch ſeine Spießgeſellen: genußſüchtig, verſchwendete oder vertheilte er, was ihm zugefallen. Niemals vergaß er eines Dienſtes, der in ſchwieriger Lage ihm geleiſtet worden. Aber das ſchnell auf gefahrvollen Wegen gewonnene Gold verſchleuderte er eben ſo ſchnell in den Bädern, in Spiel-, Freuden- und Wirthshäuſern.

Von Aarau entkommen, verwundet und für ſeinen Unterhalt auf ein Stücklein Brod und einige Brombeeren angewieſen, trieb er ſich drei Tage lang in einem elenden Nachen, Seelenverkäufer, auf der Aar, zwiſchen Klippen und Untiefen herum. Zu Genf in Geſellſchaft von Eiſig Brunſchwig und Schönmayer Moyſes eingeſperrt, wurden ihm von Juden aus Carouge 25 Goldſtücke, Feilen und Uhrfedern zugeſteckt, und den ſorgfältigſten Nachforſchungen blieb dieſer Schatz verborgen. Die drei Diebe wurden

Digitized by Google

zur Ausſtellung am Pranger und zu den Galeeren verurtheilt, und während ſie den Blicken der Gaffer ausgeſetzt, trug jeder von ihnen eine Chlamony im After. Als man ihnen für den Transport nach Lyon, nach der See die Ketten anlegte, erhoben ſie ein Freudengeſchrei: „in einigen Wochen," vermaßen ſie ſich, „werden wir uns auf der Frankfurter Meſſe wiederſehen!" Den ihm beigegebenen Gendarmen verſicherte Streitmatter, der ein Dutzend und mehr Uhrfedern in den Näthen ſeines Hemdes verborgen trug, er werde vor dem dritten Nachtlager in Freiheit ſich befinden, und ſein Wort hat er gelöſet. Unterwegs in einer Höhle eingeſperrt, waren die drei Diebe bereits der Eiſen ledig; in voller Thätigkeit dem Verwahr auszubrechen, wurden ſie betroffen. Man nahm ihnen einen Theil ihres Geldes und ihrer Inſtrumente, das Wichtigere blieb bei ihnen ſtecken. Der zweite Verſuch fiel glücklicher aus, nur daß Eiſig Brunſchwig in dem gewagten Sprunge dermaßen ſich verletzte, daß er den Gefährten zu folgen unfähig. Streitmatter lud ihn ſeinen Schultern auf, und die drei Diebe, durch die Angſt geblendet, des Weges unkundig, durchirrten drei Tage und drei Nächte lang ein und daſſelbe Labyrinth von Gebirg und Wald, bis ſie der Stelle, wo ſie ihre Flucht begonnen, wieder ganz nahe. Hunger und Durſt nöthigten ſie einem Dorfe einzukehren, die Bauern aber, die bereits aufgeboten worden, die Entſprungenen wieder einzufangen, ſetzten ihnen nach, ſtatt Hülfe zu leiſten. Durch die Angſt beflügelt, entkamen ſie auch diesmal, nur daß ſie den verwundeten Brunſchwig hinter einer Hecke zurücklaſſen mußten. Die beiden andern Flüchtlinge trennten ſich ebenfalls. Nach Mainz gelangt, fand Streitmatter ſeine Unglücksgefährten wieder; gleich ihm waren ſie glücklich entronnen.

Zweimal hatte er ſich entſchloſſen, das unſelige Gewerbe aufzugeben, und jedesmal gerieth er durch ein Ungefähr in neue Verwicklungen. Das erſtemal ſchnitt ein Zigeuner ihm die Gurt ab, worin hundert Louisd'or eingeſchloſſen; das zweitemal, wie er in Frankreich in einer Fabrik Unterkommen zu ſuchen Willens, führte ihn ein böſer Dämon in ein Wirthshaus an der Straße, wo das ſchlimme Wetter ihn feſthielt. Hier traf er den famoſen

Bandenführer Müller mit ſeiner Concubine: die gewannen ihm alles ab, was er bei ſich trug, tranken ihm zu, daß er ſich berauſchte, und verleiteten ihn endlich zu einem neuen Diebſtahl.

Bei dem Angriff auf die Briefpoſt zu Mainz wurde Schönmayer Moyſes durch eine Flintenkugel am Kopfe verwundet, Heſſel und Itzig Kugler ließen den Kameraden im Stich, nicht alſo Streitmatter. Er war ſchon um die Ecke, kehrte aber raſch um, gleichgültig für den Tumult, welchen das Entladen einer Flinte in der volkreichen Großen Bleiche veranlaſſen mußte, nahm den Verwundeten auf die Schultern, und brachte ihn vorläufig in Sicherheit, obgleich Gendarmen und Polizeiſergeanten die Blutſpur bis zu dem Hauſe, wo die Diebe gehegt, verfolgten.

Vergeblich wurden gegen Streitmatter die Künſte angewendet, mittels deren der liſtige Heſſel als ein Thor ſich fangen laſſen. Er prahlte nicht, erzählte niemals, unterhielt keine Correspondenz. Ein Liebhaber ſtarker Getränke und feiner Speiſen, bezeigte er gleichwohl für dieſes Verführungsmittel die vollkommenſte Gleichgültigkeit. Ihn beſchäftigte ausſchließlich der Gedanken an Flucht, und den auszuführen, durchbrach er die Mauer des Holzthor-Thurms, eines der feſteſten Gefängniſſe der Stadt, er drehte aus Stücken ſeines Bettzeuges ein Seil, und ließ ſich an dieſem ſchwachen Faden von der grauſigen Höhe, 80—100 Fuß, herab. Die Wache eilte herbei, ihre Kugeln ſauſeten ihm um die Ohren, er ſollte aber ſchwerlich ſein Unternehmen aufgegeben haben, ohne das Jammergeſchrei des Juden Moiſes Elſef, der dabei verwundet worden. Uebermannt, ließ er ſich ruhig nieder auf den nächſten Stein, mit den Worten: „ein andermal.“ Der Kerkermeiſter hatte vier oder fünf Louisd'or in Händen, die beſtimmt für Streitmatter beſſere Koſt anzuſchaffen. Deß erſte Frage war, ob für das durch ihn beſchädigte Bett der Kerkermeiſter Erſatz zu hoffen habe? Das wurde verneint, und der ſinnliche Burſche, dem geiſtige Getränke zum Bedürfniß geworden, begnügte ſich von dem an mit der gewöhnlichen Koſt der Gefangenen, damit der Reſt ſeines Geldes als Schadenerſatz dem Kerkermeiſter verbleibe.

Von Unwillen und Zorn erfüllt, „daß aus dem elenden Gefängniß nicht zu entkommen, während er doch in Frankreich

Digitized by Google

und in der Schweiz den ſtärkſten Verließen ausgebrochen war," gab ſich doch endlich Streitmatter verloren, und er machte den Anfang mit dem Bekenntniß einiger ihn belaſtenden Thatſachen, es währte indeſſen lange, bevor er dahin zu bringen, daß er das unter vier Augen Geäußerte zu Protokoll gegeben hätte. Häufig äußerte er, dieſe oder jene Aeußerung ſich vorwerfend, in ziemlich barſcher Weiſe gegen den Inſtructionsrichter: „Ich will nicht mehr mit Ihnen plaudern, Ihre verwünſchten Unterredungen brechen mir den Hals. Nimmermehr hätten Sie mir in dem gewöhnlichen Interrogatorium ein Wort abgepreſſet."

Endlich, einige Wochen vor dem Anfang der Debatten, ließ er ſich doch beſtimmen, hinſichtlich der von Heſſel bekannten Unthaten die Wahrheit zu ſagen, wenn er darum befragt wurde. Aber keine Verheißung, keine Betrachtung konnte bewirken, daß er den Zufluchtsort eines verfolgten Spießgeſellen verrathen, oder eines Diebes, der von Heſſel und Conſorten noch nicht genannt worden, Erwähnung gethan hätte. „Dieſer Menſch," ſprach er, „kann ſich noch beſſern, ich will keinen ins Verderben bringen." Seiner ſelbſt verſchonte er nicht. Ein mit ihm confrontirter Dieb verrieth gegen ihn die äußerſte Undankbarkeit, compromittirte ihn auf das rückſichtloſeſte; er wollte den Angeber während des Interrogatoriums nicht erkennen. Nur nachdem der Gerichtſchreiber ſich entfernt hatte, der Inſtructionsrichter allein bei ihm geblieben, äußerte er gegen dieſen: „es iſt der Burſche, den Sie meinen, da ich aber der einzige, der durch mein Zeugniß ihn belaſten könnte, werde ich in keiner Weiſe mich dahin bringen laſſen, dieſes vor verſammeltem Gericht zu thun. Man möchte anſonſten glauben, daß ich Rache ſuche, und meine Worte müſſen nicht nur wahr, ſie müſſen auch über jeden Verdacht erhaben ſein." Vor Gericht deponirend, nahm er niemals Rückſicht auf eine zu hoffende Milderung ſeiner Strafe. Während die Richter ſelbſt noch keine Möglichkeit, über ihn das Todesurtheil zu verhängen, erblickten, war es ihm feſte Ueberzeugung geworden, daß ein Menſch, gefährlich wie er, nothwendig zu beſeitigen ſei, ohne Zweifel ein Ergebniß ſeiner Anſichten von Fatalität, die ihm mit Heſſel gemein.

Digitized by Google

„Oben habe ich mich zu der Anſicht bekannt, daß Streitmatter vollkommen unſchuldig bei der in der Schweiz vorgekommenen Tödtung und Brandſtiftung. Ich beharre in ihr, nicht weil er, alle in jenem Lande begangene Verbrechen bekennend, ruhig lächelte, wenn man ihn bedeutete, daß er, im Falle ſein Urtheil nur auf Gefangenſchaft lauten ſollte, den Schweizern auszuliefern ſein würde, ſondern weil es unmöglich, daß ein Menſch, deſſen Herz zum erſtenmal, nach langen Jahren der Verhärtung, ſich erſchließt, in ſolcher Vollendung die Betonung der Wahrheit heucheln könnte, wie ich ſie in Streitmatters Worten vernahm: Niemals haben meine Hände Blut vergoſſen; wenn ich ein Kind weinen, ein Hündchen anſchlagen hörte, ließ ich ſofort ab von den ſchönſten Unternehmungen, einzig in Betrachtung der Möglichkeit, daß ich durch unvorhergeſehenen Widerſtand vielleicht in die Nothwendigkeit verſetzt werden könnte, einen Menſchen zu opfern. Wunderlich wird es Ihnen ſonder Zweifel erſcheinen, wenn ein Dieb von Moral ſpricht, allein ich habe eine ſolche die mir eigen, das können Sie mir glauben, und wird mir ein wahrhaft beruhigendes Gefühl die Gewißheit, niemals eine Gewaltthat verübt, im Gegentheil deren viele abgewendet zu haben.“

Es iſt auch an dem, daß Streitmatter ſich jedesmal bei dem Baldover um die geringfügigſten Einrichtungen des Hauſes, dem ſein Beſuch zugedacht, erkundigte, damit er ja nicht in den Fall komme, einigem Widerſtand zu begegnen. Ein geſchickter Dieb, das äußerte er, muß wiſſen, wo die Leute ſchlafen, ob ſie alt ſind oder jung, denn die Alten erwachen leichtlich, häufig nach Mitternacht, während man junge Eheleute ſchon eine Stunde nach ihrem Schlafengehen ohne Gefahr beſuchen kann.

Seinem Vorſatze unverbrüchlich getreu, begnügte er ſich während der Sitzungen zu beſtätigen, oder einfach zu verneinen, ohne irgend jemand zu belaſten. Nur ungern, ſtets mit Schonung beſprach er der Andern Unthaten, die ſeinigen bekannte er ohne Rückhalt. Keinen Augenblick überließ er ſich eiteln Hoffnungen. „Ich weiß,“ dies ſeine Worte, „daß ich nur den Tod zu erwarten habe, oder Verbannung als eine Gnade; jede Gelindig-

Digitized by Google

keit würde dem Staate und mir gefährlich werden. Uebrigens denke man nicht, daß die bündigſten Verſicherungen von Gnade mich verlocken könnten, ich werde ihrentwegen auch nicht ein einziges Wort hinzufügen oder zurückziehen."

Er bat um Nachſicht für ſeine Concubine, wünſchte jedoch, daß man ſie wenigſtens ein Jahr lang einthürme, damit ſie Zeit habe, ihren bisherigen Lebenswandel zu bedenken, und ſich nicht aus Leichtſinn einem andern Uebelthäter hingebe. Der Gerichtshof nahm Rückſicht auf ſein Geſuch.

Ergeben und gefaßt bei der Verkündigung des Urtheils, barg er nicht ſeine Mißbilligung der Leidenſchaftlichkeit Heſſels, ſtellte ihm vor, daß er, Streitmatter, keine Klage führe gegen den Ausſpruch der Richter, obgleich er ſich freiwiſſe von den Grauſamkeiten, durch welche Heſſels früheres Leben befleckt. Den geringen Eindruck dieſer Worte gewahrend, ſagte er zu dem Verzweifelnden in verächtlichem Mitleiden, „ſtehlen konnteſt du, ſterben haſt du nicht gelernt." Er aß ruhig zu Nacht, ſchlief ruhig, und ging mit heiterer Stirne zum Tode. Auch jezt ſchien der Glauben an das Fatum ihn zu ſtärken. Er allein vergoß keine Thräne. Scheidend für die Ewigkeit von ſeiner Gefährtin, richtete er an ſie die zärtlichſten, die rührendſten Ermahnungen. Auf dem Blutgerüſt erklärte er nochmals mit feſter Stimme, „er habe den Tod verdient, aber ſeine Hände ſeien von dem Blute ſeiner Mitmenſchen rein, für das Verbrechen ſei er nicht geboren geweſen." Man darf ihm das glauben, und wenn Heſſel einzig Abſcheu, Verachtung weckt, wird der Richter, durch welchen Streitmatter dem Tode überwieſen, nicht erröthen, ihm eine Thräne zu weihen, und daneben bedauern, daß ſo viele Geiſtesgegenwart und Kühnheit, die ſeltene Todesverachtung und Charakterfeſtigkeit nicht zu beſſern Zwecken verwendet werden ſollten.

Bemerkenswerth iſt, daß auf der zwei ausgezeichneten Diebe Geſchick ein Jude den entſcheidenden Einfluß zu üben beſtimmt, mit dem Unterſchiede nur, daß Heſſel den Juden mißhandelte, Streitmatter von ihm mißhandelt wurde. Uebrigens lebten und bewegten beide ſich fortwährend in der Geſellſchaft von Juden, und war Streitmatters Concubine eine Jüdin. Das Kind, ſo ſie

Digitized by Google

ihm geboren, empfing mit ſeiner Einwilligung die Beſchneidung. Nachdem das Urtheil zu Vollzug gebracht, hat man mit Gewißheit erfahren, daß die Räuber, abſonderlich die Juden mit den tollſten und lächerlichſten, zugleich auch empörendſten Entwürfen, ihre Flucht möglich zu machen, ſich beſchäftigten, daß ſie des Willens geweſen, den Kerkermeiſter zu ermorden, die Stadt in Brand zu ſtecken, die Pulvermagazine zu ſprengen, und daß Streitmatter, bei all ſeiner ſcheinbaren Milde, dieſen Eingebungen einer teufliſchen Bosheit beipflichtete.

Das zu Mainz am 29. Sept. 1810 ergangene Competenzurtheil handelt von 129 Individuen, deren 79 gegenwärtig. Nur 10 Chriſten befanden ſich unter den 129 Verbrechern. In allem iſt die Rede von 141 Diebſtählen. Todesſtrafe wurde verhängt über Damian Heſſel, Franz Joſeph Streitmatter und Schmaye Nathan, von wegen eines mit Einbruch bewerkſtelligten Diebſtahls in einer ländlichen Wohnung (Geſetz vom 18. Pluvioſe IX.). Den beiden letzten wurde der Buchſtabe des Geſetzes applicirt, der Einbruch einer ländlichen Wohnung außerhalb der Stadt Frankenthal, deren Thüre ſie wegſchleppten, betrachtet als vol avec effraction extérieure dans un bâtiment de campagne. Vierundzwanzigjährige Kettenſtrafe wurde vier Individuen zuerkannt; drei andere, darunter Michel Dettweiler, genannt der Herzog vom Oberrhein, erhielten 18 Jahre, 14 Individuen 16 Jahre. Mit 12 Jahren kam Jacob Abraham genannt Jokofge weg. Achtjährige Kettenſtrafe verwirkten 12 Individuen, darunter der einzige Chriſt Pierre-Louis Prévôt, die übrigen, minder nicht die folgenden, waren meiſt wohlhabende Juden, die ſich als Hehler gebrauchen laſſen. Sie mußten dabei ſehr bedeutende Summen an die Beſtohlnen entrichten. Zu zwei Jahren Gefängniß wurden verurtheilt 8, zu einem Jahr drei Individuen, darunter Streitmatters Concubine, die Jüdin Juſtina oder Tina Schwab. Als die Verführte, zum Böſen Herangezogene wurde Tina ungleich gnädiger behandelt, denn Heſſels Concubine, die ſich in ihrer ganzen Verderbtheit gezeigt hatte. Zwei Männern wurden drei Monate Gefängniß zuerkannt, ein dritter, dann Jette Willſtedt, geborne Lieberich büßten mit einem Monat. Uri

Schwab ſaß nur 4 Tage im Gefängniß. Vier Individuen, darunter die Sarah Levy, wurden als Vagabunden über die Grenze gebracht, 11 andere freigeſprochen. Dagegen wurden zu 16jähriger Kerkerſtrafe verurtheilt fünf Weibsperſonen, namentlich Heſſels Concubine, Eliſabeth Michel, und des flüchtig gewordenen Bandenführers, Jacob Mayer genannt Müller Frau Margaretha Mayer, geborne Rinck. Die ganze Bande, 79 Köpfe, je zwei und zwei an den Händen gefeſſelt, alle hintereinander an eine einzige lange Kette geſchloſſen, wurde jedesmal auf dem Wege zu dem Sitzungsſaal, außer den Gendarmen, durch ein vollzähliges Bataillon Infanterie escortirt.

In dem nämlichen Monat October 1810 ſtand eine zweite Bande, wandernde Fayencekrämer und dergleichen, 42 an Zahl, zu Mainz vor Gericht, und wurden deren zwei zum Tode, 33 zur Kettenſtrafe verurtheilt. Vorher ſchon waren 150 Vagabunden über die Grenze geſchafft worden, daß in allem das linke Rheinufer von wohl 300 Miſſethätern befreiet worden. Von den zahlreichen Landſtreichern, zu deren Verhaftung die gegen Heſſel geführte Unterſuchung Veranlaſſung gab, kommt in Originalität keiner dem Juden gleich, der mit dem alten Weiſen in Wahrheit ſagen mochte: omnia mecum porto. Ein Sack, mit Moos gefüllt, bildete ſeine einzige Habe, verſchaffte ihm ſeit 15 Jahren den Unterhalt. Den Sack auf dem Rücken, durchwanderte er die halbe Welt. In jedem Nachtlager hatte er ihn neben dem Bette ſtehen, und während der Nacht trennte er von Matrazze und Kiſſen die Näthe auf, um die Pferdshaare oder Federn herauszunehmen, und in ſeinem Sack zu verbergen, während er das im Bett entſtandene Deficit mit Moos ausfüllte, und demnächſt die Näthe ſauber wieder herſtellte, daß folglich eine Entdeckung des Diebſtahls beinahe unmöglich.

Eine Ueberſicht der verſchiedenen Banden, wie ſie ſeit dem J. 1785 vorkommen, wird den Beweis erbringen, daß es keineswegs der Krieg allein, wie man doch gewöhnlich annimmt, welcher dergleichen Erſcheinungen hervorrief. Die Gaunerliſte des Würtembergiſchen Amtes Neuſtadt von 1788 beſchreibt 45 Individuen. Die Bande des am 5. Aug. 1788 bei dem von Dwiſchen Ober-

vogteiamt in Felldorf zum Tod verurtheilten Johann Reinhard, vulgo Zigeuner-Meizele, iſt nicht verzeichnet, da er ſelbſt aber 79 Verbrechen bekannt hat, kann man einigermaßen auf ihren Umfang ſchließen. Das Würtembergiſche Oberamt Sulz beſchreibt 347 Gauner, die Könger Liſte, von 1784 ebenfalls, 134 Köpfe. Die Bande des am 5. Febr. 1790 zu Thiersheim juſtificirten Straßen- und Poſtwagenräubers Johann Mergenthal iſt nicht aufgezählt, noch beſchrieben, muß aber vermöge der Gewaltthaten, von welchen ihre Räubereien begleitet, ſtark geweſen ſein. Die Münſinger Liſte von 1785 beſchreibt 128 Gauner, jene von 1788 andere 400 Subjecte. Die Bande des zugleich mit ſeiner Frau, der ſchwarzen Lieſel, im J. 1788 zu Oberdiſchingen hingerichteten Johannes Gaßner iſt nicht beſchrieben, man wird ſich aber einen Begriff von ihrer Ausdehnung machen in der Betrachtung, daß Gaßner 31 Verbrechen, darunter verſchiedene Chaßnen (Einbrüche mit Sturm), und ſeine Frau 300 von ihr verübte Diebſtähle bekannte. Die Liſte der in den Jahren 1791 und 1792 zu Leimen verhaftet geweſenen Gaunerbande des Johannes Range beſchreibt 200 Individuen. Die Freiburger Liſte, nach der gegen Cäcilie Dinaiſch, vulgo Conſtanzer Zill, und gegen Konrad Mayer von Geißlingen geführten Unterſuchung aufgeſtellt, begreift 120 Perſonen.

Die General-Gaunerliſte des Obervogtes Roth zu Emmendingen, zuſammengetragen aus folgenden ſpeciellen Verzeichniſſen, Salmansweil, Oberdiſchingen 1799, Sulz 1784, Schweiz 1784 und 1787, Rheineck 1797, Frauenfeld 1797, Buchloe 1782, Malberg 1784, Sulz 1799, Heiligenberg 1781 und 1792, Buchau 1780, Münſingen 1783 und 1788, Dieſſenhofen, Rottmünſter, Köngen, Urach, Siegmaringen 1770 und 1779, Thengen, Schiltach, Neuſtadt, Altshauſen 1782, Freiburg 1793, Altſtetten 1786 und 1789, Söfflingen 1777, Mülheim 1795, Goßau 1786, St. Gallen, München 1781, Hüfingen 1784, Schorndorf 1792, Hohengeroldseck, Aſchaffenburg, Emmendingen 1794, Seelbach, Glatt, Tübingen, Marienfeld 1790, Darmſtadt, Hornberg und Backnang, liefert ein Verzeichniß von nicht weniger als 3147 Gaunern, darunter 223 als juſtificirt vorkommen. Die

Digitized by Google

niederländiſche oder Meerſener Bande zählte 205 Glieder. Aus der Moſelbande wurden 12 Verbrecher vor Gericht geſtellt. Die Bande des Schinderhannes zählte 42 verurtheilte, 20 ſignaliſirte Mitglieder, 62 in Allem, die des Damian Heſſel 68 verurtheilte, 33 freie, im Ganzen 101. Kaum war man mit dieſer Bande zu Ende, und es bildete ſich im J. 1810 die im Oct. 1812 auf dem linken Rheinufer verurtheilte Bande des Anton Keil, und nicht ſobald hatte Keil das rechte Rheinufer betreten, als der Unfug hier wieder begann, und eine Bande von 91 Köpfen zuſammentrat. „In Gieſen ſind (1812) ohne die Weiber und Kinder 120 Gauner und Vaganten verhaftet. Die neueſte Maßfelder Liſte beſchreibt 45 Gauner, die neueſte Fulder Liſte 299. Ueberdies haben wir eine ganz neue Liſte von falſchen Collectanten und Streifbettlern. Sie zählt 47 Köpfe. In dem einzigen Monate December 1811 wurden von der Königl. Baieriſchen zur Landes-Sicherheit aufgeſtellten Cordons-Mannſchaft 1041 männliche und 560 weibliche Vaganten aufgefangen. Im Monate Jänner hat die Königl. Weſtphäliſche Gensdarmerie eingebracht 122 Vaganten. In den Monaten Februar, März und April wurden in Frankfurt eingebracht 101 Vaganten mit 26 Weibern und 55 Kindern.“ Wie unvollſtändig ſind dieſe Liſten, wie ſchrecklich in ihren Reſultaten!

Fortſetzung von dem Soonwald, Gemünden, Koppenſtein.

Der Soonwald bildet die öſtliche Fortſetzung des von der Saar bis zum Rheine ſich erſtreckenden Höhenzuges (von der Saar bis Hermeskeil Schwarzwald, von da bis zur Hahnenbach Idarwald); ſein kleinerer, zwiſchen der Hahnen- und Simmerbach gelegener Theil heißt die Lützelſoon, wogegen die Hauptmaſſe bis zum Rheine (im engern Sinne bis zu dem tiefen Einſchnitte der Güldenbach) der große Soonwald genannt wird. Das Gebirge des Soonwaldes erhebt ſich durchſchnittlich 800 Fuß über das Plateau des Hundsrückens und zerfällt in zwei, und in ſeiner Fortſetzung in drei faſt parallel laufende Höhenzüge,

Digitized by Google

von welchen der mittlere an Erhebung und Ausdehnung der bedeutendſte iſt; derſelbe zieht von der Simmerbach über die Alteburg, Ellerſpring, verflacht ſich in dem Thale der Gräfenbach, welches ihn durchſchneidet; auf der andern Seite dieſes Thales ſetzt ſich dieſer Höhenzug durch den Opel fort, wird durch die Güldenbach durchſchnitten, erhebt ſich jenſeits des Gräfenbacher Thales in dem Kanterich, Franzoſenkopf ꝛc. zu einer bedeutenden Höhe und fällt in ſteilem Gehänge in das Rheinthal ab. Als höchſte Punkte dieſes Zuges ſind die Alteburg, 2021 Fuß, der Rennweg an der Tiefenbacher Straße, 2112 Fuß, der hohe Opel, 1983 Fuß, und der Thiergarten, 1785 Fuß, zu nennen.

Das Gebirge des Soonwaldes bildet eine zuſammenhängende Waldmaſſe von 88,676 Morgen, innerhalb deren ſich nur einzelne kleinere, von Holzhauern bewohnte Etabliſſements — Anſiedelungen früherer Zeiten — befinden. Von dieſem Areal beſitzt der Staat 37,818 Morgen, faſt in einem zuſammenhängenden Complex; das Uebrige gehört Gemeinden und verſchiedenen Privaten. Bei der Bedeutung dieſes Staatseigenthums für alle Verhältniſſe der nahen und fernern Umgegend hält der Antiquarius es ſeinem Zwecke nicht fremd, daſſelbe in den Kreis ſeiner Betrachtungen zu ziehen, um ſo weniger, als dieſer Wald, wenn er auch die Ungunſt der Zeiten hat tragen müſſen, doch zum größern Theile wohl conſervirt iſt und ſich unter der gegenwärtigen Verwaltung einer ſorgfältigen Pflege erfreut. Zum Wenigſten denkt der Antiquarius damit einen Abriß der rheiniſchen Forſtwirthſchaft zu liefern, und zugleich den Beweis zu führen, daß er auch ſeinerſeits die erſt neuerlich zum Durchbruch gekommene Ueberzeugung theilt, daß die lange mißhandelten, von allen Seiten bedrängten Waldungen als Bedingung und Quelle jeglichen Culturlebens die ernſteſte Berückſichtigung verdienen, namentlich in einem Gebirgslande, deſſen größter Theil nur aus abſolutem Waldboden beſteht.

Nach dieſer Digreſſion zum Soonwalde zurückkehrend, wären zuvörderſt die früheren Beſitzverhältniſſe dieſer Staatswaldungen zu erörtern. Die erſte Soonshöhe bis zur Lameth- und Gräfenbach gehörte zum Fürſtenthum Simmern, und hier findet ſich,

Digitized by Google

von Oſten angefangen, zuerſt der Wildburger Wald, nach dem Schloß Wildburg, S. 444, genannt, vom Kloſter Ravengirsburg herrührend und nach Einführung der Reformation in den kurpfälziſchen Landen an die ſogenannte Heidelberger geiſtliche Gefälle-Adminiſtration übergegangen. Folgt der Simmeriſche Märkerei-Wald, ſo doch unter die betheiligten Gemeinden getheilt worden, ſchwerlich zu ſeinem Nutz und Frommen. Hieran ſchließt ſich der Thiergarter-Forſt und von demſelben durch Gemeindewaldungen getrennt das Hochſteinchen, beide zu den kurpfälziſchen Kameralwaldungen gehörig geweſen. Alle dieſe Waldungen ſind unter dem Namen Simmeriſcher Soon begriffen. Der hiervon ſüdlich gelegene Theil des Complexes, und zwar in der ganzen Ausdehnung von der Grenze des frühern kurpfälziſchen Amtes Stromberg bis zur Gemündener Straße, gehörte zum kurpfälziſchen Antheile der vordern Grafſchaft Sponheim, Oberamts Kreuznach, und heißt der gemeine Soon, während weſtlich der gedachten Straße der Verbotene Soon und einige von der hintern Grafſchaft, Oberamts Kirchberg (Baden) herrührende Waldungen ſich anſchließen.

Die adminiſtrativen und wirthſchaftlichen Verhältniſſe waren zur Zeit der frühern Landesherrſchaften ſehr einfach, wie in jenen Zeiten allerwärts, wo von den eigentlichen Waldnutzungen der Ertrag der Schmalzweide obenan ſtand und von der Holznutzung nur das Bauholz Beachtung fand. Das Brennholz war bei der dünnen Bevölkerung und der Unwegſamkeit des Gebirges faſt werthlos; es wurden, um Bevölkerung herbeizuführen, große Strecken gerodet und in Erbpacht ausgethan; ſo entſtanden der Entenpfuhler, Finders- und Struthof; ebenſo wurde, um für das Holz einigen Abſatz zu ſchaffen, das Terrain der Gräfenbacher Eiſenhütte in Erbpacht ausgegeben, und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Glasmacher, Namens Compagnon, aus Frankreich herbeigezogen und demſelben ein bedeutender Bezirk — die längſt eingegangene Glashütte — auf drei Generationen in Erbpacht verliehen.

Die Wald- und Forſtordnung im Soon vom Jahre 1547 enthält aber ſchon ſehr zweckmäßige Beſtimmungen hinſichtlich

Digitized by Google

wirthſchaftlicher Verwendung des Bauholzes. In Betreff des Bauholzes ſoll von Seiten des Schloſſes und Amtes Winterburg, wenn Nothdurft zu bauen, bei dem Oberamt ſchriftlich nachgeſucht werden; die Unterthanen des Winterburger Amtes ſollen von ihrer Obrigkeit angehalten werden, daß ſie ſo viel möglich in Steinen bauen, und es ſoll von dem Amte zu Winterburg kein ſchriftliches Anſuchen um Bauholz bei dem Oberamt eingebracht werden, es ſei denn, daß durch Bauverſtändige unterſucht worden, ob ſo viel möglich mit Steinen gebauet, und es ſoll dann eine Specification des nöthigen Bauholzes eingereicht und geſagt werden, „ob es eben Eichen ſein müſſen oder nicht, etwa Streichholz mit unterzutheilen ertheilt werden könne, damit die Geheißzettel an Forſtmeiſter ſich darnach mit Ausgeben deshalb zu gerichten.“ Der von Leyen Unterthanen im Thal Argenſchwang ſollen nicht für ſich ſelber Bauholz hauen, es ſollen die Junker nach erkannter Nothdurft bei dem Oberamt zu Kreuznach nachſuchen ꝛc. Für das Bauholz mußte Stammholz entrichtet werden, „von einem zimblich Holtz 6 Albus, ein Kelterholtz 12 Albus, und ein Kelterbaum 18 Albus, doch den Chur- und Fürſten daſſelbig zu erhöhen oder zu ringern fürbehalten.“

Auch war man auf die Regulirung des Brennholz-Bezuges Seitens der Unterthanen bedacht. „Die Unterthanen im Amt Winterburg haben ſich aller Nothdurft nach im gemeinen Soon allein mit Brennholz zu beholzen und doch ſollen ſie ſich verhüten, im verbottenen Soon kein Brennholz, es ſey gering es wolle, ausſpüren; ſonſt im Gemeinen Soon ſollen die Winterburger ihr Brennholz holen, doch ſich verhüten, kein gefallen Windfäll, Eichen, Maybuchen, Aspen, Ellern, welches Stück acht Schuh lang, aller liegen laſſen, es ſey von dem Forſtmeiſter gezeichnet oder nicht. Ferner ſollen ſie keine ſparrenmäßige und große Ellern- und Aspen-Stämme zu Brennholz abhauen, ſondern es ſoll alles zu Bauholz erhalten werden, widrigenfalls ſie durch den Forſtmeiſter bei dem Oberamt in den Frevel angezeigt werden ſollen, alſo, daß ſie in alle Wegen auf das Hanbuchen und ſonſt alt liegend Holz angehalten werden aufzumachen.“

Digitized by Google

Der gemeine Soon ſtand unter einem Forſtmeiſter, welcher zu Kreuznach wohnte und einige „Forſtknechte" unter ſich hatte. Erſt nachdem durch den ſ. g. Partage-Vertrag von 1707 der Soonwald in den excluſiven Beſitz der Kurpfalz übergegangen war, wurde ein gelernter Förſter aus der Gegend von Meißen, Namens Melsheimer, verſchrieben, und als Förſter auf dem Struthof angeſtellt. Später wurde der Soonwald in drei Forſte getheilt, bei welcher Eintheilung es bis zum Einrücken der Franzoſen blieb. Von der durch ſie eingeführten Wirthſchaft iſt nicht viel Gutes zu melden; daß nicht noch mehr Schaden geſchah, iſt nur den Bemühungen der auf ihren Stellen belaſſenen deutſchen Forſtbeamten zuzuſchreiben. Gegenwärtig wird der Soonwald von zwei Oberförſtern, zu Neupfalz und Entenpfuhl, bewirthſchaftet, unter denſelben von 12 Förſtern der Forſtſchutz beſorgt.

Es erübrigt nur noch, die gegenwärtige Forſtwirthſchaft mit ihren Motiven kurz darzuſtellen, zu welcher Darſtellung, ſo wie überhaupt zu dem Weſentlichen der gegenwärtigen Abhandlung eine im Jahr 1850 bei Gelegenheit der Verſammlung ſüddeutſcher Forſtwirthe zu Kreuznach erſchienene Druckſchrift, welche anſcheinend aus amtlichen Quellen geſchöpft hat, benutzt worden iſt.

„Boden. Gleich den übrigen Hauptrücken der Bergkette beſteht auch der Soonwald vorzüglich aus Quarzfels, welcher im Allgemeinen ein ſehr mächtiges, in ſeinem Streichen mit der Axe des Rückens zuſammenfallendes Lager bildet. Sowohl im Hangenden als im Liegenden dieſes Lagers treten Lager von Grauwacken und Thonſchiefer auf, welche mit ſchwächeren Quarzfelslagern wechſeln. Die ſüdliche ſowohl als die nördliche Waldgrenze bilden ziemlich genau die Grenze dieſes Quarzfelsrückens gegen das Schiefergebirge, welches demnächſt nach der Nahe hin dem rothen Porphyr-Conglomerat Platz macht, während das Flußgebiet der Nahe oberhalb Kreuznach den Thonporphyr zeigt. Unterhalb Kreuznach links der Nahe kommt in reichlicher Ausdehnung das rothe Todtliegende vor, welches gewöhnlich als bunter Sandſtein angeſprochen wird. Bei Stromberg und Weitersborn erhebt ſich Uebergangskalk in geringer Flächenausdehnung, jedoch in bedeutenden Maſſen. Der aus der Auflöſung des Gebirges entſtandene

Digitized by Google

Boden iſt durch aufgeſchwemmte Thon- und Lehmlager bindend und zeigt einen ſehr bedeutenden Grad von Feuchtigkeit, welche ſich ſchwer verflüchtigt, und wodurch zahlreiche Brüche, mitunter von bedeutender Ausdehnung, entſtanden ſind. Die Trockenlegung dieſer Brüche erfordert ein vollſtändiges Entwäſſerungs-Syſtem, mit deſſen Ausführung ſeit mehreren Jahren planmäßig vorgegangen wird. Der Waldboden des Soonwaldes kann in Bezug auf ſeine Zuſammenſetzung im Allgemeinen als befriedigend für die Holzzucht angeſprochen werden. Schlechte Waldbehandlung früherer Zeiten, ſo wie Mißbräuche in Ausübung der Servituten haben den Boden aber an den meiſten Stellen, namentlich in den vor der Höhe liegenden Diſtrikten, ſehr heruntergebracht, ſo daß er ſich hier nur ſelten über die Mittelmäßigkeit erhebt, größtentheils aber dieſelbe, wenigſtens in Abſicht auf das Laubholz, nicht erreicht.

„Klima. Sowohl die Elevation des Soonwaldes, als ſeine freie ungeſchützte Lage, verbunden mit dem großen Waſſerreichthum, bedingen ein ziemlich rauhes Klima. Die Nebel ſind häufig, und Rauhreif und Duftanhang thun den Beſtänden großen Schaden. Früh- und Spätfröſte wirken beſonders nachtheilig in den zwiſchen den Höhenzügen gelegenen Thälern. Volle Maſt tritt nur in größeren Zwiſchenräumen ein, wogegen alle 4—5 Jahre etwas Buchelmaſt vorkommt. Der gewöhnlich mit ſehr hohem Schnee verbundene Winter beginnt im Soonwalde in der Regel mit Anfang Novembers und erſt gegen Ende März geht der Schnee ab. Im Allgemeinen ſtehen die klimatiſchen Verhältniſſe dem Wachsthum der im Soonwalde heimiſchen Holzarten nicht entgegen; wenn auch die Eiche die höheren Rücken meidet, ſo hat doch die höhere Lage auf das Wachsthum der Buche keinen nachtheiligen Einfluß.

„Holzbeſtand und Bewirthſchaftung. Vorherrſchend und einheimiſch im Soonwald iſt die Buche, durchgängig mehr oder weniger mit der nur hin und wieder in reinen Beſtänden vorkommenden Eiche vermiſcht. Eſchen und Ahorne kommen in guten tiefgründigen Orten, letztere beſonders auf den Höhen, vor. Die Hainbuche erſcheint in dem mit Servituten belaſteten

Theile nur als Kopfholz, da die Gemeinden des vormaligen Amtes Winterburg zum Stümmeln derſelben auf 7 Fuß Höhe berechtigt ſind. Nadelhölzer ſind, von einigen kleinern älteren Orten abgeſehen, erſt in neuerer Zeit angebaut worden. Erlen kommen in den Brüchen, andere Weichhölzer aber, als Birken und Aspen, in den jüngeren Beſtänden und Mittelhölzern vor. Sowohl die Plänterwirthſchaft früherer Zeiten, als die Schlagführung unter der franzöſiſchen Verwaltungs-Periode ſind an dem jetzigen unregelmäßigen Zuſtande vieler Beſtände ſichtbar. Namentlich ſind es die Mittelhölzer, in welchen, oft in unverhältnißmäßiger Anzahl, über- und abſtändige Stämme übergehalten ſind, die den Umtrieb des dominirenden Beſtandes nicht aushalten, und daher, ſoweit es ohne Unterbrechung des Schluſſes irgend geſchehen kann, noch jetzt herausgehauen werden. Allein nicht hierin allein hat ſich die frühere Wirthſchaft als nachtheilig erwieſen; ihre Folgen ſind nur allzu ſehr ſichtbar an dem Zuſtande der meiſten vor der Höhe gelegenen Orte, welche durch unvorſichtige Freiſtellung zum Theil blößig geworden, zum Theil aber mit Weichhölzern angeflogen ſind. Die letztgedachten Diſtrikte, welche neben dem Weichholz meiſt einen bedeutenden Vorrath älterer Hölzer, ſo wie Eichen-Stangen in horſtenweiſer und einzelner Vertheilung enthalten, wurden bei der im Jahre 1833 vorgenommenen Betriebs-Einrichtung zur künftigen Behandlung als Mittelwald beſtimmt; bei der demnächſt eingetretenen Taxations-Reviſion wurde jedoch die allmälige Wiedereinführung des Hochwaldbetriebes in dieſen Diſtrikten in Ausſicht genommen, weshalb bei der Schlagführung auf Herſtellung natürlicher Beſamung, wo ſolche noch zu erzielen iſt, gerückſichtigt, alles wüchſige harte Holz übergehalten und der Beſtand durch Auspflanzung mit Rothtannen oder Lerchen vervollſtändigt wird. Die Aufforſtung der verdorbenen Diſtrikte iſt ſeit längerer Zeit fleißig betrieben worden; bei dem herabgekommenen Zuſtande des Bodens konnte ſolche nur durch die Kultur der Nadelhölzer, namentlich der Fichte, bewirkt werden, und der Soonwald hat ſehr bedeutende gelungene Anlagen dieſer Art aufzuweiſen. Auch für die Folge iſt eine angemeſſene Berückſichtigung der Nadelhölzer nicht

Digitized by Google

zu umgehen, es wird dabei jedoch die Herſtellung gemiſchter Beſtände durch gleichzeitige Anzucht von Laubhölzern, namentlich der Eiche, mehr als früher ins Auge gefaßt.

„Kulturbetrieb. Wie bereits erwähnt, mußte bei Aufforſtung der verdorbenen Beſtände das Nadelholz in bedeutender Ausdehnung zu Hülfe genommen werden, und muß dies auch künftig in denjenigen Diſtrikten geſchehen, in welchen eine natürliche Beſamung nicht herzuſtellen iſt, oder wo die Verſchlechterung des Bodens der Erziehung reiner Laubholzbeſtände entgegenſteht. Hierbei ſoll aber die gleichzeitige Erziehung des Laubholzes keineswegs ausgeſchloſſen ſein, vielmehr wird bei den Kulturen durch deſſen möglichſte Begünſtigung auf die Erziehung gemiſchter Beſtände hingearbeitet. Klima und Boden des Soonwaldes begünſtigen die Anzucht der Rothtanne, während ſolche der Kiefer durchaus nicht zuſagen. Letztere Holzart ſoll daher ferner nur da ausnahmsweiſe berückſichtigt werden, wo es darauf ankommt, ſchnell Schutz zu ſchaffen und den Boden zu beſſern. Auch die Lerche ſoll nur eine untergeordnete Berückſichtigung da finden, wo ältere Schonungen zu vervollſtändigen ſind.“

Sämtliche in großem Maasſtabe betriebene Kulturen werden lediglich durch Pflanzung bewirkt, zu welchem Zwecke bei den Forſthäuſern Entenpfuhl und Neupfalz große Forſtgärten angelegt ſind, welche ſich durch einſichtige und ſachgemäße Behandlung auszeichnen. „Zur Sicherung des Gedeihens der Kulturen iſt die Entwäſſerung der zahlreichen, oft einen bedeutenden Flächeninhalt einnehmenden naſſen und bruchigen Diſtrikte nöthig. Mit dieſer durchaus erforderlichen Vorarbeit iſt ſeit mehreren Jahren in großem Maßſtabe vorgegangen und ſind in das Entwäſſerungs-Syſtem die früheren vereinzelten Grabenarbeiten gezogen worden. Aus dieſem Grunde haben die Pflanzungen in den letzten Jahren verhältnißmäßig keine große Ausdehnung erhalten; nachdem aber jetzt die Entwäſſerungsarbeiten weit vorgeſchritten ſind, werden die Pflanzungen im nächſten Jahre in großem Maßſtabe in Angriff genommen werden, da auch zwiſchenzeitig in allen Diſtrikten für ausreichende Quantitäten guter Pflanzerde geſorgt worden iſt. Es kommt hierbei in Betracht, daß die Ausführung der Pflanzungen

Digitized by Google

dadurch ſehr erſchwert wird, weil bei der großen Näſſe des Waldbodens nur im Frühjahre gepflanzt werden kann. Da aber die Hauereien im Soonwalde wegen des hohen Schnees oft auf längere Zeit ſtocken und ſich deshalb weit in das Frühjahr hineinziehen, ſo drängen die Arbeiten ſich auf einen ſehr kurzen Zeitraum zuſammen, und die Verwaltung geräth wegen Beſchaffung der Arbeiter oft in Verlegenheit.

„Material- und Geld-Ertrag. Nach den auf den Betriebsplan begründeten Natural-Etats kommen in der laufenden Etats-Periode jährlich zum Einſchlage: 1) In der Oberförſterei Neupfalz: 6950 Klafter Derbholz und 11,600 Klafter Reiſer, im Werthanſchlage von 34,000 Thlr.; 2) in der Oberförſterei Entenpfuhl: 5800 Klafter Derbholz und 5500 Klafter Reiſer, im Werthanſchlage von 27,700 Thlr. Der Brutto-Ertrag der Holznutzung, und abgeſehen von dem Ertrage der Nebennutzungen, der Jagd ꝛc., ſtellt ſich daher im Soonwald durchſchnittlich pro Morgen auf 1 Thlr. 22 Sgr.

„Holzdebit. Während, wie oben bemerkt, in früheren Zeiten die Abgeſchloſſenheit des Soonwaldes das Holz faſt werthlos machte und noch in einer nicht lange vergangenen Zeit der größte Theil an die Hüttenwerke zur Verkohlung abgelaſſen werden mußte, hat ſich dieſes Verhältniß in neuerer Zeit ſehr weſentlich geändert, indem die Forſtverwaltung, namentlich in den letzten Jahren, mit großartigen, offenbar einen bedeutenden Koſtenaufwand erfordernden Wegebauten im Innern des Waldes ſowohl, als im Anſchluß an die außerhalb deſſelben führenden Gemeindewege vorgegangen iſt, eine Maasregel, welche nicht nur ihre reichlichen Früchte in Vermehrung der Einkünfte durch Herbeiſchaffung von Holzkäufern aus entfernten Gegenden, namentlich der Pfalz, trägt, ſondern auch der ganzen Umgegend zur Wohlthat gereicht.

„Jagd. Die Jagd im Soonwalde wird adminiſtrirt. Der Wildſtand, welchem durch die unweidmänniſche Behandlung der umgebenden verpachteten Gemeinde-Jagden bedeutender Abbruch geſchieht, beſteht aus einigem Rothwild und wenigen Rehen.

Digitized by Google

„Servituten. In demjenigen Theile des gemeinen Soonwaldes, welcher früher zum kurpfälziſchen Oberamte Kreuznach gehörte, ſtehen den 11 Ortſchaften des vormaligen Badiſchen Amtes Winterburg, zu welchen zwei frühere ritterſchaftliche Ortſchaften getreten ſind, folgende Gerechtſame zu: 1) Das Recht zum freien Bezuge des Bauholzes für den erſten Stock eines Hauſes auf der Stelle, wo ſchon ein Haus geſtanden hat. Das Erdgeſchoß muß in Stein gebaut ſein. 2) Hinſichtlich der Brennholz-Nutzung haben die gedachten Ortſchaften das Recht, vom 1. Auguſt bis zum 1. Mai zwei Tage in der Woche die Hainbuchen auf 7 Fuß Höhe zu ſtümmeln, das Raff-, Leſe- und Stockholz, die Windfälle, inſofern dieſelben nicht zu Bauholz tauglich ſind, die durch den Schnee abgebrochenen Aeſte, die dürren Hainbuchen, endlich das dürre (abgeſtorbene) Reiſerholz in den jungen Beſtänden zu nehmen; 3) das Recht, drei bei eigenem Trog erzogene Schweine in die Maſt zu treiben; 4) das Recht zur Rauhweide für Rindvieh in den geöffneten Diſtrikten, und 5) das Recht zum Streulaub. Dieſe Berechtigungen wurden den Gemeinden nach vorgängiger Unterſuchung der producirten Urkunden durch einen Beſchluß des Präfekturrathes des Rhein- und Moſel-Departements vom 26. Nivôſe XIII. Jahres zuerkannt. Ueber die Art der Ausübung der Gerechtſame entſtanden Differenzen, welche zu einem noch nicht zum gänzlichen Austrage gekommenen Rechtsſtreit führten. Im März 1848 fielen die Gemeinden in den Diſtrikt Verbotener Soon ein, welcher nie mit der Berechtigung belaſtet war, und ſtümmelten die 40- bis 60jährigen Hainbuchen. Der weiteren Verwüſtung wurde durch eine gerichtliche Sequeſtration des Waldes Einhalt gethan. Die Berechtigungen in den übrigen Waldtheilen beider Oberförſtereien beſchränken ſich auf die Weide und fixirte Holzabgaben und haben keinen nachtheiligen Einfluß auf die Wirthſchaft.“

Von Ravengirsburg ihren Lauf fortſetzend, berührt die Simmer vorderſamſt Wallenbrück, auf dem rechten Ufer, eine Mühle ſamt mehren Häuſern, von dannen nicht viel über 500 Ruthen abſtehend das Dorf Womrath, der Geburtsort des h. Werner von Wammenraith, deſſen bei Oberweſel zu gedenken,

Digitized by Google

es folgt, ebenſalls auf dem rechten Ufer, das Dörfchen Panzweiler, und endlich, nach Mitternacht, Morgen und Mittag hin von der Simmer umſchloſſen, der Marktflecken Gemünden, gegen Abend mit Panzweiler und Rohrbach grenzend, daß demnach ſeine Markung, wenngleich jene des eingegangenen Ortes Reichweiler ihr einverleibt worden, kaum tauſend Morgen enthalten wird. Nicht viel über 1000 Einwohner zählt der Ort, welcher einer Bürgermeiſterei den Namen gibt. Daß hier die von Argenthal, unmittelbar aber von Mengerſchied herabkommende Tiefenbach in die Simmer mündet, gab dem Namen Gemünden den Urſprung, und der Localität eine militairiſche Wichtigkeit, welche die Grafen von Sponheim beſtimmt haben mag, ſich derſelben durch eine Burg zu verſichern. Vielleicht beſtanden ſchon vorher einzelne Anſiedelungen in der Halbinſel, wie ſich denn geraume Zeit vor 1317 hier eine Kirche befand, Filial von Kirchberg und durch einen ſtändigen Vicar bedient. Jahrhunderte hindurch blieb Gemünden eine Zubehör der Grafſchaft Sponheim, bis daß Kurfürſt Ludwig V. zu Pfalz und Pfalzgraf Johann von Simmern 1514 Schloß und Thal Gemünden, nämlich der Kurfürſt ein, Pfalzgraf Johann vier Fünftel um 950 Gulden an Fritz von Schmidtburg verkauften, vorbehaltlich der Wiederlöſe nach des Käufers Ableben. Dagegen erlaubten ſie demſelben von des Kurfürſten wegen 25, und von des Pfalzgrafen wegen 100 Gulden in dem Schloß zu verbauen. Im J. 1521 erlauben die nämlichen dem von Schmidtburg, weitere 500 Gulden an dem Schloß zu verbauen, und entſagen ſie zugleich der Ausübung des Wiederkaufsrechtes, als lange des Fritz von Schmidtburg Leibesmannserben ſein werden. Am 3. Dec. 1545 übertragt Pfalzgraf Johann zu Simmern ſeine vier Fünftel zu Gemünden an Nicolaus von Schmidtburg zu Erb und Eigen, wogegen dieſer ihm eine Schuld von 500 Gulden erläßt. Am 13. Febr. 1560 überließ auch Kurfürſt Friedrich III. ſein Fünftel zu Eigenthum an den beſagten Nicolaus von Schmidtburg. Nichts deſto weniger glaubte die Regierung zu Mannheim im J. 1780 ſich befugt, von denen von Schmidtburg die Räumung von Schloß und Flecken Gemünden binnen Jahresfriſt zu fordern,

Digitized by Google

eine Zumuthung, welche eine Reihe von gerichtlichen Verhandlungen hervorrief, die indeſſen weder ein Reſultat erbrachten, noch erbringen konnten. Die Grenzen des Schmidtburgiſchen Hochgerichts Gemünden, deſſen Inſaſſen alle leibeigen, ſind durch den Vertrag vom 10. Aug. 1668 feſtgeſtellt.

Das Schloß nach ſeiner heutigen Geſtalt, mit der Hauscapelle, wurde in den Jahren 1717—1730 von Wilhelm Adolf von Schmidtburg erbauet, durch den heutigen Beſitzer aber vielfältig gebeſſert und verſchönert, wie das auch der Fall mit dem ſehr bedeutenden herrſchaftlichen Gute. Unter die Merkwürdigkeiten des Schloſſes gehören, neben dem außerordentlich reichhaltigen Archiv, eine Statue der Mutter Gottes, in Holz, 4 Fuß hoch, muthmaßlich aus dem 13. Jahrhundert herrührend und im 17. als wunderthätig verehrt, die Nachbildung davon in Silber, ein elfenbeinernes Crucifix von hohem Kunſtwerth, und mehre Bilder aus der Familie von Orsbeck, in denen Van Dycks Pinſel unverkennbar. Auch die Gemeinde beſitzt eine eigenthümliche Merkwürdigkeit, des Nachtwächters Horn, das laut einer Urkunde von 1500 vier Stunden weit zu hören; uralter Zeit entſtammend, wird es für ein Meiſterſtück hunniſcher Kunſt gehalten. Auf dem Hundsrücken muß alles einen hunniſchen Anſtrich haben. Die Pfarrkirche wird von den Katholiken und Reformirten gemeinſchaftlich beſeſſen, und hat, wie aller Orten, dieſes Simultaneum zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Als katholiſche Kirche iſt ſie den Apoſteln Peter und Paul geweihet. Mit dem Kreuzaltar wurde der von Nicolaus von Schmidtburg präſentirte Andreas von Caſtellaun am 12. Nov. 1473 inveſtirt.

Das Geſchlecht von Schmidtburg entlehnt ſeinen Namen von der einſt wildgräflichen, dann Trieriſchen Burg Schmidtburg an der Hahnenbach, wo die Ahnen als Burgmänner hauſeten. Giſelbert von Schmidtburg wurde in dem Gefechte bei Schwarzenberg des Erzbiſchofs Heinrich von Trier Gefangner, zeitig jedoch in Freiheit geſetzt und durch den Vertrag vom J. 1263, worin auch Ludolf und Bruno von Schmidtburg auftreten, vollſtändig geſühnet. Sibodo von Schmidtburg ſchenkt dem Kloſter Kumd

Digitized by Google

alle ſeine Güter in Horweiler 1307. Fritſch von Schmidtburg verpfändet dem Grafen Johann von Sponheim ſein Gericht und ſeine Leute zu Lindenſcheid, 29. Sept. 1362. Um dieſelbe Zeit mag das Erbſchenkenamt des Erzſtiftes Trier an die von Schmidtburg gekommen ſein, wenigſtens heißt es in Pet. Meyers Aemterbuch: „Das Schenkenamt haben gehabt etwan Herr Johann von Deren und Friedrich ſyn Sone, und darnach, anno 1349, Johann Walrave von Trier. Von dem Stamm iſt es kommen uf die von Schmidburg. Daſſelbe Amt hat eine gewiſſe Zubehörd, den Zehnten in Mörſcheid nebſt dem Patronatrecht, Zinſen in Brerode, Haus und Thurm an der Brücken bei Trier und das Patronatrecht in Reinsfeld.“ Ungezweifelt hat der 1355 und 1359 vorkommende Friedrich von Schmidtburg dieſes Erbamt durch ſeine Heurath mit Loretta von Deren erworben; daß er die beſagte Loretta auf den Burgſitz zu Schmidtburg und die davon abhängenden Gerechtſame und Jurisdiction zu Lauffersweiler bewitthumen möge, hat der Trieriſche Kurfürſt Boemund II. am 1. April 1355 erlaubt. Friedrich und ſein Bruder Clas waren zu Fehde gekommen mit dem Wildgrafen von Kyrburg, deſſen Sohn Gerhard auch ihr Gefangner geworden, wie ſich aus dem Sühnebrief vom J. 1364 ergibt. Nicolaus, der Erwerber von Gemünden, Amtmann zu Boppard und Oberweſel, geb. 1. Sept. 1500, wurde in der Ehe mit Eliſabeth von Schwarzenberg (vermählt 30. Nov. 1523) ein Vater von 19 Kindern, die mehrentheils zur neuen Lehre ſich bekannten, wiewohl Giſelbert als des Deutſchordens Landcomthur in Lothringen vorkommt ſeit 1568. Der jüngere Nicolaus, kurpfälziſcher Hofmeiſter zu Amberg, Faut zu Heidelberg, Amtmann zu Oppenheim und Kreuznach, kurmainziſcher Rath, ſtarb 17. Oct. 1599, ohne Kinder zu haben in ſeiner Ehe mit Anna von Seckendorf. Hingegen hat das Geſchlecht fortgepflanzt ſein Bruder, Friedrich Schenk von Schmidtburg, Amtmann zu Bolanden und Birkenfeld, Oberamtmann zu Trarbach, † am Oſterdienſtag 1567, als deſſen Tochter Apollonia die Mutter des berühmten Hans Michel von Obentraut geworden iſt, während der Sohn, Hans Heinrich, † 22. Jul. 1613, in zwei Ehen eine zahlreiche Nachkommenſchaft gewann.

Digitized by Google

Der älteſte Sohn, Nicolaus, des Kurfürſten Friedrich V. zu Pfalz Kammerjunker 1613, wurde katholiſch, wie aus ſeiner mit den Jeſuiten zu Coblenz in den Jahren 1626—1631 gepflogenen Correspondenz erſichtlich, ließ ſich auch 1642 mit Frau und Kindern in die Gemeinſchaft der Franziscaner von der Obſervanz aufnehmen. Es hat, wie zu erwarten, dieſer Religionswechſel auf die Stellung ſeiner Nachkommenſchaft bedeutenden Einfluß geübt, namentlich erſcheinen von dem an Schmidtburge als Capitularen in den rheiniſchen Domſtiften. Des Nicolaus Sohn, Wolf Ernſt, nahm zu Weibe des Trieriſchen Kurfürſten Johann Hugo Schweſter Anna Katharina Eliſabeth von Orsbeck, eine Verbindung, durch welche nicht nur bedeutendes Gut in die Familie kam, ſondern auch ihr Einfluß bei den Domſtiften feſt begründet wurde. Karl Joſeph Lothar, Chorbiſchof tit. S. Lubentii 1712, Propſt zu Limburg, wurde den 25. April 1715 als Domdechant zu Trier vereidet, ſtarb 22. Febr. 1725. Lothar Karl Franz Joſeph, den 13. April 1757 zum Ober-Chorbiſchof in Trier ernannt, ſtarb 25. Febr. 1783, der letzte Archidiaconus major tit. S. Petri, indem von nun an die Würde eines Ober-Chorbiſchof dem tit. S. Lubentii beigelegt wurde. Früher, ſeit 1744, Chorbiſchof tit. S. Mauritii, auch Domherr zu Lüttich, wurde Lothar, Herr zu Gemünden, Iben, Lauffersweiler, Lindenſcheid, Oberkirch, Woppenroth, Naſſer Kirchſpiel, Rös, Forſt, Reinsfeld, wie das Wahlinſtrument, alle Beſitztitel der Familie aufzählend, ihn nennt, zum Propſt des Liebfrauenſtiftes in Lüttich erwählt, 1. Juni 1753. Ludwig Wolfgang, Chorbiſchof tit. S. Agathae, 1773, ſtarb 13. Juni 1780. Er war, gleichwie der Ober-Chorbiſchof, ein Sohn Wilhelm Adolfs, und das war ebenfalls Karl Joſeph Adolf, Domherr zu Mainz, Capitular zu St. Alban und Bleidenſtatt, Propſt zu St. Victor, Vicedom zu Erfurt, † 2. Januar 1766. Der Vater, Wilhelm Adolf Schenk von Schmidtburg, des Wolf Ernſt Sohn, kurtrieriſcher Geheimrath, Amtmann zu Berncaſtel, Baldenau und Hunolſtein, bezeichnet gewiſſermaßen die Glanzepoche des Hauſes. Ihn belehnte Kurfürſt Johann Hugo von Trier, ſein Oheim, mit dem Mann-

Digitized by Google

lehen Naſſer Kirchſpiel, ſo unlängſt dem Erzſtift heimgefallen, den 5. Januar 1711. Er baute, von 1713 an, das ſtattliche Haus am Paradeplatz zu Coblenz, gründete auch, durch Stiftungsbrief vom 20. Aug. 1717, die Familiengruft in der daſigen Collegiatkirche zu St. Caſtor, und den Altar des h. Erasmus in beſagter Kirche. Das Haus hat ſeine Wittwe, Maria Anna Chriſtina Sophia Gräfin von Ingelheim († 21. Febr. 1754) an die Freiherren Boos von Waldeck um 18,000 Gulden verkauft (Abth. I. Bd. 1. S. 203), ſo viel aber die Gruft betrifft, reverſirt ſich das Stiftscapitel, daß es in Betracht der von dem Ober-Chorbiſchof legirten zwei Doppelſouverains, zu ewigen Zeiten in vesperis Omnium Sanctorum et in die Animarum sub Summo Sacro das Schmidtburgiſche Familiengrab mit 2 Wachskerzen beleuchten werde.

Stammherr iſt geworden Wilhelm Adolfs vierter Sohn, Franz Ludwig Joſeph, kurpfälziſcher und kurtrieriſcher Geheimrath, Präſident der geiſtlichen Adminiſtration zu Heidelberg, Amtmann zu Berncaſtel, Baldenau und Hunolſtein. Mit Maria Tereſa, der Erbtochter von Eltz-Rodendorf verheurathet, ſtarb er zu Wetzlar, 17. Febr. 1762. Der einzige Sohn, Joſeph Franz Ignatius Nepomucenus, geb. zu Heidelberg 26. Mai 1756, kurtrieriſcher adelicher Hof- und Regierungsrath, auch Kammerherr, Amtmann zu Berncaſtel, Baldenau und Hunolſtein, ſchien zum Beſitze großen Reichthums berufen, den hat aber die franzöſiſche Revolution vernichtet, einzig der Mutter, unter dem erdichteten Vorwand, daß ſie eine Emigrantin ſei, in den lothringiſchen Herrſchaften Rodendorf und Freisdorf, auch in dem Luxemburgiſchen Bourſcheid ꝛc., einen Schaden von fünf Millionen Franken zugefügt, den Verluſt an herrſchaftlichen Rechten nicht einbegriffen. Joſeph Franz Ignatius Nepomucenus von Schmidtburg ſtarb zu Gemünden, 20. Dec. 1822, ſeine Wittwe, Anna Maria von Fechenbach, 27. Juni 1838. Ihr überlebt die einzige Tochter, Maria Tereſa, des Freiherrn Johann Anton von Salis, und in erſter Ehe des Freiherrn von Warsberg Wittwe. Es iſt aber darum das Geſchlecht der Schenken von Schmidtburg nicht erloſchen, noch beſteht im Badiſchen oder

Digitized by Google

Darmſtädtiſchen eine von Wilhelm Adolfs jüngerm Bruder abſtammende Linie, welcher angehörten Johann Chriſtoph Friedrich Erbſchenk von Schmidtburg, markgräflich Badiſcher Geheimrath und Obervogt der Aemter Karlsruhe und Durlach, geſtorben zu Karlsruhe, 29. Aug. 1779, und Eberhard Ludwig, Erbſchenk von Schmidtburg, Herr zu Weiler, Obriſt-Lieutenant bei dem im Dienſt der Generalſtaaten ſtehenden Regiment des Prinzen Friedrich von Baden-Durlach, geſt. zu Oppenheim, 24. Aug. 1783. Es war dieſer in der Ehe mit Erneſtine Eliſabeth von Gemmingen Vater des Sohnes Karl Ernſt, geb. 1. Oct. 1777, geworden.

Das Gut, die vormalige Herrſchaft Gemünden hatte der Freiherr Johann Anton von Salis übernommen, und vererbte ſich daſſelbe auf ſeinen Sohn Ulyſſes Ernſt, geb. 15. Januar 1818, der, ein thätiger Gutsherr, zugleich mit Liebe die Geſchichte ſeines Hauſes verfolgt. Ihm allein verdanke ich die Kenntniß des für ſolche claſſiſchen Werkes: Stemmatographia Rhaeticae familiae Saliceorum vulgo a Salis. Ex authenticis documentis deducta. Curiae Rhaetorum, 1782. Typis Bernhardi Ottii. 14½ Bogen im größten Elephantfolio. Es iſt das eine der grandioseſten, zugleich aber auch mühſamſten Arbeiten, die jemalen zu Tage gefördert worden, mühſam beſonders wegen der unendlich vielen Linien, in welche von uralten Zeiten das Geſchlecht vertheilt, und deren eine jede um ihre Urkunden und Traditionen zu befragen, letzlich aber einer Sichtung in Anſehung dieſer Mittheilungen zu unterwerfen. Denn buchſtäblich iſt des Titels Zuſatz, ex authenticis documentis deducta zu verſtehen. Daß es nur ein Salis, der ſolches Rieſenwerk zu erdenken, auszuführen vermochte, wird ſchwerlich jemand in Abrede ſtellen wollen, wer aber der fleißige, gründliche Forſcher geweſen, weiß man nicht, die Sage nur ſpricht von einem hochgeſtellten Diplomaten. In 15 vollſtändigen, dann einigen fragmentariſchen Stammtafeln gibt er eine vollſtändige Ueberſicht der Familie, an deren Spitze, unter Beſeitigung alles Sagenhaften, er einen Rudolf und Andreas ſtellt, freie Beſitzer Saliſcher Güter in dem auf dem ſüdlichen Abhang der Alpen belegenen Thal Pregel, wohnhaft in

der Burg Caſtellaz, laut einer Urkunde vom 10. Aug. 913, ſo Zurlauben in den Abhandlungen der Académie des inscriptions et belles lettres abdrucken ließ, und ſagt er in dem bei dieſer Gelegenheit am 2. Mai 1769 gehaltenen Vortrag: »Les nobles de Salis, en latin Salici, doivent peut-être leur nom primitif à la possession des terres saliques qu'ils possédoient dans le Val Pregell à Castellazo et à Soglio. Ils prirent dans la suite des armes analogues au mot latin Salix qui signifie un saule.«

Die ordentliche Stammfolge beginnt mit Rudolfs Söhnen Johann, Gubertus und Hulderich. Rudolf, Podeſta im Pregel 1259, ſoll ein Enkel geweſen ſein jenes Andreas, der unter den Hauptleuten in dem Heere, ſo Kaiſer Friedrich I. nach dem Orient führte, genannt wird. Des Hulderich Nachkommenſchaft mag zu Anfang des 17. Jahrhunderts erloſchen ſein. Seines Bruders Johannes Nachkommenſchaft blühet vielleicht noch heute in dem vornehmlich in Frankreich anſäſſigen Hauſe Salis-Samade. Alle übrige Linien erkennen ihren gemeinſchaftlichen Stammvater in Gubertus, 1309—1334. Zurlauben theilt den Auszug einer Urkunde mit, worin »le lundi de la mi-mars 1323 les deux frères Rodolf et Hartmann de Werdenberg comtes de Sargans envoyèrent le cartel de guerre au noble Gubert de Salis de Sulg, pour remplir leurs engagements de parenté avec Jean Donat baron de Vatz leur oncle, sur la terre duquel Rodolf et Schwicher, l'un fils, l'autre neveu ou cousin du même Gubert, faisoient des courses, comme auxiliaires de l'évêque de Coire.« Einer von Guberts Nachkommen, Dietegan, empfing wegen ſeines hohen Wuchſes und ſeiner unglaublichen Stärke den Beinamen der Große oder Samſon. Nach einer langen Reihe von Kriegsfahrten beauftragt, mit den ihm beigegebenen vier Fähnlein den Rückzug der Seinen von Marignano aus zu decken, erlegte er bei dieſer Gelegenheit eigenhändig 17 Landsknechte. Colonel-général der Graubündner in franzöſiſchem Dienſte 1524, wurde er in dem Sturm auf Morbegno 1531 getödtet. Sein Bruder Rudolf war bei Marignano gefallen. Ein anderer Rudolf, K. Maximilians II. Feldzeugmeiſter, erhielt von K. Rudolf II.

Digitized by Google

die freiherrliche Würde, 12. Mai 1582, zuſamt der Vergünſtigung, ſie, in Ermanglung männlicher Nachkommenſchaft, einem der Vettern übertragen zu können. Ulyſſes, des Hercules Sohn, geb. 24. Jul. 1594, begründete die Linie in Marſchlins. Johann Wolfgang, geb. 1580, diente dem Kaiſer und der Liga, wurde General-Lieutenant und Commandant zu Regensburg 1633, Deutſchordensritter 1634, Comthur zu Regensburg und Genghofen 1635, und ſtarb, der Schweden Gefangner, zu Wismar, 22. April 1639. Seine Schweſter, Anna Maria, Stiftsdame zu Niedermünſter in Regensburg 1609, wurde zur Fürſt-Aebtiſſin erwählt 1616, und ſtarb den 12. Juni 1652. Ihre Couſine, Maria Eliſabeth, im März 1647 zur Fürſt-Aebtiſſin im Obermünſter zu Regensburg erwählt, ſtarb 4. Oct. 1683. Johann Lucius, geſt. 8. Jul. 1722, hat mit Flandrica von Schauenſtein die halbe Herrſchaft Haldenſtein erheurathet, nahm auch die andere Hälfte in Beſitz 1701, und erſcheinen als Herren in Haldenſtein ſein Sohn Thomas, ſein Enkel Johann Lucius, geb. 9. Dec. 1746. Johann Baptiſt, des goldenen Sporns Ritter, wurde von Papſt Pius V. für alle ſeine männliche Nachkommen mit der Erblichkeit dieſes Ordens begnadigt, 10. April 1571. Peter, ein jüngerer Sohn Antons II. von Salis-Soglio, wurde von Kaiſer Franz I. am 12. März 1748 in den Grafenſtand erhoben. Sein Sohn Hieronymus, engliſcher Geſandter bei den Bünden in Rhätien 1743—1749, freite ſich eine Engländerin, des Viscount Karl Fane Tochter Maria, und ſtarb zu London, 8. Aug. 1794, ein Vater von vier Söhnen. Noch blühen in Irland die Grafen von Salis.

Des heutigen Burgherren in Gemünden, der zugleich der Hauptlinie in Soglio Oberhaupt, Ahnherren folgen alſo: Gubertus, Rudolfs Sohn, von dem oben, Rudolf, 1328, 1332, 1354, 1371, 1375, Auguſtinus, 1380, Gem. Felicitas a Fabiis de Präpoſitis, aus der Familie, um deren Abſtammung von den römiſchen Fabiern eine Urkunde aus dem 7. Jahrhundert, auf Papyrus vorhanden. Sie führte in dem von Blau und Roth der Länge nach getheilten Schild einen ſechseckigen goldenen Stern. Rudolf von Salis, genannt Doria, 1430, 1445, Gem. Eleonora, des Grafen

Heinrich von Sax zu Maſox Tochter; Hubertus, beigenannt der Große, von wegen ſeiner ausgezeichneten Waffenthaten, 1470—1487, Gem. Urſula a Porta; Andreas, 1500, Gem. Violanta von Peſtalozzi; Johann Baptiſt, geb. 1521—1572, der oben angeführte Ritter des güldenen Sporns, G. Anna von Salis; Johann Baptiſt II., 1570—1608, Gem. Barbara von Meis; Anton I., 1609, G. Cornelia von Salis; Anton II., 1649, Perpetua von Planta; Anton III., 1673, Margaretha von Capol; Anton IV., 1698, Perpetua von Salis; Andreas, 1725, Margaretha von Salis; Anton V., geb. 1760, Eliſabeth von Buol-Straßberg; Johann Anton, geb. 26. Jul. 1786.

Vielfältig hat das Geſchlecht von Salis auf die Geſchicke von Graubünden entſcheidenden Einfluß geübt. Seiner Rivalität mit den mächtigen Planta ſind großentheils die blutigen Ereigniſſe, welche in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts ſogar die Exiſtenz der drei Bünde in Frage ſtellten, zuzuſchreiben. „Unter dieſem Verlauff hat ſich in den Pündten groſſe Unruhe mercken laſſen, welche ſich alſo angeſponnen. Zu den Zeiten wehrendes Savoyiſchen und Venetianiſchen Kriegs in Italia giengen die Werbungen der Kriegenden Theil in der Eydtgenoßſchafft ſtarck fort, alſo daß die Schweitzer zu Hinderhaltung anderer Nationen auff einer Tagſatzung des Paſſes halben ſich verglichen. Deſſen aber ungeachtet erhielte Petrus von Toledo, Gubernator zu Mayland, von etlichen Orten den Durchzug für vier Tauſend Wallonen zu Fuß und Tauſend Reyſige, und brachte ſo viel zu wegen, daß ſich viel auff die Spaniſche Seiten lenckten, und in der Stadt Chur eine Correſpondentz ſich mercken lieſſe. Darüber erhub ſich in den gemeinen dreyen Bündten groſſe Unruhe, und zogen auß dem Gottes Bundt etliche Fahnen, zu welchen ſich auch die von Meyenfeld und Churwalden ſchlugen, nach Chur, unterſtunden ſich auch andere zu ſolchem Auffbruch zu vermögen, ſich gantz und gar aller frembder Fürſten und Herren zu müſſigen, den geſchwornen Bundsbrieff, den Keſſelbrieff und Reforma ſteiff zuhalten, keinen Fürſten noch Herren weder Paß, noch Verhör vor den Gemeinden zu geben, den Geiſtlich genandten beyder Religionen in

Digitized by Google

Politiſchen Händeln alle Stimmen zu verbiethen: Die Practicanten und diejenigen welche Geſchencke und Gaben empfangen, auch dieſelbe ſo wider das allgemeine Vaterland gehandelt, durch ihre Verordnete zu ſuchen ꝛc.

„Dieſe Bündneriſche Händel zu ſtillen, befliſſen ſich Zürich, Bern, Glaris und Schaffhauſen, und richteten ſo viel auß, daß die ſchwürige Bündner mit ihren Fahnen wieder auß der Stadt Chur nach Hauß zogen: doch aber ward ein Straffgericht zu Chur angerichtet, und wider etlicher Bundsgenoſſen Verwilligung vorgenommen, wie dann ſich deſſelbigen der Ober und der Zehen Gerichts Bundt höchlich beklaget: Jedoch entſchuldigte ſich das angeſtellte Straffgericht auch bey den Orthen Zürich, Bern, Glaris, Baſel und Schaffhauſen, gabe alle Schuld der Venetianiſchen Bundswerbung, und dahero erfolgter ſtarcker Practicken, mit Vermeldung, daß ſie allein die Fehlbare, und ſonderlich die, welche wider das Vaterland gefrevelt, zu ſtraffen begehrten.

„Dieſemnach hielten gemeine drey Bünde zu Davos einen Bundstag, der endete ſich aber mit groſſem Zwiſpalt, und war darburch anders nichts als mehrere und gefährlichere Weitläufftigkeit zu beſorgen, wie dann auch ſolches hernach im folgenden Sechszehenhundert und achtzehenden Jahr geſchehen. Dann es regten ſich die vorige Bitterkeiten dermaſſen, daß auch die Engadiner wider etliche, ſo ſie Spaniſch geſinnete nenneten, erhuben, und im Junio Anno 1618 mit fliegenden Fahnen für des Landhauptmanns Rudolph Planta Behauſung zogen und dieſelbe neben etlichen andern Häuſern in unterſchiedlichen Gemeinden ſchleiffeten, hernach ſich von dannen gegen der Stadt Chur wendeten, in Willens die Practicken halber Verdächtige zu überfallen, und ſie ohne alles Verſchonen zu ſtraffen. Zu ihnen ſchlugen ſich auch die übrige drei Bündte, und hielten erſtlich zu Chur einen Convent, hernach zu Tuſis, dahin das Volck zuſammen zoge.

„In dieſem Convent wurde, nachdem ſie zuvor etlich gewiſſe Satzungen gemacht, wieder ein neu Straffgericht angeordnet, darzu ein jeder Bund zwey und zwantzig Rechtſprecher, neun Auffſeher, zween Kläger, ein Schreiber, und zween Ministros

hergegeben, denen ſeynd auch neun Prieſter, die aber doch den Urtheilen nicht beywohnen dörffen, zugethan worden. Dieſe alle haben ſchwören müſſen, daß ſie von keinem Fürſten Penſionen hätten: Und wo jemand mit Gaben beſtochen würde, daß ſie ſolches dem Rath bona fide anzeigen wolten.

„Hierauff iſt die erſte Criminal-Action wider Johann Baptiſtam Zambram, ſo für einen auß den fürnehmſten der Hiſpaniſchen Faction gehalten ward, angeſtellet worden. Dieſer, ob er wol über ſiebentzig Jahr alt, und mit dem Podagra geplaget geweſen, iſt an die Tortur gethan, und peinlich abgefragt worden, und wiewol man anfänglich nichts auß ihme bringen können, hat er doch endlich, als er mit eygnen Handſchrifften und eingenommener Kundſchafft überzeuget, bekennet: Daß er ſampt ſeinen Mitgehülffen Rath und That darzu gegeben, daß die Veſtung Fuentes (ſo der Spaniſche Gubernator zu Mayland, Graff von Fuentes, an der Grentz des Veltlins, bey dem Außgang des Fluſſes Adden, auff einem Bühel, Montechio genant, nahend dem Comer-See, Anno 1605 auffbauen laſſen, darauß nachmals das Veltlin, Graffſchafft Cleven, Wormbs, und mehr Lande und Orte, von Spaniſchen und Oeſterreichiſchen den Graupüntnern abgenommen worden) erbauet, auch da ſolcher Bau angefangen worden, und die gemeine drey Bündte, dieweil es wieder den Vertrag, der Anno 1531 mit Mayland auffgerichtet, mit gewehrter Hand hindern wollen, habe er das Volck mit Abmahnen und falſchem Vorgeben abgehalten, auch den Mayländiſchen zugeſchrieben, ſie ſolten mit ihrem Werck fortfahren, er habe die Feinde, ſo dasſelbe hindern wollen, abwendig gemacht. Darnach bekennete er auch unter andern, daß er neben andern treuloſen Perſonen, zu höchſter Verkleinerung der Landen, außländiſchen Fürſten durch groſſe Verheiſſungen Geld und Gut abgenommen, ſie aber doch betrogen, und keinem weder Treu noch Glauben gehalten. Derohalben iſt über ihn, als einen Verräther des Vaterlands das Urtheil, daß er lebendig geviertheilet, ſein Hauß geſchleiffet, und zwo Schmachſeulen allda auffgerichtet, und ſeine Güter confiſcirt werden ſolten, geſprochen worden: doch aber in Anſehung ſeines hohen Alters, ſeiner neun Kindern und gantzen Freundſchafft, iſt

Digitized by Google

dieſe Straff gelindert, daß er enthauptet, das Hauß auch auff-recht gelaſſen worden: Und haben ſeine Erben die Confiſcation der Güter mit drey tauſend Gülden außgelöſet.

„Dieſem nach wurden Pompejus und Rudolphus Planten, Gebrüder, Johann Antonius Giogier, und Lucius von Mont, Landrichter, fürgenommen, welche, weil ſie ſich bey Zeiten auß dem Staub gemacht, und auff geſchehene gebräuchliche Citation ſich nicht eingeſtellet, wurden ſie auff ewig auß dem Land verbannet, und demjenigen, ſo ihrer einen lebendig lieffern würde, Tauſend Cronen, der aber ein Haupt von ihnen brächte, Fünff hundert Cronen verſprochen. Und ſo ihrer einer in Bündten lebendig betretten würde, ſolt er ohn allen fernern Gerichts-Proceß, als ein Verräther des Vaterlands, durch den Scharff-richter geviertheilet, und ſolche Theil an die öffentliche Straſſen auffgehencket werden.

„Auff ſolches wurde der Gerichts-Proceß mit Nicolao Ruſca, Ertz-Prieſter zu Sonders angeſtellet. Dieſer als er dasjenige, weſſen man ihne beſchuldigte, nicht geſtehen wolte, iſt er an die Tortur gebracht, und dreymahl auffgezogen worden: Aber er iſt auff ſeiner Meynung beſtändig verblieben, und ohn Unterlaß Gottes und der Menſchen Barmhertzigkeit angeruffen. Uber zween Tag hernach, da er wieder auffgezogen, und ihme das Angeſicht, damit ihme niemands ein Zeichen geben könte, bedeckt worden, iſt er das zweytemal an der Tortur todt gefunden worden, und waren die Zähne in die Zung eingebiſſen, daß das Blut darauß gangen. Doch aber wurde er, nicht mit geringer Mummelung beyderſeits Religionsverwandten, von dem Scharff-richter unterm Galgen begraben: Aber über wenig Zeit hernach, Nachtszeit, in das Fabarienſer Cloſter gebracht worden. Sein Alter erſtreckte ſich über fünfftzig Jahr, und war er ſtetigs mit dem Fieber geplagt, umb welcher Urſachen willen er auch zwo Fontanellen an den Armen gehabt, und deßwegen die Tortur nicht außſtehen können. Sonſten hat er ein nüchtern Leben geführt, und die meiſte Zeit ſeinem Kirchen-Ampt und Studieren abgewartet: Iſt ein gelehrter Mann, und in der Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen Sprach wol erfahren geweſen.

Digitized by Google

„Uber etliche Tag nach dieſem iſt auch ein Straff-Urtheil wider den Biſchoff von Chur, der ſich auch ſchon zuvor auß dem Weg gemacht, erfolget: Welcher auch nach viellerley Beſchuldigung auß dem Land auff ewig verbannet: ſeine eigene Güter (doch dem Biſthumb ohne Schaden) confiſcirt: Er ſelber der Biſchofflichen Dignität entſetzt, und dem Capitul zu Chur, daß ſie auff das ehiſte einen andern Biſchoff wehlen ſolten, anbefohlen, auch verordnet worden, daß ſo er in Bündten betretten würde, man ihn enthaupten ſolte. Deßgleichen wurden andere mehr des Landes verwieſen.

„Als nun indeſſen der Bündner Banniſirte ſich nacher Lucern begaben, und was groſſes Unrecht ihnen zu Tuſis von dem Straffgericht begegnet were, klagten, wurde von der gantzen Eydgenoßſchafft dieſer Händel halben ein Tag zu Baden gehalten: Und erſchienen dißmal diß Orts oberwehnte Banniſirte, beklagten ſich höchlich über das ſo ihnen von dem Straffgericht in Bündten widerfahren, mit flehentlicher Bitte, es wolten die Eydgenoſſen, als ihre Bundsverwandten, welche nechſt Gott ihre höchſte Zuflucht weren, ihnen zu unpartheyiſchen Rechten, und Reſtitution ihrer verlohrnen Güter verhelffen. Wider dieſe ſtelleten ſich der dreyen Bündten Geſandte, nemblichen aus dem Obern Grauen Bund, Joachim von Montalo, Landrichter, auß dem Gotteshauß Bundt, Gregorius Meyer, Stadthalter zu Chur, und auß den Zehen Gerichten Bundt, Rudolph von Salis, Landammann in Schiers, und entſchuldigten ſich, daß die Bündtner auß höchſter Nothdurfft zu Erhaltung ihrer Freyheit gezwungen worden wären, ein ſolches Straffgericht anzuſtellen: Es wäre niemand Unrecht geſchehen: Etlicher tyranniſche Thaten und Practicken wären zu hoch geſtiegen, wie aus den verfaſten Proceſſen, deren Copiam ſie auffzuweiſen erbietig, genugſam zu ſehen.

„Nach weitläufftiger Anhörung beyder Partheyen wurden die Bündtneriſche Abgeſandte gantz ernſtlich vermahnet, ihr Straffgericht abzuſtellen, den Beklagten zu unpartheyiſchem Rechten zu verhelffen, und ſie mit einem ſicheren Geleydt zu verſehen, und alſo ihrer Vorfahren Gewonheiten ſich gemäß zu halten. Dieſer Receß iſt den Gemeinden in Bündten überſchicket, und

Digitized by Google

darbey vermeldet worden, daß, da ihnen nicht ſolte gehorchet, und ein Neutralgericht angeſtellet werden, ſo wolten ſie auff ſolche Mittel bedacht ſeyn, dardurch ſie eine Abſtellung ſolches Unweſens zuwegen bringen köndten.

„Mittlerweil beſtunde das Unweſen in den Pündten, unangeſehen daß ſich das Straffgericht von Tuſis geendet hatte, bey ſeinem angefangenen Fortgang, und weil ungleich von Abſtraffung der Beklagten, bey den Eydgenoſſen und deren Benachbarten gehalten, auch fürnemblich etliche der nieder Engadinern, unter Waltaßnen, von ihren Mittlandleuthen, oder Waltaßnen ungebührlicher Proceduren beſchuldiget worden, als kam es zu einem Beytag zu Chur, dahin wurden die Proceſſen der Gefangenen geſchickt, unter andern aber wie fürgeben, hatte Fortunatus Planta, viel das zu Wiedereinführung der Banditen ſpendirt worden, bekennt: Etliche Fahnen kamen dahin, und kam eine Red auß, es wäre ein Anſchlag gemacht, Stephan, Gabriel, Alexium und noch drey andere Predicanten abzuführen. Die Engadiner ſo ſampt ihren Mitlandleuten ſcharff angeklagt worden, entſchuldigten ſich deren ihnen beygemeſſener Aufflagen, durch ein weitläufftiges den 17. Apr. datirtes Schreiben, klagten höchlich über Rudolphen Plantä Trutz und Uebermuth, und daß derſelbige mit ſeinem Anhang, bey gewiſſen Orten, zu ihrem Verderben einen Rücken wußte: Ja ſie erbotten ſich wahr zu machen, daß Planta und ſeine Mithaffte, die Hiſpaniſche Faction in den Pündten zu erhalten, zu Mayland eine nahmhaffte ſumma Gelds empfangen, und daß ihr gantzes Vorhaben zum Vertilgen guter Patrioten gerichtet wäre, rühreten hieneben ſonderlichen an Balthaſar von Mont, den Dolmetſchen Molina, und etliche andere, begehrten an ihre Bundsgenoſſen, ſie nicht zu verlaſſen, und redlich mit ihnen die Freyheit des allgemeinen Vatterlands wahrzunehmen, mit Vermeldung, ſie ſpüreten wol, daß man gemeine drey Bündt in Zwytracht zu ſtürtzen begehrte, wann das nun beſchehen, ſo käme der Spanier, oder ſonſt demſelbigen gleichförmig ein dritte Parthey, die würde ſie zu ihrem Schaden und gäntzlicher Unterdruckung ſcheiden: Sie ihres Theils wären geſinnet, Bundsgenöſſiſch zu leben, beyderley Freyheiten mit Leib,

Digitized by Google

Ehr, Gut und Blut, alldieweil ſie den Athem behielten, zu beſchirmen, auch den Bundsbrieff und andere gute alte Verträg und Geſetz, ſo weit müglich, zu beſchirmen. Und als hernach ein Verſamblung gemeiner dreyer Pündten ſich zu Chur finden lieſſe, ſchrieben an dieſelbigen abermalen bemeldte nieder Engadiner sub dato 10. Maji, ſehr weitläufftig, erkläreten ſich deſſen, daß ſie bey ihrer hiebevor im Jan. auch zu Chur gehaltenem Bundstag gethaner Declaration verbleiben, und nochmaln umb Hülff und Beyſtand hertzlich gebetten haben wolten.

„Als auch dieſer ſchweren Strittigkeiten wegen Geſandten von Zürich, Bern und Glaris daſelbſt ankommen waren, und dann die Ort von Lucern, Ury, Schweitz, Unterwalden, Zug und Solothurn, die ihren auch dahin abgefertigt hatten, mit denen gleicher Geſtalt der in Pündten delegirte Ambaſſador Gueffier vertraulich conferirt, ſchlugen nach beyder Partheyen vielfältigem Diſputiren dieſe Strittigkeiten nur in ein mehrere Verbitterung, alſo daß zu Anfang des Monats Junii die Eydgenoſſiſche Geſandten ſampt und ſonders unverrichter Sachen von einander ſcheiden müſſen: Dann nach etwas Handlung und ſonderbahren Fürtrag gewiſſer Orthen, ward der Landamptmann Joder, ein Verordneter zum Beytag, von ſeinen Widerwärtigen ungeſtümmer Weiß auß der Verſamlung in Verhafftung gezogen und dadurch alle fernere Berathſchlagung verhindert, auch äuſſerte ſich der Bürgermeiſter Meyer, der Stadt Chur, und erhub ſich dardurch ein friſche Zuſammenziehung der Gemeinden mit offenen Fahnen. Dieſem allem nach zogen abermahlen in groſſer Schwürigkeit die Fahnen des Gotteshauß, auch der 10 Gerichten Bunds, als ob- und nieder Engadin, ob- und nieder Wallaßna, Bargel, unter Porta, Afers, Remüs, Schleins, vier Dörffer, Münſterthal, Davos, Cloſter Caſtels, Schlierß und Schavis, ſamt der gantzen Herrſchafft Meyenfeld, zu Zitzers und Malans, zuſammen, verglichen ſich einer neuen Ordnung des Straffgerichts und der Penſionen wegen. Folgends ſetzten ſie ein anders Straffgericht zu End dieſes Jahrs im Flecken Davos an, ernenneten zum Landrichter Joachim Meyſſers, erklärten ſich wie hievor, bey ihren Bunds- und andern dergleichen auffgerichteten Brieffen

unverruckt zu verbleiben, handelten viel wider ihre Delinquenten, und ſchrieben, ſonderlich bey etlichen ihren vertrauten Bundsgenoſſen, acht nahmhaffte Perſonen für Haupt-Banditen auß, nemblichen Rudolphen, Pompeium und Daniel Planten, Lucium von Mont, geweſenen Landrichter des obern Bunds, Joh. Antoni Giovier, den Frantzöſiſchen Dolmetſchen, Antoni Molina, Joh. Cunrad und Fabium Prevoſt, höchlich bittende, dieſelbe da ſie zu betretten, einzuziehen, und ihnen, den Straffrichtern zu überſchicken: Und darbey hafften abermalen dieſe unglückliche Händel, darbey nicht allein etliche der Rhätiſchen Banditen, ſondern beneben auch viel der angeklagten Veltliner ihre Practicken alſo anzuſtellen wuſten, daß ſie kurtz hernach denen die ihnen jetzt gebiethen wolten, und welche ſie zu ſtraffen vermeynt, durch anderer Hülff, mit einer gantzen blutigen Rach begegneten. Welches in der Landſchafft Veltlin ins Werck gerichtet wurde: ſo alſo nach einander gefolgt.“ Im Laufe dieſer im Veltlin vorgefallenen Schlächtereien ward Anton von Salis, der Vicarius im Lande, ſamt ſeinem Diener zu Sonders ermordet. „D. Hans Baptiſt von Salis, aus Pergell von Sol gebürtig, hat gleichs erfahren. Dann ob ihm gleich das Leben verſprochen, ward er doch auf offenem Platz, genannt Campell, zu Sonders an einen Strick gebunden, mit zweyen Büchſenſchüſſen jämmerlich erſchoſſen, nachdem man ihn ſeines Golds und Gelds beraubet. Karl von Salis, Ritter, Herculis Sohn, rettet ſich, ſamt Andern, nicht ohne große Mühe, Gefahr und Ungelegenheit über das hohe Alpgebirg.“ Fauſtina von Salis, Philipps Livri von Caſol Hausfrau, ihr Sohn Baptiſt, und viele andere wurden ermordet.

„Indeſſen nahm Rudolphus Planta auch wider ſeine Mit-Landleut die Waffen in die Hand, fieng an im Engadin Thätlichkeiten zu verüben, ſchickte ſeinem Bruder Pompejo Plantä eine ſolche Miſſiv, daß man was er und ſein Anhang im Sinn hätten, genugſamb ſpüren könte, und erwieſe alſo in allem daß er und die Veltliniſche Tumultuanten gute Correſpondenten wären und zuſammen in ein Horn blieſen. Nicht weniger erzeigten ſich auch etliche Bündneriſche Gemeinden, als Diſentis, Lax und andere dieſem Handel nicht ungeneigt. Sobald aber die Nechſt-

geſeſſene von Bregel, Davos, Kloſter S. Peter und Langwieſen dieſes feindlichen Beginnens berichtet wurden, beſetzeten ſie ihre fürnehmſte Päß und Gräntzen, zogen auch mit ziemblicher Macht durch das lange rauhe Thal Malenck, vertrieben ihre Feind auß dreyen unterſchiedlichen Landwehren, gewunnen denſelben wiederumb ab den Hauptflecken Veltlins, Sonders, und zwey andere wolbewehrte Schlöſſer, ſampt dem feſten darbey gelegenem Cloſter, begehrten auch darüber von den Evangeliſchen Städten der Eydgenoßſchafft und Glaris, wider ihre Rebeliſche und deren zugethane, eylende Hülff. Weil ſie aber untereinander zwyträchtig, verlieſſen ſie dieſe Oerter bald, unangeſehen ſie ſolche nicht allein behalten, ſondern auch noch darüber den nahmhafften Platz Morbegno hätten einnehmen mögen, blieben alſo ihre Widerwärtige im ganzen Veltlin nach Belieben in Meiſterſchafft und Anſehen." Die Berner und Züricher intervenirten hierauf mit gewaffneter Hand, machten im Veltlin Fortſchritte, mußten aber ſchließlich den Spaniern gegenüber weichen. Hiermit war aber die Fehde noch lange nicht erledigt, ſie zog ſich viele Jahre hin, bis Frankreich durch ſeine Waffen und Unterhandlungen die Unterwerfung des Veltlins herbeiführte und den Sieg der Salis entſchied.

Eben ſo waren es 1797 einzig die Salis, welche, nachdem die ganze übrige Schweiz franzöſiſchen Einflüſſen und Proconſuln unterthänig geworden, den Kaiſer Franz II. zu Beiſtand forderten, ihm Graubünden überlieferten. Damals hauſete faſt in jeder Gemeinde ein Salis, als derſelben begütertеſter und einflußreichſter Inſaſſe. Der Geſamteinfluß der Familie war eben hinreichend, um in dieſer Ecke der Schweiz den revolutionairen Tendenzen, die ſiegreich auf allen übrigen Punkten, für kurze Zeit ein Gegengewicht zu werden. Victrix causa diis placuit, victa Catoni. Wie einſtimmig aber die Salis in ihrer politiſchen Richtung, ein Abtrünniger hat doch unter ihnen ſich gefunden. Es iſt das der Dichter Freiherr Johann Gaudentius Gubertus von Salis-Seewis, geb. 15./26. Dec. 1762 zu Malans. In Pfeffels Schule zu Colmar mag er die Grundſätze eingeſogen haben, welche der Sache des Vaterlands ihn entfremdeten. Fähnrich 1779, Hauptmann 1785 bei den Gardes-Suisses in Verſailles,

Digitized by Google

diente er im Anfang der Revolution unter Montesquiou gegen die Piemonteſer. Im J. 1793 kehrte er nach Graubünden zurück, er nahm zu Weibe eine Peſtalozzi, machte ſich aber ſeinen Angehörigen unangenehm durch die für franzöſiſche Tendenzen getriebene Propaganda. Er wendete ſich nach Zürich, wurde Generalinſpector der helvetiſchen Truppen, Generaladjutant in Maſſenas Generalſtab, dann Mitglied des helvetiſchen Caſſationsgerichts. Nach Einführung der Mediationsacte, 1803, ging er nach Hauſe, um verſchiedene locale Aemter zu bekleiden. Er ſtarb zu Malans, 29. Januar 1834. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien zu Zürich 1793, und die neueſte vermehrte Auflage eben daſelbſt 1835. In ſchroffem Gegenſatz zu ihm ſteht Ulyſſes Freiherr von Salis-Marſchlins, geb. 25. Aug. 1728. »Vir patria omnique scientiarum genere celeberrimus. Defensor maximus patriae, in perduellione subditorum 1788.« In Bezug auf dieſe Unruhen ſchrieb Ulyſſes Fragmente der Staats-Geſchichte des Thals Veltlin und der Grafſchaften Cleſen und Worms, aus Urkunden. 4 Bändchen, 1792. Er ſtarb zu Wien 1801.

Eine kleine halbe Stunde von Gemünden, nach Henau zu, mitten im Soonwalde, auf einer mit rieſigen Felsblöcken reich beſäeten Koppe erheben ſich die Trümmer der einſt gewaltigen Feſte Koppenſtein. Sie beherrſchen eine weite Ausſicht. Nach der einen Seite entfalten ſich die zahlreichen Hügel des Vorderhundsrücks, nach der entgegengeſetzten Seite überſchaut man die Landſchaft um die obere Nahe und die Glan bis dahin, wo der Hochwald, die Winterhauch, das Wolfſteiner Gebirg und zuletzt der Donnersberg den Horizont ſchließen. Das wilde Felſenthal mit den Gewinden der Simmer tritt an vielen Stellen zu Tage, und deutlich ſchaut man die Trümmer der Burg Daun, an deren Fuße die Simmer in die Nahe ſich ergießt.

Die Burg Koppenſtein wird bereits unter den Beſitzungen des Grafen Meginhard von Sponheim genannt, fiel aber mit deſſen Ableben an „Graf Craffto von Sponheim, ſo vermuthlich der Nachgeborne von Graf Meinhards Söhnen, und im J. 1117 geboren geweſen. Er war anfänglich mit Graf Adolfs von Hom-

Digitized by Google

burg Tochter Clementia verlobet. Da dieſe aber ſchon vorhero, ohne Vorwiſſen ihrer Eltern, das Gelübd einer ewigen Keuſchheit gethan hatte, ſo wurde dieſer Eheverſpruch mit beiderſeits Bewilligung wieder aufgehoben, und widmeten ſich von nun an beide dem geiſtlichen Stand. Gräfin Clementia ging in das Kloſter St. Irminen zu Trier, und ſtarb darin den 21. März 1176, wogegen Graf Craffto ſich in dem Kloſter Sponheim im J. 1149 als ein Mönch beſcheren laſſen. Da er von dem Stamm derer Stifter dieſes Kloſters, und zugleich ein gar leutſeliger, kluger und geſchickter Herr geweſen, ſo wurde er nach Abſterben des erſten Sponheimiſchen Abts, den 27. März 1151 durch einſtimmige Wahl des ganzen Convents, zu ſeinem Nachfolger erhoben. Anfänglich wollte er dieſe Wahl, in Betracht er erſt zwei Jahr in dem Kloſter geweſen, nicht annehmen, ließ ſich aber doch, durch anhaltendes Bitten ſeiner Ordensbrüder, darzu bewegen, worauf er den 5. Junii von dem Erzbiſchof Heinrich zu Mainz in der daſigen Domkirche, unter dem Beiſtand vieler andern Prälaten, und einer großen Anzahl des Adels, mit großem Pracht conſecriret worden. Er hat dem Kloſter bis in das J. 1175 mit Ruhm vorgeſtanden, in welchem er am 28. Mai ſein Leben beſchloſſen hat." Außer bedeutenden für das Kloſter gemachten Erwerbungen hat er demſelben auch ſeine Burg Koppenſtein zugewendet. Sie blieb in der Abtei Beſitz, bis die Grafen Johann II. und Simon III. von Sponheim in Kreuznach den Koppenſtein, ſamt den Weilern Gehlweiler und Reichweiler, gegen Hingabe des Hofes in Boſenheim von der Abtei eintauſchten, 10. Aug. 1325. Die nämlichen verſchafften ſich auch von Kaiſer Ludwig die Ermächtigung, beim Koppenſtein, wie zu Winterburg, eine Stadt anzulegen, für welche ſie ungeſäumt den Freiheitsbrief ausfertigen und eine Capelle bauen ließen. Der Weihbiſchof zu Mainz, der Biſchof Nicolaus von Achon, weihte den Altar am Feſt Kreuzerhöhung 1348.

Viel über die Grenzen des Burgberinges wird die neue Stadt ſich niemals ausgedehnt haben. Einer bedeutendern Erweiterung ſtand der Mangel an Garten- und Ackerland, vorzüglich aber an Waſſer hindernd entgegen. Die Quelle, aus welcher

Digitized by Google

der ſtädtiſche Brunnen ſchöpfte, war in den Sommermonaten wohl meiſt verſiegt, und der Thewaldsbrunnen, wenn er auch ſeine Faſſung den Bewohnern der Feſte Koppenſtein verdankt, eine ziemliche Strecke weit entlegen. Genau betrachtet, wird die ſogenannte Stadt Koppenſtein lediglich ein ummauerter Ort geweſen ſein, geeignet, in Fehdezeiten die Bewohner der umliegenden Dörfer mit ihrem Vieh aufzunehmen, während im Frieden die meiſten der darin erbauten Hütten leer ſtanden. Dergleichen Zufluchtsörter gab es mehre in den Lahngegenden, ſie beſtanden noch längere Zeit, von wegen der Türkengefahr, in dem fernen Krain, ihre eigentliche Heimath aber war in Italien, wo faſt jeder größere Eigenthümer, ſeinen Unterthanen zu Gute, ein ſolches Caſtell, wie ſie dort Landes hießen, angelegt hatte. Eine Urkunde des Grafen Simon III. macht es wahrſcheinlich, daß der Koppenſtein lange vor dem J. 1330 eine ähnliche Beſtimmung gehabt hat. In den ſpätern Huldigungsbriefen wird er immer ein Städtlein genannt, das davon benannte Amt verlor aber in Gemünden ſeine werthvollſte Dependenz, und nachträglich wurden zwei Fünftel der Burg an die von Schmidtburg verkauft; die übrigen drei Fünftel hat in der neueſten Zeit der von Salis durch Tauſch erworben. Als Schweikard von Sickingen 1504 auf Koppenſtein litt (Bd. 5. S. 183), war die Burg noch der Sponheimiſchen Gemeinsherren Eigenthum, und befand ſich in vollkommen wehrhaftem Stande.

In der neueſten Zeit hatte zwiſchen den Ruinen ein Hüttchen Platz gefunden, und hauſete darin die Jungfrau vom Koppenſtein, deren oder vielmehr ihrer Mutter Geſchichte des gefeierten Hundsrücker Dichters P. J. Rottmann Ballade gibt. Hier, als Proben Hundsrücker Mundart, ein Reihe von Stanzen.

Emol am ſpäte Owet,
Gen Winder im Advent,
Hott noch det Uhliglämpche
Im Stiebche hell gebrennt,

Unn in dem rähne Bettche
Do hott en Fra geleh,
Die ringt ſich vunn de Kiſſe
Rau ſääftig in die Heh.

Verzehrt bis uff die Knoche,
Doch immerzu noch ſcheen,
Aß wie vunn weißem Marmel,
So hottſe do geleh.

En Määdche — 's war ehr Doogder —
Datt hott am Bett geſaß
Unn hilltſe in de Aarme
Sei Aue ware naß.

Digitized by Google

O härr eich doch die Woorde,
Datt eich's beſchreiwe deht!
Eich ſchätze, datt käh Frahmenſch
Meh ſo uff Bähne ſteht.

Et war eſo en Määdche
Vunn neinzeh — zwanzig Johr,
Hatt, wie Keſchdanieſchielze,
So braune glatte Hohr.

Die Aarme unn der Buſem
Die ware voll unn rund
Un't Flaiſch ſo friſch unn gammer
Die Fareb ſo geſund.

Wie Ebbelbliehe Backe,
Die Schillere wie Schnee
Unn klor unn ſääſt die Aue,
Gewacks aß wie en Reh.

Sei Fießercher die ware
So klän unn rund unn fett,
En Meilche hatt's, en Näsche,
Wie Bepperchen ſo nett.

Zwo Keilcher in de Backe,
En Lechelche im Bart,
Zwo Hennercher, wie Sammet
So waich, unn voll unn zart.

Sei Klääbche unn et Leibche
Hatt's aus; do war ſei Ank,
Sei Aarme unn der Buſem
Unn Hals unn Schill're blank.

Vunn Kopp geſchäbelt, henke
So lank unn los die Hoor,
Unn weiß unn blank dertiſchich
Guckt Hals unn Bruſcht erver.

Dieſer Tochter zu beichten, faßt die ſterbende Mutter ein Herz.

Hör zu unn gebb Gedanke,
Hör, wer Dei Vatter war,
Unn watt Dei aarem Mutter
Vor Schickſal hott erfahr.

Mei Vatter war en Schäjert,
Eich ſinn en Heerdekind,
Eich mußt meich früh gewiehne
An Werer unn an Wind.

Mei Vatter hatt die Heerde
Gedingt vum Herr Baron
Vunn Schmittburg zu Gewinne,
Do mußt er Hillef hohn

Vunn uhs, vunn ſeine Kinne.

Emol am Dewelsbore,
Gleich himm'gem Koppelſtähn
Sitz eich bei meine Schooſe
Gen Owet glatt elähn.

Uff ähmol aus de Hecke
Do kimmt ſo'n junger Mann,
Der hatt ſo Jähérſch-Rüſting,
Taſch, Flind unn Hoore an.

Der ſchlenkert ſo behine,
Sullt ewe langſt meich gehn,
Do ſchillikſt er criewer,
Unn flubbdich! bleibt er ſtehn.

Eich gucke — meer neiſt, dehr neiſt —
Nau aag ſo noh em hin;
Ach Gott! in ſo käh Aue
Hatt eich noch nitt geſiehn.

Watt ſinn eich vor dem Menſche,
Unn er vor meer verſchrock!
Eich piegdele am Scheerzche,
Unn er an ſeinem Rock;

Mit fauerrore Backe
Sieht Ent et Anner an;
Unn Känns vor dauſend Gille
Kunnt norſt en Weerdche ſahn.

Knaps brengt er: „Gutenowet!“
Unn eich: „Großdank!“ eraus,
Da ware uhs Geſpräger
Aach borerſeits ſchunn aus.

Nau gung er, unn de fahr-er
So vor ſich hin im Gehn —
Eich hatts nit ſulle heere —
„Ach Gott, ach Gott, wie ſchön!“

Der Jäger ging und kam wieder, Schäfers Gret wußt er zu finden, bald wollten in Lieb ſchier die beiden vergehen.

Ach Kind, wie war der Jäher
So trei, ſo brav unn gut!
Er hett m'r nitt det Mindigſt
Unregtes zugemuth.

So gunge Dah' unn Wuche,
So gunge Mähnd erum
Uff ähmol an em Sunndah
Do iß käh Jäher kumm,

Unn an dem Dewelsbore
Gleich hinngem Koppelſtähn
Sitz eich noch gehen Oweb
In Doresangſt elähn.

Huſch! ratſchelts in de Hecke
Unn wild kimmt er eraus
Unn ſieht aß wie verzweiwelt
Unn grad wie'n Dorer aus.

„Ach Otto, liewer Otto,
Dau ſiehſt jo wie der Dood!"
Ruf eich. Do ſahr=er: „Greetche,
Lieb Kind, m'r ſinn verroth!

Furt muß eich, weit hie danne
Furt, jetzt im Aheblick;
Mei-Lieb, mei Ruh, mei Alles
Loß eich bei Dehr ſerick.

Kumm, datt m'r uhs verbehrſe
Im dieſe Wald eloorb
Zum letzte Abſchied, Greetche!
Et weerd uhs nohgeſpoort."

Unn furt unn in die Hecke;
Doch wie? wer kann=et ſahn,
Sinn eich=em hin geſolligt,
Hott er meich hin gedrahn.

Furt ware jo mei Sinne,
Eich honn Neiſt meh geſiehn,
Unn finne meich eerſcht wierer
Im dieſe Dunkelgriehn.

Unn Lieb und Trennungsſchmerz
In meiner Bruſt — im Grüne
Mirr ihm elähn — Oh Kind!
Lieb Kind! — Dau biſt ſei Doogder!
Verzeih uhs Gott die Sind!

Hör weirer! Wie en Mörder
Vor ſeinem Opper ſteht,
Wann't wackerig Gewiſſe
Imm Rechenſchaft en fräht,

So ſtunn mei Otto vor m'r,
Verzerrt ſei ſcheen Geſiegt;
Marieche, ſei Gewiſſe
Gung mirr=em ins Geriegt.

Unn mirr er Stimm, aß käm ſe
Dief aus dem Grab eraus,
Do ſtößt er uff de Kniee
Die Schreckeswoorde aus:

„Leb wuhl uff immer, Greetche!
Mit Deiner treie Lieb
Honn eich — o flug m'r ewig!
En grauſam Spiel getrieb.

Dein kann eich niemols wäre,
Datt honn eich jo gewußt,
Unn reiße Ruh unn Friere
Aus deiner treie Bruſt.

Hör zu! — vunn aldem Adel,
Otto von Roſenſtein
Bin ich, oh Kind, unn wohne
Uff hoher Burg am Rhein.

Hie war eich bei der Herrſchaft
De Suhmer uff Beſuug;
Dau aarem Heerdemäädche,
Nau wäſte wuhl genug.

Leeb wuhl! furt muß eich naunder,
Furt, ſchuun im Aheblick;
Et hiehlt mit Kutſch unn Geile
Mei Vatter meich ſerick."

Datt war zu viel uff ähmol,
Neiſt ſiehn unn hör eich meh,
Unn wie eich zu m'r kumme,
Honn eich im Bett geleb,

Im Bett im Heerdehäusche,
Im Bett uff Sprau unn Moos,
Unn er uff ſeire Pilwe
Verleicht im ſtulze Schloß.

Krank war eich, krank am Körper,
Krank war eich im Gemieth,
Furt mit meim Otto ware
Mei Blume unn mei Lieb.

Unn gehler, immer gehler
Weerd ball det Laab im Wald
Unn mehner, immer mehner
Verännert mei Geſtalt.

Unn an dem Dewelsbore,
Gleich hinugem Koppelſtähn,
Sitz eich im Wind unn Storem,
Doch ohne Schoof, elähn.

Sitz eich im kalte Newel
Halb nackig, halleb blos,
So hatt jo aus dem Hittche
Der Vatter meich verſtoß.

Im Koppelſtähner Thore
Homm eich meich dann verkroch,
Glatt unne, wo die Mauer
Erauſer war gebroch.

Unn ſchloſe, wie mein Otto,
Naund aag im hooche Schloß;
Doch er uff waiche Blaume,
Unn eich uff feuchtem Moos.

Unn in dem große Ihlend
Unn große Herzeläd
Do wär eich uff ähmol
Uffs Dauner Schloß beſchäd;

Do hatt die gnärig Herrſchaft
Meer Wahning jo unn Brod
— Ach Gott! verleicht vunn ſeinem —
Vor immer angebot.

Wo eich ze wohne winſche,
Datt ſteht m'r in der Wahl;
Do wähl eich hie datt Hittge,
Im enge ſtille Dahl.

Mei Forſche noh Deim Vatter
Iß glatt vergewes blieb;
Eich ſchätze, Kind, er hott ſich
Nitt Roſenſtein geſchrieb.

Gott woll-em doch verzeihe,
Eich homm-em lang verzieh,
Oh, ſallſt d'en jemols finne,
Dann ſahs em doch, Marie!

Die Mutter ſtarb, das Hüttchen verſchwand, als in Schutt und Graus verſunken die ſtolzen Zinnen von Daun, und es ſucht im Forſt die heimathloſe Waiſe Schutz.

Uff Koppelſtähn do harr-et
Sei Wahning uffgeſchlahn,
Wullt frumm unn ähnſam lewe
Unn Hitz unn Kält erdrahn.

Unn an dem Dewelsbore,
Gleich hinugem Koppelſtähn,
Do ſitzt et in Gedanke
Gar deckmols glatt elähn,

Geht dann mit bloſe Fieße
Nohm Thore uff der Heh,
Unn hott uff Moos unn Blierer
Dorin det Naagds geleh.

Die gnärig Fraa vunn Schmittburg —
Gutmierig, wie ſe war —
Beſchäd die Jumfer zu ſich,
Wie ſie et hoot erfahr,

Unn will er Brod unn Wahning
Frei in Geminne genn;
Do dankt die Jumfer vielmol
Unn drickt er ſehr die Hänn.

Unn ſäht: „Ehr gurer Wille
Verdient ſchunn Gotteslohn,
Aß härre ſe datt Alles
Schunn weerkelich gedohn,

Digitized by Google

Freiwillig ſinn eich arem,
Unn uſſem Koppelſtähn
Gedenken eich ſe bleiwe
Mei Lewedah eläͤhn.

Do iß m'r lieb unn heilig
Ein jerer Schriet unn Driet,
Do hoot mei ſeelig Mutter
Gelebt, geliebt, gelied."

Nau hoot die gnärig Herrſchaft
Et annerſcht nitt gebohn,
Die Jumfer muß en Heiſche,
En Bett enuffer hohn.

Datt hott-ſe inwerwilligt
Aag Brod datt nimmt ſe an.
Unn micht en Blumegärtche
Ant Heiſche hinne dran.

Unn in dem kläne Hittche
Do kunnt m'r lehre drinn,
Et kennt im aarme Stiebche
Aag rähn unn Oorbning ſinn.

Det Fieſter klor unn ſauwer,
Käh Stääbche an kähm Enn,
Schneeweis gedeckt dej Bettche,
Schneeweis Gebiehn unn Wänn.

Viele Jahre hat „die Jumfer vom Koppelſtähn", wie Hr. Rottmann ſie nennt, oder „dat alt Menſch", wie ſie im gemeinen Leben zu Gemünden hieß, auf Koppenſtein gehauſet.

Im Hartmond Jannewaare
Im ähn unn zwanzger Johr
Warſch weis in Wald unn Feller
Unn knochehart gefror.

Do hott im kläne Heiſche,
Uff Koppelſtähner Heh,
Am Owet vor drei Kienig
En Leich im Bett geleh.

Die Jumfer, die zum Gure
So treilich hott geroth,
Sie war bei uhſem Herrgott
Unn finder Mittag dood.

Laut des Sterbeactes iſt Maria Margaretha Roſenſtein, ledigen Standes, alt 72 Jahre, den 5. Januar 1821 auf Schloß Koppenſtein geſtorben. Alſo berichtet noch Hr. Rottmann, der zugleich anmerkt, daß die Jungfrau ihm am 8. Aug. 1819 gelegentlich eines Beſuches auf Koppenſtein ihre Erlebniſſe mitgetheilt habe. Um ſo mehr muß ich bewundern, daß ſie nicht beſprach, was ihres ganzen Weſens Mittelpunkt geworden, der Verkehr mit der Geiſterwelt. Außerordentliche Dinge wußte ſie zu erzählen von dem Bering der öden Mauern, Hochzeiten, Bankete, Freudenfeuer, Begräbniſſe, Kampfſpiele will ſie da geſehen haben, und ging regelmäßig ſolchen Auftritten ein ſtundenlanges Schellen vorher.

Graf Johann II. von Sponheim in Kreuznach, eben derjenige, welcher den Koppenſtein eintauſchte, iſt „der Urheber und Stammvater von der bekannten und noch jetzo florirenden adlichen Familie derer von Koppenſtein, indem er mit der Tochter eines

ſeiner adlichen Burgmannen einen natürlichen Sohn gezeuget, welchen er, nachdem er von den Kaiſern Ludovico Bavaro und Carolo IV. legitimiret worden, mit anſehnlichen Gütern verſorget, nach dem Schloß Koppenſtein genennet, und das völlige Sponheimiſche Wappen, nur mit dem Unterſchied, gegeben hat, daß er in dem erſten Feld eine Rabe geſetzet, die übrige drei Felder aber mit denen Sponheimiſchen Würfeln ausgefüllet worden. Dem erſten von dieſer Koppenſteiniſchen Familie hat der Abt Willicho I. von Sponheim die Vogtei über das dem Kloſter zugehörige Dorf Auwen, als ein Lehen, übertragen.“ Hierzu fügten die Grafen von Sponheim und ihre Erben, die Pfalz- und die Markgrafen, noch viele andere anſehnliche Lehen, die Vogtei zu Mandel und Braunweiler bei Kreuznach, jene zu Steinbach an der Simmer, Burghaus und Gut zu Kirchberg, Burghaus zu Kreuznach, Burghaus und Gut, das ſogenannte Tripelzgut in Caſtellaun, Hof Wimmersbach bei der Nunkirche, u. ſ. w. Schon zu des Trithemius Zeiten war das Geſchlecht von Koppenſtein weit verzweigt, in der ſpätern Zeit theilte es ſich in die Linien zu Kirchberg und Mandel. Hans Wolf, der tapfere Heſſen-Darmſtädtiſche Obriſt und Commandant auf Rheinfels, 1645–1647, von dem bald die Rede ſein wird, gehörte der Linie in Mandel an. Friedrich Walrab, zu Kirchberg geſeſſen, Amtmann zu Dill, gewann unter mehren Kindern die Söhne Wolf Friedrich und Georg Gerhard. Jener, Domherr zu Trier und Chorbiſchof tit. S. Agathae, lebte 1648 und 1650. Von Georg Gerhards, des Amtmanns zu Diez Söhnen war Karl Otto des Deutſchordens Comthur zu Coblenz, ein anderer, Ernſt, Oberamtmann zu Trarbach. Der letzte Koppenſtein, Jacob Adolf, Herr zu Mandel, überließ, mit Genehmigung des Lehenhofes, ſeine ſämtlichen Sponheimiſchen Lehen, durch Vertrag vom 29. Januar 1758, dem kurpfälziſchen Oberjägermeiſter von Hack, vorbehaltlich doch des lebenslänglichen Genuſſes. Er mag im J. 1761, als in welchem der von Hack die Lehen antrat, verſtorben ſein. „Der letzte Herr von Koppenſtein, ein milder und freundlicher Herr, pflegte, wenn er nach längerer Abweſenheit an ſeinem Wohnſitze Kirchberg wieder eintraf, am erſten Tage

Digitized by Google

nach ſeiner Ankunft die daſigen Beamten zu bewirthen, am zweiten die Bürgerſchaft, am dritten die Armen. Dieſer ſeiner Gaſtlichkeit und Milde wird noch heute in Kirchberg gedacht, in dem ſcherzhaften Reim:

„Ihr Weiber ſtellt das Kochen ein,
Heut kommt der Herr von Koppenſtein."

Unterhalb Gemünden gehört die Simmer nicht mehr dem Hundsrücken, ſondern dem Nahethal an: ich verlaſſe ſie deshalb, um nach dem Rhein zurückzukehren.

Salzig, Weiler, Hirzenach, Holzfeld, Werlau.

Von Boppard aus führt die Rheinſtraße, an dem Klöſterlein St. Martin vorbei, ſtets den Rhein zur Seite, erſtlich nach dem Heiligenhäuschen vor Salzig, von dem man vordem Wunderdinge die Menge erzählte, dann nach Salzig ſelbſt, von welchem es in der Bopparder Amtsbeſchreibung heißt: „Dieſer Ort liegt dicht am linken oder weſtlichen Ufer des Rheins, gegen Bornhofen über, 1 Stunde von der Amtsſtadt Boppard. Der Ort beſtehet aus 94 Familienhäuſern, und hat eine Kirche, Pfarre, Schulhaus, Gemeindebackhaus und kleines Feuerſpritzenhäuschen. Durch den Ort läuft die ſogenannte Salziger Bach und in den Rhein. Sie entſpringet in denen Salziger Thälern; eine kleine halbe Stunde von Salzig, landeinwärts gegen Südweſt vereinigt ſich das Waſſer des bekannten Salzborn mit der Bache. Auf der Bache ſtehen 4 Mühlen, welche Privateigenthümern zugehören, und von jeder ein halbes Malter Korn Bopparder Maas jährlich für Waſſerlauf in die Kurfürſtliche Kellerei zu Boppard entrichtet wird. Die drei nächſt am Ort liegende Mühlen haben auch Oelmühlen. Die Bach iſt gering, treibt nur oberſchlächtige Waſſerräder und trocknet öfters aus.

„Obwohl der oberwähnte Salzborn ſtarke Quellen hat, und noch mehrere der Orten vorgefunden werden dörften, auch die Sole des Salzwaſſers zum Gradiren würdig ſcheint, und noch würdiger werden dörfte, wenn das zum Salzwaſſer zufließende

Digitized by Google

ſüße Waſſer durch eine künſtliche Faſſung des Bronnens abgeſondert würde, ſo iſt dennoch keine Hoffnung da, eine Saline mit erforderlichen Gradirgebäuen und Sudpfannen anzulegen, weil das erforderliche Flußwaſſer mangelt, um dem erforderlichen Kunſtwerk den Druck und Kraft zu verſchaffen. An ſonſt nöthigen Materialien, als Holz, Steinen und Dornen würde es nicht mangeln, und die Steinkohlen von der Saar und Nahe würden auch mit Vortheil beizubringen ſein, um die Holzkohlen zu erſparen. Eine, an mehreren Salinen ſonſt übliche Dach-Gradirung könnte ebender eingerichtet werden, weil das Thal von Salzig aus bis zum Bronnen allmälig ſteiget, und alſo die Gradirhäuſer ſtufenweiſe erhöhet werden könnten. Großer Vortheil würde aber nie zu erwarten ſein. Die Quelle wird zum Trinkwaſſer mit guter Wirkung gebraucht."

Von ihr heißt es in Calmelets Abhandlung N° 1: „In dem ſchönen Wieſengrunde, der ſich hinter dem Dorfe Salzig bis zu den Gebirgen hinzieht, die das Thal des Rheines begrenzen, befindet ſich eine, nicht ſonderlich ergiebige Quelle, die in einem Behälter eingeſchloſſen iſt, und wovon ein Theil entrinnt und ſich in dem umher ſtillſtehenden ſüßen Gewäſſer verliert. Das Waſſer dieſer Quelle hat einen laſſen, unangenehmen Geſchmack; es iſt ſehr ſchwach geſalzen und etwas ſchwefelich. Zu ſeltenen Zwiſchenräumen entwickelt es luſtartige Blaſen von Kohlenſäure. Man hat mir ein gelbliches Salz gezeigt, deſſen Geſchmack jenen des gewöhnlichen Salzes und den bitzelnden Geſchmack des Sodaſalzes miteinander vereinigte. Die Quelle enthält eine leichte Niederlage von rothem Ocher. Die Quantität des erhaltenen Salzes gleicht $^1/_{42}$ des verwendeten Waſſers. Dieſe Quelle, die vielleicht reichhaltiger iſt als jene zu Kreuznach, und ſich in der Nähe der ungeheueren Waldungen von Boppard befindet, verdiente nähere Nachſuchungen." Dann ſagt der nämliche in der Abhandlung N° 2: »J'ajouterai que suivant la tradition l'eau de la source était beaucoup plus salée avant qu'elle ne fut enfermée par un mur, il y a 70 ans environ (um 1742 demnach); ce qui prouverait que l'opération a été mal conduite et a détourné quelques filets d'eau salée. Ainsi

une nouvelle recherche bien entendue pourrait avoir des suites avantageuses.«

Es fahret die Amtsbeſchreibung fort: „Aus dem Ort Salzig und durch den Filialort Weiler iſt eine Landſtraße, die Zeil genannt, welche vom Rhein auf den Hundsrücken führet. Ihre Richtung iſt auf den Lamſcheider Mineralbrunnen im Gräflich Lapiſchen Gebiet. Dort iſt die Landſtraße, welche von der Reſidenzſtadt Coblenz über den Hundsrücken gerade aus und links nach Simmern, Mainz und Frankfurt, und rechts nach Caſtellaun, nach Kirchberg, ferner nach Oberſtein, Birkenfeld, und weiter in das Fürſtl. Saarbrückiſche, auch nach Trier und Luxemburg führet.

„Die Salziger Gemarke liegt in einer ſchönen Fläche, und ſteiget vom Rhein landeinwärts über nicht ſteile Hügel; ſie iſt nicht groß, aber fruchtbar und angenehm mit vielen Kirſchen-, Nuß- und ſonſtigen Obſtbäumen ſo bepflanzet, daß die Gegend einem Luſtwald gleichet. Das Fruchtland iſt ſehr gering an der Morgenzahl, nur 21 Morgen 13 Ruthen 7 Schuh, Wieſenland 156 Morgen 130 Ruthen 9 Schuh, und Heideland 18 Morgen 87 Ruthen 7 Schuh. Meiſtens hat die Gemeinde Weinberge und zwar 466,309 Stöcke, und in geſegneten Jahren werden 2000—3000 Rthlr. aus Kirſchen gelöſet; ein Nahrungsproduct, das dem armen Mann ſehr vortheilhaft iſt.“ Wie bedeutend der Ertrag der Kirſchbäume, mag man daraus entnehmen, daß die Gemeinde 1856 die Kirſchenwage um 700 Rthlr. verpachtete. „Waldungen hat die Gemeinde nicht, ſondern Privat-Pfahlhecken, mithin iſt Holz und Viehſträuſel Mangel da, welches letztere den Zuſtand deren Weinberge vermindert, nicht verbeſſert.

„Adliche Familien, geiſtliche Stifter und Klöſter ſeind in der Gemarke begütert wie folgt: 1) Die kurfürſtliche Hofkammer an Weinbergen erſter Claſſe 33,877, zweiter dito 15,552, Summa 49,429 Stöck. 2) Karmeliterconvent zu Boppard, 1ter Claſſe, 5071, 2ter d° 6035, 3ter d° 7005, Summa 18,111 Stöck. 3) Das Auguſtinernonnenkloſter zu Kamp, Feldland 38 Ruthen 8 Schuh, Wieſen 3 Morgen, Heideland 77 Ruthen. 4) Das Franziscanerkloſter St. Martin zu Boppard, Weinberge 6021 Stöck, Wieſen 1½ Morgen, Heideland 58 Ruthen. 5) Das

adliche Frauenkloſter Marienberg, Weinberge 6155 Stöck, Wieſen 2 Morgen 94 Ruthen. 6) Paſtorat zu Boppard 4936 Stöck. 7) Paſtorat Salzig, 1665 Stöck, an Wieſen 1 Morgen 27 Schuh. 8) Probſtei Hirzenach 1054 Stöck. 9) Freiherr von Boos 4298 Stöck. 10) Freiherr von Büresheim, 4653; 11) Freiherr von Clodh 1643; 12) Freiherr von Eltz-Oettingen 8383 Stöck, Wieſen 95 Ruthen, Feldland 45 d°. 13) Freiherr von Stein 1736; 14) Deutſchordenscomthurei Coblenz 12,577 Stöck, an Wieſen 35 Ruthen; 15) Hospital zu Boppard 31,736 Stöck; 16) Die Heilige-Geiſtbruderſchaft 737 Stöck, an Feldland 42 Ruthen; 17) Landgraf von Heſſen-Darmſtadt 13,167 Stöck. Summa deren Weinſtöcken deren Forenſen: 166,501. Das Collegiatſtift St. Martin zu Worms beſitzt ein Haus, den großen Wein- und Fruchtzehnten, dann den kleinen und Hülſenfrüchten-Zehnten. Auch Freiherr von Eltz hat etwas Fruchtzehnten. Den Neubruchzehnten von Früchten bezieht die Pfarrei zu Salzig. Die Kirche, ſo dem h. Aegidius, Abt, geweihet, bauen die Decimatoren. Das Stift St. Martin zu Worms gibt dem Pfarrer 3 Säcke Beſoldungskorn und $2^1/_2$ Ohm Wein. Den Zehnten hat Nibelungus, der Propſt zu St. Martin in Worms, ſeinem Capitel übertragen, 26. März 1141.

„Weiler, Filialort von Salzig, grenzet gegen Süden an das von Clodhiſche Ort Karbach, liegt eine halbe Stunde von Salzig gegen Süden landeinwärts, eine halbe Stunde vom Rhein, von Boppard eine Stunde. Hat 38 Familien. Die Landſtraße von Coblenz in die Pfalz und ſo weiter iſt $1^1/_2$ Stunde vom Ort. An demſelben vorbei fließet eine geringe Bach. Sie entſpringt in zwei Wieſengründen, etwa 2 Stunden ober dem Ort, und fließet eine Viertelſtunde unter Hirzenach in den Rhein. Sie ſcheidet da den Bopparder Amts- und Stadtbezirk vom Amt Welmich. Sie heißt die Mühlenbach, am Einfluß in den Rhein aber die Bayerbach. Auf dieſer Bach, die gering iſt und öfter austrocknet, ſtehen zwei Mahlmühlen, Privateigenthümern gehörig; die obere gibt jährlich 9 Alb. Kirchenzins in die Probſtei zu Hirzenach.

„In ältern Zeiten ſtunde am Ort Weiler eine Burg, die hatte den Namen Kleeburg. Man findet davon keine Ueberbleibſel

mehr. Der Platz iſt eben und wird von der Gemeind benutzt, und der zu dieſer Burg gehörig geweſen ſein ſollende Weiher iſt auch zu Land gemacht und wird von dem Nonnenkloſter zu Kamp benutzt. Die Tradition erhielt die Sage, daß ein Kaiſer Otto aus Sachſen auf der gedachten Burg öfters Hoflager gehalten, und deſſen Gemahlin auf der Burg einmal entbunden worden wäre. Von Bingen bis Boppard wird vom Kaiſer Otto III. viel geſprochen. Beide Städte wollen der Freigebigkeit dieſes Kaiſers ihre Waldungen verdanken." Die Burg iſt vermuthlich das Stammhaus einer Familie, aus welcher 1315 Johann von Wilre der edel Knecht vorkommt. Er oder ein ſpäterer Johann von Wilre erhielt 1332 zu Burglehen auf Rheinfels 8 Malter Korn, 9 Malter Hafer, 20 Schilling von 6 Hufen zu Schwalbach, nebſt den Faſtnachtshühnern. Im J. 1399 empfing dieſe Familie auch das Pfalzhaus zu St. Goar als Burglehen.

„Die Gemarkung enthaltet 322 Morgen 42 Ruthen Ackerland, 13 Morgen 63 Ruthen Wieſen, 33 Morgen 46 Ruthen Heideland und 129,683 Rebſtöcke," deren Product dem Oberweſeler Weine beinahe gleich geſchätzt wird. „Den großen Frucht- und Weinzehnten empfangen kurtrieriſche Hofkammer, das Stift St. Martin zu Worms und Freiherr von Elz; eben dieſe den kleinen und Blutzehnten, ſodann von Schoten- und Hülſenfrüchten, den Noval- oder Neubruchzehnten aber die Paſtorat. Die Gemeind hat gemeine und Privatwaldungen und Hecken, welche aber nicht gemeſſen ſind.

„Adeliche Familien ꝛc. beſitzen Güter in der Gemarke: 1) das adliche Frauenkloſter Marienberg etwelche Weinberge; 2) Freiherr von Boos etwelche Weinberge; 3) Deutſchorden, desgleichen; 4) Karmeliterconvent zu Boppard, Weinberge und Ackerland; 5) Hospital zu Boppard, Weinberge und Ackerland; 6) Probſtei Hirzenach, Weinberge und Ackerland; 7) Präbendat zu Boppard, vier Wingerte. Die Gemeinde hat ein Gemeindeback- und Schulhaus und 3 Hirtenhäuſer. Die alte ſchöne Kirche, 100 Schritte vom Ort abgelegen, iſt eigentlich die Pfarrkirche von Salzig und Weiler; die Decimatoren bauen und unterhalten die Kirche, die Gemeinde das Schul- und Gemeindshaus. In der Gemark gibts feſte Mauer- und ſchlechte Eiſenſteine, ſonſt keine Erze.

Digitized by Google

„Hirzenach und Rheinbay machen zuſammen eine Gemeinde aus. Hirzenach ſelbſt iſt ein doppelter Ort. Ober-Hirzenach iſt ritterſchaftlich und gehört dem Freiherrn von Clodh in die Herrſchaft Ehrenberg: Nieder-Hirzenach iſt Trieriſch. Beide liegen am linken Rheinufer, und iſt es von dannen eine ſtarke halbe Stunde nach dem oben auf dem Rheingebirg gelegenen Rheinbay. Nieder-Hirzenach hat 30, und Rheinbay 18 Familien; beide Orte liegen von Boppard 1½ Stunde. Zu Hirzenach iſt die Pfarrkirch und die Abtei Siegburgiſche Probſtei, welche die Pfarrei und limitirte Grundgerichtsbarkeit hat. Den Schullehrer ſetzt und beſoldet die Probſtei, welche auch die Kirche bauet und unterhaltet. Hirzenacher Gemark hat Ackerland 74 Morgen, Wieſen 21 Morgen, Weinſtöcke 22,726. Rheinbay hat Ackerland 75 Morgen, Wieſen 25 Morgen, Weinſtöcke 40,707. An Waldungen haben beede Orte 60 Morgen, an Oedfeld und Weidgang 50 Morgen. Die Gemeinden ſeind in denen probſteilichen Waldungen zur Weid berechtigt. Die Probſtei ziehet allen Zehenten.

„Kraft des Sternberger Weisthums (vom Bergſchloß Sternberg bei Bornhofen alſo genannt) vom 6. Jänner 1597, iſt Nieder-Hirzenach und Rheinbay eine Sternbergiſche Vogtei, und ein zeitlicher Erzbiſchof und Kurfürſt zu Trier Obriſter oder Oberherr, und hat zu richten über Hals und Bauch. Die Landeshoheit mit allen aus dieſer herfließenden Rechten für das hohe Erzſtift und Kurfürſtenthum Trier über die zur Sternberger Vogtei gehörige zwei Orte, Nieder-Hirzenach und Rheinbay iſt ganz offenbar und unſtrittig. Die Unterthanen ſtehen in gleichem Verhältniß wie andere kurtrieriſche, und die Steuern gehen an die landſchaftliche Steuercaſſe.

„Kurtrier empfanget als oberſter Herr von jedem Haus in Nieder-Hirzenach und Rheinbay folgende Gefälle, a) zwei Sömmer Hafer, b) ein Huhn, c) 12 Albus Maibrod. Kurtrier ſetzt den kurfürſtlichen Vogt. In peinlichen Fällen hat die Probſtei für ſich, oder auf Anſuchen des kurfürſtlichen Vogts den Miſſethäter mit gewehrter Hand zu ergreifen, einzuziehen, und Tag und Nacht in Haften zu halten, demnächſt dem kurfürſtlichen Vogten an das Regal des Rheins mit genugſamen Beiſtand liefern zu laſſen,

Digitized by Google

der Vogt aber alsdann den Verbrecher zu Recht zu liefern. Die Probſtei ſetzet einen probſteilichen Schultheißen und 7 Gerichtsſcheffen. Dieſes Gericht hat die willkürliche Gerichtsbarkeit, und in bürgerlichen Sachen concurrentem jurisdictionem mit dem Amt. Die bürgerliche Gerichtsbarkeit aber iſt in Betreff des Gerichtſitzes in Hirzenach, und nur auf drei jährliche Dingtage eingeſchränkt, und darf kein Gericht gehalten werden ohne Beiſein des kurfürſtlichen Vogts, welcher gleich nach dem zeitlichen Probſten den Sitz im Gericht hat.

„Dieſes probſteiliche Grundgericht hat alſo in bürgerlichen Fällen blos eine auf drei Dingtäge, den Ort, das Gericht, und Beiſein des kurfürſtlichen Vogts eingeſchränkte Gerichtsbarkeit. Von denen Rechtsſprüchen des Vogteigerichts muß ans kurfürſtliche Hofgericht appelliret werden. Dieſes Vogteigericht muß allen kurfürſtlichen Verfügungen und Landesordnung nachkommen, darauf achten, und dem gemäß richten und handeln, und wann es erfordert wird, ſeine protocolla zur Einſicht und Verfügung dem Amt einreichen. In Vormundſchafts- und gerichtlichen Hypothekenſachen, wenn es die Noth erfordert, iſt dem Grundgericht erlaubt, außer denen drei beſtimmten Gerichtstägen noch mehrere zu halten, jedoch nicht ohne Beiſein des kurfürſtlichen Vogts. Die im Bezirk des Vogteigerichts ergebende Freveln werden bethätigt durch den Amtmann auf Sternberg (nunmehr Amt Boppard) in Beiſein des zeitlichen Probſten und Scheffenmeiſters.

„Die Unterthanen zu Nieder-Hirzenach und Rheinbay müſſen einem angehenden Probſten in Gegenwart des zeitlichen kurfürſtlichen Beamten zu Boppard die grundherrliche Huldigung leiſten, dergeſtalt, daß der Probſt vorhero bei Ihro Kurfürſtlichen Durchlaucht um die landesherrliche Erlaubniß anſtehen und dem zeitlichen Beamten vorderſamſt Handſchlag an Eidesſtatt geben, und hierdurch feierlich verſprechen und geloben muß, daß er die landesherrliche Unterthanen gegen das Sternberger Weisthum und ſonſtige landesherrliche Gerechtſame nicht beſchweren ſolle und wolle. Wornach die Unterthanen die grundherrliche Gerechtſamen endlich erkennen, und der neue Probſt dem Beamten die Vorſtellungsgebüren bezahlen muß. Die in der Amtsrepoſitur

Digitized by Google

vorhandene Huldigungsacten eines neuen Probſtens, und die am 12. September 1772 erſchienene kurfürſtliche beſondere Verordnung über verſchiedene zwiſchen dem Probſten, Gericht und Gemeinde obgewalteten Zwiſten geben in allem vollkommenes Maas und Ziel."

Nach der Legende von dem Urſprung der Probſtei Hirzenach übergab Erlof von Sternberg, der kaiſerliche Miniſterial, ſein Allod Hirtzenawe dem Kaiſer Heinrich IV. (1099—1106), auf daß dieſer eine von ihm beabſichtigte Stiftung vollends zu Stande bringe; es ſagt nämlich die Legende: »Vir nobilis Erlophus de Sternberg in Hirzenaco adveniens, basilicam S. Bartholomaei, in qua nunc conditus jacet, mediocriter fabricavit, domicilia construxit.« Heinrich IV., geſt. den 7. Aug. 1106, ſchenkte Hirzenach dem Erzbiſchof Friedrich I. von Cöln (1099—1131), was ſein Nachfolger Heinrich V. beſtätigte, »ea scilicet conditione, ut ecclesia ibidem construeretur et vita regularis, id est monastice professionis, illic institueretur.« Dieſe Bedingung zu erfüllen, ermächtigte Erzbiſchof Friedrich den Abt Kuno von Siegburg, »Sigebergensis ecclesie strenuus administrator,« und hat derſelbe, nachmalen Biſchof zu Regensburg, ungeſäumt Hand ans Werk gelegt, daß nach des Erzbiſchofs Friedrich Urkunde vom 4. Mai 1110 ſolches als vollendet zu betrachten. In der Freude darüber ſchenkte Erzbiſchof Friedrich dem neuen Kloſter 20 Morgen Wingert zu Diebach, zugleich den Tauſch beſtätigend, wodurch für daſſelbe der Hof Quintenach erworben worden, gegen Hingabe eines Guts in Ingendorf, welches der congregatio sanctarum virginum in Cöln (vermuthlich St. Urſula) bequemer gelegen. Der Tauſch muß aber ſchon vorher ſtattgefunden haben, denn Papſt Paſchalis II., am 28. Nov. 1109 der Abtei Siegburg Beſitzungen beſtätigend, nennt darunter »Quintinachen und villam Hircennowen, quam Heinricus IV. rex eidem cenobio tradidit.«

Am 16. Juni 1114 beſtätigte K. Heinrich der neuen Celle in Hirzenach, welche zu Ehren der h. Jungfrau und der Apoſtel Johannes und Bartholomäus geweihet, die ihr gemachten Schenkungen, den von Erzbiſchof Bruno von Trier an ſie vergabten Novalzehnten von der Rodung, in welcher die Celle belegen iſt, oder von dem ſogenannten Howald, und die zwei Höfe in Beye

Digitized by Google

und Bellengesheim, von Herolf und ſeinem Sohne Berwich an die Celle vergabt. Um das J. 1138 beſtätigt Erzbiſchof Arnold I. von Cöln die von ſeinem Miniſterial Volmar der Celle gemachte Schenkung, Haus, Hof und Thal, worin der Hof belegen; nach den Perſonen, welche zu der Schenkung ihren Willen gaben, iſt das geſchenkte Gut in den Bacharacher Thälern zu ſuchen, daher die Handlung auch von Graf Hermann von Stahleck »banno suo in audientia populi« bekräftigt wird. Von K. Konrad III. erhielt die Celle zwei Urkunden; in der vom Mai 1140 beſtätigt er ihr den Rottzehnten im Howald, die von dem Reichsminiſterial Arnold von Boppard gemachte Schenkung aus dem Wald Frankenſcheid, und was Emmerich von Burgenhofen (Bornhofen) ihr gegeben, Weinberge, die ſich von dem Diſtrict Pere weiter aufwärts erſtrecken, und den Hof zu Keſter. In der andern Urkunde vom 24. Aug. 1149 wiederholt der König die 1140 gegebene Beſtimmung, daß der Celle einziger Vogt der König ſei. „Sollt indeſſen künftig die Beſtellung eines Vogtes nöthig werden, damit man nicht in den Fall komme, für die Entſcheidung eines jeden einzelnen Rechtshandels das königliche Hofgericht herbeirufen zu müſſen, hat der Abt, »vir perspicacis ingenii,« von allen Orten her die Verſtändigſte, Geiſtliche und Weltliche, verſammelt, ihren Rath reiflich bedacht und demnächſt folgendes feſtgeſetzt, damit die geiſtliche Familie niemals unter der Gewaltthätigkeit eines Vogtes zu leiden habe. Zu Martini wird ein jeder der Beerbten dem Vogt einen Seſter Hafer und einen Denar, der Unbeerbte einen Denar geben. Am folgenden Tage wird der Vogt kund thun, an welchem Tage er zu Gericht ſitzen will, was aber nur einmal im Jahr zu geſchehen hat, und wird für ſolchen Tag der Propſt an Brod ein Malter, für zwei Schilling Fleiſch und zwei Viertel (hydrias) Wein liefern, damit der Vogt die Scheffen und ſeine übrigen Freunde zu einem anſtändigen Mahl vereinigen könne. Außerdem ſoll der Vogt zwei Malter Hafer beziehen. Dagegen ſoll er keinen Stellvertreter oder Vicarius, keinen Untervogt haben, auch niemanden von der geiſtlichen Familie oder von den Einwohnern durch anderweitige Forderungen beläſtigen. Er ſoll auch weder von dem Propſt, noch von einem andern aus der Familie die Nacht-

Digitized by Google

herberge fordern, es ſei dann, daß der Propſt von wegen eines Rechtsſpruches ſeine Gegenwart verlange, wo dann dieſer ihm das Nöthige zu reichen hat. Daſſelbe gilt, falls einer von der Familie den Vogt gerufen hätte.“ Daneben beſtätigt der König alle von der Celle gemachten Erwerbungen, Emmerichs von Bornhofen Güter, wie ſie über dem Fußpfad Perre gelegen, die Höfe Rheinbay, Quintenach, Drais bei Mainz, Weiler, Prad, Oberkeſter, Bullingesheim, Bacharach, Ley, das Fiſchrecht im Rhein, bis zu der Bopparder Grenze, die Wingerte bei Bimetre, ſo Hertbert von St. Goar um 10 Mark erkaufte, und der h. Jungfrau opferte. Im J. 1247 vergaben Sifried von Boppard, genannt von Gundelnhuſen, Ritter, und ſeine Hausfrau Cariſſima ihr Allod in Gundelnhuſen (Gondershauſen) an die Celle in Hirzenach.

Erlolf von Sternberg hatte vom Abt Kuno von Siegburg die Vogtei der Celle empfangen, jedoch lediglich in Betracht ſeines Verdienſtes um deren Stiftung, und ohne daß ihm ein Erbrecht zu ſolcher zuſtehen ſollte. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts trug Rheingraf Wolfram dieſe Vogtei von der Abtei Siegburg zu Lehen, gleichwie nach einer Urkunde von 1296 Graf Heinrich der Jüngere von Sponheim-Kreuznach und ſeine Gemahlin Kunegunde von Bolanden damit belehnt geweſen ſind. In der Beſchreibung der Rheingräflichen Güter klagt Rheingraf Wolfram, daß ihm vor ſeinem Kreuzzuge Werner von Bolanden, ſein Schwager, zu Gundisheim 350 Malter Früchte, deſſen Gemahlin aber, Phema von Hohenfels, im Laufe des Kreuzzuges 66 Malter Weizen, ferner derſelbe Werner alles was ihm, Rheingrafen, zu Boppard, Bornhofen und in der Gegend während eines Zeitraums von vier Jahr fallen ſollen, entzogen habe.

Unter den Gütern, welche des Rheingrafen Wolfram Gemahlin Guda von ihrem Vater Werner II. von Bolanden ererbt hatte, werden in jener Beſchreibung die Allodien zu Boppard, Brey, Braubach und Bornhofen aufgezählt. Hieraus ergibt ſich eine Gemeinſchaft Bolandiſcher Güter zwiſchen Rheingraf Philipp und ſeinen Schwägern, Werner III. und Philipp von Bolanden. Laut der obgedachten Beſchreibung Rheingräflicher Güter waren ſogar noch die Leibeigenen und einige Güter, von Wolframs Gemahlin

Digitized by Google

herrührend, zu theilen. Man kann demnach vermuthen, daß die Vogtei Hirzenach an die in der Nähe reich begüterten Bolanden, von dieſen mit einer Tochter, Guda, an ihren Gemahl, den Rheingrafen Wolfram gekommen, letzlich an die Bolanden zurückgefallen iſt, worauf denn Philipps III. von Bolanden zu Eſenheim Tochter Kunegunde die Vogtei in die Ehe mit dem Grafen Heinrich von Sponheim getragen haben wird.

Von dieſem Grafen und Frau Kunegunden erkaufte Einolf von Sternberg, Cantor an dem St. Martinsſtift zu Worms, die Vogtei Hirzenach, welche er ſodann durch Urkunde vom J. 1296 mittels Schenkung unter den Lebendigen der Abtei Siegburg und Celle Hirzenach übergab und mit all ihrer Gerechtigkeit denſelben einverleibte. Beſagten Einolf hatten Abt und Convent zu Siegburg in ihre Gemeinſchaft und Fraternität aufgenommen, und nachträglich, durch Inſtrument vom 3. Febr. 1294 ihm für ſeine Lebtage die Verwaltung der Celle Hirzenach übertragen. Es wurde ihm auferlegt, der Güter als ein getreuer umſichtiger Hausvater zu warten, und von deren Ertrag in der Celle ſelbſt zwölf Mönche ſamt dem Propſt zu unterhalten: denen ſoll er das Nöthige in Speiſe, Trank, d. i. Wein, Kleidung ꝛc. reichen, ohne im Mindeſten dem Kirchlichen, der Disciplin, Einführung und Abſetzung der Mönche ſich einzumiſchen, welches Alles, wie bisher, lediglich von dem Abt abzuhängen hat. Alle Jahre wird er dem Convent von wegen der Güter 4½ Mark Zins entrichten, und außerdem, ſobald der an Heinrich von der Breitenſtraß, Bürger in Cöln, zu Pfand gegebene Neuberg bei Bacharach eingelöſet, dem Abt jährlich 2 Fuder Wein aus dem Neuberg liefern. Dem Vorwurf der Undankbarkeit ſich nicht auszuſetzen, verſpricht Einolf die von dem Grafen Heinrich von Sponheim käuflich übernommene Vogtei Hirzenach der Abtei durch unwiderrufliche Schenkung zuzuwenden, auch dieſelbe, wenn es ihm anders möglich, innerhalb drei Jahren ſchuldenfrei zu machen. Nur wird ihm freigeſtellt, ſtatt der Vogtei 200 Mark, 3 Heller für einen Pfennig gerechnet, zu geben. Andere 200 Mark, ſo er zu erlegen verſpricht, ſollen dem Kloſter zu Gute verwendet werden. Der Celle ſämtliche Schulden, deren Laſt er ohnehin ſchon übernommen hat, im Ganzen 450 Mark,

Digitized by Google

wird er im Laufe von 6 Jahren abtragen, ſo daß mit dem ſechſten Jahre Alles bezahlt, ohne daß Abt und Convent davon die geringſte Beläſtigung haben dürfen. Nach Verlauf der 6 Jahre wird Einolf alljährlich, während eines Zeitraums von 10 Jahren, 25, überhaupt 250 Mark für die beſſere Aufnahme der Celle oder ihrer Güter verwenden. Mit Schulden hingegen darf er ſie keineswegs belaſten, eben ſo wenig, nach ſeinem Ableben, irgend einer ſeiner Angehörigen ein Erbrecht zu derſelben fordern. Sollte endlich, quod absit, Einolf die übernommenen Verbindlichkeiten oder eine derſelben verkennen, und, in geziemender Weiſe gemahnt, ſein Unrecht nicht beſſern, ſo werden Abt und Convent die Güter und Gefälle, einſchließlich der Vogtei, oder der ſtatt ihrer ſtipulirten 200 Mark wieder an ſich ziehen und damit nach Belieben ſchalten. Den Vertrag haben Erzbiſchof Boemund, Einolfs von Sternberg Vater Everreld, und der Schultheiß zu Boppard, Dietrich von Lurenberg beſiegelt, Bürgen für deſſen genaue Erfüllung beſtellte Einolf am 12. April 1294.

In einem ſpätern Vertrag vom 31. Dec. 1298 verzichten Einolf und ſein Bruder Ludwig von Sternberg allem Recht und Anſpruch zu der Vogtei, wogegen die Abtei, für den Fall von Einolfs Ableben, ſeinem Bruder Ludwig oder deſſen Erben den Genuß der Celle für ein Jahr und länger nicht zuſagt. Nichtsdeſtoweniger haben Werner, Ludwig und Gerhard, Gebrüder von Liebenſtein, als des Cantors Einolf Erben, die fragliche Vogtei in Anſpruch genommen, bis ſie demſelben am 14. Januar 1310 verzichteten, wie denn auch des Ludwig Schweif von Liebenſtein Schwiegerſöhne, Simon von Senheim und Johann Rupach, allen, von dem Schwiegerherren auf ſie gekommenen Forderungen an Siegburg und die Propſtei Hirzenach entſagten, das Recht zu der Vogtei doch ausdrücklich ſich vorbehaltend, 13. Oct. 1337.

In Bezug auf der Propſtei Beholzigungsrecht im Wald Frankenſcheid bekennen, 21. März 1367 m. T., Konrad der Aelteſte von Schöneck, Herr zu dem Weißenberg, und ſein erſtgeborner Sohn Konrad, „ſo mögen und ſollen ein Propſt, der zu Zeiten iſt, und das Gotteshaus Hirzenach, von Unſer Frauen Tag, als ſie gebotſchaft ward, bis an die Zeit daß ſie geboren ward, mit

Digitized by Google

zween Muylen (Maulthieren) oder Eſeln, mit zween Knechten die das Holz hauen, alle Tag zu dreimalen in den Wald gehen, und darin Haſelholz, Hainbuch, Windſchläg, Afterſchläg und Lindenholz hauen und heimführen ſonder allen Urlaub, und ſollen, nach dem Unſer Frauen Tag als ſie geboren ward, alle Tage bis wieder Unſer Frauen gebotſchaft ward, zu zweimalen des Tags in den Wald fahren. Wäre Sach, daß die Knechte kein Haſelholz oder Windſchlag nit erfinden, ſo ſollen ſie gehen bei den Förſter, den wir benennen, und ſie heiſchen weiſen, wo ſie vorgemeldtes Holz mögen hauen, erweiſen ſie aber nit, ſo mögen ſie ſelber hauen nach ihrem beſten Sinn, ohne allen Zorn. Wäre Sach, daß die Knechte übergriffen mit Holz zu hauen, anders wie vor geſchrieben iſt, das ſoll man richten ohne alle Gefährde und Argliſt. Auch wann der Propſt und das Gotteshaus Zimmerholz bedürften, das ſollen ſie uns und unſern Nachkommen heiſchen, das ſollen wir ihnen geben und nit verſagen, wie das Recht und Gewohnheit iſt in dem vorgemeldten Wald."

Die Pröpſte in Hirzenach folgen alſo: Gerhardus kommt 1256 und neben ihm ein Prior, Helias, vor; Erckenbertus o. 1290, Georg, Bruder des Raugrafen Konrad, 1315, Georg 1326, Johann von Lobuſch 1337, Johann von Sternberg 1340, Johann von Courren (Concune, Covern?) 1380, Heinrich von Moos 1387, Johann von Stahl 1402, Hermann von Reven (Recken) 1418, Johann von Kremersdorf 1430, Henricus von Plettenberg 1440 und 1462, Reinhard von Plettenberg 1489, Reinhard Spieß von Bülleshei m 1500, Otto von Beuren 1508, Konrad von Coppenradt 1538, Roland von Waldenburg genannt Schenkern 1567, Johann von Wilich 1578, Dietrich von Wenghe 1588, Adam von Linzenich † 1635, Georg von Lieſer und Wittlich 1640, Johann Bertram von Bellinghauſen 1672, Walram von Hoen-Certils in Altrelkenburg 1675—1708, Eberhard von Stael-Suthauſen 1733, Remigius von Hemm 1733, Wolfgang Michael von Kolb 1734, Reinhard Otto von Dobbe 1750, Fridericus von Hemm † 1757, Bernhard Freiherr von Dobbe 1759, Ferdinand von Brackel 1766, Joſeph von Wenz † 1788, Emmerich von Quadt † 1811. Der letzte Propſt, Emmerich von Quadt, der

Digitized by Google

Linie in Alsbach entſproſſen, war ein ungemein liebenswürdiger und verſtändiger Herr, der mit Leidenſchaft die verſchiedenen Zweige der Mechanik, zunächſt die Uhrmacherkunſt betrieb. Hunderte von Taſchenuhren waren ſtets in dem ſchönen Saal der Propſtei in Bewegung. Dieſe Propſtei dient heute als Pfarrhaus, nachdem im J. 1808 die Scheidung der Pfarrwitthum von den Propſteigütern in der liberalſten Weiſe vorgenommen worden. Seitdem iſt die Pfarre eine der beſten im Lande, wie ſie denn, neben den Weinbergen in Hirzenacher Markung, bei Karbach ein geſchloſſenes Ackergut von 250 Morgen beſitzt. In ähnlicher Weiſe hätte überall, wo die Pfarre einem Stift oder Kloſter incorporirt geweſen, verfahren werden können, das verhinderte aber der Bedientenſinn, das Streben nach Gunſt von Seiten der Beamten, welche dergleichen Scheidung vorzunehmen berufen, und haben ſie uns meiſtens elendig dotirte Pfarreien hinterlaſſen. Von der Kirche in Hirzenach glaubt Laſſaulx, daß ſie gleichzeitig mit der Propſtei entſtanden ſei; „ihr wurde um 1300 ein Chor mit eigenthümlichen und ſchönen Profilirungen beigefügt. Von zwei kleinen runden Thürmen neben derſelben iſt nur der Unterbau vorhanden. Ihre nicht ſehr koſtſpielige Vollendung würde die Kirche zu einer der zierlichſten machen." Sie iſt dem h. Bartholomäus, wie vordem die Propſtei der h. Jungfrau geweihet. Ober-Hirzenach gehörte, wie ſchon geſagt, zu der Herrſchaft Ehrenberg, und daſelbſt iſt derer von Ehrenberg, der Propſtei Hirzenach, der Abtei Marienberg Geſchichtſchreiber, Thomas Kupp geboren. Es iſt von ihm Abth. I. Bd. 2. S. 56 gehandelt; in des gegenwärtigen Jahres Lauf wurde ſeine Geſchichte der h. Genofeva veröffentlicht. Thomas Kupp ſtarb zu Laach 18. Juni 1802. Daß Friedrich von Ehrenberg die Vogtei in Ober-Hirzenach wie in Karbach und Quintenach von dem Pfalzgrafen bereits im J. 1256 zu Lehen getragen habe, iſt mir ſehr wahrſcheinlich; im beſagten Jahre, 25. März, erläßt Friedrich von Ehrenberg der Celle in Hirzenach drei Jahresdienſte, die er von wegen der Vogtei des Hofes in Quintenach von ihr zu empfangen hatte, am Montag nach der Octave von Drei Königen, am Montag nach Johanni, und am Montag vor Simon

und Judas, welche Leiſtungen zuſammen 2 Mark betragen, als welche die Celle mit 50 Mark Cölniſcher Pfennige ablöſete. Hierzu gab der Lehensherr, Pfalzgraf Ludwig am 9. April 1256 ſeine Einwilligung. Hundert Jahre ſpäter, den 13. Mai 1337 genehmigen die Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht den Verkauf der Vogtei und Gerichtsbarkeit in Hirzenach, Karbach und Quintenach, wofür die Gebrüder von Ehrenberg von der Abtei Siegburg 18 Pfund Turonenſer Groſchen, 20 Pfund guter Heller für ein Pfund ſolcher Groſchen, und 20 Heller für den einzelnen Groſchen gerechnet, empfingen. Die Wiederlöſe blieb den Verkäufern vorbehalten, und müſſen ſie dieſelbe bewerkſtelligt haben, ſintemalen jene Vogtei ſeit 1523 in allen Pfälziſchen Lehenbriefen für Ehrenberg ausdrücklich genannt wird, die Herrſchaft auch bis zum Jahr 1794 die Gerichtsbarkeit in Ober-Hirzenach und Karbach ausübte.

Rheinbay, höchſtens von hundert Menſchen bewohnt, verharrt in dem Gemeindeverband zu Hirzenach. Dicht bei dem Orte, in der Richtung von Weiler, bezeichnen bedeutende Mauerreſte, weite Keller, Wall und Graben den Standort einer vormaligen Burg Wieſenſtein, welche vielleicht das Weißenberg, von welchem Konrad der Aelteſte von Schöneck 1367 den Titel führte. In einer Urkunde vom J. 1380, die Stiftung eines Altars zu Hirzenach und die Dotirung des Caplans betreffend, werden unter den dazu gewidmeten Gefällen auch ſolche, die von der Burg Wieſenſtein kommen, genannt. Außerdem finden ſich Ritter von Wieſenſtein und Liebenſtein. Die Sage will, daß die Tempelherren nach ihrer Aechtung längere Zeit in Wieſenſtein ſich vertheidigten, daß ſie aber endlich überwältigt und insgeſamt erſchlagen wurden, bis auf einen, dem es gelang, die Propſtei in Hirzenach zu erreichen und daſelbſt in Frieden ſein Leben zu beſchließen. Gewiß iſt, daß die Templer in Rheinbay, Weiler, Holzfeld und Werlau begütert geweſen ſind. Von Rheinbay ſteigt man hinan zu dem ungleich bedeutendern, nach Halzenbach eingepfarrten Karbach, von dem nicht gar weit entlegen die einſame Kirche zu St. Quintin, das einzige Ueberbleibſel des vormaligen, im 30jährigen Kriege zerſtörten Quintenbach. Die von dannen vertriebenen Einwohner ſiedelten in Karbach ſich an.

Digitized by Google

Fortwährend auf dem Gebirge, der Stadt St. Goar näher, etwan drei Viertelſtunden vom Rhein abgelegen, doch mit ſeiner Markung ihn erreichend, folgt das Dorf Holzfeld, von welchem in einem alten Regiſter der Abtei Marienberg geſagt: »Pagus Holtzfeld, Kirbelhausen, quod modo Tempesorth vocatur, uti et villa Saxenhausen ex dextera parte Rheni supra montem retro Ernthal prope Welmich, a Lucarde, uxore Ludovici de Bikenbach, praetoris Boppardiensis, huic monasterio — Montis Mariae — advenerunt.« Kurfürſt Ludwig III. zu Pfalz und ſein Bruder, Herzog Stephan kamen zu Irrung von wegen des Dorfes Holzfeld, die im J. 1417 dahin vertragen worden, „daß man erfahre in Wahrheit, obe das Dorf Halsfelden gein Erenberg gehöre, befünde ſich in Wahrheit, daß es gein Erenberg gehörte, und die Theilung da begriffen hätte, ſo ſoll es Herzog Stephan verlieben. Befände ſich aber in Wahrheit, daß es nit gein Erenberg gehörte, und läge es auch nit in ſine Theile uf dem Hundsrück, ſo ſoll es Herzog Ludwig verlieben.“ Nichtsdeſtoweniger ergaben ſich in der Folge um das Beſitzrecht abermals Schwierigkeiten, welche am 23. Nov. 1440 durch Vergleich geſchlichtet wurden. Darin heißt es: „Item von des Dorfs wegen zu Holzfeld da ſoll der obgenannter unſer lieber Vetter, Herzog Ludwig und ſeine Erben, Pfalzgrafen bei Rhein, daſſelbe Dorf Holzfeld, und auch Kirbelhauſen, das darzu gehöret, haben mit ihren Zugehörungen, und gebrauchen und genießen von uns und unſern Erben ungehindert. It. von Hirzenaues wegen, da ſoll der obgenannt unſer lieber Vetter, Herzog Ludwig bei der Herrlichkeit, Schirm und Vogteien des Kloſters zu Hirzenau und auch bei dem Gericht, das zu dem Kloſter gehört, und wir Herzog Stephan und unſere Erben ſollen daſelbſten zu Hirzenau bei der Vogtei und Lehnſchaft gen Erenberg verbleiben ungeverlich.“

Auch die Abtei Marienberg hat um ihre Grundherrlichkeit in Holzfeld zu ſtreiten gehabt, ſich jedoch in dem Vertrage von 1762 darüber mit Kurpfalz, der Landesherrſchaft, verſtändigt. In Gefolge deſſelben ſetzte Marienberg den Gerichtsſchultheiß, Kurpfalz einen Vogt und die Scheffen. Die Dingtage wurden dicht bei Hirzenach in dem dazu gewidmeten kurpfälziſchen Gerichts-

Digitized by Google

hauſe, in dem ſogenannten Tempesort gehalten, wobei aber weder der Marienbergiſche Schultheiß, noch der kurpfälziſche Faut eine Stimme führte. Die Art und Weiſe, in welcher eine Aebtiſſin von Marienberg in Holzfeld die Huldigung einzunehmen pflegte, iſt Bd. 5. S. 328—329 beſchrieben. Der Tempesort iſt das einzige von dem alten Kirbelhauſen übrige Haus, und empfängt die heutige Benennung von dem vorüberfließenden Tempesbach, welcher die Markungen von Ober-Hirzenach und Holzfeld ſcheidet.

Von dem kirchlichen Zuſtande in Holzfeld heißt es in Beiträge zur Beſchreibung des Kirchen-Staats der Heſſen-Caſſeliſchen Lande, „der Prediger in Werlau verſieht Holzfeld als ein Filial, und predigt daſelbſt einen Sonntag um den andern. Dieſer Ort, deſſen Einwohner zum Theil heſſiſche Leibeigene ſind, gehört zum kurpfälziſchen Oberamte Bacharach. Es war ehedem ein Filial von der Stiftskirche in St. Goar. Die Einwohner ſind vermiſchter Religion. Die Katholiſchen beſuchen den Gottesdienſt in Hirzenach, wohin ſie eingepfarrt, oder in St. Goar. Die vom hieſigen Fürſtl. Hauſe prätendirten Episcopalrechte über Holzfeld werden von Kurpfalz beſtritten, beide höchſte Herrſchaften jedoch in das Kirchengebet eingeſchloſſen. Im Jahr 1769 wurde in Holzfeld eine neue lutheriſche Kirche erbauet, und vom zeitigen lutheriſchen Inſpector in St. Goar am erſten Adventsſonntage jenes Jahrs eingeweiht."

Die Markung enthält, nach altem Maaſe, 262 Morgen Ackerland, 5 Morgen Wingert, 43 Morgen Wieſen und 50 Morgen Wald. Den großen und kleinen Zehnten erhoben die von Breidbach-Büresheim. Von einem Bau auf Blei, betrieben durch den Amtsverwalter Albertino in Bacharach, und in den Kriegsunruhen verlaſſen, handelt Calmelet: „Dieſe Mine, welche mit der von Werlau auf einer und derſelben Anhöhe liegt, wurde auf einen Gang von Quarz, der viel Blende, Bleiglanz und Kupferkies enthält, gegraben. Dieſer Gang ſtreicht auf 4 Uhr (von Oſt-Nord nach Weſt-Süd-Weſt) und macht einen ſehr kleinen Winkel mit den Thonſchiefer-Schichten des Berges. Seine Neigung iſt mittägig. Seine Stärke oder Dicke beſteht aus 0, M. 33. Durch einen ſonderbaren Zufall befanden ſich die Grenzen der Beſitzungen

Digitized by Google

des Fürſten von Heſſen-Rothenburg und des Kurfürſten von der Pfalz auf dem Gange ſelbſt abgeſteckt. Erſterer, müde der ewigen Streitigkeiten über das Eigenthumsrecht, verließ die Ausbeutung vor etwa 30 Jahren. Sie ward indeſſen, in dem pfälziſchen Antheile, durch eine Geſellſchaft wieder aufgenommen, von der der Amtsverwalter zu Bacharach eines der vorzüglichſten Mitglieder war. Der Gang ward damals blos während 4 Jahren und mit 2 oder 3 Arbeitern getrieben. Der letztere Krieg, 1794, iſt ebenfalls die Epoche, wo auch dieſe Mine verlaſſen wurde.

„Die älteſten Werke beſtehen aus einer langen Reihenfolge von Schachten, die dermalen verſchüttet ſind, und ohne Zweifel nicht ſonderlich tief waren. Die neuern Werke beſtehen vorzüglich in einem Schacht, der gegen die Entſtehung des Holzfelder Thals gegraben iſt, und der, wie man ſagt, eine Tiefe von 60 M. hat. Dieſer Gang verdiente neue Nachſuchungen, und zwar wegen der unbedeutenden Tiefe der alten Werke. Dieſe Nachſuchungen wären leicht anzuſtellen; man dürfte nur einen Erbſtollen entweder nach dem Rheine, oder nach dem Grunde des Thales von Holzfeld treiben, was weniger langwierig und weniger koſtſpielig wäre. Hr. Royer von Coblenz unternahm unlängſt gegen die Spitze der Schlucht von Wolfesbach einen Nachſuchungsſtollen, der den nämlichen Gang in ſeinem Theile nach Sonnenaufgang, unter den verſchütteten Schachten, wovon ich geſprochen habe, durchſchneiden ſollte. Dieſer Stollen traf wirklich auf einen Erzfaden von 0,06 (zwei Zoll) Dicke. War dieſes der Gang? Es iſt möglich, allein das Einſtellen dieſer ſchwachen Arbeiten verhindert uns zu wiſſen, ob ſie ein anderes Reſultat gehabt haben würden. Das Wiederaufnehmen derſelben wäre ſehr zu wünſchen. La recherche de M. Royer de Coblentz, qui avait pour objet l'ancienne mine, et qui avait été mal dirigée, reste toujours abandonnée. Il faudrait par une nouvelle galerie, percée sur la paroi droite de la galerie de M. Royer, revenir vers le filon.“ Von einer Dependenz der Marienbergiſchen Herrſchaft Holzfeld, von dem Sachſenhäuſer Hof, iſt Bd. 5. S. 20 geſprochen worden.

Immer noch auf der Höhe folgt der Vorberger oder Schecker Hof mit ſeinem Grubenbau, weiland der Ritterſitz der von

Borberg oder Brand von Borberg. Thielmann von Borberg lebt 1252, Henne 1262. Johann vom Walde genannt von Brand kommt 1336 vor. Thielmann von Borberg, Edelknecht, wird 1338, 1343, 1346, 1352, 1355 in Katzenellenbogeniſchen Urkunden unter den Zeugen aufgeführt. Heinrich Brand von Borberg wird 1406 mit Gütern zu Hirzenach belehnt. Am 7. Mai 1454 bekennen Dechant und Capitel des St. Caſtorſtiftes zu Coblenz, „daß wir um ſonderliche Gnade und Furderniß willen, die Herr Philipps Graf zu Katzenellenbogen und ſeine Voreltern uns und unſerer Kirchen manichfaltigen gethan hat, demſelben unſerm gnädigen lieben Herrn zu Katzenellenbogen, ſeinen Erben und Nachkommen, zu rechter Freundſchaft und in günſtiger Liebe erblich und unwiderruflich aufgetragen und ingegeben haben, ſo wie dann eine rechte erbliche Gift von Recht und Gewohnheit allerbeſtens beſtändlich ſein, und Macht haben ſoll und mag, den Hof Borberg baußen dem Dorf Werlo, mit Wälden, Buſchen, Hecken, Feldern, Wieſen und Aeckern dazu gehörende, als wir das von Heinrich vom Walde, den man nennt Brand von Renſe, an uns bracht und gekauft, und von unſer Kirchen zu Lehen rührt, daß ein jeglicher Kellner zu Rheinfels zu ſeiner Zeit und fortan zu ewigen Tagen von der vorgenannten Herrſchaft wegen auch zu Lehen empfangen und tragen ſoll, doch Behältniß uns Dechant und Capitels unſeres Zehntens daran im Werloer Gericht und Mark gelegen, alſo daß unſer gnädiger Herr zu Katzenellenbogen, ſeine Erben und Nachkommen ſollent nun fortan den vorgenannten Hof Borberg mit ſeinen Zubehörungen inhaben und beſitzen, dabei wir dann unſern gnädigen Herren zu Katzenellenbogen, ſeine Erben und Nachkommen, als Lehenherren gebürt, auch handhaben ſollen. Doch ſo haben wir uns in dieſer Gift ausbehalten einen Hof und Gehäus binnen dem Dorf Werlo gelegen, mit ſamt Weingarten, Zinſen, Rechten, Freiheiten, Renten, Wieſen, Gefällen und andern Gütern, die wir dann mit dem vorgemeldten Hof Borberg und ſeinen Zubehörungen um Heinrich Brand kauft haben, und dazu alle andern Wieſen, Aecker, Herrlichkeiten, wie dann auch alle andern Güter und Zehnten, die wir vor ſolchem Kauf zu Werlo und daherumb gehabt haben, die dann uns und

unſer Kirchen zu ewigen Tagen bleiben und in dieſe Gift nicht gehören, noch in keine Weiſe darzu gezogen werden ſollen."

Es folgt, immer noch in gleicher Höhe mit Holzfeld und Vorberg, das ziemlich bedeutende Kirchdorf Werlau, das in Betracht wohl ſeiner Lage unter der Feſte Rheinfels, gleich Biebernheim, dahin die Burgdienſte zu thun hatte. Frühere Beſitzer mögen die Grafen von Arnſtein geweſen ſein, und denen folgten die Herren von Iſenburg. „Anno 1263 haben ſich Herr Konrad zu Schöneck und Herr Heinrich von Iſenburg um das Dorf Werle dermaßen vertragen, daß der von Iſenburg die Hälfte um 100 Mark innerhalb fünf Jahren löſen möge, und will Herr Konrad darum Güter kaufen, und die von Herrn Heinrichs von Iſenburg Bruder zu Lehen tragen." Ludwig von Iſenburg, ſeine Tochter Irmengard an der Gräfin Margaretha von Katzenellenbogen älteſten Sohn Wilhelm verlobend, um 1276 oder 1277, verſchreibt ihr unter andern Gütern das Dorf Werlau, oder vielmehr ſeine Hälfte davon, da die andere Hälfte, vermöge der in dem Iſenburgiſchen Hauſe vorgefallenen Theilungen, den Herren von Limburg unterthänig. Daß Graf Wilhelm von Katzenellenbogen am 25. März 1331 bei Schultheiß und Scheffen zu Werlau ſich Raths erholte in Anſehung der Erbtheilung ſeiner Kinder, wurde Bd. 5. S. 54 erzählt. „Anno 1381 hat Konrad von Schöneck ſeinen Theil zu Werle des Dorfs, mit Vogtei, Gericht, Leuten, Wald, Waſſern, Weiden, Gülten, Zinſen und aller Zugehör, nichts ausgeſcheiden, Graf Wilhelmen zu Katzenellenbogen und ſeinen Erben, um eine Summe von 1150 Gulden, dero er wohl vergnügt, mit Verwilligung Ehrn Johanns von Limburg als Lehensherren, erblich und ewiglich verkauft."

„Das Patronatrecht über die (lutheriſche) Kirche zu Werlau," ſchreibt Ledderhoſe, „beſitzt das St. Caſtorsſtift zu Coblenz. Nach einer mir gütigſt mitgetheilten Beſchreibung der Niedergrafſchaft hat Werlau ehedem einem Junker Brand gehört (daß dieſes ungegründet, erinnerte ſchon Wenck); wie ſich denn noch heutzutage in dieſer Gegend ein (königlicher) Wald, der Brandswald genannt, findet. Dieſer Brand hat, jener Nachricht zufolge, mit ſeiner Gemahlin Lucretia (vermuthlich Lukard) von Werla, zween

Digitized by Google

Söhne erzeuget, welche in den heiligen Krieg zogen, und die dazu nöthigen Koſten vom Stift St. Caſtor gegen Verſchreibung der Hälfte an Werlau erborgten. Beide Söhne verloren ihr Leben, und ihre Mutter ſtarb 1337 am Sonntage Misericordia, an welchem Tage im St. Caſtorsſtift in Coblenz ihr zu Ehren noch heutigestags ein Seelamt gehalten werden ſoll. Das St. Caſtorsſtift beſitzt die Zehendgerechtigkeit in einem anſehnlichen Theile der Werlauer Flur, und beſoldet auch die daſigen Gerichtsleute." Wilner von Werlau, Ritter, wird 1340, Johann Pyner von Werlau 1372 genannt.

Des Bergbaues bei Werlau gedenkt Calmelet mit ſichtlicher Vorliebe. „Dieſe Mine, auf die ich die größte Hoffnung ſetze, wurde während 45 bis 50 Jahren, und bis zum letzten Kriege, durch den Fürſten von Heſſen-Rothenburg ausgebeutet. In deſſen Rechte trat eine Geſellſchaft von Frankfurt, welche ihm dieſelben abgekauft hatte. Sie ligt auf einer ebenen Anhöhe, die von einer Seite durch das tiefe Thal des Rheines, und von der andern durch die nicht weniger tiefen Thäler der Gründelbach und von Holzfeld beſchränkt iſt. Der Gang, der mitunter 4, M. 6, und oft 1 M. bis 1 M. 3 ſtark iſt, enthält, in Quarz, Blende, die faſt dicht und die mit Adern von Bleiglanz mit etwas Kupferkies durchſchoſſen iſt. Der Gang ſtreicht auf 3 Uhr (Nordoſt-Südweſt) und neigt ſich zu 70 Graden gegen Süden.

„Auf der Anhöhe ſieht man leichte Spuren alter Schachte, die zu einer unbekannten Epoche gegraben worden ſind, und mittels deren die Ausbeutung des Ganges, blos in einer Tiefe von 23 M., geſtreift wurde. Dieſes iſt die Geſchichte aller Minen dieſes Landes aus dem Mittelalter, worin man bei jedem Hinderniſſe ſich zurückzog, weil man die Kunſt, Schwierigkeiten zu überwinden, nicht kannte. Die neuern Arbeiten beſtanden in mehrern (5 bis 6) Schachten, die auf den Gang in einer Tiefe bis zu 100 M. gegraben waren, und von denen verſchiedene innere Werke ausgingen. Ein Erbſtollen, der auf dem Gipfel einer Schlucht, Wolfesbach genannt, in der Richtung nach dem Rheine ſich endigte, durchſchnitt dieſe Schachten in einer Tiefe von 58 Meter, und das Gewäſſer, welches ſich unterhalb dieſer

Niveau befand, wurde mit Maſchinen ausgeſchöpft. Das Erz enthielt hauptſächlich Blei. Der Zentner dieſes geſchmolzenen Metalls gab blos 4 Pf. Kupfer. Seine Reichhaltigkeit an Silber war, auf die nämliche Quantität, von 3 bis 4 Unzen. An dem Ufer der Gründelbach befanden ſich 34 Bretter, um das Erz zu waſchen; zwei Pochwerke mit 6 Stößern, um es zu pülvern; zwei Oefen (Schmelz- oder Krummöfen), um es zu ſchmelzen; zwei Oefen, um das Silber vom Blei abzutreiben (Treiböfen), und ein kleiner Ofen, um das Kupfer zu läutern.

„Der Gang, der ganz regelmäßig iſt, lauft quer durch das Thal von Holzfeld, jenſeits weſſen ſehr alte Werke angelegt ſind. Er geht ebenfalls quer durch das Thal des Rheines. Auf dem Gipfel der Anhöhe von Werlau ſieht man, in der nämlichen Richtung, und gegen die Mitte des Abhangs der ſteilen Berge, welche das rechte Ufer des Rheines begrenzen, den Ausgang der Mine von Welmich, ſo wie die Arbeiter, die dort in zahlreichen und lärmenden Truppen ein- und ausgehen; mit einem Worte, man hat das Bild der Thätigkeit und des blühenden Gewerbfleißes vor Augen, während dem der dürre Gipfel von Werlau verlaſſen iſt und auf ihm Stille herrſcht. Indeſſen ſind doch gute Erze in dem Grund dieſer verlaſſenen Mine. Die Ausbeutung ward in einem ziemlich hohen Niveau aufgegeben. Die Lage des Lagers, welches ſich oberhalb tiefer Thäler befindet, iſt vortrefflich für den natürlichen Ablauf des Gewäſſers. Es iſt ſchwer zu begreifen, wie das plötzliche Verlaſſen der Mine, erfolgt durch den Krieg, von ſo langer Dauer ſein konnte.

„Der Gang von Werlau iſt weder nach der Rheinſeite, noch nach dem Holzfelder Thale ausgebeutet worden. Er iſt blos in der Mitte ſeines Laufes, und ſo zu ſagen blos gegen ſeinen Kamm oder ſeinen obern Theil bekannt; denn der Erbſtollen, wovon ich weiter oben geſprochen habe, und der die Arbeiten blos in einer Höhe von 58 M. ausſchöpft, iſt ein ſehr kärgliches Werk, und zwar deswegen, weil bei der Lage dieſer Mine ein Erbſtollen dieſer Gattung die Gewäſſer in einer Tiefe von 200 Metern und mehr wegſchaffen könnte. Die Arbeiten, welche gemacht werden müßten, würden darin beſtehen, daß die

Digitized by Google

Hauptſchachte aufgewältiget (neu geöffnet), und daß ſie mittels eines Hauptſtollens aus dem Holzfelder Thale vertieft würden. Die innern Werke fände man noch in gutem Zuſtande, und verfolgte die Ausbeutung des Ganges in ſeinen noch unberührten Theilen gegen Südweſt. Eine Geſellſchaft, welche den Gedanken der Wiederaufnahme dieſer Mine erfaſſen würde, könnte mit ihr jene von Norath verbinden, die weniger wichtig iſt und die ich noch nicht unterſucht habe.“

»J'ajouterai, comme je l'ai déjà fait pour d'autres mines, quelques observations à mes précédentes. La gangue quartzeuse est alliée à du zinc sulfuré brun (Blende), qui est entremêlé d'un schiste stéaliteux ou onctueux, d'un blanc argenté, quelquefois chargé de fer oxydé et passant alors à l'aspect de plusieurs des mines de fer du Hundsrück. Ce quartz est par fois teint superficiellement d'une légère couche de cuivre oxydé vert, et peut-être de nickel oxydé (Nickelkalk). Les puits dont on aperçoit les traces plus ou moins profondes sur le plateau, ont tous été percés dans le mur (Liegende) du filon que l'on a rejoint par des galeries inférieures. Un de ces puits vers le S. O., abandonné précipitamment à l'époque de la dernière guerre, est encore ouvert, mais on ne peut y descendre. La galerie d'écoulement partant du Wolfesbach, avait 1050 pieds de long. Le filon s'est montré souvent d'une épaisseur de 14 pieds; il n'en a que 3 ou 4 dans la mine exploitée et voisine de Welmich, sur la rive opposée du Rhin. La dernière compagnie exploitante était composée des Sieurs Everard Reichard d'Oberhausen, Daniel Lang de St. Goar, Mang et Stock de Francfort, qui avait acquis son droit du Sieur Schmitt, conseiller de guerre, concessionnaire depuis le 1. octobre 1786.«

Was Calmelet nur zu hoffen wagte, hat in der neueſten Zeit eine Gewerkſchaft ausgeführt; ſie betreibt mit Erfolg den Bau der Grube Gute Hoffnung. Die folgende Notiz von ihren Arbeiten verdanke ich der Güte des Herrn Friedensrichters Grebel. „Auf Grund nachgeſuchter Schurferlaubniß wurde der Gewerkſchaft ſolche am 23. Nov. 1815 und auf eine Fläche von 600

Digitized by Google

Meter breit und 2000 Meter lang ertheilt. Als ſich die Schurfe und Verſuchsarbeiten bauwürdig zeigten, wurde ſodann den damals unter dem Namen Werlauer Gewerkſchaft erſtandenen Gewerken am 13. Oct. 1820 Conceſſion ertheilt auf einen Flächenraum von 189 Hectaren 78 Aren 29 Centiaren. Eine Vergrößerung des Grubenfeldes wurde wiederholt für nothwendig erachtet, und auf ein desfallſiges Geſuch an das Königl. Bergamt zu Saarbrücken hat man am 10. Nov. 1850 die Erweiterung um 1087 Hectaren 68 Aren 84 Centiaren erwirkt, ſo daß das ganze Conceſſionsfeld gegenwärtig einen Flächenraum von 1277 Hectaren 47 Aren 13 Centiaren enthält. Die Grube, Gute Hoffnung genannt, liegt in dem Gemeindebanne von Werlau und Holzfeld, Bürgermeiſterei St. Goar, und beſteht für dieſelbe im Gründelbachthale eine Schmelze, welche mit einem Abtreibe-, Flammofen, zwei Krummöfen und einem Feinbrennofen verſehen iſt. Das dabei befindliche Kaſtengebläſe wird durch Waſſerkraft getrieben, ſo daß bei hinlänglichem Waſſer nicht nur die Hütte ſelbſt, ſondern auch das nebenanſtehende Stüpp-Pochwerk die nöthige Triebkraft erlangt. Außerdem befindet ſich dort eine Wohnung für den Oberſchmelzer, Stallung, Remiſe und ein Magazin des erforderlichen Brennmaterials.

„In demſelben Thale, unweit der Hütte, wurde ein Poch- und Waſchwerk von 15 Stempeln, mit 2 Stoßſcheren verſehen, errichtet. Hier werden die Erze verpocht und gewaſchen, um ſie ſpäter, nachdem ſie vorerſt noch geröſtet, der Hütte als brauchbar zu übergeben. Wohnung und Stallung hat der Pochſteiger, Werkmeiſter genannt, unmittelbar in der Nähe. Ein zweites Poch- und Waſchwerk, ganz zu demſelben Zweck dienend und ebenſo conſtruirt, liegt im Strömenbachthale, in der Nähe des Prinzenſteins, und wird daher auch das Prinzenſteiner Pochwerk genannt. Der Pochſteiger daſelbſt beſitzt, außer einer ſchönen Wohnung, ebenfalls Stallung und ein Magazin, Garten und Ländereien. An dem Mittelſtollen, in nicht weiter Entfernung vom Prinzenſteiner Poch- und Waſchwerk, ſteht die Bergſchmiede, in welcher alle die Grube u. ſ. w. betreffenden Schmiedearbeiten verfertigt werden. In unmittelbarer Umgebung liegen die Scheid-

Digitized by Google

und Lagerhäuſer, welch erſtere als Obdach für die Scheider der Erze bei ſchlechter und kalter Witterung, letztere zur Aufbewahrung der geſchiedenen Erze dienen. Es führt von da der Weg nach der Grube, und erblickt man zuerſt die alten Schachtkauen, ehe man die Dienſtwohnung des Oberſteigers erreicht, welche ziemlich hoch gelegen und daher von allen Seiten Wind und Wetter ausgeſetzt iſt, dabei aber eine weite und ſehr gefällige Ausſicht bietet. Oberhalb befinden ſich die Magazine und ebenfalls ein Scheidhaus. Das für die Grube u. ſ. w. erforderliche Bauholz wird daſelbſt gelagert, gezimmert und geſchnitten.

„Bei der ſeitherigen ſchwachen Belegſchaft können alljährlich gefördert worden ſein:

Kupfer-Scheid-Erze	1800	Ctr.
Blei-Scheid-Erze	360	„
Blei-Scheid- und Pocherze . .	22500	„
Kupfer-Pocherze	600	„
Scheid- oder Zinkblende . . .	2400	„

und würde bei ſtärkerer Belegſchaft das Doppelte, Drei- auch Vierfache zu erſchwingen ſein. Die Bleierze enthalten Silber und die Kupfererze Gold, und wird alljährlich für eine anſehnliche Summe erzielt. Bisher waren in der Grube, aus Mangel an brauchbaren Grubenarbeitern, nur 50 Schlepper, Zimmerhäuer u. a. beſchäftigt, während man bedeutend mehr Kräfte in der Grube ſelbſt hätte verwenden und dadurch auch mehr zu Tage fördern können. Auf den Halden ſind daher auch nur wenige, circa 24 Halde (Tagearbeiter, Scheider) und ebenſo auf der Hütte 9 Hüttenarbeiter wie auf den beiden Poch- und Waſchwerken 14 Aufbereiter beſchäftigt. Ueber den frühern Betrieb ſind weder Acten noch Nachweiſe vorhanden, es mögen ſich deren aber in den Archiven zu Heſſen-Caſſel oder Rothenburg vorfinden, da die Grube in früheſter Zeit in den Händen jener Regierung geweſen und von derſelben auch betrieben worden ſein ſoll. In dem Conceſſionsfelde finden ſich auch Eiſenſteinlager vor, ſie ſind durch aufgeworfene Schürfe hinlänglich erſchürft und werden wohl bald in Angriff genommen werden. Der Sitz der Gewerk-

Digitized by Google

ſchaft iſt St. Goar, vertreten durch zwei Repräſentanten und einen Geſchäfts- und Rechnungsführer."

Die Feſte Rheinfels.

Von Hirzenach, und zumal von der oberhalb des Dorfes belegenen Inſel, von dem Ehrenthaler Werth aus wird das Ufer immer wilder, treten dem Strom immer näher die Berge, daß kaum für die Poſtſtraße Raum bleibt. Dem Dörfchen Ehrenthal und dem Ehrenthaler Werth ſchräg gegenüber, tritt ein maleriſcher Felsgipfel hervor, mit einem Pavillon, eine herrliche Ueberſicht der wilden Felsgebirge, die den breiten Strom in der Geſtalt eines Sees erſcheinen laſſen, beherrſchend. Die Stelle hat in der neueſten Zeit den Namen Prinzenköppchen empfangen. Welmich gegenüber, am Fuße der ſanften Höhe, worauf Werlau gelagert, verflacht ſich einigermaßen das Ufer, um doch ſofort wieder den ſtarren Charakter anzunehmen, und ihn bis St. Goar hin beizubehalten. Eine Veränderung in der Landſchaft wird angekündigt durch die manichfaltigen Pflanzungen des Berges, auf welchem Rheinfels thront, oder früher, wenn anders die Sage begründet, ein Kloſter des Namens Mattenberg. Beſagtes Kloſter ſoll Graf Dieter III. von Katzenellenbogen in eine Feſte umgeſchaffen haben; es könnte aber auch ſein, daß er dieſe Feſte, den Rheinfels, 1245 oder 1246 von Grund aus erbauet hätte. Die von ihm vorgenommene Erhöhung des Rheinzolles zu St. Goar erregte den Unwillen des rheiniſchen Bundes, welcher im Herbſt 1255 ein Heer von 8000 Knechten und 1000 Reiſigen vor Rheinfels führte und zugleich durch eine Flotte von 50 bewaffneten Fahrzeugen die Stadt St. Goar ängſtigte. Ein Jahr und 14 Wochen währte die Belagerung, mehr denn 40 Stürme wurden abgeſchlagen, daß letzlich die Belagerer mit Schimpf und Schanden abziehen, den Zoll beſtehen laſſen mußten. Graf Gerlach von Naſſau war im J. 1320 nicht glücklicher, er wurde mit großem Verluſt von Rheinfels abgewieſen, ſein Bruder Walrab aber, indem er 1322 die Feſte belagerte, tödtlich verwundet, daß die Belagerung zu Ende. Damals ſchon hatte

Digitized by Google

Rheinfels eine ſehr zahlreiche Burgmannſchaft zu ſeiner Vertheidigung, wie denn 1252 Heinrich Bize von Rheinfels und Tilmann von Borberg als hieſige Burgmänner vorkommen, auch ganze Scharen von Nachfolgern hatten. Von der Mitte des 13. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts werden mehr denn 2000 dieſer Burgmänner in Urkunden gefunden. Der letzte Burgmann auf Rheinfels, Hermann von Nordeck, wird 1620 genannt.

Durch Urkunde vom 16. Juni 1315 ermächtigt Heinrich von Pfaffendorf, der Chorbiſchof tit. S. Castoris, den Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen, bei ſeiner Burg Rheinfels eine Capelle ſamt Kirchhof anzulegen. Am 3. Febr. 1371 ſtiftet Graf Wilhelm II., ſein und ſeiner Angehörigen Seelenheil zu fördern, auf Rheinfels einen Altar und bei ſolchem eine ewige Meſſe. Graf Johann III. ließ 1404 auf der Burg zwei große Geſchütze gießen, und zwar wurde der Ofen mit Steinkohlen geheizt: unſtreitig das erſtemal, daß dergleichen am Mittelrhein als Feuerungsmaterial verwendet worden. Philipp, der letzte Graf zu Katzenellenbogen, befreite am Donnerſtag nach Jubilate die Abtei Eberbach von dem Zolle zu Rheinfels, behielt ſich aber vor „ſolch altes Herkommen, als das Kloſter ihm jährlich bei ſolcher Fahrt mit ihren Weinen zu geben pflegte, nämlich 16 Ellen graues Tuch, 1 Paar große Handſchuhe, item 8 Ellen deſſelben Tuchs und 1 Paar große Handſchuhe, item den Knechten 3 Paar Hoſen deſſelben Tuchs, item 16 Paar Harniſchhandſchuhe, 6 Paar kleine Handſchuhe genannt Kreden oder Kapphandſchuhe, item 3 Paar fahle Butſchuhe mit grauen Filzen, drei Kürßen, item 12 Ellen graues Tuch und 1 Paar Handſchuhe. Außerdem ſoll das Kloſter nach wie vor des Grafen Jägern und andern Waidleuten, wann ſie mit ihren Knechten, Hunden, Vögeln und Pferden uf der Herren von Erbach Höfen jagen, Koſt und Atzung geben."

Die Landgrafen von Heſſen, als der Grafſchaft Katzenellenbogen Erben, hielten nicht ſelten, gleich ihren Vorgängern, auf Rheinfels Hof, doch blieb die einzige, während der erſten Centurie ihres Beſitzes dort vorgefallene Begebenheit ein Zollſtreit mit Cölniſchen Kaufleuten. Dieſe, von der Frankfurter Oſtermeſſe 1490 heimkehrend, verweigerten die herkömmliche Abgabe,

Digitized by Google

daher der Hauptmann auf Rheinfels, Hermann Hund von Saulheim, die ganze Geſellſchaft ins Stockhaus bringen, den Widerſpenſtigſten Prügel geben ließ. Sie wichen der Gewalt, bezahlten und wurden nach 5 Tagen, ſo ſie bei Waſſer und dürftigem Brod im Stockhauſe zugebracht, wieder in Freiheit geſetzt. In Cöln nahm man aber ſolche Mißhandlung ſehr übel, drohte dem Rheinfels mit einer Belagerung, und klagte den Hergang dem Kaiſer, der auch dem Landgrafen, bei Strafe von 100 Mark Gold und Entziehung der Regalien aufgab, „ſeine ungebürliche Handlung, ſo er gegen Bürgermeiſter, Rath und Krämerei der Reichsſtadt Cöln begangen, unverzüglich abzuſtellen," der Landgraf erklärte aber in ſeinem Berichtſchreiben vom 11. April 1490, „daß er die milde Handlungsweiſe ſeines Hauptmanns auf Rheinfels nur billigen könne," und die Sache gerieth in Vergeſſenheit. Nicht alſo war ein Jahrhundert früher geſchehen; Graf Dieter VI. von Katzenellenbogen, aus gleicher Veranlaſſung in Zwiſt mit den Cölnern, „rannt des 6. Tags in dem März 1390 vor die Stadt von Cöln, wohl mit tauſend Pferden, und wähnte groſze wunderliche Dinge zu betreiben und die Stadt zu ſchädigen, und ſchädigte ſich ſelber an ſeinen Pferden. Doch brannte er Ryle vor der Stadt ganz ab. Die Stadt gewann ihm ſeiner Leute und Pferde ein Theil ab."

Im J. 1497 unternahm Landgraf Wilhelm III. den Bau der Außenwerke, welchen zu beendigen, dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen vorbehalten blieb (1527). Die das Schloß beherrſchende Biebernheimer Höhe, der Wackenberg, wurde durch dieſe Anlagen mit dem Schloſſe in Verbindung gebracht, und das Ganze nahm die Geſtalt einer eigentlichen Feſtung an; ein unregelmäßiges Tenaillenſyſtem von zwei dicht hinter einander gelegenen, amphitheatraliſch ſich überhöhenden Wallinien, deren ein- und ausſpringende Winkel größtentheils caſematirt. Des freien innern Raums war nur wenig übrig gelaſſen. Laut des väterlichen Teſtaments gelangte Landgraf Philipp II. 1567 zum Beſitze der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen, und hat er regelmäßig, ſeine ganze Regierung über, auf Rheinfels reſidirt. Er ließ in den Jahren 1568 und 1569 die Feſtungswerke bedeutend

Digitized by Google

beſſern, in dem Schloſſe mehre bedeutende Gebäude, namentlich das ſogenannte neue Reſidenzſchloß aufführen, verſchönerte auch ſeinen Sitz durch die innerhalb der Feſtungswerke angelegten Gärten, deren einer, der ſogenannte Luſtgarten, ganz in den Felſen gehauen. Philipp hat ferner, beneben der großen Waſſerleitung für die Feſtung, im Schloſſe 30 Klafter tief einen Brunnen bohren laſſen, welcher der Sage nach aus dem Rhein ſchöpfte. Noch hat er am Fuße des Rheinfels, unterhalb St. Goar, die Neuſtadt, nachmalen eine Cavaleriecaſerne erbaut. Ueberhaupt verwendete er auf dieſe Anlagen die Summe von 572,000 Rthlr. Die Feſtungsartillerie mag unter ihm bedeutende Vermehrung erhalten haben, da des Vaters Teſtament den vierten Theil der in Caſſel und Ziegenhain vorfindlichen Geſchütze und Munitionsvorräthe dem Landgrafen Philipp II. zugetheilt hatte. Laut des Inventars von 1540 hatten ſich auf Rheinfels vorgefunden 10 Falkaunen, 5 Falkonetlein, eine Feldſchlange, ein großes Geſchütz, zu Frankfurt gegoſſen und Hercules genannt, 16 meſſingne Doppelhacken, 15 Halbhacken, 195 Schmalkaldiſche Halbrohr, 8 Tonnen Pulver, 5 Tonnen Schwefel, 1400 Falkaunkugeln, 3 Tonnen Falkonetkugeln.

Dagegen nennt das Inventar vom 13. Januar 1584, außer dem andern Material, 30 Geſchütze, zwei blanke und zwei ſchwarze Rüſtungen von Landgraf Philipp, 12 blanke und 12 ſchwarze Rüſtungen für Ritter und Burgmänner, 250 ſchwarze Rüſtungen und ſo viele Sturmhauben für Knechte. Veranlaſſung zu dieſem Inventar gab der am 30. Nov. 1583 auf Rheinfels erfolgte Todesfall des Landgrafen Philipp II., deſſen Nachfolger in der Niedergrafſchaft ſein älteſter Bruder, Landgraf Wilhelm IV. in Caſſel geworden iſt. Landgraf Moriz ließ 1599 auf Rheinfels die in demſelben Jahr entworfenen Kriegsartikel, die älteſten heſſiſchen, und vielleicht, nächſt der Reichs-Fußknechts-Beſtallung von 1570, in Deutſchland die älteſten Kriegsartikel, in ſeiner ſelbſt Gegenwart, publiciren. Sie beſtrafen Zweikampf, Bigamie, Entführung mit dem Tode, mit Feuertod den Zauberer; einem Gotteslänſterer ſoll die Zunge mit glühendem Eiſen durchſtochen werden. Abgötterer, Schwarzkünſtler, Teufelsbanner, Feſtmacher,

Waffenſegner ſind bei den Kriegsvölkern nicht zu dulden, ſollen vielmehr, nach empfangenen Staupenſchlägen, fortgejagt werden. Ein Injuriant hatte öffentliche Abbitte zu thun; der Austheiler einer Maulſchelle ſoll vor dem Kriegsgericht niederknien, und von dem Beleidigten ſich die Rückerſtattung des Empfangenen erbitten.

Die Occupation der Pfalz durch Spanier und Ligiſten wurde auch für Rheinfels bemerkbar. An die 300 Spanier, welche am 11. Nov. 1621 in Oberweſel ſich geſammelt, machten den Verſuch, der Feſte ſich zu bemächtigen, wurden aber mit Verluſt und ſonder Anſtrengung zurückgetrieben. Das Stückchen wollte man in Caſſel dem Landgrafen Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt beimeſſen, der jedoch alle Betheiligung in Abrede ſtellte. Be- und Entſchuldigung geben genugſames Zeugniß von der gegenſeitigen Verſtimmung der beiden Linien, welche durch die Frage um die Marburgiſche Erbſchaft (Bd. 5. S. 508—511) veranlaßt. Von St. Goar Beſitz zu nehmen, in Gefolge Reichshofraths-Urtheils vom 21. April 1626, verſuchten am 30. Juni Darmſtädtiſche Deputirte; ſie wurden mit Flintenſchüſſen abgewieſen. Der ihm aufgetragenen Execution mußte hierauf Kurfürſt Ferdinand von Cöln ſich unterziehen; er verſammelte ein Heer von 8000 Mann, darunter zwei niederländiſche Regimenter, von Wilhelm Verdugo befehligt, und es wurde am 31. Jul. Rheinfels und die Katz berennt, auch alle Communication und Zufuhr von der Rheinſeite ihnen abgeſchnitten. Der Ligiſten Heer befehligte der kurcölniſche Marſchalk, Obriſt Johann von der Hövelich, dem Obriſtlieutenant Johann von Uſſeln war der Rheinfels anbefohlen. Er hatte 2000 Mann Beſatzung und Proviant für drei Monate.

Am 4. Aug. erließ Jan Hermann, Hauptmann und Commandant im Lager vor Rheinfels, eine Aufforderung, die ohne Trommelſchlag durch ein junges Mägdlein überbracht, von dem von Uſſeln ſehr lakoniſch beantwortet wurde: „das Nehmen von Rheinfels ſteht Euch ganz frei, mir aber nicht das Uebergeben, indem dies gegen die Ordres meines gnädigen Herrn iſt, und werde ich mit Gottes Hülf mich mannbar vertheidigen.“ Am Sonntag 6. Aug., früh um 4 Uhr, eröffneten die Belagerer ihr Feuer aus allen Batterien zugleich. Deren ſtand eine, von 6 Vierundzwanzig-

Digitized by Google

pfündnern ſüdlich von Rheinfels auf dem Wackenberg, und beſchoß zugleich die Feſtung und die Katz. Eine zweite, ebenfalls von 6 Vierundzwanzigpfündnern, war auf der Biebernheimer Höhe gelagert. Die dritte Batterie, vier Achtzehnpfündner, ſtand gleichfalls weſtlich von Rheinfels im Biebernheimer Felde, die vierte, auf dem Werlauer Berg, nördlich von Rheinfels, hatte vier große Mörſer, die fünfte und ſechſte, jede von 6 Vierundzwanzigpfündnern und mehren kleinen Geſchützen, waren auf dem rechten Rheinufer oberhalb St. Goarshauſen auf dem Nocherer- und Patersberg errichtet. Dem 3 Stunden lang fortgeſetzten Feuer erwiderten die Belagerten aus 40 ſchweren Geſchützen, es gelang ihnen auch, zwei Compagnien Spanier, die unter dem Schutze der Batterie auf dem Wackenberg die Stadt zu ſtürmen verſuchten, mit großem Verluſt zurückzuſchlagen, in einem Ausfall den Belagerern viele Leute zu tödten, und die in der Steinkaul errichtete neue Batterie zu zerſtören.

Dadurch ließ ſich jedoch der Feind nicht abhalten, am Nachmittag nochmals Stadt und Feſtung zu beſchießen, und weil man in den bisherigen Operationen „ein zu gelindes und langſames Verfahren" zu erkennen glaubte, nahm Verdugo ſeinem Schwager, Jan Hermann, am 7. Aug. das Commando und ließ an ſeine Stelle den Obriſtwachtmeiſter Dunerel (O'Neal?) treten. Der hatte an demſelben Tage eine Verſtärkung von 600 Mann herbeigeführt, ließ auch ſchon am 8. auf dem Werlauer Berge eine zweite Batterie von 4 Zwölfpfündnern errichten, und mit Tagesanbruch Stadt und Feſtung auf das heftigſte beſchießen, daß gleichzeitig auf der Feſtung und im Thal Feuer ausbrach, und das große Magazin verzehrte. Die dadurch veranlaßte Verwirrung wollte der Feind zu einem Sturm auf Feſtung und Stadt zugleich benutzen, er wurde aber wiederholt mit ſtarkem Verluſt zurückgeworfen. Bei dem zweiten Sturm waren die Spanier ſchon bis auf die Contrescarpe gelangt, ſie wurden jedoch von dannen mit blanker Waffe verjagt, wobei der von Uffeln den Anführer der Spanier, Hauptmann Toſſetti, eigenhändig durchbohrte. Der Stadt gänzlichen Untergang abzuwenden, eröffneten Bürgermeiſter und Rath eine Unterhandlung mit dem Darm-

Digitized by Google

ſtädtiſchen Commiſſarius, Johann Wolf von Weitolshauſen genannt von Schrautenbach, ſie führte aber lediglich zu einer kurzen Waffenruhe, der am 16. Aug. eine heftige, zwei Stunden hindurch fortgeſetzte Beſchießung folgte. Um 6 Uhr des Morgens wurden zwei Sturmcolonnen gebildet, die eine von Biebernheim, die andere von der Seite der Gründelbach ausgehend. Einen dreimal erneuerten Angriff ſchlug die Beſatzung zurück, dem vierten mußte ſie weichen, die Außenwerke aufgeben. Seine Truppen daraus zurückziehend, gebot der Commandant die von dem Feind eingenommenen Punkte in die Luft zu ſprengen. Pünktlich und mit Erfolg wurde der Befehl vollſtreckt, die verſtümmelten Leiber von 300 Ligiſten bedeckten weithin das Feld. Den Schrecken der Feinde benutzend, fiel Uffeln mit 600 Mann aus; die feindlichen Sturmcolonnen verfolgte er bis zum verſchanzten Lager am Stadtwald, eine Batterie wurde zerſtört. Daß mit gleichem Nachdruck Hauptmann Dietrich Suale die Katz vertheidigte, wurde Bd. 5. S. 48 erzählt.

Ganzer fünf Tage beſchränkten die Belagerer ſich darauf, der Feſtung täglich einige hundert Granaten zuzuſchicken, „daß faſt kein einig Gemach, weil ſonderlich auch die Gebäu zweimal in Brand gerathen, in beiden Fürſtlichen Häuſern zu gebrauchen mehr dienlich war, zu geſchweigen der Wälle und Paſteyen, welche durch viel tauſend Schüß und Einwerfung einer unglaublichen Anzahl Granaten, alſo zerſchoſſen und verderbt worden, daß die Belägerten ſich länger darinen nit bergen mochten.“ Gleichwohl wurde die Vertheidigung noch immer fortgeſetzt. Am 21. Aug. fingen die Belagerer wieder an, in den Laufgräben zu arbeiten, ſie ſuchten an der Weſtſeite des Walls eine Mine anzubringen, wurden aber durch das Contreminiren der Beſatzung geſtört. Vom 22—31. Aug. wurde die Stadt täglich Stunden lang beſchoſſen, was mit wiederholtem fruchtloſen Stürmen abwechſelte. Bei dem letzten Sturm, 29. Aug. ſtürzte mit dem Pferd der tapfere Verdugo, der Infantin Statthalter in der Pfalz, wobei er ſich dergeſtalt beſchädigte, daß ſein Ableben, 15. Januar 1629, als eine Folge dieſes Unfalls anzuſehen. Am 2. Sept. empfing der Feſtungscommandant von Caſſel aus Befehl, ſeine beiden Feſten

Digitized by Google

zu räumen, was ihm ohnehin zur Nothwendigkeit geworden, und ſchon am 3. Sept. kam die Capitulation zu Stande, ehrenvoll für die Beſatzung, „weil man befunden, auch ſich im Werk erwieſen, daß ſie ſampt und ſonders redlich gefochten, tapfer und mannhaft ihre Poſten bis aufs äuſſerſte defendirt, und ſich als redliche Kriegsleut erwieſen.“ Noch an demſelben Abend wurde die Neuſtadt und das äußerſte Thor von Darmſtädtern beſetzt, und am 4. Sept. (25. Aug.) Mittags erfolgte der Auszug.

Sofort ließ Landgraf Georg II. von Heſſen-Darmſtadt die durch die Belagerung bedeutend beſchädigten Werke und Gebäulichkeiten mit einem Koſtenaufwand von 300,000 Rthlr. wieder herſtellen, auch den großen ſogenannten Darmſtädter Bau, als eine fürſtliche Reſidenz, die jedoch zugleich der Gouverneur bewohnen könne, aufführen. Deren Bau koſtete 200,000 Rthlr., ſo der Landgraf getroſt ausgeben mochte, da der Vetter in Caſſel durch den Vertrag von 1627 ihm Marburg und die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen überlaſſen müſſen. Ein Wechſel in der Perſon des Commandanten und die dabei übliche Austheilung von Wein gab Anlaß zu einer blutigen Rauferei unter den Soldaten. Dergleichen für die Zukunft zu verhüten, verkündigte der neu antretende Commandant, Obriſt Willkühr, den Burgfrieden vom 20. Febr. 1630, worin u. a. geſagt: „Im Fall aber Jemands ſo vergeſſen ſeie, der bezecht oder nüchter unbezecht, die Wehr zucken und uf den Andern zuſchlagen, ſtechen oder denſelben blutrüſtig machen wird, den ſoll die vorwendende Trunkenheit gar nit entſchuldigen, ſondern ohne alle Mitleid in die Strafe des Burgfriedens gefallen ſein, und andern zum Exempel mit dem Schwert vom Leben zum Tode hingerichtet werden; es ſoll auch nit von Nöthen ſein über den Verbrecher ein Gericht zu halten, ſondern Angeſichts die verwürkte Straf ohne alle Gnad an dem Thäter vollbracht werden. Zuckte einer im ernſten Muthe ſeinen Degen gegen einen, denſelbigen aber gleichwohl nit verwundet noch blutrüſtig macht, derſelbige ſoll alsdann die rechte Hand ohne alle Gnad verwürkt haben.“

Der Darmſtädtiſche Beſitz währte nicht viel über 20 Jahre. Den Verluſt, welchen ihr Haus im Anfang des Krieges erlitten,

Digitized by Google

zu rächen, ſtellte die Landgräfin Amalia Eliſabeth im Frühling des Jahrs 1647 zwei verſchiedene Corps auf, das eine von 6000 Mann, das andere von 2000 Mann, jenes von Kaspar Cornelius von Mortagne, dieſes von Karl Rabenhaupt von Sucha, die Reiterei von dem Obriſten, Landgraf Ernſt von Heſſen befehligt. Sie vereinigten ſich, nachdem Mortagne Hohenſtein und die Pfalz im Rhein genommen hatte, um die Belagerung von Rheinfels vorzunehmen. Dort ward man durch die Geſchwindigkeit des Feindes ganz eigentlich überraſcht, daß Bewaffnung und Proviantirung unvollſtändig; für die Bedienung der in Eile vom Ehrenbreitſtein erborgten Geſchütze fehlte es an Mannſchaft, der Commandant, Johann von Koppenſtein hatte nicht über 250 Mann unter ſeinen Befehlen. Die Katz ergab ſich, nachdem ihr nur 3 Granaten zugeſchickt worden, Rheinfels erforderte eine ordentliche Belagerung, behufs deren Mortagne noch 200 Dragoner, 5 Geſchütze und 1 Mörſer aus Ziegenhain heranzog. Die Laufgräben wurden den 27. Juni eröffnet, den 29. nahm die Beſchießung ihren Anfang. Die ſchwache Beſatzung, wie verderblich ihr auch das Feuer der zu ihrem Schutze beſtimmten Katz, leiſtete hartnäckigen Widerſtand, ſchlug mehre Stürme ab. In jenem vom 10. Jul. wurden die Außenwerke zweimal verloren, und jedesmal wieder gewonnen, daß mit Verluſt von 180 Todten und 300 Verwundeten die Feinde ablaſſen mußten. Mortagne ſelbſt, indem er noch gegen 6 Uhr Abends eine Colonne zum Sturm führen wollte, empfing eine tödtliche Wunde, eine Kanonenkugel riß ihm das linke Bein unter dem Knie ab. Gleichwohl mußte die erſchöpfte Beſatzung zur Uebergabe ſich bequemen, wie das auch Landgraf Georg von Darmſtadt befohlen hatte. Am 14. Juli zog der Obriſt Koppenſtein ab; nur noch 160 Mann waren ihm geblieben. Sie empfingen alle Kriegsehren, und wurden bis Gießen convoyirt, Mortagne aber konnte noch eben Beſitz von der Feſte nehmen, und ſtarb auf Rheinfels, 12 Uhr Nachts, 18. Jul. 1647, an dem durch die Verletzung veranlaßten Brande. Das Commando in der Feſtung übernahm Obriſt Briel, dem eine Beſatzung von zwei Fähnlein beigegeben.

Digitized by Google

Durch den von Herzog Ernſt von Sachſen vermittelten Vertrag vom 14. April 1648 blieb die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen dem Hauſe Heſſen-Caſſel, um doch ſofort wieder zur Dotation einer davon ausgehenden Linie verwendet zu werden. Durch Beſtimmung vom 12. Febr. 1627 hatte Landgraf Moriz den Söhnen ſeiner zweiten Ehe den Beſitz eines Antheils von Heſſen, der ſogenannten Quart, zugeſichert. Nach der Pacification mit Darmſtadt forderten dieſe Söhne ihren Antheil von den neu acquirirten Landen, und es wurde ihnen durch Vertrag vom 2. Aug. 1648, in Anerkennung ihres Anſpruchs, die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen gegeben, nur daß der Art. 2 verordnet, „die Garniſon auf Rheinfels und Katz, bleibt dieſelbe dem regierenden Landsfürſten Caſſeliſcher Linie, wobei aber abgeredet und verglichen, daß die Garniſon, ſobalden es Estats und jetzigen Kriegsweſen halben möglichen, eingezogen, auch verſucht werden ſollte, ermeldte beide beſetzte Oerter mit den übrigen Häuſern neutral zu machen, und die Contribution zu Unterhaltung vorberührter Garniſon ſo leid und erträglich zu ſetzen, damit die Herrſchaft ihre Intraden deſto beſſer und völliger genießen möge.“ Es hätte ſcheinen können, daß nur von einer Beſetzung der beiden Feſten während des noch nicht beendigten deutſchen Kriegs Rede, dem widerſpricht aber der weitere Vertrag vom 22. Nov. 1648, äbſonderlich die Schlußſtelle: „Uff den jetzt bevorſtehenden Fall aber, da der zu Münſter und Osnabrück getroffene Frieden zu ſeiner würklichen Perfection kommen, und man ſich keiner Feindthätlichkeiten mehr zu befahren, alsdann die Guarnisonen ufm Schloß Rheinfels und Katz auch abgeführt werden ſollen; es ſoll aber ſolches ſo wenig als obangezogene Sambtpflichten dem regierenden Landsfürſten an der Superiorität, Regimine und Hochheit zu keinem praejudicio gereichen, ſondern wann etwa ein oder ander Art zur Defension des gemeinen Vaterlands und deſſen Sicherheit mit etwas Volk hiernächſt wieder beſetzt, und deswegen nothdürftiger Unterhalt beſchafft werden müßte, ſolches dem regierenden Fürſten unbenommen ſein, und der Unterhalt gleich andern Guarnisonen vom ganzen Lande, darunter die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen mitbegriffen, erhoben werden.“

Digitized by Google

Nach ſolchen Prämiſſen konnte es an Streitigkeiten um die Deutung der gedachten Verträge nicht fehlen, Landgraf Ernſt wollte nur zugeben, daß Heſſen-Caſſel im Falle eines Krieges das Recht habe, Rheinfels zu beſetzen, wogegen man in Caſſel dieſes Recht ohne Unterſchied von Krieg oder Frieden auszuüben begehrte. Den Streit zu entſcheiden, ernannte der Kaiſer eine Commiſſion, deren Werk nach langen Verhandlungen der am 11. Jan. 1654 unterzeichnete, von dem Reich in ſeiner Geſamtheit, in vim Sanctionis pragmaticae beſtätigte Vergleich. Darin heißt es: „Zum dritten ſollen Herren Landgraf Ernſt, Dero Erben und Nachkommen das jus praesidii oder die Guarnison und Beſetzung der beiden Feſtungen Rheinfels und Neu-Katzenellenbogen, ſampt allen hierbei befindlichen Munition, Stücken und Armatur, ohne einige Dero Schmälerung und Abzug, allein gebüren und zuſtehen, jedoch mit der Bedingung, daß nicht allein die Oeffnung auf und in ſolcher Feſtung wie auch denen übrigen Fürſtlichen Häuſern und Städten Herren Landgrafen Wilhelm und dero nachkommenden regierenden Fürſten in nothwendigen und unvermeidlichen Reichs- und Kreisfällen, jedoch ohne Schaden und Nachtheil Herren Landgraf Ernſt und deren Beſatzung verbleiben und unweigerlich verſtattet, ſondern auch bemeldte Pläz von Herren Landgraf Ernſt dero Erben und Nachkommen jederzeit zu des Fürſtlichen Hauſes Heſſen-Caſſel und des Vaterlands Beſten und Verſicherung allein verwahrt und beſetzt, inſonderheit aber keinen frembden und ausländiſchen Potentaten unter keinerlei Prätext cedirt oder eingeräumt werden ſollen.“ Außerdem wurde beſtimmt, daß die Koſten der Unterhaltung der beiden Feſtungen, ſowie der Garniſon, zu $^1/_4$ von Heſſen-Rheinfels, zu $^3/_4$ von Heſſen-Caſſel zu tragen, letzlich dem Landgrafen Ernſt und ſeiner männlichen Nachkommenſchaft in der Niedergrafſchaft freie Uebung der katholiſchen Religion nicht nur auf Rheinfels, ſondern auch in Schwalbach und Naſtetten ſtipulirt. Wegen der Koſten für die Unterhaltung der Feſtung ergaben ſich indeſſen bereits im J. 1674 neue Differenzen, die durch den Vergleich vom 18. April 1678 in der Weiſe geſchlichtet wurden, daß Heſſen-Rheinfels 4200 Rthlr. beitragen ſollte, während Caſſel ſich zu 7800 Rthlr. verpflichtete.

Digitized by Google

Im Uebrigen hat der Landgraf die Wiederherſtellung der durch die Ereigniſſe des J. 1647 bedeutend beſchädigten Feſtungswerke und Gebäude ſich ſehr angelegen ſein laſſen, auch durch die Anlegung neuer Werke das Befeſtigungsſyſtem bedeutend erweitert. Von 1657—1667 erbaute er auf der Südſeite des Schloſſes das Fort Scharfeneck, wie dieſes eine noch daſelbſt vorfindliche Lapidarſchrift bezeugt. Im J. 1672 ließ er über dem Thore der innerſten großen Aufziehbrücke einen rothen Sandſtein, 6 Fuß hoch, 3 breit, aufrichten, mit der folgenden Inſchrift: Anno 1245 hic locus a Diederico comite de Catzelnbogen ad Rhenum frenandum et telonium erectum conservandum arce et moenibus est communitus. Monasterium, quod hic primitus fuerat, Mattenburg vel Marienburg dictum, consensu Summi Pontificis alio translatum. Anno 1255 viginti sex imperialium urbium obsidionem feliciter superavit. Anno 1483 Comitatus hic per matrimonium Henrici Hassiae Landgravii cum Anna Philippi Senioris et ultimi comitis de Catzenelnbogen et Dietz filia domui Hassiacae jure hereditario obvenit. Anno 1552 Landgravius Philippus ab imperatore Carolo quinto e custodia Gandavensi huc dimissus. Anno 1626 hunc locum subsidiariis Hispanorum copiis domus Hasso-Darmstadiana e Hasso-Cassellensium potestate eripuit. Verum anno 1647 Hasso-Cassellani armis et obsidione iterum vindicarunt, in qua tum temporis Ernestus Hassiae Landgravius colonellus legionis equestris fuit, et generalis Mortaigne majoris tormenti globo ictus occubuit. Demum hic comitatus per pacta familiae eidem principi Ernesto D. gr. Hassiae Landgravio, Mauritii filio, Wilhelmi quarti nepoti Philippi magnanimi pronepoti, accrevit, qui ad muniend. mag. hunc locum, meliorēque in statū reponendum sine subditorum ære centum imperialium millia impendit de suo, atque ipse operum singulorum inventor et dispositor extitit. Nam incommodus loci situs singularem artem et tales sumtus exegit. Coeptum 1657, majori ex parte vero absolutum 1672.

Von 1683 bis 1686 erbaute Ernſt die nach ihm benannte Ernſtſchanze, daher man wohl annehmen darf, daß durch die von

Digitized by Google

ihm angegebenen und ausgeführten Werke die Feſtung in Stand geſetzt worden, den Anſtrengungen der Franzoſen im J. 1692 zu trotzen. Er hat, wie ſich aus dem Schreiben ſeines Sohnes, des Landgrafen Wilhelm, an den Kurfürſten von Mainz, 5. Dec. 1702 ergibt, in den Jahren 1657—1686 über zwei Millionen landſchaftliche Gelder und aus ſeinem Privatvermögen über 200,000 Rthlr. auf dieſe Bauten verwendet, wobei freilich nicht zu überſehen, daß der Rheinfels ſeine ordentliche Reſidenz, als für welche er auch den Burgfrieden vom 1. Jul. 1649 erlaſſen hat. Den vervollſtändigte gewiſſermaßen das Duelledict vom 4. Nov. 1660.

In ſeinem Syſtem von Gewaltthätigkeit gegen das deutſche Reich fortfahrend, hieß Ludwig XIV. nach der Occupation von Luxemburg den Marſchall von Créquy immer weiter vorrücken. Auf deſſen Gebot wurden die Befeſtigungen von Trier geſchleift, in mehren Abtheilungen verbreitete Créquys Armee ſich über den Hundsrücken. Am 20. Juni 1684 machten die Franzoſen den Verſuch, Rheinfels zu überrumpeln, ſie wurden aber von der Feſtung durch ein heftiges Kanonenfeuer abgetrieben, richteten auch am folgenden Tage, obgleich ſie von der Biebernheimer Höhe aus die Werke beſchoſſen, nichts aus. Sie vertieften ſich wieder in den Hundsrücken, und der Waffenſtillſtand vom 15. Aug. 1684 machte vorläufig den Feindſeligkeiten ein Ende. Vier Jahre ſpäter erklärte K. Ludwig durch Manifeſt vom 24. Sept. 1688 den Krieg, und ſchon am 25. machte Boufflers den Anfang mit ſeinen Operationen in der Belagerung und Einnahme von Kaiſerslautern. Er durchzog die Pfalz, occupirte Mainz ohne Schwertſchlag, bedrohte Rheinfels, deſſen Einräumung er verlangte, wie ſolches Landgraf Ernſt durch Schreiben vom 25. Oct. ſeinem Herrn Vetter in Caſſel mittheilt:

„Gegen 10 Uhr dieſes Morgens, als durch ausgeſchickte Landreuter Kundſchaft eingelanget, daß dieſe Nacht des Boufflers Armee zum Theil zu Argenthal logiret, und es ſchon zu Pfalzfeld, 2 Stund hiervon, ganz ſchwarz voll franzöſiſcher Reuterei daſelbſt und in meinen Dörferchen, als zu Utzenhan, Badenhart und darum, geweſen, hat ſich bald darauf des Generals la

Digitized by Google

Bretesche Trompeter und deſſen Secretarius nebſt einem Knecht ohnfern der Schanz angegeben, und mich gebeten ihm Audienz zu verſtatten; als ich nun, umb nur Zeit zu gewinnen, Bier, Mehl, Pulver und Vieh noch aus der Stadt aufs Schloß zu bringen, und das Landvolk und viele nothwendige Sachen noch in salvo zu bringen, auch noch die heſſiſche Völker in Sicherheit jenſeit Rheins von Coblenz an mich zu ziehen, habe ich mich reſolviret, jedoch vornen an die Schanz, da er doch nichts rechts ſehen können, mich zu ihm zu begeben, auf 2 Stühle ihm dem la Bretesche Audienz zu geben, und in der Eil ein klein kalt Frühſtück geben zu laſſen, und ſein Anbringen anzuhören, deſſen Inhalt dann dieſes geweſen. Ich wüßte wie er allezeit mein Diener geweſen und es mit meinem und der meinigen Intereſſe wohl gemeinet hätte (verba et complimenta enim sunt, und kann man ſolche ſowohl und leicht anhören, als doch davon halten und glauben, und thun oder laſſen was man kann oder will), und daß demnach der König einmal ſeines états und darzu gegebenen Veranlaſſung nach, des zum wenigſten ganze dieſſeits gelegenen Rheinſtroms ſich zu bemächtigen intentioniret ſeye, alſo begehre er von mir, daß ich ihm dieſe Feſtung ſobald einraumen wollte, er wolle mir ſie nach geſchloſſenem Frieden wieder einräumen (credat qui potest et vult), und mir alle meine Lande, Jurisdiction und Intraden ganz ohngekränkt, und mich deren einen als den andern Weg Herr ſein laſſen, ſolch wie ſeine eigene protegiren; wie ich doch ſo großer Gewalt, und welcher niemand und keine Gewalt noch Ort reſiſtiren könnte, alleine widerſtehen wollte? Meine Mauern wären noch neue und noch nicht in der Conſiſtenz, einer königl. Artillerie und ſo großer Armee zu reſiſtiren, würde alſo beſſer ſein, ſeines Königs Gewalt mich zu ergeben, als es auf extrema ankommen zu laſſen. Ich antwortete ihme, ich wolle mich bis aufs äußerſte und ſo gut ich nur könnte, wehren, und es darauf ankommen laſſen, wollte und könnte aber M. de Boufflers Zeit von 8 Tagen alleine geben und nichts feindliches tentiren, ſo wollte ich einen Expreſſen nach Caſſel ſchicken und alle remonstranda thun, dann ich mich von dem regierenden Hauſe nicht ſcheiden, ſondern alles mit dem-

ſelben aufſetzen wollte, welches er dann endlich, mit großer Mühe, ſo eingegangen. Ich halte aber, daß es nicht ſo ſehr aus Freundſchaft gegen mich, als unterdeſſen Caub und Coblenz wegzunehmen geſchehen, und dann doch hernach uns hier gelten werde."

Eine durchaus hiervon verſchiedene Färbung tragt jedoch ein, wie es heißt, eigenhändiges Schreiben des Landgrafen Ernſt, von demſelben Tage, worin er gegen la Breteſche äußert: „Sie ſeyen ſo gütig und ſchicken mir dieſen Brief zugeſiegelt wieder zurück, daß der Ueberbringer ſelbigen nicht zu leſen bekomme, und vermelden nebſt meinem freundlichen Gruß an Monsieur le maréchal (das wurde Boufflers den 27. März 1693) de Boufflers dasjenige, weſſen wir beide uns zuſammen verglichen, zu verſtehen, nämlich, daß es nicht daſſelbige ſeye, wovon verwichenen Sonnabend ich dem Hrn Cardinal und ſelbiger vielleicht ihm geſchrieben. Denn dieſes belangend, werde ich erſt morgen Dienſtag über 8 Tage meine Reſolution ſelbigen wiſſen laſſen. Aber Sie ſchreiben mir im Vertrauen, was für eine Penſion und wie viel Seine Maj. mir und den meinigen wohl accordiren wolle. Ich halte dafür, es wird nöthig ſein, daß der Hr. Cardinal Fürſtenberg als Unterhändler ſich interponire." Tags darauf begab ſich Landgraf Ernſt nach Cöln, den weitern Gang der Kriegsereigniſſe abzuwarten. La Breteſche ſchrieb an ihn, von Oberweſel aus, 7. Nov. 1688: »Je passai hier par Rheinfels, pour avoir l'honneur de voir Votre Altesse et pour lui faire savoir qu'il peut y avoir espérance que les affaires prendront un bon chemin, et que si V. A. veut faire ses propositions, elle pourra les faire à M. de Fürstenberg, à M. le marquis de Boufflers ou à moi qui serai à Mayence, et que cependant les affaires demeureront dans les termes où l'on en a été jusques à présent.« In Folge dieſes Briefes ſtellte nun Landgraf Ernſt die Bedingungen auf, unter welchen er den Rheinfels zu überliefern geſonnen, ſie trafen aber, und inſonderheit die weſentlichſte, die Forderung von hunderttauſend Reichsthaler Scudi in specie, in Venedig zu erlegen, auf Einwendungen, welche das ganze Geſchäft hintertrieben.

Digitized by Google

Nach mehren Demonſtrationen erſchien Boufflers ſelbſt an der Spitze von 4 Bataillonen und ſo viel Schwadronen am 19. Nov. vor Rheinfels, die Uebergabe zu verlangen, ohne aber doch Ernſtlicheres zu unternehmen, indem er Eile hatte, nach dem mißlungenen Unternehmen auf Coblenz, ſeinen Rückzug gegen Montroyal zu vollführen. Auch in den nächſten Jahren blieb Rheinfels unangefochten, daß nur von den fortwährenden Streitigkeiten in Betreff des Beſatzungsrechtes zu erzählen wäre, aber im Dec. 1692 wurde der Maréchal-de-camp, Camill d'Hoſtun, Graf von Tallard, der eben, gelegentlich des Entſatzes der Ebernburg verwundet worden, befehligt, die Belagerung von Rheinfels vorzunehmen. Dafür waren ihm 23 Bataillone, 20 Schwadronen und ein ſtarker Artilleriepark beigegeben. Von Montroyal ausgehend, traf Tallard am 16. Dec. vor Rheinfels ein, das ſich augenblicklich beinahe ohne Beſatzung befand. Glücklicherweiſe hatte Landgraf Karl von Heſſen-Caſſel ganz in der Nähe ein Corps von 3000 Mann zuſammengezogen, um es im Fall der Noth in die Feſtung werfen zu können, auch für die Feſtung einen tüchtigen Commandanten, den Generalmajor Georg Sittich Ludwig von Schlitz genannt von Görtz beſtellt. Mit Aufnahme der Truppen verzögerte es ſich aber, da Landgraf Ernſt an keine Gefahr glaubend, vielmehr Alles von der Aufnahme der Heſſen in ſeine Feſtung befürchtete, bis er zum 16. Dec. ſeine Reſidenz verließ, und ihre Defenſion dem von Görtz vertraute. Sofort wurden drei Compagnien vom heſſiſchen Leibregiment, die nächſten am Rhein, herübergeholt, und mit dem Ueberſetzen der nachrückenden Truppen die ganze Nacht und den folgenden Tag fortgefahren, daß am 18. Dec. 4000 Mann in der Feſtung vereinigt, nämlich 8 Compagnien von Prinz Karl, unter Obriſt Dumont, der für ſeine Perſon mit 4 Compagnien nach St. Goar kam; ferner von Dernthal 3 Compagnien, unter Major von Boyneburg; 6 Compagnien von Sames, Obriſtlieutenant Schonz; 4 Compagnien vom Leibregiment, Major von Sacken; das Regiment von Görtz, unter Obriſtlieutenant Godenius (Gudenus?); Regiment Prinz Wilhelm, unter Obriſt Nolaz du Roſey; Regiment Kettler, Dragoner, unter Major Melchior von Schöpping; endlich die

Digitized by Google

gewöhnliche Heſſen-Rheinfelſiſche Beſatzung, 300 Mann, unter Major Stoffel. Die Katz war mit einer Compagnie von Prinz Karl, unter Hauptmann Luck, beſetzt. Da ſtanden auch 6 Stücke, deren überhaupt 52. An Munition waren vorhanden 130 Centner Pulver, 150,000 Musketenkugeln, 8000 gefüllte Granaten, 22,000 Kanonenkugeln. Bei Reichenberg und Naſtetten war ein Corps von 3000 Mann, der Beſatzung zu Soutien und Ergänzung aufgeſtellt und von dem Generalmajor von Kerſenbruck befehligt.

Gleich am 16. Dec. hatten die Feinde ein Lager, von der Feſtung eine Viertelſtunde in einem weiten Halbmond, ſüdlich bis Urbar, nördlich bis an die Gründelbach, auf dem Franzoſenkopf bezogen. Die Batterien hatten beinahe die gleiche Lage, wie bei der Belagerung von 1626. Die erſte, von vier groben Geſchützen, ſtand auf dem Wackenberg, die zweite, 6 ſchwere Geſchütze, auf der Biebernheimer Höhe, die dritte, 5 große Mörſer, eben daſelbſt, die vierte, 6 ſchwere Geſchütze, im Biebernheimer Felde, Diſtrict Cobert, die fünfte, 6 ſchwere Geſchütze, auf dem Werlauer Berg, die ſechſte, 5 Mörſer, eben daſelbſt, die ſiebente und achte weſtlich hinter Biebernheim, mit 4 Mörſern und 8 ſchweren Kanonen. In allem waren 28 Kanonen und 14 Mörſer aufgeführt. Schon am 16. Dec. nahm eine franzöſiſche Avantgarde, Grenadiere und Dragoner, die im Biebernheimer Felde ſtehende paliſſadirte Scheuer, wobei der Vertheidiger zwei getödtet wurden. Am 17. verſuchten die Belagerer, vom Wackenberg ausgehend, einen Handſtreich gegen die Stadt, wurden aber mit Verluſt zurückgewieſen. Die Stelle des verfehlten Angriffs wollte nachmalen Tallard in Augenſchein nehmen, und es fiel von dem Thurm der Stiftskirche ausgehend ein Doppelhackenſchuß, der den General in die linke Schulter traf, daß er genöthigt, das Commando an Choiſy, den Maréchal-de-camp abzugeben. Der Schütze, Drechslermeiſter Kretſch, hatte den General, mitten unter dem Gedränge der Adjutanten, an ſeinem großen Federhut erkannt. Die Stelle, wo Tallard den Schuß empfing, am Rande des Wackenbergs, wird noch gezeigt, und des glücklichen Schützen Namen lebt, neben jenen von Görtz und Tallard, noch heute in

Digitized by Google

des Volkes Munde. Kretſch verdiente ſich mit ſeinem Schuß die Hauptmannſchaft der ſtädtiſchen Schützencompagnie, und hat der Landgraf, auf daß dieſe alljährlich das Gedächtniß des Tages feiern könne, eine kleine Rente gewidmet. Ueber ein halbes Jahrhundert, bis 1758, haben die Schützen ihren Ehrentag begangen, im beſagten Jahre aber, von wegen Anweſenheit der Franzoſen, und für immer, den alten Brauch aufgeben müſſen.

Am 17. Dec. eröffneten die Franzoſen auch die Laufgräben, und hatten ſie Abends 7 Uhr bis auf 300 Schritte weit von der Contrescarpe vorpouſſirt, wie lebhaft auch die gegen ſie gerichtete Kanonade. Gegen Abend verſtummten allgemach die Geſchütze der Feſtung, was indeſſen nur die Einleitung zu einem Ausfall, der unter dem Schutze der eintretenden Dämmerung durch den Biebernheimer Hohlweg geführt wurde, und die Belagerer aus den Approchen vertrieb. Auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete. Den 18. führte der Feind eine Contrevallations-Linie von der Gründelbach bis zum Rhein, es machte auch eine ſtarke Colonne auf dem Wackenberg Miene, die Stadt angreifen zu wollen, was indeſſen der Katz heftiges und wohlgenährtes Feuer ihr unterſagte. In der Nacht vom 18.—19. arbeiteten die Belagerer luſtig fort, des anhaltenden Feuerns aus der Feſtung nicht achtend, daß am 19. Morgens die erſte Parallele beendigt und zwei Batterien errichtet, welche zu armiren, der ſtarke Regen jedoch nicht erlaubte. Ein zweimal erneuerter Verſuch, vom Wackenberg aus die Stadt zu erſteigen, wurde jedesmal vereitelt. Dagegen zogen die Belagerer eine zweite Linie, ohne ſie jedoch, wegen des heftigen Feuers der Feſtung bewaffnen zu können. Sie näherten ſich bereits den Paliſſaden der Stadt, daher Görtz in der Nacht vom 19.—20. ein Gegenwerk aufführen ließ.

Am 20. Dec. mit Tagesanbruch führten die Feinde ihre ſämtlichen Geſchütze auf, und wurden von 9 Uhr Morgens an Feſtung, Schloß und Stadt beſchoſſen; das continuirte bis 2 Uhr. In der Feſtung brach Feuer aus, und gleichzeitig formirten ſich zwei Angriffscolonnen, welche die Lunetten am Biebernheimer Thor, und der Feſtung äußerſte Spitze, das Speifeuer zu dreimal ſtürmten; die zweimal bis auf die Contrescarpe

gelangten franzöſiſchen Grenadiere wurden jedesmal durch den Obriſten Godenius zurückgeſchlagen, dem dritten Sturm, nachdem Godenius bereits in die innern Werke zurückgedrängt worden, warf Görtz ſelbſt ſich entgegen, und gelang es ihm nach einem erbitterten Handgemenge, die Schanzen zu ſäubern. Er empfing bei dieſer Gelegenheit einen Stich durch den linken Arm, erlegte aber eigenhändig ſeinen Gegner, einen Grenadierofficier. Die Franzoſen ließen in allem an Todten 400 Mann zurück, die Vertheidiger zählten 27 Todte und über 100 Verwundete. Das Dachwerk des Schloſſes hatte durch den Brand und die eingeworfenen Bomben viel gelitten, namentlich war der Hohe Thurm und die Baſtei Meiſenkaſten gänzlich zuſammengeſchoſſen. Dagegen wurden die ebenfalls arg beſchädigten Lunetten, Dachsloch, Speifeuer und Mausloch in der Nacht vom 20.—21. wieder ausgebeſſert, und den Menſchenverluſt zu erſetzen, zwei Compagnien des Leibregiments vom rechten Ufer herübergezogen.

Am 21. traf aus Ehrenbreitſtein, von dem Kurfürſten von Trier entſendet, bedeutender Succurs ein, 12 halbe Karthaunen und ein Commando Minirer. Die Kanonen wurden ſogleich zu zwei Batterien auf dem Nocherer Berge verwendet, und demontirten die feindliche Batterie auf Werlauer Berg. Mit andern 4 ſchweren Geſchützen, aus Frankfurt gekommen, wurde eine Batterie auf dem Patersberg armirt, und durch ſie, im Verein mit den Geſchützen der Katz, der Wackenberg zum Schweigen gebracht. Aber auch die Franzoſen erhielten am 21. Dec. bedeutende Verſtärkung aus Metz, 10,000 Mann mit 10 groben Geſchützen und 4 Mörſern, daß ſie auf Biebernheimer Höhe zwei neue Batterien errichten und in der äußerſten Parallele einen Keſſel aufſtellen konnten. Es begann hierauf am 22., um 3 Uhr Nachmittags, ein fürchterliches Feuer, welches bis in die Nacht fortgeſetzt, außerordentliche Verwüſtung anrichtete, namentlich das alte Gouvernement, weiland der Grafen von Katzenellenbogen Sitz, und den Darmſtädter Bau in einen Steinhaufen verwandelte. Das große Ravelin wurde, gleich dem Mauerwerk der Schanzen, arg beſchädigt.

Digitized by Google

Das war indeſſen nur die Einleitung dem beabſichtigten Sturme, von deſſen Anſtalten man zwar zeitig in der Feſtung benachrichtigt worden. Dafür hatte demnach Görtz ſich vorbereiten können. Den Wachen wurde geboten, die Feinde bis an die Schanzen herankommen zu laſſen, und ihr Feuer zu verſparen, bis von der Ernſtſchanze das Signal gegeben werde. Die Vorpoſten wurden bis zur innerſten Linie zurückgezogen, die am mehrſten ausgeſetzten Punkte durch einige Stücke verſtärkt; den Befehl in den Schanzen, wo die Mannſchaft verdoppelt, übernahm der Commandant perſönlich. Todtenſtill blieb es im franzöſiſchen Lager und in der Feſtung bis 11 Uhr Nachts. Jetzt, bei ſpärlichem Mondlicht, brachen die Sturmcolonnen aus dem Lager hervor, um, den Belagerten unſichtbar hinter einer Anhöhe, das dicht vor den Schanzen gelegene Biebernheim zu erreichen. Im Dorfe theilte ſich die Colonne, die eine Hälfte ſtieg den Pfad am Wackenberg hinab, um die Stadt anzugreifen, die andere, eine Reſerve im Ort zurücklaſſend, wendete ſich gegen die Schanzen, wurde aber, ehe ſie ſich ausbreiten können, durch ein fürchterliches Geſchütz- und Kleingewehrfeuer empfangen, daß in den dichten Haufen ganze Reihen niederſanken. Der zweiten Salve folgte ein Ausfall, wozu Major von Sacken 4 Compagnien des Leibregiments durch das Trarbacher Thor führte, und die Franzoſen bis Biebernheim zurückwarf. Die ermannten ſich aber bald, jetzt mußte Sacken weichen, und es kamen friſche Truppen zum Sturm. Dreimal haben dieſe angeſetzt, dreimal wurden ſie zurückgeſchlagen, bis ſie, nach zweiſtündigem Kampfe, abließen. Nicht glücklicher war die gegen die Stadt ausgeſendete Colonne, nur daß dieſe nach dem erſten mißlungenen Verſuche das Spiel aufgab. Der Morgen des 23. beleuchtete die Ergebniſſe der blutigen Nacht: über 400 Todte bedeckten die nächſte Umgebung der Schanzen, eine Menge Verwundeter von beiden Seiten lagen in den Gräben, ſie waren in der Dunkelheit hinabgeſtürzt. Der Verluſt der Franzoſen wird zu 400 Todten, 700 Verwundeten angegeben. Görtz hatte ſich ſtets befunden, wo die Gefahr am dringendſten.

Den ganzen 23. über, mit wenigen Unterbrechungen, wurde die Feſtung aus allen Batterien beſchoſſen. Das große Ravelin

Digitized by Google

wurde faſt gänzlich zerſtört und der Thurm am Laboratorium dermaßen beſchädigt, daß er den Einſturz drohte und die Mannſchaft herausgezogen werden mußte. Die Garniſonkirche und die Commandantur waren durch die Batterien des Werlauer Berges gänzlich zertrümmert, daher der Commandant genöthigt, in einer bombenfeſten Caſematte ſich niederzulaſſen. Am 24. wurde das Bombardement den ganzen Tag durch fortgeſetzt. Der Thurm und ein großes Stück Mauer brachen zuſammen und füllten den Graben, aber der ſofort auf dieſer Stelle verſuchte Sturm wurde abgeſchlagen. Die Batterien des Wackenbergs demolirten drei Geſchütze auf Scharfeneck, dagegen brachte das Feuer der Belagerten die vorderſte Batterie auf Wackenberg zum Schweigen, und daſſelbe thaten der Mörſerbatterie auf Werlauer Berg die heſſiſchen Batterien bei Nochern und auf Patersberg. Zu einem Ausfall am 25. wurden Obriſt Rolaz du Roſey mit 4 Compagnien von Prinz Wilhelm und Obriſtlieutenant Schonz mit 4 Compagnien von Sames commandirt; dem Obriſten war die äußerſte Linie am Trarbacher Thor, dem Obriſtlieutenant die Südſeite angewieſen, ſo daß der Feind gleichzeitig von zwei Seiten anzugreifen. Der Major von Boyneburg war mit 2 Compagnien von Dernthal dem Ausfall zum Soutien gegeben.

Kaum hatten mit Tagesanbruch die Belagerer ſich an die Arbeit gegeben, und es richteten die ſämtlichen Geſchütze der Feſtung ein heftiges Feuer gegen die feindliche Linie und die zum Schutz der Arbeiten aufgeſtellten Pikets, daß dieſe genöthigt, gegen die Cobert hin ſich zurückzuziehen. In demſelben Moment erfolgte in großem Ungeſtümm des Obriſten du Roſey Angriff auf die Trancheen, und während dieſen abzuweiſen der Feind bemühet, fiel ihm Obriſtlieutenant Schonz in die Flanken, daß er dem doppelten Feuer auszuweichen, nach großem Verluſt gegen den Wald ſich zurückziehen mußte. Unterdeſſen hatte auch Major von Boyneburg von Biebernheim aus die feindliche Linie durchbrochen, theilweiſe ihre Arbeiten zerſtört und viele Arbeiter in den Laufgräben niedermachen laſſen. Nachdem jedoch mehre ſtarke Colonnen im Sturmſchritt anrückten, wurde der Rückzug nach den Schanzen in guter Ordnung bewerkſtelligt. Ihm folgten

Digitized by Google

40 Gefangene, und hatten die Franzoſen beinebens über 200 Todte und viele Verwundete. Im Unwillen um dieſen Verluſt ließen ſie ihre Batterien ſpielen, namentlich gegen die Stadt, was bis dahin nicht geſchehen. Es wurde ihnen lebhaft geantwortet. Auch den 26. dauerte das Schießen ununterbrochen fort, und richteten die Bomben in der Feſtung großen Schaden an; eine fiel auf Scharfeneck, wo eben eine Compagnie von Görtz aufgeſtellt, und erſchlug 14 Mann.

Am 27. wurde die Feſtung aufgefordert; der Commandant antwortete in würdiger Weiſe, wie ſie den verbindlichen Ausdrücken des Parlementairs angemeſſen, und alsbald gaben zwei Bombenwürfe den ſämtlichen Batterien der Belagerer das Signal, ihr Feuer gegen die Contrescarpe zu richten. Eine halbe Stunde ſpäter wurden drei Sturmcolonnen, jede von 1000 Mann, gegen das Speiſeuer, die Cloake und das Fuchsloch ausgeſendet. Sie zu empfangen, waren alle Vorkehrungen getroffen; die entbehrlichen Truppen, 2000 Mann, auf dem Schloßplatze aufgeſtellt, konnten viermal die Beſatzung der bedrohten Punkte erneuern, für den äußerſten Fall, daß die Feſtung mit Sturm genommen werde, war Befehl, ſich in das Schloß zurückzuziehen, und die Feſtungswerke in die Luft zu ſprengen, dem Feinde ein weites Grab.

Unter dem Schutze eines entſetzlichen Feuers kamen die Stürmenden bis dicht zu den Schanzen, wo ihrer aber Kartätſchen und Flintenſalven erwarteten, daß ganze Reihen niederſanken, welche doch alsbald durch die nachfolgenden erſetzt wurden. In unbeſchreiblicher Furie überſchritten die franzöſiſchen Grenadiere die ausgefüllten Gräben, mit gefälltem Bajonett nahmen ſie die Contrescarpe des Speiſeuers, da fiel, von mehren Bajonettſtichen durchbohrt, der tapfere Obriſt Godenius, ſeine Mannſchaft, des Führers beraubt, der Uebermacht erliegend, wurde bis in die innern Werke verfolgt. Hier aber hatte der von Görtz mit 4 Compagnien ſeines Regiments Poſto gefaßt, eine Salve haben dieſe gegeben, dann das Bajonett ergriffen und den Feind bis auf die Contrescarpe zurückgeworfen. Dem kamen aber jetzt Verſtärkungen zu, und zweifelhaft blieb das Gefecht, bis der

Digitized by Google

Major von Boyneburg in dem verhängnißvollen Augenblick drei Compagnien von Dernthal herbeiführte; die Franzoſen wichen, nachdem auch die beiden andern Colonnen mit großem Verluſt von dem Fuchsloch und der Cloake abgewieſen worden. Die entmuthigten Colonnen wurden indeſſen ungeſäumt und zweimal durch friſche Truppen erſetzt, und gelang es den Stürmenden, die Gräben vor dem Speifeuer und dem Fuchsloch zu füllen und auf beiden Punkten die Contrescarpe zu ſtürmen, um deren Beſitz ein mörderiſcher Kampf ſich geraume Zeit fortſpann, da von beiden Seiten unausgeſetzt friſches Volk herangezogen wurde. Hier focht Mann gegen Mann, jeder Fußbreit wurde mit vielem Blute erkauft, lediglich des Bajonetts, der Senſe und des Morgenſterns haben die Vertheidiger ſich gebraucht; lange ſchwankte der Sieg, viermal wurde der Feind bis zum Rande der Contrescarpe zurückgedrängt, jedesmal drang er in verdoppelter Wuth wieder vor, bis Görtz, verwundet wie er war, an die Spitze von zwei Compagnien des Leibregiments ſich ſtellte, und in einem verzweifelten Bajonettangriff die Stürmenden von der Contrescarpe vertrieb. Von zwei bis fünf Uhr war ohne Unterbrechung geſtritten worden, die Erſchöpfung nicht, denn immer noch kamen aus dem franzöſiſchen Lager friſche Haufen herangezogen, wohl aber die Nacht gebot Feierabend.

Ueber 1200 Mann an Todten haben die Franzoſen verloren, 2000 Verwundete wurden auf 120 Wagen nach Montroyal geſchafft. Am meiſten hatten die 12 Grenadiercompagnien gelitten, ihre Officiere insgeſamt waren getödtet oder verwundet, den Abgang der Mannſchaften zu erſetzen, mußten von einer jeden der Infanteriecompagnien zwei Mann an die Grenadiere abgegeben werden. Auch der Verluſt der Belagerten war bedeutend, ſie zählten, außer dem Obriſten Godenius, 9 gebliebene Hauptleute oder Lieutenants, von den Gemeinen waren 123 gefallen, unter den 400 Verwundeten werden genannt Obriſt Rolaz du Roſey, die Majors Gabes und von Sacken, Hauptmann von Donop ꝛc. Der Held des Tages war ungezweifelt General von Görtz. Als ein Löwe ſtreitend, hat er auf der Contrescarpe drei Feinde niedergeſtochen, mehre verwundet, während er ſelbſt an

Digitized by Google

vier Wunden blutete. Von Pulverdampf geſchwärzt, Haar, Augenbraunen, Uniform verbrannt, den von der Feinde Blut gerötheten Degen ſchwingend, war er „ſchreckbar und grauſerich anzuſehen".

Von den Anſtrengungen des blutigen Tages erſchöpft, verhielten den 28. hindurch die Franzoſen ſich ruhig, obgleich der Commandant eine ganze Stunde lang, von 11—12 Uhr, ihre Linien mit Bomben bewerfen ließ. Am 29. jedoch zogen ſie zwei neue Linien, ſie errichteten eine Batterie der Cloake gegenüber, und beſchoſſen unausgeſetzt die Feſtung, daß eine Mauer am Trarbacher Thor einſtürzte. Dagegen traf gegen Mittag der Generalfeldzeugmeiſter Graf von der Lippe auf der Feſtung ein, und brachte ihr eine Verſtärkung von 300 Mann, unter dem Commando des Obriſtlieutenants von Buttler; er beſichtigte die Werke und kehrte gegen Abend nach Coblenz zurück. Den ganzen 30. über wurde das Bombardement der Feſtung fortgeſetzt, daß das große Ravelin völlig einſtürzte: die Trieriſchen Minirer wurden beordert, daſſelbe zu unterminiren, um den Schutthaufen im Falle einer Beſtürmung in die Luft ſprengen zu können. Dagegen ſuchten die Belagerer an dem Speifeuer und Fuchsloch zu avanciren, ſie erreichten auch die Paliſſaden bis zu einer Entfernung von 10 Schritten. Nachmittags wurden ſämtliche Verwundete und Kranke, behufs ihrer beſſern Verpflegung nach St. Goarshauſen oder Bornich gebracht. Ausreißer meldeten, daß man im feindlichen Heere einen Generalſturm beabſichtige, im Falle des Mißlingens aber abziehen werde, weil der Entſatz in vollem Anzug. In der That wurde eine große Bewegung bemerkbar, eine Maſſe Faſchinen und Schänzzeug herbeigetragen. Görtz mußte demnach ſeine Anſtalten treffen. Die Vertheidiger waren noch immer ſo kampfluſtig, daß ein Streit unter den Truppen ſich erhob um die Frage, welche Abtheilung den erſten Angriff auf die Schanzen abzuweiſen habe; die eben angekommenen 300 Mann vom Kreisregiment glaubten ſich zu ſolcher Ehre zunächſt berechtigt, weil ſie noch an keiner Action Theil genommen hätten, und der Commandant entſchied in ihrem Sinne. Der Abend brachte die Nachricht, daß die Cavalerie, Brandenburger und

Digitized by Google

Heſſen, in Coblenz eingerückt ſei, und daß am folgenden Tage das zum Entſatz beſtimmte Heer ſeinen Marſch, theils über den Hundsrücken, theils den Rhein entlang antreten werde. Gleichwohl mußten Feſtung und Schloß nochmals den 31. Dec. ein den ganzen Tag durch fortgeſetztes Feuer ſämtlicher Batterien aushalten, daß der Commandant jeden Augenblick den angekündigten Generalſturm erwarten zu können glaubte. Er unterblieb jedoch abermals, vielmehr ließ Tallard in der Nacht vom 31. Dec. zum 1. Januar 1693 das ſchwere Geſchütz und die Bagage, von dem Mehrtheil der Infanterie bedeckt, den Rückzug nach Montroyal antreten: nur zwei Kanonen und einen Mörſer behielt er zurück, um durch ihre Thätigkeit den Abzug zu verbergen. Dieſe drei Geſchütze mußten vom Morgen des 1. Januars bis zu einbrechender Nacht die Feſtung beſchießen, während der Wirklichkeit nach die Belagerung aufgehoben an dem Tage, welcher, nach des franzöſiſchen Generals Verheißung, die Schlüſſel der Feſtung als ein Neujahrsgeſchenk in Ludwigs XIV. Hände liefern ſollte.

Von Rheinfels aus hatte man zwar in der letzten Nacht große Bewegung im feindlichen Lager und ungewöhnlich viele Wachtfeuer geſehen, von einem Rückzug konnten aber ſelbſt die ausgeſendeten Kundſchafter keine Gewißheit erbringen; am 2. Januar mit anbrechendem Tage wurde man jedoch inne, daß die Feinde die äußerſte Linie verlaſſen, die Geſchütze von den Batterien abgeführt hatten. Sofort ließ der Commandant den Obriſtlieutenant von Buttler mit ſeinen 300 Mann, denen bisher keine Gelegenheit geworden, Ehre einzulegen, vorgehen, durch ſie die verlaſſene Linie beſetzen, die Approchen zerſtören und den Rückzug bis gegen den Wald hin beunruhigen. Pünktlich in der Ausführung des Befehls, richtete Buttler ein lebhaftes Feuer gegen die feindlichen Poſtirungen, er machte auch Angeſichts der längs dem Stadtwald in Schlachtordnung aufgeſtellten Armee einige Franzoſen, Verirrte, zu Gefangnen. Die Feinde ſteckten vor ihrem Abzug das Lager ſamt allem Schanz- und Belagerungszeug in Brand, daß ſehr unerheblich die Beute ausfiel, und begaben ſich Nachmittags 3 Uhr auf den Marſch, durch den

Digitized by Google

St. Goarer Stadtwald, nach Pfalzfeld. In deſſen Nähe ſtießen ſie den 3. auf die brandenburgiſche Cavalerie, die Vorhut des Entſatzheeres, und erlitten ſie einige Einbuße. Ein Obriſt wurde der Brandenburger Gefangner.

Am 4. Januar gegen Abend traf der Entſatz vor Rheinfels ein, Pfälzer, Brandenburger, Münſteraner und Heſſen, von dieſen das Leibregiment zu Pferd, die Dragoner von Gräffendorf, das Leibregiment Infanterie und das Regiment Prinz Friedrich unter dem Obriſten Detlev von Schwerin. Dem feierlichen Gottesdienſt in der Stiftskirche, 5. Januar, wohnten bei Landgraf Karl und die geſamte Garniſon. Das Te Deum wurde von einer dreimaligen Geſchützſalve, von der Feſtung und den Batterien aus begleitet. Um 12 Uhr hielt der Landgraf auf Biebernheimer Feld Heerſchau: es defilirten vor ihm die Beſatzung und ein Theil der Entſatzmannſchaften. In einer ergreifenden Rede belobte er der Beſatzung ſtandhaftes Verhalten, und zum Schluſſe umarmte er Angeſichts der Truppen, unter dem Donner der Geſchütze denjenigen, durch welchen die glorreiche Vertheidigung geleitet worden, den er für deſſen Lebtage zum Gouverneur von Rheinfels ernannte, indeß gleichzeitig, Namens des Landgrafen Ernſt, dem von Görtz das Patent als Oberamtmann und Statthalter der Niedergrafſchaft Katzenellenbogen zugeſtellt wurde. Es ließ auch Landgraf Karl in der Hauptkirche zu Marburg das gewaltige, in Marmor ausgeführte Standbild eines Löwen ſetzen, und demſelben die Namen aller in der Vertheidigung von Rheinfels Gefallenen eingraben, es wurde jedoch dieſes Monument im ſiebenjährigen Krieg 1758 durch die Franzoſen zerſtört. Dagegen bewahrt noch heute das Muſeum zu Caſſel drei verſchiedene ſilberne Medaillen mit mancherlei Anſpielung auf den für die Franzoſen ſchimpflichen Ausgang der Belagerung. Sie haben, nach ihren eigenen Angaben, vor Rheinfels 4000 Todte, darunter 73 Capitains, 144 Lieutenants und Fähnriche, dann 6500 Verwundete oder Kranke gehabt. Der Verluſt der Belagerten beſtand in 564 Todten, darunter 24 Officiere, und 885 Verwundeten oder Gequetſchten, nach dem (holländiſchen) Militairſtylus jener Zeit.

Der Donner der franzöſiſchen Geſchütze war kaum verhallet, als ſchon wieder der alte widerwärtige Streit um das Beſatzungsrecht zum Ausbruch kam, Januar 1693. Diesmal wurden als ein Grund, die Linie in Rheinfels ihres Eigenthums zu entſetzen, des Landgrafen Ernſt Unterhandlungen mit Ludwig XIV. geltend gemacht. Man ſcheint in Caſſel ganz und gar vergeſſen zu haben, was ſich vor nicht langen Jahren in dem deutſchen Kriege zugetragen. Einſtweilen befand ſich Landgraf Karl im Beſitz, und daß dieſer für jetzt der Feſtung, dem Reiche ungemein vortheilhaft, läßt ſich keineswegs verkennen. Vom Frühjahr 1693 an ließ Karl die Herſtellung der Feſtungswerke, den Neubau der Kirche, der Commandantur, der Caſerne und Magazine in der lobenswertheſten Thätigkeit betreiben, und hat auf dieſe verſchiedenen Arbeiten Caſſel von 1693 bis zur Beendigung ſämtlicher Bauten im J. 1716 eine Summe von 1,120,438 Thaler, Bauholz und Arbeitslohn ungerechnet, verwendet. Um dieſe Reſtauration ſollte der tapfere Gouverneur von Görtz neues Verdienſt ſich erwerben, wie leidend er auch fortwährend, in Gefolge der vielen im Laufe der Vertheidigung empfangenen Wunden. Namentlich ließ er im Jahr 1695 den Gipfel des Wackenberges, der 1692 der Feſtung am gefährlichſten, großentheils ſprengen, auch eine neue ſehr große Schanze anlegen. Sie wurde auf des Landgrafen Karl Befehl die Görtzenſchanze genannt. Die Annäherung des Todes verſpürend, ließ Görtz ſich nach der hohen Ernſtſchanze tragen. Von dort aus hatte er die Vertheidigung geleitet, dort wollte er, dem Feinde gegenüber, den Geiſt aufgeben, und ſein Willen wurde erfüllet. Er ſtarb, den ſtarren drohenden Blick nach Frankreich gerichtet, den 3. Febr. 1696, Morgens um 10 Uhr, im 40. Lebensjahre. Einer ſeiner Brudersſöhne, Euſtach, k. k. Generaladjutant, blieb vor Turin 1706, ein anderer, Georg Heinrich, war der berühmte Baron von Görtz, der ſeine Treue für K. Karl XII. von Schweden auf dem Blutgerüſte büßte, 1719.

La Breteſche, um auf einen alten Bekannten zurückzukommen, hat 1694 in der Nähe von Rheinfels einige ſchwierige Augenblicke erlebt. »Lorsque nous étions au camp de Gau-Böckelheim, la Bretesche fut chargé d'aller reconnaître quelque

chose vers Rhinfels. C'était un gentilhomme qui avait perdu une jambe à la guerre, qui avait été partisan distingué, qui avait acquis une capacité plus étendue, très-galant homme d'ailleurs, et en qui le maréchal de Lorges se fiait fort. Il était un des lieutenants généraux de son armée, et, nonobstant ce grade, il ne voulut prendre avec lui que deux cents hommes de pied et cent cinquante dragons. Arrivé à la nuit après une grande traite à un village à quatre lieues de Rhinfels, il s'y arrêta, posta son infanterie, tint quelques dragons à cheval dehors, et le reste attacha ses chevaux à une haie devant la grange où la Bretesche se mit à manger un morceau avec les officiers. Comme ils étaient à table, la lune qui était belle s'obscurcit tout d'un coup, et voilà un orage affreux d'éclairs, de tonnerre et de pluie. Aussitôt la Bretesche, craignant quelque surprise par ce mauvais temps, fait monter les dragons à cheval, y monte lui-même, et dans cet instant entend une grosse décharge qui justifie sa précaution: il donne ses ordres à celui qui commandait les dragons, et s'en va à son infanterie et la dispose. Il revient tout de suite à ses dragons, n'y en trouve plus que deux ou trois avec un seul capitaine et nuls autres. Au désespoir de cet abandon, il retourne à son infanterie, charge les ennemis, profite de l'obscurité et du désordre où il les met, les pousse et les chasse du village quoique trois fois plus forts que lui, et est légèrement blessé au bras et à la cuisse, et parce que le jour allait poindre, se retire en bon ordre à Ebernbourg. En chemin il rencontra une des troupes de dragons qui l'avaient abandonné. Le capitaine qui la menait eut l'impudence de lui demander s'il voulait qu'il l'escortât, et s'attira la réponse qu'il méritait; sur quoi les dragons se mirent à faire des excuses à la Bretesche, et à rejeter cette infamie sur leurs officiers qui les avaient emmenés malgré eux de notre camp à Ebernbourg. Il n'y avait que trois lieues. La Bretesche, qui était fort aimé, fut fort visité de toute l'armée; j'y fus des premiers. Il en fut quitte pour demeurer au lit dix ou douze jours. Il eut la générosité de demander grâce pour ces dragons, et le

Digitized by Google

maréchal de Lorges, naturellement bon et doux, la facilité de la lui accorder. Il ne faut pas ôter à Marsal, capitaine des guides, l'honneur qui lui est dû: il avait suivi la Bretesche, ne le quitta jamais d'un pas et fit très-bien son devoir. Il eut depuis une commission de capitaine d'infanterie, et il entendait fort bien son métier. Il avait commencé, disait-on, par être maître de la poste d'Hombourg où la Bretesche était gouverneur et d'où il l'avait tiré.«

Der §. 2 des Ryswyker Friedensſchluſſes verhieß, darauf beſtand Ludwig XIV., allen Vaſallen und Unterthanen, welche auf der Seite Frankreichs geſtanden, Amneſtie, und heißt es ferner, §. 45: „Unter dieſer Amneſtie ſollen abſonderlich die Herren Landgrafen von Heſſen-Rheinfels begriffen und was anlanget das Schloß Rheinfels und die untere Grafſchaft Katzenellenbogen mit allen Rechten und Angehörungen, in den Stand geſetzt werden, in welchem der Vater, Landgraf Ernſt, vor Anfang dieſes Krieges geweſen, vorbehaltlich der dem Herren Landgrafen von Heſſen-Caſſel zuſtehenden Rechten.“ Landgraf Karl, „dieſer gerechte und großmüthige Fürſt weigerte ſich nicht, die Feſtung in dem Stande, in welchem er ſie bei ihrer Beſitznehmung gefunden hatte, zurückzuſtellen; er verlangte aber vor allem, wegen der ungeheuern Koſten, die er zur Verbeſſerung der Werke und zur Vertheidigung der Feſtung hatte aufwenden müſſen, ſchadlos gehalten zu werden. Weil er glaubte, er würde viel zu befürchten haben, wenn man die Beſchützung dieſer Feſtung, welche ſeine Staaten deckte, Truppen anvertrauete, welche keine gute Geſinnungen für das Reich hatten, ſo wünſchte er ferner, das ſie von kaiſerlichen Völkern beſetzt werde.“ Ein ähnlicher Anſtand ergab ſich um die Ebernburg, deren vollſtändige Demolirung die Franzoſen verlangten, während nur, laut des Friedensinſtruments, die Feſte nicht in dem Stande bleiben ſollte, in welchen ſie, ſeit der franzöſiſchen Occupation geſetzt worden. Indem Ludwig XIV. von Gewährung ſeiner Forderungen in Bezug auf Rheinfels und Ebernburg die Räumung der Feſtungen Philippsburg, Kehl, Freiburg und Breiſach abhängig machte, blieb am Ende nichts übrig, als ihm zu willfahren. Ebernburg wurde im Junius 1698 geſprengt; am 18. deſſelben Monats

verließen die Heſſen-Caſſeliſchen Truppen die Feſtung Rheinfels, und wurde ſie am nämlichen Tage Namens der Landgrafen von Heſſen-Rheinfels durch den von Heidersdorf in Beſitz genommen, auch vorläufig mit 200 Mainzern beſetzt. Jedoch blieben in der Stadt St. Goar und in St. Goarshauſen einige heſſiſche Völker zurück, unter dem Vorwand, daß ihrem Herren ein Viertel der Grafſchaft Katzenellenbogen gebüre.

Eines ſolchen Zuſatzes hätte es bei der Maſſe der immer noch unerledigten Streitpunkte kaum bedurft. Zum Ueberfluß ließ Landgraf Wilhelm von Heſſen-Rheinfels die feſtgeſetzte Friſt von ſechs Wochen, desgleichen einen weitern Termin von zwei Monaten verſtreichen, ohne auch nur den erſten Mann für die Beſetzung der Feſtung angeworben zu haben, ein Umſtand, den man in Caſſel benutzte, um den monatlichen Beitrag von 600 Rthlr. für die Unterhaltung der Feſtung und Garniſon zurückzuhalten. Am 4. Dec. 1698 wurden die Mainzer durch Kaiſerliche, drei Compagnien von Thüngen, unter dem Obriſten von Schneidau, abgelöſet. Ueber ſolchen Wechſel wäre es beinahe zu blutigen Auftritten zwiſchen den in der Stadt zurückgebliebenen Heſſen und den Kaiſerlichen gekommen; des Obriſten Schneidau umſichtiges Betragen bei dieſer Gelegenheit verdient volle Anerkennung. Die kurze hiermit eingetretene äußere Ruhe benutze ich zur Aufnahme von zwei verſchiedenen Epiſoden, deren erſte:

„Wahre Erzählung einer Geſchichte, ſo zu Rheinfels Anno 1699 den 4. August ſich zugetragen hat. Es war ein Jüngling Christianus Henricus mit Namen (deſſen Zunamen wegen deſſen vornehmen Familie mit Fleiß verſchwiegen wird). Dieſer, nachdem er mit einem guten Verſtand begabet war, hat er in kurzer Zeit vielerlei Sprachen gelernt, wäre auch endlich eine Zierrath und Luſt ſeiner Familie geworden, wenn er nur in einem guten und löblichen Lebenswandel bis ans Ende verharret hätte. Uebergroß iſt die menſchliche Schwachheit, und groß der Jugend Unbeſtändigkeit im Weg der Tugend. Bald thät der Jüngling von dem Rechtsweg abweichen und ſein bishero geführtes frommes Leben in ein böſes verwechſeln, begibt ſich derohalber in den Krieg, und da er 20 Jahr alt, hat er dem Kaiſer

Digitized by Google

unter denen Beſatzungsvölkern Rheinfelſens gedient; da er denn des Lebens endlich verdrüſſig, ſo weit in die Bosheit gerathen, daß er bei ſich beſchloſſen, ſein Leib und Seele dem Teufel aus Verzweiflung eigen zu geben. Sobald nun der Jüngling ſich dem Teufel öffentlich mittels Worts ergeben, feierte der Teufel nicht lang, ſondern erſchien gleich dem Jünglinge in Geſtalt eines des Jünglings bekannten guten Freunds, mit ſich einen Hund führend, der zweifelsohne auch ein vermummter Teufel geweſen.

„Gleich führet dieſer ſchalkhafte Geiſt den Jüngling mit ſich in eine finſtere Höle unter der Erden, allwo er erſtlich den Jüngling mit guten Worten, darauf mit Verſprechungen, endlich gar mit Drauworten dahin zu bereden unternommen, damit er daſſelbige ſo er zuvor mit ſeiner Zungen geredet, ſchriftlich bekräftigen und mit ſeiner eigenen Hand ſeinem gegenwärtigen Nothhelfer ſich mit Leib und Seel eigen ergeben thäte. Aber o! wie groß war die Barmherzigkeit Gottes gegen dieſen Jüngling, es konnte der Jüngling weder durch gute noch böſe Worte dahin bewegt werden, ſeine vorhabende böſe That werkſtellig zu machen. Unterdeſſen als gemeldeter Jüngling nach Gewohnheit nicht erſcheinet, meinten etliche, er wäre flüchtig worden, andere thäten fleißig ſuchen und nachfragen wo er ſein oder ſich aufhalten möchte; und ſiehe da, als der verlorne Soldat von etlichen geſuchet wurde, wurde in der Höle, in welche der Jüngling von dem Teufel geführet war, ein Geſchrei und erſchröckliches Rufen gehöret. Einer aus den Soldaten, ſo nächſt bei der Höle war, ſobald er die Stimme des verlangeten und verlornen Jünglings erkennet, wollte in die Höle eintreten, wurde aber von dem Hund, ſo vor der Höle Wacht hielt, verhindert, rufet derohalben ſeinen andern Mitgeſellen, welche alle eilends herzulaufen und ohne Hindernuß in die Höle eingehen, finden zwar den verlornen Soldaten, aber ganz ohnmächtig und kraftlos, und unter die Bruſt ſiebenmal verwundet. Alſobald wurde der vom Teufel verwundete Soldat aus der Höle herausgezogen und in ein Zimmer getragen, wurde auch gleich ein Prieſter aus der Geſellſchaft Jeſu aus dem nächſten Flecken St. Goar gerufen, welcher, da er kommen, thäte den Jüngling freundlich anreden und zur Hoff-

Digitized by Google

nung eines beſſern Lebens aufmuntern. Sobald der Prieſter weggegangen, kam der Hölliſche Betrieger wieder in Geſtalt eines der nächſten Blutsfreunde des verwundeten Soldatens, ließ ſich angehen, als ginge ihm dieſer elende Zuſtand ſeines Vetters ſehr zu Herzen, warf ihm auch vor, wie daß er, der Jüngling nembzlich, mit höchſter Schand ſeiner anſehnlichen Familie, einen ſo ſchlechten Stand angenommen und ein gemeiner Soldat geworden ſei; der Jüngling fragte den Teufel, woher er wüßte, daß er dem Kaiſer diente, der Teufel antwortete, daß er ſolches aus einer gewiſſen, ihm, dem Jünglinge nicht ohnbekannten Perſon verſtanden hätte, und daß er darumb zu ihm gekommen wäre, damit er ihm behülflich ſein möge, zu ſolchem Ende er denn mitgebracht eine große Summa Geldes, welches zu zahlen er bereitwillig wäre, wenn er ſeinem guten Rath folgen wollte, ſich von ſolchem ſo ſchlechten Dienſt loszukaufen. Alſobald bewilliget der Jüngling, ſobald nun wird gleich das Geld gezählt; nächſt dabei ſtehen 15 Soldaten, welche zwar den Klang des Golds und Silbers hören, keinen aber mehr als den Jüngling ſehen, deswegen den allen ein großer Schrecken ankommet, ſonderlich einem Unkatholiſchen, daß ſelbiger aus großem Schrecken in eine Krankheit gefallen.

„Sobald nun das Geld gezählet war, begehrte der Teufel des Jünglings Handſchrift, welche als der Jüngling zu geben ſich weigerte, iſt der Teufel mit dem Gelde verſchwunden, unterdeſſen empfande der Soldat ſo großen Schrecken, daß ein jeglicher gemeinet, er würde gleich ſterben; wird daher in aller Eil wiederumb gemeldeter Prieſter gerufen, wie auch der Doctor aus gemeldetem Flecken. Als dieſe beide nicht ſobald bei dem Kranken zu erſcheinen vermochten, findet der Teufel neue Gelegenheit den Soldaten zu betriegen, nimbt an die Geſtalt des Doctors, geht zu dem Kranken, will die Puls fühlen, welches er aber nicht kann, wegen des Roſenkranzes und Reliquien der Heiligen, ſo er umgewickelt hat, befiehlt derowegen dem Kranken ſolche heilige Sachen ſo lange an die Seit zu legen, bis er die Puls recht gefühlet hätte: der Jüngling glaubte dem vermummten Arzte, legte die geiſtliche Sache an die Seite, da dann der verkleidete

Digitized by Google

Doctor die Puls befühlet, das rechte Auge, wie auch die Zunge dreimal berühret, und ſiehe in einem Augenblick wird das Auge verletzet, die Zunge in dem Munde ganz umbgekehret und hart wie ein Stein; unterdeſſen kommt der Prieſter, gehet nach vollendetem Gebet voll des Vertrauens zu Gott zu dem Kranken, legt in deſſen Mund ſeinen Finger, bezeichnet die erſtarrende Zunge mit dem Zeichen des h. Kreuzes, berühret ſelbige mit den Reliquien des h. Ignatius und Xaverius, und in einem Augenblick wird die erſtarrte Zunge in vorigen Stand gebracht, bliebe aber noch aus die Sprache, dahero dann der Soldat eine Feder begehret, welche, nachdem er ſie bekommen, ſchriebe er, daß er von den Anfechtungen des Teufels nicht könnte befreiet werden, es ſeie dann daß er von dem Schloß weggebracht würde. Der Prieſter gehet zum zweitenmal zu ihme, zeichnet das verletzte Auge mit dem Zeichen des h. Kreuzes, berührt ſelbiges mit den h. Reliquien und machet es gleich wieder geſund; darauf befiehlt der pater dem Soldaten, er ſolle ſich bekleiden und im Namen Jesu ihm unerſchrocken folgen, der Soldat gehorchet dem patri, ziehet an die Kleider und folget dem pater haltend in der Hand die heiligen Reliquien, in Begleitung zweier Soldaten bis in die Reſidenz der Jeſuiter. Sobald er in die Reſidenz kommen, iſt er geführet worden in ein Zimmer ſo nächſt bei der Kirchen war, und hat ſich in ſelbigem, dann es eben 10 Uhr des Nachts war, nachdem er ſich Gott und denen Heiligen befohlen hatte, ſchlafen geleget; als er ſich nun zu Bett gelegt hat, legt der pater in des Soldaten Mund ein Stücklein von Innocentio XI. geſegnetes Wachs und befiehlt, er ſolle im Namen Jesu einſchlafen, beſtellet einen anderen Prieſter wie auch Soldaten, ſo bei dem Jüngling wachen ſollten. Nachdem eine Stunde verfloſſen, erwachte der arme Soldat, ſchrie laut auf mit Kräften, „„mein Gott wie bin ich beſchaffen?““ und iſt alſo die Sprach, wie auch folgenden Tages die Geſundheit wieder kommen. Nach wiedererlangter Geſundheit hat er ſich drei Tage zu einer Generalbeichte bereitet, nach geſchehener Beicht und empfangener Communion iſt er zur Feſtung Katz geführet worden, alwo er von den patribus Jesuitis täglich beſuchet worden, und nachdem er ſeinen Abſchied erhalten, iſt er nacher Rom gereiſet.

Digitized by Google

„Daß dieſes alſo wahrhaft ſich zugetragen habe, wie hierunter erzählet worden, bezeugen die hier Unterſchriebenen, welche Alles mit Augen geſehen, und mit Ohren gehöret, mit Unterſetzung ihrer eigenen Pittſchaft. Rheinfels, den 4. Auguſt 1699. Hans von Groote, Kaiſ. Hauptmann. Friedrich Wilker, Lieutnant. Taddäus von Baumbach, Lieutnant. Chriſtian Braun, Fähndrich. Peter Curth Faber, Fähndrich. Joſeph Kuhl, Superior und Pfarrherr. Bernard, ein Prieſter der Geſellſchaft Jesu. Johann Joſeph Müller, Doctor."

Als ein Gegenſtück mögen dieſer Relation einige Nachrichten von des Landgrafen Ernſt jüngerm Sohne, den Briefen der Herzogin von Orléans entnommen, dienen. Sie vervollſtändigen das Bd. 4. S. 782—802 Geſagte. Die Herzogin ſchreibt, 20. März 1699: „Wie Ihr mir den Landgrafen von Rheinfels beſchreibt, unter uns geredt, ſo muß er ein wenig geſchoſſen ſein; das erfreuet die Compagnien, wenn ſich etliche zanken, als wie dieſer Landgraf und die alte Gräfin von Hohenloh." Ferner, 14. Oct. 1699: „Ich weiß nicht ob ich letzmal die Zeit gehabt habe zu berichten, daß wir Landgraf Karl von Rheinfels (in Wanfried) mit ſeinen zweien Prinzen hier gehabt haben. Der Durchlauf hat den Landgrafen hier weggejagt, alſo ſeine Reiß met verlöff mit einem Dreck beſiegelt worden. Sein klein Prinzchen iſt ein ſchön Kind, aber bitter übel erzogen, es iſt ſchad vor das Kind. Der älteſte ſcheint ein guter Herr zu ſein, aber iſt auch der Durchtriebenſte nicht, wie mir däucht. Der alte Herr beklagt ſich hier unerhört über ſeinen Herrn Bruder, und verzählt ſeine Uneinigkeit mit ſeinem Herrn Bruder an jedermann; das lag mir ſchwer an, und ob ſie zwar meine nahe Vettern ſein, bin ich doch froh daß ſie wieder weg ſein." Später, 20. Oct. 1718: „Die Rheinfelſiſche haben alle ein Schuß;" 1. Oct. 1719: „Freilich habe ich meinen oncle à la mode de Bretagne, den närriſchen Landgrafen von Heſſen-Rheinfels gekannt. Man konnte nicht dollere Poſſen vorbringen, als er that, ſprach immer von ſeinem Kutſcher, daß er von ſo guter Geſellſchaft wäre, daß er ihn deswegen bei ſich ſchlafen ließe, und ſein jüngſtes Söhnchen von ihm erziehen laſſen. Ich bat ihn

Digitized by Google

ganz ernſtlich, er ſollte doch um Gottes Willen ſolche alberne Poſſen nicht vorbringen, womit ihn alle Menſchen mit auslachten: er fuhr mir übers Maul und ſagte, er ſehe wohl was es wäre, ich hätte gern, daß er wieder weg wäre, denn ich ſchämte mich meiner Verwandten. Ich wurde bös, ſagte blatt heraus, ja wenn Sie ſo ſprechen, habe ich wohl Urſach mich vor Sie zu ſchämen. Wir ſchieden gar uneins von einander.“ Endlich, 26. Oct. 1719: „Hat der Prinz von Heſſen-Rheinfels, ſo ja ein arrière Cadet iſt, gut genug eine Gemahlin zu erhalten, ſonſten iſt es in meinem Sinn ein ſchlechter Heurath vor die Prinzeſſin von Sulzbach, ſo ſchier eine Kurprinzeſſin iſt, dazu ſo iſt ſein Herr Vater ſo gar närriſch geweſen, daß alles bei dem Sohn zu fürchten iſt. Ich glaube auch nicht, daß was ſonders hinter dieſem Prinzen ſteckt, iſt hier allzeit mit nichts Rechts umgangen, und eher ſchlimm als gute Geſellſchaft geſucht, kann keine drei Wort raisonnable nach einander reden; ich beklage dieſe arme Prinzeſſ, einen ſolchen elenden Heurath gethan zu haben. Es wird nach dem Beilager auf ein greuliche Lamy ausgehen, fürchte ich. Der Prinz hat wohl gethan, ſeine wüſte Haar abzuſchneiden, ſie ſtunden ihm bitter übel.“

Der Landgraf Karl, welchem vornehmlich dieſe Stellen gelten, geb. 3. Aug. 1649, verm. 1669 mit Sophie Magdalena Gräfin von Salm-Reifferſcheid, und in anderer Ehe 4. Juni 1678 mit Alexandrina Juliana Gräfin von Leiningen-Dachsburg, reſidirte zu Wanfried und ſtarb 3. März 1711. Aus der erſten Ehe kam der einzige Sohn Wilhelm IX., der zweiten Ehe gehörten an ſechs Töchter, wovon die älteſte, Charlotte Amalia, des Fürſten Franz Rakoczy Gemahlin wurde, Bd. 4. S. 554 und 628, dann der Sohn Chriſtian. Wilhelm IX., geb. 25. Aug. 1671, war Domherr zu Cöln und Straßburg, hatte auch die Weihe eines Subdiacons empfangen, ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, nach des Vaters Ableben deſſen Landesportion in Beſitz zu nehmen. Dem widerſprach ſein Halbbruder, und es kam zu einem Rechtsſtreit, welcher in mehren Deductionen ausgefochten wurde. Nachdem die Brüder ſich verſtändigt, reſignirte Wilhelm ſeine Pfründen, 1717, und vermählte ſich 19. Sept. 1719 mit

Digitized by Google

der Pfalzgräfin Erneſtina Eliſabeth Johanna von Sulzbach. Er reſidirte auf Rheinfels und ſtarb kinderlos, 25. März 1731. Auch ſeine Wittwe, deren hohen Tugenden Bd. 4. S. 553 die gebürende Anerkennung geworden, reſidirte bis 1734 auf Rheinfels, von dannen ſie jedoch, wie es ſcheint, durch einen Streit mit Heſſen-Caſſel vertrieben wurde. Sie hatte auf dem Paradeplatz die Bildſäule des h. Johannes Nepomucenus aufſtellen laſſen. Dagegen proteſtirte der Vetter, und es wurde, in Folge dieſer Proteſtation, welche zu bekräftigen, 4000 Mann gerüſtet, die Bildſäule in feierlichem Aufzug, wobei die ganze Beſatzung von Rheinfels paradirte, von dem Paradeplatz in die Vorhalle der katholiſchen Kirche zu St. Goar gebracht, „woſelbſt ſie ſich noch befindet und hoffentlich nie mehr Veranlaſſung zu einer kriegeriſchen Demonſtration geben wird.“ Alſo der Geſchichtſchreiber von Rheinfels.

Des Landgrafen Wilhelm IX. Erbe wurde ſein Bruder Chriſtian, geb. 11. Jul. 1689 und zeither auf den Beſitz von Eſchwege beſchränkt. „Weil er der Sohn eines apanagirten Fürſten war, wurde er dem geiſtlichen Stande gewidmet, und erhielt ſehr jung ein Canonicat zu Straßburg, weshalben er auch ſich anfänglich daſelbſt aufhielte. Jedoch er quittirte nach ſeines Vaters Tode den geiſtlichen Stand wiederum und trat bei dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel in Kriegsdienſte, welcher ihn zum Obriſtlieutenant bei dem Leibregimente zu Pferde machte. A. 1725 und 1726 hielte er ſich meiſtens zu Brüſſel auf, von dar er eine Reiſe nach Stockholm machte. A. 1731 den 25. Mart. ſtarb ſein älterer Bruder Wilhelmus ohne Erben, worauf er demſelben in der Apanage zu Wanfried ſuccedirte. Er vermählte ſich hierauf den 11. Aug. a. c. mit Maria Franziſca, des Grafens Philipp Karl von Hohenlohe-Bartenſtein Tochter, die ihm aber kein Kind geboren. Er erhielte nachgehends den Character eines Heſſen-Caſſeliſchen Brigadiers und Oberſtens. Nach ſeinem Tode iſt ſeine anſehnliche Apanage dem Landgrafen von Heſſen-Rothenburg anheim gefallen. Er hat ſeine Reſidenz beſtändig zu Eſchwege gehabt, und daſelbſt iſt er den 21. Oct. 1755 verſtorben.“

Digitized by Google

In Caſſel verfehlte man nicht, die Beſorgniß eines franzöſiſchen Einfalls im J. 1702 zu benutzen, um die Einräumung der Feſtung Rheinfels zu begehren. Der in den Verträgen angezogene Kriegsfall lag allerdings vor, und bei der Annäherung der Franzoſen ſchien die Gefahr ſehr dringend, nichtsdeſtoweniger weigerte ſich Landgraf Wilhelm VIII. beharrlich, Caſſeliſche Beſatzung einzunehmen, ohne Zweifel in dem Vertrauen auf die Unterſtützung des kaiſerlichen Hofes. Landgraf Karl, erwägend, wie ſehr man an dieſem Hofe durch wichtigere Angelegenheiten beſchäftigt, trug kein Bedenken, mit der ſchwachen kaiſerlichen Beſatzung auf Rheinfels anzubinden. Am 20. Nov. 1702 erſchien ein heſſiſches Corps von 6000 Mann mit 24 Belagerungsgeſchützen, unter Anführung des Erbprinzen, des nachmaligen Königs von Schweden, vor der Katz, welche nach wenigen Kanonenſchüſſen noch an demſelben Tage ſich ergab. Den 21. wurden 4000 Mann übergeſetzt, und haben dieſe ſofort die Feſtung eingeſchloſſen. Nach Eröffnung der Laufgräben wurden drei Batterien errichtet, zwei auf Biebernheimer Höhe, die dritte auf dem Wackenberg, und es nahm am 23. die Beſchießung ihren Anfang, die zwar in der gleichen Lebhaftigkeit erwidert wurde. Den drei Batterien geſellte ſich bald auch die vierte auf dem Patersberg, und es wurde den 24., 25. und 26. November die Feſtung von allen Seiten, auch von der Katz aus gewaltig beſchoſſen und gleichſam mit Bomben überſäet. Der Obriſt von Schneidau, in Betracht der Unzulänglichkeit der Beſatzung, ſah ſich genöthigt, Waffenſtillſtand zu ſuchen, und benutzte dieſen, um einen ſeiner Officiere nach Frankfurt an den kaiſerlichen Miniſter zu entſenden. Der gab Befehl, die Feſtung zu räumen, und ſolchen vollſtreckte Schneidau am 30. Nov. Obriſt von Schöpping mit dem ſtarken heſſiſchen Regiment von Görtz trat an die Stelle der Kaiſerlichen. Landgraf Wilhelm VIII. remonſtrirte aller Orten, es blieb aber die Feſtung Rheinfels den ganzen ſpaniſchen Succeſſionskrieg hindurch von den Heſſen beſetzt, und verordnete der Art. 45 des Utrechter Friedens: Heſſen-Caſſel ſoll die Stadt St. Goar und die Forteresse Rheinfels behalten, hingegen aber dem Prinzen der Heſſen-Rheinfelſiſchen Linie ein Aequivalent

Digitized by Google

dafür geben, und die Römiſch-Katholiſche Religion daſelbſt ungeſtört bleiben.

Der kaiſerliche Hof befand ſich jedoch, in Gefolge von Eugens Siegen, in ganz anderer Stellung, denn im J. 1702, und ohne zu beachten, was zu Utrecht in Bezug auf Rheinfels von Unbefugten beſtimmt worden, ließ er zu Raſtadt wie zu Baden die Rückgabe der Feſte an den Landgrafen von Heſſen-Rheinfels beſchließen, wiewohl doch vorläufig Heſſen-Caſſel, in ſeinem Ungehorſam durch Frankreich, England und Holland beſtärkt, keine Miene machte, den Willen des Reichsoberhauptes erfüllen zu wollen. Ganzer zwei Jahre verlor der verletzte Theil über Klagen vor dem Reichstag, dann endlich, 9. Nov. 1716 erging ein kaiſerliches Mandat, wodurch dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel aufgegeben, binnen vier Wochen, bei Vermeidung der Execution, die Feſtung zu räumen. Gleichzeitig wurde die Beſatzung ihrer Pflichten gegen Landgraf Karl entbunden, und ihr anbefohlen, die Feſtung dem rechtmäßigen Eigenthümer zu übergeben. Mandat und Avocatorien blieben gleich wirkungslos.

Da wollte der Kaiſer des Ernſtes ſich gebrauchen, und erhielt Obriſtlieutenant Löben Befehl, mit 3000 Mann von der Beſatzung in Philippsburg und 14 ſchweren Geſchützen vor Rheinfels zu ziehen; 800 Pfälzer unter Major Sommer, welche der Landgraf von Heſſen-Rheinfels in Sold genommen, ſchloſſen ſich dem Corps an. Indeſſen hatte man in Rheinfels zu hartnäckiger Vertheidigung ſich gerüſtet, eine namhafte Verſtärkung, 6 Compagnien von Prinz Karl empfangen, drei den Rheinſtrom beſtreichende Batterien errichtet; außerdem waren die Burgen Hohenſtein und Reichenberg, als Außenpoſten, mit Volk belegt. Schon hatte die kleine Executionsarmee Schwalbach erreicht, und der Landgraf von Heſſen-Caſſel, mit der Reichsacht bedroht, erklärte ſich bereit, die Sache in der Güte abzumachen. Darauf wurde ſehr gern eingegangen, eine Unterhandlung eröffnet, dieſe aber noch zwei Jahre durch Heſſen-Caſſel hingehalten, bis der Kaiſer nochmals Executionstruppen zuſammenziehen ließ, worauf denn am 22. Oct. 1718 die Uebergabe der Feſtung ſtattfand. Sie wurde mit 1000 Mann, theils Kaiſer-

Digitized by Google

liche, theils Pfälzer, beſetzt, und der Obriſt Johann Georg von Heſſ zum Commandanten ernannt; der Landgraf hatte ſich nämlich von dem Kaiſer für dieſen Poſten einen qualificirten Officier erbeten, und Karls VI. Wahl fiel auf den von Heſſ „in Betracht ſeiner mir und meinem Durchlauchtigſten Erzhauſe ſchon gegen die vierzig Jahr geleiſteten treueifrigen und erſprießlichen Dienſte, wie ſeiner vernünftigen und beſcheidenen Aufführung und ſonſtigen ihm beiwohnenden Qualitäten.“

Sechzehn Jahre vergingen in tiefem Frieden, der nur durch die unaufhörlichen Zänkereien der beiden Linien geſtört wurde: nicht ſelten mußte das Reichsoberhaupt in den ernſteſten Ausdrücken zum Frieden mahnen. Der weſentlichſte Grund der Zwietracht ergab ſich aus dem Umſtand, daß Caſſel ſeit 1698 den vertragsmäßigen Beitrag für die Unterhaltung der Feſtung zurückhielt, worüber die Feſtungswerke in einen überaus kläglichen Zuſtand geriethen. Außerdem wurde jede Gelegenheit zu zanken von beiden Seiten mit wahrer Begierde aufgegriffen. Den Streit um das Standbild des h. Johannes Nepomucenus habe ich beſprochen, ernſthafter drohte jener von 1719, das Poſtregal betreffend, zu werden. Als regierender Landesherr nahm der Landgraf in Caſſel dieſes Regal in Anſpruch, während der Vetter daſſelbe dem Fürſten von Thurn und Taxis übertrug. Es kam dahin, daß der Commandant von Heſſ, im Auftrage der Rheinfelſiſchen Juſtizkanzlei den Heſſen-Caſſeliſchen Poſtdirector und zwei Poſtſecretairs arretiren und während acht Tagen auf dem Stockhauſe zu Rheinfels gefangen halten, dem armen Poſtboten 50 Stockſchläge aufzählen ließ. In Caſſel erregte dieſes Verfahren ſolchen Unwillen, daß ein Corps von 6000 Mann geſammelt wurde, um den Rheinfels zu nehmen, und einzig des Kaiſers zeitige Intervention dem Ausbruch eines erbitterten Kampfes vorbeugen konnte.

Der Reichskrieg gegen Frankreich war nur eben am 26. Febr. 1734 beſchloſſen worden, und der bekannte Partiſan Kleinholz, Deutſcher von Geburt, wie es hieß, ein dem Zuchthauſe entſprungener Sträfling, nachdem er mit ſeiner Bande viel Unfug auf dem Hundsrücken, zunächſt in der Umgebung von Kreuznach angerichtet, machte ſich anheiſchig, gegen die ihm

zugeſicherte Belohnung von 200,000 Franken, Rheinfels durch Ueberfall zu nehmen. Dafür waren ihm 400 Mann, alle in deutſcher Montur, beigegeben. Zu Pfalzfeld, wo er am Abend des 18. März 1734 einrückte, gab er ſeine Leute für Trierer aus, welche beſtimmt, die Beſatzung von Rheinfels zu verſtärken, ohne doch in der Vermummung einen Inſaſſen von Pfalzfeld täuſchen zu können. Der eilte nach Rheinfels, ſo volle zwei Stunden entlegen, um dem Commandanten, dem kaiſerlichen Obriſten Marcheſe von Caſtelli von der Annäherung des verdächtigen Volkes Kunde zu bringen. Sofort wurden die Anſtalten für deſſen Empfang getroffen, abſonderlich 200 Mann nach dem St. Goarer Wald commandirt. Zu einem Hinterhalt geordnet, hatten dieſe Befehl, den Feind ungeſtört gegen die Feſtung hinziehen zu laſſen, ihm aber, ſobald ein Kanonenſchuß aus der Feſtung hierzu das Signal geben würde, den Rückzug nach dem Wald abzuſchneiden.

Um 11 Uhr brach Kleinholz mit ſeinem Volk von Pfalzfeld auf, gegen 2 Uhr befand er ſich vor Rheinfels. Er wendete ſich gegen die nach Biebernheim zu belegenen Lunetten, und ließ an die Schanze Mausloch die Leitern anlegen; im Augenblick wurden ſeine gedrängten Scharen durch mehre Kartätſchenſchüſſe aus der Schanze Speiſeuer und durch ein heftiges Pelotonfeuer gelichtet, auch gleichzeitig durch zwei Compagnien, welche dem Trarbacher Thor ausbrachen, angegriffen und in wilder Flucht gegen den Wald getrieben. Da hofften ſie Schutz zu finden, ſtatt deſſen wurden ſie von den im Hinterhalt aufgeſtellten Truppen ſcharf begrüßt, und gegen die Feſtung zurückgeworfen, daß ſie, zwiſchen zwei Feuer gebracht, 64 Todte, viele Verwundete und 27 Gefangene zurückließen. Kleinholz ſelbſt wurde dicht an der Feſtung durch einen Kartätſchenſchuß getödtet.

Dieſer Vorfall und die wachſende Gefahr beſtimmten den Landgrafen Wilhelm von Heſſen, der als ſeines Bruders, des Königs von Schweden Statthalter in Caſſel regierte, ernſtlicher denn zuvor die Aufnahme einer heſſiſchen Beſatzung in Rheinfels zu betreiben. Landgraf Ernſt Leopold wollte davon nichts hören, Heſſen-Caſſel habe denn die ſeit den langen Jahren rück-

ſtändigen Gelder für die Unterhaltung der Feſtung und Beſatzung erlegt. Die Sache wurde vor den Kaiſer gebracht, und von dieſem am 6. April 1734 beſtimmt, daß die Feſtung eine ſtarke Caſſeliſche Beſatzung aufzunehmen, Heſſen-Caſſel aber die vertragsmäßigen Contributionsgelder an Heſſen-Rheinfels zu entrichten habe. Einſtweilen verſorgten die vier rheiniſchen Kurfürſten die Feſtung mit Geſchütz und Munition, es kam auch am 20. April 1734 Verſtärkung für die Beſatzung, 350 Milizen von dem k. k. Regiment Baden, gegen welche Verſtärkung bei der Rheinfelſiſchen Juſtizkanzlei in St. Goar Proteſt einzulegen, Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel jedoch durch Reſcript vom 27. April Befehl ertheilte.

Ueberhaupt ergab ſich jetzt eine totale Veränderung in der Stimmung zu Caſſel. Landgraf Wilhelm, der zeither lebhaft die Einführung einer heſſiſchen Beſatzung betrieben hatte, ſchrieb den 3. Mai an den Prinzen Eugen, „daß, bevor Rheinfels gehörig proviantirt und in Vertheidigungsſtand geſetzt ſei, er nicht riskiren könne, das von Wilckiſche Regiment als Beſatzung hineinzulegen, daß die Franzoſen Trarbach ſchon genommen und jetzt alle Anſtalten zu einer weitern Belagerung, was nur auf Rheinfels abgeſehen ſein könne, machten.“ Darauf antwortete aus Mainz, 5. Mai, der Feldzeugmeiſter, Graf Georg Olivier von Wallis, wenn der Landgraf nicht bald Rheinfels beſetze, habe er von Prinz Eugen Befehl, 1400 Mann ſeiner Truppen hineinzulegen, wovon die Folge, daß die heſſiſchen Regimenter Wilcke und Donop befehligt wurden, am 8. Mai in Rheinfels einzurücken. Dafür ergab ſich jedoch abermals ein Hinderniß; der Marcheſe von Caſtelli verweigerte, den Befehlen des Prinzen Eugen zu Trotz, die Aufnahme der Heſſen, indem er lediglich von dem Hofkriegsrath in Wien abhänge, ohne deſſen beſtimmte Weiſung er keinen fremden Truppen die Feſtung öffnen dürfe. In der Desperation um den wehrloſen Zuſtand der Feſtung war der k. k. Miniſter Graf von Kufſtein der Anſicht, die er ſowohl dem Prinzen Eugen als dem Landgrafen-Statthalter mittheilte, „daß der Commandant die unverweilten Veranſtaltungen machen ſolle, bei wirklicher Annäherung des Feindes die Feſtungswerker in die

Digitized by Google

Luft zu ſprengen, und hernächſt mit allem darin befindlichen Vorrath ſamt der Garniſon ſich nach Coblenz zu salviren."

Der Landgraf entgegnete noch an demſelben Tage, 10. Mai: „Dieweilen der Kriegsrath von Pfuel nach Inspicirung der Feſtung Rheinfels erklärt, daß dieſelbe außer allem Defenſions Stand befunden, und der Feind vor der Thür, mithin es nunmehro zu ſpät, und die Feſtung mit Artillerie und Ammunition ohne Gefahr nicht zu verſehen ſei, ich mich nicht entſchließen kann, einen Kern von Trouppen zu hazardiren, dennoch die Defenſion übernehmen will, wofern der Feind ſo viel Zeit läßt, daß Artillerie und Ammunition hineingebracht und die verfallenen Werker in nöthigen Defenſions Stand geſetzt werden können. Der Commandant von Rheinfels hat nach ſeiner eigenen Ausſage die ganzer vier Wochen vorher ergangnen Kaiſerlichen Befehl ſchon gehabt, und nichtsdeſtoweniger bis den 4ten Tag dieſes Monats Maji heſſiſche Trouppen einzulaſſen unter nichtigem Prætext verweigert, auch ſogar mit der Arbeit am Feſtungsbau aufgehört, und das uff Rheinfels deſtinirte Pulver nacher Mainz geſchickt, damit ja der Ort außer aller Defenſion ſei; woraus faſt ſcheinet, daß einer oder der andere ſolche Feſtung lieber in Feindes Händen ſehen, als deren Erhalt und Bewahrung zu des geſamten Reichs Wohlfahrt einem Teutſch-Patriotiſchen Fürſten gönnen will. Was aber die Sprengung der Feſtung Rheinfels anbelanget, das wäre allenfalls facti und laſſe ich dahin geſtellt ſein, ob ſolches für thunlich oder rathſam geachtet, und vom ganzen Reich approbirt werden wird? Wenigſtens dürfte ſich dergleichen Verfahren aus der angezogenen Wahl-Capitulation und übrigen Reichsgeſetzen ſchwerlich, vielweniger eine Poteſtas rectoria in cauſis belli dahin behaupten oder extendiren laſſen, daß einem Stand des Reichs derogeſtalt ſeine Feſtung entriſſen und deſſen Lande vors künftige bloßgeſtellt ſollten werden können, zumalen hier kein nicht zuvor geſehener Fall vorhanden und es nicht an mir gelegen, daß die Feſtung nicht in gehörigen Wehrſtand geſetzt worden iſt."

Eugen hingegen ſchrieb nach Rheinfels an den Commandanten, d. d. Heilbronn, 14. Mai 1734: „Ich vermag auf deſſen

Digitized by Google

an mich letzhin erlaſſenes ein mehreres nicht antwortlich zu erwiedern, als euch auf mein Vorhergehendes nochmals zu beziehen und zu wiederholen, daß ſobald einige Heſſen-Caſſeliſche Truppen allda anlangen, derſelbe ſolche bei Verluſt ſeines Kopfes ohnweigerſam einlaſſen und denen zur Sicherheit der Feſtung machenden Dispositionen ſich keineswegs entgegenſetzen, auch wann ſie Caſſeliſche Truppen dahinein ziehen, und des Herrn Obriſtens nebſt deren darinen liegende zwei Compagnien Ausrückung prætendiren, es ohne weiteren zu befolgen. Wornach ſich derſelbe ſamt denen beiden Compagnien nacher Coblenz zu begeben hat; inzwiſchen gereichet mir zur guten Nachricht, daß die 300 Mann von Mainz gekommenen oberrheiniſchen Kreistruppen nebſt denen 200 Zentner Pulver eingetroffen, auch gänzlich mich verſehe, daß im Fall der Feind den Platz zur Zeit, als der Herr Obriſte noch darin ſteht, berennen ſollte, derſelbe all äußerſtes zu einer tapfern und langdauernden Gegenwehr nach ſeiner obhabenden Pflicht anzuwenden wiſſen werde. Sollte der Herr Obriſter nach ſeinem reiflichen Ueberlegen nicht in der Disposition ſein, die Feſtung gegen die Franzoſen länger vertheidigen zu können, ſo hat er ſie in die Luft zu ſprengen und nacher Coblenz abzuziehen.“ Demungeachtet bedurfte es noch eines Schreibens des Grafen von Kuffſtein, wodurch dieſer (18. Mai) den Commandanten perſönlich für den Verluſt der Feſtung verantwortlich machte, ſo er nicht auf der Stelle die Befehle des Prinzen Eugen vollſtrecken werde, bevor der Marcheſe von Caſtelli ſich entſchließen konnte, die Feſtung den Heſſen zu übergeben.

Am 27. Mai 1734 zogen ab die beiden kaiſerlichen und die beiden pfälziſchen Compagnien, die 300 Mann oberrheiniſcher Kreistruppen, die 350 Mann von Baden, und trat vorläufig das heſſiſche Regiment von Wilcke an ihre Stelle. Im Laufe der nächſten Wochen wurde die Beſatzung zu der Stärke von 3500 Mann gebracht, der General-Lieutenant von Kutzleben zum Commandanten und Gouverneur ernannt; mit der Wiederherſtellung der Werke beſchäftigten ſich 2000 Arbeiter, während „der kaiſerliche Obriſt, Marquis di Castello, der bisher zu St. Goar gelegen, an des Obriſten von Botzheim Stelle Commendante zu Coblenz

wurde". Der Commandant in Coblenz, Eberhard von Botzheim war eben zum Generalmajor befördert, mit dem Commando auf Ehrenbreitſtein bekleidet worden. Nach dem Inventarium, aufgenommen am 29. Mai 1734 durch die beiderſeitigen zur Uebergabe der Feſtung ernannten Commiſſarien, beſtand die Bewaffnung von Rheinfels am 27. Mai in 40 Stück ſchweren metallenen Kanonen, deren 4 auf der hohen Batterie, 4 auf Scharfeneck, 4 im Dachsloch, 4 auf dem hohen Cavalier, 4 in der Schanze Schwerinseck, 6 im Speifeuer, 4 in der Ernſtſchanze, 6 in der Görtzenſchanze, 4 im Fuchsloch; 9 metallnen Feldſchlangen, 15 eiſernen Kanonen, 10 eiſernen Feldſchlangen, 2 metallnen und 2 eiſernen Mörſern, 6 kleinen eiſernen Geſchützen, 200 Doppelhacken und Wallbüchſen, 200 Morgenſternen, 200 Sturmſenſen. An Munition waren vorhanden 1577 Bomben, 3357 Granaten, 18,437 Handgranaten, 14,652 Kanonenkugeln, 43,838 Flintenkugeln, 700 Kartätſchen, 1696 Pfund Kanonenpulver, 27,058 Pfund Musketenpulver. Außerdem ſind verzeichnet drei im J. 1717 vor Belgrad eroberte Fahnen und der Doppelhacken, durch deſſen Schuß Tallard im J. 1692 verwundet worden.

Schon im folgenden Jahre, noch vor Beendigung des Kriegs, nahm Heſſen-Caſſel den unſterblichen Streit um das Beſatzungsrechts wieder auf, indem es durch am 23. Mai bei dem Reichskammergericht eingegebene Klageſchrift verlangte, daß Heſſen-Rheinfels, nachdem es ſo vielfältig dem Regensburger Vergleich von 1654 zuwider gehandelt, des Beſatzungsrechtes verluſtig erklärt werde. Die Klage, welche die Geſandten von England, Holland, Dänemark und Schweden unterſtützten, weiter zu begründen, erſchien in demſelben Jahr Species facti, den gegenwärtigen Zuſtand der Veſtung Rheinfels betreffend, fol. S. 172, eine Schrift, welcher entgegengeſetzt Kurtze Gegen-Information über die von Seiten Sr. Königl. Maj. in Schweden, als regierenden Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel, wider beyde Herren Landgrafen zu Heſſen-Rheinfels bey dem Kayſerlichen und des Heil. Reichs Cammer-Gericht jüngſthin angebrachte Klage

und erhaltene Citation, die Veſtung Rheinfels betreffend. Gedruckt im Jahr 1735. fol. Rheinfels beſtritt die Competenz des Kammergerichts, behauptend, daß dergleichen Streitigkeiten unter den heſſiſchen Linien, nach dem Hausvertrage von 1568 durch Auſträgalgerichte zu entſcheiden ſeien, und iſt dieſe Anſicht dem Kammergericht maasgebend geworden. In dem Spruch vom 21. Januar 1754 erklärte es ſich unbefugt, in der fraglichen Angelegenheit zu ſprechen. Zwei Monate ſpäter, 25.—26. März 1754, hat Landgraf Conſtantin von Heſſen-Rheinfels, erwägend, ohne Zweifel, daß nur der Gewalt die bisherige heſſiſche Beſatzung weichen würde, nicht nur das Beſatzungsrecht, ſondern auch das Eigenthum der Feſtungen Rheinfels und Katz an Heſſen-Caſſel überlaſſen, wie das Bd. 4. S. 795—796 berichtet. Der Vergleich wurde unter dem 17. Mai 1754 von Kaiſer und Reich genehmigt, und am 24. Jul. n. J. durch die Uebergabe der cedirten Gegenſtände an den Gouverneur von Rheinfels, General-Lieutenant von Mansbach vollzogen.

Vielfältig hatte Heſſen-Caſſel im Laufe des langwierigen Streithandels den Vettern den Vorwurf gemacht, daß ſie durch grobe Vernachläſſigung die Feſtung den Feinden überliefern würden. Es ſollte ſehr bald durch eigene Fahrläſſigkeit des theuer erworbenen Beſitzes, wenn auch nur auf einige Jahre, entſetzt werden, dann aber, nach einigen 30 Jahren, ſeiner für immer verluſtig gehen. Vom Febr. 1757 an hatte Frankreich lebhaften Antheil bei dem vermeintlichen Vernichtungskrieg gegen K. Friedrich II. von Preuſſen genommen, und während der Herzog von Richelieu mit der Hauptarmee bis zur Niederelbe vordrang, führte der Prinz von Soubiſe, Karl von Rohan eine zweite Armee, angeblich 30,000 Mann, nach Sachſen, wo er, mit den Reichstruppen unter des Prinzen von Hildburghauſen Commando vereinigt, bei Roßbach am 5. Nov. 1757 die ſchmähliche Niederlage erlitt. Erfolgreicher ſtritt er im Laufe des J. 1758, wo er von Hanau ausgehend, nach dem glücklichen Gefecht bei Sängerhauſen bis zur Diemel und Werra ſich ausbreitete, auch in dem Treffen bei Lutterberg, 10. Oct., einen namhaften Vortheil, ſich aber den Marſchallsſtab erſtritt. Im Nov. ging man von beiden Seiten

Digitized by Google

in die Winterquartiere. „Von dem Prinzen von Soubiſe vermuthete man, daß er ſein Hauptquartier zu Caſſel nehmen würde. Alleine den 17. Nov. Abends kriegte die franzöſiſche Beſatzung daſelbſt unvermuthet Befehl, den andern Morgen frühe ſich zum Abzuge bereit zu halten, der auch den 22. erfolgte; doch langte dargegen die Garniſon von Münden an, die dieſe Nacht da blieb, aber den folgenden Morgen ebenfalls abmarſchirte, und die Stadt Caſſel gänzlich verließ. Es geſchahe ohne die mindeſte Ausſchweifung und zwar unter Commando des Herzogs von Broglio, deſſen leutſelige Geſinnungen die Heſſen jederzeit ſehr gerühmet haben. Der Prinz von Soubiſe folgte den Truppen nach, der Intendant Foulon aber war ſchon den 21. abgereiſet."

Es iſt das derſelbe Foulon, jüngſt noch der Schrecken von Heſſenland, der 1789 zu Paris das ſchreckliche Ende fand. In dem allgemeinen, durch Neckers Entfernung veranlaßten Miniſterwechſel war ihm das Miniſterium der Marine zugefallen, und überreichte er, als ſein Programm, dem König zwei verſchiedene Bedenken, die Gefahren der Revolution und die Mittel, ſie zu überwinden, beleuchtend. Unter den beiden zu wählen, war für Ludwig XVI. eine allzu ſchwere Zumuthung, er befragte verſchiedene Rathgeber, darunter ſeine Tante, die Prinzeſſin Adelaide. Der mußte Foulon ſeine Rathſchläge vorleſen, in Gegenwart des Grafen von Narbonne und einiger andern Herren. Narbonne hatte nichts Eiligeres, als die Sache der Frau von Stael mitzutheilen, und verrieth dieſe das Geheimniß dem zunächſt bedrohten Mirabeau. Es erfolgte ab Seiten der Demagogen eine Erklärung, wodurch auf den Kopf des Prinzen von Condé, des Marſchalls von Broglio, der Barone von Bezenval und Breteuil, des Prinzen von Lambesc, der Intendanten Foulon und Berthier eine Prämie geſetzt, ein Todesurtheil, nach der Stimmung der Hauptſtadt, obgleich von der histoire parlementaire de la révolution française nur als »singulière liste« bezeichnet. Deß wahre Bedeutung haben auch alle in der Proſcriptionsliſte Genannten aufgefaßt, und ohne Säumen die Flucht ergriffen oder wenigſtens ſich zu verbergen geſucht. Foulon hielt ſich zu Viry, an der Straße von Fontainebleau, bei ſeinem Freunde

Digitized by Google

Sartines geborgen, um ſo mehr, da andere Freunde, das Ableben eines Dieners und die prächtige für denſelben veranſtaltete Leichenfeier benutzend, das Gerücht von Foulons Tode in Umlauf zu ſetzen wußten. Daß dem nicht alſo, daß Foulon in Viry verſteckt, erfuhren die Bauern eines Gutes, ſo dieſer ganz in der Nähe beſaß, und ſie machten ſich auf, den Gehaßten dort zu ſuchen. Sie trafen den 21. Jul. Morgens 4 Uhr in Viry ein, fielen als Raſende über ihren Gutsherren, der eben im Park ſich erging, mißhandelten ihn aufs Aergſte, legten ihm ein Halsband von Brennneſſeln an, bürdeten ihm einen Strauß von Diſteln, ein Bund Heu auf, »pour le punir d'avoir voulu faire manger du foin au peuple.« Nachdem ſie endlich des Zeitvertreibes müde, wurde der Marſch nach Paris angetreten, der alte Mann zu Fuß, und wenn er über dem langenWeg, $2^1/_2$ Poſtſtation, ermüdet, ſchlugen die Unholde ihm die Beine mit Neſſeln, bis dahin er ſich weiter ſchleppte.

Am 22. Jul. 5 Uhr Morgens erreichte der Zug, eine unüberſehbare Menſchenmenge, die Barrieren von Paris: Foulon wurde nach dem Stadthaus gebracht, und als dort, nach langem Warten, das Comité der Wahlherren zuſammengetreten, berichtete der Dorfſyndicus von Viry von den Umſtänden der Gefangennehmung des Staatsrathes Foulon, und es überreichte einer ſeiner Begleiter die Bruchſtücke eines Briefs, den Foulon, als man Hand an ihn legte, mit den Zähnen zerriſſen haben ſollte. Die Verſammlung gerieth in ſchwere Verlegenheit, ſie ſollte ein ohne alle geſetzliche Förmlichkeit ergriffenes Individuum feſthalten oder aber freigeben, und damit eine gefährliche Verantwortlichkeit übernehmen. Die Wahlherren, in ihrer Geſinnung durch den Philanthropen Bailly vertreten, bedachten einzig ihre perſönliche Sicherheit. »L'assemblée considéra que M. Foulon, comme M. Berthier, était poursuivi par d'anciennes inculpations, et par une sorte de clameur publique qui autorisait à s'assurer de leurs personnes, pour que leur procès leur pût être fait s'il y avait lieu, et si la nation — das Geſindel, vor welchem jene feigen Schurken zitterten — les accusait.« Es wurde beſchloſſen, den Gefangenen nach der Abtei S. Germain zu ſchicken,

Digitized by Google

und ſeine Perſon, bis dahin die Nationalverſammlung ſich aus- ſprechen werde, durch die über dem Haupteingang der Abtei anzubringende Schrift, Prisonniers mis sous la main de la nation, für unverletzlich zu erklären.

Allein ihn dahin zu bringen, war die Schwierigkeit, denn, ſagte man ſich, das Volk weiß von ſeiner Anweſenheit im Stadt- hauſe, befindet ſich deshalb in außerordentlicher Aufregung, und wird es ſchwer, ja unmöglich ſein, den Gehaßten unverletzt durch die tobende Menge zu bringen. Man beſchloß, die Translation in der Nacht vorzunehmen: »Je crois que l'on prit un mauvais parti: lorsqu'il y a effervescence, elle ne fait qu'augmenter; il eût été plus prudent de réunir une très-forte escorte, et de le conduire au moment même.« So Bailly, etwan wie Ludwigs XV. Aeußerung, »si j'étais lieutenant de police, je défendrais les cabriolets.«

Gleich nach 12 Uhr vernahm man, von dem Greveplatz her, ein grauſenhaftes Brüllen, Meldungen, eine fürchterlicher als die andere, folgten ſich, alle ſprachen mit Entſetzen von der beiſpielloſen Gährung unter dem Volk, das gebieteriſch den Tod Foulons fordere. In ihrer Bedrängniß ſchickten die verſammelten Väter Boten aus, den Beiſtand von la Fayette ſich zu erbitten. Mittlerweile wurde das Toben auf dem Platz immer wilder, nicht mehr auf Drohungen und Verwünſchungen ſich beſchränkend, drängte das Volk gegen die Wache auf der Treppe des Stadt- hauſes, in der Abſicht, den Eingang zu erzwingen. Zu den Wüthenden zu ſprechen, wurde eine Deputation beauftragt; von ſämtlichen Prieſtern unter den Electeurs begleitet, kam Bailly herunter auf den Platz. „Er hielt eine Anrede an das Volk, mit der akademiſchen Süßigkeit, welche ihm ſo natürlich war, und welche auf das Volk gar keinen Eindruck machte. Die Prieſter ſprachen auch, und nachdem ſie geſprochen hatten, wur- den die zunächſt Stehenden etwas ruhiger, aber die Entfernteren wütheten, raſten und tobten immerfort." Unverrichteter Dinge kehrte die Deputation nach dem Saal zurück, eine zweite trat an ihre Stelle, kam aber ſogleich zurück, und erzählte, „das Volk ſei raſend, es höre nichts, man habe demſelben den Wahn

Digitized by Google

beigebracht, die Verſammlung werde Hrn. Foulon entwiſchen laſſen; es wolle ihn ſehen; es würde vielleicht ſich beſänftigen, wenn es ihn ſehen könnte, aber in dem gegenwärtigen Augenblick mache der wüthende Pöbel Anſtalt, Feuer an das Rathhaus zu legen und alle Wahlherren zu ermorden.“

Dem Verlangen des Volkes zu willfahren, war die Verſammlung ſogleich bereit, wo aber der Gefangne zu finden, wußte niemand zu ſagen. Alle Winkel des weitläuftigen Gebäudes mußten durchſucht werden, bis endlich der Geſuchte, von vier Stadtſoldaten bewacht, gefunden. Es wurde ihm auferlegt aus Fenſter zu treten, damit das Volk ihn ſehe. Bei ſeinem Anblick erſchallte der ganze Platz von erſchütterndem Freudengeſchrei, jenem zu vergleichen, womit die nordamericaniſchen Wilden ihre Gefangnen begrüßen, indem ſie in dem Vorgenuß der Freude an dem langſamen Braten der Unglücklichen, an den fetten Biſſen ſchwelgen. Nach einigen Minuten erſtarb der Freudenruf in dem dumpfen Mordgebrüll: „An die Lanterne! an die Lanterne mit dem Schurken! an die Lanterne! Lanterne! Lanterne!“ So wiederhallte es von allen Seiten. Die Raſerei erreichte den höchſten Grad. Die Schranken vor dem Rathhauſe wurden umgeworfen, mit Füßen getreten die Hüter; in einem Augenblick iſt von Bluthunden erfüllt Hof, Treppe, Sitzungsſaal, Foulon, Foulon! der allgemeine Ruf. Mühſam erbettelt Moreau de Saint Mery eine kurze Stille, die la Poiſe benutzt, einige Redensarten anzubringen: „Ein jeder Schuldiger muß von der Gerechtigkeit gerichtet und beſtraft werden, unter den Franzoſen, die mich umgeben, ſehe ich keinen Henker!“ Daß jeder Hinrichtung eine Unterſuchung, ein Urtheil vorhergehe, findet Oſſelin unerläßlich. »Oui, jugé tout de suite et pendu,« brüllt die Menge. Oſſelin entgegnete, daß um zu richten, Richter nothwendig seien, und folgerte daraus, daß der Verbrecher an ſeinen ordentlichen Richter auszuliefern ſei. »Non, jugé tout de suite et pendu,« hieß es. Wenigſtens, meint Oſſelin, müßten, wenn der ordentliche Richter zu übergeben, andere Richter beſtellt werden. Deren Bezeichnung ſchien das Volk, die Mörderbande, den Electeurs überlaſſen zu wollen. Nimmer können dieſe, erinnert Oſſelin, ſo weit ihre Befugniſſe

ausdehnen, in dem Drang der Umſtände wähle das Volk. Eine vel quasi Wahl fand ſtatt, den Richtern wurde Oſſelin als Greffier, du Veyrier als Procureur beigegeben.

»C'était,« ſchreibt Bailly, »un tableau terrible que le contraste des électeurs qui cherchaient par tous les moyens à gagner du temps, pour éviter un jugement illégal et illusoire, et de la multitude qui voulait le précipiter pour amener une exécution illégitime.« Sein Amt antretend, fragt du Veyrier, welches Verbrechens er den Gefangnen anzuklagen habe, man erwiedert, »qu'il avait voulu vexer le peuple, qu'il avait dit qu'il lui ferait manger de l'herbe; qu'il avait voulu faire la banqueroute; qu'il avait accaparé les blés.« Unter den erwählten ſechs Richtern befanden ſich die Pfarrer von S. Etienne-du-mont und von S. André-des-arcs, dieſe erklärten jetzt, daß ihnen durch die Geſetze der Kirche unterſagt, in einem Criminalverfahren das Richteramt auszuüben. Das ſei wieder eine Ausflucht, um Zeit zu gewinnen, meinten die Ungeduldigen, und es erneuern ſich in verdoppelter Heftigkeit die Wuthanfälle. Die Electeurs werden perſönlich bedroht, „wir wollen ihn ſehen," heißt es ringsum, und die Vorderſten machen Miene, die Thüre des Zimmers, in welchem Foulon bewacht, einzuſchlagen. Sie zu beſänftigen, erboten ſich die Electeurs, vier Perſonen zu ihm zu laſſen, wenn dieſe ſchwören würden, dem Manne kein Leid anzuthun. Einer der glücklichen Vier zu ſein, wurde das allgemeine Beſtreben, ſie fanden ſich im Augenblick, leiſteten den Eid und wurden zugelaſſen. Es trat eine kurze Ruhe ein, der Gerichtshof ergänzte ſich durch eine neue Wahl, und alsbald erhob ſich das Geſchrei, „den Gefangnen! den Gefangnen! den Schurken! Her mit ihm! Bringt, richtet, henkt ihn!" — „Er ſoll vorgeführt werden," ſprach ein Electeur, „verſprecht, daß ihr ihn nicht mißhandeln wollt."

Das Verſprechen wurde gegeben, Foulon herbeigeführt, genöthigt, einen Tiſch zu beſteigen, damit er Allen ſichtbar. Ein Electeur verlangte noch eine kurze Geduld, la Fayette werde erwartet, aber dieſe Ausſicht auf abermalige Zögerung, verbunden mit dem Anblick des Gehaßten, gab Veranlaſſung zu Scenen von

Digitized by Google

Wuth, wie ſie noch nicht vorgekommen, vielen der Raſenden verſagte ſelbſt die Stimme, die mehrſten ſtreckten die Krallen aus, ihre Beute zu erfaſſen, zu zerreißen. In dem Augenblick verkündigte das Geſchrei auf dem Greveplatz, daß la Fayette nahe, die tobende Bewegung erſtarrte, la Fayette trat ein, nicht ein Laut ließ ſich vernehmen — „wahrlich! man darf la Fayette nur ſehen, um auf einen Augenblick ſo groß zu werden, als er ſelbſt iſt.“ Er ſprach, ſchloß mit den Worten: »Qu'il soit conduit à l'abbaye,« und die Nächſten riefen, »oui, oui, en prison!« Zwei der unmittelbaren Hüter Foulons ſprangen auf den Tiſch, dieſe Worte um ſo vernehmbarer zu wiederholen. »A bas, à bas,« ſchrie man von der entgegengeſetzten Seite des Saals den Rednern zu, ſie wurden zu ſchweigen genöthigt, doch ſollte vielleicht noch die mildere Anſicht die Oberhand gewonnen haben, ohne Foulons Unvorſichtigkeit, den Worten la Fayettes Beifall zu klatſchen. Und als er ſelbſt die brauſende Menge anzureden verſuchte, nur eben angehoben hatte, »Assemblée respectable, peuple juste et généreux! au surplus je suis au milieu de mes concitoyens, je ne crains rien,« — „ließ ſich im Saale die Rachſucht in einem leiſen Gemurmel hören, welches allmälig in ein lautes Mordgeſchrei überging.“ Draußen auf dem Platz ertönte abermals der wüthende Ruf: »Foulon! Foulons! nous voulons Foulon!« elegante Herren drängten ſich in den Saal, ermahnten das Volk zur Strenge, und alsbald erreichte die Raſerei die vorige Höhe wieder. Ein ſehr wohlgekleideter Monsieur ſchlug mit geballter Fauſt auf den Tiſch, welcher dem Stuhl, worauf Foulon ſaß, eine Unterlage, und ſchrie, mit convulſiviſch verzerrten Geſichtszügen gegen la Fayette ſich wendend: »Vous vous moquez, qu'est-il besoin de jugement pour un homme jugé depuis trente ans!«

Zu zweimalen noch ſprach la Fayette, ein Menſchenleben gerettet zu haben, durft er hoffen, da erhob ſich ein Geſchrei, ſchrecklicher, durchdringender, anhaltender, als man noch gehört. Das Palais royal, die Vorſtadt S. Antoine, hieß es, kommen den Gefangenen abholen, und ein neuer Schwarm bricht dem Saale ein, wirft die erſte Generation der Mörder gegen

die Electeurs, gegen Foulons Stuhl. Der wird umgeworfen, der alte Mann fällt über den Tiſch herunter auf die Erde, die Mörder bemächtigen ſich ſeiner, ſchleppen ihn; la Fayette erhebt ſich, ruft überlaut, »qu'on le conduise en prison.« Leer ward der von Menſchen eben noch überfüllte Raum, Alle hatten Eile, an Foulons Zuckungen ſich zu weiden. Er wurde nach dem nächſten Lanternenpfahl, am Eingang der Straße la Vannerie, dem Stadthauſe ſchräg gegenüber, gezerrt, zweimal dem Strick der Lanterne angeheftet. Zweimal riß der Strick, zweimal bat der Unglückliche kniefällig um ſein Leben. Die Kannibalen warfen ſich über ihn, tödteten ihn vollends durch Hieb und Stich, ſchnitten ihm mit Meſſern den Kopf ab, und trugen dieſen Kopf, dem die Augen eingeſchlagen, die Naſe plattgedrückt, ein Büſchel Heu in den Mund geſteckt, durch alle Straßen. Ein Tiſchlergeſelle brachte des Ermordeten Schuhe, ſilberne Schnallen und goldene Doſe, ein Anderer des Mannes Hut, ſeine zwei koſtbare Uhren, ſein Riechfläſchchen, ſeine reichlich gefüllte Börſe nach dem Stadthaus; „Foulon wurde nicht umgebracht, um ihn zu berauben, er ward *gerechter* Rache geopfert.“ Seit 1789 trägt man ſich mit der ſtereotypen Phraſe, daß im heftigſten Zorn das großmüthige Volk von Paris an fremdem Eigenthum ſich nicht vergreift.

Noch trieben die Mörder mit dem blutigen Haupt ihr gräßliches Spiel, und Foulons Schwiegerſohn, Berthier befand ſich im Angeſicht der Hauptſtadt, umgeben von einer zahlreichen Escorte und von unüberſehbaren Volkshaufen, die an dem Schwiegerſohn wie an dem Schwiegervater ihren Blutdurſt zu kühlen hofften. In Compiègne wurde Berthier angehalten und ſcharf bewacht, als wovon die daſige Municipalität die Pariſer Electeurs durch Schreiben benachrichtigte. Dieſe beſchloſſen, »que la ville de Paris ne faisant point chercher M. Berthier de Sauvigny, et cet ancien intendant n'étant ni accusé, ni détenu par justice, il serait répondu aux habitans de Compiègne qu'il n'existait aucune raison de le retenir prisonnier.« Dagegen erinnerten die Abgeordneten jener Municipalität an die durch Berthiers Anweſenheit hervorgerufene Aufregung, an die Gefahren,

Digitized by Google

von welchen ſein Leben bedroht, und deuteten als einziges Rettungsmittel an, daß er nach Paris und zur Haft gebracht werde. Mehre Electeurs bemerkten, daß Berthier, ſeit den letzten Tagen der Gegenſtand aller Geſpräche, Intendant der gegen Paris ausgeſendeten Armee geweſen, daß er an dem Tage der Einnahme der Baſtille Paris verlaſſen habe, um ſich nach Verſailles zu begeben, und daß es im Falle ſeiner Strafbarkeit, durch den Geiſt der Gerechtigkeit, wie im Falle ſeiner Unſchuld durch die Sorge für ſeine perſönliche Sicherheit gerathen ſein möchte, ihn der Hut der Juſtizbeamten zu überantworten. Dieſe Betrachtungen wurden entſcheidend, und zwei der Wähler, Etienne de la Rivière und André de la Presle, mit 240 Reitern nach Compiègne entſendet, ſich der Perſon Berthiers zu verſichern. Sie erreichten Compiègne den 21. Jul., übernahmen den Gefangnen, und begaben ſich am folgenden Morgen, mit dem Frühesten auf den Marſch nach der Hauptſtadt. Ein Detachement von der Pariſer Nationalgarde erwartete ihrer bei der nächſten Station, und vermehrte nicht wenig die Schwierigkeiten des Marſches. Ueber dem Anblick der vielen Bewaffneten gerieth die ganze Landſchaft in Aufruhr, Alles wollte ſich dem Zug anſchließen. Louvres wurde erreicht und dort geruhet, während mit jedem Augenblick die Menſchenmenge zunahm. Urplötzlich ertönte der Hof des Wirthshauſes von Mordgeſchrei, viele Stimmen geboten Eile, damit man noch bei Tag Paris erreiche. Einige Burſche drangen in Berthiers Stube, und nöthigten ihn zum Aufbruch, Andere zerſchlugen die Jalouſien des ihm beſtimmten Cabriolets. Darin nahm neben ihm la Rivière Platz, die Zuverläſſigſten von der Mannſchaft bildeten um das Fuhrwerk Spalier. Es ſetzte ſich in Bewegung, unausgeſetzt von den Schreiern verfolgt. Am Ausgang von Louvres wartete ſeiner ein Kerl mit gezücktem Säbel, den ſeinem Reiſegefährten zugedachten Hieb wendete la Rivière durch eine Bewegung ab.

Von allen Seiten flogen die freiwilligen Reiter herbei, daß ihrer über 600; d'Ermigny commandirte, keiner gehorchte, oder hätte auch nur das Commandowort vernehmen können. An mehren Punkten der Straße legten Büchſenſchützen auf Berthier

an, das gewahrend, erſuchte er ſeinen Geſellſchafter auszuſteigen. „Denn er war," erzählt la Rivière, „nur um mich beſorgt, ſeiner ſelbſt vergeſſend, bat er mich, der Volkswuth, die doch ihm allein gelte, zu weichen." Zu Bourget wollte la Rivière, wie ihm geboten, übernachten, aber gegen ſeinen Willen mußte er den Marſch fortſetzen, durch unüberſehbare, immer dichter andrängende Volkshaufen, von denen der Gefangene alle erdenkliche Beſchimpfungen zu erdulden hatte. Als ein Zeichen der Verſöhnung verſuchte er die von la Rivière erborgte dreifarbige Cocarde aufzuſtecken: ſie wurde ihm augenblicklich abgeriſſen. Zu la Villette ſtand ein Karren in Bereitſchaft, mit Tafeln bedeckt, welche die ärgſten Läſterungen gegen Berthier enthielten; daß er den Karren beſteige, verlangten ſeine Peiniger. Alſolcher Zumuthung widerſtand la Rivière, dagegen gebot der Haufen, das Obertheil des Cabriolets niederzulegen; nach längerer Unterhandlung ſtiegen la Rivière und Berthier aus, und im Augenblick war das Verdeck des Cabriolets weggeriſſen, zwei Reiter faßten den Intendanten am Kragen, mußten ihn aber wieder loslaſſen. Der Regen fiel in Strömen, Geſchrei und Geheul wollten gleichwohl nicht verſtummen. In dem Regen blieb la Rivière barhäuptig, es wurde ihm befohlen, ſich zu bedecken, damit die hin und wieder ſich zeigenden Schützen um ſo ſicherer nach Berthiers Haupt zielen könnten.

Je mehr man der Hauptſtadt ſich näherte, je undurchdringlicher geſtalteten ſich die Haufen, je mehr häuften ſich Drohungen und Verwünſchungen. „Tod dem Kornjuden!" brüllte Einer, und zu dem neben ihm reitenden Dragoner ſprach Berthier: »Je vous jure que jamais je n'ai acheté ni vendu un seul grain de blé.« Die Ruhe, ſo bei dieſen Worten auf ſeinen Zügen lag, gab neuen Anſtoß: »le brigand, il ose encore rire,« hieß es. Die endloſe Straße St. Martin hinab ging es dem Seineufer, dem Stadthauſe zu. Jetzt zumal war der Unglückliche dem gröbſten Hohn, allen erdenklichen Mißhandlungen ausgeſetzt. Die ſchändlichſten Inſchriften wurden ihm vorgetragen. Da hieß es, »il a volé le roi et la France,« dort, »il a dévoré la substance du peuple,« anderswo, »il a été l'esclave des riches

et le tyran des pauvres,« oder, »il a bu le sang de la veuve et de l'orphelin, il a trompé le roi, il a trahi sa patrie.« Entſetzlicheres noch war ihm zugedacht, es ſollte ihm des Schwiegervaters blutiges Haupt zu küſſen gegeben werden. Deß Züge hat glücklicher Weiſe la Rivière erkannt, und durch eine leiſe Berührung den Begleiter veranlaßt, nach der entgegengeſetzten Seite zu ſchauen. Doch verlangte Berthier zu wiſſen, was man ihm habe zutragen wollen, und es wurde Delaunay, der Commandant der Baſtille, genannt. In allen dieſen Qualen befundete Berthier eine bewundernswürdige Seelenruhe; er ſcheint in ſeiner religiöſen Ueberzeugung einen Schatz beſeſſen zu haben, der fürwahr eine Seltenheit geworden.

Um 8 Uhr Abends hielt das Cabriolet vor dem Stadthaus. Von einem ſtarken Piket umgeben, betrat Berthier den Sitzungsſaal, »avec une contenance assez ferme et assez calme.« Bedacht, ihn ſo bald als möglich in Sicherheit, nach dem Gefängniß zu bringen, ſtellte Bailly mit ihm ein unerhebliches Verhör an, das aber ſofort die wenige Geduld der auf ihre Beute lauernden Mörder erſchöpfte. Unter wildem Geſchrei, ſo von dem Platze wiederhallte, verlangten ſie, daß Berthier ihnen überliefert werde, zugleich bedrohend die Electeurs, die insgeſamt Ariſtokraten ſeien, nicht beſſer als Berthier, den ſie durch ihre Zögerungen dem rächenden Arme des Volkes zu entwinden hofften. Sie Alle noch an dieſem Abend aufzuknüpfen, würde das ſicherſte Mittel ſein, die Ruhe herzuſtellen. „Ein neuer raſender Haufe dringt, durch dieſe Reden aufgewiegelt, mit Gewalt in das Rathhaus, wirft auf der Treppe die zahlreichen Wachen auf die Seite, ohne daß dieſe es wagten, Widerſtand zu thun, ſtürzt in den Verſammlungsſaal, ſtößt den Haufen, welcher den Saal ausfüllt, vor ſich hin, auf die Soldaten, auf den Gefangenen, auf die Wahlherren zu, und ſchreit mit gräßlichem Geheul: »Finissez, finissez donc, on force l'hôtel-de-ville. Le faubourg S. Antoine, le Palais-Royal!« Es ſchreibt Bailly: »il était pressant de prendre un parti et d'essayer de le faire conduire en prison.« Des Maire Frage, ob die Wähler bei dem am Morgen gefaßten Beſchluſſe verharrend, die

Digitized by Google

Translation des Gefangenen nach der Abtei S. Germain verfügten, wurde einſtimmig bejahet, und hiernach der Befehl ertheilt, mit dem Zuſatz, »que la garde répondait du prisonnier à la nation et à la ville de Paris.«

Die Wache nahm den Gefangnen in die Mitte, und führte ihn ohne Anſtoß durch den Saal, hatte aber kaum den Platz erreicht, als ſie überwältigt, Berthier ihr entriſſen wurde. Die Mörder zerrten ihn nach der Straße la Vannerie; er widerſtand beinahe eine Minute lang dem ganzen raſenden Haufen, aber es fielen zu Tauſenden Hiebe und Stiche, und denen mußte der Einzelne erliegen, in der ganzen langen Greuelzeit der Einzige, der den Muth gehabt hätte, ſein Leben ſo theuer als möglich zu verkaufen. Die meiſten ließen als Hämmel ſich ſchlachten, freuten ſich beinahe, für das Vaterland zu ſterben, das aus einer Citronenpreſſe eine Köpfmaſchine geworden. Dem Leichnam ſchnitten die Kannibalen den Kopf ab, riſſen ihm Herz und Eingeweide aus dem Leibe, und das noch zuckende Herz in der Hand, eilte ein Kerl in Dragoneruniform nach dem Stadthaus, ſagte zu den Pinſeln: »voilà le coeur de Berthier.« Ein Anderer, den Kopf tragend, befand ſich ſchon auf der Treppe, wurde jedoch zurückgewieſen. Die Mörder wußten aber Entſchädigung für den auf dem Stadthauſe ihnen verſagten Genuß zu finden; die halbe Nacht über durchzogen ſie die Straßen, tanzten vor, neben und hinter dem einem Säbel aufgeſteckten Herzen Berthiers, und ſangen dazu das bekannte Lied: »Il n'est point de fête, quand le coeur n'en est pas.« Das Entſetzen über dieſe Scheußlichkeiten veranlaßte die erſte Emigration, la Fayette und Bailly wollten abdanken.

„Des Prinzen von Soubiſe Truppen gingen theils nach Oberheſſen, theils in die Wetterau, wo ſie ihre Quartiere kriegen ſollten. Er ſelbſt langte den 25. zu Marburg an, wo er das Hauptquartier zu nehmen ſchiene. Allein der Marſch ging weiter in die Gegenden von Gieſen und Friedberg, nachdem das Schloß zu Marburg beſetzt worden.“ Der Prinz erwählte das Hauptquartier an dem erſtern Orte (26. Nov.), und ließ den 1. Dec. durch den Marquis von Caſtries die Feſtung Rheinfels überrumpeln, als womit er ohne Zweifel dem Landgrafen Conſtantin

von Heſſen-Rheinfels einen Dienſt zu erweiſen beabſichtigte. Er hatte ſich den 11. Dec. 1745 deſſen Nichte, die Prinzeſſin Anna Maria Victoria Chriſtina von Rheinfels beigelegt, ein Umſtand, deſſen namentlich die Frankfurter Zeitungen vom J. 1757 gedenken. „Den 31. Jul. beſetzte der General Nicolai mit dem Regiment Piemont die Stadt Hanau, wo bald hernach der Fürſt von Soubiſe ſelbſt anlangte, um allda die Ankunft ſeiner Truppen, die er commandiren ſollte, zu erwarten. Den 8. Aug. kam er unter Löſung der Kanonen nach Frankfurt, wo er bei dem Landgrafen von Heſſen-Rothenburg, dem Oncle ſeiner Gemahlin, in Geſellſchaft verſchiedener anderer Standesperſonen, zu Mittage ſpeiſete, Abends aber nach Hanau zurücke kehrte. Die Prinzeſſin war ihrem Gemahl nach Deutſchland gefolget, und hielte ſich während dem Feldzuge meiſtens zu Frankfurt auf, wo faſt täglich Aſſemblee bei ihr war.“

Das Unternehmen auf Rheinfels auszuführen, hatte Soubiſe dem Marquis de Caſtries ein Detachement anvertraut. Der Marquis marſchirte nach Coblenz, vernahm dort, 29. Dec. die Beſtätigung der Nachrichten, ſo man zu Gieſen von dem ſchlechten Zuſtand der Feſtung Rheinfels, von der ſchwachen Beſatzung, 300 Mann Landmiliz, ihm mitgetheilt. „Er ging am 30. Nov.,“ ſo berichtet Herr Friedensrichter Grebel, „von dort ab, ſo daß er am 1. December, Morgens zwiſchen 4 und 5 Uhr vor St. Goar eintraf. Während der Stadtcommandant den Damen einen Ball im Gaſthauſe zur Lilie gab, landeten die Franzoſen in der Nähe des Brückenthors und überſtiegen die Stadtmauer. Die Wache daſelbſt, der Milize Schönberger, rief bei ihrem Erſcheinen: „„Herr Jeſus! wer da,““ warf die Flinte weg und lief davon. Die aus 50 Mann beſtehende Beſatzung der Stadt wurde zu Gefangenen gemacht. Nachdem Caſtries die Stadt und die Zugänge zur Feſtung beſetzt hatte, ließ er den Commandanten von Rheinfels Obriſten von Freiwald auffordern, ſich mit der Beſatzung zu ergeben.

„Der Commandant, welcher zwar Geſchütze, aber weder Munition noch einen einzigen Artilleriſten hatte, ſah ſich gezwungen zu capituliren und ſich als Kriegsgefangenen zu ergeben.

Digitized by Google

Das franzöſiſche Regiment St. Germain beſetzte an demſelben Tage, Morgens um 10 Uhr die Feſtung, und wurde deſſen Obriſt-Lieutenant von Gelb zum Commandanten derſelben ernannt (das blieb Gelb bis zum J. 1760). Eine ehrenvolle Erwähnung verdient hier der Commandant der Katz, Capitain von Ende; er weigerte ſich, die von dem Obriſten von Freiwald auch auf dieſes Fort ausgedehnte Capitulation anzuerkennen, vertheidigte ſeinen Poſten noch während drei Tagen gegen die franzöſiſche Uebermacht, zog darauf erſt, weil der Pulvervorrath ausgegangen war, während der Nacht aus dem Fort und entzog ſo die kleine Beſatzung von 40 Mann der Kriegsgefangenſchaft. Am 10. Dec. kam der Prinz von Soubiſe nach St. Goar, beſah die Feſtung und zog ſodann nach Hanau.

„Die Angaben (nicht des Theatrum europaeum, das mit ſeinem Jubiläum 1718 geſchloſſen), daß die Stadt St. Goar erſt um 8 Uhr Morgens erſtiegen worden und die Beſatzung von Rheinfels 700 Mann ſtark geweſen ſei, ſind unrichtig. Nach den authentiſchen Notizen des Gouvernements-Archivs von Rheinfels beſtand die Beſatzung am 1. December, wie ſchon angegeben worden, blos aus 300 Mann Landausſchuß und befand ſich kein Artilleriſt in der Feſtung. Abgeſehen von der Unwahrſcheinlichkeit, daß man eine Stadt oder Feſtung um 8 Uhr Morgens, alſo am hellen Tage zu überrumpeln unternehmen ſollte, wird dieſe Angabe durch nachſtehenden am Tage des Ereigniſſes von dem Reſervaten-Commiſſarius Rath Göſſel in St. Goar an das Caſſeliſche Kriegsminiſterium erſtatteten offiziellen Bericht widerlegt.“ Darin heißt es: „Ew. habe unterthänigs einberichten ſollen, daß heut früh vor Anbruch des Tages ohngefähr zwiſchen 4 und 5 Uhr franzöſiſche Truppen ganz ohnvermutheter Weiſe der hieſigen Stadt St. Goar und des Fleckens St. Goarshauſen ſich bemächtiget haben, worauf ſogleich auch ein franzöſiſcher Obriſtlieutenant nebſt mehreren Officiers und einem Mann mit Gewehr auf hieſiges Zollhaus gekommen, den Nachſchreiber Godenus mitbringend, und die Zoll- und herrſchaftlichen Gelder ohne Unterſchied in Beſchlag genommen, welchem nach dann auch wegen der Feſtung Rheinfels mit dem bisherigen Commandanten

capitulirt, mithin franzöſiſcher Seits man dahier nunmehr alles unter ihrer Gewalt und Bottmäßigkeit hat. St. Goar, den 1. Dec. 1758."

Einen franzöſiſchen Bericht von dem Ereigniſſe wird man vermuthlich beſſer als Hrn. Göſſels Schreiben ſtyliſirt finden. »Dans la guerre de Sept-Ans, M. de Gelb était simple capitaine d'infanterie. Il se chargea d'enlever la forteresse de Rheinfels, qui dominait la petite ville de Saint-Goar et le cours du Rhin. Le maréchal-de-camp, marquis de Castries consent à lui donner un détachement. M. de Gelb embarque ses hommes sur le fleuve, en les plaçant les uns contre les autres, immobiles, de sorte que, dans l'ombre, leurs habits blancs figurent un chargement de sacs de farine. Il arrive ainsi, le soir, au pied de la forteresse. Le commandant hessois, ne redoutant ni attaque ni surprise, donnait, aux dames de Saint-Goar, un bal où se trouvaient réunis tous les officiers de la garnison. La sentinelle, qui voit aborder le bateau, n'y fait aucune attention. M. de Gelb et son monde sautent à terre; le factionnaire est tué; les Français se précipitent dans le corps-de-garde, tuent ou désarment le poste. Cependant quelques coups de fusil, tirés par les soldats hessois, dans la confusion de cette surprise, ont été entendus par le commandant. Il envoie un officier aux informations. Cet officier est saisi et fait prisonnier; un second a le même sort. M. de Gelb et ses soldats paraissent à la portée de la salle où l'on danse. Le commandant et son état-major veulent en vain se défendre: ils sont prisonniers aussi; puis les officiers français rassurent les dames, ordonnent à la musique de continuer, et se mêlent au bal interrompu.«

Gelb, Elſaſſer von Geburt, hatte ſich alle ſeine Grade auf dem Schlachtfelde verdient, und befehligte zuletzt, General-Lieutenant und einer der Senioren der franzöſiſchen Armee, das Regiment infanterie noble bei der Condéiſchen Armee. Es beſtand daſſelbe, nach der Organiſation vom April 1793, aus zwei Bataillonen, zu 6 Compagnien, jede von 193 Mann, zwei Compagnien eine Diviſion ausmachend. Die Compagnien waren

benannt nach den Regimentern, deren Officiere ſich vereinigt, eine ſolche heilige Schar auszumachen. Des 1ten Bataillons 1te Compagnie, Colonel-Général, führte der Marquis de Vaubórel, die 2te, Bourbonnais und Beauvoiſis, der Graf von Salgues, die 3te, Predelys, Tſchudi und Muſſey, der Graf von la Saulaye, die 4te, Ladevèze, Riollet und Corſac, der Graf von Sabran, die 5te, Neuſtrie und la Fère, der Graf von Bevy, die 6te, Royal und Saintonge, der Graf de Gand, unter dem ein Graf Wurmſer als Premierlieutenant. Des 2ten Bataillons 1te Compagnie, Guyenne und Monſieur, befehligte der Graf von Apchon, die 2te, Auſtraſie und Soiſſonnais, der Marquis de la Tour du Pin, die 3te, Breſſe und Enghien, der Marquis du Goulet, die 4te, la Marine und Condé, der Graf von Chilleau, die 5te, Auvergne und Medoc, der Chevalier du Boys, die 6te, Piemont und Aquitaine, der von Martignac. Dem Obriſten, Baron von Gelb, waren als Obriſtlieutenant und als Major zwei Maréchaux-de-camp, Graf Mazancourt und Marquis d'Argenteuil untergeordnet. Die Uniform war, wie bei der Cavalerie noble, ein grauer Rock mit ſchmalem rothen Kragen, Pantalon ebenfalls grau, Lederzeug ſchwarz. An dem einen Ehrentage der Condéer, bei Berſtheim, ſüdweſtlich von Hagenau, 2. Dec. 1793, leiſtete das Regiment Unglaubliches. Feldmarſchall Wurmſer hatte Eile, dem Prinzen von Condé, wegen der Erfolge dieſes Tages, ſeinen Glückwunſch darzubringen. »Eh bien, Monsieur de Wurmser, comment trouvez-vous ma petite infanterie?« fragte der Prinz, »Monseigneur, elle grandit au feu,« entgegnete der Veteran. Am 4. war Gelb bei Wurmſer zu Gaſt. Zu den Seinen zurückgekehrt am Abend, beſprach er mit ihnen bei dem Scheine des Wachtfeuers das an demſelben Tage vorgefallene Scharmützel, und beklagte er ſchmerzlich die ihm entgangene Gelegenheit, an der Spitze der infanterie noble ſich zu zeigen; der Gedanken ſchien ihn zu peinigen, daß man ſein Ausbleiben der Feigheit zuſchreiben könne. Das ihm auszureden bemühten ſich wetteifernd die Umſtehenden; ſie gaben ihm zu bedenken, daß die Einladung des commandirenden Generals einem Befehl gleich, daß die Gegenwart eines Officiers von ſeinem Grade bei

einem Tirailleurgefecht wahrhaft überflüſſig, daß ſeine Herzhaftigkeit, ſo vielfach bewährt in allen Prüfungen eines langen Lebens, und noch beſonders in dem gegenwärtigen Feldzug, keiner neuen Proben bedürfe. Sichtbar erheitert, doch bewegt, ſprach der greiſe Held:

»Excusez les scrupules d'un vieux soldat qui appréhende de n'être point digne du poste qu'il occupe. J'ai toujours vécu avec la noblesse; elle m'a constamment honoré de son estime; je devrais avoir appris à la mieux connaître; mais j'ai été si heureux jusqu'aujourd'hui, qu'il me semble presque impossible qu'il ne m'arrive pas enfin quelque revers. Cette faiblesse m'agite et me préoccupe souvent. En effet, dans ma plus tendre jeunesse, j'ai fait mes études avec succès. Au sortir du collége, entraînes par notre penchant pour les armes, vingt et un de mes camarades et moi nous nous sommes engagés le même jour. Sur les vingt-deux, huit sont parvenus au grade de capitaine, sept à celui d'officier-major, et sept à celui d'officier-général. La révolution survient. Elle bouleverse tout; il n'est personne qui n'y perde. Pour moi, ma bonne fortune me suit encore. J'obtiens de mon souverain la preuve de confiance la plus flatteuse. Il m'accorde le commandement d'une province importante, celle où je suis né. Les circonstances s'aggravent: il m'est impossible d'être en France utile à mon prince; j'émigre. J'arrive dans une armée toute composée de gentilshommes et d'officiers qui sont réduits à descendre au dernier rang. L'insurrection avait été dirigée contre eux. On les accusait de s'attribuer toutes les places, d'être fiers, d'être jaloux de toute élévation qui n'était point affectée à quelqu'un de leur ordre. Ces reproches étaient si mal fondés que c'est moi, né simple soldat, qu'ils choisissent pour les commander, et ils me traitent avec considération, avec affection. En vérité, je suis trop heureux. Je suis vieux, j'ai soixante-seize ans, je me sens toute la vigueur de la jeunesse, mais les infirmités viendront, bientôt peut-être, m'accabler; je n'ai plus qu'une chose à désirer, c'est qu'avant qu'elles n'arrivent je ne rende un service important à ces gentilshommes, et que je meure d'un boulet de canon.«

Digitized by Google

Der Wunſch fand die ſchleunigſte Erhörung. Den 8. Dec. 1793 wurde das Dorf Berſtheim abermals von den Republikanern, denen eine furchtbare Artillerie beigegeben, angegriffen und genommen. Es war hiermit Hagenau blosgegeben, die Linie der Alliirten gefährdet. Um jeden Preis mußte der wichtige Punkt wiedergewonnen werden. Das zu bewirken, ſtellte Gelb ſich an die Spitze ſeines Regiments; ſchon drang die Spitze der Colonne dem Dorfe ein, und es wurde der tapfere Führer durch eine geſprungene Granate erſchlagen. An demſelben Morgen hatte er in Hagenau das Sacrament des Altars empfangen. Als erſtritten der Sieg, wurde der ſchmerzliche Verluſt dem Grafen Vioménil mitgetheilt, von einem Unglück ſprach der Erzähler. »Lui malheureux! mourir d'un boulet de canon à quatre-vingts ans, après avoir rempli ses devoirs de chrétien!« fiel Vioménil ein.

Daß die bis zum Hubertsburger Frieden verlängerte franzöſiſche Occupation der Feſtung Rheinfels heilſam geweſen, wird man nicht erwarten. Den durch ſie an den Gebäuden verurſachten Schaden zu beſſern, mußten nachmalen 270,000 Rthlr. verwendet werden; der Darmſtädter Bau war dermaßen zugerichtet, daß eine Reſtauration unmöglich; er wurde abgeriſſen 1767. In demſelben Jahr traf der Blitz den Uhrthurm, und verzehrte der dadurch veranlaßte Brand mehre Gebäude. Gouverneur war damals, ſeit 1764, der General-Lieutenant Heinrich Wilhelm von Wutgenau, des tapfern Vertheidigers von Philippsburg Sohn. Vom Vater hatte er gelernt, daß nicht in den Mauern, ſondern in den Vertheidigern die Stärke einer Feſtung beruhet, gleichwohl wurden unter ihm durch den Baudirector Major Splittdorf die Werke vollſtändig hergeſtellt und durch neue Anlagen erweitert. Der Bau einer neuen Caſerne, der ſogenannten Neuſtadt, an der Stelle der alten von Landgraf Philipp II. 1572 erbauten Cavaleriecaſerne, veranlaßte einen Koſtenaufwand von 122,000 Rthlr. Im Mai 1792 reſidirte Landgraf Wilhelm IX. zum letztenmal auf Rheinfels. Von den vielen auf Rheinfels gegebenen Urkunden ließ er am 21. Mai 1792 die letzte ausfertigen. Seine Anweſenheit im April 1794 war nur momentan;

er beſichtigte das Zeughaus und die Werke und gab Befehl, auf der Biebernheimer Höhe einige Außenwerke, dann vor der äußerſten Walllinie einen großen Verhau, der im Auguſt zu Stande kam, anzulegen.

Laut des am 28. Sept. 1794 dem Kriegscollegium abgeſtatteten Berichtes war die Ausrüſtung und Proviantirung der Feſtung vervollſtändigt, daß ſie eine Belagerung von vier Monaten auszuhalten fähig. An metallnen Geſchützen waren vorhanden 7 Zwölf=, 2 Zehn=, 6 Sechs=, 7 Vier=, 9 Drei= und 4 Zweipfündner, nebſt 3 kleineren Stücken; an eiſernem Geſchütz 6 Sechspfündner, 5 kleine Stücke, ein 90pfündiger Mörſer, 3 dreißigpfündige Mörſer, 25 kleine Handmörſer und Böller; an Munition 394 Centner Kanonen=, 20 Centner Musketenpulver, 526 neunzigpfündige, 200 ſechzigpfündige, 519 dreißigpfündige Bomben, 29 zwölfpfündige Granaten, 8512 Kanonenkugeln, 2000 Kartätſchenkugeln, 87,000 Infanteriepatronen, 13,000 loſe Flintenkugeln, 90 Centner Lunten, 30 Centner Blei. Auf der Katz ſtanden ein Sechzehn=, ein Zwölf=, 2 Vierundzwanzig=, 2 Sechspfündner, 4 Amuſetten; vorhanden waren 198 Centner Pulver, 38,000 Musketenpatronen. Die vier Rheinbatterien, die Stadt entlang, waren jede mit 3 Zwölfpfündnern, die drei Batterien des rechten Ufers, auf dem Herſchel=, Nocherer= und Patersberg jede mit 6 Achtundvierzigpfündnern bewaffnet, ſo daß der Geſchütze überhaupt 85, die kleinern ungerechnet. An Mundvorrath werden angegeben 600 Viertel Korn, 100 Viertel Erbſen, 100 Viertel Linſen, 60 Centner Reis, 60 Centner Gerſte, 100 Centner Käſe, 60 Centner Butter, 200 Centner geſalzenes Fleiſch, 200 Centner Speck, 800 Metzen Salz, 600 Ohm Bier, 80 Ohm Branntwein, 50 Centner Tabak, 30 Ohm Lichtfett, 80 Fuder Wein. Die Beſatzung, 3260 Mann, laut Rapport vom 1. Oct. 1794, beſtand aus dem Regiment von Hanſtein, 6 Compagnien, aus dem Bataillon Lenz, leichte Infanterie, 1 Compagnie Jäger, 2 Bataillonen Landſturm, 1 Compagnie Artillerie, 1 Escadron Huſaren und der bürgerlichen Schützencompagnie, 80 Mann, unter Major Bruère. Außerdem lag in St. Goarshauſen eine Compagnie Infanterie,

Digitized by Google

in Patersberg ein Commando Huſaren, in Welmich ein Commando Kaiſerliche von 80 Mann. Capitain von Ende mit 80 Mann hütete die Katz.

Am 23. Oct. wurde Coblenz von den Franzoſen beſetzt, am 25. ſchon zog von dannen, gegen Rheinfels zu operiren, eine Colonne aus, welche auf dem Hundsrücken mit der zur Moſelarmee gehörenden Diviſion Vincent ſich vereinigte, und am 26. Oct. Morgens 5 Uhr ihre Vorpoſten bis zu den Drei Buchen vorpouſſirte. Wenngleich auf Rheinfels eine vollzählige Beſatzung, Ueberfluß an Munition und Proviant, ſo hielt man doch den Platz, indem er von den umliegenden Höhen vollſtändig dominirt, nicht für geeignet, eine längere Belagerung auszuhalten, wohl aber erwartete man eine Vertheidigung, wie ſie dem ehrenhaften Rufe der Männer, welche ſie zu leiten berufen, angemeſſen. Der Gouverneur, Generalmajor Philipp Valentin von Reſius verdankte Grad und Adel einzig ſeinen Verdienſten und ſeiner im letzten Kriege vielfältig bewieſenen Tapferkeit. Ihm ſtanden zur Seite Obriſt Lenz, als zweiter Commandant, und der Obriſtlieutenant von der Malsburg, die beide in Nordamerica und in dem Feldzuge von 1793 ſich ausgezeichnet hatten. Eine Depeſche des Landgrafen vom 27. Oct. meldete, daß er ſamt den zum Entſatz beſtimmten Truppen an demſelben Tage aus Caſſel den Marſch antreten werde.

Auf gleicher Stelle wie 1692 hatten die Franzoſen ihr Lager aufgeſchlagen, von den Drei Buchen an längs dem St. Goarer Wald bis gegen das Dorf Urbar hin. Ihre Baracken wohnlicher zu machen, dienten die Oefen und Meubel aus Biebernheim, deſſen Einwohner über Rhein geflüchtet waren. Noch am 26. gegen 8 Uhr Morgens wurden, indem die Franzoſen ſtärkere Maſſen vor dem Wald entwickelten, von der Ernſtſchanze 30 Bomben unter ſie geworfen und etwelche Kugeln von dem hohen Thurm ihrem Lager zugeſchickt. Die erſte Bombe zerſprang in der Feſtung ſelbſt und erſchlug den Flügelmann der 1. Compagnie von Hanſtein, das einzige Menſchenleben, welches die Belagerten beklagen ſollten. Dagegen wurden an demſelben Tage vier Tirailleurs, welche der Feſtung zu nahe gekommen,

Digitized by Google

von den heſſiſchen Jägern erſchoſſen. Die Franzoſen konnten der Belagerten Feuer nicht erwidern, weil ſie außer den drei leichten Feldgeſchützen, ſo an den Drei Buchen aufgeſtellt, kein Belagerungsgeſchütz nachführten. Das ſollte die Diviſion Debrun, die man für den 2. Nov. erwartete, bringen, und iſt daher auch kein Kanonenſchuß gegen die Feſtung gerichtet worden.

Am 27. Oct. recognoscirte Vincent die Feſtung, ſo wie die Stelle am Wackenberg, wo einſt Tallard verwundet worden. Glücklicher denn ſein Vorgänger entging er den heſſiſchen Kugeln. Das Biebernheimer Feld durchreitend, kam er den Schanzen ſo nahe, daß 12—15 Kanonenſchüſſe ihm zugerichtet wurden, und hat er vor jeder Kugel den Hut abgezogen, nach der Feſtung hin gegrüßt. Am 28. Oct. Morgens 6 Uhr kamen aus Welmich die 80 Kaiſerlichen herüber; von den Bürgern in St. Goar reichlich bewirthet, unternahmen ſie mit einem Commando heſſiſcher Jäger vereinigt, aus der Feſtung nach Biebernheim und dem St. Goarer Walde zu eine Recognoscirung. In der Nähe der Drei Buchen wurden ſie mit Kartätſchen empfangen, einige der Kaiſerlichen verwundet, daher ſie zum Rückzug ſich entſchloſſen, und haben ſie auf ſolchem einen Franzoſen, der in der Irre herumlief, zum Gefangnen gemacht. Während dieſem und ebenſo an den folgenden Tagen machten die Franzoſen durchaus keine Anſtalten zu Belagerungsarbeiten, ſie begnügten ſich, Tirailleurs an den Rand des Wackenbergs vorgehen zu laſſen, die mit Flintenſchüſſen mehre Perſonen in der Stadt verwundeten. Der Commandant, von Reſius beunruhigte die Franzoſen ebenfalls ſehr wenig, beſchränkte ſich darauf, täglich von der Görtzen- und Ernſtſchanze aus einige Dutzend Bomben nach dem feindlichen Lager hin werfen zu laſſen. Näherten die Tirailleurs ſich gar zu ſehr, und wollten die Kanoniere Feuer geben, dann hielt Reſius ſie wohl zurück, mit den Worten, „man muß die Schüſſe ſparen, koſtet jeder doch fünf Gulden.“ Ein einziges Mal, den 28. Oct. machte der Artilleriegeneral von Lempe, welcher aus den Batterien um die Katz das franzöſiſche Lager beſtreichen konnte, während die Feſtung von wegen der Biebernheimer Höhe auf das Werfen von Bomben ſich beſchränken mußte, Gebrauch

Digitized by Google

von ſeinem Geſchütz, der indeſſen ſo unglücklich ablief, daß vier 48pfündige Kugeln, ſtatt dem feindlichen Lager, der Caſerne am Rhein, der Neuſtadt einſchlugen.

Am 1. Nov. Nachmittags kam ein franzöſiſcher Trommelſchläger, angeblich Deſerteur, in die Feſtung, und erzählte dem Platzmajor Obriſtlieutenant von Verna, daß die Franzoſen in den benachbarten Ortſchaften Utzenhain, Badenhart, Birkheim 30,000 Faſchinen und eine Menge Sturm- und Brandleitern auf Wagen geladen hätten, als die Vorbereitung eines Generalſturms für den folgenden Tag. Die Meldung hiervon veranlaßte den General Reſius um 7 Uhr Abends einen Kriegsrath zu verſammeln, und darin wurde einſtimmig beſchloſſen, in der nämlichen Nacht um 12 Uhr die Feſtung in der Stille zu verlaſſen und auf das rechte Rheinufer überzugehen. Der geſamten Garniſon wurde befohlen, ſich für einen Ausfall, der um die beſagte Stunde erfolgen ſollte, bereit zu halten.

In der Uebereilung, in welcher das Aufgeben der Feſtung beſchloſſen worden, in derſelben Weiſe wurde der Beſchluß zur Ausführung gebracht. Die Mitternacht konnte man nicht abwarten, ſchon um 11 Uhr marſchirte die Beſatzung in tiefer Stille den Berg hinunter in die Stadt, um ſich alsbald auf der fliegenden Brücke einzuſchiffen. In der Eile ſollen viele Grenadierofficiere (viele kann die Grenadiercompagnie von Hanſtein kaum gezählt haben) ihre Bärenmützen zurückgelaſſen haben, ein Umſtand, deſſen ich kaum gedenken würde, wenn ich nicht glaubte mich zu erinnern, daß die Heſſen keineswegs Bärenmützen, wie Oeſtreicher und Trierer, ſondern Blechmützen nach preuſſiſchem Zuſchnitt trugen. Als man die Truppen ohne Aufenthalt dem Rhein zu marſchiren ſah, verbreitete ſich unter der Bevölkerung von St. Goar allgemeine Trauer, die mitunter von Wuthausbrüchen gegen die Stabsofficiere begleitet. Der Metzgermeiſter Kraft rannte, eine Art in der Hand, gegen den eben an ſeinem Hauſe vorbeiziehenden General von Reſius, und holte zu einem Hiebe aus, mit dem Ruf, „laßt mich den ſchlechten Kerl todtſchlagen!“ ſtürzte aber über ein Klafterſcheid, daß der Hieb die Richtung verlör und den General nur am Arm verletzte. Die

Digitized by Google

Nachbarn ergriffen den Kraft, der ſich erhob, einen zweiten Streich zu führen, und zerrten ihn ſeinem Hauſe zu. Dem Major Bruère, als er ſeiner ebenfalls zuſammengetrommelten Schützencompagnie eröffnete, daß ſtatt des Ausfalls zum Abzug commandirt worden, gingen die Schützen dergeſtalten zu Leibe, daß er in Eile ſich unſichtbar machen mußte. Den ungeheuren Vorrath an Lebensmitteln und Munition, ſo wie alle Geſchütze, Flinten, Uniformen und ſonſtige zur Ausrüſtung gehörige Utenſilien ließ der Commandant in der Feſtung zurück; er nahm nicht einmal die drei Kanonen mit, welche gleich neben der fliegenden Brücke ſtanden, alſo nur derſelben aufgeſchoben werden durften; eben ſo wurde in der Eile die Ablöſung der Poſten am Thürmchen, an der Neuſtadt und dem Wackenberg vergeſſen.

Der Magiſtrat von St. Goar, welcher, erzählt Notar Faber, eben ſo wie die Gemeinde in höchſter Beſtürzung und in Furcht vor den bevorſtehenden Exceſſen war, gegen die man ſich durch eine Capitulation einigermaßen hätte ſchützen können, verſammelte ſich noch in derſelben Nacht. Es ward ein Ausſchuß ernannt, der ſich auf die verlaſſenen Feſtungswerke begeben, die fernern Vorgänge beobachten und die beſtmöglichſten Maasregeln treffen ſollte. Faber wurde zu dieſem Ausſchuſſe gezogen und ihm aufgegeben, mit den Franzoſen zu unterhandeln. Die Sendung verſchaffte ihm manch ſonderbaren Anblick. So fand er in den Wachtſtuben halb ausgeſpielte Kartenpartien, an den Gabeln ſteckten noch die fetten Biſſen, angerauchte Pfeifen und halbvolle Wein- und Biergläſer zeugten von dem paniſchen Schrecken, welcher die Zechenden ergriffen hatte, und von ihrer Eile, ſich in Sicherheit zu begeben. Faber übernahm das Feſtungscommando, occupirte eine der äußerſten Wachtſtuben, ſchrieb von da aus an den Commandanten der franzöſiſchen Vorpoſten, berichtete ihm den Hergang, und empfahl die Stadt ſeinem Schutze. Die Beförderung des Briefes zu übernehmen, mag ihm etwas bedenklich vorgekommen ſein, er wählte zu Parlementairs zwei Rathsherren und zwei andere Bürger, gab ihnen eine Laterne mit und eine Stange, der ein weißes Tuch angeheftet. Sie wurden aber mit Flintenſchüſſen empfangen, und prallten zurück. Mit Tages-

anbruch näherte ſich eine feindliche Colonne. Niemand wollte ferner ſich zu dem waglichen Botendienſt hergeben, Faber und ſeine Collegen eilten im Sturmſchritt dem Stadtthor zu. Es folgte ihnen ein einzelner Sansculotte, dieſen auf der Anhöhe unweit des Stadtthores wahrnehmend, rief Faber ihm zu, daß die Feſtung verlaſſen ſei, die Franzoſen ungehindert einziehen könnten, es antwortete ein donnerndes vive la république! Faber ließ das Fallthor durch den Schließer, einen zurückgebliebenen Invaliden, öffnen, und wenig fehlte, er wäre das Opfer der herzlichen Umarmungen ſeiner in die Stadt ſich ſtürzenden improviſirten Brüder geworden. Zwiſchen 11 und 12 Uhr Vormittags zog eine franzöſiſche Halbbrigade, unter Obriſt Belleau in die Feſtung, beſetzte zugleich die Stadt.

Anders wurde freilich der Hergang nach Paris berichtet. Es ſchreibt »Bourbotte, représentant du peuple près les armées du Rhin et de la Moselle, au Comité de Salut public. Coblence le 11. brumaire l'an 3 de la république française une et indivisible: Après avoir chassé l'armée prusienne toute entière au-delà du Rhin, après nous être rendus maîtres de la rive gauche du fleuve, depuis Mayence jusqu'à Coblence, et avoir fait tomber ce principal repaire des brigands royaux et des émigrés, il nous restait encore à forcer les Autrichiens de nous céder, avant la perte de Mayence, celui qu'ils occupaient sur la même ligne entre Bopper et Bacarat, et qui, coupant nos communications dans cette partie de la rive gauche du Rhin, nous causait une gêne fatigante. Le fort de Rheinfels, à la défense duquel la nature et l'art ont également contribué, ce fort, protégé d'ailleurs par des batteries nombreuses établies sur la rive droite du Rhin, donnait encore à l'ennemi la faculté de s'étendre sur la rive opposée, de faire des incursions dans le pays, d'où nous l'avions repoussé, et de communiquer librement d'un bord à l'autre, au moyen du pont volant qu'ils avoient établi sur cette partie du Rhin.

»Le général Vincent, auquel l'ordre de s'emparer de ce fort avait été donné, prit, pour en aller faire la reconnaissance, un moyen que je ne crois pas devoir vous laisser ignorer. Ce

général n'ayant pas la vue très-bonne, et voulant s'approcher d'assez près pour bien connaître par lui-même les coins par lesquels on pourrait attaquer, se dépouilla de l'uniforme de général, prit celui de soldat, et feignit d'être en sentinelle perdue avec un fusil de munition au bras. L'ennemi tira sur lui plusieurs coups de carabine, mais ne s'attachant point à sa personne avec autant d'acharnement que s'il eût cru fusiller un chef, le général Vincent eut le temps de bien reconnaître et la position du fort et celle où on pourrait établir des batteries. Il profita de la nuit pour faire tous les ouvrages nécessaires à l'attaque de cette place: son artillerie de position, augmentée de quatre obusiers et de quatre pièces de 12, fut amenée devant la citadelle, contre laquelle avait aussi marché la division du général Debrun. Vainement l'ennemi voulut-il faire usage des batteries tant du fort que de celles placées sur la rive droite, où il avait un nombre considérable de pièces de gros calibre. Les moyens développés par le général Vincent lui parurent si décisifs, que les troupes qui composaient la garnison du fort, se sont précipitées sur la rive droite, et cette place, annonçant par tout ce qu'on y a laissé, qu'on avait intention de la défendre long-temps, est tombée de cette manière au pouvoir de la république. Nous y avons trouvé 39 bouches à feu, dont la majeure partie en bronze et de gros calibre, des mortiers, des fusils, 250 tentes, presque toutes d'officiers, des munitions de guerre et de bouche de toute espèce et en très-grande quantité, particulièrement en poudre, et entr'autres un château, dont tous les appartemens meublés d'une manière distinguée, donne à penser que l'ennemi ne s'attendait pas à en être sitôt délogé. Il croyait bien, en nous abandonnant cette place, qu'il nous allait faire regretter de nous en être approchés. Il avait préparé tous les moyens de la faire sauter aussitôt que nous y serions entrés. On a trouvé dans un souterrain une mèche allumée qui devait communiquer le feu au magasin à poudre et à plusieurs bombes, dont l'explosion allait avoir lieu, quand le génie tutélaire qui veille sur tous les républicains, nous l'a fait

Digitized by Google

apercevoir assez tôt pour l'empêcher. Les magistrats de Gewehrs, que le fort de Rheinfels défend, sont venus nous apporter les clefs de cette ville; je vous les envoye avec celles de Coblence, qui m'avaient été remises aussitôt l'entrée de nos troupes dans cette place, dont les habitans paraissent ne pas s'habituer facilement à nos figures, et moins encore à nos moeurs républicaines. Salut et fraternité.«

Im Beginn dieſer Ereigniſſe war der Landgraf von Heſſen-Caſſel, begleitet von den Gardes-du-corps, dem Garderegiment, incl. der beiden Grenadiercompagnien 1662 Mann, mit 8 dreipfündigen Feldgeſchützen am 27. Oct. von Caſſel aufgebrochen. Am 1. Nov. erreichte er Hanau, wo er das Depotbataillon von Porbeck, 865 Mann, und das Depot des Huſarenregiments, 200 Mann, an ſich zog, ſodann den Marſch bis Bockenheim fortſetzte. Die Frankfurter, ſcharenweiſe ausgezogen, begrüßten mit Jubel die tapfern Heſſen. Kaum waren jedoch die Truppen, 4000 Mann ohne die Landregimenter, ihren Quartieren in und um Bockenheim eingerückt, 2. Nov., als die höchſt unerwartete Kunde von der Räumung von Rheinfels eintraf, daß demnach an die Fortſetzung des Marſches nach dem Rhein nicht weiter zu denken. Die Truppen erhielten Contreordre, der Landgraf aber, bis zum 9. Nov. in Hanau weilend, beſchäftigte ſich vor allem mit dem Schickſal der vormaligen Beſatzung von Rheinfels, die in Patersberg und den umliegenden Ortſchaften cantonirte. Das Commando derſelben übernahm, laut Befehl vom 3. Nov., der Obriſte von Schreiber, nur wurde ohne Weiteres das erſte Bataillon des Landregiments Rheinfels aufgelöſet, die Mannſchaft nach Haus geſchickt. Ungleich ſchlimmeres erwartete die vornehmſten Officiere, General von Reſius, Obriſt Lenz, Obriſtlieutenant von Verna, Obriſtlieutenant von der Malsburg und Capitain Bach; ſie wurden ſofort arretirt, unter ſtarker Bedeckung nach Ziegenhain gebracht und daſelbſt im Gefängniß verwahrt, in Erwartung, daß ein Kriegsgericht über ihre Strafbarkeit erkenne. Dieſes Kriegsgericht, unter Vorſitz des General-Lieutenants und Gouverneurs von Donop, beſtehend aus 3 Generalmajors, 3 Obriſten, 3 Obriſtlieutenants,

3 Majors, 3 Capitains, dem Oberkriegsrath Lennep und dem Regimentsauditer Sommer, hat

„In Sachen des Generalmajors von Reſius, des Obriſten Lenz und der übrigen Officiers, welche an dem Kriegsrathe über die Verlaſſung der Feſtung Rheinfels Theil genommen, und nach verleſenen Unterſuchungsacten, auch rechtlicher Erwägung aller Umſtände, zu Recht erkannt: daß wegen der von den Inculpaten gegen die beſtimmten höchſten Ordres eigenmächtig unternommenen Räumung und dem Feinde überlaſſenen Feſtung nach Maßgabe des verſchiedenen Grades ihrer Verſchuldung, der 1te Commandant, Generalmajor von Reſius mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, ſowie der 2te Commandant, Obriſt Lenz zu arquebusiren, ferner der Obriſtlieutenant von der Malsburg des ihm gnädigſt ertheilten Ordens verluſtig zu erklären und zu caſſiren, mit letzter Strafe auch der Major Klingender zu belegen, der Platzmajor Obriſtlieutenant von Verna aber mit infamer Caſſation zu beſtrafen, ſodann der Artilleriecapitain Bach zu einjährigem, die übrigen Capitains, Scheffer, Töpfer, von Haller, Marquardt, Rüffer, Renouard, von Trümbach und Duncker, hingegen nur zu dreimonatlichem Feſtungsarreſt zu verurtheilen, endlich der Schützenmajor Bruère mit einer weitern Strafe zu verſchonen, ihm jedoch die Tragung einer hieſigen Uniform und das Portépée zu unterſagen, übrigens auch noch eine beſondere ſtandhafte Rechtfertigung des Generalmajors Lempe (Chef der Artillerie), wegen der ihm zu Laſt gelegten Punkte, in separato vorzubehalten ſey. Inmaßen das niedergeſetzte Kriegsgericht alſo, wie vorſteht, erkennt, condemnirt und vorbehält. V. R. W. Pronunciatum Ziegenhayn, den 19. December 1794. W. von Donop. L. W. Lennep.“

Der Landgraf, wie ſehr er im Anfang von wegen der Räumung von Rheinfels erzürnt, ließ ſich jedoch zur Milde bewegen, und verordnete durch Ordre vom 30. Dec. 1794, welche durch weitere Ordre vom 8. Januar 1795 zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde, Folgendes: „Demnach Wir in Betreff der ſchändlichen Räumung und dadurch dem Feinde geſchehenen Ueberlaſſung der Feſtung Rheinfels, auf das darüber abgehaltene

Digitized by Google

Verhör und Kriegsrecht, das von dieſem gefällte, auch gehörig zu publicirende Urtheil in ſo weit zu mildern und dabei Gnade für Recht ergehen zu laſſen, reſolvirt haben, daß 1) der bisherige Generalmajor von Reſius als geweſener 1ter Commandant, nachdem ihm vor verſammelter ganzer Garnison zu Ziegenhayn der Degen zerbrochen und er infam cassirt worden, vorher auch das ihn zu arquebusiren commandirte Detachement herausgetreten, ſtatt der blos aus landesherrlicher Macht und vordringender höchſter Gnade ſelbigem erlaſſenen Todesſtrafe, nach Spangenberg zu lebenswieriger Feſtungsgefangenſchaft abgeführt werde; 2) der geweſene 2te Commandant, Obriſtlieutenant Lenz ſtatt der ebenmäßig wohlverdienten Todesſtrafe caſſirt, auch des Ordens, der Uniform und Portépée ferner zu tragen unwürdig erklärt, ſodann zu 15 Jahren Feſtungsgefangenſchaft nach Spangenberg condemnirt ſey; 3) der Obriſtlieutenant von der Malsburg Charge, Dienſt und Orden verlieren, auch mit dreijährigem Feſtungsarreſt belegt werde; 4) der Obriſtlieutenant von Verna cassirt und zu fünfjährigem Feſtungsarreſt verurtheilt ſei; 5) der Major von Klingender nebſt Verluſt deſſen Charge und Dienſtes gleichfalls mit dreijährigem Feſtungsarreſt beſtraft, übrigens aber ſowohl in Anſehung der Beſtrafung des Schützenmajors Bruère und ſämtlicher Capitains als der in separato noch vorzubehaltenden ſtandhaften Rechtfertigung des Generalmajors Lempe, es bei dem Kriegsgerichtsurtheil ſein Verbleiben haben ſoll, ſo befehlen Unſerm Kriegscollegio wegen Vollſtreckung ſolchergeſtalt gemilderten und resp. confirmirten Urtheils überall hiernach das weitere zu verfügen. Caſſel, den 30. Dec. 1794. Wilhelm L."

Auch das Regiment von Hanſtein, eines der ausgezeichneteſten der heſſiſchen Armee, das ſeit 1784 auf Rheinfels in Garniſon geſtanden, hatte eine Schuld zu büßen, die ihm, der Maſchine in ſeiner Vorgeſetzten Hand, durchaus fremd. Es wurde zuerſt unwürdig erklärt, einen Chef zu haben, und ſollte darum nur vacantes Bataillon genannt werden, dann mußte es im April 1795 zur Completirung des an der Ems ſtehenden Corps 350 Mann abgeben, endlich am 15. Juni n. J. zu Hanau Fahnen

und Trommeln abliefern, und wurde die noch übrige Mannſchaft den Regimentern Erbprinz Karl und Loßberg untergeſteckt.

„Die verſchiedenſten Gerüchte," in dieſen Worten ſchließt Hr. Grebel ſeinen Bericht von dem kläglichen Ereigniſſe, „die verſchiedenſten Gerüchte verbreiteten ſich ſogleich über die Motive, welche den Commandanten von Reſius zu dieſer unbegreiflichen Handlungsweiſe veranlaßt haben möchten, und wurde namentlich behauptet, daß von Reſius von den Franzoſen beſtochen und auf dieſe Art zum Verräther an Fürſt und Vaterland geworden ſei. Die eingeleitete Unterſuchung hat jedoch dieſes Gerücht nicht allein nicht beſtätigt, ſondern die Acten und der motivirte Vortrag des Referenten erklären daſſelbe geradehin für falſch. Wenngleich die Handlungsweiſe des Generals von Reſius in keiner Hinſicht ſich weder entſchuldigen noch viel weniger rechtfertigen läßt, ſo kann man dem unglücklichen Manne ſein Mitleiden doch nicht entziehen, und freuet es mich, daß ſein unglückliches Andenken nicht mit dem größeren Verbrechen der Beſtechung und Verrätherei befleckt ſei. Nach Erwägung aller Umſtände und nach den in den Unterſuchungsacten enthaltenen Andeutungen fällt dem Commandanten von Reſius nur ein hoher Grad von Feigheit zur Laſt, und mag hieran ſein hohes Alter die meiſte Schuld tragen, indem er in frühern Jahren ſich ſtets durch Tapferkeit und Muth ausgezeichnet hatte. Es kann nur als ein grober Mißgriff angeſehen werden, einem 77jährigen abgelebten Greiſe einen ſo wichtigen Poſten, welcher die ganze Energie des kräftigſten Mannesalters erfordert, anvertraut zu haben. — Charaktere, wie unſer alte Blücher oder Chaſſé, deren Geiſt durch das hohe Alter nicht gelähmt wurde, gehören zu den ſehr ſeltenen Ausnahmen."

Einen Verſuch, den Beſchluß des Kriegsraths, deſſen Folge die Räumung von Rheinfels, zu vertheidigen, von Hauptmann Bach, dem vormaligen Commandanten der Feſtungsartillerie ausgehend, hat Hr. Grebel gewürdigt. Bach behauptete, daß es ſchlechterdings unmöglich geweſen, die Feſtung mit Erfolg zu vertheidigen, indem die Artillerie im ſchlechteſten Zuſtand ſich befunden habe, namentlich Mangel an Kartätſchen geweſen ſei,

Digitized by Google

daß er, in der Feſtung der einzige Artillerieofficier, nicht vermögend geweſen, die vielen Geſchütze zu commandiren; daß der Artilleriegeneral Lempe, im Febr. und Oct. 1794 von dem Landgrafen nach Rheinfels geſchickt, um die Feſtung und ihre Bewaffnung zu inſpiciren, die ganze Schuld an ihrem Verluſt trage, indem er ſeines Auftrages in keiner Weiſe ſich entledigt, und doch dem Landgrafen von dem guten Vertheidigungsſtande der Feſtung berichtet habe. Zudem wäre der General Lempe, der perſönliche Feind von Reſius, in aller Weiſe bemühet geweſen, dieſen ins Verderben zu ſtürzen, wie ſich namentlich aus der vollſtändigen Unthätigkeit der Batterien auf dem rechten Rheinufer ergebe. Dieſe hätten mit ihren ſchweren Geſchützen das franzöſiſche Lager erreichen, im ſchlimmſten Falle den Feind aus Rheinfels vertreiben können, da ſie die Feſtung ganz eigentlich beherrſchten.

Durchdrungen von der lebhafteſten Erinnerung des hohen Ruhms, welchen in den Jahren 1792—1794 die heſſiſchen Waffen ſich erkämpften, wünſche ich von Herzen, daß der hier folgende Auszug des Tagebuchs des am 28. Januar 1854 verſtorbenen Großherzoglich Heſſiſchen Generalmajors von Marquard den guten Ruf derer, welche ohne eigene Schuld unter der Vorgeſetzten Fehler zu leiden hatten, wiederherſtellen möge.

„Ueber wenige Ereigniſſe des vorigen Jahrhunderts möchten wohl im Allgemeinen ſo viele falſche Anſichten ſich noch erhalten haben, als über die im Jahr 1794 von den Franzoſen beſetzte Feſtung Rheinfels bei St. Goar; daß dieſe in jeder Beziehung unklaren und falſchen Auffaſſungen ſich überhaupt bilden konnten, geht wohl aus zwei Momenten beſonders hervor: — einmal, daß für den Laien noch auf den heutigen Tag die Reſte jener Befeſtigung eine, wie man glauben ſollte, unüberwindliche Lage haben, ſowie ſie in ihrer Maſſe von Mauerwerk die Täuſchung hervorbringen, dieſer Punkt ſei unter allen Umſtänden haltbar geweſen; — was ferner Militairs und Hiſtoriker anbetrifft, ſo mußte ſich auch bei ihnen großentheils eine ähnliche Anſicht bilden, da auf Akten aus dem kurfürſtlich heſſiſchen Archiv in Caſſel geſtützt und mit Citaten aus denſelben reichlich verſehen, vor einigen Jahren in Frankfurt a. M. (?) eine Broſchüre erſchien,

worin eine klare Darlegung der enormen Vorräthe an Munition und Proviant, ſowie eine Aufzählung der bedeutenden fortifikatoriſchen Mittel enthalten war, — Alles dies jedoch nach beſagten Akten=Angaben, reſp. dem Soll=Stand, welchem gemäß die Ausgaben für beſagte Zwecke einregiſtrirt worden, nie aber zu irgend welcher Ausführung gekommen waren, da durch die unverantwortliche Nachläſſigkeit und anderweite unbekannte Verwendung der zu beſagter Inſtandſetzung der, obendrein noch ganz alten, den damaligen Fortſchritten der Fortifikation nicht im Entfernteſten entſprechenden Feſtungsbauten, ausgeſetzten Gelder, von Seiten der beſonders hierfür ernannten Commiſſion nur ein äußerſt geringer Theil für wirkliche Verbeſſerung und Vertheidigungsfähigkeit des Platzes verausgabt wurde; — auf das Nähere verweiſe ich auf das weiter unten Geſagte, um zur Sache ſelbſt zu kommen.

„Im Frühling 1792 wurde der größere Theil des landgräflich heſſen=kaſſel'ſchen Infanterie=Regiments von Hanſtein, ohne auf Kriegsfuß ſich zu befinden, nach der Feſte Rheinfels verlegt; ich ſtand grade in demſelben als Fähndrich, wurde aber nach Verlauf von vierzehn Monaten zum Seconde=Lieutenant in demſelben befördert. Anfangs November 1794 wurde die im jämmerlichſten Vertheidigungszuſtand befindliche Feſtung von den Franzoſen attaquirt; im Laufe des Sommers hatte Se. Durchlaucht der Landgraf einen höheren Artillerie=Officier nach jener Feſte geſchickt, um ſie in vollkommen vertheidigungsfähigen Zuſtand zu ſetzen; letzterer aber die große Abneigung des Landgrafen gegen koſtſpielige Ausgaben kennend, ließ die nöthigen Verbeſſerungen nur ſcheinbar bewerkſtelligen, Proviant und Munition nur oberflächlich revidiren, ſo daß ſelbſt das unbedingt Nothwendigſte, das Pulver, in ſeinem vielfach verdorbenen, oft ganz unbrauchbaren Zuſtand verblieb, ſowie die Hauptvertheidigungsmittel der ſchwächſten Stellen des Platzes, nämlich die Minen, ganz und gar unberückſichtigt blieben. Der erſte Angriff, ſowie auch ſpätere wurden allein durch die Infanterie zurückgeſchlagen; bei dieſer Attaque wurde unter andern auch eine Bombe von ſchwerem Kaliber auf eine heranrückende feindliche Colonne gerichtet, allein da der ganz morſche Bombenſtuhl, ſtatt denſelben durch einen neuen zu erſetzen, nur

Digitized by Google

friſch angeſtrichen worden war und deßhalb ſchon beim erſten Gebrauch in tauſende von Stückchen zerſprang, ſo fiel die Bombe, ſtatt die feindliche Colonne zu erreichen, ſchon auf dem Glacis nieder und tödtete daſelbſt einige unſerer eignen Soldaten. Nach dem oben erwähnten erſten Angriff fanden ſpäter noch zwei weitere durch die Franzoſen ſtatt, welche ebenfalls durch die Infanteriemannſchaft tapfer und glücklich abgeſchlagen wurden, da unſere ganze Feſtungsartillerie nur 30 ſchlechte Geſchütze von verſchiedenem Kaliber enthielt, zu deren Bedienung obendrein nur 36 geſchulte Kanoniere vorhanden waren, ein gewiß beiſpielloſer Fall, weßhalb die übrige noch dringend nöthige Mannſchaft der Infanterie entnommen und in den letzten Tagen eiligſt als Handlanger bei Bedienung der Geſchütze eingeübt wurde. Am achten Abend unſerer Berennung berief unſer Commandant, General von Reſius, den zweiten Commandanten Obriſt Lenz, mit ſämtlichen Stabsofficieren und Capitains der kleinen Garniſon zu einem Kriegsrath zuſammen, in welchem er denſelben Folgendes zu ihrer ſofortigen mündlichen Begutachtung mittheilte: — „„es ſei wohl keinem Zweifel unterworfen, daß unter den momentanen Verhältniſſen gegenüber den Aufſtellungen der franzöſiſchen Truppen, die Aufgabe der Feſte Rheinfels die ſei, einen hierſelbſt möglichen feindlichen Uebergang vom linken an das rechte Rheinufer zu verhindern; dies würde bei hinreichenden Kräften auch von ſicherm Erfolg gekrönt werden; er habe lange ſchon, aber vergeblich um Succurs gebeten und hieraufhin dem Herrn Landgrafen erklärt, daß unter den jetzigen Umſtänden, bei ſolch mangelhaften Vertheidigungsmitteln es hinfort rein unmöglich werde, den Platz noch länger als einige wenige Tage zu halten und gegenüber weitern ernſtlichen Angriffen zu vertheidigen; er habe außerdem gebeten, ihn von ſeinem bisherigen Commandantenpoſten, beſonders in Rückſicht ſeines ſo hohen Alters zu entheben, — worauf ihm aber erwidert worden ſei, er habe die Feſte bis zuletzt zu vertheidigen und es würden ihm unter Sr. Durchlaucht Höchſteigner Anführung 5 bis 6000 Mann in wenigen Tagen zu Hülfe kommen; auf dieſen Succurs ſei nun aber um deßwillen gar nicht mehr zu rechnen, als derſelbe

Digitized by Google

zwar von Caſſel ausmarſchirt, aber ſtatt nach Rheinfels, nach Hanau dirigirt worden ſei und ſich dort ausruhe; abgeſehen von allen dieſen höchſt ungünſtigen Verhältniſſen, wolle er der Verſammlung zu beurtheilen und zu berathen geben: ob obige Aufgabe der Feſte, die Verhinderung eines feindlichen Rheinübergangs an dieſer Stelle, unter dieſen Umſtänden, von den auf den jenſeitigen Bergen angelegten Verſchanzungen, vielleicht nicht beſſer und erfolgreicher, ſowie mit größerer Sicherheit des Gelingens, als von hier aus zu vollführen ſei?““ — Nachdem dieſer Vortrag kurze Zeit hin und her beleuchtet worden, erklärten ſämtliche Mitglieder, großentheils im Dienſt des Kriegs bereits erprobte Männer, einſtimmig: daß die Feſte in ihrem ſo ſehr mangelhaften Zuſtand ganz unhaltbar und ein Rheinübergang von der andern Rheinſeite mit bei weitem mehr Nachdruck zu vertheidigen ſei, — worauf das ſofortige Verlaſſen der Feſte einſtimmig votirt wurde. Die in ſehr zerſtreuten Poſten aufgeſtellte Garniſon paſſirte noch in derſelben Nacht in einzelnen Abtheilungen mittels Kähnen den Rhein, ſtellte Piquets und Vorpoſten auf und der übrige Reſt des ſchwachen Corps nahm feſte Stellung auf dem Plateau des zu weiterer Vertheidigung ſehr günſtig gelegenen Dorfes Patersberg. Kurze Zeit nach dieſen Maßregeln erſchien der Befehl, daß die beiden Commandanten, ſowie ſämtliche Stabsofficiere und Capitains — da nur dieſe (nicht auch die übrigen Officiere, worunter ich als Seconde-Lieutenant mich befand), am oben erwähnten Beſchluß des Kriegsraths theilgenommen hatten — ſich nach Hanau verfügen ſollten, um dortſelbſt wegen des Verlaſſens der Feſte Rheinfels, welche inzwiſchen von dem ſtarken franzöſiſchen Belagerungscorps beſetzt und bald darauf großentheils zerſtört wurde, vernommen und abgeurtheilt zu werden. Das Reſultat hiervon war ungemeſſen ſtreng: der alte General von Reſius wurde, anfänglich zum Tod condemnirt, zu infamer Caſſation und lebenslänglichem Feſtungsarreſt verurtheilt, in welchem Verhältniß auch die übrigen Urtheile hart ausfielen. Dieſes Ergebniß verbreitete eine allgemeine Theilnahme, ja man kann ſagen laute Erbitterung, da es nur auf einem falſchen Auffaſſen der ganzen Umſtände beruhen konnte.

Digitized by Google

Mir that der alte Commandant beſonders leid, um ſo mehr, als ich denſelben als einen muthvollen Officier kannte, der ſich, wie ich ſelbſt zu ſehen die Gelegenheit hatte, mit bewunderungswürdiger Gleichgültigkeit einem wahren Kugelregen ausſetzte, wozu er damals weder durch Dienſtpflicht, noch eine andere Veranlaſſung berufen war. Die unnachſichtliche Strenge Sr. Durchlaucht des Landgrafen ging ſelbſt ſo weit in dieſer Angelegenheit, daß derſelbe das ſchwache Bataillon, welches die kleine, an ſich ſchwache und an allen Vertheidigungsmitteln totalen Mangel leidende Feſtung, acht Tage mit der größten Umſicht und Tapferkeit vertheidigt hatte, zur Rüge jenes Begebniſſes auflöſen ließ. Schon zwei Monate vorher waren mein Vormann, Seconde-Lieutenant Peterwell, und ich, als beim Votum des Kriegsraths vollſtändig Unbetheiligte, daher auch weder durch die kriegsrechtlichen Urtheile, noch das ſpätere Ereigniß betroffen, einem bei dem Armeecorps in Weſtphalen ſtehenden Füſilier-Bataillon zugetheilt worden. Zur weitern Erklärung des Obigen möchte noch Folgendes hinzuzufügen ſein. Als die ſpätere Zeit Sr. Durchlaucht dem Herrn Landgrafen die ungemeſſene Strenge jenes Kriegsurtheils klar zeigte, wurde von Höchſtdemſelben das Möglichſte aufgeboten, das bei genauerer Kenntniß jener Zuſtände nicht im Entfernteſten zu billigende Urtheil in ſeinen weiteren Folgen zu mildern; doch war dies leider den Hauptbetheiligten gegenüber nun zu ſpät. Auch der die öſtreichiſchen Truppen auf dem rechten Rheinufer zur Zeit jenes Ereigniſſes commandirende Feldmarſchall-Lieutenant von Melas hat ſich über das Benehmen des Commandanten von Reſius zu deſſen größter Genugthuung laut und öffentlich dahin ausgeſprochen, daß General von Reſius die Feſte Rheinfels in ihrem total mangelhaften und unhaltbaren Vertheidigungszuſtand durchaus nicht habe halten können und daher deſſen Aufſtellung auf dem dieſſeitigen Ufer unter jenen Verhältniſſen den ſtrengſten Regeln der Taktik vollkommen entſprochen habe."

Für den Gang des Kriegs war der Verluſt der Feſtung ohne alle Bedeutung, ſie blieb von den Franzoſen beſetzt, bis das Pariſer Directorium ihre Schleifung verordnete. Damit

Digitized by Google

wurde im J. 1797 der Anfang unter Leitung des Ingenieur-capitains Charles gemacht, und was dieſer begonnen, vollendete im f. J. durch die Zerſtörung des Schloſſes Capitain Bouiller, der auch zu der Schleifung der Feſtungswerke von Philippsburg und Ehrenbreitſtein wirken ſollte. Einzig der ſehr ſchönen Cavaleriecaſerne, der ſogenannten Neuſtadt in der Tiefe wurde damals verſchont, ſie iſt aber behufs der Erweiterung der Chauſſée 1822 abgetragen worden. Die Ruine Rheinfels wurde am 26. Nov. 1812 von der Domainenverwaltung an den Handelsmann Peter Glaſſ um die Summe von 2500 Franken verkauft. Dieſer baute auf dem vormaligen Exercierplatz ein Wirthshaus, welches ſofort für St. Goar und Umgegend ein ſehr beliebter Luſtort geworden iſt. Die ausgedehnten Räume im Innern der Feſtung hat der neue Eigenthümer in Weinberge und Gärten umgeſchaffen. »Ici on danse,« ſtand einſtens in Paris auf der Stelle der vormaligen Baſtille zu leſen, von der vormaligen Feſtung Rheinfels ſchrieb ein Stammgaſt der neuen Weinwirthſchaft: „Wo ſonſt von den mit Kanonen bepflanzten Wällen dem Wanderer das donnernde Wer da? der bärtigen Grenadiere entgegen ſchallte, da mäckern jetzt friedlich weidende Ziegen die vielen Hunderte von Fremden, die jährlich die Ruinen beſuchen, an." Hr. Glaſſ verhieß dem Publicum, „er werde ſich angelegen ſein laſſen, ſo viel als menſchliche Kräfte vermögen, dieſes ſein Eigenthum als merkwürdige in Trümmern liegende Ruine für ſeine Gäſte ſo angenehm als möglich zu machen," nichtsdeſtoweniger wurde im J. 1819 eine abermalige Zerſtörung über ſie verhängt, an vielen Stellen das nutzbare Baumaterial ausgebrochen, um die vielen Thor- und Fenſtergeſimſe nach Ehrenbreitſtein, behufs des daſigen Feſtungsbaues, zu verkaufen. Etwan 1843 wurde die Ruine, ungezweifelt die weitſchichtigſte am ganzen Mittelrhein, für Seine Königliche Hoheit den Prinzen von Preuſſen angekauft.

Den Artikel von Rheinfels zu vervollſtändigen, bin ich genöthigt, der trefflichen Monographie des Herrn Grebel: D a s S c h l o ß u n d d i e F e ſ t u n g R h e i n f e l s, St. Goar, 1844, S. 379, mit einem Stahlſtich, die Beſchreibung der Feſtung und ihrer Umgebung nach dem Zuſtande vom J. 1794 zu ent-

Digitized by Google

lehnen. Es iſt nicht meine, es iſt Hrn. Grebels Schuld, daß ich ſo häufig auf ihn zurückkomme. Er hat meiner Forſchung nichts übrig gelaſſen, »il m'a coupé l'herbe sous les pieds,« wie irgendwo die Sévigné ſich ausdrückt. „Durch die Niedergrafſchaft Katzenellenbogen führte nur ein fahrbarer, für Truppenmärſche geeigneter Weg über das Dorf Patersberg nach St. Goarshauſen an das rechte Rheinufer hinab, von wo aus die Verbindung mit St. Goar durch eine fliegende Brücke, welche im J. 1692 bei der großen Belagerung von Rheinfels errichtet worden, unterhalten wurde. Da indeſſen die Strömung ſehr ſtark iſt, ſo hatte man auf der Burg Katz einen Poſten aufgeſtellt, der, ſobald er ein ſtromabwärts fahrendes Schiff erblickte, ein Zeichen mit einer Glocke gab, damit die fliegende Brücke, falls ſolche in Bewegung war, Zeit gewann, an einem oder dem andern Ufer wieder anzulegen, um auf dieſe Weiſe jedem möglichen Zuſammenſtoßen vorzubeugen.

„Von St. Goar führte rheinaufwärts an dem ſogenannten Thürmchen, einem oberhalb der Stadt gelegenen Feſtungswerke vorbei ein ſchmaler Fußſteig nach Oberweſel. Ein ſteiler und enger Fahrweg führte aus der Stadt die Felſenwand, auf welcher Schloß und Feſtung Rheinfels erbaut ſind, entlang nach dieſer und zweigte von da aus einen Nebenweg nach dem Dorfe Biebernheim ab. Unterhalb St. Goar längs dem linken Rheinufer hinab und an der großen Caſerne, die Neuſtadt genannt, vorbei, führte ein anderer aber ebenwohl ſehr ſchlechter Fahrweg nach Werlau und Caſtellaun. Da, wo er, dicht oberhalb ihrer Mündung in den Rhein, die Gründelbach überſchritt, führte er den Werlauer Berg ſteil hinauf und zweigte links im engen Thale der Gründelbach hinauf, einen ziemlich fahrbaren Weg, rechts, längs dem Rheinufer hin aber nur einen Fußſteig ab, welcher nach dem Dorfe Hirzenach führte. Oberhalb, nach dem Hundsrücken hin, führte aus der Feſtung durch das Trarbacher Thor, längs dem obern Rande des Thals der Gründelbach ein anderer Fahrweg nach Caſtellaun und Trarbach, welcher ſich eine Strecke jenſeits des ſogenannten Thiergartens, mit dem über Werlau führenden Wege vereinigte.

Digitized by Google

„Die Feſtung Rheinfels lag auf dem höchſten Kamme der das Rheinthal hier begrenzenden Berge, auf dem ſogenannten Wackenberge. Sie bildete ein unregelmäßiges Tenaillenſyſtem, von zwei dicht hintereinander gelegenen amphitheatraliſch ſich überhöhenden Wallinien, deren ein- und ausſpringende Winkel größtentheils kaſematirt waren, welche jedoch wenig freien innern Raum übrig ließen. Vor dem Glacis des äußern gedeckten Weges lag ein ausgedehntes Minennetz.

„In der äußerſten Wallinie, dort, wo ſie ſüdlich an den Rand des Wackenbergs und die Escarpirung ſich anſchloß, lag zuerſt die Schanze das Schweinsloch, hieran ſchloß ſich eine Lunette, daran die Schanze das Dachsloch, daran wieder eine Lunette und hieran die große Schanze das Speifeuer, welche auf dieſe Art die äußerſte Spitze der Feſtung, welche die Form eines etwas breiten Phalanx hatte, bildete; hieran ſchloſſen ſich in nordöſtlicher Richtung Lunetten, die Schanze der Cavalier, daran das Trarbacher Thor und den Schluß machte das große Hornwerk. In der zweiten Wallinie lag zuerſt ſüdlich die Schanze das Mausloch, hieran reihten ſich die beiden Schanzen das innere Dachsloch und das große Ravelin, geſchloſſen wurde dieſe Linie durch die beiden Schanzen, das hohe Reduit und der neue Abſchnitt. Hinter dieſen beiden Wallinien lag die große Ernſtſchanze, welche ein ſelbſtſtändiges Werk bildete, rechts von ihr die Görtzenſchanze und links die Schwerinsſchanze. Hinter denſelben, zwiſchen der Feſtung und dem Schloſſe, lagen die Caſernen, der Hirſchgraben, der Generals-, Schnecken-, Baum-, Commandanten-, große und kleine Luſtgarten, ſowie der große Paradeplatz.

„Unterhalb der Feſtung lag auf einem Felſenabſatze das Schloß Rheinfels, ein Labyrinth übereinander hervorragender Gebäulichkeiten, welches theils durch einen tiefen Felſengraben, über welchen eine Zugbrücke führte, theils durch ſenkrechte Mauern von der Feſtung geſchieden war, und von dieſer, mit Ausnahme des Hohen Thurms, überall völlig beherrſcht wurde. Am Fuße des Schloßberges, in dem engen Raume zwiſchen dieſem und dem Rheine, im ſogenannten Ziegenthale, lag die große Caſerne,

Digitized by Google

die Neuſtadt genannt, von welcher ſteile Fußpfade auf Treppen in das Schloß hinaufführten. Dicht an der Mündung des Gründelbachs, dieſen als Vorgraben benutzend, war die ſchmale Thalſohle des Rheins durch eine Tenaille geſperrt, durch welche hindurch der oben erwähnte Weg nach Werlau führte. Eine crenelirte, die Felſenwand emporſteigende und durch Blockhäuſer flankirte Mauer verband dieſe Tenaille mit den die Schloßgebäude umgürtenden Felſenwällen.

„Das Schloß ſelbſt war wieder durch einen ſehr tiefen Graben, über welchen eine Zugbrücke führte, in zwei ganz getrennte Theile geſchieden. Trat man aus der Feſtung über die Zugbrücke, welche durch einen Brückenthurm vertheidigt wurde, in das Schloß, ſo lagen links das Commandantur-Gebäude und die Schanze Noli me tangere, und rechts auf der äußerſten Felſenſpitze das große Werk, das Fort Scharfeneck, welches die Stadt St. Goar, ſo wie den aus der Stadt nach dem Schloſſe und der Feſtung führenden Weg vollkommen beherrſchte. — Hieran reihten ſich Caſernen und die verſchiedenen Werkſtätten und nach dem Rheine hin ein Blockhaus. Von hier führte die innere Zugbrücke, welche durch den Löwenthurm vertheidigt wurde, in die zweite und größte Abtheilung des Schloſſes. Hier lagen rechts mit der Fronte zum Rheine hin das neue Gouvernement, woran die Garniſonkirche, das Laboratorium, das Stockhaus, das Exercierhaus, das Zeughaus, die Bierbrauerei und der fürſtliche Marſtall ſich anreiheten. Rechts lagen die Magazine und nördlich mit der Fronte nach dem Gründelbach das alte Gouvernement, welches früher das Reſidenzſchloß der Grafen von Katzenellenbogen war. Weſtlich nach der Feſtung hin lagen die hohe Batterie, der hohe Thurm, vier Blockhäuſer und ein Felſenwall, welcher mehrere Beamtenwohnungen, ſowie den mit einem Baſſin verſehenen Schloßgarten einſchloß.

„Die Stadt St. Goar war nur mit einer ſchlechten Mauerumwallung umgürtet und von der Rheinſeite durch vier Batterien, deren erſte ſich an der Neuſtadt, die zweite an der Lilie, die dritte am ſüdlichen Ausgange der Stadt, und die vierte am Marktplatze befand, und jede mit drei Geſchützen verſehen war,

Digitized by Google

vertheidigt. An dem nach Oberweſel führenden Ausgange lag auf einer in den Rhein vorſpringenden Erdzunge ein kleines abgeſondertes Werk, das Thürmchen genannt. Der Zugang zur Stadt am Biebernheimer Pfade war durch ein an die Stadtmauer ſich anlehnendes Blockhaus vertheidigt. — Die auf dem rechten Rheinufer gelegne Burg die Katz war klein und unregelmäßig erbaut, und die eine Viertelſtunde unterhalb St. Goar, ebenfalls auf dem rechten Rheinufer gelegene Burg die Maus blos mehr eine Ruine. Die Höhe von Werlau beherrſchte zwar das Schloß, nicht aber die Feſtung, dagegen beherrſchte die nur 200 Schritte von dem Fuße des Glacis entfernte Höhe von Biebernheim den gedeckten Weg vollkommen, war jedoch größtentheils unterminirt."

Digitized by Google

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.
Die Landſtraße nach Simmern . 1
Die Oehrhöfe 1
St. Quintin 1
Der Lamſcheider Sauerbrunnen 2—6
Schwall, Lamſcheid, Leiningen . . 7
Mühlpfad 7
Die von Millewalt 7
Pfalzfeld und das daſige Monument .... 8—9
Die Herren von Braunshorn 9—12
Laubach 12
Horn .... 12—13
Das Kloſter Kumb . . 13. 28—30
Legende von dem ſeligen Eberhard .... 13—28
Simmern .... 30. 385—429
Die Simmerbach 30
Die Raugrafen .... 31—32
Das kurfürſtliche Haus Pfalz-Simmern ..... 32—385
Herzog Friedrich der Hundsrücker und ſeine Gemahlin Margaretha von Egmond 33
Pfalzgraf Johann I. 33
Pfalzgraf Johann II. . . 33—34
Seiner Tochter Helena Hochzeit 34—35
Seine ältere Tochter Sabina, Lamorals von Egmond Gemahlin 35
Herzog Reichard in Simmern 35. 73
Kurfürſt Friedrich III. . . 35—47
Feldzug gegen die Türken . . . 36
Widerſprechende Urtheile über des Kurfürſten Charakter . . . 36
Sein unruhiger Ehrgeiz . . . 37
Er nimmt die reformirte Religion an 37
Aufhebung der Klöſter 37
Pfälziſcher Katechismus . . . 38
Des Kurfürſten Haltung in den franzöſiſchen Wirren . . 38—39

Seite.
Differenzen mit dem Statthalter in den Niederlanden . . 39—40
Des Herzogs von Anjou oder K. Heinrichs III. Beſuch . 40—41
Beiſtand, den Rebellen in Niederland geleiſtet 42
Die Prinzeſſin von Montpenſier in Heidelberg .... 42—43
Gegen Philipp II. von Spanien erhobene Anſchuldigungen 43—47
Don Carlos und Don Juan 46—47
Friedrichs III. Tochter Eliſabeth, vermählte Herzogin von Sachſen, ein Muſter ehelicher Treue 48—50
Kurfürſt Ludwig ..... 50—51
Wiedereinführung des Lutherthums 50
Pfalzgraf Johann Kaſimir 51—73
Erſter und zweiter Zug nach Frankreich .... 52—54
Niederländiſcher Zug . . 54—57
Stiftung des Casimirianum zu Neuſtadt 57
Des Pfalzgrafen Betheiligung bei der Cölniſchen Stiftsfehde 57—58
Er übernimmt die vormundſchaftliche Regierung 59
Seine Abſichten auf Frankreich 59—60
Seine Bemühungen für die Bildung des Heeres, welches Fabian von Dohna nach Frankreich führt 60
Der Feldzug ..... 61—66
Gefecht bei Vimory . . . 63—64
Gefecht bei Auneau 65
Fabians von Dohna letzte Jahre 66—67
Johann Kaſimirs häusliches Unglück 71

Digitized by Google

Seite.
Wie de Thou und Brantôme den Pfalzgrafen beurtheilen . 71—73
Kurfürſt Friedrich IV. . . 73—84
Seine weitausſehenden Entwürfe 74—76
Convent zu Heidelberg, als die Einleitung zur Union . 76—77
Das Protectorat über Frankreich 77—79
Die Union . . . . 79—82
Jülichiſcher Krieg 82
Die kurfürſtliche Wittwe, Louiſe Juliana . . . . . . 84—86
Pfalzgraf Ludwig Heinrich Moriz in Simmern . . 86. 250—251
Kurfürſt Friedrich V. . . 86—149
Vermählung mit der engliſchen Prinzeſſin Eliſabeth . . 86—88
Des kurfürſtlichen Paares Rheinfahrt 89
Empfang in Oppenheim, Frankenthal, Heidelberg . . . 90—93
Verſchwendung und Bauten . . 93
Des Kurfürſten Rathgeber, Fürſt Chriſtian von Anhalt und Meinhard von Schönberg 93
Holländiſche Allianz 93
Einnahme und Zerſtörung der Feſtung Udenheim 94
Unterhandlungen um die Kaiſerwahl . . . . 95—96
Friedrich zum König in Böhmen erwählt . . . . . . 97—99
Achaz von Dohna 97
Der Kurfürſtin Einfluß auf die Annahme der Wahl . . 99—101
Friedrich zu Prag 101—102. 104—105
Die Union überläßt ihn ſeinem Schickſal 103
Die Schlacht auf dem Weißenberg und ihre nächſten Folgen 106—108
Das Napoleonsgäßchen 108
Mansfeld hält ſich noch in Böhmen . . . . 109—111
Die Unterpfalz von den Spaniern beſetzt . . . . . . 111—112
Die Achtserklärung 112
Hans Michel von Obentraut und ſein Geſchlecht . . . . 113—116
Tilly in der Pfalz 116
Des Markgrafen von Baden bewaffnete Intervention . . . 116
Friedrich in Mansfelds Lager . 117
Treffen bei Mingolsheim . . . 117
Schlacht bei Wimpfen . . 118—122
Die 300 oder 400 Pforzheimer . 122

Seite.
Ludwigs XIV. Kummer um die verlorne Schlacht bei der Conzer Brücke 122
Mansfelds Verwüſtungen im Elſaß und in den Darmſtädtiſchen Landen . . . . 123—127
Herzog Chriſtian von Braunſchweig und die Schlacht bei Höchſt . 127
Belagerung von Elſaßzabern, Kurfürſt Friedrich entläßt ſeine Armee 129
Die Ligiſten nehmen Germersheim, Heidelberg, Mannheim . 131—136
Frankenthal widerſteht 136
Die Kur an Herzog Maximilian von Bayern übertragen 137—139
Frankenthal übergeben . . 140—141
Unterhandlung um eine Pacification . . . . . . 141—143
Friedrichs Aufenthalt in Rhenen 144
Bedingungen, unter welchen Guſtav Adolf ſeine Reſtitution verheißt 145—148
Des Kurfürſten Wittwe . 149—154
Die Aebtiſſin von Herford 154—155
Prinz Rupert . . . . . 145—179
Gefecht bei Blotho 156
Kriegsfahrten in England . 157—167
Seeräubereien . . . . . 167—168
Rupert an der Spitze der den Holländern entgegengeſtellten Flotte . . . . . . 169—173
Seine Erfindungen 173—174. 177—178
Sympathetiſches Schießpulver 174—177
Prinz Moriz . . . . . 179—181
Der von Krebſen verzehrte Admiral 181—182
Die Prinzeſſin Louiſe . . 182—192
Die ſogenannten Prinzeſſinen von Portugal . . . . . 182—183
Die Abtei Maubuiſſon . . 184—189
Prinz Eduard . . . . . 192—194
Seine Gemahlin, Anna von Gonzaga, die Princesse Palatine 192—209
Ihre Töchter 209
Die Prinzeſſin von Condé 206—207 209. 363. 368. 373—374
Die Herzogin von Hannover 210—214. 374
Pfalzgraf Philipp 214
Die Kurfürſtin von Hannover 214—217
Kurfürſt Karl Ludwig . . 217—271
Er wird in Frankreich angehalten 221
Seine Beziehungen zu England 221—223
Reſtitution der Pfalz 223

Digitized by Google

Seite.
Des Kurfürſten Vermählung 224—230
Häusliche Zwiſtigkeiten . . 231—234
237—238
Das Fräulein von Degenfeld, die Raugräfin . 233—236. 259—260
Wiederaufnahme der Pfalz . . 239
Des Kurfürſten Beziehungen zu Frankreich . . . . . 242—244
Streit und Krieg um das Wildfangsrecht . . . . . 245—247
Anfall von Simmern 251
Franzöſiſche Verheerungen . 254—259
Des Kurfürſten Ausforderung an Turenne 255
Der Raugräfin Kinder . . 260—263
Des Kurfürſten Liebſchaft mit der von Berau 264
Der von Seilern . . . 269—270
Kurfürſt Karl . . . . 271—281
Die Wirthſchaften am kaiſerlichen Hofe 277
Die Herzogin von Orléans 281—363
Der Herzog von Orléans 283—286. 295
Ob die Herzogin in K. Ludwig XIV. verliebt geweſen 288
Die Vermählung ihres Sohns . 290
Die Ohrfeige 295
Der Herzogin Stellung, der Maintenon gegenüber . . . . . 296—299
Die Marſchallin von Clérambault 299—301. 355
Die Pfälziſche Erbſchaft . 301—303
Der Herzogin Perſönlichkeit und Lebensart . . . . . 304—305
Ihre Enkelinen . . . . 307—343
Die Herzogin und der Herzog von Berry . . . . . . 307—315
Die Aebtiſſin von Chelles . 315—319
Die Herzogin von Modena 319—329
Die Auszeichnung der Soucoupe 320
Der impertinente Herzog von Richelieu 325
Die Königin von Spanien 329—340
Mademoiſelle de Beaujolais 341—343
Der Herzogin von Orléans Tochter, die Herzogin von Lothringen
346—355
Die Lothringiſchen Kinder . . . 355
Der Herzogin von Orléans Charakter . . . . . . 357—360
Ihre Briefe . . . . . 360—362
Die beiden letzten Simmeriſchen Töchter 363
Der Prinz von Condé und ſeine Wunderlichkeiten . . . 363—373
Die Kaiſerin Amalia . . 374—385

Seite.
Der Stadt Simmern Leiden im 30jährigen Krieg, Zerſtörung durch die Franzoſen 386
Sie wird der Hauptort eines Bezirkes vom Rhein- und Moſeldepartement 386
Der Unterpräfect von Cloſen . . 386
Die von Cloſen 387—388. 405—406
Royal-Deuxponts 388
Deutſche, irländiſche und Schweizerregimenter in franzöſiſchem Sold 388
Die franzöſiſche Infanterie zu königlichen Zeiten . . . 388—389
Die Cavalerie légère . . 389—390
Royal-allemand 390
Das Regiment auserſehen, die Flucht Ludwigs XVI. zu decken 391
Ereigniſſe bei Varennes . 391—398
Das Regiment emigrirt, ſeine Aufnahme in den k. k. Dienſt 398. 400
Betrachtungen über die Emigration im Allgemeinen 399
Reitende Grenadiere . . . 400—402
Franzöſiſche Dragonerregimenter, Huſaren, Chasseurs à cheval
402—403
Die Maison du roi . . 403—404
Geſamtſtärke der Armee in den J. 1762 und 1772 . . 404—405
Die 12 ſächſiſchen Regimenter im ſiebenjährigen Krieg 404
Die Monumente der Pfarrkirche zu Simmern . . . . 407—412
Des Hieronymus Rodler Turnierbuch . . . . 411—412
Der Balſam des Fierabras . . 412
Die Familie Zincgref 413
Hausmanns Biographie des Kurfürſten Friedrich III. . . . 413
Johann Nicolaus Becker und ſeine Schriften . . . . . 413—415
Die Familie Weygold 415
Marſchall Maiſon . . . 415—429
Die Burgmänner zu Simmern . 429
Die Langwerth von Simmern . 429
Ohlweiler 429
Schmiedel, eine Rettungsanſtalt für verwahrloſte evangeliſche Kinder . . . . 430—432
Das Kloſter Ravengirsburg 432—443
Das Hundgeding . . 436—438. 443
Die Pröpſte 439
Einführung der Reformation 440—442
Das Nonnenkloſter . . . 442—443
Die Runkirche 443

Digitized by Google

Seite.
Wildberg und ſeine Ritter 444—445
Die Soon 445
Schinderhannes . . . . 446—543
Buzliſe Amie und Placken=Klos 449—450
Des Schinderhannes Flucht aus dem Gefängniß zu Simmern . 453
Karl Benzel . . . . 454—459. 469
Räubereien, vorzugsweiſe an Juden verübt 459
Das Abenteuer bei Waldböckelheim . . . . 459—460
Die Schmidtburg, ein Diebsneſt 463—464
Iſaak Herz nach Meddersheim citirt . . . . 465—466
Julie Blaſius, des Schinderhannes Geliebte, auch ſeine Begleiterin auf Raubzügen 466
Raub auf der Mayen= und auf der Hochsmühle . . . 470—472
Der gefürchteten Räuber Seibert und Zughetto Ende . . 473—474
Angriff auf den Pfarrhof zu Hundsaugen . . . . 475—477
Beraubung des Poſthalters zu Würges . . . . 477—478
Schinderhannes wird zufällig ergriffen . . . . 479—482
Seine Auslieferung nach Mainz 482
Der Proceß 483
Die 53 gegen Schinderhannes erhobenen Anklagepunkte . 483—487
Seine Rückſichten für den Vater und die Geliebte . . . 489—490
Die mancherlei Verbrechen der Bande . . . . 490—534
Etwelche Drohbriefe des Schinderhannes . . . . . . 524—526
Seine Aufrichtigkeit vor den Richtern 535
Das Urtheil . . . . . 536—538
Die Hinrichtung . . . . 538—539
Der Julie Blaſius ſpäteres Schickſal 540
Des Salineninſpectors Lichtenberg Schreiben, den Schinderhannes betreffend . . . . . 540—543
Der ſchwarze Peter . . . 544—589
Sein Entſpringen aus dem Thurm zu Simmern 545
Seine Räubereien im Odenwald, im Neckarthal . . . . 545—548
Raubmord, zwiſchen Hemsbach und Laudenbach verübt . . 548—549 560—566
Des ſchwarzen Peters zufällige Verhaftung . . . . . . 548—549
Veit Krämer . . . 549. 566—568
Des ſchwarzen Peters Sohn Andres 552. 568. 585
Manne Friedrich 553. 573—582. 584
Hölzerlips 556. 570—573. 584—585
Baſti . . . . 556. 569—570. 585
Er entflieht dem Gefängniß, wird zurückgebracht . . . . 557—558
Des Manne Friedrich Dichtungen 575—580
Das Urtheil . . . . . 582—585
Bei der Hinrichtung zu Breuberg vorgekommene Merkwürdigkeiten 585—586
Der ſchwarze Peter wird nach Mainz abgeliefert 589
Damian Heſſel . . . . 589—650
Jugendjahre und erſte Erziehung 589—590
Er wird Soldat 590
Kehrt bei Verwandten ein 590—591
Die erſte Liebe 591
Heſſel ſtiehlt, der Geliebten und ihrem Vater zu Dank . 591—592
Kommt zu Mainz ins Gefängniß 592
Allmälige Erweiterung des Geſchäfts 593
Verhaftung in Hanau, Flucht 594—595
Raubmord in Hackhauſen 596—597
Raub in Odenkirchen 598
Heſſel zu Erkelenz verhaftet 598—601
Entſpringt 601
Raub beim Hummelſieb am Eſſenberg 602
Heſſel, auf dem Neußer Furt ergriffen, entſpringt abermals . 603
Raub in Hörſtchen . . . 604—605
Heſſel zu Weſel auf der Feſtung, entſpringt 606
Bekanntſchaft mit Reuget, dem Major 607. 631
Mordbrand auf dem Dübeling 607—612
Procedur gegen deß Theilnehmer 612—616
Einer der Theilnehmer, der Jude Meyer, bringt ſich ſelbſt ins Verderben und büßt mit dem Leben . . . . 617—619
Verhaftung des Overtüſch 620—621
Abenteuer mit den franzöſiſchen Soldaten . . . . . 621—624

Digitized by Google

Seite.
Heſſel in Banden und vor Gericht . . . . 624—625
Er wird freigeſprochen, ſoll aber **nach** Weſel ausgeliefert werden 625
Entflieht aus dem Thurm zu Uerdingen . . . . . . 625—628
Sein Gelübde 628
Aufenthalt im Huttenſchen Grund 628—630
Heſſel bricht in Frankfurt aus . 630
Des Juden Löw Ullmann Reiſebericht . . . . . . 631—640
Raub bei v. Knebel unweit Ansbach . . . . 634—636
Heſſel, 24mal im Gefängniß, wird 13mal durch richterliches Erkenntniß freigeſprochen . . . 641
Er wird aus Frankfurt nach Mainz geliefert 641
Der Proceß . . . . . 641—646
Der Spruch 646
Heſſels Raubſyſtem . . . 646—648
Franz Joſeph Streitmatter 650—661
Der geſuchte Verkehr mit der Geiſterwelt führt ihn dem Verderben zu . . . . . 651—652
Seine außerordentliche Gewandtheit . . . . 654—655
Flucht aus Aarau . . . 655—656
Haltung im Gefängniß zu Mainz 657—660
Fluchtverſuch 657
Der Urtheilsſpruch, 129 Verbrechern geltend . . . . . . 661—662
Grund der über Streitmatter und Heſſel verhängten Todesſtrafe . 661
Der Moosdieb 662
Gannerliſten . . . . . 662—664
Weitere Nachrichten von der Soon 664—673
Des Forſtes Umfang 665
Seine verſchiedenen Abtheilungen 665—666
Die Glashütte 666
Wald- und Forſtordnung vom J. 1547 . . . . 666—667
Das Förſterperſonal 668
Boden 668
Klima 669
Holzbeſtand und Bewirthſchaftung 669
Kulturbetrieb 671
Material- und Geldertrag . . . 672
Holzdebit 672
Servituten 673
Womrath 673
Gemünden 674
Wie es an die von Schmidtburg gelangt 674
Merkwürdigkeiten des Schloſſes . 675
Das hunniſche Nachtwächterhorn 675
Das Geſchlecht von Schmidtburg 675—679
Die Freiherren von Salis 679—691
Der von Salis entſcheidender Einfluß auf die Geſchicke von Graubünden . . . . . . 682—691
Kampf mit den Planta . . 682—690
Strafgericht zu Tuſis . . 683—686
Die Salis im J. 1797 . 690—691
Johann Gaudentius Gubertus von Salis-Seewis 690
Ulyſſes von Salis-Marſchlins . 691
Der Koppenſtein 691
Die Feſte der Abtei Sponheim Eigenthum 692
Neuerdings der Grafen von Sponheim Burg 692
Die Stadt Koppenſtein . . 692—693
Die Caſtelle in Italien . . . 693
Die Jungfrau vom Koppenſtein, Ballade . . . . . . 693—697
Ihre Geſichte 697
Das Rittergeſchlecht von Koppenſtein 697
Der Kirchberger Spruch von dem Herren von Koppenſtein . . . 699
Salzig . . . . 699—702
Die Salzquelle . . . . 699—700
Reichlicher Ertrag der Kirſchenpflanzungen 701
Weiler . . . . 702—703
Die Kleeburg 702
Die von Wilre 703
Hirzenach und Rheinbay . . . 704
Das propſteiliche Grundgericht 705—706
Die Propſtei . . . . . 706—711
Verzeichniß der Pröpſte 711
Thomas Kupp 712
Der Herrſchaft Ehrenberg Vogtei zu Ober-Hirzenach, Karbach und Quintenbach . . . . 712—713
Die Burg Wieſenſtein 713
Karbach und Quintenbach . . . 713
Holzfeld . . . . 714—716
Das Bergwerk . . . . 715—716
Der Vorberger Hof . . . 716—718
Die Brand von Vorberg . . . 717
Werlau . . . . 718—724
Der daſige Bergbau . . . 719—724
Die Feſte Rheinfels . . . 724—806

Digitized by Google

	Seite.
Die Belagerung von 1255 . . .	724
Die Burgmänner	725
Des Landgrafen Philipp II. Verdienſt um die Feſte . .	726—727
Die Kriegsartikel von 1599 . .	727
Die Belagerung von 1626	728—731
Der Darmſtädtiſche Beſitz . . .	731
Die Belagerung von 1647 . .	732
Verträge um das Beſatzungsrecht	733—734
Des Landgrafen Ernſt Bauten	735—736
Der Franzoſen Verſuch, der Feſte ſich zu bemächtigen	736
Bouſſlers oder vielmehr ſein Legat la Breteſche vor Rheinfels	736—738
Des Landgrafen Unterhandlungen mit Frankreich	738
Die Belagerung von 1692	739—749
Tallard verwundet	740
Der Commandant von Görtz	746—747. 749. 750
Der Entſatz	749
Monument zum Andenken der tapfern Vertheidigung in Marburg errichtet	749
La Breteſche und ſeine Rencontre unweit Rheinfels . . .	750—752
Kaiſerliche Beſatzung auf Rheinfels	753
Ein Soldat will ſich dem Teufel verſchreiben	753—757
Das Haus Heſſen-Wanfried	757—759
Streit um das Standbild des h. Johannes Nepomucenus . . .	759
Die kaiſerliche Beſatzung wird ausgetrieben	760
Die Reichsfriedensſchlüſſe zu Raſtatt und Baden verordnen die Rückgabe der Feſte an Heſſen-Rheinfels	761
Execution gegen Heſſen-Caſſel	761—762
Der Partiſan Kleinholz tentirt die Feſtung	762—763

	Seite.
Sie erhält heſſiſche Beſatzung	763—767
Schriftenwechſel, das Beſatzungsrecht betreffend	767
Das Eigenthum der Feſtung für Heſſen-Caſſel erworben . . .	768
Der Prinz von Soubiſe	768. 779—780
Der Intendant Foulon und ſein Schwiegerſohn Berthier werden ermordet	769—779
Ueberrumpelung von Rheinfels	780—782
Franzöſiſcher Bericht von dem Ereigniß	782
General von Gelb . . .	782—785
Infanterie noble der Condéer .	783
Die letzte auf Rheinfels ausgefertigte Urkunde	785
Der Feſtung Ausrüſtung, Proviantirung und Beſatzung im Jahr 1794	786
Der Commandant von Reſius .	787
Die Franzoſen vor Rheinfels	787—789
Die Feſtung wird aufgegeben	789—790
Des Notars Faber Verſuch, mit den Franzoſen zu capituliren	790—791
Bourbottes Bericht über die Einnahme von St. Goar .	791—793
Der verheißene Entſatz	793
Kriegsgerichtliches Erkenntniß über den von Reſius und Conſorten	793—794
Milderung des Urtheils . .	794—795
Betrachtungen über dieſen Hergang	796—797
Entgegengeſetzte Beleuchtung desſelben	797—801
Demolirung der Feſtung . . .	802
Veräußerung der Ruine . . .	802
Der Feſtung Gelegenheit, Angabe der Werke	803—806

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 656 820

Digitized by Google